Die

Weltgeschichte

für

höhere Schulen und Selbstunterricht

übersichtlich dargestellt

von

Dr. Karl Kiesel,
Direktor des Gymnasiums zu Düsseldorf.

Zweiter Band.
Die christliche Zeit.

Zweite Abtheilung.
Viertehalb Jahrhunderte.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1856.

Uebersicht des Inhalts.

Zweite Abtheilung.

Viertehalb Jahrhunderte.

XVIII. Die großen Entdeckungen zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

XIX. Die Kriege in Italien und das deutsche Reich zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

XX. Kaiser Karl V. und die Kirchentrennung in Deutschland.

XXV. Der dreißigjährige, der französisch-spanische und der schwedisch-polnische Krieg.

XXVI. Die Staatsumwälzung in England.

XXVII. Die Zeit des französischen Uebergewichtes und der von den Vortheilen des Handels bestimmten Staatskunst.

XXVIII. Die Zeit der falschen Aufklärung und der gewaltthätigen Staatskunst.

XXIX. Die Zeit der siegreichen Revolution.

XXX. Die Zeit des noch lebenden Geschlechtes.

XVIII.

Die großen Entdeckungen zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

1. An der Spitze der Begebenheiten, welche zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Stellung der Völker und Staaten zu einander verändern und der Thätigkeit der Menschen neue Ziele geben, steht die Befahrung und Erforschung des Oceans und die Auffindung der Küsten von jenseitigen Ländern, die theils zur See noch nicht erreicht, theils der Kenntniß Europa's gänzlich verborgen geblieben waren. Die Fahrten der Portugiesen an der Westküste von Afrika bilden die Einleitung dazu, und während dieses Volk, dem betretenen Wege folgend, die Südküsten Asiens erreicht, erschließt sich durch Unternehmungen, die von Spanien ausgehen, in entgegengesetzter Richtung eine neue Welt. König Johann II. von Portugal (1481—1495), der Sohn und Nachfolger Alphons' des Afrikaners, bezeichnete den Anfang seiner Regierung durch den Versuch, die Macht des hohen Adels einzuschränken. Er erreichte seinen Zweck durch die Aufhebung der von demselben in seinen Besitzungen geübten selbstständigen Gerichtsbarkeit. Der Widerstand wurde besiegt, da der Plan seiner Gegner, Hülfe in Castilien zu gewinnen, fehlschlug, und der niedere Adel auf der Seite des Königs stand. Ein Versuch des Adels, an Mitgliedern der königlichen Familie Vorfechter zu gewinnen, scheiterte im Jahre 1484 ebenfalls, da der König einen Bruderssohn seines Vorgängers und Bruder seiner Gemahlin, den Herzog von Viseo, der das Haupt einer Verschwörung geworden war, zu sich rief und eigenhändig niederstieß, die übrigen Theilnehmer aber einzog und der Hinrichtung überlieferte. Er trat nun an die Spitze derjenigen Thätigkeit, welche in Folge der afrikanischen Entdeckungen den niedern Adel und den Bürgerstand ergriffen hatte, und indem er die Fortsetzung jener Unternehmungen betrieb, verwuchs er desto enger mit dem Volke. Der durch die Aussicht auf Handelsgewinn immer neu gereizte Sinn für gewagte

Seefahrten gab auch demjenigen Theile des Adels, der nicht im Dienste des Königs stand, eine reichliche und lohnende Beschäftigung, die durch den König gefördert wurde. Guinea an der Nordseite und Congo an der Ostseite des großen Meerbusens der afrikanischen Westküste waren ergiebige Quellen für Handelsgewinn. Zugleich wurde an Ausdehnung der Entdeckungen eifrig gearbeitet. Wie diese Unternehmungen sich an die ächt ritterlichen Kämpfe gegen die Mauren angeschlossen hatten, mischte sich in ihnen der abenteuerliche Geist des Ritterthums mit dem Eifer für Handel und Erwerb, und wenn nach dem unvermeidlichen Laufe menschlicher Bestrebungen vielfach eine unedle Gewinnsucht sich entwickelte, blieb doch die Auszeichnung, zu der jene Unternehmungen Anlaß boten, die vorzüglichste Quelle des Ansehns und der Ehre, so daß auch viele Portugiesen in einer dem alten Ritterthum entsprechenden Weise ohne Eigennutz eine Bahn der Ehre verfolgten, auf welcher sie dem Lande Reichthümer eroberten. Zusammenhang und Plan erhielten die Unternehmungen durch die Voraussetzung, daß die Ausdehnung jener Fahrten um Afrika herum nach Indien, dem Lande der kostbarsten Naturerzeugnisse, führen und so neue, unerschöpfliche Quellen des Wohlstandes und der Macht eröffnen werde. Diese Voraussetzung gewann an Wahrscheinlichkeit, je mehr die Meinung widerlegt wurde, daß Afrika nach Süden an Breite zunehme. Die Wahrscheinlichkeit verwandelte sich in Gewißheit, als im Jahre 1487 Bartholomäus Diaz die Südspitze Afrika's umsegelt hatte und nur durch den Widerstand der vor den Gefahren der ferneren Fahrt bangenden Mannschaft an Verfolgung seines Weges gehindert worden war. Der König gab in froher Zuversicht dem Vorgebirge, welches Diaz wegen eines auf der Rückkehr daselbst ausgestandenen Sturmes das stürmische genannt hatte, den Namen des Vorgebirges der guten Hoffnung. Die Verwirklichung der Hoffnung sah aber erst sein Nachfolger Emanuel der Große (1495—1521), Bruder des ermordeten Herzogs von Viseo, dem die Regierung zufiel, weil Johann seinen einzigen ächten Sohn vor sich hatte sterben sehen und mit dem Wunsche, für einen unächten eine Aechtheitserklärung zu erhalten, bei dem Papste Alexander VI. nicht durchgedrungen war. Die Regierung des neuen Königs zu einer glücklichen zu machen, vereinigten sich mit dem Adel seines Sinnes und seiner heilsamen Thätigkeit im Innern die großen Erfolge der fortgesetzten Entdeckungsfahrten. Bereits schien im Jahre 1492 Spanien durch Entdeckung eines Landes im fernsten Westen den Vorsprung vor Portugal gewonnen zu haben, und Papst Alexander VI. hatte im Jahre 1494 einen Meridian, der einige hundert Meilen westlich von den zu Spanien gehörigen kanarischen Inseln lag, zur Demarkationslinie zwischen allen künftigen Besitzungen der Portugiesen und Spanier bestimmt. Da erreichte Portugal im Jahre

1498 in dem östlich von jener Linie ihm angewiesenen Bereiche des Oceans sein fernes Ziel. Vasco de Gama, der im Jahre 1497 mit einem Geschwader Lissabon verlassen hatte, segelte um das Südende Afrika's herum und folgte im nördlichen Laufe der Ostküste. Klug und besonnen hatte er Meutereien des Schiffsvolkes, das von den Schrecken einer unbekannten Ferne geängstigt wurde und die durch Stürme gesteigerten Beschwerden der langen Fahrt nicht ertragen wollte, gedämpft. In den ostafrikanischen Landschaften Sofala, Mozambique, Mombazza und Melinda fand er eine Bevölkerung, die dem Islam angehörte und so den Beweis für eine von Europa aus unbeobachtet gebliebene Richtung arabischer und ägyptischer Fahrten nach Süden lieferte. Die nördlicheren Gegenden von Ostafrika, das zum Theil von alter Zeit christlich gebliebene, aber der jakobitischen Lehre zugewandte Abyssinien, erreichte er nicht, da der Beherrscher von Melinde, mit dem er ein freundliches Verhältniß angeknüpft hatte und dessen Land von indischen Fahrzeugen besucht wurde, ihn durch einen Lootsen quer über die See nach der indischen Hafenstadt Kalikut an der malabarischen Küste führen ließ.

2. So standen die Portugiesen, das westlichste der europäischen Völker, an der Schwelle der östlichen Welt, von der die Christenheit durch die weiten Länder des Islam getrennt gewesen war. Dürftige Kenntnisse des Landes, wie sie der venetianische Reisende Marco Polo bald nach Ludwigs des Heiligen Zeit in den Westen gebracht, mußten sich jetzt berichtigen und ergänzen, und indische Waaren, die bisher theils den Indus hinauf, den Oxus hinab, über das kaspische Meer und den Don hinab an die Küsten des schwarzen Meeres, theils über das Meer, den Euphrat hinauf, von Bagdad nach den Hafenplätzen Syriens, theils durch das rothe Meer nach Alexandrien ihren Weg genommen, konnten nun durch unmittelbaren Verkehr nach dem äußersten Westen gelangen. Doch der gehofften Vortheile sich zu versichern, bedurfte es einer anhaltenden Thätigkeit. Es mußten mit den einheimischen Fürsten Verträge geschlossen werden, die den Portugiesen für den Ankauf der Waaren vorzügliches oder ausschließliches Recht gewährten. Da dies eine gewisse Anerkennung portugiesischer Oberhoheit voraussetzte, auch die Moslemen, die indischen Handel trieben, die indischen Fürsten gegen die Fremdlinge aufreizten, bedurfte es der Gewalt. Nun stand aber dem kleinen Portugal hier eine Anzahl mächtiger Fürsten gegenüber, denen die in ihren Ländern einheimische Bildung Mittel der Wehrhaftigkeit in genügendem Maße lieferte. Zugleich machte die Größe der Entfernung von der Heimath das Erscheinen rechtzeitiger Verstärkung meist unmöglich, und wenn bei glücklichem Fortgange der Unternehmungen dem Könige Verdacht wegen zu großer Selbstständigkeit derselben eingeflößt wurde, mußten die Maßregeln, die solchem Verdacht entsprangen,

hemmend auf die fernere Thätigkeit wirken. Ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten gelang auf den Südküsten Asiens die Gründung einer Menge von Handelsniederlassungen, welche den gesammten indischen Handel in die Hände der Portugiesen gaben. Eine Reihe von Helden verschaffte mit verhältnißmäßig geringen Mitteln dem Namen des Königs von Portugal Achtung und behauptete die gestifteten Ansiedlungen, ruhmwürdig nicht bloß durch die Kraft, mit der sie Staunen erregende Thaten vollbrachten, sondern auch durch die Treue, mit welcher sie, ohne eignen Vortheil zu suchen, dem Könige dienten. Gleich nach Gama's Rückkehr ließ Emanuel im Jahre 1500 eine Flotte unter Cabral auslaufen. Dieser entdeckte, da er seinen Lauf nach Süden in größerer Entfernung von der afrikanischen Küste nahm, das nachherige Brasilien, und nahm es für seinen König förmlich in Besitz, ohne daß es für jetzt schon zu Ansiedelungen kam, wenn gleich der Papst, um diese Besitzung ihren Entdeckern zu lassen, die Demarkationslinie weiter nach Westen rückte. Als Cabral von Brasilien aus Kalikut erreicht hatte, zeigten sich schon die ersten Spuren der Abneigung des dortigen Herrschers, und nur die Bereitwilligkeit, welche einige von ihm abhängige Fürsten gegen die Portugiesen zeigten, gewährte Hoffnung auf Festsetzung an der Küste. Die beiden nächsten Flotten, die erste von Gama, die zweite von Pereira geführt, setzten zwar durch Tapferkeit den entschieden feindlich auftretenden König in Erstaunen, beschränkten sich aber auf das Heimbringen von Waarenladungen. Erst Almeida, der im Jahre 1505 ausgelaufen war, begann im Lande festen Fuß zu fassen. Desto sicherer sahen die Einheimischen eine Abhängigkeit bevorstehen, und Habsucht der Unterbefehlshaber weckte den Widerstand. Der König zu Kalikut fand einen Verbündeten an dem mamelukischen Beherrscher von Syrien und Aegypten, der durch die von den Portugiesen beabsichtigte Sperrung des persischen und des arabischen Meerbusens den Wohlstand seiner Länder bedroht sah, und von den durch veränderten Lauf des indischen Handels beeinträchtigten Venetianern mit Kriegsmitteln unterstützt wurde. Almeida's Sohn, der die zimmetreiche Insel Ceylon entdeckt hatte, ward ein Opfer des heldenmüthigsten Kampfes, und sein Vater rächte ihn im Jahre 1509 durch vollständigen Sieg über die moslemische Flotte. An seine Stelle trat als Statthalter der große Albuquerque, dessen Zeit für die Nation die Zeit des größten Heldenruhmes ist. Das Ergebniß seiner Statthalterschaft war die Ausbreitung der portugiesischen Herrschaft über die indischen Meere und die Sicherung derselben durch eine Menge von festen Plätzen. Goa, auf einer Insel in der Mitte der malabarischen Küste gelegen, ward der Mittelpunkt, und die Insel Ormus im Eingang des persischen Meerbusens, sowie die Stadt Malakka auf der gleichnamigen hinterindischen Halbinsel, hinterließ er als portugiesische

Besitzungen. Er ärntete für große Thaten schlechten Dank. Im Jahre 1515 ward er abberufen, starb aber Angesichts der Stadt Goa, in deren Hafen er nach Unterwerfung von Ormus und nach Empfang der Abberufung einzulaufen im Begriffe stand. Obgleich keiner der Nachfolger ihm glich, hielt sich doch durch die Treue der meisten die portugiesische Macht auf ihrer Höhe. Unter Emanuels Sohn und Nachfolger Johann III. (1521—1557) erweiterte sie sich noch. Nachdem schon im Jahre 1518 in der chinesischen Stadt Macao eine Handelsniederlassung entstanden war, wurden unter ihm andere auf den Inseln des indischen Archipelagus angelegt, die Gewürzinseln in Besitz genommen und Verbindungen mit dem japanischen Inselreiche angeknüpft. Doch während die weit ausgedehnte und so sehr unterbrochene Herrschaft schwierig zu übersehen war, erlosch allmälig der Heldengeist unter dem Einfluß wachsender Gewinnsucht. Einen zerstörenden Einfluß übte es, daß in der Folge die Statthalter selbst eignen Vortheil in Handelsunternehmungen suchten. Darüber verfielen die Vertheidigungsanstalten und die Gerechtigkeitspflege, und es ging die Stärke verloren, die in sittlicher Haltung ruht. Die Theilung der Statthalterschaft half dem Uebel nicht ab, und als nach Johanns Tode auch im Mutterlande Verwirrungen eintraten, verfiel bei dem Mangel an nachdrücklicher Fürsorge die portugiesische Macht in Indien mit großer Schnelligkeit.

3. Noch ehe die Portugiesen den Weg nach Indien gefunden, hatte von Spanien aus die Entdeckung der neuen Welt im Westen begonnen, von welcher seit den im Norden derselben gegründeten normannischen Ansiedlungen fast jede Kunde erloschen war. In anderer Art und mit anderem Erfolge, als es Portugal in Indien gethan, aber unter nicht minderen Einwirkungen auf die europäischen Verhältnisse erbaute sich Spanien im Wetteifer mit dem Nachbarreiche im Westen eine neue Macht, als es eben zu einem staatlichen Ganzen geworden war. Nicht gleich Portugal durch eine Reihe früherer Bestrebungen auf die Bahn der Entdeckung geführt, lieh es nur einem fremden Gedanken die Mittel der Ausführung, um die Frucht desselben mühelos als Geschenk zu erhalten. Christoph Columbus, ein Genuese, der sich bereits als Seemann ausgezeichnet, hatte in Lissabon, wo er sich mit der Tochter eines dortigen Seemannes verheirathet, aus Aufzeichnungen seines Schwiegervaters die Unternehmungen der Portugiesen kennen lernen, und überzeugt von der schon durch die Weisen der Griechen angenommenen Kugelgestalt der Erde, entwarf er den Plan, jenes Indien, zu dem die Portugiesen längs der Küste Afrika's den Weg suchten, durch eine Fahrt nach Westen zu finden. Er konnte dies um so eher für möglich halten, als die allgemeine Meinung die Erstreckung Asiens nach Osten weit über das Maß der Wirklichkeit ausdehnte. Weder in Lissabon noch in Genua fand er

Bereitwilligkeit, auf seinen Gedanken einzugehen. Nicht besseren Erfolg hatten Anfangs die Anerbietungen, die er den Königen Ferdinand und Isabella machte. Außer den Zweifeln, die man gegen die Ausführbarkeit seines Planes hatte und die namentlich die Universität Salamanka nach Anhörung desselben geltend machte, war der Krieg gegen die Mauren, der die Könige beschäftigte, ihm hinderlich. Schon hatte er durch einen seiner beiden Brüder mit König Heinrich VII. von England anknüpfen lassen, als ein Zusammentreffen günstiger Umstände in der Zeit, die unmittelbar der Eroberung Granada's folgte, die Königin Isabella zu dem Versuche geneigt machte. Groß wie der Erfolg, den er verhieß, waren auch seine Forderungen. Doch sie wurden ihm gewährt, indem man ihm vertragsweise für alle Meere des Westens die Würde eines obersten Flottenbefehlshabers oder Admirals, und für alle Länder und Inseln, die er entdecken würde, das Amt eines Unterkönigs oder Vicekönigs zusicherte und ihm den zehnten Theil der von dem entdeckten Gebiete zu hoffenden Einkünfte bewilligte, auch alle die gewährten Rechte auf seine Nachkommen ausdehnte. Mit drei Schiffen lief der Entdecker im Jahre 1492 aus dem Hafen Palos aus, und nach einer Fahrt, die durch den meuterischen Sinn des von dem Fortsegeln in unbekannte Weiten geängsteten Schiffsvolkes gefahrvoll war, landete er an der zur Gruppe der Lucayischen oder Bahamainseln gehörigen Insel Guanahani, die er in der Freude, durch ihr Erscheinen gerettet zu sein, San Salvador nannte. Ehe er zurückkehrte, entdeckte er noch die großen Inseln Cuba und Hayti, von denen die letztere durch ihn den Namen der spanischen Insel erhielt, später aber San Domingo genannt wurde. Columbus glaubte nun am Ostrande Asiens zu sein, und diesem Irrthume verdanken jene in der Mitte der neu entdeckten Welt gelegenen Inselgruppen, deren Bewohner man Indianer nannte, den Namen Westindien. Die Bevölkerung, die man in dem zuerst entdeckten Theile der neuen Welt fand, zeigte sich allen Künsten des Lebens fremd, ohne Gliederung und Vertheilung der Thätigkeit, ohne staatliche Einrichtungen, ohne geordneten auf ausgebildete religiöse Vorstellungen hindeutenden Gottesdienst. Die Kräfte des Widerstandes waren so gering, daß die Gewalt leicht in die Hände der Entdecker fallen konnte. Es gab hier keine fremden Handelsleute zu verdrängen, kein durch lange Ueberlieferungen befestigtes Nationalgefühl zu überwinden. Es lag also vor den Entdeckern eine große, aber auf jedem Schritt Erfolg versprechende Aufgabe, wenn die Regierung, die den Ländern gegeben wurde, den Vortheil der spanischen Krone mit der Pflicht, die im Kindesalter lebende Bevölkerung zum Christenthum heranzubilden, zu vereinigen wußte. In Columbus' großer Seele lagen die Fähigkeiten und Neigungen, die dieser Aufgabe entsprachen. Der Gedanke an die Seelen, welchen durch die

Entdeckungen die Segnungen des Christenthums zuzuführen seien, begleitete ihn auf seiner Laufbahn, wie er den Reichthum, den er aus seinem vermeintlichen Indien für Spanien zu gewinnen gedachte, in Europa auf Unternehmungen zu Gunsten des Christenthums verwendet zu sehen hoffte. Doch die Leichtigkeit, mit welcher das neue Land seine Schätze dem ersten Ankömmling als Beute zu überlassen schien, weckte Leidenschaften, die das zu beginnende Werk im Beginne störten, und der in die Angelegenheiten Europa's verwickelte Staat widmete den Verhältnissen seiner neuen Besitzungen von Anfang an nicht diejenige Aufmerksamkeit, wodurch die Selbstsucht verhindert worden wäre, die gemachten Entdeckungen auszubeuten. So wurde früh der unbebaute Acker mit Verderben besät, und oft fand die Kirche, wo sie ihre Arbeit begann, die Herzen ihrer neuen Pfleglinge durch die Vergehungen ihrer europäischen Söhne abgewendet.

4. Nachdem Columbus auf der spanischen Insel, deren Name in Hispaniola umgestaltet wurde, eine Niederlassung gegründet und zum Schutze derselben eine Festung errichtet hatte, ging er nach Europa unter Segel. Er landete in Palos und stattete in Barcelona den Königen Bericht über seine Unternehmung ab. Darauf erhielt er Schiffe zu einer zweiten Reise, die er im Jahre 1494 antrat. Seine Ansiedlung fand er durch die Indianer zerstört, die von den zurückgebliebenen Spaniern durch Gewaltthätigkeit und Ausgelassenheit gereizt worden waren und an den auch unter sich entzweiten Feinden blutige Rache genommen hatten. Die Krankheit, an der von Anfang an die spanische Herrschaft jenseits des Oceans litt, war schon bis zu furchtbarer Höhe ausgebildet. Columbus gründete die Niederlassung an einem andern Orte der Insel von Neuem und nannte sie der Königin zu Ehren Isabella. Den härtesten Kampf hatte er mit seinen Untergebenen, die durch seine unentbehrliche Strenge unwillig wurden, statt der nothwendigen Arbeit leichten Gewinn suchten, den Admiral als einen Fremden verachteten und in dem Nothstande, in den sie sich durch Ausschweifungen und Ungehorsam versetzten, thörichter Weise nur um so unzufriedener gegen ihr Oberhaupt wurden, während Andere, die schon vor ihm die neue Welt verlassen hatten, in Spanien durch Verläumdung gegen ihn wirkten. Schon vor der Ankunft auf Hayti hatte er die Inseln, auf denen der menschenfressende Stamm der Karaiben wohnte, sowie Portorico, entdeckt, und von Hayti aus entdeckte er Jamaica. Die Auffindung des nahen Festlandes, welches nach seiner Meinung das Festland von Asien sein mußte, gelang nicht wegen des mangelhaften Zustandes seiner Schiffe. Indessen hatten die Verdächtigungen in Spanien bewirkt, daß ein Beamter zur Untersuchung der Sachlage abgesandt wurde, und da dessen Verfahren feindliche Gesinnung verrieth, schiffte sich Columbus mit dem-

selben ein, nachdem er seinem Bruder den Befehl in der neuen Welt hinterlassen. Er fand seine Aufnahme am Hofe günstig, konnte jedoch, da die Ausrüstung einer neuen Flotte sich verzögerte, erst nach zwei Jahren, im Jahre 1498, seine dritte Fahrt antreten. Diese führte ihn an die Insel Trinidad und an die Mündung des Orinokostromes, dessen Stärke ihn überzeugte, daß er sich am Festlande befinde. Als er von hier aus nach seiner Pflanzung zurückkehrte, fand er ungeachtet der Klugheit und Entschlossenheit, womit sein Bruder die Verwaltung geführt, das Unwesen der Spanier so ausgebildet, daß die einst blühende Insel der Verödung entgegen ging. Seinen Berichten über den bedrohlichen Zustand wirkten andere Berichte entgegen, und der König, den bei der steigenden Wichtigkeit der Entdeckungen die dem Entdecker eingeräumte Gewalt besorgt machte, sandte abermals einen Beamten zur Untersuchung ab, dem er die ausgedehntesten Vollmachten ertheilte. Die Anklagen der Schlechten, denen Columbus beschränkend entgegen gestanden, bewogen den Bevollmächtigten, denselben in Ketten nach Spanien zu senden und sich an seine Stelle zu setzen. Zwar war man in Spanien allgemein über die ihm widerfahrene Behandlung betroffen und die Könige erstatteten ihm, was er verloren, setzten auch seinen Nachfolger ab, ließen aber dennoch einen Andern die Verwaltung jenseits des Meeres übernehmen. So ward der Vertrag, den man mit ihm geschlossen, aus Furcht vor der Macht, die er erwerben konnte, gebrochen. Schon früher hatte man gegen den Vertrag gehandelt, indem man Anderen Erlaubniß ertheilt, auf eigne Kosten Schiffe nach der neuen Welt auszurüsten, und hatte so die Leitung der Entdeckungen ihm entzogen. Theilnehmer einer solchen besonderen Unternehmung war schon im Jahre 1499 ein Florentiner Amerigo Vespucci gewesen, nach welchem auf Grund der von ihm verfaßten Beschreibung die neue Welt in der Folge Amerika genannt wurde. In der Zeit nach seiner dritten Reise machte der unermüdliche Columbus den Königen vergeblich Vorschläge zu Eroberung des heiligen Grabes. Mehr Eingang fand sein Anerbieten, sich um Auffindung einer Durchfahrt durch das von ihm entdeckte Land, welches er jetzt nicht mehr für Indien hielt, zu bemühen. Das Gedeihen der portugiesischen Unternehmungen gab diesem Gedanken für Ferdinand einen großen Reiz, und so lief der alte, von Anstrengungen sehr geschwächte Columbus im Jahre 1502 von Cadiz zu seiner vierten Entdeckungsfahrt aus. Von Hispaniola, wo er jetzt nicht einmal Aufnahme fand, segelte er der Nordküste von Südamerika zu und mußte, ohne die gesuchte Durchfahrt gefunden zu haben, an der mit Noth erreichten Küste von Jamaica in größter Bedrängniß ein Jahr verweilen, ehe es den Gefährten, welche auf ausgehöhlten Baumstämmen Hispaniola erreicht hatten, gelang, den dortigen Statthalter dahin zu vermögen, daß er den Admiral abholen

ließ. Im Jahre 1504 kam er nach Spanien zurück, und nachdem Isabella bald darauf gestorben war, richtete er vergeblich an Ferdinand die Bitte um Wiedereinsetzung in seine Rechte. Nach seinem Tode, der im Jahre 1506 zu Valladolid erfolgte, setzte sein Sohn Diego, unterstützt von den einflußreichen Verwandten seiner Gemahlin die Forderung auf gerichtliche Entscheidung durch und trat, da diese zu seinen Gunsten ausfiel, an die Stelle des seitherigen Statthalters. Diego's Sohn, mit dem der Mannsstamm des Entdeckers erlosch, ward jedoch auf das Amt eines Statthalters von Hispaniola beschränkt.

5. Die Entdeckungen nahmen indessen ihren Fortgang, da die Aussicht auf Reichthum immer von Neuem zu dem Wagniß trieb, unbekannte Meere zu befahren und unbekannte Länder aufzusuchen. Vielfach hatte man edles Metall bei den Indianern, denen es als Schmuck diente, gesehen, und auch Goldsand auf Hispaniola gefunden, doch immer noch ahnte man das Dasein von Ländern, wo Gold mit leichter Mühe in Fülle zu gewinnen sein müsse. Auch wartete die Aufgabe, einen Weg nach Indien zu finden, ihrer Lösung. Unter den Entdeckungen, die noch unter Ferdinands Regierung gemacht wurden, war am folgenreichsten die des großen Oceans im Westen der neuen Welt. Von der im südwestlichsten Winkel des karaibischen Meeres gegründeten Pflanzstadt Santa Maria drang Balboa im Jahre 1514 auf ungebahntem Wege an die jenseitige Küste vor und vernahm dort von einem südwärts gelegenen goldreichen Küstenlande. Eine Fahrt dahin zu versuchen, hinderten ihn Haß und Neid eines statt seiner mit der Statthalterschaft in den dortigen Gegenden beauftragten Spaniers, der ihn unter dem Vorwande beabsichtigter Empörung hinrichten ließ. Unter dem neuen Könige von Spanien, Karl I. (1516—1556), dem Sohne von Ferdinands und Isabellens Tochter Johanna und Maximilians und Mariens Sohne Philipp, folgten noch größere Unternehmungen. Nachdem schon Ferdinand den Versuch, eine Durchfahrt zu finden, hatte wiederholen lassen, gelang derselbe dem portugiesischen Seefahrer Magelhan, der nach einer rühmlichen Thätigkeit in Indien, durch Kränkungen gereizt, dem Könige Karl seine Dienste für jenen Zweck angeboten hatte. Im Jahre 1519 lief er von dem Hafen San Lucar gegen Westen aus, und im Jahre 1522 kam eines seiner Schiffe daselbst aus Indien wieder an, so daß zum ersten Mal die Erde umsegelt war. Er hatte durch die nach ihm benannte Straße, welche das Feuerland von dem Festlande Amerika's trennt, den großen Ocean erreicht, den er wegen der ungestörten Fahrt auf demselben das stille Meer nannte. Die Ladroneninseln, denen er ihren Namen wegen ihrer diebischen Bewohner gab, waren das erste Land, das er sah. Von da kam er zu den Inseln, welche später die Philippinen genannt wurden, und hier blieb er in

einem Gefechte, in das er mit den Eingebornen verwickelt wurde. Seine Begleiter setzten ihren Weg über Borneo zu einer der Molukken fort, wo sich von den zwei noch übrigen Schiffen des Geschwaders eines an die dortigen Portugiesen ergeben mußte, während das andere seinen Weg nach Spanien verfolgte. An diese Reise knüpfte Spanien Ansprüche auf die Molukken, denen es jedoch in der Folge gegen eine Geldzahlung von Seiten Portugals entsagte. Während der Zeit, wo diese Umsegelung der Erde geschah, ward für Spanien in der neuen Welt ein Land erobert, dessen Bevölkerung auf einer viel höheren Stufe stand, als diejenigen Völker, von welchen man bisher Kunde gewonnen hatte. Von Cuba aus war die gegenüberliegende Halbinsel Yukatan entdeckt worden und der Anblick der aus Stein erbauten Städte sowie der Widerstand, den man bei der Landung gefunden, hatte die Gewißheit gewährt, daß hier andere Verhältnisse herrschten. Desto größer war der Reiz der Eroberung. Diese übertrug der Statthalter von Cuba dem Ferdinand Cortez, dessen Name durch die Ausführung derselben mit großem Heldenruhme umgeben ist. Westlich von Yukatan wohnten ihrer eigenen Ueberlieferung zufolge seit Jahrhunderten die Azteken, ein Volk, dessen Götzendienst mit Menschenopfern verbunden war, das aber mannigfache Kunstfertigkeit besaß und dessen König über andere abhängige Völker gebot. Die in einem See gelegene Hauptstadt Tenochtitlan, später Mexico genannt, bildete mit ihrer Umgebung den Schauplatz des Kampfes, in welchem Cortez unter den größten Gefahren und Anstrengungen mit geringen Mitteln während der Jahre von 1519 bis 1521 die Herrschaft des Königs brach. Eine Zeitlang nachher behauptete er sich zahlreichen Ränken gegenüber als Statthalter des eroberten Landes, das man Neuspanien nannte. Doch auch sein Verdienst gerieth, wie das des Columbus, in Vergessenheit, und nachdem König Karl für die Verwaltung eine eigne Behörde errichtet und ihn auf den Kriegsbefehl beschränkt hatte, ward seine Stellung so unsicher, daß er im Jahre 1540, Abhülfe zu suchen, nach Spanien ging, wo er im Jahre 1547, gekränkt durch den Undank, starb. Eine zweite Eroberung, mit der sich Spanien unter Karls Regierung bereicherte, war die des von Balboa nicht erreichten Goldlandes von Peru. Von Panama, wohin man die Ansiedelung von Santa Maria verlegt hatte, ließ der dortige Statthalter den tapfern, entschlossenen und ausdauernden, aber an Gemüth und Geist rohen Franz Pizarro im Jahre 1521 nach dem Süden absegeln. Die Entdeckung Peru's bestätigte die Kunde von dem dortigen Goldreichthum, aber zu der Eroberung des Landes, die er nicht hatte versuchen können, fuhr Pizarro erst im Jahre 1531 wieder aus, nachdem er von dem auf den Gewinn des Zuges eifersüchtigen Statthalter lange gehindert worden war, in Spanien aber von dem Könige

selbst den Auftrag zur Eroberung und die Ernennung zum Statthalter des Landes empfangen hatte. Auch hier war es ein civilisirtes Volk, das den Spaniern gegenüber stand, sanften Characters, ohne Götzendienst, von dem Fürstengeschlechte der Inka beherrscht. Ein Streit, den zwei Königssöhne um die Herrschaft führten, erleichterte Vordringen und Festsetzen der Spanier, und es gingen schon Ansiedelungen nordwärts nach Quito und südwärts nach Chile. Als Pizarro die Regierung eingerichtet und, da die Hauptstadt Cuzco vom Meere entfernt war, in dem an der See neu erbauten Lima seinen Sitz genommen, entzweite er sich mit seinem Gefährten Almagro, dem Begründer der Ansiedelung in Chile und dem Statthalter dieses Landes. In dem Kampfe, der sich entspann, ward Almagro nach einer Niederlage gefangen und enthauptet. Die Kunde, die hiervon nach Spanien gelangte, bewirkte die Absendung eines Bevollmächtigten. Als dieser ankam, fand er Pizarro nicht mehr am Leben. Eine durch den Sohn Almagro's veranstaltete Verschwörung hatte nach zehnjährigem Walten seinem Leben im Jahre 1541 ein Ende gemacht, und in Folge seines Widerstandes gegen den königlichen Bevollmächtigten fiel im Jahre 1542 der jüngere Almagro in einer Schlacht. Noch bis zum Jahre 1548 dauerte es, ehe das königliche Ansehn befestigt und die Regierung geordnet wurde. Die Spanier waren hier ganz besonders einer rohen Herrschsucht und Geldgier verfallen, und Streit der Führer um die Gewalt, sowie für und wider die Ueberbringer königlicher Befehle, währte so lange, bis ein Mitglied der Inquisition, Peter de la Gasca, ohne Truppen als Vorsitzer des königlichen Gerichtshofes erschien und durch Uneigennützigkeit, Einsicht und Festigkeit schrittweise Achtung, Einfluß und Gewalt gewann, daß ohne Blutvergießen das königliche Ansehn hergestellt ward. Während der Zeit, wo die spanische Herrschaft in Mexico und den westlichen Küstenländern gegründet wurde, begannen auch Ansiedelungen der Spanier auf den Nordküsten Südamerika's, der sogenannten Terra firma, sowie in den Gegenden des Stromes la Plata und auf der Halbinsel Florida. Diese Ansiedelungen waren die Grundlage der Herrschaft Spaniens über die Gegenden, in denen sie stattfanden. So umfaßte also die spanische Herrschaft um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, wenn auch nicht völlig ausgebildet und geordnet, den ganzen mittleren Theil des von Norden nach Süden lang hingestreckten neuen Erdtheils und den südlichen Theil mit Ausnahme Brasiliens, wo jetzt die portugiesische Ansiedelung lebhafter betrieben zu werden anfing, und der im äußersten Süden gegen die Straße Magelhans hin gelegenen Länder, deren Beschaffenheit für die Mühe der Eroberung keinen Lohn versprach.

6. Da der Gewinn, den Begebenheiten der Menschheit bringen,

nach der Förderung ermessen werden muß, welche die Zwecke der Kirche dadurch erfahren, so war die Hauptfrage, welche sich an die Entdeckung der neuen Welt knüpfte, die Frage nach dem Gebrauche, den die Europäer von der Bekanntschaft mit den fremden Völkern für deren Seelenheil machen würden. Der Weg, jene Völker durch Aufnahme in die Christenheit zur menschlichen Würde, von der sie in unvordenklichen Zeiten herabgesunken waren, zu erheben, war nun eröffnet, und überallhin auf der Erde, wo nicht die Gewalt widerstand, konnte das Christenthum dringen, da von dem Planeten, dessen Bewohner zu demselben berufen sind, nicht mehr ein großer Theil für den andern in Dunkel gehüllt war. Die Kirche blieb ihrer diesfälligen Aufgabe auch zu Zeiten eingedenk, wo sie durch die persönlichen Eigenschaften ihres Oberhauptes entwürdigt wurde. Papst Alexander VI. gab an König Ferdinand Weisungen und Vollmachten für die Bekehrungen in der neuen Welt, wie seine Vorgänger sie den Königen von Portugal für die von ihnen in Afrika entdeckten Völker ertheilt hatten. Auch der nächste Vortheil gebot den Königen von Spanien Sorge für die Bekehrung ihrer neuen Unterthanen, da man sie nur, wenn sie Christen wurden, dauernd an die spanische Herrschaft zu knüpfen hoffen konnte. Doch die untergeordnete Stufe der Empfänglichkeit, auf welcher man die meisten Völker der neuen Welt fand, ließ nur ein langsames Gedeihen des Werkes hoffen. Ein nicht minderes Hinderniß war die Art, wie die Spanier die neue Welt ausbeuteten. Ihre Ansiedelungen beruhten nicht auf dem Ackerbau, durch welchen Ansiedler in der Fremde heimisch werden und sich in den Schranken gesitteten Lebens zu bewegen lernen oder fortfahren, nicht auf dem Handel, der zwar die Völker in Abhängigkeit von den Ankömmlingen bringen kann, aber die persönliche Freiheit bestehen läßt und in steter Berührung die höhere Bildung den geistig minder Ausgestatteten allmälig mittheilt. Ihr Zweck war die unbedingte Herrschaft und die unmittelbare Hebung der Schätze des Landes zum Nutzen des spanischen Staates und zum Nutzen der in die neue Welt ausgewanderten Spanier. So ward der Einheimische auf seinem Boden zum Fremden gemacht und hatte daselbst nur noch in sofern Bedeutung, als er dem Spanier zum Werkzeuge bei der Gewinnung des Reichthums diente. Er sank daher zu einer Dienstbarkeit herab, die ihn zu geistiger Erhebung unfähig machte. Die Härte der Arbeit, die ihm in Bergwerken und Pflanzungen auferlegt wurde, rieb ihn allmälig auf und setzte diejenigen, welche Entbehrung, Anstrengung und Mißhandlung durch Verzweiflung zur Empörung trieben, der grausamsten Rache aus. Die Religion aber, die sie zu sich einlud, war ihnen die Religion ihrer hartherzigen und verhaßten Dränger, da sie nicht wußten, daß diese im Widerspruche mit ihrer Religion also handelten. Dazu kam, daß in

Spanien selbst die Regierung in Betreff der Grundsätze, nach welchen die Verhältnisse der neuen Länder geordnet werden sollten, im Schwanken war. Ein Eingreifen der Kirche konnte nicht stattfinden, da Ferdinand rücksichtlich der kirchlichen Angelegenheiten seines Reiches seine königliche Gewalt bis zur höchsten Höhe erhoben hatte und mit Bewilligung Alexanders VI. auch in der neuen Welt gegen das Versprechen, für den Unterricht in der Religion zu sorgen, die kirchlichen Einkünfte bezog und ein Ernennungsrecht übte. Desto beharrlicher aber kämpften die Geistlichen, welchen die Sorge für das religiöse Leben in der neuen Welt übertragen wurde, besonders die Dominikaner, für Anerkennung und Aufrechthaltung der menschlichen Würde bei den Eingebornen. Was diesen an Linderung ihrer harten Sklaverei geworden, verdanken sie jenen Geistlichen, die gegen persönliche Willkühr der Herren und gegen ungünstige Verordnungen der Regierung mit gleichem Eifer stritten. Nur sehr allmälig besserten sich die Zustände, wie der mit den rohen Abenteurern der ersten Zeit nach der neuen Welt gekommene wild kriegerische Sinn sich verlor, eigentliche Handelsverhältnisse sich ausbildeten und die Verkündigung des Evangeliums in gleichem Maße die Eingebornen erhob und die Europäer zähmte. Einen Theil der Erleichterung verdankten die Eingebornen auch einer Einrichtung, die nur für einen andern Menschenstamm ein neues Elend schuf. Die Abnahme der Bevölkerung und die Schwäche, durch welche ein großer Theil derselben für harte Arbeit untauglich war, beförderte die Einführung von Schwarzen aus den afrikanischen Besitzungen der Portugiesen. Ohne zureichenden Grund ist der Bischof Las Casas von Chiapa in Mexico, welcher Columbus auf seiner zweiten Reise begleitet hatte und unermüdlich unter Ferdinand und Karl diesseits wie jenseits des Oceans die Sache der dortigen Bevölkerung führte, als der Urheber der Sklaverei der Neger angesehen worden, die er als stärkeren Menschenschlag zur Verwendung für die den Indianern unerträgliche Arbeit vorgeschlagen habe. Der Negerhandel war schon von Anfang an in der neuen Welt üblich, erhielt aber durch das Aussterben der Indianer größeren Umfang.

7. Hatte es mit der Hauptaufgabe, welche die neue Welt den Bewohnern der alten stellte, mit der Bekehrung ihrer Völker, nur langsamen Fortgang, so machte sich die Rückwirkung der Entdeckungen und Eroberungen auf Europa ungesäumt fühlbar. Den Wissenschaften, welche zu jenen Erfolgen geführt hatten und zu deren vollständigerer Benutzung thätig sein mußten, ward eine allgemeinere Pflege. Noch nie hatte die Wissenschaft die Fähigkeit, auf das Leben einzuwirken, so glänzend bethätigt. Was in stiller Zurückgezogenheit erdacht worden, war herausgetreten, der Menschheit neue Schätze zu erschließen. Obschon die wissenschaftlichen Mittel, womit dies erreicht worden, schon

die vorige Zeit bereitet hatte, glaubte man sich jetzt plötzlich weit über die Kenntnisse der bisherigen Zeit hinausgelangt. Bei dem Werthe, den die Menschen auf Vermehrung dessen, was zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens dient, zu legen pflegen, richtete sich alle Theilnahme dahin, wo jener große Fortschritt erzielt worden war, und die Wissenschaft der Natur fing an, sich auszubilden. Wie das Dunkel, das über einem Theile des Erdballs gelegen hatte, verscheucht war, begründete Copernicus aus der preußischen Stadt Thorn mittelst eines Werkes, das im Jahre seines Todes 1543 bekannt wurde, die richtige Ansicht von dem Verhalten der Erde zur Sonne. Alle diese Fortschritte, verbunden mit der ebenfalls erst jüngst begründeten Wissenschaft des Alterthums und der damit zusammenhängenden Pflege der redenden Künste, sowie mit den zur höchsten Blüthe gelangten Künsten des Pinsels und des Meißels, bildeten einen Schmuck, der für den Abgang der scholastischen Wissenschaft zu entschädigen schien. Zwar blieb hinsichtlich der auf der Erde und am Himmel gemachten Entdeckungen die große Mehrheit der Menschen auf die äußere Kunde von dem letzten Ergebniß beschränkt, aber die daraus fließenden Veränderungen der Lebensverhältnisse ließen Jeden empfinden, daß jene Entdeckungen auch für ihn gemacht seien. Auch die Stellung der Staaten zu einander wurde von jenen Ereignissen berührt. Die veränderte Richtung des indischen Handels verminderte die Bedeutung der Seestaaten Italiens, und die am Ocean gelegenen Staaten, zuerst freilich die beiden im Südwesten, später aber auch die übrigen, nahmen an Bedeutung zu. Im Innern der Staaten trat die Handelsthätigkeit, und da der Einfuhr von fremden Naturerzeugnissen eine Ausfuhr von Erzeugnissen einheimischer Arbeit entsprach, die Gewerbthätigkeit so hervor, daß das ohnehin schon bemerkbare Zurücktreten des Adels dadurch noch mehr befördert wurde. Da so die Kraft des Staates eine andere Grundlage erhielt, wurde von der Pflege jener Thätigkeiten die Bedeutung des Staates abhängig, und es wurde nun selbst für kleinere Staaten ein entscheidendes Eingreifen in allgemeine Angelegenheiten möglich, wenn sie jene Thätigkeiten zu entwickeln wußten. Daher wird die Rücksicht auf jene Thätigkeiten in den Bestrebungen der Staaten bald eine vorwiegende und es bereitet sich eine eigentlich merkantile Staatskunst vor. In dieser Staatskunst wurden die beiden Staaten, welche durch ihre Entdeckungen und Eroberungen dazu Anlaß gegeben hatten, in der Folge bald von andern überflügelt. Für die Portugiesen war der Gesammtgewinn unerheblich, weil die Kämpfe, welche die Erhaltung ihrer asiatischen Handelsniederlassungen kostete, den Ertrag ihres Handels verschlangen. Dazu kam, daß die indischen Waaren nicht von den Portugiesen durch Europa verbreitet wurden, sondern den fremden Kaufleuten der Einkauf der-

selben in Lissabon überlassen blieb und die ganze Angelegenheit mehr die Regierung als die Nation anging. Dadurch fehlte die Betriebsamkeit, welche den Gewinn ins Große steigern konnte, und fremde Handelsgesellschaften genossen, indem sie die Preise für Europa bestimmten, den Vortheil und brachten so den Welthandel in ihre Hände. Darin thaten sich die Niederländer hervor, und Antwerpen ward einer der Hauptstapelplätze der indischen Waaren. Für Spanien kam es aber gar nicht zu Ausbildung der den überseeischen Besitzungen entsprechenden Handelsverhältnisse, weil man Anfangs den Hauptgewinn in der Einführung edler Metalle suchte, die einheimische Gewerbthätigkeit theils wegen des eigenthümlichen Sinnes der Nation, theils wegen der Steigerung der Arbeitspreise, die von dem durch Zunahme des Geldes bewirkten Sinken des Geldwerthes herrührte, nicht zur Entwicklung kam und die Ausfuhr auf die von Cadiz regelmäßig auslaufenden Flotten beschränkt wurde.

XIX.

Die Kriege in Italien und das deutsche Reich zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

1. So wie Portugal und Spanien durch ihre Entdeckungen über ihren bisherigen Bereich hinausgingen, machte Frankreich Versuche, seine Macht durch Eroberungen in Italien zu vergrößern. Unter Karl VII. aus den Händen der Engländer gerettet, durch Ludwig XI. im Innern befestigt, konnte das französische Königthum die Hand nach Ländern ausstrecken, die sich der Herrschaft des Kaiserthums entzogen hatten. So knüpfte es spät da wieder an, wo es nach Philipp IV. fortzufahren gehindert worden war. So wurde von Neuem die Christenheit, die ihre Streitkräfte gegen die Türken hätte vereinigen sollen, unter sich entzweit. Vom päpstlichen Stuhle gingen keine Versuche zur Lösung dieser neuen Wirren aus, da die Päpste der Zeit selbst viel mehr als Fürsten eines Theils von Italien, denn als Oberhäupter der Kirche handelten und daher nicht über den Parteien ihre Stellung suchten, sondern selbst an dem Parteigetriebe Theil nahmen. Die französischen Eroberungsversuche brachten nun das ganze westliche Europa in Bewegung, da mit gleichem oder besserem Rechte, wie Frankreich, auch andere Staaten auf Theile Italiens Anspruch machen konnten, da die Besorgniß vor Vergrößerung seiner Macht die Staaten außerhalb Italiens ergriff und da die kleinen bedrohten Staaten Italiens nur in Bündnissen mit mächtigeren ihre

Rettung suchen konnten. Dabei erschien auch der deutsche König auf dem Kampfplatze, aber durch die Erfolge seiner Theilnahme wurde nur desto offenbarer, wie entschieden das gesammte Italien dem Reiche, zu dem es einst gehört, entfremdet sei. Ebenso zeigte sich Deutschland auch gegen Italien gleichgültig, da es Maximilian nie gelingen wollte, für Verfolgung seiner Pläne jenseits der Alpen eine angemessene Unterstützung des Reiches zu erhalten. Daher kam es, daß seine Unternehmungen sich oft unterbrachen und der Ueberdruß ihm die Beharrlichkeit raubte. Als der Nachfolger der alten Kaiser, die mit Heeren nach Italien gezogen waren, schien er einer neuen ihm fremden Zeit gegenüberzustehen, die ihm nicht allein für das, was er unternahm, die Mittel verweigerte, sondern auch eine für ihn unüberwindliche, von seinem ritterlichen Ungestüm nicht zu durchreißende Staatskunst zu seinem Gegner machte.

2. In Italien hatte bisher zwischen dem Königreiche Neapel und den beiden Hauptstaaten des Nordens, Venedig und Mailand, um so leichter ein Gleichgewicht bestanden, als der Kirchenstaat und das von den Medici beherrschte Florenz mächtig genug waren, um einer Störung desselben entgegenzuwirken. In Mailand hatte den Enkel und zweiten Nachfolger des Franz Sforza, Johann Galeazzo, sein Oheim, Franzens zweiter Sohn Ludwig Moro, von der Regierung verdrängt. Unter dem Drucke, welchen Johann Galeazzo hiernach zu leiden hatte, richtete seine Gemahlin, eine Tochter von des neapolitanischen Königs Ferdinand Sohne Alphons, auf den Großvater ihre Blicke mit dem Verlangen nach Hülfe. Ludwigs Macht schien dadurch verstärkt, daß Genua, welches schon mehrmals gegen die durch Parteiungen verursachte Zerrüttung in seinem Innern in der Unterwerfung unter Frankreich oder Mailand Rettung gesucht, die zuletzt im Jahre 1466 erwählte und im Jahre 1478 wieder abgeschüttelte mailändische Herrschaft im Jahre 1488 wieder erwählte. Dennoch wankte ihre Grundlage, da die Unzufriedenheit, welche in dem mit militärischer Despotie regierten Staate der Steuerdruck erregte, in der Theilnahme für den verdrängten Fürsten eine Stütze fand. Zugleich neigte sich Florenz, dessen Herrscher bisher dem Hause Sforza befreundet gewesen waren, zu Neapel hin. Solchen Gefahren gegenüber fand Ludwig einen Bundesgenossen an Papst Alexander VI. (1491—1503). Dieser unwürdige Papst, der durch die Art, wie er den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen, sich der schändlichsten Simonie schuldig gemacht hatte, und durch die Kinder, die er hatte, die gröbste Verachtung des Cölibatgesetzes bewies, war mit Ferdinand verfeindet, weil er von diesem nicht die gewünschten neapolitanischen Lehen hatte erhalten können. Außer Alexander VI. gewann aber Ludwig auch noch die Venetianer zu Bundesgenossen. Dieser Staat hatte sich im

Jahre 1486 durch die Erwerbung des Königreichs Cypern vergrößert und war dadurch mit Neapel in gespanntes Verhältniß gekommen. Die Gemahlin des Königs Jakob II. von Cypern war die Venetianerin Katharina Cornara. Jakobs II. Recht an den Thron hatte, da er ein unehelicher Sohn des vorigen Königs Johann III. war, nicht allgemeine Anerkennung, und erst durch mamelukische Hülfe hatte er seiner Schwester Charlotte, der rechtmäßigen Erbin, das Königreich entrissen, deren Ansprüche auf Cypern und somit auch auf Jerusalem durch ihren Gemahl Ludwig, den zweiten Sohn des Herzogs Ludwig von Savoyen, in das Haus Savoyen kamen. Nach dem Tode ihres Gemahls wurde Katharina, die bei ihrer Vermählung von den Venetianern für eine Tochter der Republik oder, wie es in der Staatssprache hieß, ihres Schutzheiligen, des heiligen Marcus, erklärt worden war, von denselben als Königin sowohl gegen die Partei Charlottens geschützt, als gegen eine dritte Partei, welche für eine uneheliche Tochter Jakobs einen unehelichen Sohn Ferdinands von Neapel zum Gemahl gewählt hatte. Die Venetianer hatten die Unruhen dadurch beendet, daß sie sich von Katharina die Abtretung der Insel erwirkt. Das Bündniß mit dem Papste und den Venetianern schien aber Ludwig noch nicht Sicherheit genug zu gewähren, da er von der selbstsüchtigen Staatskunst der Zeit kein Opfer zu seinen Gunsten erwarten konnte. Daher suchte er dem Könige Ferdinand einen Feind zu erwecken, der denselben durch unmittelbaren Angriff außer Stand setzte, etwas gegen Mailand zu unternehmen. Einen solchen fand er in dem französischen König Karl VIII. (1483—1498).

3. Karl war bei Ludwigs XI. Tode noch minderjährig gewesen. Die Zeit seiner Minderjährigkeit, während deren seine Schwester die Regierung geführt, war ohne Schwächung der königlichen Gewalt vorübergegangen, da in der im Jahre 1484 nach Tours berufenen Ständeversammlung sich wenig Einheit zeigte und den Versuchen einzelner Großen entschlossen begegnet wurde. Nachdem Karl seine Vermählung mit der Erbin von Bretagne vollzogen und den König Heinrich VII., der als Bundesgenosse Maximilians die Stadt Boulogne belagerte, mit Geld abgefunden hatte, fing er im Jahre 1492 selbstständig zu regieren an. Als Erbe der Provence konnte er sich auch als Erben der Ansprüche betrachten, die das jüngere Haus Anjou auf Neapel gemacht hatte. Diesen Gedanken regte Ludwig Moro bei ihm an, indem er seine mit ritterlichen Unternehmungen erfüllte Einbildung auch auf Kriegszüge gegen Constantinopel und Jerusalem, wozu die Eroberung des Reiches Neapel die Vorbereitung sei, zu richten wußte. Im Reiche Neapel waren die Kräfte des Widerstandes schwach, da viele Vasallen dem Könige gegenüber eine fast unabhängige Stellung einnahmen. Ferdinand starb im Jahre 1494 und sein Sohn Alphons II. zog den Papst Alexan-

der durch Eingehen auf seine früheren Wünsche von dem Bündnisse mit Ludwig ab. In demselben Jahre erschien Karl in Italien und setzte sich, während nach Johann Galeazzo's Tode Ludwig selbst als Herzog von Mailand auftrat, gegen Florenz in Bewegung, obschon Herzog Ludwig von Orleans, der Sohn von Karls VI. Bruder und des ersten mailändischen Herzogs Tochter Valentina, den aus seiner Abstammung hergeleiteten französischen Anspruch auf das Herzogthum Mailand geltend zu machen rieth. Florenz, wo Lorenzo im Jahre 1492 gestorben, war von einer großen Gährung erfüllt. Schon bei Lorenzo's Lebzeiten hatte der Dominikaner Hieronymus Savonarola gegen das weltlich eitle Treiben, das von Wissenschaft und Kunst einen äußeren Schmuck borgte, geeifert, das Verderben, welches durch Mangel an Zucht in die Kirche eingebrochen, scharf gegeißelt, und in unermüdlicher Thätigkeit für Lossagung von Lust und Genußsucht gewirkt. Lorenzo selbst war ein Gegenstand seiner Angriffe gewesen. Nach dessen Tode verlor durch Peter, den ältesten seiner drei Söhne, der Name des Hauses an Beliebtheit. In Savonarola's eifernde Predigten mischten sich Voraussagungen von einer baldigen Herstellung der Kirche durch einen Fürsten, der über die Alpen kommen werde, und er erklärte die Einführung der Demokratie für das nothwendige Mittel, in einen besseren Zustand überzugehen. Diejenigen, bei welchen er von dieser Seite Eingang fand, begrüßten das Herannahen der Franzosen, und als Peter, der dem Könige entgegengegangen war und in alle seine Forderungen gewilligt hatte, nach Florenz zurückkam, brach der Unwille dermaßen aus, daß die Familie Florenz verlassen mußte. Eine Gesandtschaft des Volkes kam mit Savonarola an der Spitze zu Karl nach Pisa und legte die Hoffnungen dar, die man auf ihn setze. Doch Karl erschien in Florenz nicht als Werkzeug der Erneuerung der Kirche, sondern als Geißel, daß selbst Savonarola durch Bitten den Abzug des zügellosen französischen Heeres zu beschleunigen suchte. Nachdem derselbe erfolgt war, wurde eine demokratische Verfassung mittelst Einsetzung eines großen Rathes eingeführt, und es erhöhten sich Savonarola's Hoffnungen auf eine von Florenz aus zu bewirkende Erneuerung der Kirche, für die er sich in seltsamer Schwärmerei eine theokratische Demokratie als Werkzeug dachte. Indeß der Beifall, den er als Verfechter der Demokratie gefunden, auch seinen Bemühungen für Verbreitung streng sittlichen Lebens Nachdruck gab, setzte Karl seinen Feldzug gegen Neapel fort. Papst Alexander sah sich, obgleich Rom von neapolitanischen Truppen besetzt war, Unterhandlungen anzuknüpfen genöthigt, und die Franzosen zogen ein, während die Neapolitaner abzogen. Der Schrecken, den im Königreiche Neapel die Grausamkeit der Franzosen verbreitete, machte der Herrschaft des dortigen ohnehin verhaßten Königs ein Ende. Vergebens legte er zu

Gunsten seines Sohnes Ferdinand II. im Jahre 1495 die Regierung nieder; auch dieser konnte sich nicht halten und Karl zog in die Hauptstadt ein. Das Gelingen weckte allenthalben Besorgniß vor den Franzosen. Ludwig Moro hatte die Verwirklichung der Absichten Ludwigs von Orleans zu fürchten; den Venetianern konnte es nur Bedenken erregen, die französische Macht an die Stelle der mailändischen treten zu sehen; den Papst schreckte der Gedanke an verdiente Strafe lasterhaften Lebenswandels, zu deren Vollziehung eine so bedeutende neue Macht in Italien das Werkzeug werden konnte; der König Maximilian hatte die gänzliche Mißachtung des Reiches zu beklagen; der spanische Ferdinand mußte sich erinnern, daß die vertriebene Herrscherfamilie eine Nebenlinie seines Hauses sei und daß die französischen Ansprüche sich leicht auf das ihm gehörige Sicilien ausdehnen konnten. So brachte Alexander, ein Meister staatskünstlerischer Rechnung, noch im Jahre 1495 ein Bündniß zwischen den fünf betheiligten Staaten gegen die Franzosen zu Stande. Die Franzosen wurden im Süden durch Mißhandlungen, Erpressungen und Ausschweifungen schnell verhaßt, und Karl fand es gerathen, mit Zurücklassung eines Statthalters nach Frankreich zu eilen. Am Flusse Taro mußte er sich durch ein Heer der Mailänder und Venetianer durchschlagen, und in Asti schloß er einen Frieden mit Ludwig Moro. Darauf vergaß er, der schon einem Sprößlinge der Paläologen, dem Neffen des letzten oströmischen Kaisers, sein Erbrecht auf das Kaiserthum abgekauft, sich in Italien aber durch Ausschweifungen aufgerieben hatte, in Frankreich über Vergnügungen die beabsichtigte Wiederholung des Unternehmens, und noch im Jahre 1496 war im Süden unter Mitwirkung spanischer Truppen die aragonische Herrschaft hergestellt, die nun statt des inzwischen gestorbenen Ferdinand sein Oheim Friedrich führte. Italien wäre beruhigt gewesen, hätte nicht Pisa, das durch Peters Vertrag mit Karl von der florentinischen Herrschaft frei geworden, mit Florenz gekämpft. Diesen Krieg zu beendigen kam Maximilian mit geringer Macht über die Alpen, doch er kehrte, nachdem er Florenz durch Eroberung Livorno's von der See getrennt, unzufrieden mit der mangelhaften Unterstützung der Venetianer bald wieder heim, ohne Pisa gegen Florenz sicher gestellt zu haben. In Florenz endete, nicht lange nachdem in Frankreich Karl gestorben war, auch derjenige, der ihn als Retter verkündet hatte. War schon durch den Ausgang der französischen Unternehmung Savonarola's Ansehn erschüttert, so regte sich in Florenz auch eine Partei gegen ihn, die das Joch einer strengen Zucht fürchtete. Die Angriffe, die er in seinen Predigten gegen Papst Alexander wegen seines ärgerlichen Lebens richtete, zogen ihm eine Vorladung nach Rom zu, und da er, die Person und das Amt nicht unterscheidend, den Gehorsam verweigerte, traf ihn die Ausschließung aus der

Kirche, der er ebenfalls trotzte. Bei einem Wechsel der höchsten Beamten, der Signorie, entging ihm die Stütze, die er bisher gehabt. Auf Grund einer gegen ihn geführten Untersuchung wurde er in Rom für einen Häretiker und Volksaufwiegler erklärt. Der Irrthum seines Lebens war, daß er durch den Staat auf dem Wege der Gewalt die Kirche reformiren wollte, und wenn er auch nicht von der kirchlichen Lehre abgewichen ist, war er häretisch in dem weiteren Sinne, der auch den Versuch, die Einheit der kirchlichen Regierung zu zerreißen, umfaßt.

4. An den beendeten Krieg schloß sich eine Reihe von Kriegen um Italien mit einer Menge von Bündnissen, die nach augenblicklichem Vortheil die Parteistellung änderten, und einer Reihe von Friedensschlüssen, die für kurze Zeit dem Versuche Raum machten, wie weit man die eingetretene Lage der Dinge ertragen oder wie bald man für ein Mißlingen sich entschädigen könne. Es war die in Italien längst ausgebildete Staatskunst, welche jetzt nach großem Maßstabe geübt wurde, eine Staatskunst, welcher der Betrug als hauptsächliches Mittel des Gewinnes diente. Sie hat von der Nachwelt den Namen des damaligen florentinischen Staatsschreibers Machiavelli erhalten, weil in dessen Buche vom Fürsten ohne Rücksicht auf Recht und Sitte Regeln für Befestigung einer neu gegründeten Macht zusammengestellt sind. Den nächsten Anlaß zur Fortsetzung jener Händel gab Karls Nachfolger Ludwig XII. (1498—1515), der bisherige Herzog von Orleans, durch die Eroberung Mailands. Im Jahre 1499 ward Ludwig Moro vertrieben, und im Jahre 1500 kam er bei dem Versuche der Wiedereroberung, da die Schweizer in seinem Heere gegen die Schweizer im feindlichen nicht kämpfen wollten und ihn nicht einmal schützten, in französische Gefangenschaft, in der er auch sein Leben beschloß. Diese Eroberung war im Einverständnisse mit Venedig und dem Papste gemacht. Die Venetianer bekamen einen Antheil an derselben. Der Papst aber verfolgte jetzt einen Zweck, den er mit französischer Hülfe zu erreichen hoffte. Er hatte schon in Ludwigs ungerechtes Verlangen nach einer Ehescheidung gewilligt, daß derselbe das von seinem Vorgänger gewonnene Herzogthum Bretagne durch Verheirathung mit dessen Wittwe der Krone erhalten konnte. Seine Absicht war, seinem Sohne Cäsar, der, eben so ungeistlich als er, die Würde eines Cardinals bekleidete, ein Fürstenthum aus den nördlichen Gebieten des Kirchenstaates zu bilden, wo einzelne Herren fast unabhängig regierten. Die Sache hatte auch Fortgang, indem hier von Kühnheit und List das Aeußerste, was man sich unter machiavellistischem Verfahren denken kann, zur Anwendung gebracht wurde. Da der Papst an Ludwig gebunden war, Florenz noch durch den Krieg mit Pisa beschäftigt wurde und Venedig sich in einem von Ludwig Moro gegen dasselbe erregten Kriege mit dem osmanischen Sultan Bajazet II.

(1481—1512) befand, stand in Italien einem Angriffe auf Neapel nichts im Wege. Da jedoch auf Ferdinand von Aragonien Rücksicht zu nehmen war, schloß Ludwig mit demselben im Jahre 1500 zu Granada einen Vertrag, nach welchem das Königreich getheilt werden sollte. Dieser Vertrag blieb dem Könige Friedrich, gegen welchen er gerichtet war, so geheim, daß derselbe ein spanisches Heer unter Gonzalez, dem Bezwinger Granada's, arglos in der Meinung, es sei zu seiner Unterstützung bestimmt, aufnahm und zu spät den Irrthum gewahrte. Schon im Jahre 1501 waren die fremden Truppen im Besitz des Reiches. Ueber die Theilung zwischen den beiden Eroberern erhoben sich, da die Grenzen zwischen dem nördlichen französischen und dem südlichen spanischen Antheil nicht gehörig bestimmt waren, Streitigkeiten, die durch Ferdinands Schlauheit und Gonzalez' Feldherrntüchtigkeit mit gänzlicher Verdrängung der Franzosen endeten. Nachdem lange Zeit der spanische Feldherr nur der Stadt Barleta sicher gewesen war, gewann er mehr und mehr Boden, und entschied im Jahre 1503 den Krieg durch den Sieg am Garigliano, worauf im nächsten Jahre die Franzosen Gaeta, den letzten von ihnen behaupteten Punkt, räumten. Der Feldherr, dem Ferdinand seine Erfolge verdankte, ward jedoch, da der mißtrauische König ihn zu fürchten anfing, von aller weiteren Thätigkeit fern gehalten.

5. Nachdem zwei Staaten in Italien zu Grunde gegangen waren, entwickelte sich für Venedig eine Gefahr. Als Alexander VI. starb, war Cäsar krank, und konnte nicht, wie er gehofft, auf die Papstwahl einen Einfluß ausüben, durch den er sich befestigt hätte. Es machte sich französisches Bemühen geltend, dem Cardinale von Amboise, dem Rathe des Königs Ludwig, die päpstliche Würde zu verschaffen. Doch ungeachtet ein französisches Heer sich Rom näherte, bildete sich keine französische Mehrheit unter den Cardinälen, und sie wählten, die Schmach der vorigen Wahl zu sühnen, einen würdigen Mann in der Person Pius' III., eines Neffen Pius' II. Da er noch im Jahre 1503 starb, folgte Julius II., der der eifrigste Gegner Alexanders gewesen war. Er war als Oberhaupt der Kirche von geringer, als Fürst von großer Bedeutung. Sein nächstes Ziel war die Sicherung seiner Macht im Kirchenstaate. Dazu mußte er vor Allem Cäsar stürzen, und dies gelang ihm, da derselbe sich nach Neapel begeben mußte, wo er in Gonzalez' Hände fiel, um sein Leben in Spanien als Gefangener zu beschließen. In Verfolgung seines Zweckes ward aber Julius auch der Feind Venedigs, das seit dem Jahre 1503 Friede mit den Türken hatte, und das schon längst sich Uebergriffe in das nördliche Gebiet des Kirchenstaates erlaubt hatte. Das Ergebniß seiner Bemühungen war ein im Jahre 1508 zu Cambray zwischen Ludwig und Maximilian geschlossener Bund, dem außer ihm selbst auch König Ferdinand beitrat. Zunächst ward zu Cam=

bray ein Friede zwischen Maximilian und Ludwig geschlossen, nachdem ein Abkömmling der Geldern'schen Herzoge, der sich Geldern und Zütphen hatte erstreiten wollen, von Frankreich unterstützt worden war. Maximilian hatte zum Kampfe mit den Venetianern besondern Antrieb durch die Begegnung erhalten, die ihm widerfahren war, als er im Jahre 1508 durch ihr Gebiet zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom ziehen wollte. Ihre Einsprache gegen seinen Durchzug hatte seine Kaiserkrönung verhindert, und ihn veranlaßt, sich seitdem mit Genehmigung des Papstes erwählten römischen Kaiser zu nennen. Ein Krieg, den er auf der Grenze des östreichischen und des venetianischen Gebietes deshalb führte, wurde schnell aufgegeben. Da gewann er zu Cambray an Ludwig einen Bundesgenossen, der von der Bekämpfung Venedigs einen Zuwachs für sein mailändisches Gebiet hoffte. Ferdinand aber erwartete als Preis seiner Theilnahme mehrere von den Venetianern besetzte Hafenstädte an der adriatischen Küste des Reiches Neapel. Den Kampf eröffneten die Franzosen. Ihr Sieg bei Agnadello zwischen Lodi und Bergamo im Jahre 1509 war so entscheidend, daß nur wenige venetianische Plätze in Italien Widerstand leisteten. Der Papst, Ludwig und Ferdinand kamen in Besitz dessen, was der Vertrag ihnen im Falle des Gelingens zugesprochen. Maximilian allein war zu wenig gerüstet, um Vortheil aus dem Kriege zu ziehen. Selbst als er durch Franzosen und Spanier verstärkt war, gelang ihm die Eroberung Padua's nicht, weil die französischen Ritter nicht mit den deutschen Söldnern stürmen wollten. Die Venetianer retteten sich vorzugsweise durch kluge Nachgiebigkeit gegen den Papst, der jetzt die Uebermacht der Franzosen als die größte Gefahr ansah und ihre Macht in Italien zu vernichten unternahm. Kurz vor der Schlacht bei Agnadello war Pisa, von Ferdinand und Ludwig preisgegeben und nur von der kleinen Republik Lucca noch unterstützt, durch die Florentiner wieder unterworfen worden.

6. Der Papst zog selbst zu Felde, hielt seine Herrschaft in dem unsichern Bologna aufrecht, bekriegte den Herzog Alphons von Este, eroberte Mirandola, das der Sitz einer kleinen selbstständigen Herrschaft war, schloß ein Bündniß zum Schutze der Kirche mit den Schweizern, und suchte Genua zum Aufstande gegen Frankreich zu bewegen. Ludwig ließ Bologna wegnehmen und der Familie Bentivoglio übergeben, und suchte den Papst auch dadurch einzuschüchtern, daß er mit Maximilian die Berufung eines allgemeinen Concils betrieb, welches im Jahre 1511 zu Pisa eröffnet werden sollte. Dagegen brachte Julius ein Bündniß mit Ferdinand und den Venetianern zu Stande, welches im Jahre 1511 in Rom als die heilige Liga bekannt gemacht wurde, während das Concil von Pisa zwar eröffnet wurde, aber zu gar keiner erheblichen Thätigkeit gelangte. Dem Kaiser und dem Könige Heinrich VIII. von England

wurde der Beitritt zu dem Bündnisse anheimgestellt, und der erstere bald auch zu einem Waffenstillstande mit den Venetianern vermocht. Der Versuch der Venetianer, das in ihren früheren Verlusten einbegriffene Brescia wiederzugewinnen, wurde im Jahre 1512 von den Franzosen vereitelt und das päpstlich-spanische Heer von denselben bei Ravenna geschlagen. Doch die Schweizer drangen durch das von Maximilian geöffnete Tirol in Italien ein und vertrieben, mit Venetianern verbunden, die Franzosen, die durch die Schlacht von Ravenna in Gaston von Foix einen geschickten Führer verloren hatten, aus Mailand, sowie die Familie der Bentivoglio aus Bologna. Hiermit begann ein völliger Umschwung in Italien. In Mailand wurde das Herzogthum unter dem Sohne Ludwigs, Maximilian Sforza, hergestellt, während im Osten Venedig das früher Verlorene wieder in Besitz nahm, im Süden der Papst die Gebiete von Parma und Piacenza zum Kirchenstaate zog, und im Norden der schweizerische Bund sein früher schon auf dem Südabhange der Alpen gewonnenes Gebiet durch Besitznahme der Gegend von Bellinzona, Lugano und Locarno erweiterte und die Graubündner Chiavenna und das Veltelin besetzten. Die französisch gesinnte Republik Florenz mußte unter die Herrschaft der Familie Medici, aus welcher Peter inzwischen gestorben war, zurückkehren, und Peters Sohn Lorenzo II. trat an ihre Spitze. Nachdem dies Alles erreicht war, starb Julius II. Schon bei seinen Lebzeiten hatte der Kaiser, der verwittwet war, den seltsamen Gedanken gehabt, sich um die Nachfolge auf dem römischen Stuhle zu bewerben. So sehr hatte sich Julius in einen weltlichen Fürsten verkehrt, daß ein weltlicher Fürst ihn zu ersetzen versuchen konnte. Es wurde jedoch das nunmehrige Haupt des Hauses Medici, Peters Bruder, der Cardinal Johann, erwählt, der den Namen Leo X. annahm. Dieser, seiner ganzen Richtung nach ein eigentlicher Mediceer, ließ zwar das lateranische Concil, das Julius dem pisanischen gegenüber als das sechzehnte ökumenische eröffnet hatte, fortdauern, es fehlte aber der Ernst zur Betreibung der kirchlichen Reform. Unter ihm wurde die fast hergestellte französische Herrschaft in Mailand, obgleich Venedig jetzt von der Liga zu Frankreich übergetreten war, im Jahre 1513 durch den neuen Sieg der Schweizer bei Novara vernichtet. Während nun die Venetianer von Maximilian und dem spanischen Heere bekämpft wurden und Leo X., der bei der bevorstehenden Vereinigung der östreichischen und spanischen Länder die Bildung eines deutsch-spanischen Uebergewichts in Italien fürchten mußte, vergebens den Frieden zu vermitteln strebte, sah sich Ludwig von allen Seiten bedrängt. Die Schweizer fielen in Burgund ein und bedrohten schon Dijon, als sie durch das Versprechen einer Geldzahlung zum Rückzuge bewogen wurden. Maximilian kämpfte mit englischer Hülfe in den Niederlanden gegen die Franzosen und schlug

sie bei Guinegate. Ferdinand und der nachträglich zur Liga getretene Heinrich bedrohten Ludwig in Guyenne, und Ferdinand, der mit einer Enkelin des im Jahre 1472 gestorbenen Gaston von Foix Ansprüche auf das mit Ludwig verbündete Navarra erheirathet zu haben glaubte, entriß den südlich der Pyrenäen gelegenen Theil dieses Reiches dem Könige Johann d'Albret. War die Liga thatsächlich durch die veränderte Stellung der Parteien aufgelöst, so erreichte sie auch der Form nach ihr Ende dadurch, daß Leo sich mit Ludwig versöhnte, als dieser das pisanische Concil, welches nach Lyon verlegt war, fallen ließ. Darauf folgte auch der Friede mit Maximilian, Ferdinand und Heinrich.

7. Noch einmal machte Frankreich einen Versuch, die Herrschaft in Mailand zu gewinnen. Nach Ludwigs Tode kam Franz I. (1515—1547), aus einer zweiten von Karls VI. Bruder Ludwig abstammenden Linie, auf den Thron, ein Urenkel jenes Ludwig, vermählt mit Ludwigs XII. Tochter Claudia, die als Erbin ihrer Mutter nun die Bretagne wieder der Krone erhielt. Im Geiste des abenteuerlustigen Ritterthums traf er sogleich Anstalten zur Wiedereroberung von Mailand. Sich zu sichern, schloß er Verträge mit dem Erzherzoge Karl, der als Nachfolger seines im Jahre 1504 gestorbenen Vaters Philipp die burgundischen Lande regierte, und mit Heinrich VIII., und erneuerte die Verbindung mit Venedig. Dagegen schlossen die Schweizer, deren von dem Einfall in das Herzogthum Burgund herrührende Forderung noch nicht erfüllt war, sich einer Verbindung an, die sich zwischen Leo X., Ferdinand und dem Herzoge von Mailand zur Vertheidigung der Freiheit Italiens gebildet hatte. Die Schlacht bei Marignano, südöstlich von Mailand, wo die Schweizer zwei Tage lang mit Löwenmuth fochten, gab am zweiten Tage, als ein venetianisches Heer auf dem Kampfplatze erschien, den Sieg in Franzens Hand. Dieser ließ sich sogleich von Bayard, einem Ritter seines Heeres, der sich schon in früheren Kämpfen der Franzosen in Italien nicht allein durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, sondern durch Edelmuth, Menschlichkeit und Bescheidenheit ein schönes Bild ächten Ritterthums darstellte, zum Ritter schlagen. Darauf trat ihm der Herzog gegen Jahrgeld sein Land ab. Der Papst aber eilte mit ihm Frieden zu schließen, als dessen Preis er Parma und Piacenza hingab. Auch wurde bei der persönlichen Zusammenkunft, die der Papst mit dem Könige zu Bologna hatte, ein Concordat verabredet, das im Jahre 1517 abgeschlossen wurde und dem Papste für Frankreich die Verleihung eines Theiles der kirchlichen Beneficien entzog. Von den Cantonen der Schweiz schlossen acht einen Frieden mit ihm, während die fünf andern zu dem Kaiser hielten, der durch spanisches und englisches Geld unterstützt einen vergeblichen Versuch machte, das Herzogthum Mailand zu erobern. Im folgenden Jahre veränderte sich die Lage der Dinge durch

den Tod Ferdinands. Die durch eine Doppelheirath zwischen dem spanischen und dem habsburgischen Hause geknüpfte Verbindung hatte den Uebergang der spanischen Herrschaft an die Habsburger zur Folge. Denn während Ferdinands und Isabellens Sohn, der mit Maximilians Tochter Margaretha vermählte Johann, vor dem Vater starb, überlebte denselben der Erzherzog Karl. Mit ihm, der in Folge der Kinderlosigkeit von Ferdinands zweiter Ehe nicht bloß Castilien und die amerikanischen Länder erbte, sondern in sämmtlichen spanischen Reichen folgte, schloß Franz im Jahre 1516 einen Frieden zu Noyon. Es folgte ein Friede mit der gesammten schweizerischen Eidgenossenschaft, der ewige Friede genannt, welcher derselben auch außer der zu Dijon versprochenen Summe noch eine fernere bewilligte. So stand der Kaiser den verbündeten Venetianern und Franzosen gegenüber vereinzelt, und es blieb ihm nichts übrig, als dem Frieden von Noyon beizutreten, was ihm von den früher gegen Venedig gemachten Eroberungen Verona kostete und Roveredo ließ. Während nun in Italien der Krieg aufhörte, verfolgte Leo mit Glück das Ziel, den Kirchenstaat durch Unterdrückung aller darin bestehenden kleinen Herrschaften herzustellen und zu vollenden. Für eine weitere Ausdehnung seiner Staatskunst, durch die er Ferrara, sowie Parma und Piacenza zu gewinnen hoffte, bot ihm eine günstige Aussicht die Spannung, in welche nach des Kaisers Tode im Jahre 1519 Karl und Franz durch Bewerbung um die deutsche Krone geriethen, und welche nach Karls Wahl fortdauerte. Er verband sich zunächst mit Karl zur Einsetzung des Franz Sforza, eines Bruders des vorigen Herzogs, in das Herzogthum Mailand. So brach eine Feindschaft zwischen den beiden mächtigsten Fürsten der damaligen Zeit aus, die dem ferneren Kriege einen größeren Schauplatz gab, und dessen Wirkungen weiter verbreitete. Leo erlebte noch die Eroberung Mailands, Parma's und Piacenza's durch das päpstlich-kaiserliche Heer, wodurch der neue Zeitraum des Krieges sich eröffnete.

8. Während der Kriege in Italien that der deutsche Herrscher, der ungeachtet persönlicher Tüchtigkeit seines Reiches Würde mit so wenig Erfolg vertrat, im Innern desselben entscheidende Schritte, es der Unordnung zu entreißen. Herr der schon unter seinem Vater durch Sigismunds Tod vereinigten östreichischen Lande, sollte er dieselben gegen Einfälle der Türken schirmen, die gleich im Anfange seiner Regierung bis nach Steiermark und Krain streiften. Durch die Verhältnisse Italiens und der burgundischen Lande war er den französischen Königen gegenüber zu beständiger Gegenwehr genöthigt. In Venedig mußte er für seine eigenen Lande einen gefährlichen Nachbar sehen, und für das Reich hatte er ansehnliche Landstrecken, die jener Staat an sich gerissen, zurückzufordern. Nur gegen Frankreich waren seine Waffenthaten von

Erfolg, und gegen Osten gestattete die friedlichere Regierung des Sultans Bajazet II. Ruhe, soweit nicht feindliche Schaaren auch im Frieden die Nachbarländer heimsuchten. Venedig aber konnte er nicht vernichten und Mailand nicht dem Reiche erhalten. Die Herstellung eines geordneten Zustandes in Deutschland gelang nicht, ohne daß er einen Theil der ohnehin sehr geschmälerten Herrschergewalt zum Opfer brachte. Auf seinem ersten Reichstage im Jahre 1495, den er nicht dem Herkommen nach in Nürnberg, sondern in dem den burgundischen Landen näher gelegenen Worms hielt, begann das Werk der Landfriedensordnung. Jede Fehde im Reiche sollte für ewige Zeiten bei Strafe der Aechtung untersagt sein. Die Handhabung des Landfriedens aber und die Verhandlung der Streitigkeiten, die nicht mehr durch Fehde geschlichtet werden durften, wollte man nicht einem von dem Reichsoberhaupte abhängigen Gerichte übertragen, sondern man gründete dafür das Reichskammergericht, das seinen Sitz in Frankfurt erhielt, und dessen Mitglieder nach Rath und Willen der Stände von dem Reichsoberhaupte gewählt werden sollten, um über alle Reichsunmittelbaren, im Falle der Rechtsverweigerung oder der Berufung auch über Mittelbare, zu richten. Zur Unterhaltung dieses Gerichtes sowie zur Hülfe gegen die Türken wurde eine Steuer, der gemeine Pfennig, angeordnet. Auf jenem Reichstage erhielt auch der Graf von Würtemberg die herzogliche Würde, jedoch nur im Mannsstamme nach dem Rechte der Erstgeburt vererblich, wobei die Absicht, dereinst das neue Herzogthum für das habsburgische Haus zu gewinnen obgewaltet zu haben scheint. Bald traten in der Thätigkeit des neuen Gerichtes Störungen ein, da die Erhebung der Steuer Schwierigkeiten fand und die Gewohnheit des Fehdewesens und Faustrechts sich so schnell nicht ausrotten ließ. Es erforderte eine Reihe von Bemühungen, die Angelegenheiten in die neue Bahn zu lenken, und die neu getroffenen Einrichtungen hatten noch manche Unterbrechung ihrer Wirksamkeit zu erleiden. Die Reichstage, für deren Thätigkeit der Stoff sich häufte, erwiesen sich unwirksam, weil sie von den dazu Berufenen nicht gehörig besucht wurden. Es ward daher, so sehr sich Maximilian gegen diese neue Schmälerung seiner Gewalt sträuben mochte, im Jahre 1500 auf dem Reichstage zu Augsburg zu der Einsetzung eines ständigen Reichsregimentes geschritten, das, aus Mitgliedern aller Klassen von Reichsständen gebildet, in Nürnberg seinen Sitz haben sollte. Sowohl die von diesem Regimente zu führende Verwaltung, als die Ausführung der Reichskammergerichtsurtheile erheischte eine Eintheilung des Reiches, wie man sie früher schon gesucht hatte, um die in den Landfriedenseinigungen gegebenen Eintheilungen ständig zu machen und über das ganze Reich auszudehnen. Nachdem man schon behufs der Wahl der Regimentsräthe die sechs Kreise Oberrhein, Schwaben, Baiern, Franken, Sachsen und

Westphalen mit Niederrhein gebildet, erfolgte im Jahre 1512 die Eintheilung in zehn Kreise, indem man den sächsischen Kreis in einen obersächsischen und einen niedersächsischen theilte, die Zahl der rheinischen durch Einschiebung des die vier rheinischen Kurfürstenthümer umfassenden kurrheinischen auf drei vermehrte und den östreichischen und den burgundischen beifügte. Doch war nicht alle kaiserliche Gerichtsbarkeit ausgeschlossen. Die Sachen, die der Kaiser zu seiner Entscheidung zog, wurden dem im Jahre 1501 zu Wien für die Erblande errichteten Hofrathe zur Bearbeitung zugewiesen, der dadurch zu einem Reichshofrathe wurde. Daß jedoch selbst innerhalb des Bereiches, über welchen die neue Reichsverfassung sich erstreckte, das Recht der gewaltsamen Selbsthülfe damit noch nicht vernichtet war, zeigte sich in einem Kriege, den im Jahre 1503 das Erlöschen der landshutischen Linie von Baiern verursachte, und der den Kaiser hinderte, einen bei den Ständen vergeblich betriebenen Türkenkrieg mit eigenen Kräften zu unternehmen. Es bestand zwischen den bairischen Linien ein Erbvertrag, nach welchem die Hinterlassenschaft einer erloschenen Linie der nächst verwandten anheimfallen sollte, und danach war auch schon bei dem Erlöschen der Linien von Straubing und Ingolstadt im Jahre 1425 und im Jahre 1447 verfahren worden. Da jedoch der letzte Herzog der Landshuter Linie, Georg der Reiche, seinen Schwiegersohn Ruprecht von der Pfalz, den zweiten unter den Urenkeln Ludwigs II., zum Erben einsetzen wollte, geschah Einspruch von Seiten der Münchener Linie, und da Ruprecht, von seinem Vater Philipp unterstützt, das ihm zugedachte Land mit Gewalt in Besitz nahm, der Kaiser aber das Recht der Münchener Linie schützte, entbrannte im Jahre 1504 ein Krieg, in welchem Philipp sogar französische Hülfe suchte. Der Kaiser führte den Krieg hauptsächlich mit Hülfe des erneuerten schwäbischen Bundes, und nachdem derselbe bis in das Jahr 1505 von ihm und seinen Verbündeten siegreich geführt worden war, entschied ein Reichstag zu Köln im Jahre 1507 dahin, daß die beiden jüngeren Söhne Philipps von den bairischen Besitzungen nur die an der Donau und in der Oberpfalz belegenen Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach erhalten sollten. Während so in dem wittelsbachischen Hause zwei neue Linien neben der pfälzischen Kurlinie, den durch Abzweigung von derselben ausgegangenen Linien von Simmern und Zweibrücken, sowie der herzoglichen Linie von München entstanden, führte die durch Besitz beträchtlich vergrößerte Münchener Linie, um für sich neuer Theilung vorzubeugen, die Erbfolge nach der Erstgeburt ein. Ganz ausgeschlossen von der unter Maximilian begründeten Reichsverfassung blieben unter den deutschen Ländern nur Preußen, Böhmen und die Schweiz. Bei Preußen und Böhmen war die Unterordnung unter fremde Herrscher ein Hinderniß, an dessen Beseitigung nicht ge-

dacht werden konnte. In Bezug auf Böhmen war abzuwarten, welche Folgen hinsichtlich seines Verhältnisses zum Reiche die Vermählung von Erzherzog Philipps zweitem Sohne Ferdinand mit Anna, der Tochter des Königs Ladislaus und der Tochter Philipps mit Ladislaus' Sohne Ludwig haben sollte. Die Schweizer zum Beitritte zu zwingen, machte zwar Maximilian an der Spitze des schwäbischen Bundes im Jahre 1499 einen Versuch, aber da Ludwig XII. den Kaiser durch die Schweizer vom Eingreifen in die Angelegenheiten Italiens abzuhalten suchte, unterstützte er dieselben durch Geld und Geschütz, und Maximilian sah sich von der Ritterschaft des schwäbischen Bundes, die ihre Ehre in diesem Kampfe nicht gefährden wollte, mit so wenig Nachdruck unterstützt, daß er sich mit den Schweizern vertragen, und, wie er in so Vielem dem Laufe der Dinge nicht Einhalt zu thun vermochte, auch ihre Trennung von dem Reiche ansehen mußte. Von dem Reiche geschieden, brachte der schweizerische Bund bald die Zahl seiner Glieder auf dreizehn, indem er im Jahre 1501 Schaffhausen und Basel, im Jahre 1513 Appenzell aufnahm. Vieles aus einer älteren Ordnung der Dinge hatte der unermüdliche Kaiser nicht behaupten können. Neue Schwierigkeiten zu den bisherigen thürmten sich seinem Enkel Karl, der sein Nachfolger ward, entgegen. Aber er brachte zu der gesteigerten Aufgabe eine Kraft mit, wie nur das Bewußtsein des großen Berufes, die aufopferndste Treue gegen die erkannte Pflicht, eine große persönliche Würde, ein scharfer Blick und Besonnenheit des Handelns sie gewähren konnten. Aus dem bisherigen Gewirre von Thatsachen erhebt sich Karls V. große Persönlichkeit in der Art, daß er der Mittelpunkt für die Ereignisse seiner Zeit wird, und sein Verhalten zu den Dingen an ihrer Gestaltung mitarbeitet. Er ist keiner von den Helden, die in glücklicher Benutzung gegebener Umstände sich mit Kränzen des Sieges schmücken, sondern einer von jenen, für deren Bedeutung statt des Erfolges der sie leitende Gedanke und die diesem Gedanken dienende Kraft zum Maßstabe genommen werden muß, wenn auch manche ihrer Bestrebungen das Ziel nicht erreicht, manche Handlung verschiedener Beurtheilung ausgesetzt ist, ja wenn ihre eigene Thätigkeit in dem Gewühle eines von allen Seiten andringenden Kampfes sich nicht immer ganz gleich bleibt.

XX.

Kaiser Karl V. und die Kirchentrennung in Deutschland.

1. Karl, geboren zu Gent am 24. Februar 1500, erhielt von den Kronen, die er zu tragen bestimmt war, zuerst die der spanischen Reiche. In Bezug auf Castilien war zwischen seinem Vater Philipp und seinem Großvater Ferdinand seit Isabellens Tode ein gespanntes Verhältniß gewesen, das der baldige Tod Philipps löste. Bei seiner Mutter Johanna hatte sich durch Philipps Tod eine Gemüthskrankheit so gesteigert, daß sie außer allem Verhältniß zu den öffentlichen Angelegenheiten blieb. Als Ferdinands Tod herannahte, sandte Karl aus den Niederlanden, wo er aufgewachsen war, seinen Lehrer, den Cardinal Hadrian von Utrecht, und leicht verständigte sich dieser mit dem Cardinal Ximenez, da dieser große Mann, der zu seinen Verdiensten um die Verwaltung und dem Ruhme seiner Gelehrsamkeit im Jahre 1509 durch die Eroberung von Oran den Lorbeer des Heerführers gesellt hatte, gern dem Boten seines neuen Herrn den Vorrang einräumte, ohne in seiner Thätigkeit für denselben nachzulassen. Ximenez beseitigte die Gefahr, welche bei der ohnehin schwierigen Zeit eines Regierungswechsels durch die dem Lande fremden niederländischen Räthe Karls herbeigeführt wurde. Da er sie von dem Plane, Karln sofort vor seiner Ankunft zum Könige ausrufen zu lassen, nicht abbringen konnte, verwandte er seine ganze Kraft für die Ausführung ihres Beschlusses und trat den Großen Castiliens, welche die Ansprüche der noch lebenden Johanna zum Vorwande des Sträubens nahmen und ihm das Recht zur Führung der Regierung bestritten, mit der Hinweisung auf die Kriegsmittel entgegen, die in Folge seiner weisen Verwaltung hinreichten, das königliche Ansehen zu wahren. Erst als der Vertrag zu Noyon das Verhältniß zu Frankreich geordnet hatte, verließ Karl auf Ximenez' dringende Bitten die Niederlande und erschien im Jahre 1517 in Asturien. Die Eifersucht seiner niederländischen Räthe zeigte ihm die Thätigkeit des hochverdienten Ximenez in falschem Lichte und beraubte ihn, da er ihn mit Versicherung der Anerkennung von den Geschäften entfernte und derselbe bald darauf in hohem Alter starb, eines Dieners, den nie ein anderer an Treue übertroffen hat. Seinen Unterthanen noch fremd, beging der König, von Fremden umgeben, manche Mißgriffe, welche den Geist der Widersetzlichkeit nährten. Als er darauf durch die Kunde, daß er in Deutschland zum Kaiser erwählt sei, im Jahre 1520 Spanien wieder verließ, begann sich allgemeine Unzufriedenheit in einem Aufruhre zu entladen. Dieser Aufruhr ging von den Bevölkerungen der Städte aus, und eine Anzahl empörter Städte, an deren Spitze Toledo stand, bildete aus Abgeordneten unter

dem Namen einer Vereinigung oder Junta eine Regierungsbehörde, während ein Toledaner, Johann Padilla, die Gewaltschritte der Aufständischen leitete. Das Land erfüllte sich mit den Greueln entfesselter Leidenschaft, und es war vergebens, daß Karl aus der Ferne durch Abstellung von Beschwerden zu beschwichtigen suchte. Doch der Adel, in welchem der Widerstand seinen ersten Sitz gehabt, veränderte seine Stellung, als er einen Brand auflodern sah, von welchem er seinen eigenen Untergang befürchten mußte. Dadurch bildete sich ein kräftiger Widerstand der königlichen Partei. Dieselbe brachte die Königin Johanna, deren sich Padilla, um der Junta ein gesetzliches Ansehen zu geben, bemächtigt hatte, in ihre Gewalt und brach den Aufstand im Jahre 1521 durch einen Sieg über das Heer der Junta bei Villalar unweit der am Duero gelegenen Stadt Tordesillas, nach welchem Padilla hingerichtet wurde. Als Karl im folgenden Jahre wieder nach Spanien kam, stellte er durch schonendes Verfahren um so sicherer die Ordnung wieder her, und die während des Kampfes entstandene Sehnsucht nach Sicherheit erleichterte die Maßregeln, durch welche die von dem Aufstande angegriffene königliche Macht sich verstärkte.

2. Ehe dies geschah, hatte die Erlangung der Kaiserkrone dem Könige Karl I. von Spanien, der als Kaiser Karl V. hieß, zwei große Kämpfe, deren Beendigung er nicht erleben sollte, zuwege gebracht. Um die Kaiserkrone hatten sich mit ihm der König Franz von Frankreich und der König Heinrich VIII. von England beworben. Heinrich war, weil er wenig Aussichten hatte, früh zurückgetreten, aber Franz suchte durch Geld und Versprechungen Stimmen zu gewinnen, und für ihn sprach auch Papst Leo, der die Vereinigung der Herrschaft in Neapel und in Deutschland scheute. Doch die in Frankfurt versammelten Kurfürsten ließen sich für Karl hauptsächlich durch die Gründe bestimmen, welche der sehr angesehene Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der Sohn des Kurfürsten Ernst, unter Ablehnung eines ihm selbst gemachten Antrages zur Erwägung empfahl. Karl war, obgleich König von Spanien, kein Fremder, besaß durch seine Erblande eine Macht, wie sie damals für einen Kaiser nothwendig war, und sein Haus hatte in Deutschland Länder, deren Lage ihn zum Vertheidiger des Reiches gegen die Türken berief. Doch eben um seiner Macht willen folgte man auch darin dem Rathe des Kurfürsten von Sachsen, daß man einer auf dem Wege des Gebrauches entstandenen Beschränkung der Kaisergewalt jetzt durch die Wahlkapitulation eine urkundliche Gewähr zu geben suchte. Dabei wurde nicht bloß einer neuen Erhebung der kaiserlichen Macht, namentlich auch, sofern der Gewählte die außerhalb des Reiches ihm zu Gebote stehenden Mittel dazu gebrauchen möchte, entgegengearbeitet, sondern die Vorsicht erstreckte sich sogar auf jede

Macht, die sich im Reiche durch eine Vereinigung gleich den Bündnissen der Hansa und des Adels bilden könnte, und auf den Papst, sofern die durch das Concordat gezogenen Grenzen durch ihn überschritten würden. Erst ein Jahr nach der Wahl erschien Karl in Flandern und wurde, nachdem er sich hier noch einige Zeit aufgehalten, im Jahre 1520 zu Aachen gekrönt. Durch diese Besetzung des deutschen Thrones war die Spannung zwischen Karl und Franz erhöht. Franz glaubte sich durch den Uebergang des spanischen Navarra an Spanien beeinträchtigt, und hatte den Verlust des ehemals französischen Antheils von Neapel noch nicht verschmerzt, Karl hatte von dem burgundischen Erbe das Herzogthum Burgund zurückzufordern und mußte auf Mailand als deutsches Reichslehen Anspruch machen. Dazu kam bei dem eiteln, in Betreff der äußern Ehre überaus empfindlichen Könige Franz der Unmuth über das Mißlingen seines Planes auf die Kaiserkrone, wodurch in ihm das Verlangen erwachte, den Nebenbuhler ein Uebergewicht fühlen zu lassen. Er war auch wirklich ungeachtet der Ausdehnung von Karls Besitzungen den Kampf mit ihm zu wagen im Stande, da dieser in keinem seiner Länder eine gleich unumschränkte Macht, wie Franz in dem seinigen, besaß, und die Getrenntheit und Verschiedenartigkeit von Karls Ländern dem in sich geschlossenen Frankreich gegenüber keine unbedingte Ueberlegenheit gewährte.

3. Noch ehe der Krieg zwischen beiden Fürsten in Italien ausbrach, hielt im Jahre 1521 Karl seinen ersten Reichstag gleich seinem Vorgänger in Worms. Hier kam zum ersten Male eine in der Kirche ausgebrochene Bewegung zur Verhandlung, die sich zwar an die so häufig auf eine Reformation gerichteten Forderungen anschließt, auch in ihrem Fortgange den Namen einer Reformation angenommen hat, aber anstatt jene für kirchliche Zucht und kirchliche Verwaltung begehrte Reformation zu werden, die abendländische Christenheit im Glauben getrennt hat. Nachdem einem begründeten Verlangen nach Reformation nicht allenthalben gebührendes Gehör geschenkt worden war, vielmehr nur einzelne Männer des kirchlichen Lehramtes nach Maßgabe ihres Eifers in ihren Kreisen die Thätigkeit und das Leben des Klerus zu läutern und dadurch dessen Einfluß auf die Gläubigen zu sichern und zu stärken gesucht hatten, schieden jetzt die Unzufriedenen und diejenigen, welche von ihnen mit fortgerissen wurden, aus der Kirche aus, um auf andern als den gegebenen unveränderlichen Grundlagen nach einer Richtschnur, die sie erst im Verlaufe ihres Geschäftes zu gewinnen suchten, ein neues Kirchenwesen einzurichten. So schufen sie sich zwar für jetzt die Freiheit, lang gewünschte Aenderungen durchzuführen und durch die Art, wie sie das neue Kirchenwesen gestalteten, auch für die Zukunft die Freiheit zu fernerer Veränderung, verloren aber den Maßstab für ihr

Handeln, den nur die Kirche geben konnte. Man verkannte dabei, daß die Kirche als solche sich selbst nie mit gegenwärtigen Zuständen zufrieden gezeigt, vielmehr sich immer ihrem Wesen gemäß in einem Ringen nach Erhebung befunden hatte, daß es ihr nie an Männern gefehlt hatte, die mit heiligem Sinne ihre Verhältnisse prüften, mit scharfem Blicke ihre Gebrechen erkannten, mit freimüthiger Rede die Beförderer der Entartung straften, daß also in der Kirche selbst die Mittel der Reformation gesucht werden mußten. Da man aber den Beispielen reformatorischer Bestrebungen, welche man innerhalb der Kirche hätte finden können, nicht folgte, sondern einen der ersten Schritte mit Aufkündigung des kirchlichen Gehorsams that, machte man für sich jene wahre Reformation, welche ein beständiges Geschäft der Kirche ist, die Gestaltung des Lebens ihrer Glieder nach der von ihr bewahrten göttlichen Lehre, unmöglich. Die Leiter der neuen Bewegung konnten auch nicht im Ernste meinen, daß ihr Beginnen in der unwürdigen Vertretung, die die Kirche an dem in Laster versunkenen Alexander, an dem in Kriegsgeräusch befangenen Julius, an dem in die neuheidnische, mediceische Bildung verlorenen Leo hatte, eine Rechtfertigung finde. Sie waren aber, wie sie im Fortgange der Bewegung über ihr eigenes ursprüngliches Ziel hinausgerissen wurden, genöthigt, die Bundesgenossenschaft von Bestrebungen zu suchen oder anzuerkennen, die ganz Anderes, als das Bedürfniß einer sittlichen Erneuerung zur Quelle hatten.

4. Der Anfang der Bewegung reicht bis in die Zeit Maximilians zurück. Den Anlaß gab, wie zu der hussischen Bewegung, eine von dem Papste angeordnete Ablaßverkündigung. Wie damals Beiträge zur Bekämpfung des Königs Ladislaus, so waren es diesmal Beiträge zu dem beabsichtigten prachtvollen Neubau der Peterskirche zu Rom, an welche Leo die Gewinnung des Ablasses knüpfte. Mochte nun schon der Zweck, für welchen der Ablaß als Mittel dienen sollte, Unzufriedenheit erregen, so war auch durch frühere Schritte der Reichsfürsten, welche diese Aufbringung von Geldern für einen außerhalb des Reiches liegenden Zweck mißbilligten, eine Abneigung gegen das Verfahren geweckt, und diese Abneigung mehrte sich durch die Art, wie der Dominikaner Tetzel im Namen des vom Papste beauftragten Erzbischofs Albrecht von Mainz die Angelegenheit betrieb. Betheiligung an dem hierdurch erregten Unwillen gab einem Lehrer der Theologie, den der Kurfürst Friedrich von Sachsen an der im Jahre 1502 von ihm gestifteten Universität Wittenberg angestellt hatte, den Anlaß, die Entwicklung einer bei ihm schon früher entstandenen, von der Kirchenlehre abweichenden Ansicht zu beschleunigen, und die Gelegenheit, dieselbe bei dem Zusammenhange, den ihr Gegenstand mit dem Ablasse hatte, unter den Schutz der in Betreff des Ablasses schon aufgeregten öffentlichen Meinung zu stellen. Martin

Luther, zu Eisleben im Jahre 1483 geboren, früher dem Augustinerkloster zu Erfurt angehörig, ein Mann von einer zu heftiger und gewaltsamer Erregung geneigten Gemüthsart, von reichen Gaben des Geistes und unermüdlicher Arbeitsamkeit, hatte die im Klosterstande ihm dargebotenen ascetischen Mittel mit aller Kraft seines Charakters und unter den spannendsten Anstrengungen zu einem Kampfe gegen seine leidenschaftliche Natur verwendet, der ihn zwischen Verzagen und Vermessenheit hin und her warf. Den Weg, sich von der Pein seines Zustandes zu befreien, fand er unter eifrigem Lesen der heiligen Schrift durch eine, wie ihm schien, aus ihr herzuleitende neue Ansicht von der Rechtfertigung des Menschen. Diese Ansicht ging dahin, daß der Mensch zum Behufe seiner Rechtfertigung nicht eigene Gerechtigkeit zu erstreben, sondern nur das Verdienst des Erlösers mittelst des Glaubens sich zuzurechnen und zu seinem Eigenthume zu machen habe, daß also der Glaube allein ohne die guten Werke die Vergebung der Sünden bewirke. Ehe diese Lehre sich entwickelt hatte und ihrem Urheber die Folgerungen, welche sie haben mußte, zum Bewußtsein gekommen waren, wurde der Kampf dadurch entzündet, daß Tetzel sich der Stadt Wittenberg näherte. Luther schlug, um zu einem wissenschaftlichen Kampfe über die Sache herauszufordern, 95 den Ablaß betreffende Thesen an die Thüre der Schloßkirche, in welchen der Ablaß zwar nicht verworfen, aber neben Richtigem auch Irriges über denselben behauptet wurde. Obgleich das Meiste von dem, was Tetzel vorgeworfen wird, Erzeugniß eines später dichtenden Hasses ist, trat doch seinem Treiben genug Ungunst entgegen, um demjenigen, der gegen ihn auftrat, Beifall zu verschaffen. Noch günstiger wurde die Sache für Luther durch die Ungeschicklichkeit, mit welcher seine Gegner ihn behandelten. Papst Leo, der gleich seinen nächsten Vorgängern hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten zu sorglos war und hinter dem alten Kaiser Maximilian in Beurtheilung der Bedeutung des Streites zurückblieb, gab auf Verwendung des Kurfürsten Friedrich und der Universität Wittenberg zu, daß Luther, anstatt einer schon erlassenen Vorladung gemäß nach Rom zu kommen, sich vor dem theologisch gelehrten Legaten Cardinal Thomas von Gaeta verantworte. Dieser machte im Jahre 1518 zu Augsburg, wo eben ein Reichstag gehalten worden war, den Versuch, Luther zum Widerrufe zu bewegen. Luther berief sich von dem seiner Meinung nach übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden. Neue Ausgleichungsversuche folgten, die zwar Erklärungen Luthers hervorriefen, daß er den Gehorsam der Kirche nicht habe verletzen wollen, jedoch in der Sache nichts erreichten. Der Streit war indessen schon sehr verbreitet, da die Augustiner für Luther, die Dominikaner gegen ihn Partei nahmen. Schon vor der Augsburger Besprechung hatte Luther im Jahre 1518 auf einer

Versammlung des Augustinerordens zu Heidelberg Sätze über die Unfreiheit des menschlichen Willens aufgestellt, durch die er sich in entgegengesetzter Richtung von der Lehre der Kirche entfernte, als es einstens Pelagius gethan hatte. Die Ausdehnung, welche der Streit gewonnen, ließ es auch für Luther nicht zur Erfüllung des Versprechens kommen, über die Sache zu schweigen, da er es unter der Bedingung, daß auch seine Gegner schwiegen, gegeben hatte. In dem öffentlichen Gespräche, das er im Jahre 1519 mit einem seiner tüchtigsten wissenschaftlichen Gegner, dem theologischen Lehrer Eck aus Ingolstadt, hatte, ließ er sich durch dessen Verweisung auf das Ansehn der Kirche schon zur Verwerfung des päpstlichen Primates und durch dessen Berufung auf die in dem Briefe des heiligen Jacobus ausgesprochene Nothwendigkeit der guten Werke zur Verwerfung dieses Briefes hinreißen. Geschützt durch den Kurfürsten, der allen Aufforderungen zur Unterdrückung der neuen Lehre Widerstand leistete, und ermuthigt durch eine vielfach, namentlich unter dem Adel, für ihn laut gewordene Stimmung, sagte er sich im Jahre 1520 durch deutsche Schriften förmlich von der Kirche los und ging in der Ausbildung seiner abweichenden Lehre bedeutende Schritte weiter. Auf Betreiben Ecks, der persönlich nach Rom gereist war, ward nun dem Urheber der neuen Lehre durch eine Bulle, falls er nicht in bestimmter Frist die aus seinen Schriften ausgezogenen irrigen Sätze widerrufe, die Ausschließung aus der Kirche angekündigt. Darauf antwortete Luther mit Schmähungen gegen den Papst, den er von jetzt an mit dem Namen des Antichrists zu bezeichnen pflegte, und mit Wiederholung einer im Verlaufe des Streites schon ausgesprochenen Berufung an ein allgemeines Concil. Dann entflammte er seine Umgebung, indem er vor Wittenberg die päpstliche Bulle feierlich verbrannte, und zum Zeichen, daß er das ganze Gebäude der kirchlichen Verfassung umzustürzen gedenke, die Bücher des kanonischen Rechtes hinzufügte. Es war der Kirche nicht bloß der Gehorsam aufgesagt, sondern der Krieg erklärt. Wie wenig eine gütliche Ausgleichung zu hoffen war, zeigte sich auf dem Reichstage. Kaiser Karl, die Kirche zu schirmen entschlossen, ließ nur durch das Drängen der Stände, die Luther nicht ungehört verurtheilen wollten, sich bewegen, ihn vor diese zur Beurtheilung der Sache nicht geeignete Versammlung zu stellen, und Luther, der auf dem Wege nach Worms, wie dort unter den Bürgern und den Reichsständen, eine ihm günstige Gesinnung fand, erklärte, nur einer Widerlegung aus der heiligen Schrift weichen zu wollen, und versetzte sich so, da es dann doch immer auf seine Auffassung der heiligen Schrift ankommen mußte, unter Verwerfung des Ansehens der Kirche in eine unangreifbare Stellung. Der Kaiser gewährte ihm das freie Geleit, unter dem er gekommen war, auch für die Heimkehr, verhängte dann

aber die Reichsacht über ihn. Deren Vollstreckung wurde dem jüngst erst wieder aufgerichteten Reichsregimente zu Nürnberg übertragen. Der Kaiser aber, von anderer Sorge abgerufen, ging über die Niederlande und England nach Spanien, während in Folge eines zu Brüssel geschlossenen Vertrages die oberdeutschen Länder seines Hauses seinem edeln und treuen Bruder Ferdinand überlassen blieben. Zu denselben fügte er auch das Herzogthum Würtemberg, das er, da der dritte Herzog, Ulrich, im Kampfe mit dem schwäbischen Bunde aus dem Lande vertrieben worden war, eingezogen hatte, und für dessen Verlust er dessen noch unmündigen Sohn Christoph einstens anderweitig zu entschädigen gedachte.

5. Das Reichsregiment, an dessen Spitze der noch junge, in Spanien erzogene Ferdinand stand, war nicht in der Lage, jenen kaiserlichen Befehl zu vollstrecken, da unter seinen Mitgliedern Gönner Luthers waren und er gegen jene Fürsten, welche Luther schützen wollten oder aus Furcht vor der in ihren Gebieten entstandenen Gährung nichts gegen ihn zu thun wagten, die Mittel, mit Gewalt vorzuschreiten, nicht besaß. Die Versuche, die von Rom aus zur Beschwörung des Sturmes gemacht wurden, konnten unter solchen Umständen keinen Erfolg haben. Dort war auf Leo X. der Cardinal Hadrian als Hadrian VI. (1521—1523) gefolgt, und es trat nun im Widerspruche mit dem in Italien herrschenden Geiste eine veränderte Richtung ein. Hatte Leo, unter welchem Raphael (gest. 1520) die an künstlerischer Vollendung größten Werke der Malerei geschaffen, durch Pflege und Förderung der Kunst ganz seiner Zeit und Umgebung angehört, so wandte sich Hadrian ab von einer Herrlichkeit, die nicht von christlichem Geiste durchdrungen schien, und versagte den Leistungen alter und neuer Kunst, deren Schätzung mit den höchsten Forderungen, denen des Christenthums, noch nicht in Einklang gesetzt war, seine Anerkennung. In demselben Sinne ließ er dem Reichsregimente durch seinen Legaten außer der Aufforderung, die Kirche gegen die Neuerung zu schützen, Erklärungen über seine Bereitwilligkeit zu einer Reformation des päpstlichen Hofes vorlegen, durch welche er die Quelle vieler über die Kirche verbreiteten Uebelstände zu verstopfen gedachte. Doch dieses Bekenntniß forderte das Reichsregiment nur zu erneuerter Aufmerksamkeit auf die kirchlichen Beschwerdegegenstände auf, und während man hinsichtlich Luthers bei der vorhandenen Stimmung des Volkes nichts unternehmen zu können behauptete, verlangte man ein allgemeines Concil, von welchem man, indem man es ein freies nannte und es in einer deutschen Stadt gehalten wissen wollte, den päpstlichen Einfluß auszuschließen gedachte. Welchen Eintrag die Kirchentrennung den gemeinsamen Angelegenheiten der Christenheit thun und welchen Riß sie auch in das Reich machen mußte,

sah man an der Aufnahme, welche das von dem Legaten zu Nürnberg in Betreff der Türken Gesagte in Deutschland fand. Seine Hinweisung auf die Gefahr, welche die Eroberung Ungarns für Deutschland bringen würde, rief eine Schrift hervor, in welcher gesagt wurde, daß man lieber den Türken als dem Papste dienen wolle. So sah denn Hadrian, der letzte nicht aus Italien stammende Papst, seine Hoffnungen auf Hebung der Spaltung in Deutschland vereitelt, während seine Verbesserungen in Rom ihm die Abneigung der dadurch in ihren Vortheilen geschmälerten Römer zuzogen. Gleich erfolglos blieben die Bemühungen seines Nachfolgers Clemens VII. (1523—1534), eines Sohnes des durch die Pazzi ermordeten Julian, der mit dem im Hause der Mediceer herrschenden Sinne für Kunst und Wissenschaft eine christliche Gesinnung verband, wenn er auch als Regent mehr der Stellung eines Fürsten Italiens, als der eines Kirchenoberhauptes gewachsen war.

6. Luther war bei der Heimkehr von Worms auf Veranstaltung seines Kurfürsten, der ihn gegen die Wirkungen der erwarteten Achtserklärung sichern wollte, mittelst eines scheinbaren Ueberfalles auf die Wartburg entführt worden, wo er durch Schriften an der Fortbildung seines Werkes arbeitete und die Uebersetzung der heiligen Schrift in das Deutsche begann. Erst nach einem Jahre verließ er seinen Zufluchtsort, um in Wittenberg einem Fortgange der kirchlichen Umwälzung und einem Sturme auf Bilder und Altäre der Kirchen, wodurch er sein eigenes Bemühen überboten sah und wodurch er sein ganzes Werk gefährdet glaubte, Einhalt zu thun. Unter heftigen Erschütterungen verfloß das dem Reichstage zu Worms folgende Jahrzehnt, und im Laufe desselben gewann bei der umfassenden und unermüdlichen Thätigkeit Luthers die neue Lehre, mit deren Fortbildung die Veränderung des Gottesdienstes und die Vernichtung der Kirchenverfassung gleichen Schritt hielten, eine bestimmtere Gestalt und einen breiteren Boden. Eine Anzahl von Umständen vereinigte sich, den Verlauf zu fördern. Als die Bewegung begonnen hatte, versprach man sich von ihr Abstellung vieler Uebelstände in der Kirche, die man längst beklagt hatte. Unter dem Eifer des Beifalls erblickte man nur die Erschütterung einer Macht, welche bisher dem Begehren nach Beseitigung jener Uebelstände nicht genügt hatte. Dazu kam, daß bei der entstandenen Gährung gegen jede Art des Druckes, der irgendwo zu empfinden war, eine Rettung im Anschlusse an die ausgebrochene Bewegung gesucht wurde, und Wünsche, die gar keine Rechtfertigung für sich hatten, jetzt auf stürmische Weise ihrem Ziele entgegeneilten. Dieses war der Fall bei Mitgliedern des Klerus in den Klöstern und außerhalb derselben, welche die Last der Zucht schon lange ungern ertragen hatten, und indem sie dieselbe jetzt durch Anschluß an die Neuerung plötzlich von sich warfen, zu-

gleich die eifrigsten Bestreiter der von ihnen verlassenen Ordnung wurden. Es war auch der Fall außerhalb des Klerus bei Allen, die der Kirche oder kirchlichen Personen gegenüber in einer unbequemen Stellung sich befanden. Hatten früher Unordnungen in der kirchlichen Verwaltung den Landesherren und den städtischen Obrigkeiten schon Anlaß zum Eingreifen in kirchliche Angelegenheiten gegeben, so bot sich jetzt bei dem Niederreißen der Kirchenverfassung Gelegenheit zu Erweiterung der Befugnisse und zur Vermehrung der Einkünfte. Diese Aussichten waren um so sicherer, als die Bewegung sehr bald den Charakter eines Vertilgungskrieges gegen die Kirche annahm und bei dem Mangel eines Widerstandes von Seiten der Reichsgewalt immer kühner und rücksichtsloser vorgeschritten werden konnte. Während nun durch mannigfaltige Umstände eine Menge von Menschen in die Bewegung ohne redliche und unbefangene Erwägung des Zieles hineingerissen wurden, gebrach es der Kirche an Mitteln, derselben zu wehren. Ein Verderben, das den römischen Stuhl umgab und selbst auf ihm Platz gefunden hatte, war auch an einem großen Theile der Bischöfe nicht vorübergegangen. Die in Deutschland vorhandene Verflechtung der weltlichen und kirchlichen Regierung machte die Bischofstühle zu einem Gegenstande des Bemühens für die Söhne fürstlicher Häuser, und es brachte nicht allein manches Fürstenhaus eine Anzahl von Bischofstühlen in seinen Besitz, sondern es wurde nicht selten den kirchlichen Grundsätzen ganz zuwider eine und dieselbe Person mit mehreren Bisthümern ausgestattet, wie der Erzbischof Albrecht von Mainz, Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles und Bruder des in Brandenburg regierenden Kurfürsten Joachim, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt war. Dadurch waren viele Bischofstühle mit Männern besetzt, die keine priesterliche Erziehung genossen hatten, kein priesterliches Leben führten und keine priesterliche Wirksamkeit entfalten konnten. Ebenso ließ es ein Theil der übrigen Geistlichkeit an Wort und Beispiel fehlen, und daher gebrach es zur Zeit der Gefahr oft auch, wenn der Wille vorhanden war, an dem Ansehn, welches Kraft zum Widerstande hätte geben sollen. Es war natürlich, daß bei solchen Mängeln das Volk nicht hinreichend in seiner Religion unterrichtet war, um zu sehen, daß es sich um etwas Anderes, als die Abstellung von Mißbräuchen handle. Viele wußten nicht, was man ihnen nahm, der Veränderung des Gottesdienstes sahen sie zu, ohne den Sinn dessen, was abgeschafft wurde, begriffen zu haben, und sie waren von der Kirche, ehe sie es wußten, getrennt, da man ihnen die Absicht, sie von derselben zu trennen, verborgen hatte. Dieselbe Unwissenheit machte es auch möglich, der Kirche Dinge, die ihr fremd waren, zur Last zu legen, ja Lehren, die sie stets verworfen hatte, als die ihrigen darzustellen. Dadurch erhielt in den Augen des

Volkes die Kirche den Schein, als ob sie diejenige Abgötterei hege, welche ihr die Gegner zuschrieben, und die Behauptung, daß die neue Lehre das hergestellte, im Laufe der Zeit durch eigennützigen Betrug verdunkelte Evangelium sei, fand Eingang. Dafür waren am thätigsten eben jene Männer aus den Reihen des Klerus, welche durch Mangel an geistlichem Sinne sich in einem Zwiespalte mit ihrem Berufe befanden, namentlich diejenigen, die das von der Neuerung verworfene Cölibatgesetz als eine Last empfanden. Das Werk der kirchlichen Umwälzung befand sich auch im Vortheil durch die größere Schwungkraft, die einem jeden Kampfe gegen Bestehendes den Vertheidigern des Alten gegenüber zu Gebote steht. Die Thätigkeit Luthers und der Genossen, die sich ihm zugesellten, war eine ungemeine. Sie thaten mit großer Rührigkeit für die neue Lehre, was für die Lehre der Kirche so vielfach versäumt worden war. Der Eifer, mit welchem die Anhänger der neuen Lehre unterrichtet wurden, ließ die Meinung aufkommen, daß die Sache, der so gut gedient werde, auch eine gute sein müsse. Eine große Anziehungskraft übte in dieser Hinsicht die Ausschließung der lateinischen Sprache aus dem Gottesdienste. Während die Gründe, welche für den Gebrauch derselben sprechen, von dem Volke kaum gewürdigt werden konnten, schien sich nun in den Gebeten, die Anfangs zum großen Theile beibehalten wurden, ein lange verborgener Schatz zu erschließen. Gleichen Eindruck machte die Verbreitung der heiligen Schrift in der Volkssprache. Die Urheber und Verbreiter der neuen Lehre führten mit voller Zuversicht die heilige Schrift, in der sie dieselbe gegründet glaubten, zum Beweise an, und machten sie, da sie mit der Kirche und folglich auch mit ihrer gesammten Ueberlieferung gebrochen, zur alleinigen Quelle der christlichen Erkenntniß, aus welcher eine im Laufe der Zeit entstellte Wahrheit wieder gewonnen werden solle. Wenn daher auch die heilige Schrift stets ein Gegenstand von Bemühungen der Gelehrsamkeit gewesen und seit Beginn des Bücherdrucks mit Eifer vervielfältigt worden war, so trat sie doch jetzt bei den Anhängern der neuen Lehre in ein anderes Verhältniß zum religiösen Leben, indem das Volk in ihr die Bestätigung für den umgeprägten Glauben zu suchen eingeladen ward. Dadurch sah man einen vielfach mißfälligen Unterschied zwischen Laien und Klerus, welcher der neuen Lehre überhaupt nicht entsprach, aufgehoben, auf dessen Aufhebung schon in der hussitischen Bewegung die Forderung nach der Communion unter beiden Gestalten, eine jetzt von den Anhängern der neuen Lehre allenthalben verwirklichte Forderung, hingezielt hatte. Daß aber auch unter den Gebildeten und Einsichtigen das Werk der kirchlichen Umwälzung Freunde und Beförderer fand, erklärt sich aus der Stellung, in welche die Vertreter der auf erneuerte Bekanntschaft mit dem heidnischen Alterthume gebauten Wissenschaft, Humanisten genannt,

theils selbst zu der großen kirchlichen Frage traten, theils durch die Verfahrungsweise ihrer Gegner gedrängt wurden. Entwickelte sich aus dem Wohlgefallen an der künstlerischen Vollendung griechischer und römischer Schriftsteller eine dem Christenthume nicht entsprechende Stimmung, die sich auch durch einen Theil der nach jenen Vorbildern geschaffenen Werke aussprach, so bildete sich in Folge jener humanistischen Studien eine wissenschaftliche Behandlung und Darstellung aus, die sich von der scholastischen Weise scharf unterschied. Da nun die Vertreter der kirchlichen Wissenschaft der Scholastik angehörten, da diese aber überhaupt im Verblühen begriffen war und mit ihren Werken in Rücksicht des Geschmackes hinter den Erzeugnissen der humanistischen Bildung weit zurückblieb, richtete sich die der Scholastik geltende Ungunst gegen die Kirche, während die Theilnahme für den Humanismus der Partei der Neuerung zu Gute kam. Es hatte schon vorher nicht an Streitigkeiten gefehlt, durch welche zwischen Humanismus und Scholastik eine scharfe Spannung eingetreten war. So hatte Reuchlin, in dem schwäbischen Städtchen Pforzheim im Jahre 1455 geboren, der größte, aber keineswegs ein unchristlich gesinnter unter den Beförderern humanistischer Studien, der den Anfang der kirchlichen Bewegung noch erlebte, aber ungeachtet alles Verlangens einer Reformation in der Kirche der Trennung von der Kirche fremd blieb, mit Kölner Scholastikern über das Verhältniß der Juden und den Werth der jüdischen Bücher einen Streit geführt, welcher durch den übereilt gegen ihn erhobenen Vorwurf der Häresie nicht allein großes Aufsehen erregte, sondern derjenigen wissenschaftlichen Richtung, welche in der Kirche heimisch war, bei denjenigen, die das Thun der Einzelnen und den Grundsatz der Kirche nicht scheiden, den Ruf der Verfolgungssucht zuzog. Hatte Reuchlin ohne Absicht und Verschulden den Humanismus auf die Seite der Neuerung zu führen beigetragen, so wurden von einem Genossen, den er in seinem Streite gehabt, von dem aus der Gegend von Fulda stammenden Ulrich von Hutten, die Waffen des Humanismus mit tödtlichem Hasse zunächst gegen das Mönchthum und mittelbar gegen die Kirche geführt. Noch vor dem Jahre 1517 begann er, der Kirche und ihren Einrichtungen durch Spott, Verunglimpfung und Umtriebe nach allen Seiten die Gemüther zu entfremden und Abneigung zu erwecken, nicht allein in unmittelbarer Thätigkeit, sondern auch als Leiter gemeinschaftlicher Bestrebungen vieler Geistesverwandten. Als Glied der Reichsritterschaft, in welcher Luther überhaupt rasch einen großen Anhang fand, machte er den Plan, nach dem Faustrecht einen allgemeinen Krieg gegen die geistlichen Fürsten zu erregen, zu dem es hätte kommen können, wenn nicht sein Gesinnungsgenosse, der pfälzische Ritter Franz von Sickingen, im Jahre 1523 während einer Fehde gestorben wäre, die er, um der neuen Lehre eine

Straße zu brechen, gegen den Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, unternommen hatte. Wie der Humanismus Luthern für seine Lehre einen Vorkämpfer und Verbreiter gegeben, so hat er ihm auch einen Mitarbeiter geliefert. Melanchthon oder Schwarzerd, ein Neffe Reuchlins, als Lehrer der alten Literatur an die Universität Wittenberg berufen, war durch seine Wissenschaft, wie durch seine Besonnenheit und sein sanfteres Gemüth die vornehmste Stütze Luthers, und wie viel er dem Werke, dem er die Waffen seines Geistes lieh, genützt hat, läßt sich daran ermessen, daß man lange auf ihn die Hoffnung einer Wiedervereinigung der getrennten Christenheit setzte. Zur Bezeichnung der Betheiligung des Humanismus an dem Hauptereignisse der Zeit ist auch ein Mann von Wichtigkeit, der eine Zeit lang Luthers Unternehmen mit Wohlgefallen sah, aber dasselbe durch seinen Verlauf als ein Werk der Zerstörung anzuerkennen genöthigt wurde. Erasmus von Rotterdam hatte gleich Hutten mit den Waffen des Spottes das Mönchthum angegriffen, noch nach dem Ausbruche der Bewegung den von kirchlicher Seite laut werdenden Widerspruch verletztem Eigennutze zugeschrieben und dem Kurfürsten Friedrich strenge Maßregeln gegen Luther zu verhindern gerathen. Doch nachdem er die Hoffnung, die Bewegung zu einer Heilung kirchlicher Gebrechen ausschlagen zu sehen, aufgegeben hatte, rief die Lehre von der Unfreiheit des Willens ihn aus der Ruhe, in welcher er dem aus der Wissenschaft fließenden Genusse hingegeben war, auf den Kampfplatz, den er mit einer Vertheidigung der Willensfreiheit betrat.

7. Obgleich die ausgebrochene Bewegung nicht gleich der Hussischen in ihrem Grunde zugleich politische Zwecke hatte, konnte sie nicht ohne große Nachwirkungen auf dem politischen Gebiete bleiben, da von dem religiösen Glauben überhaupt des Menschen Verhalten zu der menschlichen Gesellschaft bedingt ist und die kirchlichen Verhältnisse, welche mit dem Glauben angegriffen wurden, tausendfach mit den deutschen Staatsverhältnissen verflochten waren. Zu einem Kampfe um einen zwischen den Anhängern der Kirche und den Ausgeschiedenen streitigen Gegenstand kam es vorläufig nicht. Selbst das Edikt von Worms gab, da es wirkungslos blieb, den Beschützern Luthers keinen Anlaß, der Ausführung mit Gewalt zu begegnen. Doch wurden zwei Stände im Reiche von der Aufregung dermaßen ergriffen, daß sie die entstandene Bewegung zu eigenem Gewinne auszubeuten versuchten. Zunächst suchte die Reichsritterschaft, die durch Ausbildung der Fürstenmacht in eine untergeordnetere Stellung versetzt worden war, sich eine andere Stellung durch Vernichtung der geistlichen Fürsten, gegen welche die öffentliche Meinung eingenommen war, zu erkämpfen, um dann auch gegen die weltlichen auftreten zu können. Die bei vielen ihrer Mitglieder trotz dem Land-

frieden in Uebung gebliebene Gewohnheit, vom Raube zu leben, sicherte einem derartigen Plane große Theilnahme. Ihr und Luthers Beginnen standen sich aber so nahe und versprachen sich wechselseitig so viel Förderung, daß eine wechselseitige Annäherung unvermeidlich war. Der Sickingen'sche Krieg war Anfang und Ende dieses Bestrebens, da der Kurfürst von Trier sich bei Zeiten mit dem Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen gegen den Plan der Reichsritterschaft verbunden hatte. Sickingen starb auf seinem Schlosse Landstuhl bei Kaiserslautern, nachdem er dasselbe den belagernden Fürsten hatte übergeben müssen. Nicht lange nach ihm starb auch derjenige, der das Geschäft des Aufhetzens so eifrig getrieben, Ulrich von Hutten, von Allen verlassen auf der im Züricher See gelegenen Insel Ufnau. Nun kam die Reihe der Empörung an den Bauernstand, und diese Empörung verbreitete einen wilden Brand über einen großen Theil Deutschlands. Der Bauernstand mußte den mit der Leibeigenschaft verbundenen Druck in dem Maße mehr fühlen, als der Adel in Fehden verwildert war. Eine seit Einführung der neuen Kriegsweise überall eingetretene Erhöhung des Geldbedürfnisses hatte auch den Bauern größere Lasten aufgelegt und das Söldnerwesen häufig die Plagen der Plünderung und Mißhandlung über sie gebracht. Die Zeit der Kaiser Friedrich und Maximilian, reich an Aeußerungen der Unzufriedenheit aller Stände, hat auch gewaltsame Erhebungen der Bauern aufzuweisen. Es hatte sich am Oberrhein eine Verbindung unter dem Namen des Bundschuhs gebildet, deren Aufstände durch blutige Strenge unterdrückt wurden. Nach solchen Vorgängen warf die kirchliche Bewegung den Funken in aufgehäuften Zündstoff. Die Lockerung eines Verbandes, der bisher Alle umschlossen hatte, verkündigte den Eintritt einer neuen Zeit, in der Jeder die Abschüttelung seiner Lasten versuchen zu können meinte. Die Menge ahnte nur dunkel, um was es sich bei dem Streite eigentlich handle, und verstand nur so viel, daß die Losung zum Umsturze der Dinge gegeben sei. Nicht eine mißverständliche Uebertragung der von Luther für den Glauben geforderten Freiheit auf die geselligen Verhältnisse war es, die dem Bauer die Waffe in die Hand gab, sondern die vergröberte Nachahmung des durch mehr oder minder deutliche Kunde vernommenen Angriffs auf bestehende Ordnung bildet das Wesen des Bauernaufstandes, zu welchem Anhänger der neuen Lehre aufstachelnd mitwirkten und für den man die Billigung Luthers zu erhalten suchte. Luther, der für Erschütterung höheren Ansehens schon durch eine in keinem ähnlichen Streite erreichte und ungeachtet der Derbheit der Zeit vereinzelt dastehende Rücksichtslosigkeit des Ausdrucks gewirkt hatte, sah mit Schrecken, als seine Worte sich in Handlungen umsetzten, sein Werk durch den schwersten Vorwurf belastet und verkündete, nachdem seine

Abmahnung an die Bauern erfolglos geblieben war, den Fürsten die Verdienstlichkeit blutiger Tilgung des Frevels. Der Aufstand begann im Süden Deutschlands, wo die Bauern in der Schweiz das aufmunternde Beispiel eines gelungenen Bauernaufstandes vor sich hatten. Er verbreitete sich im Jahre 1525 in Schwaben, Elsaß, den Gegenden am Mittelrhein, Neckar und Main, Hessen und Thüringen, griff im Süden selbst in die Thäler des Inn und der Etsch, in das Salzburgische und Steiermärkische hinüber. Ein Theil der empörerisch gesinnten Reichsritterschaft und der Städte nahmen im Gelüste nach den geistlichen Gütern Antheil daran. Nur Baiern und die östlicher gelegenen Länder, Kursachsen und die nördlicher gelegenen Länder blieben ruhig. Die Greuel näherten sich denen der französischen Jacquerie. Adelige wurden theils mit ihrer Habe Opfer der im Kampfe schnell zur unmenschlichen Wuth fortschreitenden Bauern, theils gezwungener Weise, wie der auf Jarthausen wohnende Götz von Berlichingen, Führer aufständischer Schaaren. In engerem Zusammenhange, als mit Luther, stand die Bewegung mit dem von Zwickau ausgegangenen, jenen in Bekämpfung der kirchlichen Lehre überbietenden Thomas Münzer, der durch Verwerfung der Kindertaufe die Sekte der Wiedertäufer gestiftet und den Streit von dem Gebiete der Erörterung auf das der Gewaltthat zu versetzen sich beeilt hatte. Der Mangel an Zusammenhang in dem Aufstande erleichterte seine Unterdrückung. Der schwäbische Bund siegte in Schwaben, der Herzog Anton von Lothringen, der ältere Sohn des Herzogs Renatus II., im Elsaß, der Bischof von Würzburg in Franken, der Kurfürst Ludwig am Rhein und am Neckar, und der Landgraf Philipp und der Herzog Georg von Sachsen, Albrechts Sohn, bekamen durch den Sieg bei Frankenhausen an der Wipper den Thomas Münzer in ihre Gewalt.

8. Nach Beendigung des Ritterkrieges und des Bauernkrieges fiel die Fortsetzung der Umwälzung, die so große weltliche Vortheile versprach, Städten und Fürsten zu. Von den Städten, deren viele schon in den Bauernkrieg hineingerissen worden waren, sahen viele in dem Anschlusse an die Neuerung ein Mittel, sich gegen eine Gewalt, deren Angriff bevorstände, sicher zu stellen. Wie man die Ruhe, in der Kursachsen geblieben, dem Umstande, daß dort die Neuerung unbehindert gewesen, zuschreiben konnte, wurde es vielfach rathsam gefunden, den Folgen der Umwälzung dadurch zuvorzukommen, daß man sich ihr anschlösse. Die Aussicht auf Befreiung von bischöflicher Gerichtsbarkeit wirkte nicht selten mit. Sendboten der neuen Lehre schürten das Feuer, Glieder der städtischen Obrigkeit wurden gewonnen oder durch Aufregung der Massen die städtische Obrigkeit zu Gunsten der Neuerung umgestaltet, ein Theil der Bevölkerung vermöge seiner Unwissenheit leicht herübergezogen, ein zweiter durch die Schrecken gewaltsamer Auftritte einge-

schüchtert, und wo ein dritter der Kirche ernstlich anhängender Theil vorhanden war, dessen Widerstand in der Art gebrochen, daß er nicht einmal ein theilweises Fortbestehen des Kirchenthums erwirken konnte. Solcher Art war das Schauspiel, das an vielen Orten, ganz besonders in den Reichsstädten, wo es die Selbstständigkeit des Gemeinwesens dem Reiche gegenüber zu erhöhen schien, sich wiederholte. Bei den Fürsten wirkte neben persönlicher Neigung die Berechnung des Gewinnes, den das Einziehen kirchlicher Güter, das man Verweltlichung oder Säcularisation nannte, ihnen bringen würde, und auch für sie war die Entfernung einer jeden neben der ihrigen bestehenden Gewalt ein mächtiger Beweggrund. Wer aber von ihnen für die neue Lehre Partei ergriffen hatte, beschränkte sich nicht darauf, die Verbreitung derselben bei den Unterthanen zu gestatten und zu begünstigen, fühlte vielmehr das Bedürfniß, die Umwandlung, nöthigen Falles mit Gewalt, zu einer allgemeinen zu machen, damit nicht in seinem Gebiete ein Ausgangspunkt für Wiederherstellung des alten Zustandes bliebe, nicht das Land in zwei Parteien geschieden einen Keim fortwährender innerer Unruhen bewahrte. Abtrünnige Glieder des Klerus wurden die Werkzeuge für Ausarbeitung und Einführung neuer Kirchenverfassung, und Luthers und seiner nächsten Gehülfen Rath blieb nicht ohne Einfluß auf das Geschäft. Durch die Thätigkeit, welche die Fürsten hierbei entwickelten, versicherten sie sich auch der von demselben gehofften Machtvergrößerung und bewahrten das Werk vor dem Verfalle, der sein Loos hätte werden müssen, wenn die Umbildung der Lehre und die Einrichtung des neuen Kirchenwesens sich selbst überlassen geblieben wären. Da nach dem Sturze des alten Kirchenthums nothwendig entweder eine Uebertragung des obersten kirchlichen Ansehens auf den Landesherrn oder eine demokratische Gestaltung des neuen Kirchenwesens eintreten mußte, beugten sie, indem sie die Bewegung in ihren Landen leiteten, dem Entstehen derjenigen Kirchenverfassung vor, die eine ihrer Herrschaft gefährliche Rückwirkung auf das staatliche Gebiet hätte üben können. Bestand aber verliehen sie so der Sache, da sie dieselbe gegen die Wirkung der Ergebnisse sicherten, welche bei folgerichtiger Entwickelung der von Luther aufgestellten Grundsätze bevorstanden und sie sowohl durch fortschreitende Spaltung auflösen, als ihr eine abschreckende Gestalt geben mußten. Hatte Luther nur, indem er sich einem großen Theile der naturgemäßen Folgerungen entzog, vermittelst dessen, was er von dem alten Bestande der Kirche beibehielt, das Bestehen seines Werkes möglich gemacht, so blieb auch die Fortdauer seines Einflusses auf dasselbe nur möglich, wenn die Ausbildung desselben nicht den Massen anheimgegeben wurde. Noch im Jahre 1525 traten drei der bedeutendsten Fürsten entschieden für die Neuerung, die man schlechthin das Evangelium zu nennen pflegte, in

die Schranken. Ihre Reihe eröffnet derjenige, dessen Gebiet sich außerhalb des Reichsverbandes befand, der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, der vierte von den Söhnen des Kurfürsten Johannes Cicero und Enkeln des Albrecht Achilles. Als er im Jahre 1524 gegen den polnischen König Sigismund, den vierten Sohn und dritten Nachfolger von Jagello's zweitem Sohne Kasimir IV., auf dem Reichstage in Nürnberg Hülfe suchte, hatte er die neue Lehre kennen gelernt, und auf der Rückreise bestimmte ihn Luther, der schon an den Orden den Rath zum Aufgeben seiner Gelübde gerichtet, das Ordensland in ein Fürstenthum für sich und seine Familie zu verwandeln. Albrecht ließ Prediger der neuen Lehre in das Land kommen, fand für sein Vorhaben, dem selbst Bischöfe des Landes beitraten, Anklang und empfing im Jahre 1525 zu Krakau von Sigismund, gegen den ihm das Reich keine Hülfe geben konnte, die Belehnung mit dem noch dem Orden gebliebenen Ostpreußen. Der Theil des Ordens, welcher ihm nicht folgte, wanderte aus und erhielt in der schwäbischen Stadt Mergentheim den Sitz seiner Verwaltung und eines neu gewählten Hochmeisters. Der Uebergang Preußens in den polnischen Lehensverband hinderte den Fortgang der neuen Lehre nicht, da der abgeschlossene Vertrag, obgleich Sigismund die katholische Religion zu erhalten gesonnen war, dieser Frage nicht gedachte. So war Preußen ganz dem Reiche entfremdet und, das letzte der für die Kirche gewonnenen deutschen Länder, ihr zuerst gänzlich entrissen. Der neue Fürst nannte sich Herzog und vermählte sich mit Dorothea, der Tochter des Königs Friedrich I. von Dänemark, der als zweiter Sohn Christians nach dessen erstem Sohne Johann und Enkel Christian II. regierte. In Deutschland wurden der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, der in diesem Jahre seinem Bruder Friedrich gefolgt war, und Landgraf Philipp von Hessen, ein Abkömmling der heiligen Elisabeth, die Häupter der aus der Kirche ausgetretenen Partei, von denen der erstere den Boden schon geebnet fand, der letztere planmäßig allen Widerstand brach.

9. In demselben Jahrzehnt, in welchem die lutherische Lehre, nach dem Vorgange des Landgrafen Philipp auch die evangelische genannt, in Deutschland siegreich zum Durchbruche kam, betrat sie auch schon Dänemark, Schweden, Polen, Liefland, Ungarn, Frankreich. Von keinem Lande aus hat jedoch die Bewegung so sehr auf Deutschland zurückgewirkt, als aus der Schweiz. Hier hatte sie einen selbstständigen Ausgangspunkt in Zwingli, der von Zürich aus für die Schweiz eine ähnliche Thätigkeit, wie Luther von Wittenberg aus für Deutschland entwickelte. Zwingli begann sein Werk, ohne es an den Kampf gegen den Ablaß anknüpfen zu können; denn einem Manne, der hier noch mehr als Tetzel in Deutschland Aergerniß gab, wehrte der Bischof von Con=

stanz. Zwingli's Lehre entfernte sich noch weiter von der kirchlichen, als die lutherische, und kam in Zürich so schnell zur Alleinherrschaft, daß diejenigen, welche katholisch bleiben wollten, keine Kirche zum Gebrauche erhalten konnten und aus der Obrigkeit die katholisch gebliebenen Mitglieder ausgestoßen wurden. Außer Zürich fielen die Cantone Basel, Bern und Schaffhausen von der Kirche ab, während die neun übrigen nach einem im Jahre 1526 zu Baden von Eck mit Hausschein oder Oekolampadius, der Zwingli's Melanchthon war, gehaltenen Religionsgespräche die neue Lehre als Irrthum erkannt zu haben erklärten. Von den nicht im Bunde befindlichen, sondern nur dem Bunde zugewandten Orten hatte St. Gallen eine förmliche Empörung zu erleben, die mit dem Wechsel der Religion endete. Als nun in den übrigen Cantonen der Fortgang der neuen Lehre gehemmt wurde, verlangten die abgefallenen Cantone, in denen die Fortdauer katholischen Gottesdienstes nicht gestattet wurde, von den katholischen die Zulassung des ihrigen. So war ein Krieg unvermeidlich, und im Jahre 1531 brach er wirklich aus. Die Schlacht bei Cappel im Canton Zürich an der Zuger Grenze, wo Zwingli fiel, entschied für die katholischen Cantone, die dadurch für sich ihren Glauben bewahrten, den Abt von St. Gallen, obgleich die Stadt nicht wieder katholisch wurde, wieder in Besitz seiner Herrschaft setzten und in den dem Bunde gemeinschaftlichen Gebieten die Freiheit der Religionsübung für die Katholiken schützten. Doch breitete das Gebiet der Zwingli'schen Lehre, deren Anhänger die Reformirten genannt wurden, sich nach Westen weiter aus. Sie erhielt einen neuen Mittelpunkt in der Stadt Genf, wo Calvin aus Noyon, nachdem die katholische Religion daselbst schon unterdrückt war, in unermüdlicher Thätigkeit ein eigenes Lehrgebäude aufstellte, und in Nähe und Ferne, auch unter den bisherigen Bekennern von Zwingli's Lehre, großen Anhang gewann. Die Vergrößerung des Berner Gebietes auf Kosten Savoyens schaffte auch dem reformirten Kirchenwesen, das die Anhänger Calvins ebenfalls in sich schloß, größeren Raum. Wie Bern der Stadt Genf zur Befreiung aus der Herrschaft Savoyens behülflich gewesen, entriß es im Jahre 1536 demselben mit Hülfe von Wallis und Freiburg, die ihren Antheil erhielten, auch das ganze Waadtland, das nun in der bereits gewöhnlichen Weise reformirt ward. Die weltliche Gewalt der Bischöfe von Genf und Lausanne war vernichtet. Der Herzog von Savoyen, Karl III., aus der Familie von Herzog Ludwigs zweitem Sohne Philipp, die nach dem Erlöschen der von dem älteren, Amadeus IX., ausgegangenen zur Herrschaft gelangt war, konnte den Verlust nicht hindern, da er, zugleich von König Franz angegriffen, selbst sein Stammland Savoyen verlor. Die reformirte Lehre der Schweiz breitete sich einerseits nach Frankreich aus und gewann anderseits Anhänger im bis-

herigen Bereiche der lutherischen, wodurch eine große Spaltung innerhalb der neuen Lehre entstand.

10. Auch in Deutschland schienen die Ereignisse auf blutige Entscheidung hinzudrängen. Im Jahre 1524 schlossen der Erzherzog Ferdinand, der Herzog Wilhelm von Baiern und die meisten süddeutschen Bischöfe ein Bündniß zur Aufrechthaltung der katholischen Religion. Gleiches geschah im folgenden Jahre zu Dessau von den beiden Hauptgegnern, welche die Reformation im Norden Deutschlands hatte, dem Kurfürsten Joachim und dem Herzoge Georg, in Verbindung mit kleineren Fürsten. Zugleich ließ der abwesende Kaiser, für den der Verlauf des Krieges in Italien eine günstige Wendung genommen hatte, einen Reichstag nach Speier ausschreiben, wo Maßregeln in Ansehung der Religion getroffen werden sollten. Da schlossen, um sich für alle Fälle sicher zu stellen, im Jahre 1526 der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen zu Torgau ein Bündniß, dem bald andere norddeutsche Fürsten beitraten. Als nun der Reichstag im nämlichen Jahre in Speier zusammenkam, erzeugte sich zwischen beiden Parteien eine heftige Spannung. Um einen Bruch zu verhüten, vermittelte der Erzherzog einen Schluß, der hinsichtlich der Religion für die nächste Folgezeit jedem Theile in seinem Gebiete freie Hand ließ, und ein Concil behufs der Entscheidung begehrte. Die Aussicht auf einen neuen Krieg in Italien und die von Seiten der Türken drohende Gefahr machten für die Bevollmächtigten des Kaisers ein strengeres Durchgreifen unmöglich. Wie die Genossen des Torgauer Bündnisses diese Umstände zu benutzen suchten, zeigte sich daran, daß sie auf das leere Gerücht von einem zur Vertilgung ihrer Religion geschlossenen Bündnisse große Rüstungen machten, und da kein Feind anzugreifen war, der Landgraf von dem Kurfürsten von Mainz und den Bischöfen von Würzburg und Bamberg eine große Summe zum Ersatze der aufgewandten Kosten erpreßte. Noch einmal gab dem Kaiser ein Stillstand, der in seinem Kriege mit Frankreich eingetreten, die Hoffnung, endlich sich der Angelegenheiten Deutschlands anzunehmen, und zugleich forderte das Vordringen der Türken, die schon Ungarn in ihrer Gewalt hatten, schleunige Hülfe. Aus beiden Gründen schrieb er für das Jahr 1529, obgleich er selbst noch nicht dazu erscheinen konnte, einen neuen Reichstag nach Speier aus. Hier stritt man, während die Türken vor Wien standen, zunächst darüber, ob die Religionssache oder die Türkenhülfe zuerst berathen werden solle. Die Katholiken mußten endlich darein willigen, daß die Religionssache den Vorrang habe. Gemäß dem kaiserlichen Vorschlage beschloß man mittelst Stimmenmehrheit, es sollten diejenigen Stände, die der neuen Lehre anhingen, sich bis zum Zusammentritte des Concils aller ferneren Neuerungen enthalten und in ihren Gebieten Niemanden an Feier des

katholischen Gottesdienstes hindern. Doch hiergegen legten die lutherischen Stände, die eine für sich errungene Freiheit den Katholiken nicht gestatten und ebenso wenig auf das Recht fortwährender Bekämpfung der Kirche verzichten wollten, eine Protestation oder Verwahrung ein, von welcher seitdem die ganze Partei in Deutschland und nicht minder in den übrigen Ländern den Namen der Protestanten erhielt. Nachdem man so für die Unheilbarkeit der Spaltung Zeugniß gegeben, wurde die Hülfe gegen die Türken, an deren Bekämpfung das Reich durch die Kirchentrennung bisher gehindert worden war, bewilligt.

11. Die Türken hatten unter Bajazets **II.** Nachfolger Selim **I.** (1512—1520) ihr Reich in Asien erweitert. In Asien hatte sich aus der Zersplitterung, die auf Timurs Tod gefolgt war, erst fast ein Jahrhundert später eine große Macht herausgebildet, die Macht des großen Mongolen oder Großmoguls zu Delhi, beginnend mit Timurs Abkömmling Baber, dessen Reich schon bestand, als die Portugiesen in Indien erschienen. In Dschagatai erhielten sich nur kleine Herrschaften unter Nachkommen Timurs, während der Stamm der Usbeken das Land überschwemmte, um sich bald in eine Anzahl nomadischer Horden aufzulösen. Im Süden breiteten von den Grenzen des Trapezuntischen Reiches nach Südosten durch die Länder des Euphrat und Tigris und das westliche Persien hindurch die Turkomanen, ebenfalls aus den nördlichen Steppenländern stammend, ihre Macht aus. Auf den Trümmern der turkomanischen Macht gründete Ismael Sophi (1508—1523), der sich für einen Nachkommen Ali's ausgab und so die Schiiten um seine Fahne sammelte, unter dem Namen eines Schahs ein Reich im westlichen Persien. Der Einfälle der Usbeken erwehrte sich dieses Reich. Aber von Selim wurde es um die Euphrat- und Tigrisländer geschmälert. Weiterer Schmälerung entging das Reich Sophi's dadurch, daß Selim seine Waffen nach Syrien und Aegypten wandte und diese Länder den Mameluken entriß. Selims Nachfolger Suleiman **I.**, der Prächtige (1523—1566) befestigte durch neue Siege, in deren Laufe im Jahre 1534 Bagdad erobert wurde, die osmanische Herrschaft in den dem Reiche der Sophi entzogenen Gebieten, und schwächte dasselbe so sehr, daß ein altes christliches Königreich Georgien, dessen in Tiflis wohnende Könige sich gegen die Turkomanen vertheidigt hatten, aber dem Ismael Sophi erlegen waren, unter dessen Nachfolger Thamasp sich frei machen konnte. Unter Suleimans kräftiger Regierung bedrängten nun die Osmanen auch mehr als je die Christenheit. Im Jahre 1522 mußten die Johanniter nach einer heldenmüthigen Vertheidigung, da sie vergeblich die Christenheit um Hülfe angerufen, von Rhodus weichen, und im Jahre 1530 erhielten sie von Karl die zu seinem sicilischen Reiche gehörige Insel Malta mit dem Auftrage, sich fortwährend dem Kampfe gegen

die Ungläubigen zu widmen. Noch früher hatten neue Angriffe auf Ungarn begonnen. Jetzt erneuerten sie sich, und Ladislaus' Sohn, der junge König Ludwig II. (1516—1526) von Böhmen und Ungarn, Gemahl von Karls und Ferdinands Schwester Maria, dessen Macht in dem von Parteikämpfen zerrütteten Ungarn sehr geschwächt war, verlor Schlacht und Leben bei Mohacz unweit Fünfkirchen. Darauf drangen die Osmanen mordend und brennend bis Ofen vor und kehrten ebenso wieder zurück. Jetzt trat Ferdinand, der Gemahl von Ladislaus' Tochter Anna, als König von Böhmen und Ungarn auf. In Böhmen wurde er anerkannt, in Ungarn jedoch trat ihm eine Partei entgegen, die den Woywoden Zápolya von Siebenbürgen wählte. Das Uebergewicht Ferdinands, der zu Stuhlweißenburg im Jahre 1527 gekrönt ward, trieb den Gegner zum Anschlusse an den Sultan, und dieser setzte ihn im Jahre 1529 in Ofen zum Könige ein und rückte vor Wien, dessen Besatzung sich mit solchem Heldenmuthe vertheidigte, daß der Gewaltige von den schon zertrümmerten Mauern und Wällen abzog und Deutschland vor der Ueberflutung durch die grimmigen Barbaren gerettet war. In Ungarn dauerte nach dem Abzuge der Türken der Krieg zwischen Ferdinand und Zápolya fort. Während desselben verbreitete sich die protestantische Lehre, da die Verhältnisse keine Maßregeln der Abwehr gestatteten, und namentlich nahm sie in dem durch Zápolya unter türkischen Schutz gestellten Theile, obgleich Zápolya selbst sie nicht förderte, ungehinderten Fortgang.

12. Kaiser Karl hatte indessen zwei Kriege mit Franz ausgefochten. Dem anfänglichen Glücke seiner Waffen war im Jahre 1522 ein neuer Sieg über die Franzosen bei Bicocca unweit Monza gefolgt. Papst Hadrian stand, nachdem er vergeblich zwischen den Gegnern zu vermitteln gesucht, auf der Seite des Kaisers; Venedig trennte sich von Frankreich im Jahre 1523 durch einen Frieden mit Karl, Ferdinand und dem neuen Herzoge Franz von Mailand, dem Bruder Maximilians; Florenz, Siena, Lucca und Genua schlossen sich dem Kaiser an. Zugleich stand auf seiner Seite Heinrich VIII., der Gemahl von seiner Mutter Schwester Katharina, den er bei seiner Anwesenheit in England für sich gewonnen hatte und durch dessen Rath, den Cardinal von Wolsey, an sich geknüpft hielt. Franz wurde in seinem Vorhaben, von Neuem selbst zu Felde zu ziehen, durch einen Zwist in seiner Familie gehindert. Ein Sprößling des Hauses Bourbon, Karl, war von Franz und dessen Mutter verletzt und knüpfte mit dem Kaiser eine Unterhandlung an, nach welcher, wenn Franz in Italien sei, in seinem Rücken eine Empörung ausbrechen sollte. Die Kunde, die Franz von diesem Plane erhielt, machte es für Bourbon unmöglich, länger in Frankreich zu bleiben, und er entfloh zu Karl, um eine Gelegenheit abzuwarten, die ihn an der Spitze von dessen Truppen nach Frankreich zurückführen

würde. Zwar brachen, während der französische Heerführer Bonnivet einen Theil von Mailand wieder eroberte, Engländer in den Norden Frankreichs, Deutsche in das Herzogthum Burgund ein, doch hatten diese Einfälle außer der Verwüstung der betroffenen Landschaften keine Folgen. Dagegen wurden im Jahre 1524 die Franzosen durch Bourbon und Karls Feldherrn, den Markgrafen von Pescara, aus Italien vertrieben, und auf dem Rückzuge fiel der edle Bayard, der sterbend noch dem zu ihm tretenden Bourbon seinen Verrath verwies. Darauf betrieb Bourbon einen Einfall in Frankreich und führte mit Pescara einen Zug gegen Marseille aus, mußte aber, als Franz von Neuem über die Alpen ging, ohne Marseille erobert zu haben, eben dahin zurückkehren. Der neue Krieg zog sich bis in den Anfang des Jahres 1525 hin, da der König während der Belagerung Pavia's von Bourbon, der aus Deutschland einen Söldnerhaufen unter Georg von Frundsberg und östreichische Verstärkungen durch das venetianische Gebiet geführt, und von Pescara, der mit Spaniern bei Lodi gestanden hatte, angegriffen wurde. Die Schlacht ging für Franz verloren und er gerieth, wie einst König Johann bei Poitiers, in die Gefangenschaft der Sieger. Schien dieser Erfolg den Kaiser zum Gebieter Italiens zu machen und ihm für Eingreifen in die übrigen Angelegenheiten Raum zu gewähren, so ging nicht einmal die erste Aussicht in Erfüllung, da gerade das Gelingen seine bisherigen Freunde besorgt machte und eine Veränderung in der Stellung der Parteien bewirkte. Franz, der die Abtretung von Burgund, das Aufgeben der Ansprüche auf Genua, Mailand und Neapel, die Ausstattung Bourbons mit Provence und Dauphiné als den Preis seiner Freiheit verweigerte, wurde nach Madrid gebracht. Hier kam im Jahre 1526 ein Vergleich zu Stande, dem wenigstens die auf Italien und Burgund bezüglichen Bedingungen zu Grunde lagen, der aber, weil Franz schon im Voraus ihn nicht zu halten entschlossen war, den Keim neuen Krieges enthielt. In den Staaten Italiens erwachte jetzt das Verlangen, einer fremden Herrschaft zu entgehen, und Papst Clemens VII. schloß sich demselben an. Das Ergebniß war ein Bündniß, das noch im Jahre 1526 zu Cognac zwischen dem Papste, König Franz, Venedig und dem Herzog Franz von Mailand insgeheim geschlossen wurde, und dem auch Heinrich VIII. beitrat. Die Stellung von Karls Truppen war in Italien wegen Geldmangels eine sehr schwierige, und dieser Geldmangel brachte Bourbon zu einem Zuge gegen Rom, das die Forderungen seiner unzufriedenen und schwer in den Banden des Gehorsams zu haltenden Truppen befriedigen sollte. Bei dem Sturme auf die Stadt fiel der Feldherr, aber die Truppen drangen ein und tobten Monate lang unter Plünderung, Grausamkeit und Ausschweifung, wobei die deutschen Söldner, größtentheils lutherisch, frechen

Hohn gegen alles Heilige trieben. Der Papst, der sich in die Engelsburg geflüchtet, mußte den Abzug des Heeres durch eine große Geldsumme erkaufen. Nun rückte ein französisches Heer unter Lautrec in Italien ein, und dasselbe wurde auch nicht zurückgezogen, als Karl ein früheres Erbieten des Gegners, für das Herzogthum Burgund eine Geldsumme zu zahlen, annehmen wollte. Karl nannte im Hinblick auf den Vertrag von Madrid den König einen Lügner und bestimmte demselben, als er mit einer Herausforderung zum Zweikampfe antwortete, einen Ort dazu, wo jedoch Franz nicht erschien. Das französische Heer drang nun nach Neapel vor, wodurch das noch in Rom hausende kaiserliche Heer ebenfalls dahin aufzubrechen veranlaßt wurde. Die französische Unternehmung im Süden mißrieth. Zwar unterstützten die Belagerung der Stadt venetianische und genuesische Schiffe, aber während im Heere der Franzosen die Pest ausbrach, ging der Führer der Genuesen, der um das Seewesen seines Staates verdiente Andreas Doria, der sich von Franz gekränkt fühlte, zu dem Kaiser über, der die geforderte Anerkennung Genua's als einer Republik gewährte. Nur Wenige aus Lautrecs Heer sahen Frankreich wieder, und aus Mailand war ein anderes Heer schon vertrieben. Da begaben sich des Kaisers Vaterschwester Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, und des Königs Mutter nach Cambray, wo sie die Bedingungen des Friedens feststellten. Dieser im Jahre 1529 geschlossene Friede, der Damenfriede genannt, ließ den König gegen die angebotene Zahlung im Besitze von Burgund, schloß die Verzichtleistung auf Italien in sich, verschaffte den Anhängern Bourbons Zurückgabe ihrer Güter und bestimmte die Vermählung von Karls Schwester Eleonore mit dem Könige. Es folgte der Friede mit König Heinrich, sowie mit dem Herzoge Franz Sforza und den Venetianern, die beide Geldzahlungen zu leisten hatten. Der darauf folgenden Regelung der Verhältnisse in Italien blieb nur Florenz fremd, das sich von Neuem gegen das Haus Medici erhoben hatte. Der Kaiser, der aus Spanien nach Italien kam, versöhnte sich mit dem Papste und empfing von demselben in Bologna im Jahre 1530 an seinem Geburtstage die Kaiserkrönung, die letzte, die ein deutscher Kaiser von einem Papste erhalten. Da fanden auch die Angelegenheiten von Florenz ihre Erledigung, weil Clemens **VII.** die Wiedereinsetzung seines Hauses sich von dem Kaiser ausbedungen hatte. Es ward erobert, und Alexander, der Sohn Lorenzo's **II.**, ward erbliches Oberhaupt des Staates mit dem Titel eines Herzogs. Noch von Bologna aus hatte der Kaiser, dessen Anwesenheit in Deutschland die Protestanten und die Türken erforderten, einen Reichstag nach Augsburg, den er selbst halten wollte, ausgeschrieben.

13. Karls Auftreten in Deutschland war voll Würde und Milde

und verkündete keineswegs den Entschluß, die Protestanten mit Gewalt zu unterdrücken, sondern das Bestreben der Verständigung und Beilegung. Da es hierbei zunächst auf Einsicht in das Wesen der neuen Lehre ankam, überreichten deren Anhänger eine von Melanchthon ausgearbeitete Schrift, welche ihr Glaubensbekenntniß oder Symbolum enthielt und für sie das wichtigste ihrer symbolischen Bücher geblieben ist. Es war darin zweierlei abgehandelt, die Auffassung des christlichen Glaubens, die sich bis jetzt bei den Protestanten ausgebildet hatte, und das, was sie die Mißbräuche in der Kirche nannten, diejenigen gottesdienstlichen Handlungen, die sie abgeschafft sehen wollten und für sich bereits abgeschafft hatten. Sie erhielt noch eine Ergänzung durch eine Apologie, welche die Erwiederung auf eine in Karls Auftrage von katholischen Theologen abgefaßte Widerlegung oder Confutation bildete. Nach diesen Schriften stellte sich die Abweichung von der Kirche in einer Weise dar, daß die Hoffnung auf eine Wiedereinigung noch nicht aufgegeben werden zu müssen schien. Indem sie zur Begründung ihrer Abweichung die ihnen unannehmbaren Theile der Kirchenlehre anführten, bezeichneten sie Vieles als Kirchenlehre, was die Kirche nie gelehrt, vielmehr verworfen hatte. Doch die Aussichten auf eine Annäherung, welche durch Melanchthons Verhalten noch näher gerückt wurden, schienen den Protestanten unwillkommen und mußten es ihnen sein, da sie auf einem anderen Gebiete, als dem der kirchlichen Lehre und des Gottesdienstes, auf dem des Besitzes und der Kirchenverfassung, bereits zu entschieden mit der alten Ordnung gebrochen hatten. Melanchthon wurde des Verrathes an der Sache bezüchtigt, und Luther, den man nicht vor den Kaiser hatte bringen wollen, erklärte von Coburg aus die Zugeständnisse, zu denen Melanchthon bereit war, als unzulässig. Ganz besonders zeigte Landgraf Philipp seine Abneigung gegen jede Annäherung durch den befremdlichen Schritt einer schleunigen Abreise von Augsburg. So kam es dahin, daß der Kaiser in dem Reichstagsabschiede erklärte, es sollten bis zur Entscheidung durch ein allgemeines Concil alle Religionsangelegenheiten in ihren früheren Stand zurückversetzt werden, alle verheiratheten Priester, die ihre Frauen nicht verlassen wollten, ihrer Stellen entsetzt sein, jeder kirchliche Besitz zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückkehren, und alle im Gebiete von Protestanten wohnenden Katholiken des besonderen kaiserlichen Schutzes genießen. Auch die Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, welche die Zwinglische Lehre angenommen hatten, erhielten auf Einreichung einer besonderen Bekenntnißschrift einen ähnlichen Bescheid. Während der Kaiser nun nicht in der Lage war, seinen Willen mit Gewalt zur Geltung zu bringen, trat bei den Protestanten die Neigung, sich demselben mit Gewalt zu widersetzen, deutlicher hervor, und Luther erklärte, daß

er einen gewaltsamen Widerstand gegen die Katholiken, von ihm stets Papisten genannt, nicht verwerflich finde. Eine noch im nämlichen Jahre auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen in der thüringischen Stadt Schmalkalden gehaltene Versammlung beschloß, vom Kaiser zu verlangen, daß er dem Reichskammergericht Klagen wegen entfremdeten Kirchengutes anzunehmen verbiete. Eine im nächsten Jahre ebendaselbst gehaltene Versammlung führte zu einem Bündnisse, das seine Mitglieder gegen gewaltsame Durchführung des kaiserlichen Willens schützen sollte. Zugleich wurden Mittheilungen desfalls an auswärtige Mächte, besonders an Karls beständigen Feind Franz und an den in seinem Lande mit Religionsneuerung aufgetretenen Heinrich VIII., gesandt. Man wollte sich für den Nothfall fremder Hülfe versichern, was bei Franz auch gelang. So zeigte sich aus Anlaß des Religionsstreites in der Ferne, wie eine schwere Wetterwolke, die Einmischung fremder Staaten in Deutschlands Angelegenheiten. Da der Kaiser die Bewilligung von Hülfe gegen die Türken betrieb und für seinen Bruder Ferdinand, den er im Jahre 1531 zu Köln durch sechs Kurfürsten hatte zum römischen Könige wählen lassen, die durch den Kurfürsten von Sachsen dagegen eingereichte Protestation unwirksam zu machen wünschte, mußte er den Protestanten gegenüber einen Schritt rückwärts thun. Dies geschah mittelst eines im Jahre 1532 in Nürnberg geschlossenen Religionsfriedens, nach welchem bis zu dem Ergebniß eines in Jahresfrist zu eröffnenden Concils keine der Parteien um der Religion willen gekränkt, auch von dem Kammergerichte keine Klagen in Religionssachen angenommen werden sollten. Jetzt kam es zu einem Heerzuge gegen die von Neuem an Oestreichs Grenzen erschienenen Türken, die nun Ungarn räumten. Darauf begab sich Karl nach Bologna, um mit dem Papste über das Concil zu unterhandeln. Die Kunde von dem Eingehen des Papstes auf des Kaisers Wunsch kam den Protestanten ungelegen, und ihre Fürsten ließen die von dem Papste bezeichneten Grundlagen als unannehmbar bezeichnen, worauf der Papst sich seines Versprechens entbunden erachtete. Von einem Concil war nur Verwerfung dessen, was geschehen war, zu erwarten. Die Protestanten aber trachteten nach Gelegenheit, der neuen Ordnung der Dinge weitere Ausbreitung zu geben. Der Nürnberger Religionsfrieden, dem sich auch Philipp lebhaft widersetzt, und dem er erst auf Luthers Rath zugestimmt hatte, befriedigte sie nicht einmal, da nach demselben neue Einziehung von Kirchengütern unstatthaft war und er auf die nachher noch zur protestantischen Lehre Uebertretenden nicht anwendbar schien. Ferdinand mußte daher in einem Vertrage, den er im Jahre 1534 zu Kadan an der Eger unweit Saatz mit Johann Friedrich, dem Sohn und Nachfolger des im Jahre 1532 gestorbenen Kurfürsten Johann von Sachsen schloß, auch hinsichtlich der

jetzt noch bei dem Reichskammergericht über Religionssachen schwebenden Rechtsstreitigkeiten nachgeben. Hier wurde ihm zugleich noch Anderes abgedrungen. Der Landgraf Philipp hatte kurz vorher, von König Franz durch Geld unterstützt, ein Heer gerüstet und mit Gewalt den vertriebenen Herzog Ulrich, der zum Protestantismus übergetreten war, in sein Land wieder eingesetzt, was um so leichter gelungen war, als der schwäbische Bund sich im Jahre vorher aufgelöst hatte. Dieser Gewaltthat mußte Ferdinand, der noch auf dem Reichstag zu Augsburg die förmliche Belehnung mit Würtemberg empfangen hatte, seine Bestätigung ertheilen. Wie der Protestantismus nun einen Stützpunkt im Süden Deutschlands gefunden, breitete er sich auch im Norden aus, wo er im Jahre 1539 Brandenburg durch Joachims I. Sohn Joachim II. und das Herzogthum Georgs durch dessen Bruder Heinrich gewann. Unter solchen Umständen erhielt das Schmalkaldner Bündniß immer mehr Kraft. In dasselbe waren auch die vier der Zwinglischen Lehre anhängenden Reichsstädte in Oberdeutschland aufgenommen worden, und um die Verbindung fester zu knüpfen, wurde in der sogenannten Wittenberger Concordie ein Ausdruck für die Abendmahlslehre gefunden, in welchem die beiden protestantischen Parteien, ungeachtet die Verschiedenheit in dieser Beziehung nicht aufhörte, sich einigten. Dagegen sprach man von protestantischer Seite die Trennung von den Katholiken, als Clemens' VII. Nachfolger Paul III. (1534 bis 1549) ein Concil nach Mantua ausschrieb, recht scharf durch die von Luther verfaßten Schmalkaldner Artikel aus, nachdem man die Theilnahme an dem Concil verweigert hatte. Indessen hatte die religiöse Bewegung auch zu einer großen Störung des Friedens geführt. In Münster hatte der Protestantismus allmälig Eingang gefunden, und als er sich im Besitze eines Theiles der Stadt befand, erstreckten sich hieher die Einwirkungen der wiedertäuferischen Secte, die in den nahen Niederlanden heimisch geworden war. Ihre Sendlinge rissen das ohnehin schon aufgeregte Münster in einen Strudel von Schwärmerei und Gewaltthat, indem sie mit Verkündigungen eines nahenden Gottesreiches viel Volk aus der Umgegend in die Stadt lockten und mit Hülfe desselben alle Gewalt in ihre Hände brachten. Ein Schneider, Johann Bockhold aus Leyden, der göttliche Offenbarungen zu erhalten vorgab, trat an die Spitze der Bewegung, erklärte sich für den König des neuen Reiches, das unter Vernichtung aller Fürsten über den Erdkreis verbreitet werden sollte, und ließ alle Greuel entmenschter Thorheit und Wuth in der Stadt walten. Der Bischof von Münster, der früher mit den Protestanten einen Vertrag hatte eingehen müssen, war jedoch mit Truppen zur Eroberung der Stadt angerückt, und der Hunger riß in derselben ein. Als nun die wegen der würtembergischen Angelegenheit begonnene Fehde

beendigt war, wurde dem Landgrafen Philipp von Hessen durch den Vertrag von Kadan die Mitwirkung zur Unterdrückung dieses alle Grundlagen der menschlichen Gesellschaft untergrabenden Unwesens auferlegt. Der Bischof kam im Jahre 1535 in Besitz seiner Stadt, ließ die Rädelsführer hinrichten und konnte nun dem Protestantismus den bereits daselbst von ihm gewonnenen Boden ganz entziehen. Daß aber die Ruhe nicht allein durch solche ziellose Unternehmungen, die aller staatlichen Ordnung feind waren, sondern auch durch die von der protestantischen Partei eingenommene Stellung gefährdet sei, hatte schon die würtembergische Fehde gelehrt. Derselbe Geist, der sie herbeigeführt, bewirkte im Jahre 1542 eine ähnliche Erscheinung im Norden Deutschlands. Herzog Heinrich von Braunschweig war in Zwist mit der Stadt Braunschweig, weil sie, da sich in ihr der Protestantismus eingebürgert, gegen seinen Willen zum Schmalkaldner Bunde getreten war. Da überfielen ihn die Genossen des Bundes, verjagten ihn aus dem Lande, führten mit gewaffneter Hand den Protestantismus in demselben ein und versagten einem dagegen ergangenen Spruche des Kammergerichts die Anerkennung, was einer Lossagung vom Reiche gleichkam.

14. Während die Dinge in Deutschland seit dem Augsburger Reichstage einen solchen Verlauf genommen, hatte der Kaiser außerhalb Deutschlands eine Reihe neuer Kriege geführt, nach deren Beendigung er erst daran denken konnte, in die deutschen Angelegenheiten unmittelbar einzugreifen. Zunächst hatten ihn die Verhältnisse Spaniens in einen Kampf mit den Ungläubigen in Afrika verwickelt. Seitdem Ximenez Oran erobert, war die Nordküste Afrika's bis nach Tunis hin unter der schwachen Herrschaft der Zianiden und der Nachkommen von Abu Hafsi dem spanischen Reiche zinsbar geworden. Der Herrschaft der Zianiden brachten aber um das Jahr 1515 aus dem Osten gekommene Seeräuber eine Beschränkung. Die Brüder Horuk und Chaireddin, genannt Barbarossa, aus Lesbos, hatten erst im Kleinen, dann im Großen Seeräuberei im Mittelmeere getrieben, und waren, da ihre Angriffe meist den Küsten Italiens galten, von dem Sultan zu Constantinopel begünstigt worden. Algier, schon lange von dem in Tlemsan wohnenden Herrscher der Zianiden unabhängig, hatte, des spanischen Tributs müde, den Horuk zur Niederlassung eingeladen. Hieraus entspann sich ein Krieg zwischen Horuk und dem Zianiden, in welchem der letztere von Spanien aus unterstützt wurde. Im Jahre 1518 fiel Horuk bei der von den Spaniern zu Gunsten des vertriebenen Zianiden bewerkstelligten Einnahme von Tlemsan. Doch der Bruder und Nachfolger des wiedereingesetzten Herrschers ließ sich durch Horuks Bruder und Nachfolger Chaireddin bewegen, sich dem Sultan Suleiman zu unterwerfen, wodurch er in Abhängigkeit von dem durch den Sultan zum Fürsten oder Dey von Algier

erhobenen Chaireddin kam. Das Reich zu Tlemsan kämpfte zwar mit abwechselndem Glücke noch unter dem alten Herrscherhause mit spanischer Hülfe für seine Unabhängigkeit von dem neuen Reiche von Algier, fristete aber sein Bestehen nur bis zum Jahre 1560. In Tunis führte ein Zwist zwischen zwei Abkömmlingen Abu Hassi's, den Halbbrüdern Arraschid und Muley Hassan, eine Einmischung Chaireddins herbei. Arraschid floh im Jahre 1534, von Muley vertrieben, nach Algier. Chaireddin lockte ihn nach Constantinopel, wo er in Fesseln geworfen wurde, und erschien mit einer osmanischen Flotte vor Tunis unter dem Vorgeben, den vertriebenen Herrscher einsetzen zu wollen. Getäuscht öffneten die Bewohner die Stadt und Muley entfloh. Doch da sie sich unter Chaireddins und Suleimans Herrschaft gestellt sahen, verlangten sie Muley zurück. Dessen eigner Versuch mißlang aber, und er rief die Hülfe des Kaisers an. Dieser konnte die Befestigung einer neuen, von Constantinopel her beschützten Macht, in der Nähe seiner Reiche nicht gleichgültig ansehen. Er unternahm daher einen Kriegszug nach Tunis, zu welchem er von dem Papste, von Genua und von dem Könige Johann III. von Portugal Unterstützung erhielt. Im Jahre 1535 lief die Flotte von Cagliari aus, und noch im nämlichen Jahre war Muley als ein von Spanien abhängiger Fürst wieder eingesetzt, während Tausende von Christen, die in Tunis in Gefangenschaft geschmachtet hatten, befreit ihre Heimath aufsuchten. Als Karl aus Afrika zurückkehrend zum ersten Male Sicilien und Neapel besuchte, erfuhr er den Tod des Herzogs von Mailand, und zog, da derselbe keine Kinder hatte, das Land als erledigtes Reichslehen ein. Nun erhob der König von Frankreich neue Ansprüche auf dasselbe, da er nur zu Gunsten des Hauses Sforza den Verzicht geleistet zu haben behauptete. Er verlangte jetzt das Land für einen seiner beiden älteren Söhne. Der Kaiser aber wollte es dem ältesten nicht geben, damit es nicht dereinst mit Frankreich vereinigt würde, dem zweiten nicht, weil dieser als Gemahl von Katharina von Medici, der Schwester des Herzogs Alexander, zur Bildung einer größeren Macht in Italien Gelegenheit finden konnte. Da aber Franz mit dem Anerbieten, das Herzogthum seinem dritten Sohne zu verleihen, nicht zufrieden war, zugleich auch nichtiger Vorwände wegen dem Herzoge von Savoyen, dessen Gemahlin als Tochter Emanuels des Großen eine Schwester der Kaiserin war, sein Land weggenommen hatte, war wieder eine Entscheidung durch die Waffen unvermeidlich. Zur Bekämpfung des Kaisers Unterstützung zu gewinnen, trat Franz unerhörter Weise in Unterhandlung mit Sultan Suleiman, wie er sich früher schon durch das Bündniß mit den Protestanten ein Mittel verschafft hatte, die Unternehmungen des Kaisers zu lähmen. Im Jahre 1536 sollten drei Heere in Frankreich eindringen, eines durch Savoyen, eines von den Niederlanden her und

ein drittes von Deutschland aus in die Champagne. Das erste führte der Kaiser selbst, doch er fand durch die Vorkehrungen des Gegners alles Land, durch das er zog, so sehr von allen Lebensmitteln entblößt, daß sein Vorrücken nur unter den größten Beschwerlichkeiten von Statten ging, und er zuletzt genöthigt war, sich südwärts nach der Seeküste zu wenden, wo eine abermalige Belagerung von Marseille vergeblich blieb. Er mußte nach Italien zurückkehren. Ehe er sich in Genua nach Barcelona einschiffte, schlichtete er einen Streit um die Erbfolge in Montferrat. Hier war eine den alten Markgrafen von weiblicher Seite verwandte Linie, deren Stifter der im Jahre 1305 mit einer Tochter des Hauses vermählte oströmische Kaiser Andronikus Paläologus gewesen, im Jahre 1533 ausgestorben. Karls Spruch lautete gegen zwei Bewerber, den Markgrafen von Saluzzo und den Herzog von Savoyen, zu Gunsten eines dritten, des Herzogs von Mantua. Der Krieg an den niederländischen Grenzen hatte keinen Erfolg gehabt und zu dem Einfalle in die Champagne war es nicht gekommen, weil Franz durch seine deutschen Verbündeten die Stellung der Reichshülfe ganz verhindert hatte. Papst Paul bemühte sich jetzt, den Frieden zwischen den beiden erbitterten Herrschern zu vermitteln, während Suleiman, der inzwischen mit Franz ein förmliches Bündniß abgeschlossen hatte, in Ungarn einbrach und bei Essek siegte, auch durch Chaireddin die Küsten des Königreichs Neapel angreifen ließ. Paul konnte es indessen nur zu einem Waffenstillstande bringen, der im Jahre 1537 von den beiden Herrschern persönlich in Nizza abgeschlossen wurde. Nach dieser Zusammenkunft änderte sich die feindselige Stimmung, die sich noch durch schleunige Trennung kundgegeben hatte, unerwarteter Weise so sehr, daß Karl, einer Einladung des Gegners folgend, bei der Ueberfahrt von Genua nach Barcelona, ihn in Aiguesmortes besuchte, wo derselbe zum Vortheile der Christenheit sein Bündniß mit den Türken aufzugeben und nöthigen Falls mit dem Kaiser gegen sie zu fechten versprach. Mag nun diese Zuvorkommenheit jenem Rittersinne, der auch dem Feinde gegenüber Höflichkeit vorschrieb und für unfreundliche Begegnung in Nizza eine Sühne forderte, oder der Berechnung, daß das immer noch ersehnte Mailand von der Güte des Kaisers zu erhalten sei, zuzuschreiben sein, sie erwies sich auch noch bei einer andern Gelegenheit. Als in Gent im Jahre 1539 wegen einer Steuer, der das übrige Flandern sich bequemt hatte, ein Aufruhr ausgebrochen war, und die Leiter desselben den Schutz des Königs von Frankreich suchten, gab dieser dem Kaiser selbst nach Spanien die Nachricht, und lud ihn ein, wenn er zur Stillung des Aufruhrs nach den Niederlanden reisen wolle, den Weg durch Frankreich zu nehmen. Auch diesmal vertraute der Kaiser und ward nicht getäuscht, obgleich er vorher ausbedungen,

daß während seines Aufenthaltes in Frankreich von Mailand nicht geredet werden solle.

15. Aus Gent, wo bald die Unruhen gestillt und die Urheber bestraft waren, begab sich der unermüdlich an der Ausgleichung des Religionsstreites arbeitende Kaiser nach Deutschland zu einem Gespräche beiderseitiger Theologen, das nach Hagenau ausgeschrieben war, aber in Worms eröffnet und in Regensburg bei Gelegenheit eines Reichstages im Jahre 1541 fortgesetzt wurde. Obgleich in Bezug auf die Lehre eine Annäherung möglich schien, trat doch die alte Abneigung gegen wirkliche Ausgleichung so sehr hervor, daß der Kaiser, der wegen des Verhältnisses zu den Türken des Friedens im Reiche bedurfte, mit einer Nachgiebigkeit, die den katholischen Ständen zu groß schien, einstweilen den Protestanten neue Vortheile gewährte, indem er abermals den Verlauf der in Religionssachen bei dem Kammergerichte anhängigen Processe hemmte und in dasselbe protestantische Beisitzer aufnahm. Darauf ging er nach Italien, um noch im nämlichen Jahre einen Angriff auf den Herd der die spanischen Küsten belästigenden Seeräubereien, auf Algier, zu unternehmen. Andreas Doria, der seiner Vaterstadt durch Ordnung ihrer Verfassung ein Wohlthäter geworden war und ohne Amt deren Angelegenheiten leitete, rieth für dieses Jahr, da die stürmische Jahreszeit schon gekommen war, von der Unternehmung ab. Nichtsdestoweniger erfolgte von den Balearischen Inseln aus der Aufbruch. Was Doria befürchtet hatte, traf ein. Nach der Ankunft wurden die Angriffe durch die Witterung erschwert, die Mannschaft durch Krankheiten gemindert, die Schiffe zum Theil von Stürmen zerstört. Große Beschwerden, die den Kaiser in dem schönsten Lichte eines christlichen Heerführers und eines Helden erscheinen ließen, mußten ertragen werden, und zuletzt reichten die Kräfte des Heeres zu Verfolgung des Planes nicht mehr hin, so daß es nach großen Verlusten, ohne den Zweck des Unternehmens erreicht zu haben, wieder eingeschifft werden mußte. Ein Kampf gegen die Türken in Europa folgte im Jahre 1542, zu welchem die Stände auf einem Reichstage zu Speier nach abermaliger Beschwichtigung der Protestanten Hülfe bewilligten. Zápolya, der früher für den Fall seines Todes in den Uebergang von ganz Ungarn an Ferdinand gewilligt, hatte im Jahre 1540 kurz vor seinem Tode einen Sohn erhalten, und für diesen war Suleiman als Beschützer aufgetreten. Das Reichsheer, von dem Kurfürsten von Brandenburg geführt, kam bis nach Ofen, kehrte aber, ohne eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, wieder heim. Nach dem unglücklichen afrikanischen Feldzuge glaubte Franz die Zeit gekommen, wo wegen Mailands, das Karl im Jahre 1540 seinem Sohne Philipp verliehen hatte, die Gewalt etwas ausrichten würde. Zu dem Ende beschloß er, das Bündniß mit den Türken

zu erneuern. Den Vorwand zum Bruche des Waffenstillstandes von Nizza gab es, daß zwei französische Botschafter, insgeheim nach Venedig und nach Constantinopel bestimmt, im mailändischen Gebiete, wo sie Verdacht erregten, hatten aufgegriffen werden sollen, und da sie sich zur Wehr gesetzt, umgekommen waren. Der Krieg begann im Jahre 1542, und zog sich in Italien und den Niederlanden ohne entscheidende Ereignisse bis zum Jahre 1544 hin, während Chaireddin abermals plündernd die Küsten Italiens heimsuchte. Nachdem der Kaiser im Jahre 1543 den Herzog Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg, der wegen eines auf das Herzogthum Geldern erhobenen Anspruchs sich mit Frankreich verbunden, bezwungen hatte, hielt er im Jahre 1544 abermals einen Reichstag zu Speier, wo ihm, nachdem die Protestanten wie früher seine Bedürfnisse benutzt hatten, Kriegshülfe bewilligt wurde. Mit deutschen Truppen drang er nun durch die Champagne gegen Paris vor, zeigte sich aber bald zum Frieden bereit, der in Crepy, unweit Laon, zu Stande kam und dem Könige für seinen zweiten Sohn eine Gemahlin aus dem habsburgischen Hause mit den Niederlanden oder Mailand als Mitgift versprach. Noch nicht beendet war der Krieg, den Heinrich VIII., diesmal wieder Karls Bundesgenosse, gegen Franz unternommen hatte. Eine Verbindung mit Schottland, die Franz durch Vermählung seiner Tochter an dessen König Jakob V. geschlossen, hatte den König von England, der durch seine Schwester Margaretha als Gemahlin des vorigen Königs Jakob IV. Schottland an England geknüpft gesehen hatte, gegen Frankreich gereizt. Kaum ein Jahr vor seinem Tode sah Franz von diesem Feinde sein Reich befreit.

16. Die Religionsangelegenheit wäre nun einer entscheidenden Wendung nahe gewesen, wenn es sich von protestantischer Seite überhaupt noch um den Versuch einer Wiedervereinigung gehandelt hätte. Das Concil, durch so viele Hindernisse schon oft, wenn es ausgeschrieben war, wieder verschoben, wurde im Jahre 1545 zu Trient eröffnet. Obgleich nun aber die Protestanten die Anerkennung desselben auf einem Reichstage zu Worms, der in dem nämlichen Jahre gehalten wurde, verweigerten, versuchte der Kaiser im folgenden Jahre nochmals ein Religionsgespräch zu Regensburg. Dies löste sich ohne Ergebniß auf, und auf dem danach ebendaselbst eröffneten Reichstage zeigte sich die Wendung, welche die Sache zu nehmen im Begriffe war, durch das Ausbleiben der sämmtlichen Mitglieder des Schmalkaldner Bundes. Der Kaiser begann Kriegsrüstungen, und antwortete auf die Frage nach deren Bedeutung, daß der Krieg nicht wegen der Religion, sondern gegen diejenigen, die von der Religion den Vorwand zur Friedensstörung nähmen, geführt werden solle. Im Jahre 1546 kam der Krieg zum Ausbruch, nachdem Luther, der zu allen diesen Bewegungen den Anstoß

gegeben, in Eisleben gestorben war. Karls Feinde, die Schmalkaldner Genossen, waren nicht entschlossen genug, um ihn, so lange seine Rüstungen noch nicht beendet waren, anzugreifen. Der Augsburger Schärtlin von Burtenbach, der zu kühnen und raschen Schritten geneigt war, hatte nicht den Oberbefehl und wurde vielfach gehemmt. Der Kaiser brach nach Beendigung seiner Rüstungen mit italienischen, spanischen und niederländischen Truppen in Begleitung des kriegskundigen, einer der vornehmsten Familien Spaniens angehörigen Herzogs von Alba aus der Gegend von Regensburg auf und strafte die süddeutschen protestantischen Stände, die Reichsstädte und den Herzog von Würtemberg. Während dieser Zeit wurde durch einen Bundesgenossen, der sich ihm angeschlossen, der Krieg im Norden für ihn begonnen. Herzog Moritz von Sachsen, der Sohn Heinrichs, ein Feind seines Vetters, des Kurfürsten von Sachsen, dem Schmalkaldner Bunde fremd, hatte sich auf die Seite des Kaisers geschlagen und das Land des Kurfürsten besetzt, gerieth aber im folgenden Jahre, als dieser aus den Donaugegenden zurückgekehrt war, ins Gedränge, da der König Ferdinand nicht im Stande war, aus dem utraquistischen Böhmen, wo man in den deutschen Protestanten Religionsverwandte sah, die zu einem verabredeten Einfalle in Sachsen nöthige Hülfe zu gewinnen. Zu rechter Zeit erschien der Kaiser, der sich aus dem Süden zur Bekämpfung der von ihm mit der Acht belegten Häupter des Schmalkaldner Bundes gewandt hatte. Er ging bei Mühlberg, das in der Mitte des Weges zwischen Dresden und Wittenberg liegt, über die Elbe, brachte den Kurfürsten, der seine feste Hauptstadt Wittenberg zu erreichen suchte, zum Stehen, und erfocht über ihn einen Sieg, von dem er nachher sagte: Ich kam, sah und Gott siegte. Der Kurfürst ward gefangen und mußte die Kurwürde mit den Kurlanden an Moritz überlassen, wogegen seinen Söhnen Bezirke in Thüringen von dem Gebiete Moritzens bestimmt wurden. Er selbst wurde noch in Haft gehalten. Hierauf sah der Landgraf Philipp sich genöthigt, sich nach Halle zu begeben und sich zu unterwerfen, worauf er jedoch ebenfalls als Gefangener dem Kaiser zu folgen gezwungen wurde. Der Schmalkaldner Bund war aufgelöst. Der Kaiser aber war nicht gesonnen, die erlangte Gewalt zur Unterdrückung der Protestanten oder ihres Kirchenthums zu benutzen. Das Einzige, was er zum Vortheile der Katholiken that, war die Wiedereinsetzung des von dem Kurfürsten von Sachsen gewaltsam verdrängten Bischofs von Naumburg und die Vollziehung der vom Papste gegen den abtrünnigen Kölner Erzbischof Hermann von Wied ausgesprochenen Absetzung. Dagegen kam auf dem noch im Jahre 1547 eröffneten Reichstage zu Augsburg im folgenden Jahre eine Urkunde über eine vorläufige Vereinigung der Religionen, das Interim, zu Stande, welches die katholische Lehre in

den für die Protestanten gelindesten Bezeichnungen enthielt und den Protestanten bis zur Entscheidung des Concils den Kelch im Abendmahle und ihren verheiratheten Geistlichen die Beibehaltung ihrer Frauen gestattete, auch den ferneren Besitz der eingezogenen Kirchengüter stillschweigend zugestand. Zugleich erging an die Bischöfe eine Vorschrift zu Verbesserung der Kirchenzucht, welche auch angenommen und auf mehreren Provincialconcilien durchgeführt wurde. Während nun bei dem Papste diese Entscheidungen, als von einem Laien herrührend, Bedenken und Anstoß erregen mußten, erhob sich unter den Protestanten ein Streit über die Zulässigkeit des Interim, und dasselbe wurde nur von dem Kurfürsten von Brandenburg und dem inzwischen protestantisch gewordenen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, mit dem der im Jahre 1548 erloschenen alten Kurlinie eine Simmernsche Nebenlinie gefolgt war, für ihre Länder angenommen, während es sonst nur an wenigen Orten und nur mit Gewalt in Ausführung gebracht werden konnte. Dieser mangelhafte Erfolg veranlaßte den Kaiser, seine Hoffnungen wieder auf das Concil zu richten, und auf einem Reichstage zu Augsburg suchte er die protestantischen Stände zur Beschickung desselben zu vermögen. Wirklich erschienen auf demselben im Jahre 1552 protestantische Theologen, aber da ihre erste Forderung auf Zurücknahme der schon gefaßten Beschlüsse ging, zeigte sich die Hoffnung auf eine Einigung wieder als eine vergebliche. Indessen brachte auch das veränderte Verhalten des Kurfürsten Moritz eine entscheidende Wendung. Besorgt vor der Macht, zu welcher den Kaiser der Sieg erhoben hatte, gekränkt durch die fortdauernde Haft seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, und bemüht, der Sache seiner Glaubensgenossen Vorschub zu leisten, schloß er in Gemeinschaft mit einigen der protestantischen Fürsten ein Bündniß mit König Heinrich II. von Frankreich, der seinem Vater Franz nach dem Tode des ältesten Sohnes gefolgt war. In diesem Bündnisse wurden dem Könige von Frankreich für seine Unterstützung die drei Reichsstädte Metz, Toul, Verdun, sowie Cambray, zugesichert und Aussicht auf die Kaiserkrone eröffnet. Dem Entschlusse folgte rasch die That. Während Heinrich II. im Jahre 1552 die drei lothringischen Städte wegnahm, rückte Moritz in der Absicht, den Kaiser unvorbereitet zu überfallen, nach dem südlichen Deutschland und nöthigte durch Wegnahme der in das Innere von Tirol führenden Ehrenburger Klause den Kaiser, der sich in Innsbruck befand, sich eilig auf ungebahnten Pfaden nach Villach in Kärnthen zu flüchten. Der Kaiser, der des Werkes, an dem er dreißig Jahre gearbeitet, nun müde geworden zu sein scheint, überließ es seinem Bruder, einen Frieden mit Moritz zu schließen. In Passau ward die Erledigung der von Moritz erhobenen Beschwerden auf einen künftigen Reichstag verwiesen, und ein Friedensstand zwischen

beiden Parteien auch für den Fall, daß eine Religionseinigung nicht stattfinden würde, verabredet, zugleich auch dem gefangenen Landgrafen, nachdem Johann Friedrich schon in Innsbruck seiner Haft entlassen war, die Freiheit gegeben. Der neue Reichstag kam, nachdem er wegen des fortdauernden Krieges mit Frankreich und der inneren Zerrüttung Deutschlands viermal hatte verschoben werden müssen, erst im Jahre 1555 zu Stande. Sein Ergebniß war ein eigentlicher Religionsfriede, da man nach Aufgeben der Hoffnung auf Vereinigung jetzt die Grundlage für das gemeinschaftliche Bestehen der beiden Parteien suchen mußte. Es wurde bestimmt, daß die Katholiken und die Protestanten gleiche Rechte genießen und sich wechselseitig nicht beeinträchtigen sollten. Wurde dadurch auch für jetzt den Unruhen im Reiche ein Ende gemacht, so zeigte sich schon an dem Friedensschlusse, wie leicht die Anläße zu neuem Zwiste sich ergeben konnten. Auch fügte Ferdinand, der den Reichstag hielt, in Betreff zweier Punkte dem Reichstagsabschiede bei, daß die Stände sich darüber nicht hätten vergleichen können. Der eine betraf das Maß der Freiheit, welches die Unterthanen katholischer Stände in Betreff des Ueberganges zu der neuen Lehre haben sollten. Die Protestanten, die stets das Recht, in ihren Landen die Fortdauer der katholischen Kirche zu hindern, in Anspruch genommen hatten, verlangten von den Katholiken im entgegengesetzten Falle unbedingte Freiheit. Gleiche Unbilligkeit zeigte sich in ihrem Widerstreben in Betreff des zweiten Punktes, des kirchlichen Vorbehaltes, nach welchem geistliche Reichsstände im Falle eines Uebertrittes zur protestantischen Religion ihre bisherige Würde verlieren sollten. Sie beruhigten sich für jetzt durch die urkundliche Anerkennung, daß sie nicht zugestimmt. Nur ein blutiges Nachspiel hatten jetzt noch die Religionsunruhen dadurch, daß der Markgraf Albrecht von Kulmbach, der Sohn des dritten Sohnes des Kurfürsten Johann von Brandenburg, der sich nach dem Passauer Vertrage von Moritz losgesagt hatte und in französische Dienste getreten war, sowohl in dem französischen Dienste als nach seinem Austritte aus demselben brandschatzend die rheinischen und fränkischen Gegenden durchzog und hauptsächlich die geistlichen Reichsstände in denselben plünderte. Als er auch den Norden heimsuchte, trat ihm Moritz in Verbindung mit dem nach Philipps Unterwerfung wieder eingesetzten Herzoge Heinrich von Braunschweig entgegen und schlug ihn im Jahre 1553 auf der Lüneburger Haide bei Sievershausen. Da hier jedoch Moritz tödtlich verwundet wurde, entstand um die Nachfolge in der Kurwürde und den Kurlanden Zwist zwischen seinem Bruder August, der schon im Jahre 1548 eine Mitbelehnung empfangen hatte, und Johann Friedrich. Derselbe wurde aber dadurch beigelegt, daß in Naumburg im Jahre 1554 der jüngeren oder Albertinischen Linie des Hauses ihre Erwerbungen be-

lassen wurden und die ältere oder Ernestinische eine Erweiterung ihres Besitzes erhielt.

17. Während Karl die Behandlung der Religionsangelegenheit seinem Bruder überließ, übernahm er mit aller Stärke seines Charakters die Last des fünften Krieges mit Frankreich, der in Lothringen und an den niederländischen Grenzen, sowie in Italien, zu führen war. Den ersteren der Kriegsschauplätze wählte er für sich, aber ungeachtet einzelner Erfolge waren dem Feinde die gemachten Eroberungen nicht zu entreißen, namentlich die wichtige Stadt Metz, die der Herzog Franz von Guise, ein Enkel des Herzogs Renatus II. von Lothringen, vertheidigte, nicht zu erobern. Er schloß im Jahre 1556 einen Waffenstillstand zu Vaucelles, unweit Peronne, und überließ seinem Nachfolger die Fortsetzung des Krieges. In Italien war ebensowenig ein Ergebniß erzielt worden, und die besetzten savoyischen Lande blieben gleich jenen lothringischen Städten in französischen Händen. Dagegen gelang es den Franzosen nicht, ihren Einfluß über andere Theile Italiens auszudehnen. Schon mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges, im Jahre 1547, war eine von Fiesco in Genua gegen Doria unternommene Empörung, die den kaiserlichen Einfluß daselbst bedrohte, dadurch vereitelt worden, daß der Urheber während der Ausführung durch einen Unglücksfall das Leben verlor. In demselben Jahre schien Paul III. auf die französische Seite gedrängt zu werden, da er einem Sohne, den er hatte, dem Peter Ludwig Farnese, Parma und Piacenza als Herzogthum verlieh. Auch unter dem Nachfolger des ersten Herzogs, Octavio, bildete der neue Staat, weil er als eine Mittelmacht zu Verwicklungen führen konnte, einen Gegenstand des Anstoßes für die Partei des Kaisers. Octavio suchte den Schutz des Königs Heinrich II. von Frankreich, und es kam, noch ehe dieser in Lothringen den Krieg gegen den Kaiser begonnen hatte, ohne Kriegserklärung zu kriegerischen Auftritten in Italien, bis Papst Julius III., der Anfangs mit dem Kaiser gegen Octavio gestanden, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich vermittelte. Karls V. Nachfolger ließ die neue Herrschaft unangefochten bestehen. Dagegen verschwand in dem letzten französischen Kriege die Republik Siena aus der Reihe der Staaten Italiens. Mit dem lasterhaften Herzoge Alexander von Florenz, der des Kaisers uneheliche Tochter Margaretha zur Gemahlin hatte, war, als er im Jahre 1537 ermordet wurde, die von Cosimo abstammende Linie der Medici erloschen und an die Stelle des Gestorbenen durch Wahl des Volkes Cosimo, der von einem Bruder jenes alten Cosimo abstammte, getreten. Er trachtete nach dem Besitze von Siena, und dieses nahm im Jahre 1552, sich seiner zu erwehren, eine französische Besatzung auf, was zur Folge hatte, daß Cosimo den Krieg gegen dasselbe nun im Namen und mit Hülfe

des Kaisers fortführte, und als er es im Jahre 1555 erobert hatte, zur Befestigung seiner Herrschaft über dasselbe einer Anerkennung von des Kaisers Sohne bedurfte. Es wurden bloß zwei Punkte an der Küste, die Gegenden von Piombino und Orbitello unter dem Namen des Stato degli Presidi von dem Gebiete von Siena getrennt, um mit dem Königreiche Neapel verbunden zu werden. Der Kaiser war um diese Zeit durch körperliche Leiden an unmittelbarem Eingreifen in den Gang der Ereignisse meist gehindert, und, der Staatshändel und Kriege überdrüssig, durch die reichen Erfahrungen seines Lebens zur Erkenntniß der Nichtigkeit aller irdischen Größe hingedrängt, schritt er zur Ausführung eines längst gehegten Gedankens, seine Krone niederzulegen, um dem Abende seines Lebens noch eine Zeit der ungestörten Vorbereitung auf den Tod abzugewinnen. Sich seiner Hoheit zu entkleiden mußte ihm um so leichter werden, da sie ihm nicht einmal die Mittel zur Erreichung der mit so vieler Anstrengung verfolgten Zwecke gegeben, da in Deutschland die Spaltung nicht besiegt, das kaiserliche Ansehn nicht hergestellt war und die Feinde des Reiches, die Franzosen und die Türken, noch ungebeugt standen. Früher hatte er alle seine Kronen auf seinen Sohn Philipp zu übertragen beabsichtigt, aber in Betreff der Kaiserkrone war ihm der Widerspruch Ferdinands und der Fürsten entgegengetreten. Zuerst übergab er im Jahre 1555 die Niederlande, die er durch Beseitigung der Landeshoheit des Bischofs von Utrecht um Utrecht, Oberyssel oder das Land über der Yssel und Gröningen vermehrt hatte, in Brüssel feierlich seinem Sohne, und trennte sie dadurch ebenso ausdrücklich von dem deutschen Reiche, wie die Schweiz davon getrennt war. Im folgenden Jahre that er daselbst das Nämliche für Spanien und alle davon abhängigen Länder Italiens und Amerika's, worauf mittelst Schreibens die deutschen Stände an Ferdinand als seinen Nachfolger gewiesen wurden. Sein Wohnort für den Rest seines Lebens ward ein Haus, das er sich bei dem Kloster San Just, unweit Plasencia, hatte erbauen lassen. Dahin begab er sich, nachdem er in Valladolid sich von seinen Schwestern, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn, die ihn von den Niederlanden aus zur See nach Spanien begleitet, getrennt hatte. Seine Zeit zwischen Andachtsübungen, Gartenbau und mechanischen Arbeiten theilend, auch durch Rath auf die Regierung seines Sohnes einwirkend, lebte er hier bis zum Jahre 1558 und erfuhr so noch eine glückliche Wendung des von ihm nicht beendigten französischen Krieges. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, der Sohn des Herzogs Karl, siegte, als Heinrich auf Antrieb des Papstes Paul IV. den Waffenstillstand gebrochen, im Jahre 1557 bei St. Quentin, und der niederländische Graf Egmont im Jahre 1558 bei Gravelingen, unweit Dünkirchen. Die Siege waren so entscheidend, daß Frankreich in dem

nach des Kaisers Tode im Jahre 1559 zu Chateau Cambresis, unweit Landrecy, geschlossenen Frieden seine savoyischen Eroberungen herausgab. Doch das deutsche Reich hatte davon keinen Gewinn, da es die drei lothringischen Städte nicht zurückerhielt.

18. Noch weiter als der Friede mit Frankreich lag die Beendigung des Concils über den Tod des Kaisers hinaus. Dasselbe hatte seine Thätigkeit erst da begonnen, als jede Hoffnung, auf dem Wege der theologischen Untersuchung und Erörterung eine Vereinigung zu erzielen, längst verschwunden war. Dadurch war das Schauspiel unfruchtbaren Streites zwischen Männern, die doch nicht mehr auf derselben Grundlage standen, verhütet worden. Wenn der Kaiser von dem Concil so lange eine Aufhebung der Spaltung erwartet hatte, so läßt sich dies nur daraus erklären, daß er das Wesen des Streites nicht völlig durchschaute und, indem er die durch Abweichung in der Lehre geöffnete Kluft nicht in ihrer ganzen Größe erkannte, einerseits an die Möglichkeit von beschwichtigenden Zugeständnissen glaubte, anderseits auch eine Beschränkung der päpstlichen Gewalt auf ein engeres Gebiet selbst als ein wünschenswerthes Ergebniß der Bewegung erwartete. Das Concil hatte aber statt der ihm zugedachten Aufgabe einer Ausgleichung eine andere zu lösen. Es hatte, wie die früheren durch abweichende Lehren veranlaßten Concilien gethan, die neue Lehre zu prüfen, und dasjenige, was an ihr der Lehre der Kirche widersprach, zu verwerfen, damit die Wahrheit gegen den Irrthum scharfe Begrenzung erhielte und die Zeichen der Unterscheidung als Schutz gegen den Irrthum nicht fehlten. Daran schloß sich die andere, allen Concilien gestellte Aufgabe, die kirchliche Zucht einer Prüfung zu unterwerfen und für diejenigen Gebrechen, die den Ausgeschiedenen zum Vorwande gedient, sowie für diejenigen, welche den Abfall begünstigt und erleichtert hatten, Heilung zu suchen. Zweimal wurde die Thätigkeit des Concils unterbrochen. Im Jahre 1547 brach in Trient eine pestartige Krankheit aus, und es ward durch Stimmenmehrheit die Verlegung des Concils nach Bologna beschlossen, wohin jedoch diejenigen, welche dagegen gestimmt hatten, nicht folgten. Es wurden nun, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, in beiden Städten die Berathungen fortgesetzt, bis im Jahre 1549 Paul III. die Unterbrechung des Concils befahl. Im Jahre 1551 ließ Julius III. (1549—1555) dasselbe in Trient wieder zusammenkommen, und in den nun beginnenden zweiten Zeitraum seiner Thätigkeit fallen die Verhandlungen mit den Protestanten, die sich an demselben unter unannehmbaren Bedingungen Theil zu nehmen erboten. Eine neue Störung entstand durch des Kurfürsten Moritz Vorrücken nach Tirol. Es trat eine zehnjährige Unterbrechung ein, während deren Marcellus II. für wenige Tage, nach ihm Paul IV. (1555—1559), auf dem päpstlichen Stuhle

saßen. Der nachfolgende Papst Pius IV. (1559—1565), den der heilsame Einfluß seines Neffen, des großen Karl Borromäus, Cardinals und Erzbischofs von Mailand, leitete, berief das Concil von Neuem, um dem, was es bereits geleistet, durch die Vollendung Ansehn und höheren Werth zu geben. So lange die Arbeiten nicht beendet waren, konnte nicht dazu geschritten werden, die beschlossenen Verbesserungen der Kirchenzucht als ein Ganzes ins Werk zu setzen. Das Ausbleiben der von dem Concil erwarteten Entscheidungen hatte auch schon den Kaiser Ferdinand und seinen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Baiern, Wilhelms Sohn, zu dem Versuche bewogen, die unter ihren Unterthanen sich kundgebende Unruhe durch eigenmächtige Bewilligung des Kelches beim Abendmahle zu beschwichtigen. Es ließ sich noch Mehreres befürchten, da Paul IV. dem Kaiser die Anerkennung seiner Würde, für die er nicht die päpstliche Bestätigung eingeholt, verweigert hatte. Auf den Rath des Karl Borromäus erkannte Pius IV. Ferdinand als Kaiser an, und ließ das im Jahre 1562 wieder zusammengetretene Concil in einer Weise leiten, daß den Berathungen die größte Freiheit ward und die Rücksicht auf die päpstliche Macht gegen die Rücksicht auf das Heil der Kirche, wo nicht beide zusammenfielen, zurücktrat. Zur Theilnahme an den Berathungen des letzten Zeitraumes waren auch die deutschen Protestanten, damit kein Mittel der Verständigung unversucht bliebe, eingeladen worden, allein eine Versammlung protestantischer Fürsten, die im Jahre 1561 aus Anlaß von Lehrstreitigkeiten unter ihren Theologen zu Naumburg stattfand, hatte die Einladung als eine Anmaßung aufgenommen, und dem Papste sogar das verargt, daß er sie als Söhne angeredet. So blieb die Wirksamkeit des Concils auf die Katholiken beschränkt, und hier bewirkte es, wie es die Bezeichnung der Lehre und die Anordnung für kirchliches Leben während seiner ganzen Thätigkeit verbunden hatte, in beiden Beziehungen Großes. Es sammelte sich der ganze Reichthum christlicher Einsicht in einem Brennpunkte, und wie dadurch eine Vertiefung des kirchlichen Bewußtseins eintrat, erleichterte sich auch für die Glieder der Kirche die Aufnahme und Bewahrung der Lehre. Es durchdrang aber auch ein frischeres und regeres Leben die Kirche vermittelst der Ausführung des zur Förderung der Kirchenzucht Festgesetzten. Die Gesammtheit der Entscheidungen erhielt, nachdem das Concil im Jahre 1563 geschlossen worden, die päpstliche Bestätigung. In Betreff der Lehre ward das Ergebniß allgemein als das Zeugniß von dem allgemeinen Glauben der Kirche aufgenommen. In Betreff der Kirchenzucht blieb die Durchführung eine große Aufgabe, wie die reformatorische Thätigkeit in der Kirche eine immer fortdauernde ist und nach Maßgabe fördernder oder hemmender Umstände und größerer oder geringerer für dieselbe aufgewandten Kraft hier rascher, dort langsamer

fortschreitet. Doch empfand die Kirche sehr bald die heilsamen Wirkungen, die von Trient ausgingen, und wenn das Concil Reformatoren, wie es der heilige Karl Borromäus für das Erzbisthum Mailand und über dessen Grenzen hinaus geworden ist, erweckt hat, so hat es dadurch auch Dämme gegen den ferneren Andrang der außerhalb der Kirche erregten Fluthen gesetzt.

19. Hierbei kam der Kirche ein neu entstandener Orden zu Hülfe, der sich die Gesellschaft Jesu oder die Jesuiten nannte. Ein spanischer Adeliger, aus der Landschaft Guipuzcoa im alten Baskenlande, Ignatius Loyola, war im Jahre 1521, als die Franzosen in Navarra eingefallen, bei Vertheidigung der Hauptstadt Pamplona verwundet worden, und hatte während der Zeit seiner Heilung unter dem Lesen von Schriften über das Leben Christi und der Heiligen sich zu dem Entschlusse hingetrieben gefühlt, sein ferneres Leben einem geistlichen Ritterthume zu widmen. Hergestellt legte er deshalb ein Gelübde in der Kirche zu Montserrat, unweit Barcelona, ab, bereitete sich in dem benachbarten Manresa durch ascetische Uebungen, besonders durch Krankenpflege, für sein Unternehmen vor, und begann dasselbe mit einer Pilgerreise nach Jerusalem, wo er an der Bekehrung der Ungläubigen arbeiten wollte. Da er jedoch hieran gehindert wurde, kehrte er zurück, unternahm wissenschaftliche Studien in Barcelona, und setzte dieselben fort zu Alcala de Henares und zu Paris. Zu Paris bildete sich der Plan, einen Orden zu stiften, bei ihm aus, und mit sieben Genossen, die sich zu ihm gefunden hatten, legte er das Gelübde ab, unter Aufgebung alles Eigenthums zu Bekehrung der Ungläubigen nach dem heiligen Lande zu reisen, und im Falle sie verhindert würden, sich dem Papste für den Dienst der Kirche zur Verfügung zu stellen. Als sie auf der Reise nach dem Morgenlande im Jahre 1537 in Venedig angekommen waren, fanden sie wegen eines zwischen Venedig und den Türken ausgebrochenen Krieges die Ausführung ihres Vorhabens unthunlich, beschäftigten sich, um eine günstigere Zeit abzuwarten, daselbst mit Predigt und Krankenpflege, gingen aber im Jahre 1539 nach Rom und legten den Plan zu ihrem Orden dem Papste Paul III. vor, der ihn im Jahre 1540 genehmigte. Durch die Strenge ihrer Grundsätze, durch die Vortrefflichkeit der Verfassung, welche die Befolgung dieser Grundsätze sicherte, durch die Verpflichtung unbedingten Gehorsams gegen den Papst, durch Uebernahme der Aufgabe, durch Predigt und Unterricht Seelen für das Christenthum zu gewinnen und das Wachsthum der Seelen in christlichem Glauben und Leben zu fördern, wurde der neue Orden, der sich bald erweiterte, eines der tüchtigsten Werkzeuge der Kirche. Der Geist, der ihn erfüllte, wies ihm seine Stelle gegenüber den Gefahren an, welche damals gegen die Kirche andrängten. War durch die Entstehung des Protestantismus der Grund=

satz von der Gültigkeit persönlicher Meinung und Entscheidung in Sachen der Religion zu Tage getreten, und war von der verführerischen Gewalt, die dieser Grundsatz hat, eine fortschreitende Schwächung des kirchlichen Ansehns und somit ein fortwährendes Eindringen auflösender Kräfte zu fürchten, so erschien in dem neuen Orden ein großes Muster aufopfernder Thätigkeit im Dienste des höchsten kirchlichen Ansehns, einer Thätigkeit, die durch die strengste mittelst wohlberechneter Einrichtung gesicherte Einheit aller Theilnehmer eine im Verhältniß zu deren Zahl überaus große Wirksamkeit entfaltete. Die Jesuiten fanden noch im Laufe des Jahrhunderts in allen denjenigen Ländern Eingang, wo die katholische Religion nicht unterdrückt war. Ueberall waren sie für die Vertheidigung der Kirche und für deren Befestigung durch Unterricht bemüht. Ihr Eifer, die Wissenschaft zu pflegen und durch deren Lehre die Geister für die Wahrheit empfänglich zu machen und gegen den Andrang unkirchlicher Lehre zu waffnen, brachte einen großen Theil des Jugendunterrichts in ihre Hände, und da das Gebot der Armuth, welches dem Orden auferlegt war, sich nicht auf die von demselben gegründeten Unterrichtsanstalten oder Collegien ausdehnte, erhoben sich da, wo man die Heilsamkeit seines Wirkens erkannte, wohl ausgestattet, Pflanzschulen der Bildung, von denen eine Erfrischung und Erneuerung des kirchlichen Lebens ausging. Ganz besonders hat ihr Wirken in Deutschland, wo zuerst der Kaiser und der Herzog von Baiern sie in ihre von dem Protestantismus nicht frei gebliebenen Staaten noch vor dem Ende des Concils beriefen, der neuen Lehre Boden abgewonnen und ihrem Fortschritt Einhalt gethan. Ihre Wissenschaftlichkeit gab ihnen ein Ansehn, welches die von ihnen vertheidigte Sache zur Geltung brachte, und minderte die Unwissenheit, aus welcher sich die Bereitwilligkeit und Neigung zum Verlassen der Kirche erzeugte. Während sie so als ein durch seine Zucht, seinen Muth und seine Kampfgeschicklichkeit starkes Kriegsheer zum Schutze der Kirche in Europa dastanden, gingen Mitglieder des Ordens auch in die Ferne, um der Kirche wieder zu erobern, was sie in Europa verloren hatte. Unter den Bekehrern der Ungläubigen in den durch die neuen Entdeckungen aufgeschlossenen Ländern leuchtet als der größte der heilige Franz Xaver, ein Landsmann und einer der ersten Genossen des heiligen Ignatius. Er begann das Werk der Bekehrung von Heiden und Moslemen in Indien, wo er von Goa aus weit und breit das Wort des Evangeliums verbreitete. Sein Eifer führte ihn, den Apostel Indiens, nach Malakka, den moluckischen Inseln und Japan, und der Tod überraschte ihn bei dem Unternehmen, den Samen der christlichen Lehre, den er dort ausgestreut, auch nach China, dem gegen alle Einflüsse des Abendlandes am festesten verschlossenen Reiche, zu tragen.

XXI.

Die Kirchentrennung in England, im Norden und in Polen.

1. Nicht minder als die Geschicke Deutschlands wurden die der übrigen zur abendländischen Christenheit gehörigen Staaten zum großen Theile durch das Verhalten bestimmt, welches dieselben der Kirchentrennung gegenüber beobachteten. In Frankreich fand zwar im Zeitalter Karls die Lehre Calvins Eingang, aber noch gelangten ihre Anhänger nicht dazu, eine geschlossene Partei zu bilden und einen Gegensatz in dem Staate hervorzurufen. Eine Menge von Umständen, welche in Deutschland der Begründung des neuen Kirchenthums förderlich gewesen, waren nicht vorhanden. Es war hier nicht jene Vermischung weltlicher und kirchlicher Gewalt, wie sie in Deutschland durch das Bestehen der geistlichen Fürstenthümer gegeben war. Daher waren auch weder die Gebrechen, die dem Angriffe auf die Kirche zum Vorwande dienen konnten, noch die Gebrechen, welche deren Widerstandskraft minderten, so groß und verbreitet, und es fehlte ein Theil der Versuchungen, welche die deutschen Fürsten hatten, durch Anschluß an die Bewegung ihre Macht zu vergrößern. In Deutschland hatte auch die Vielheit der Gewalten dem Fortgange der neuen Lehre gedient, da sie in einem staatlich für sich abgeschlossenen Gebiete, was auch außerhalb desselben ihr zuwider geschehen mochte, festen Fuß fassen konnte, um von da aus bei gegebener Gelegenheit weitere Verbreitung zu gewinnen. Dagegen blieb sie in Frankreich, wo sie sich auch festsetzen mochte, schwach und ohne thätliche Unterstützung wegen der Einheit der Regierung, die, von einem Mittelpunkte ausgehend, nach allen Richtungen und bis zu allen Grenzen gleichförmig wirkte. Auch waren die Beschwerden, die in Deutschland durch beständige Wiederholung eine dem päpstlichen Stuhle ungünstige Stimmung erweckt hatten, durch die besondere Stellung, welche die Regierung Frankreichs gegen denselben eingenommen, bedeutend vermindert worden. Dazu kam, daß die Lehre Calvins in viel größerer Strenge die Folgerungen aus den neu aufgestellten religiösen Grundsätzen gezogen hatte und daher den Bruch mit der Kirche in viel augenfälligerer Weise ankündigte, so daß sie viel weniger solche, welche es nicht auf eigentliche Trennung abgesehen hatten, allmälig und unvermerkt auf die neue Bahn zu führen vermochte. Auf der pyrenäischen Halbinsel war die Anhänglichkeit an die Kirche zu sehr mit der Thätigkeit, welche seit Jahrhunderten den eigentlichen Inhalt für das Leben der Staaten gebildet hatte, verwachsen, als daß die neue Lehre einer ihr entsprechenden Neigung hätte begegnen können. Auch richtete sich, wo Spuren einer

solchen Neigung hervortraten, gegen dieselben sofort jene Wachsamkeit, welche gegen Juden und Mauren geübt worden war. Italien konnte sich bei dem vielfacheren Verkehr mit Deutschland nicht gegen die neue Lehre verschließen, und die Schaaren deutscher Kriegsleute höheren und niederen Standes mußten das Land mit Kunde von den neuen Bestrebungen erfüllen. Doch ein Zerwürfniß mit den Ordnungen der Kirche führte hier nicht zu Ausbildung neuer Lehre und neuen Kirchenthums, sondern riß diejenigen, bei denen es eintrat, auf die Bahn des Unglaubens und des unkirchlichen Lebens, auf welcher sich ein Bedürfniß nach verändertem Glauben und verändertem Kirchenthum ebensowenig entwickelte, als es einst in den Kreisen der gibellinischen oder der antiken Bildung geschehen war. Im Osten Europa's blieb Rußland, wie es von der abendländischen Kirche getrennt war, auch der in ihr ausgebrochenen Bewegung fremd. In Polen drang dieselbe, wie in Ungarn, vermöge der Nachbarschaft und des von der deutschen Bildung auf jene Länder ausgeübten Einflusses frühzeitig ein, brachte es aber in Polen noch weniger als in Ungarn zu einer Umgestaltung des Staatswesens. Dagegen fand der Protestantismus in England, sowie in den Staaten des Nordens, in Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden und Lifland vermöge der dort obwaltenden staatlichen Verhältnisse einen Boden, wo er nicht bloß Wurzel faßte, sondern durch Verdrängung der katholischen Religion schon zur Herrschaft gelangt war, als er in Deutschland noch um sein Bestehen kämpfte.

2. In England ging die kirchliche Umwälzung von König Heinrich VIII. aus, und sein Beginnen wurzelte in der Leidenschaft. Eine Hinneigung zu Luthers Lehre hatte er nicht, da er gegen denselben nicht lange nach dem Anfange des Streites die kirchliche Lehre vertheidigte, wofür ihm Papst Leo den Titel eines Vertheidigers des Glaubens beilegte. Das Verlangen nach Trennung einer eingegangenen Ehe, das schon früher oft dem päpstlichen Stuhle Veranlassung zum Widerstande gegen fürstliche Willkühr gegeben, versetzte den König von England bei dem Schutze, den gegen ihn das Recht zu Rom fand, in eine Verlegenheit, in welcher der schon geläufig gewordene Gedanke einer Lossagung von der kirchlichen Hoheit des Papstes einen Ausweg zeigte. Der Wunsch nach einer neuen Verbindung bewog ihn, Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit Katharina zu äußern, die er als die Wittwe eines älteren Bruders nur mit besonderer Erlaubniß des Papstes Julius II. hatte heirathen können. Seine diesfälligen Vorstellungen langten in Rom zu der Zeit an, als Clemens VII. nach der Eroberung Roms an seiner Versöhnung mit dem Kaiser arbeitete und, da er diesen durch einen seine Tante kränkenden Ausspruch zu verletzen ganz besonders scheuen mußte, sich um so mehr zur Vorsicht aufgefordert sah. Da es auf

eine Untersuchung der Voraussetzungen ankam, unter welchen Julius II. die Erlaubniß zu Schließung der Ehe ertheilt hatte, erhielten der Cardinal Wolsey und ein Legat den Auftrag zu dem erforderlichen Verfahren. Als sich jedoch Gründe zur Auflösung der Ehe nicht finden wollten, brach der Papst dasselbe ab, um sich den Spruch vorzubehalten. So waren Jahre hingegangen, und Heinrich, der sich schon von Universitäten günstige Gutachten zu verschaffen gesucht hatte, befand sich in der höchsten Ungeduld, als ihm der Rath ertheilt wurde, sich für sein Reich die höchste Kirchengewalt selbst beizulegen. Hierauf ging Heinrich insofern ein, als er den Papst durch Einschüchterung zu einer seinen Wünschen entsprechenden Entscheidung zu bewegen gedachte. Der Klerus von England wurde mittelst Androhung von Strafen, die er durch Unterwerfung unter die von Wolsey im Reiche ausgeübte päpstliche Gerichtsbarkeit verwirkt haben sollte, dazu gezwungen, den König als sein alleiniges Oberhaupt anzuerkennen. Darauf wurden unter Mitwirkung des Parlaments die Geldzahlungen nach Rom und die päpstliche Bestätigung der Prälaten abgeschafft und der König legte sich die höchste kirchliche Gerichtsbarkeit bei. Nun vermählte sich Heinrich im Jahre 1533 mit Anna Boleyn, um derentwillen er den ganzen Handel begonnen hatte. In dem Bedürfnisse, für das Geschehene eine kirchliche Bestätigung zu erhalten, schuf er sich ein gefügiges Werkzeug, indem er Cranmer, der sich in Deutschland heimlich verheirathet hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhob. Dieser erklärte nun in schimpflicher Gefügigkeit Heinrichs frühere Ehe für nichtig und seine jetzige für rechtmäßig. Der Papst drohte, da er die in Rom schwebende Sache gewaltsam entschieden sah, dem Könige und seiner neuen Gemahlin mit dem Banne, und Heinrich fuhr mit ihm zu unterhandeln fort, indem er auf den Fall eines erwünschten Ausspruches die gegen den römischen Stuhl geschehenen Schritte zurücknehmen zu wollen versprach. Doch während dieser Unterhandlungen kam der Gedanke einer Losreißung von dem päpstlichen Stuhle zur Ausbildung, und ehe noch die Nachricht von dem das Geschehene verwerfenden Spruche des Papstes angelangt war, hatte man schon Schritte gethan, dessen Gewalt über die Kirche in England zu vernichten. Auf einen Anschluß an die von Wittenberg ausgegangene Bewegung war es dabei nicht abgesehen. Das Hauptziel, das man mit Eifer und Strenge verfolgte, war die kirchliche Suprematie des Königs. Mit einer Abänderung der Lehre, diesen einen Punkt abgerechnet, beschäftigte man sich nicht, und die Bischöfe blieben, soweit sie sich der neuen Kirchenverfassung bequemten, in ihren Aemtern. Zu der Durchführung der neuen Verfassung kam als Anlaß von Verfolgungen noch die Angelegenheit der Erbfolge hinzu, indem nun erklärt wurde, daß Heinrichs Tochter Maria aus der ersten Ehe der Erbfolge verlustig sein

solle. Unter den Opfern von Heinrichs Willkühr und Grausamkeit ragten der Bischof Fisher von Rochester und der königliche Kanzler Thomas Morus hervor, die durch die Weigerung, den Gewalthandlungen zuzustimmen, sich langwierige Gefangenschaft zuzogen und endlich, da sie die Suprematie nicht anerkennen wollten, im Jahre 1535 als Helden des Christenthums den Tod auf dem Blutgerüste starben. Im Verlaufe der Verfolgung entwickelte sich auch eine planmäßige Beraubung der Kirche. Bis zum Jahre 1540 war alles Vermögen der Klöster in die Hände des Königs gelegt, soweit es nicht in den Händen der mit Untersuchung ihrer Verhältnisse und Vollziehung der Gewaltmaßregeln beauftragten Personen geblieben war. Inzwischen hatte Papst Paul **III.** durch eine Bulle alle in seinem Amte liegende Gewalt gegen den abtrünnigen und frevelnden König in Anwendung gebracht, aber bei den Verhältnissen, welche zwischen Karl V. und Franz **I.** obwalteten, sich außer Stande gesehen, denselben von der Stelle, deren er im offenen Aufruhre gegen die Kirche unwürdig geworden war, zu verdrängen. Mitten unter seinem Wüthen hatte der König den Gedanken, die Trennung von der kirchlichen Regierung und den Abfall von der Lehre auseinanderzuhalten, im Jahre 1539 durch Festsetzungen zur Geltung gebracht, welche die Beibehaltung der wesentlichsten von den deutschen Protestanten verworfenen Sätze der Kirchenlehre, auch das Cölibatgesetz, verlangten. Es war vergebens, daß sich bei den diesfälligen Berathungen dem Könige gegenüber Versuche zur Abänderung der Lehre hervorgewagt, und das Ergebniß der Berathungen, die 39 Artikel, wurde durch Androhung blutiger Strenge geschützt. Während dieser Vorgänge war im Jahre 1536 kurz nach Katharinens Tode die neue Gemahlin, weil sie sich der Untreue schuldig gemacht, enthauptet worden, worauf unter Cranmers Mitwirkung einer Tochter aus dieser Ehe, Elisabeth, die Fähigkeit der Nachfolge abgesprochen wurde. Von einer dritten Frau, Johanna Seymour, die er am Tage nach Anna's Hinrichtung geheirathet, erhielt Heinrich einen Sohn Eduard. Als sie nach der Geburt des Knaben starb, vermählte er sich mit einer Schwester des Herzogs Wilhelm von Cleve, ließ sich aber bald von ihr durch ein von Cranmer geleitetes geistliches Gericht scheiden, nahm dann eine fünfte Frau, und nachdem er dieselbe wegen ihres nachträglich an den Tag gekommenen schlechten Lebenswandels hatte hinrichten lassen, eine sechste, die durch Hinneigung zur protestantischen Lehre seinen Zorn erregte, aber durch geschicktes Einlenken seine Gunst wieder gewann und ihn auch überlebte.

3. Eine Reihe von Jahren hindurch von Heinrich und den Dienern seiner tyrannischen Willkühr gemißhandelt, ging England in die Herrschaft des noch im Kindesalter stehenden Eduard **VI.** (1547—1553)

über. Seine Regierung führte in das Land das ein, was man in Deutschland Reformation genannt hatte. Zwar wurden auch jetzt noch die Bischöfe beibehalten, aber da an die Stelle der kirchlichen Wahl die königliche Ernennung trat, ward es leicht die Stühle im Sinne der Neuerung zu besetzen. Die Lehre selbst ward in derselben Weise, wie in Deutschland, umgestaltet. Das Werkzeug dieses Ueberganges vom Schisma zur Häresie war Cranmer, der während der vorigen Regierung seine auf dieses Ziel gerichteten Gesinnungen verborgen hatte. Unter den Großen fanden sich bereitwillige Theilnehmer, weil fortgesetzte Zerstörung, die sich aus den Angriffen auf die Kirchenlehre ergeben mußte, auch außerhalb der Klöster neue Beute aus kirchlichem Vermögen versprach. Die Männer aber, welche als Leiter des jungen Königs die Gewalt zu allen diesen Schritten liehen, waren erst dessen Oheim Eduard Seymour, Herzog von Somerset, und nach ihm derjenige, der ihn gestürzt und auf das Blutgerüst gebracht hatte, der Graf von Warwick, zum Herzoge von Northumberland erhoben. Doch die Zeit ihres Waltens war zu kurz, um das Werk so weit zu führen, daß es hätte Bestand haben können. Unter den Unruhen, mit welchen die Umwälzung das Land erfüllte, erhob sich in verschiedenen Gegenden das Volk, das die aufgedrungenen Neuerungen und die mit dem Raube des Kirchengutes bereicherten Beförderer derselben verabscheute, zu Empörungen, die mit fremden Söldnern unterdrückt werden mußten. Dabei ließ das stürmische Verfahren es gar nicht zu einer Erkenntniß dessen, was nun als neuer Glaube gelten solle, kommen, und ungeachtet unter Cranmers Leitung die Sätze des neuen Glaubens festgestellt wurden und zu deren Gunsten blutige Strenge in Anwendung kam, blieb der bei Weitem größte Theil des Volkes katholisch. Bald erfuhr auch der Verlauf der kirchlichen Umwälzung eine große Hemmung durch den nächsten Regierungswechsel. Eduard starb unvermählt. Der Plan seines Vaters war es gewesen, ihn mit Jakobs V. Tochter Maria zu verbinden und so eine Vereinigung des schottischen Reiches mit dem englischen zu bewirken. Doch ein deshalb schon geschlossener Vertrag war von den Schotten zerrissen worden, und ein siegreicher Feldzug, den Somerset deshalb unternommen, brachte nicht dessen Erneuerung zuwege, da der Sieger durch Bewegungen, die in England gegen ihn entstanden, zurückgerufen und Maria durch ihre Mutter und Vormünderin Maria, die zweite Gemahlin Jakobs V. und Schwester des Herzogs Franz von Guise, zur Erziehung an den befreundeten französischen Hof gebracht wurde. Als das Ende des unvermählten Eduard bei seiner Kränklichkeit nahe bevorzustehen schien, gewann Warwick ihn für eine Anordnung, nach welcher sowohl Heinrichs VIII. Töchter Maria und Elisabeth, als die schottische Maria, die als Enkelin von Heinrichs älterer Schwester nach

jenen den nächsten Anspruch auf den englischen Thron hatte, ausgeschlossen sein sollten. Von den beiden Marien schien jede durch ihre eifrig katholische Gesinnung den Protestantismus zu bedrohen, und die Ausschließung Elisabeths, von der man Gleiches nicht zu besorgen hatte, erschien als nothwendige Folge von der Ausschließung der älteren Schwester. Die Krone sollte daher auf die Enkelin einer jüngeren Schwester Heinrichs, auf Johanna Gray, übergehen, die dem Protestantismus anhing und mit einem Sohne Warwicks, Guilford Dudley, vermählt war. Doch der Plan mißlang, da Heinrichs und Katharinens Tochter für ihr offenkundiges Recht Vertheidiger genug fand, um sich nach Eduards Tode in Besitz der Herrschaft zu setzen. Johanna kehrte zu ihren Aeltern zurück und Warwick ward als Hochverräther enthauptet.

4. Maria (1553—1558) verfolgte das Ziel der Wiederherstellung der katholischen Kirche. Ihre diesfälligen Bemühungen sind von Handlungen blutiger Strenge begleitet, aber ihre Regierung vorzugsweise eine blutige zu nennen, wie es das später zum Protestantismus zurückgekehrte England gethan, hätte der Hinblick auf die vor ihr und nach ihr zu Gunsten des Protestantismus verübten Gewaltthaten abhalten sollen. Die ganze Zeit, welche von Heinrichs Abfall bis zur gänzlichen Unterdrückung der katholischen Kirche für England verfloß, war eine nicht minder von Leidenschaft erfüllte, als es die Zeit des Kampfes zwischen den Rosen gewesen. Es verflocht sich auch mit dem Widerstande des Protestantismus gegen die katholische Königin eine Reihe von Versuchen zu Verrath und Empörung, daß die Unglücklichen, welche gewaltsamen Tod starben, auch keineswegs bloß Opfer ihres religiösen Verhaltens waren. Die Fortdauer des Parteienkampfes riß die siegreiche Gewalt theils durch die Erinnerung an das von entgegengesetzter Seite Geschehene, theils durch die Besorgniß vor unausgeführten Plänen in die Bahn hinein, auf welcher deren Gegner schon gewandelt waren. Die Königin begann mit Wiedereinsetzung gefangener Bischöfe, und als dadurch Tumulte des Pöbels entstanden, erließ sie die Erklärung, daß sie Niemanden zur Annahme ihrer Religion zwingen werde. Das Parlament erklärte die Ehe Heinrichs und Katharinens für eine rechtmäßige und schloß so stillschweigend Elisabeth von der Erbfolge aus. Darauf genehmigte es die Wiedereinführung der katholischen Religion, wobei des Verhältnisses zu dem Papste und der Erstattung des der Kirche entfremdeten Gutes noch keine Erwähnung geschah. Nun vermählte sich Maria im Jahre 1554 mit des Kaisers Sohne Philipp, dessen erste Gemahlin, die Tochter des Königs Johann III. von Portugal, gestorben war. Diese Vermählung hatte auf den Gang der Begebenheiten in England wenig Einfluß, da Philipp nach einer von dem Parlamente gestellten Bedingung der Regierung

Englands fremd bleiben mußte, durch die Angelegenheiten seines Hauses in der Ferne beschäftigt war und die Ehe auch kinderlos blieb. Noch im Jahre der Vermählung begannen entscheidendere Schritte zur Wiederherstellung der katholischen Religion, indem verheirathete Priester entfernt und Bischöfe mit Erlaubniß des Papstes geweiht wurden. Die eigentliche Rückkehr des Reiches zur Kirche erfolgte um so leichter, als Papst Julius III. in die Fortdauer der auf Kosten der Kirche entstandenen neuen Besitzverhältnisse willigte. Der Cardinal Polus, aus einer dem königlichen Hause verwandten Familie, ganz allein der durch Anhänglichkeit an die Kirche hervorgerufenen Rache Heinrichs entgangen, erschien als Legat, um die Erklärung des Parlamentes über die Aufhebung der Spaltung zu empfangen und von den durch die Spaltung verwirkten kirchlichen Strafen loszusprechen. Darauf erfolgte der Widerruf der gegen das Ansehen des Papstes gefaßten Beschlüsse. Hierdurch steigerte sich der Eifer derjenigen, die die Rückkehr nicht wollten, und an der Beharrlichkeit, welche viele von ihnen auch bei der über sie verhängten Todesstrafe zeigten, entzündete sich der Muth ihrer Genossen. Cranmer, der unter der vorigen Regierung blutige Verfolgung der Katholiken durch eigens erwirkte Gesetze hatte anordnen und planmäßig betreiben helfen, fiel jetzt auch als Opfer der von ihm aufgestellten Grundsätze, und zeigte, als er sah, daß auch Widerruf ihn nicht retten könne, im Tode eine Standhaftigkeit, die er im Leben nicht gekannt hatte. Daß aber Johanna Gray mit ihrem Gemahle hingerichtet wurde, war die Folge einer Verschwörung, durch welche man Elisabeth auf den Thron hatte erheben wollen. Während Maria im Innern mit beständigen Unruhen zu kämpfen hatte, zog ihr Gemahl Philipp sie in den Krieg gegen Frankreich, den ihm sein Vater hinterlassen hatte. Durch die Theilnahme an demselben verlor Maria an den französischen Feldherrn, den Herzog Franz von Guise, das von England seit Eduards III. Zeit besessene Calais. Von vielfachem Gram belastet, starb Maria, und ihre Nachfolgerin ward Elisabeth, die in dem Frieden zu Chateau Cambresis den Franzosen Calais überließ und, ungeachtet sie unter der Regierung Mariens zur Kirche zurückgekehrt war, alsbald als Vorkämpferin des Protestantismus auftrat.

5. Leichter und rascher als in England gelangte der Protestantismus in Schottland zur Herrschaft, wo nicht vom Throne aus an seiner Einführung und Befestigung gearbeitet wurde, sondern das Königthum vor seinem Andrange kaum sich selbst zu retten vermochte. Die Uebel, welche ihm Zutritt in ein Land verschaffen und seine Verbreitung erleichtern konnten, waren hier besonders reichlich vorhanden. Den Boten der neuen Lehre ward es leicht, einen unwürdigen Klerus einem unwissenden Volke als Vertreter einer falschen Lehre darzustellen, und dem

Adel eröffnete sich eine Aussicht auf Befreiung von dem durch den Klerus gebildeten Gegengewichte und auf Bereicherung durch dessen Güter. Der regellose Zustand, in welchen ein übermächtiger, in Parteien getheilter Adel, namentlich nach Jakobs V. Tode, während seine Frau für seine Tochter die Regierung führte, das Land versetzte, machte auch die Anwendung offener Gewalt möglich. So ward der Primas des Reiches, der Cardinal Beatoun, Erzbischof von St. Andreas, welcher der Neuerung am meisten Widerstand leistete und einen der eifrigsten protestantischen Prediger hatte hinrichten lassen, im Jahre 1546 mittelst gewaltsamen Ueberfalls ermordet, und die Thäter vertheidigten sich in seinem Schlosse, bis sie im Jahre 1547 durch Hülfe französischer Truppen zur Uebergabe gezwungen wurden. Ein abgefallener Geistlicher, Johann Knox, der am meisten für die neue Lehre gewirkt und die Ermordung des Cardinals für eine gottselige That erklärt hatte, war unter den Gefangenen, wußte aber, als dieselben nach Frankreich abgeführt wurden, zu entkommen, und begab sich nach Genf zu Calvin, dessen Lehre nun auf die seinige, ohnehin von gleichen Grundsätzen ausgehende, Einfluß erhielt. Das Werk der Trennung, an welchem auch ein Theil der durch die englische Königin Maria vertriebenen Prediger arbeitete, wurde soweit gefördert, daß Knox, der im Jahre 1555 nach Schottland zurückkehrte und die Seele der Partei wurde, die förmliche Losreißung von der Kirche bewirken konnte. Es bildete sich eine Lehre von der Berechtigung des Widerstandes gegen die Regierungsgewalt aus, und die Anhänger der Neuerung schritten zu gewaltsamer Zerstörung der Kirchen und der dem Gottesdienst gewidmeten Gegenstände. Es kam, da die Regentin Widerstand versuchte, zum Bürgerkriege, und ihre Gegner waren so entschieden im Vortheil, daß sie im Jahre 1559 mit ihnen einen Vertrag schließen mußte, durch den sie ihnen das Recht der freien Uebung des neuen Gottesdienstes einräumte. Hiervon aber wurde sofort zur Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes, den man als Götzendienst bezeichnete, übergegangen, und die Regentin selbst an der Uebung ihrer Religion gehindert. Als die Königin im Jahre 1560 starb, war thatsächlich das königliche Ansehn erloschen und die Gewalt lag in den Händen der Neuerer, die längst unter dem Namen der Congregation einen Staat im Staate gebildet hatten. Die junge Maria, die in Frankreich die Gattin des Königs Franz II., des Sohnes und Nachfolgers von Heinrich II. geworden war und denselben auch schon durch den Tod verloren hatte, kehrte im Jahre 1561 von dem durch die Königin Katharina mit Pracht und Ueppigkeit erfüllten französischen Hofe, wo sie mit ihren reichen Gaben ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung gewesen war, in das vom wüthendsten Hasse zerwühlte Land zurück, dessen in Verachtung gesunkenen Thron sie besteigen sollte.

Schon hatte die ihr und ihrer Religion feindliche Partei durch die letzte Regierungsveränderung in England einen neuen Rückhalt gewonnen, und Elisabeth, die auch Maria's Ansprüche auf England zu fürchten hatte, unterstützte die schottische Congregation. Schon vor dem Tode des Königs Franz II. hatte Elisabeth es dahin gebracht, daß ein Vertrag, den englische Abgeordnete mit französischen Abgeordneten und den schottischen Ständen in Edinburg schlossen, Marien und ihrem Gemahl zur Pflicht machte, den Titel eines Königs und einer Königin von England, den sie angenommen hatten, abzulegen. Ein darauf zusammengetretenes schottisches Parlament hatte ein ihm vorgelegtes Glaubensbekenntniß, das mit dem reformirten übereinstimmte, genehmigt, die Abschaffung der katholischen Religion ausgesprochen, und auf Anhören der heiligen Messe Gütereinziehung, im Wiederholungsfalle Todesstrafe gesetzt. So war der Zustand des Landes, dessen Herrschaft Maria übernehmen sollte, und an ihrer Seite stand als eine wachsame Feindin Elisabeth, die ihr die Durchreise durch England verwehrt, und da sie zur See reiste, durch eine englische Flotte nachgestellt hatte. Sie mußte es, nachdem sie in Edinburg eingezogen war, als eine große Gunst betrachten, daß man ihr in ihrem Schlosse den katholischen Gottesdienst zu feiern gestattete.

6. In den Reichen der Calmarischen Union waren die Umstände für die von Deutschland aus eindringende lutherische Lehre nicht minder günstig als in Schottland. Doch war es hier das Werk der Könige, sie zum Siege zu führen und die katholische Religion zu unterdrücken. Ehe dies geschah, löste sich die Calmarische Union in der Art, daß Schweden das Band der Abhängigkeit von Dänemark zerriß und mit diesem nur Norwegen vereinigt blieb. Christians I. Sohn Johann (1481—1513) brachte eine Wiederherstellung der Union zuwege, doch unter Bedingungen, welche die Selbstständigkeit Schwedens zu schützen berechnet waren, und daher das Band nur lockerten. Auch so noch bildete sich in Schweden eine abgesonderte Regierung unter einem Reichsvorsteher. Dänemark befand sich in bedrängter Lage. Das Widerstreben Schwedens gegen die dänische Herrschaft erregte auch in Norwegen den Geist der Empörung. In Dänemark war der zwischen den Mündungen der Elbe und der Eider wohnende Volksstamm der Ditmarsen, wie er sich von jeher gegen Holstein unabhängig behauptet hatte, nicht zu bezwingen. Die Hansastädte, Lübeck an der Spitze, bei den Verlusten, welche die im Süden mit dem Welthandel vorgehenden Veränderungen brachten, um so eifriger auf die Wahrung ihres Vortheils im Norden bedacht, waren wachsame Gegner Dänemarks, dessen durch die Union begründete Macht ihnen nur schädlich werden konnte, da der Besitz des nordischen Handels für sie auf innerer Schwäche der nordischen Reiche

beruhte. Unter Johanns Sohn Christian II. (1513—1523) erfolgte die Entscheidung. Mit Klugheit und mit gewaltthätigem Sinne griff er die Aufgabe an, die Kräfte des Landes zu steigern und sich eine freiere Verfügung über dieselben zu sichern. Er traf Maßregeln gegen die Hansa und förderte auf ihre Kosten den Handel der Niederländer. Da aber ein großer Theil des Gegengewichtes, welches im Lande gegen die königliche Macht vorhanden war, in den Bischöfen ruhte, ließ er sich das, was in Deutschland sich gegen die Kirche vorbereitete, als Anleitung dienen, sie ihres Einflusses zu berauben, woran sich die Hoffnung knüpfte, auch mittelst ihres Besitzes die Macht der Krone zu stärken. Sein Handeln gewann ihm jedoch keine Anhänglichkeit, da er durch leidenschaftliche Willkühr vielfach verletzte und durch ein unsittliches Verhältniß zu einer Frau niederen Standes, deren Verwandten er großen Einfluß einräumte, sich die Achtung entzog. Der Anfang seines Unglücks wurde durch seine Unternehmung gegen Schweden herbeigeführt. Zwar gelang es ihm, dort die dänische Herrschaft herzustellen und im Jahre 1520 die Krönung in Stockholm zu erhalten. Doch als er ungeachtet der beruhigenden Zusagen, die er den Schweden eidlich gegeben, gleich nach der Krönung in der Hauptstadt ein furchtbares Blutgericht über die Vornehmsten des Landes hielt und mit Grausamkeit im Lande zu wüthen fortfuhr, war der Widerstand nur um so entschiedener herausgefordert. Gustav Erichson, mit dem Beinamen Wasa, einem angesehenen Geschlechte angehörig, hatte schon, während die Unterwerfung Schwedens vor sich ging, gegen Christian zu wirken und namentlich sich der Hülfe Lübecks zu versichern gesucht. Während der Thätigkeit, die er im Stillen in Schweden entwickelte, ging das Blutbad zu Stockholm vor, und die Befestigung der dänischen Gewaltherrschaft machte seinen Aufenthalt im Lande immer gefährlicher, so daß er nur mit der größten Mühe den Nachstellungen der Dänen entging, die ihn nicht abhielten, fortwährend in abgelegenen Thälern die Landbewohner zum Kampfe gegen die Unterdrücker zu erregen. Langsam glückte es ihm, sich aus ihnen kleine Schaaren zu bilden, mit denen er auf einzelnen Punkten den Dänen Abbruch that. Allmälig traten schwedische Truppen, die im dänischen Dienste standen, zu ihm über, und Lübeck schickte einige Hülfe, während in Dänemark der König abgesetzt wurde. So kam es zur Uebergabe von Stockholm im Jahre 1523, und Gustav, der vorher schon zum Reichsverweser ernannt worden war, erhielt nun die Königskrone, für die man ihm nachher auch das Recht der Vererbung beilegte. Während der Erhebung Schwedens war die Unzufriedenheit der Dänen mit Christian, als er zum Zuge gegen Schweden von den Jütländern eine Steuer forderte, zum Ausbruche gekommen. Der Adel Jütlands sagte sich von ihm los, sein Oheim, der Herzog Friedrich von Schles-

wig-Holstein, trat bewaffnet gegen ihn auf und wurde von den Jütländern als König anerkannt, worauf Christian, der es nicht auf Entscheidung der Waffen ankommen lassen wollte, in der Hoffnung, den Thron mit fremder Hülfe wieder zu gewinnen, das Land verließ und so den Uebergang der Inseln zu dem neuen Könige beschleunigte. Die Hoffnung, an der Spitze der von ihm bisher begünstigten lutherischen Partei in seinem Reiche wieder festen Fuß zu fassen, sah Christian vereitelt, da Friedrich (1523—1533) nun selbst als Beschützer dieser Partei auftrat und mit den im Fortgange der kirchlichen Bewegung eingezogenen Gütern den Adel für sich gewann. Obgleich er bei seiner Erhebung, zu welcher die Bischöfe mitgewirkt, in einer Wahlkapitulation die Erhaltung der katholischen Religion gelobt hatte, bewirkte er im Jahre 1527 auf dem Reichstage zu Odense eine Gleichstellung der lutherischen Lehre mit der katholischen, wodurch die Anhänger der ersteren hinreichende Sicherheit erhielten, um gegenüber einem zur Vertheidigung seiner Lehre nicht geeigneten Klerus die weitere Umwandlung mit Erfolg zu betreiben. Nun suchte Christian bei seinem Bemühen um Wiedereroberung des Reiches durch Anschließen an die katholische Partei eine Stütze zu gewinnen und landete mit brandenburgischer und braunschweigischer Hülfe im Jahre 1531 in Norwegen, wo er sich in Opslo, dem späteren Christiania, eine Zeitlang behauptete. Doch er wurde nicht bloß von den Dänen, sondern auch von den Schweden, deren König durch einen Frieden mit Friedrich die Anerkennung der schwedischen Unabhängigkeit erhalten hatte, dort angegriffen, und ließ sich bewegen, sich zu persönlicher Unterredung mit seinem Oheim nach Dänemark zu begeben, worauf dieser ihn nach dem Rathe schwedischer und lübeckischer Abgeordneten festhielt, um ihn für die Zeit seines Lebens auf der Insel Alsen in enger Haft zu verwahren. Hier lebte er noch zur Zeit, da Friedrich starb, und als der katholische Theil der Stände der Wahl von Friedrichs Sohne Christian, der als eifriger Anhänger der neuen Lehre bekannt war, sich widersetzte, und die Regierung von einem Reichsrathe geführt wurde, benutzte die Stadt Lübeck, die ihren Einfluß in Dänemark wiederzugewinnen und dem niederländischen Handel die Ostsee zu verschließen trachtete, den Namen des Gefangenen, um einen Krieg zu beginnen. Wirklich wurde Kopenhagen erobert, aber die Widerstandskraft Dänemarks wuchs, als Christian III. zum Könige (1534—1559) gewählt wurde. Nachdem er bis zum Jahre 1536 Herr des Reiches geworden war, verhalf er der neuen Religion, die sein Vorgänger der alten gleichgestellt hatte, zur Alleinherrschaft. Die bischöfliche Würde wurde abgeschafft, und nur der Name ging auf die Kirchenvorsteher über, welche nach einer von dem Reichstage zu Odense im Jahre 1539 genehmigten Kirchenordnung eingesetzt wurden. Das

Kirchengut fiel theils dem Könige, theils dem Adel zu. Den Katholiken wurde, indem man sie für unfähig zu öffentlichen Aemtern und des Erbrechtes verlustig erklärte, die Wahl zwischen Uebertritt und Auswanderung gelassen und katholischen Geistlichen der Aufenthalt im Reiche bei Todesstrafe untersagt. So wurde in Dänemark die katholische Religion nicht unterdrückt, sondern vernichtet. Gleiches geschah mit gleicher Gewaltsamkeit noch unter dieser Regierung in Norwegen und, obwohl erst nach sehr lebhaftem Widerstande, auf der Insel Island, die seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Theil des norwegischen Reiches gewesen war. Was Christian III. in Dänemark, das that Gustav Wasa (1524—1560) in Schweden. Wie er sich durch seinen Aufenthalt in Lübeck mit der lutherischen Lehre befreundet hatte, förderte er ihre Verbreitung und hegte die Absicht, indem er sie zur Alleinherrschaft erhebe, in den Besitz der Kirchengüter zu gelangen, die ihm in dem an Hülfsquellen armen Lande zur Stärkung der königlichen Macht erforderlich schienen. Es zeigte sich zwar eine starke Abneigung gegen die Neuerung nicht bloß bei denen, die dadurch mit Verlusten bedroht wurden, allein die dem Könige eigene Rührigkeit und Beharrlichkeit besiegte die Hindernisse. Auf dem Reichstage zu Westeräs im Jahre 1527 gab er, als die Darlegung seiner Wünsche keine günstige Aufnahme fand, die Erklärung, daß er die Regierung niederlegen und das undankbare Land, das er gerettet, verlassen wolle. Hierdurch wurde unter den Ständen eine Bewegung hervorgerufen, welche mit einem Nachgeben seiner Gegner endigte. Aufstände, zu denen sich das Volk durch die Neuerung in verschiedenen Gegenden getrieben sah, wurden einzeln unterdrückt, und die neue Ordnung fand um so leichter Eingang, als mit den äußerlichen Veränderungen begonnen wurde und die Abschaffung der katholischen Lehre nur allmälig geschah. Die Bildung eines stehenden Heeres erhöhte die Macht des Königs, und die unter Beseitigung des hanseatischen Einflusses erfolgte Hebung des Handels und der Schifffahrt brachte Vortheile, welche dem Könige Ansehn gaben und das Volk mit dem durch ihn begründeten Zustande versöhnen halfen. Doch behielt die katholische Religion noch Wurzeln genug im Lande, um seinem Nachfolger den Versuch zu ihrer Wiederherstellung zu gestatten.

7. In Polen half zwar das Eindringen des Protestantismus vielfache im Reiche vorhandene Wirren vergrößern, aber derselbe gelangte dort nicht zur Herrschaft. Dieses Reich hatte sich nicht allein durch die Erwerbung von Westpreußen bis an die Ostsee und die Weichselmündung, sondern seit den Zeiten des ungarischen Königs, nachmaligen Kaisers Sigismund, an der Nordseite und Ostseite der karpathischen Gebirge hin bis an das schwarze Meer und die Donaumündung erweitert, indem es die Staaten Moldau und Walachei den ungarischen

Königen streitig machte. Auch seit die Türken unter Suleiman II. die Herrschaft über jene beiden walachischen Staaten gewonnen hatten, besaß Polen noch eine große Ausdehnung. Doch hatte es an den Türken, Tartaren und Russen so lästige Feinde, daß es keiner großen Kraftentwicklung fähig wurde. Selbst während der glücklichen Kriege mit dem deutschen Orden hatte es durch innere Veränderungen, zu denen eben dieser Krieg beitrug, an Kraft eingebüßt. Dadurch, daß der Adel Behufs der für den Krieg zu leistenden Hülfe häufiger hatte versammelt werden müssen, war der König von demselben abhängiger geworden und, da die häufigen Versammlungen bei dem Adel das Bedürfniß einer Vertretung hervorgerufen, hatte sich die Einrichtung gebildet, daß derselbe in Bezirksversammlungen Abgeordnete wählte, welche unter dem Namen von Landboten zu den Reichstagen gingen, um Steuern zu bewilligen oder zu verweigern und dem Könige in Angelegenheiten der Regierung zu rathen. So erhielt diejenige Gewalt, welche dem Könige beschränkend gegenüberstand, durch festere Einrichtung eine zusammenhängendere und ausgedehntere Wirksamkeit. Die drei jüngeren Brüder des böhmisch-ungarischen Königs Ladislaus, welche nacheinander (1492 bis 1548) Polen regierten, Johann Albrecht, Alexander und Sigismund I., hatten neben den äußeren Feinden auch den Widerstand des auf Erhaltung und Erweiterung seiner Befugnisse bedachten Adels zu bekämpfen. Unter Sigismund fand nun auch die Glaubensneuerung Eingang, indem einerseits von Böhmen aus die sogenannten böhmischen Brüder, die Nachkommen der nicht zur Kirche zurückgekehrten Hussiten, ihr den Weg bahnten, und anderseits in dem polnischen Preußen das Uebergewicht der deutschen Bevölkerung und das Beispiel der in Ostpreußen vorgegangenen Veränderung dem Lutherthum festen Fuß zu fassen erlaubte. Dazu kamen noch reformirte Gemeinden, deren sich namentlich in Litthauen viele bildeten. Sowohl Sigismund als sein Sohn Sigismund August (1548—1572) leisteten dem Eindringen der Neuerung entschiedenen Widerstand. Einen großen Antheil daran hatte der Cardinal Hosius, Bischof von Culm und nachher von Ermland, der mit unermüdlicher Thätigkeit an Erhaltung und Wiederherstellung der Kirche arbeitete, wie er später auch eines der bedeutendsten Mitglieder des Concils von Trient war und zur Befestigung der katholischen Lehre in Polen noch die Hülfe des Jesuitenordens gewann. Einen Anhalt fanden die verschiedenen protestantischen Sekten an dem zur Auflehnung geneigten Adel, der durch Anschluß an die Neuerung einen Boden zu gewinnen glaubte, auf welchem der Widerstand gegen die königliche Gewalt eine höhere Berechtigung zu erhalten schien. Als mit Sigismund August der Stamm Jagello's ausstarb, benutzte der Adel die Gelegenheit, Polen in ein Wahlreich zu verwandeln, und da der nach

vielen Bemühungen auswärtiger Mächte endlich im Jahre 1573 gewählte König Heinrich, der dritte Sohn des französischen Königs Heinrich II., eine Wahlkapitulation zu beschwören hatte, wurde ihm auch Duldung der neuen Religionsparteien zur Pflicht gemacht, die man unter dem gemeinschaftlichen Namen der Dissidenten begriff und die sich durch die von dem Florentiner Socinus gestiftete, die Dreieinigkeit läugnende Sekte der Socinianer, Unitarier oder Antitrinitarier vermehrten. In dem benachbarten Lifland hatte der Heermeister Walther von Plettenberg, nachdem er die Unabhängigkeit von dem deutschen Orden im Jahre 1521 käuflich erworben, die Einführung des Lutherthums begünstigt und sich dadurch den Erzbischof von Riga, der die Stadt beherrschte, unterworfen. Der folgende Heermeister, Gotthard Kettler, der sich gegen beständige Einfälle der Russen nicht behaupten konnte, überließ im Jahre 1561 durch einen Vertrag zu Wilna das Land an Polen. Er behielt sich jedoch Kurland mit der östlich daran grenzenden Landschaft Semgallen nach dem Beispiele Albrechts von Brandenburg als ein erbliches Herzogthum unter polnischer Lehenshoheit vor, und in dessen religiöser Umwandlung unterstützte ihn der dortige Bischof, der sein Bisthum förmlich aufgab und nach Deutschland ging, um sich dem Protestantismus anzuschließen. Diese Veränderung benutzte Schweden unter Gustavs Sohn Erich XIV., um das seinen Landschaften Finnland und Ingermannland benachbarte Esthland und einen Theil Liflands an sich zu reißen. Polen aber wurde durch die Erweiterung seines Gebietes an den Ostseeküsten in langwierige Händel mit Rußland verwickelt. Die Beherrscher Rußlands fühlten sich in ihrem Streben nach höherer Civilisation ihres Landes und Eröffnung größerer Hülfsquellen der Macht natürlich gegen die Seeküste gedrängt. Im Süden trennten die Tartaren im Kaptschak sie noch vom schwarzen Meere. Im Nordwesten, wohin die Hoffnung auf eine Berührung mit dem gebildeten Westen und eine Theilnahme an dem Handel der Ostsee ihre Blicke besonders lenkte, war ihnen die Hansa im Wege gewesen, und als diese zu sinken begann, versperrte Schweden den Zutritt zu den Küsten. Iwans III. Nachfolger Wasilei IV., Iwanowicz (1505—1534) und Iwan IV. Wasiljewicz (1534—1584) verfolgten beharrlich jenes Ziel russischer Staatskunst. Iwan, der bei seiner Krönung im Jahre 1547 den früher dem Kaiser zu Constantinopel gegebenen Titel eines Zaren angenommen, eroberte die tartarischen Reiche Kasan und Astrachan, wo mit der Befestigung seiner Herrschaft die Unterdrückung des Islam Hand in Hand ging. Hierdurch war der Weg nach den Ländern am Flusse Ob eröffnet, und den Anfang zur Eroberung Sibiriens machten unter Iwan die Kosaken. Die Kosaken waren Angehörige des slavischen Volksstammes der Kleinrussen, die bei der Unterwerfung ihrer Heimath unter Polen sich dem auf sie gelegten Drucke entzogen und in den durch

die polnisch-tartarischen Kriege verheerten Grenzländern sich niedergelassen, sich auch weiter in das tartarische Gebiet hinein verbreitet hatten und in der Verfassung von Kriegerschaaren unter je einem gewählten Haupte, Hetman genannt, theils umherschweiften, theils den Polen und den Russen für Sold dienten. Ein Hetman der Kosaken, die durch die Eroberungen im Tartarenlande in nähere Verbindung mit Rußland gekommen waren, Jermak Timofiew, begann gegen das Ende von Iwans Regierung Eroberungen im Osten, die sich in der Folge immer weiter in die Steppenländer des nördlichen Asiens hinein fortsetzten, um in den Gebirgen, welche den nördlichen Rand des großen ostasiatischen Hochlandes bilden, bis an die Grenzen des chinesischen Reiches zu gelangen. Bei solchem Fortgang der Eroberungen im Süden und Osten war es ein Gegenstand der Unzufriedenheit für den Zaren, durch die Verbindung des schon oft angegriffenen Liflands mit Polen sich die Gelegenheit zur Berührung mit dem Meere entrissen zu sehen, und für Iwan blieb ungeachtet langer Kriege mit Polen jenes Ziel unerreicht.

XXII.

Spanien, Deutschland und Italien zur Zeit des Königs Philipp II.

1. Von den Ländern, welche zu dem Staatenkreise Karls V. gehört hatten, nahm für die nächste Zeit Spanien die erste Stelle ein. In Deutschland und Italien verfloß ein halbes Jahrhundert, während dessen man die durch frühere Stürme aufgeregten Wogen zu beruhigen bemüht war. In Deutschland sammelte sich während dieses Bemühens eine Fülle von Beschwerden, die zu einer größeren Entzweiung führten und eine Zeit der höchsten Noth vorbereiteten. In Italien entsagten die Päpste, während sie sich von der weltlichen Staatskunst zurückzogen und der kirchlichen Regierung widmeten, dem Bestreben, die spanische Uebermacht zu brechen, und so ging für dieses Land die Zeit der Kämpfe zu Ende, da im Innern sich keine Macht ohne Hülfe des Papstes gegen die Spanier erheben konnte, und der Protestantismus, der anderswo fortwährend Bewegung erregte und erhielt, keinen Eingang fand. Spanien, das gleich Italien von keiner religiösen Bewegung erschüttert wurde, bewahrte dadurch ungeachtet der Vielartigkeit seiner Bestandtheile und seiner auswärtigen Besitzungen eine Kraft, wie sie den meisten übrigen Staaten damals abging. Es fehlte aber auch nicht an Gelegenheiten, wodurch diese Kraft auf die Probe gestellt wurde. Dazu hatte es an Philipp II. einen Herrscher, der das Bewußtsein der Verpflichtung in sich trug, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel der Sache

der Christenheit zu widmen. Seitdem Papst Paul IV., der Urheber des letzten Krieges mit Frankreich, durch den Herzog von Alba als Statthalter Neapels zum Frieden genöthigt worden war, hatte Philipp auch ein solches Verhältniß zu dem mit würdigen Männern besetzten päpstlichen Stuhle, daß er daraus die stete Anregung schöpfen mußte, der Kirche jene Dienste zu leisten, welche ihr einst die Kaiser zu leisten berufen gewesen waren. Zwar war er in den inneren Angelegenheiten seines Reiches, selbst wo dem Papste die Entscheidung gebührte, nicht von unbedingter Ergebenheit. Das zeigt sich an dem Schicksale des einst von ihm selbst hoch geehrten Erzbischofs Bartholomäus Carranza von Toledo, den er durch die Inquisition wahrscheinlich nur unter dem Vorwande irriger Lehren vom Jahre 1559 an, ohne auf die Wünsche des Trienter Concils und die Vorstellungen des Papstes zu hören, in Haft halten ließ und erst im Jahre 1567 Behufs der Untersuchung nach Rom auslieferte. Dagegen hatte seine ganze Staatskunst, soweit sie nach Außen gerichtet war, die Vertheidigung der Kirche zum Ziel. Zum Vertheidiger der Christenheit gegen die Anhänger des Islam machte ihn schon die Lage seines Reiches, dem der größte Theil der vom mittelländischen Meere bespülten christlichen Küsten angehörte. Durch die Vereinigung des osmanischen Reiches mit den in Afrika gegründeten Raubstaaten war der Islam dem Süden Europa's wieder so gefährlich, wie in der Blüthezeit der arabischen Macht. Moslemische Flotten umspannten die südlichen Länder, und der Islam in Afrika erwachte zu neuem Eifer. Hierdurch wurden auch die Moriscos in Spanien neuerdings gefährlich und die Besorgniß vor einer Verbindung mit ihren Stammesgenossen jenseits des Meeres ließ an die Stelle der ihnen von Karl V. gegönnten milderen Behandlung schärfere Maßregeln treten, durch welche die Neigung zu solchen Verbindungen ausgelöscht werden sollte. Dadurch wurde ein Aufstand derselben hervorgerufen oder beschleunigt, der vom Jahre 1568 an zwei Jahre angestrengten Kampfes erforderte. In diesem Kampfe begann ein unehelicher Sohn des verstorbenen Kaisers, Johann von Oestreich, der dem Könige, seinem Stiefbruder, Treue und Anhänglichkeit bewies, eine Heldenlaufbahn. Sein Werk war die Besiegung der Empörten, von denen die durch den Krieg und durch blutiges Strafgericht nicht Hingerafften aus Granada in andere Gegenden des Reiches verpflanzt wurden. Nicht lange nachher nahm unter demselben Führer der Seekrieg gegen die Ungläubigen die Gestalt eines nachdrücklichen Angriffes an. Im Jahre 1571 besiegte Johann mit einer aus spanischen, päpstlichen und venetianischen Schiffen zusammengesetzten Flotte die Feinde in einer großen Seeschlacht bei Lepanto. Nun konnten, nachdem Venedig im Jahre 1540 Theile Morea's und Inseln des Archipelagus abgetreten, im Jahre 1570 Cy-

pern verloren und schon für Kreta oder Kandia, sowie für Corfu, zu fürchten angefangen hatte, die Christen, wenn sie den Vortheil verfolgten, die osmanische Macht erschüttern. Doch so lebhaft Johann auf Fortsetzung des Krieges drang, mußte er den Bund der drei Staaten, die den entscheidendsten und vollständigsten aller Siege über die Ungläubigen erfochten hatten, zerfallen sehen. Sein Glück hatte den Gedanken, sich auf Kosten der Ungläubigen ein Reich zu erobern, in ihm geweckt. Nach der Schlacht bei Lepanto eroberte er noch Tunis, wo durch den Dey von Algier der Herrschaft der Nachkommen Abu Hafsi's ein Ende gemacht worden war, und setzte den vertriebenen Fürsten wieder ein. Durch den Papst ließ er seinen Bruder um die Erlaubniß bitten, sich hier ein Königreich zu gründen. Dieser schlug es ab und fing an, vor den Entwürfen des jungen Helden besorgt zu sein. Der Krieg gegen die Ungläubigen trat in die Grenzen einer beständigen und darum sehr kostspieligen Küstenvertheidigung zurück, während in Tunis der spanische Schützling wieder vertrieben wurde, die Seeräuberherrschaft sich befestigte und eine neue in dem benachbarten Tripolis entstand. Beharrlicher war Philipp in dem Bestreben, soweit er es vermochte, die Folgen der Kirchentrennung zu hemmen. Während in England unter Elisabeth der Protestantismus der katholischen Kirche den Vernichtungskrieg erklärt, erhebt sich in Frankreich, genährt von den durch die kalvinische Lehre verbreiteten Ansichten, ein zerstörender innerer Kampf. Angesichts der staatlichen Umwälzung, welche sich als das Ergebniß der kirchlichen ausweist, wird der Kampf gegen den Fortschritt der Glaubensspaltung zugleich ein Kampf für die Grundlagen der staatlichen Ordnung, die Philipp bei siegreichem Fortschritt der Umwälzung in fremden Reichen auch in seinen Staaten nicht gesichert glauben kann. Die Gefahr wird ihm näher gerückt durch die Verhältnisse seiner niederländischen Besitzungen, in welchen Unzufriedenheit mit der spanischen Regierung und die Religionsneuerung eine Empörung anfachen. Die Dämpfung dieser Empörung bildet eine Hauptaufgabe für Philipp, aber die Thätigkeit, welche dadurch erfordert wird, läßt sich bei dem Zusammenhang der Empörung mit auswärtigen Ereignissen nicht auf die Niederlande beschränken. Der König führt den Krieg nicht, wie sein Vater an der Spitze der Heere, sondern in der Einsamkeit zu Hause, die genaueste Kenntniß der Zustände und der Personen sammelnd, die Maßregeln erwägend und in bewegungsloser Ruhe gewaltige Bewegung leitend. Wie sehr Ziel und Art seiner Thätigkeit den Beifall des spanischen Volkes hatte, zeigt sich an der Verehrung, die er ungeachtet großer Gebrechen seines Charakters über die Zeit seines Lebens hinaus genoß.

2. Die Anfänge der Bewegung, welche einen Theil der Niederlande von Spanien losriß und in demselben den Protestantismus zur

Herrschaft brachte, begann alsbald, da Philipp im Jahre 1559 nach dem Frieden zu Chateau Cambresis die Niederlande, in denen er seit Uebernahme ihrer Regierung sich aufgehalten hatte, verließ. Philipp stand schon durch seine Erziehung, nach welcher er ganz Spanier war, zu den Niederländern in einem andern Verhältniß als sein Vater, der selbst ein Niederländer gewesen war. Unter Karl V. hatte der niederländische Adel mit dem spanischen die Vortheile genossen, welche die Ausbreitung des Reiches gewährte. Der niederländische Adel fand sich nicht bloß in seiner Heimath im Besitze von Statthalterstellen, sondern bekleidete auch draußen hohe Aemter am Hofe und im Heere. Dies hörte auf, da Philipp dem spanischen Adel, dessen Eifersucht gegen den niederländischen er zu theilen schien, unbedingten Vorzug einräumte. Hierzu kam, daß ein großer Theil des Adels sich in Schulden gestürzt hatte und sich durch den Verlust früherer Stellung auch die Mittel zur Herstellung seiner Vermögensverhältnisse entzogen sah. Das Alles mußte um so lebhafter gefühlt werden, als außerhalb der Kreise des Adels ein aus dem Handel hervorgegangener Reichthum sich entfaltete, der den Adel in Schatten zu stellen geeignet war. Neben dieser Wurzel hatte die Empörung auch noch eine andere, die eingedrungene Religionsneuerung, die vermöge des Zusammenhanges mit Frankreich hauptsächlich kalvinischer, im Norden auch wiedertäuferischer Art war. Schon Karl V. hatte durch Verordnungen ihrer Ausbreitung Einhalt zu thun versucht, aber in Betreff der Strafen Milde beobachtet. Unter Philipp trat ein schärferes Verfahren ein, wie es die Eigenthümlichkeit des Königs mit sich brachte und wie es durch die Erfolglosigkeit des früheren Verfahrens erfordert zu werden schien. Aus dieser zweiten Wurzel erwuchs eine Unzufriedenheit, die dem Adel in seinen gegen die Regierung gerichteten Bestrebungen zu Statten kam, indem sich einerseits die Maßregeln der Regierung als ein Angriff auf die herkömmlichen Freiheiten der Niederlande darstellen ließen und anderseits durch Begünstigung unruhiger Bewegungen in den durch die Neuerung aufgeregten Massen die Regierung eingeschüchtert werden konnte. Als Philipp die Niederlande verließ, stellte er an die Spitze der gesammten Verwaltung als Generalstatthalterin seine Halbschwester Margaretha, die nach dem Tode des Herzogs Alexander den Herzog Octavio von Parma geheirathet hatte. Ihr zur Seite stand der von Karl V. geordneten Verfassung gemäß außer den für Rechtspflege und Besorgung der Einkünfte bestimmten Behörden ein Staatsrath, welchem die allgemeinen Landesangelegenheiten übertragen waren und in welchem sich der Adel geltend machen konnte, weil die Mitglieder des von Philipp dem Guten gestifteten Ordens vom goldnen Vließe dazu gehörten. Der Regierung gegenüber standen die Generalstaaten, die Abgeordneten der Stände aus allen siebzehn

Provinzen. Zugleich hatte jede der Provinzen ihre besondere Regierung, an deren Spitze der Statthalter stand, und ihre besondere Ständeversammlung, Staaten genannt. Nun war der Adel unzufrieden damit, daß die Generalstatthalterwürde nicht aus seiner Mitte besetzt war. Diese Unzufriedenheit war um so größer, als Philipp, der die Neigung des Adels zum Widerstreben schon kennen gelernt, seine Schwester mit solchen Männern umgeben hatte, daß er über die Richtung, welche seine Regierung in den Niederlanden einschlagen würde, ruhig sein konnte. Am unmittelbarsten stand ihr zur Seite der Sohn von Karls V. Kanzler Granvella, der Bischof Granvella von Arras, der schon das Vertrauen des Kaisers besessen hatte und unter Philipp zu wichtigen Geschäften, wie zum Abschlusse des Friedens mit Frankreich, gebraucht worden war. Je treuer dieser Mann seinem Könige ergeben war, je rascher sein Scharfblick die Pläne der Unzufriedenen durchschaute und je wirksamer er denselben durch seine unermüdliche Thätigkeit widerstand, desto mehr suchte man ihn dem Volke als das Werkzeug aller mißfälligen Maßregeln und dem Könige als die Ursache der im Lande herrschenden Unzufriedenheit darzustellen. Man konnte eben die Regierung, unter welcher der Adel nicht den gewünschten Einfluß hatte, nur dadurch schwächen, daß man die Beseitigung ihres tüchtigsten Vertreters betrieb. Die Seele aller von den Unzufriedenen ausgehenden Bewegungen war der Graf Wilhelm von Oranien. Er gehörte der Ottonischen Linie des Hauses der Grafen von Nassau an und auf ihn hatte die von einem seiner Vorfahren durch Heirath in das Haus gebrachten Besitzungen an dem Rheinarme Leck ein kinderloser Sohn von seines Vaters Bruder vererbt. Da dieser aber von seiner Mutter, einer Erbtochter der zu Orange in der Provence herrschenden Familie Orange geerbt hatte, war er auch im Besitz jener französischen Herrschaft, von welcher er den Namen führte. Er bekleidete das Statthalteramt in Holland, Seeland und Utrecht und hatte die Würde eines Generalstatthalters erwartet. Er war, obgleich er es am Hofe Karls V. verborgen hatte, von Jugend auf dem protestantischen Bekenntnisse zugethan, so daß ihn das Verlangen nach Befestigung desselben ebenso sehr zum Kampfe gegen Granvella trieb, als gekränkter Ehrgeiz und nationale Abneigung. Ungeachtet er, den man den Schweigenden nannte, die größten Pläne still in sich zu verschließen und unter scharfer Beobachtung der Umstände reifen zu lassen wußte, hatte doch Philipp ihn als das, was er war, erkannt, so daß recht eigentlich zur Zurückdrängung seines Einflusses Granvella bestimmt war. Außer ihm ragten auf der Seite der Unzufriedenen Graf Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, und Graf Hoorn, Admiral der Niederlande, hervor, von denen der erstere durch den Sieg von Gravelingen berühmt, dem Könige aufrichtig er-

geben und von dem Verdachte religiöser Abtrünnigkeit frei war, sich jedoch von Oranien hatte verführen lassen und in einem Gefühle seiner Bedeutung durch unfreundliche Berührungen mit Granvella auf dem Wege der Gegenpartei vorwärts getrieben wurde.

3. Der erste Gegenstand des Streites war das von Philipp in den Niederlanden zur Stütze für die Regentin zurückgelassene spanische Kriegsvolk. Die Regentin, die zur Vermittlung geneigt war, beseitigte die Beschwerde, indem sie es dahin brachte, daß die Truppen im Jahre 1560 abberufen wurden. Während der hierüber geführten Streitigkeiten wurde eine Maßregel getroffen, die von den Uebelwollenden zur Steigerung der Unzufriedenheit benutzt wurde, auch den Kreis der Unzufriedenen erweiterte. Ein schon von Karl V. gehegter Plan zur Veränderung der kirchlichen Verfassung kam jetzt zur Ausführung, weil die vier im Lande bestehenden Bischofstühle von Arras, Tournay, Cambray und Utrecht für die kirchliche Verwaltung, die jetzt gerade des größten Nachdrucks bedurfte, nicht hinzureichen schienen, und außerdem die Verbindung eines Theiles des Landes mit dem außerhalb befindlichen Stuhle von Lüttich, so wie die Unterordnung der vier inländischen Bisthümer unter die ausländischen Metropolen von Rheims und Köln, Uebelstände mit sich brachte. Es sollten deshalb aus dem Lande siebzehn den Provinzen entsprechende Bisthümer gebildet werden, von welchen Utrecht, Mecheln und Cambray die Metropolen sein sollten. Gegen diesen Plan waren alle diejenigen eingenommen, welche als Mitglieder von Klöstern oder Inhaber von kirchlichen Stiftungen eine Schmälerung für sich besorgten, indem sie erwarteten, daß dasjenige Vermögen, an dessen Genuß sie betheiligt seien, zur Bestreitung des durch jene Maßregel geforderten höheren Aufwandes werde in Anspruch genommen werden. Noch bedeutender aber war der Schrecken derjenigen, welche eine verstärkte kirchliche Aufsicht, wie sie bezweckt wurde, zu fürchten hatten. Er wurde gebraucht, um die Abneigung gegen die Regierung zu vermehren. Indem man das naturgemäß den Bischöfen zustehende Recht der Inquisition, von dem bei dieser Gelegenheit die Rede war, mit den Gerichten der besondern spanischen Inquisition verwechselte, ängstigte man das Volk durch die Vorstellung von einem alle persönliche Freiheit vernichtenden Zwange, und setzte dieses Verfahren auch da noch fort, als der König selbst erklärt hatte, daß er die Einführung der Inquisition nicht beabsichtige. Daher ward gerade in solchen Städten, die zu Bischofssitzen bestimmt waren, die Aufregung sehr heftig, und in Deventer, Roermonde und Leuwarden wurde deshalb von Errichtung der Bischofssitze abgestanden. Der durch die Angelegenheit erregte Haß richtete sich um so mehr gegen Granvella, als derselbe nach Begründung der neuen Einrichtung zum Erzbischofe von Mecheln und Primas der Niederlande er-

hoben und bald darauf auch zum Cardinal ernannt wurde. Die Regentin fing an zu glauben, daß Granvella's Entfernung die Aufregung beschwichtigen könne, und wie sie die Entfernung des Kriegsvolkes, dessen sie dringend bedurfte, bewirkt hatte, so bewirkte sie im Jahre 1564 auch die Abberufung des Cardinals. Er ging nach seiner Vaterstadt Besançon, genoß aber fortwährend das Vertrauen des Königs, wie er denn das Bündniß, von welchem die Schlacht bei Lepanto die Folge war, zu Stande brachte, eine Zeit lang das Königreich Neapel als Vicekönig regierte und am Hofe dem Könige zur Seite stand. Die Unzufriedenen sahen durch Granvella's Entfernung ihre Stellung sehr verbessert. Der Adel machte sich im Staatsrath geltend, erweiterte, indem er eine Menge von Geschäften an sich riß, seine Thätigkeit hauptsächlich zu dem Zwecke, die Regierung zu hemmen, und brachte in möglichst viele Stellen Männer seiner Partei. Unterdessen wurden die Absichten, die der König in Betreff der Religionsangelegenheiten hegte, schlimmer Auslegung unterworfen und durch Hindeutungen auf Empörung und fremde Hülfe die Stimmung der Menschen allmälig für Anwendung von Gewalt bearbeitet. Die Regentin suchte sich dadurch zu helfen, daß sie Egmont nach Madrid schickte, um den König zur Milderung des gegen die Religionsneuerung angeordneten Verfahrens zu bewegen. Da dieser aber eine entschieden zurückweisende Antwort ertheilte, gewann die Partei des unzufriedenen Adels eine Unterstützung an dem der Neuerung geneigten und dem für deren Duldung gestimmten Theile des Volkes, da die Gemeinschaftlichkeit des Gegners eine Bundesgenossenschaft begründete. Der erste auf Empörung hinzielende Schritt war es, daß ein Vertrauter Oraniens im Jahre 1566 zu Breda mit einer Anzahl von Freunden ein urkundliches Bündniß, den Compromiß, abschloß, wodurch sie sich zur gemeinsamen Abwehr der Inquisition verpflichteten. Bald traten dem Compromiß nicht bloß Adelige, sondern auch angesehene Männer anderer Stände durch Unterschrift bei. Zum Zwecke der Einschüchterung wollte man nun die so gegründete Macht der Regentin vor Augen stellen und wählte dazu das Mittel, in Brüssel in förmlichem Aufzuge zu ihr zu gehen und eine Bittschrift gegen die in Betreff der Religion angeordneten Maßregeln und um Berufung der Stände oder Generalstaaten zu überreichen. Der Bund nahm während des Aufenthalts seiner Glieder in Brüssel den Namen der Geusen an, da bei ihrem Erscheinen vor der Regentin einer von den Räthen sie in Hindeutung auf die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Meisten in französischer Sprache als Bettler bezeichnet haben sollte. Die Geusen hielten nun fernere Versammlungen und kamen noch im Jahre 1566 zu St. Trond oder St. Truyen bei Hasselt in der Zahl von Tausenden, bewaffnet und von Dienerschaft begleitet, zusammen, wo sich auch Prediger der neuen Lehre

und unruhige Köpfe aller Art einfanden, so daß die Versammlung, die hier auf längere Zeit blieb und Mittel des Widerstandes berieth, ein gefahrdrohendes Ansehen erhielt. Zu gleicher Zeit brach in Antwerpen eine Bewegung aus. Hier, wo der Handel eine Menge von Anhängern des Protestantismus zusammengeführt hatte und wo man aus Rücksicht auf den Handel Nachsicht gegen sie geübt hatte, verlangten die Reformirten von der Stadtobrigkeit ausdrückliche Duldung, und da dieselbe sich an die Regentin wandte, schickte diese Oranien dahin, in der Hoffnung, durch ihn beschwichtigend zu wirken. Dieser aber erhielt dadurch Gelegenheit, am günstigsten Orte für seine Zwecke thätig zu sein. Während solcher Gährung erschienen in dem südwestlichen Theile des Landes Prediger, die mit der neuen Lehre auch die Aufforderung zu gewaltsamem Widerstande gegen deren Feinde brachten. Die zusammenlaufenden Volksmassen wurden so erhitzt, daß in den Provinzen Egmonts weit und breit die räuberischsten Anfälle auf Kirchen und Klöster gemacht wurden, die von Hohn, Zerstörung und Entweihung begleitet waren. Die Häupter der Unzufriedenen wehrten einem Beginnen nicht, in dem sie zum Theil das Ergebniß ihrer Bemühungen und das wirksamste Mittel zur Vernichtung des königlichen Ansehens erkannten. Sie mieden es nur, als Anstifter und Beförderer zu erscheinen. Darum blieb auch Antwerpen, so lange Oranien sich da befand, in Ruhe, ward aber, sobald ihn die Regentin zu einer Berathung nach Brüssel gerufen hatte, Schauplatz gleicher Greuel. Die Regentin, stets umgeben von solchen, welche die Anwendung der Gewalt widerriethen, auch nicht im Besitze der nöthigen Widerstandsmittel, begann Unterhandlungen mit den zu St. Trond versammelten Geusen und wählte dazu Oranien und Egmont, die denn auch einen Vergleich auf die Bedingung des Widerrufs aller gegen die neue Lehre gerichteten Anordnungen abschlossen. Die Nachgiebigkeit der Regentin fuhr also fort, der Umwälzung Raum zu machen. Doch forderte die Kunde von dem Geschehenen den König nach langem Zögern zu thatkräftigem Einschreiten auf, während diejenigen von den Unzufriedenen, die, wie Egmont und Hoorn, nun vor Richtung und Ziel der Bewegung zu erschrecken anfingen, einlenkten und ihre Kräfte wieder der Regierung widmeten. Als nun die Nachricht eintraf, daß der König im Lande erscheinen, daß ihm aber ein Heer unter dem Herzoge Alba vorangehen werde, fand Oranien seine Partei zum Widerstande nicht stark genug und verließ das Land, das er in Parteiung gestürzt hatte. Alle, die von der Ankunft des Heeres zu fürchten hatten, wurden so entmuthigt, daß viele Tausende auswanderten. Da erschien, während der König seinen Entschluß geändert hatte, im Jahre 1567 Alba, nachdem er über Barcelona, Genua, das Mailändische, Savoyen, die Freigrafschaft und Lothringen gezogen war. Er sollte an der

Spitze der Kriegsmacht stehen, während Margarethen die Regierung mit Ausnahme der Bestrafung von Hochverrath und Religionsvergehen bliebe. Doch bald fühlte sich die Statthalterin so beengt, daß sie sich von dem Könige ihrer Stellung entheben ließ und nach Italien ging.

4. Alba begann im Jahre 1568 seine Verwaltung mit Einsetzung eines Rathes der Unruhen, nachdem er schon vor Abgang der Regentin Egmont und Hoorn hatte verhaften lassen. Die Auswanderung dauerte unter dem Eindrucke der Urtheile, die der Rath der Unruhen fällte, und ihrer Vollziehung fort. Indessen suchte Oranien in Deutschland Kräfte zu einem Angriffe auf die Niederlande zu sammeln. Sein Bruder, Ludwig von Nassau, drang über die Ems vor und schlug ein ihm entgegengesandtes spanisches Heer in Gröningen bei Heiligerlee, belagerte dann die Stadt Gröningen und erlitt von Alba, der inzwischen Egmont und Hoorn in Brüssel hatte enthaupten lassen, eine Niederlage. Ein neuer Versuch, den Wilhelm von Oranien selbst machte, hatte auch keinen Erfolg, da Alba seinen Gegner, der bei Stockum über die Maas gegangen war, unter Vermeidung einer Schlacht nöthigte, durch das nördliche Frankreich und Lothringen zurückzukehren und das geworbene deutsche Kriegsvolk, das er nicht mehr bezahlen konnte, auseinander gehen zu lassen. Durch Mäßigung hätte jetzt Alba dem Könige die Niederlande erhalten können. Aber eine Maßregel, durch die er sich Geld verschaffen wollte, weckte den Widerstand stärker, als seine blutige Strenge gethan hätte. Da der Aufruhr aus drei benachbarten Ländern, aus England durch die von der Königin eingenommene Stellung, aus Deutschland und Frankreich durch freiwillige Theilnahme von Abenteurern, immer neue Nahrung ziehen konnte, forderte er im Jahre 1569, um bei Philipps Mangel an Gelde doch eine hinreichende Macht unterhalten zu können, den zehnten Pfennig als Abgabe von jedem Kaufe und Verkaufe, wodurch bei der Menge der Hände, durch welche ein Gegenstand ging, eine ungeheure Vertheuerung selbst der Lebensbedürfnisse entstand. Durch die Erzwingung dieser Abgabe war wirklich ein Recht des Landes verletzt, und jetzt erst kam es zur eigentlichen Empörung. Man gab gern dem draußen mit neuen Rüstungen beschäftigten Oranien Unterstützung, und dieser ordnete einen Seekrieg an, der die Küsten auf den verschiedensten Punkten beunruhigen und die Gelegenheit zur Wegnahme fester Plätze suchen sollte. Die Erfolge dieser Seeunternehmungen waren um so glücklicher, als die in langen Kriegen verwilderten spanischen Truppen bei den Bewohnern der Städte, wo sie in Besatzung lagen, eine große Sehnsucht nach Befreiung hervorbrachten. Die erste Stadt, welche von jenen Freibeutern, Wassergeusen genannt, weggenommen wurde, war Briel, und die Kunde davon ermuthigte die Bewohner anderer Städte an der See zur Vertreibung ihrer Besatzungen. Der Auf-

stand verbreitete sich über Holland und Seeland, wo man auch jetzt sich nicht ausdrücklich von dem Könige lossagte, sondern nur Oranien, den Alba abwesend hatte zum Tode verurtheilen lassen, als den rechtmäßigen Statthalter zurückforderte. Geldern nahm Oranien selbst in Besitz und in den nördlicheren Provinzen begann, da sich rasche Erfolge nicht ergaben, ein kleiner Raubkrieg. Zugleich fielen von Süden Ludwig von Nassau und Parteigänger aus den französischen Protestanten in das Land ein und besetzten Mons. Während nun Alba diese Stadt belagerte, kam Oranien von Neuem aus Deutschland, nahm Mecheln weg, konnte sich aber in Brabant, wo der von den Geusen und den deutschen Söldnern räuberisch geführte Krieg gescheut wurde, nicht halten und mußte auch Mecheln, das nun hart zu büßen hatte, wieder an Alba übergehen lassen. Der Hauptschauplatz des Krieges wurde nun Oraniens ehemalige Statthalterschaft, und die beiderseitigen Truppen wetteiferten in Verübung von Greueln, da überall, wohin Oraniens Truppen drangen, ihr Kampf nicht bloß den Spaniern, sondern auch der katholischen Bevölkerung galt, und die Spanier, wo sie eine Stadt eroberten, grausame Rache an deren Bevölkerung nahmen. Indessen hatte der König eingesehen, daß Alba zur Regierung des Landes nicht geeignet sei, und demselben schon, als zuerst die Ruhe hergestellt war, einen Nachfolger in der Person des Herzogs von Medina Celi gegeben. Dieser kam aber erst an, als der durch die neue Auflage hervorgerufene Krieg in vollem Gange war. Da er zur See ankam, ward ihm von Seeland aus so viel Hinderung bereitet und Verlust zugefügt, daß er gar nicht als Statthalter auftreten konnte.

5. An Alba's Stelle trat der bisherige Statthalter von Mailand, Zuniga y Requesens, der für einen einsichtigen Staatsmann galt und Alba's Verfahren oft getadelt hatte. Ihm hinterließ Alba im Jahre 1573 das Land in traurigem Zustande, ohne daß der König die Mittel zu kräftigem Auftreten gewähren konnte. Für ein günstiges Ergebniß der von dem neuen Statthalter versuchten Unterhandlungen war es jetzt schon zu spät. Dagegen erfocht derselbe im Jahre 1574 über den von Deutschland aus von Neuem einbrechenden Ludwig von Nassau einen Sieg auf der Heide von Mook im Geldern'schen. Im ferneren Fortgange des Krieges schritt er zur Belagerung von Leyden, das sich mit der äußersten Anstrengung wehrte und mittelst Durchstechens von Dämmen die Spanier vertrieb und seeländischen Schiffern die Zufuhr möglich machte. Als Lohn ihres Ausharrens erhielt die Stadt im folgenden Jahre nach eigenem Wunsche eine Universität, die in der Folge sehr ansehnliche wissenschaftliche Kräfte an sich zog und eine Hauptstütze des Calvinismus wurde. Die Sache der Aufständischen verbesserte sich im Jahre 1575 durch den Tod des Statthalters, und da der Unfug

des umherschweifenden unbezahlten spanischen Kriegsvolkes nur im Anschlusse an die andere Partei Rettung suchen ließ, wurden selbst die bisher den Spaniern treu gebliebenen Provinzen dem Wilhelm von Oranien näher gebracht, und es kam im Jahre 1576 zwischen den nördlichen und den südlichen Provinzen zu dem Frieden von Gent, nach welchem die spanischen Truppen vertrieben und die Generalstaaten zusammenberufen werden sollten. Gegenüber der Regierung, welche jetzt in den Händen des Staatsraths lag, und gegenüber den zusammenberufenen Generalstaaten nahm Oranien hinsichtlich Hollands und Seelands eine Stellung ein, die sich zwar aus dem für diese Lande ihm vom Könige verliehenen und gegen Alba's Urtheil behaupteten Statthalteramte herausgebildet hatte, jedoch an Selbstständigkeit und Machtvollkommenheit über demselben stand. Der entschiedene Anschluß der Lande an die reformirte Religion forderte schon eine solche ausnahmsweise Stellung, da die Generalstaaten ungeachtet des Festhaltens an dem Genter Frieden doch den dem Könige schuldigen Gehorsam und die katholische Religion gewahrt wissen wollten. Als neuer Statthalter erschien im Jahre 1577 der Sieger von Lepanto, der an die Uebernahme des Amtes Hoffnungen auf Verwirklichung weitaussehender, mit Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse Englands ausgesponnener Plane knüpfte. Anfangs erkannte er den Genter Frieden an und entfernte die spanischen Truppen, indem er bloß deutsche Söldner behielt. Doch als er einen Gehorsam, dessen man sich ganz entwöhnt hatte, zu fordern anfing, traten alle Provinzen mit Ausnahme von Luxemburg und Namür ihm entgegen, Oraniens Einfluß stieg und es wurde der Erzherzog Mathias von Oestreich, Bruder des Kaisers Rudolph II., von den Generalstaaten zur Statthalterwürde berufen, neben welchem Oranien das thatsächliche Oberhaupt blieb. Der Krieg brach wieder aus. Amsterdam, das seit Alba's Zeit sich gegen Oranien gehalten hatte, unterwarf sich ihm, der Protestantismus machte im Norden gewaltsame Fortschritte und gewann auch im Süden Einfluß, da die Generalstaaten, denen der gewählte Statthalter untergeordnet war, in dem Kampfe gegen Spanien protestantische Beamte als die zuverlässigeren vorzogen. Der Erzherzog dachte an einen Religionsfrieden, der jedoch Widerspruch fand, weil man da, wo der Protestantismus sich festgesetzt hatte, auf dessen weitere Verbreitung nicht verzichten, da, wo derselbe noch nicht zur Herrschaft gelangt war, den Gedanken an dessen Beseitigung nicht aufgeben wollte. Indessen hatte Johann von Oestreich die spanischen Truppen zurückberufen und sein Unterfeldherr Alexander Farnese, der Sohn der frühern Statthalterin, schlug bei Gemblour das Heer der Generalstaaten, so daß im Süden die spanische Herrschaft sich wieder herstellte. Als nun im Jahre 1578 Johann, dessen Leben durch die Vereitelung großer Entwürfe geknickt worden und dem der niederländische Krieg

eine Last gewesen, gestorben war, trat an seine Stelle Alexander, und dieser brachte es durch besonnenes Eingehen auf die Wünsche der Provinzen dahin, daß die südlichen Provinzen, nach der in den meisten lebenden, französisch redenden Bevölkerung die wallonischen genannt, sich ihm, der die Herstellung der kirchlichen Verhältnisse vor Allem betrieb, anschlossen. Hierdurch wurden die nördlichen Provinzen bewogen, im Jahre 1579 zu Utrecht einen engern Bund zu schließen, der unerschütterlich den Spaniern gegenüberstehen sollte. Die Theilnehmer des Bundes waren Holland, Seeland, Utrecht, Geldern mit Zütphen, Gröningen, Friesland und Oberyssel. War hiermit ein weiterer Schritt für Begründung eines abgesonderten Staates geschehen, so wurde im Jahre 1581 in Haag nicht allein die förmliche Lossagung von dem Könige ausgesprochen, sondern auch die in Calvins Lehre wurzelnde Ansicht von der Berechtigung des Volkes zur Absetzung des Herrschers aufgestellt. Seitdem gingen die Ausbildung der vereinigten Provinzen im Norden und die Herstellung der spanischen Herrschaft im Süden, womit daselbst die Vernichtung von Oraniens Einfluß verbunden war, gleichen Schritt. Der Erzherzog Mathias verlor alle Bedeutung und verließ das Land im Jahre 1580. Es waren inzwischen von der Partei der Aufständischen Versuche gemacht worden, ausländische Hülfe zu gewinnen. Im Jahre 1578 hatte die Königin Elisabeth von England nach langen Unterhandlungen den Aufstand dadurch zu unterstützen gesucht, daß sie an Johann Casimir, den jüngeren Sohn des pfälzischen Kurfürsten Friedrich III. und Vormund des von seinem älteren Bruder Ludwig VI. hinterlassenen Sohnes Friedrich IV., Geld zur Anwerbung von Truppen für die Niederländer sandte. Doch hatte den katholischen Theil der Generalstaaten Besorgniß wegen der Sicherheit der katholischen Religion ergriffen, und es war daher an den vierten Sohn des Königs Heinrich II. von Frankreich, den Herzog Franz von Alençon, späteren Herzog von Anjou, das Ersuchen ergangen, die Stelle eines Beschirmers der niederländischen Freiheit zu übernehmen, wofür er zwar jetzt keinen Antheil an der Regierung haben, aber nach beendigtem Kriege bei Wahl eines neuen Regenten vor Allen berücksichtigt werden sollte. Er war der Vertreter derjenigen Partei, welche zwar die Losreißung von Spanien, aber zugleich die Erhaltung der katholischen Religion wollte. Diese mittlere Stellung, die an sich eine schwierige war, konnte er bei großem Mangel an Einsicht und Thatkraft nicht behaupten. Da Oraniens Einfluß, so weit er reichte, ihn in Schatten stellte, gewann er keinen festen Boden, von welchem aus seine Kriegsunternehmungen gegen die Spanier hätten glücklich sein können. Im Norden konnte er es nicht einmal dahin bringen, den Katholiken Freiheit der Religionsübung zu verschaffen, und im Süden entwickelte sich mit der Besorgniß, zuletzt eine

fremde Herrschaft mit der andern vertauscht zu sehen, große Abneigung gegen die Franzosen. Nachdem er die Verwirrung hatte vergrößern helfen, verließ er das Land für immer im Jahre 1584. Dagegen entwickelte Alexander als Staatsmann und Feldherr ein so großes Talent, daß er den ganzen Süden, den südlichen Theil von Brabant eingeschlossen, in seine Gewalt brachte. Die Stimmung hatte sich so geändert, daß er die spanischen Truppen, auf deren Gebrauch er Anfangs um der Beruhigung des Landes willen verzichtet, mit dessen Zustimmung hatte zurückrufen können. Im Süden ging die Stadt Gent, in welcher eine mächtige protestantische Partei sich gebildet hatte und von wo aus eine ganz republikanische Regierung für Flandern eingerichtet worden war, im Jahre 1584 an ihn über, und dieses Ereigniß entschied die Herstellung der spanischen Herrschaft über Flandern. Im folgenden Jahre gelang die Eroberung von Brüssel, und dadurch wurde der französische Hof abgeschreckt, auf Unterhandlungen, welche die Generalstaaten mit ihm angeknüpft hatten, einzugehen. Darauf folgte die Ergebung von Mecheln und nach einer durch Kunst und Ausdauer der Belagerer und der Belagerten denkwürdigen Belagerung auch die von Antwerpen. In einzelnen Städten des Nordens brachten die Katholiken, die noch nicht ganz unterdrückt waren, Bewegungen hervor, wodurch die Spanier in deren Besitz kamen. Ueberhaupt wurde in dem Kriege, in welchem Anfangs zwei verschiedene Beweggründe, die Feindschaft gegen Spanien und die Neigung zum Protestantismus, zusammengewirkt hatten, mehr und mehr der Gegensatz in der Religion entscheidend für die Stellung der Parteien. Aus den Städten des Südens wanderten die Anhänger des Calvinismus unter den Reichen nach den vereinigten Provinzen aus, und die Thätigkeit der Jesuiten vollendete die Rückkehr des Volkes zu der katholischen Kirche. Dagegen zeigte sich im Norden der Eifer für den Protestantismus als ein mitwirkendes Mittel bei Gestaltung des neuen Staates. Zugleich suchte der neue Staat eine Grundlage seines Bestehens durch Handelsthätigkeit zu gewinnen und verfolgte mit einem allgemeinen, diesem Ziele zugewandten Eifer die Bahn, welche die Niederlande zur Zeit des Sinkens der Hansa Behufs der Erweiterung ihres Handels nach Norden eingeschlagen hatten, indem sie die Erzeugnisse des Südens nach den Ostseeländern brachten. Noch ehe sich im Jahre 1585 der Umfang der Gebiete, wie er für die Folge mit geringen Veränderungen den beiden Theilen der Niederlande blieb, festgestellt, war Oranien, dem schon die beiden Provinzen Holland und Seeland durch Ertheilung der Grafenwürde eine höhere Macht verliehen hatten, im Jahre 1584 zu Delft von einem Manne aus der Freigrafschaft, der so der Sache der Religion einen Dienst zu leisten meinte, ermordet worden. Dadurch war jedoch der Wille zur Fortsetzung des Krieges

nicht geschwächt. Die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, die sich alsbald zu Delft versammelten, setzten einen Regierungsrath ein und erhoben an die Stelle Oraniens, obgleich mit minder ausgedehnten Befugnissen, seinen Sohn Moritz aus seiner Ehe mit der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, nach deren Verstoßung er die Tochter des an der Spitze der französischen Protestanten stehenden Coligny geheirathet hatte. Daß der Fortgang des Krieges für Spanien nicht die Ergebnisse lieferte, welche sich nach den bisherigen Erfolgen Alexanders erwarten ließen, rührte von dem Eingreifen Philipps in anderweitige Angelegenheiten her, wodurch Alexander an Verfolgung seiner Laufbahn gehindert wurde.

6. Ehe sich jene Hemmungen für den Fortgang des Krieges in den Niederlanden ergaben, vollbrachte Philipp mit leichter Mühe die Eroberung von Portugal, als das Herrschergeschlecht dieses Landes, das Geschlecht der unächten Burgunder, ausgestorben war. Unter König Johann III. hatte Portugal neben seinen ostindischen Unternehmungen auch seine Bemühungen für Befestigung der im Innern durch die Nachkommen der bekehrten Mauren noch gefährdeten Religion fortgesetzt. In Verfolgung dieser Richtung hatte der König eine Inquisition nach Art der spanischen eingeführt und auch den Jesuiten einen Schauplatz für ihre Wirksamkeit eröffnet. Ein Enkel, Sebastian, den er bei seinem Tode im Jahre 1557 als Nachfolger hinterließ, ward im Geiste des auf der Halbinsel heimischen und in den ostindischen Eroberungen genährten christlichen Ritterthums erzogen. Sobald er zum Jünglinge herangewachsen war, nahm er den Krieg in Afrika wieder auf, der nach dem Tode Alphons' V. durch die großen Seeunternehmungen eine Unterbrechung erlitten hatte. Sein Heldeneifer ließ ihn warnende Hinweisungen auf die Größe der feindlichen Macht überhören und im Jahre 1578 ging er über die Meerenge, um durch Wiedereinsetzung eines vertriebenen Herrschers der Reiche Fezz und Marokko, so wie es Karl V. und Johann von Oestreich in Tunis gethan, dort den christlichen Einfluß zu begründen. Doch er erlitt von dem wirklichen Beherrscher jener Reiche in der Ebene von Alcazar eine furchtbare Niederlage, und wurde von denjenigen, die entkamen, vermißt. Seines Großvaters Bruder Heinrich, welcher Cardinal war, übernahm nun die Regierung, hinterließ aber die Frage, auf wen die Regierung in der Folge überzugehen habe, bei seinem Tode im Jahre 1580 ungelöst. Den Seitenverwandten, welche Ansprüche auf die Nachfolge machten, trat Philipp als der Sohn einer Tochter Emanuels des Großen entgegen, und während die Portugiesen sich aus Abneigung gegen die spanische Herrschaft für Antonio, einen unächten Sohn eines Sohnes Emanuels, erklärten, ließ er, nachdem er sich auch im Lande schon eine Partei gebildet, den Herzog Alba mit einem

Heere einrücken, der nach einem Siege Meister von Lissabon wurde. Antonio floh, und die Versuche, welche von Frankreich und England aus zu seinen Gunsten in der Folge gemacht wurden, hatten keinen Erfolg. Philipp, der außerdem Spanien nie verließ, kam nach Lissabon, konnte aber die Neigung der Portugiesen um so weniger gewinnen, als er gegen die Anhänger Antonio's mit Härte verfahren ließ. Die Unzufriedenheit mit der spanischen Regierung gab Veranlassung, daß man später die Ungewißheit, welche über das Ende Sebastians herrschte, benutzte, um viermal nach einander, das vierte Mal mit einem großen Scheine von Wahrheit, unter dem Namen Sebastians, der in der Schlacht bei Alcazar nicht umgekommen sein und sich unter vielen Abenteuern gerettet haben sollte, Thronbewerber aufzustellen, die indessen sämmtlich durch die Spanier beseitigt wurden. Hatten sich Frankreich und England in der portugiesischen Angelegenheit als Feinde Spaniens gezeigt, so brachten die in beiden Reichen durch die Kirchentrennung veranlaßten Bewegungen den König Philipp als den Vorkämpfer der Kirche in eine noch feindlichere Stellung zu denselben. Bei England kam noch hinzu, daß dasselbe seinen Handel auszubreiten und Spanien, dessen außereuropäische Besitzungen sich durch die Erwerbung Portugals vermehrt hatten, allen Abbruch zu thun suchte. Gleich den Niederländern trieben die Engländer auf allen Meeren Freibeuterei gegen die Spanier. Noch unmittelbarer trat die Königin Elisabeth dem Könige Philipp gegenüber durch Unterstützung der abgefallenen Niederländer. Im Jahre 1585 schickte sie auf Grund eines förmlichen Vertrages ihren Liebling, den Grafen Leicester, einen Mann von schlechtem Charakter und großem Ehrgeize, mit Truppen nach den Niederlanden. Er trat als Generalstatthalter auf und ernannte als solcher Statthalter einzelner Landschaften. Dadurch kam er aber mit Moritz, der in Holland und Seeland Statthalter war und, an der Spitze des Staatsrathes stehend, ein ähnliches Ansehn in Anspruch nahm, in ein gespanntes Verhältniß, um dessentwillen er seinen Wohnsitz nicht in Holland, sondern in Utrecht nahm. So trug seine Anwesenheit zur Ausbildung eines Gegensatzes innerhalb des Staates bei, indem er der Mittelpunkt für eine Partei wurde, die größtentheils durch die Auswanderer aus den spanischen Niederlanden gebildet, sich der aristokratischen Partei der angesehenen einheimischen Geschlechter als eine demokratische gegenüberstellte und nachher die Grundlage für die Macht des Hauses Oranien abgab. Die Verhältnisse verwickelten sich noch mehr dadurch, daß Elisabeth durch ihn in den Niederlanden herrschen wollte, und daher ebenso auf die ihm Seitens der Generalstaaten übertragene Gewalt eifersüchtig wurde, wie diese vor seinen ehrgeizigen Absichten besorgt waren. Da er nun überdies dem Kriege gegen Alexander keine vortheilhafte Wendung zu geben

vermochte, kehrte er im Jahre 1587 nach England zurück. War durch seine Sendung ein offener Kriegszustand zwischen England und Spanien eingetreten, so forderte Elisabeth die ganze katholische Welt dadurch heraus, daß sie die schottische Königin Maria, die in Bezug auf den Thron von England ihre Nebenbuhlerin und als solche die Hoffnung der englischen Katholiken war, nachdem dieselbe in Folge der Ereignisse in Schottland in ihre Hände gefallen war, im Jahre 1587 hinrichten ließ. Ermuntert von Papst Sixtus V., rüstete nun Philipp zur Eroberung Englands eine große Flotte aus, die er die unüberwindliche Armada nannte. Doch das große Unternehmen mißlang. Die Flotte, die im Jahre 1588 von Lissabon ausgelaufen war, wurde im Canal zwischen England und Frankreich durch Stürme beschädigt und darauf von englischen und niederländischen Schiffen, die den spanischen an Beweglichkeit überlegen waren, so unbrauchbar gemacht und zerstreut, daß ihr Führer, der Herzog von Medina Sidonia, den Rückweg um Schottland nehmen mußte, auf dem er nochmals von Stürmen heimgesucht wurde. Alexander, der von den Niederlanden aus die Unternehmung hätte unterstützen sollen, war von den Nordniederländern am Auslaufen gehindert worden, und sah durch das Unglück den vorher von ihm ertheilten Rath gerechtfertigt, vor dem Angriffe auf England sich eines irländischen Hafens als eines Stützpunktes zu versichern. Der Untergang der unüberwindlichen Armada bezeichnet einen Wendepunkt für Spaniens Macht. Der ungeheure Aufwand, den ihre Rüstung gekostet, hatte die Hülfsquellen des Staates erschöpft und das Mißlingen den Schrecken des spanischen Namens vernichtet. Seitdem hoben sich England und die Niederlande in dem Maße, wie Spanien sank. Der spanische Krieg gegen die Niederlande war schon durch jene große Rüstung gelähmt worden. Er wurde es noch mehr dadurch, daß der Heerführer bis zu seinem Tode, der im Jahre 1592 erfolgte, mehrmals auf Befehl des Königs Feldzüge nach Frankreich unternehmen mußte. Die Städte in den nördlichen Niederlanden waren schon bei Alexanders Tode meist wieder verloren, und seine Nachfolger behaupteten mit Mühe die zwischen drei feindlichen Mächten gelegenen und durch den langen Krieg in großes Elend versetzten spanischen Niederlande. Endlich war Philipp, der am Ende seiner Laufbahn stand und seiner Unternehmungen so viele vereitelt sah, dieses Krieges müde, und hoffte denselben nicht allein zu beendigen, sondern auch die abgefallenen Provinzen zur Rückkehr zu bewegen, wenn er seiner Tochter Clara Isabella Eugenia aus seiner dritten Ehe mit Elisabeth, der Tochter Heinrichs II., als der Gemahlin des Statthalters der spanischen Niederlande, des Erzherzogs Albrecht von Oestreich, Bruders der Kaiser Rudolph und Matthias, die Niederlande nebst der Freigrafschaft abträte, wobei jedoch für den Fall der Kinder-

losigkeit der Ehe Rückfall an Spanien vorbehalten wurde. Die vereinigten Provinzen verharrten aber in ihrer Stellung und setzten den Krieg fort. Mit Frankreich, dessen König Heinrich IV. im Jahre 1595 mit den Niederländern ein Bündniß geschlossen und ihm den Krieg erklärt, hatte Philipp II. schon vorher zu Vervins Frieden geschlossen, aber die Geschicklichkeit, welche Moritz in der Heerführung entwickelte, machte es dem Erzherzoge schwer, selbst mit dem ebenfalls tüchtigen spanischen Heerführer, dem Genuesen Spinola, dem Andrange der Gegner Widerstand zu leisten. Der fernere Krieg, in dessen Laufe Spinola dem Feinde durch Eroberung des bisher noch in dessen Händen gebliebenen Ostende den Eingang nach Flandern verschloß, zog sich bis 1609 hin, wo Philipps II. Nachfolger, Philipp III. (1598—1621), sein Sohn aus vierter Ehe mit Albrechts Schwester Anna, einen zwölfjährigen Waffenstillstand schloß und dadurch stillschweigend das Bestehen des neuen Staates anerkannte.

7. Philipp II., der in dem von ihm nördlich von Madrid erbauten Kloster Escurial, der Ruhestätte seines Vaters, starb, sah nach einer langen Regierung, deren Lasten er mit Ausdauer, deren Unglücksfälle er mit Gelassenheit getragen, die Macht seines Reiches sich zum Verfalle neigen. Dazu gesellte sich der Schmerz, es einem Sohne hinterlassen zu müssen, der nicht die Kraft zum Regieren besaß. Sein Sohn Karl aus erster Ehe, ein Jüngling von geringen Anlagen und krankhafter Reizbarkeit, hatte sich durch die Heftigkeit, mit welcher er im Jahre 1568 nach dem Ausbruche der Unruhen in den Niederlanden dorthin gesendet zu werden begehrte, eine enge Haft zugezogen, in welcher er sich durch gewaltsame Aufregung und ungeregelte Lebensweise bald aufrieb. Philipp war von dem bis zum Argwohne vorsichtigen Vater in solcher Beschränkung erzogen worden, daß sich in dem gutartigen Jünglinge keine Thatkraft hatte entwickeln können. Das Land war erschöpft, und den Geldverlegenheiten konnte bei der Größe der aufgewendeten Summen auch das nicht abhelfen, was die Silberflotten jährlich aus der neuen Welt brachten. Verkehrte Maßregeln beschränkten selbst den hieraus fließenden Gewinn. Um so eher mußte man dem Frieden geneigt sein. Ein Günstling, der Herzog von Lerma, der den König ganz beherrschte, suchte möglichste Ruhe zu erhalten. Spanien selbst war auch keinen inneren Bewegungen ausgesetzt, da die Großen des Landes im Anschließen an den Hof sich zu ruhigem Genusse ihres Vermögens gewöhnten. Die einzige innere Bewegung war die Vertreibung der Morisco's, die man noch immer als Christen und Unterthanen unzuverlässig und gefährlich fand, deren Vertreibung aber als ein Verlust an arbeitenden Händen gefühlt wurde. Unter solchen Umständen verlor Spanien die Stellung, die es unter den Staaten gehabt. Selbst seine Herrschaft auf den

Meeren und in den fernen Welttheilen ward durch die unermüdlich rüstigen Feinde immer mehr geschmälert. Niederländische Flotten erschienen, ehe der Waffenstillstand geschlossen war, an den spanischen Küsten und machten diejenigen, gegen die sie sich lange vertheidigt hatten, zu Angegriffenen. Noch in Philipps letzten Jahren, im Jahre 1594, war eine englisch-niederländische Flotte zerstörend in den Hafen von Cadiz gedrungen. Im Jahre 1607 siegten die Niederländer unter Heemskerk über die Spanier bei Gibraltar. Die Macht, welche die Niederländer zur See gewannen, und ihr Handel steigerten sich wechselseitig. Es half Spanien nichts, daß Philipp II. Lissabon, woher sie die Erzeugnisse Asiens zur Verschiffung nach den Ostseeländern geholt, ihnen verschloß und unter Philipp III. ihnen der früher ungeachtet des Krieges erlaubt gebliebene Verkehr in spanischen Häfen verwehrt ward. Noch ehe Philipp II. gestorben war, hatten ihre Flotten, nachdem ein Weg um die Nordküste Asiens vergebens gesucht worden, den Weg nach Ostindien gefunden, und hier brachten sie die Besitzungen der Portugiesen größtentheils in ihre Gewalt. Da sie bloß Zwecke des Handels verfolgten und dessen Betrieb durch einzelne Gesellschaften den Eingebornen günstig war, wurde es ihnen leicht, Beziehungen anzuknüpfen. Auf Ceylon, Malakka, den Sunda-Inseln und den Molukken gründeten sie ihre Handelsniederlassungen, während in Vorderindien die Macht des Großmoguls sich bis zu den Küstenländern hin auszubreiten im Begriffe war. Selbst im Reiche Japan fanden sie Eingang, und als Feinde der europäischen Ankömmlinge, die man früher dort gesehen und gegen deren Bekehrungsversuche sich das Heidenthum zum Widerstande erhoben hatte, fanden sie dort eine bleibende Stätte für ihren bloß auf den Handel zielenden Verkehr. Die einzelnen Handelsgesellschaften wurden, um nicht in ihrer Vereinzelung der Gegenwirkung der Spanier und Portugiesen zu erliegen und um den dem Gesammtergebnisse schädlichen Wetteifer nicht ferner zu entwickeln, im Jahre 1602 in eine ostindische Compagnie vereinigt, wodurch die ganze Angelegenheit den Vortheil der Einheit und Planmäßigkeit erhielt. Während so der neue Staat, welcher der Glaubenstrennung sein Dasein verdankte, der Sitz des Welthandels wurde, sammelte er einen Reichthum, durch den er eine über das Maß seines Umfanges weit hinausgehende Bedeutung gewann und in den Stand gesetzt wurde, in dem ferneren Verlaufe der durch die Glaubenstrennung verursachten Kämpfe ein großes Gewicht in die Schale des Protestantismus zu werfen. Im Innern wurde die Religion, wie in den Ländern, wo die Fürsten zur neuen Lehre übergetreten waren, eine der Aufsicht der weltlichen Obrigkeit unterworfene Angelegenheit, und der Staat zeichnete sich aus durch die Strenge, mit welcher er jede von der Calvinischen abweichende Lehre darniederhielt.

Im Schooße des Calvinismus ergab sich aber bald eine Spaltung, welche auf dem staatlichen Gebiete einer vorhandenen Parteiung Nahrung gab. Von einem Leydener Lehrer, Arminius, war eine Lehre ausgegangen, welche die kalvinischen Lehrsätze von dem Verhältnisse der göttlichen Gnade zum Menschen milderte. Es erhob sich ein Streit, der bald das ganze Volk durchdrang, und da auf die Seite der Arminianer der Anwalt der Provinz Holland, der Vorsitzende des Landtags von Holland, Oldenbarneveld, sich gestellt hatte, trat Moritz, obgleich ihm nach eigenem Geständnisse der Gegenstand der Streitfrage gleichgültig war, an die Spitze der Gegenpartei, um Oldenbarneveld, an dem er in seinen Machtbestrebungen einen bedeutenden Gegner hatte, niederdrücken zu können. Die Arminianer, welche im Lande die Minderzahl bildeten, übergaben dem Landtage der Provinz Holland, in welcher sie am zahlreichsten waren, eine gegen die herrschende Lehre gerichtete Remonstration, die von den Gegnern, nach einem andern Leydener Lehrer Gomaristen genannt, mit einer Contraremonstration beantwortet wurde. Es kam zwischen Anhängern beider Parteien, den Remonstranten und den Contraremonstranten, zu Gewaltthätigkeiten. Man beschloß, eine Synode zur Erörterung der Streitfrage nach Dordrecht zu berufen. Ehe dieselbe ihre Berathungen im Jahre 1618 begann, ließ Moritz die Häupter der ihm im Wege stehenden Partei, worunter Oldenbarneveld und Hugo Grotius, verhaften, und das Bemühen, aus ihrem Verhalten Verbrechen gegen den Staat zu machen, gelang so gut, daß Oldenbarneveld zum Tode und Hugo Grotius zu beständigem Gefängnisse verurtheilt wurde. Die Dordrechter Synode, an der auch die Calvinisten der übrigen Länder, mit Ausnahme Frankreichs, Theil nahmen, lud die Arminianer zur Verantwortung vor, verwarf ihre Lehre und verwies sie aus der Versammlung. Sie legte sich also ein Ansehn in Glaubenssachen bei, das der Protestantismus, um sein Bestehen zu rechtfertigen, der Kirche bestreiten mußte. Es war natürlich, daß die Arminianer gegen die Gültigkeit der Entscheidung dieselben Einwendungen machten, welche die Protestanten gegen das Concil von Trient erhoben hatten. Dem ausgesprochenen Urtheile gemäß wurden aber die der Partei angehörigen Lehrer abgesetzt, zum Theile des Landes verwiesen und der ganzen Partei der Gottesdienst untersagt.

8. Auf Deutschland, wo Ferdinand seinen Sohn Maximilian II. (1564—1576) und dieser seine Söhne Rudolph II. (1576—1612) und Matthias (1612—1619) zu Nachfolgern hatte, wirkte der Krieg in den Niederlanden insofern, als dadurch Spanien von einer Einwirkung auf die deutschen Verhältnisse, wozu es sonst bei manchen die Kirchentrennung betreffenden Bewegungen wegen der Nachbarschaft jener nördlichen Besitzungen Gelegenheit gehabt hätte, abgehalten wurde. Von deutscher

Seite wurde zweimal, das erste Mal im Jahre 1575 zu Breda von Maximilian, das zweite Mal im Jahre 1579 kurz nach Abschluß der Utrechter Union zu Köln von Rudolph, der Versuch zur Vermittlung ohne Erfolg gemacht. Dagegen hatte Deutschland an dem Kampfe insofern Antheil, als aus einem Theile seiner protestantischen Gebiete der Partei der Aufständischen Hülfsmittel zuflossen, wie auch in den gleichzeitigen französischen Religionskriegen die dortige protestantische Partei von ihren deutschen Glaubensgenossen Unterstützung erhielt. In Deutschland selbst dauerte die Unruhe, welche der Religionsfriede nur dürftig für kurze Zeit beschwichtigt hatte, während des ganzen Zeitraumes fort und bereitete den Ausbruch inneren Krieges für die Zeit vor, wo der Kampf in den Niederlanden fast, der in Frankreich ganz aufgehört hatte. In dem nördlichen Deutschland vollendete sich der Abfall von der Kirche durch die Gewalt, welche die Fürsten über die Bisthümer erlangten, und durch die Uebertretung des kirchlichen Vorbehaltes. In vielen Bisthümern setzten die Fürsten theils durch eigenmächtige Ernennung, theils durch eine von ihnen bewirkte Wahl Söhne ihrer Häuser als Verwalter der Bisthümer durch, unter welchen dann, wenn sie selbst in ihren Ländern zur Regierung kamen, die bischöfliche Gewalt in die landesherrliche aufging. In anderen Bisthümern erlosch das bischöfliche Amt durch den Uebertritt der Bischöfe, die dann, indem sie sich dennoch im Besitze ihres Amtes erhielten, die Wahl eines katholischen Nachfolgers verhinderten, wie es im Sinne des von den Fürsten stets gegen den kirchlichen Vorbehalt erhobenen Widerspruches war. So gingen, da das Capitel, die zur Bischofswahl berufenen Geistlichen, selbst oft durch Abfall eines Theils seiner Mitglieder gespalten war und der katholische Theil, dem kein benachbartes katholisches Fürstenhaus zur Hülfe bereit war, der Uebermacht weichen mußte, nach und nach verloren die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Lebus, Merseburg, Naumburg, Meißen, Kamin, Schwerin, Magdeburg, Bremen, Verden, Lübeck, Osnabrück, Ratzeburg, Halberstadt, Minden. Die Vernichtung der kirchlichen Einrichtungen erleichterte natürlich den Fürsten auch die Ausübung des von ihnen in Anspruch genommenen Rechtes, zu reformiren oder die Religion ihrer Unterthanen zu bestimmen. Auf einzelnen Punkten gelang es den Katholiken, sich in dem bedrohten Besitzstande zu behaupten. Solcher Fälle gehören mehrere der Regierungszeit Rudolphs an. In Köln machte im Jahre 1583 der Erzbischof Gebhard von Köln, nachdem er sich mit einer Gräfin Agnes von Mansfeld vermählt hatte, den Versuch, das Kurfürstenthum zu reformiren. Doch die Bürgerschaft und das Capitel widerstanden so nachdrücklich, daß die Wahl eines neuen Erzbischofs zu Stande kam, und der neu Gewählte, dem baierischen Herzogshause angehörig, bedrängte mit Hülfe einer aus den

Niederlanden erhaltenen Truppenabtheilung den Abtrünnigen so sehr, daß er ungeachtet der von dem pfälzischen Kurfürsten Johann Kasimir herbeigeführten Hülfe weichen mußte. In Straßburg, wo das Capitel eine beträchtliche Zahl protestantischer Mitglieder hatte, kam es im Jahre 1592 zu zwiespaltiger Wahl und zu einer Fehde, die damit endete, daß der katholische Bischof sich behauptete und der protestantische sich mit einer Geldsumme abfinden ließ. In der Reichsstadt Aachen, wohin durch Einwanderung aus den Niederlanden viele Protestanten gekommen waren, entstand zwischen beiden Parteien ein Streit um die Herrschaft, welcher, nachdem die Protestanten schon im Jahre 1581 die Wahl einer städtischen Obrigkeit in ihrem Sinne bewirkt hatten, im Jahre 1598 mit Wiedereinsetzung der katholischen Obrigkeit und Herstellung des katholischen Besitzstandes endigte. In der schwäbischen Reichsstadt Donauwerth wurde im Jahre 1606 ein gottesdienstlicher Aufzug der katholischen Bevölkerung von den protestantischen Mitbürgern gewaltsam gestört, aber der Herzog Maximilian von Baiern nahm als Vollstrecker der vom Kaiser verhängten Acht die Stadt ein, und behielt sie, da sie ihm die Kosten des Zuges nicht ersetzte, in seinem Besitze, was ein Uebergewicht der bisher unterdrückten katholischen Bevölkerung zur Folge hatte. Das Faustrecht, das sich auch der Glaubenstrennung als einer Gelegenheit zu gewaltsamen Angriffen auf die staatlichen Verhältnisse bemächtigt hatte, fand erst ein Ende, nachdem die für den Landfrieden getroffenen Einrichtungen sich in ihrer Wirksamkeit befestigt hatten. Doch endete es mit einer recht auffallenden Gewaltthat und deren nachdrücklichster Bestrafung. Einer von den Genossen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, mit Namen Grumbach, gedachte dessen gegen die geistlichen Fürsten gerichtetes Fehdewesen fortzusetzen, hoffte auf Unterstützung der durch früheres Mißlingen ihrer Pläne noch nicht ganz entmuthigten Reichsritterschaft und verführte den Herzog Johann Friedrich von Sachsen, den Sohn des abgesetzten gleichnamigen Kurfürsten, mittelst des Versprechens, ihm durch die Reichsritterschaft Kur und Kurlande wieder zu verschaffen, zu einer Theilnahme, die dem ganzen Beginnen einen Rückhalt sichern sollte. Das Unwesen begann im Jahre 1563 mit Ueberfall und Plünderung Würzburgs, da ein Streit mit dem verstorbenen Bischofe zwar diesem das Leben, Grumbach aber schon vorher seine im Würzburgischen gelegenen Besitzungen gekostet hatte. Der Räuber erzwang einen Vergleich mit dem Capitel, nach welchem er eine Geldsumme erhalten und in seine Güter wieder eingesetzt werden sollte. Doch Kaiser Ferdinand erklärte denselben, da er durch Bruch des Landfriedens erzwungen sei, für ungültig, ächtete Grumbach und mahnte den Herzog von dessen Beschützung ab. Da der Herzog in der Verbindung mit Grumbach verharrte, ward er unter Kaiser Maximilian im Jahre

1566 auf einem Reichstage zu Augsburg geächtet und die Vollstreckung der Acht dem Kurfürsten August von Sachsen, dem Bruder und Nachfolger Moritzens, übertragen. Der Herzog hatte sich schon vorher aus seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Weimar nach dem befestigten Gotha begeben und wurde hier belagert, bis die Besatzung selbst, durch Ausbleiben des Soldes aufgebracht, mit den Belagerern zu unterhandeln anfing. So kamen Grumbach und ein Rath des Herzogs, der den Anschluß an die Grumbach'schen Pläne bewirkt hatte, in Augusts Gewalt und wurden nach der grausamen Rechtspflege der Zeit geviertheilt. Der Herzog aber büßte seine Theilnahme am Landfriedensbruche mit Verlust seines Landes, und ward, nachdem man ihn zu dem Kaiser nach Wien gesandt, für Lebenszeit Gefangener in Steyer, während sein Land seinen Söhnen blieb.

9. Im Bereiche des Protestantismus traten bald, nachdem derselbe sich seinen Bestand gesichert, Streitigkeiten hervor, welche von Verschiedenheit der Lehre herrührten. Schon auf einem Religionsgespräche, das im Jahre 1557 zu Worms kraft eines im Jahre vorher zu Regensburg gefaßten Reichstagsschlusses zwischen Katholiken und Protestanten unter Vorsitz des Bischofs von Naumburg gehalten wurde, zeigte sich eine Trennung der Protestanten hinsichtlich ihrer Annahmen in Betreff der von Luther behaupteten Werthlosigkeit der guten Werke. Melanchthon schien einem Theile seiner Glaubensgenossen von der lutherischen Lehre hierüber abgefallen zu sein, und seine Wirksamkeit bestimmte die Auffassung in weiteren Kreisen. Der Streit der Theologen wurde aber auch ein Streit der Fürsten, da die Melanchthon'sche Auffassung, die in Wittenberg und Leipzig herrschte, auch den Kurfürsten von Sachsen für sich hatte, und die Angehörigen der Ernestinischen Linie von Sachsen durch ein strengeres Festhalten an Luthers Lehre, welches seine wissenschaftliche Vertretung auf der durch Johann Friedrich I. gestifteten Universität Jena fand, auch in religiöser Hinsicht der ihnen politisch feindlichen Albertinischen Linie entgegentraten. Zu den hierdurch erregten Streitigkeiten kamen andere hinzu, die aus der Verbreitung von Calvins Lehre in Deutschland hervorgingen. Schon Luther war hinsichtlich der Lehre vom heiligen Abendmahle, das Calvin zu einer bloßen Gedächtnißfeier machte, schwankend gewesen. Nach seinem Tode ergaben sich unter seinen Nachfolgern Unterschiede hinsichtlich des Grades von Duldung, welcher der Lehre Calvins in diesem Punkte zu gewähren schien. Der Protestantismus mußte, nachdem er das Dasein eines kirchlichen Ansehens in Glaubenssachen verworfen hatte, in seiner Mitte auch Abweichungen von seinem eigenen ursprünglichen Lehrbegriffe aufkommen sehen, und es entstand die auf dem eingenommenen Standpunkte unlösbare Frage, wie weit solche Abweichungen, sofern man über-

haupt das Christenthum festhalten wolle, zu dulden und anzuerkennen seien. Die Ueberzeugung, daß nicht jede Lehre eine christliche sein könne, ließ mit einem thatsächlichen Aufgeben ursprünglicher Grundsätze die neue Lehre in ihrer anfänglichen Festsetzung als streng zu beobachtende Richtschnur ansehen, und die Anerkennung der Berechtigung persönlicher Ueberzeugungen führte folgerichtig Versuche mit sich, dem Lehrbegriffe eine so weite und unbestimmte Fassung zu geben, daß in ihr verschiedene Meinungen Raum fänden. Hinsichtlich der Annäherung an den Calvinismus vertheilten sich die innerhalb des Lutherthums hervorgetretenen Parteien so, daß die des strengen Lutherthums Calvins Lehre vom Abendmahle unbedingt verwarf und die Melanchthon'sche sich duldend gegen dieselbe verhielt. Die so entstandenen Streitigkeiten hielten den protestantischen Theil Deutschlands in fortwährender Bewegung und hatten vorzugsweise Sachsen, die eigentliche Heimath des deutschen Protestantismus, zum Schauplatze, wo auch um ihretwillen im Jahre 1561 die Versammlung zu Naumburg gehalten wurde. Die Untersuchungen über dieselben oder über verwandte Fragen verpflanzten den Streit aber nach allen Seiten, wie denn in diesem Betrachte die im Jahre 1546 von Herzog Albrecht von Preußen gestiftete Universität Königsberg eine besondere Bedeutung erhielt. Sofern es sich um den Gegensatz des Lutherthums und des Calvinismus handelte, war die Pfalz nicht allein Schauplatz, sondern auch Ausgangspunkt solcher Bewegungen. Hier wurde durch den Kurfürsten Friedrich im Jahre 1563 der Calvinismus an die Stelle des Lutherthums gesetzt, nach seinem Tode im Jahre 1576 durch seinen Sohn Ludwig das Lutherthum hergestellt und dieses im Jahre 1583 durch seinen Bruder und seines unmündigen Sohnes Friedrich IV. Vormund, Johann Kasimir, wieder zu Gunsten des Calvinismus, in welchem auch der künftige Kurfürst erzogen wurde, aufgehoben. Die Herrschaft, die er in einem bedeutenden deutschen Staate gewonnen, verschaffte dem Calvinismus auch auswärts größeren Einfluß. In Kursachsen war so viel von der Lehre Calvins eingedrungen, daß der Kurfürst August, der ungeachtet seiner Duldung von Melanchthons Rechtfertigungslehre in Betreff des Abendmahles streng lutherisch war, sich mit Gewalt der sogenannten versteckten Calvinisten oder Kryptokalvinisten erwehren zu müssen glaubte, und deren Lehrer in Wittenberg und Leipzig absetzte und des Landes verwies. Eine wirkliche Herstellung der Eintracht hoffte der Kurfürst durch Berathungen der Theologen zu erreichen, als deren Ergebniß im Jahre 1580 eine neue Bekenntnißschrift, die auch Ludwig von der Pfalz annahm, die sogenannte Eintrachtsformel oder Concordienformel, bekannt gemacht wurde. Wie jedoch der Calvinismus nach Ludwigs Tode in der Pfalz, so erhob der Kryptokalvinismus nach Augusts Tode im Jahre 1586 wieder das Haupt. Ein ein-

flußreicher Rath des neuen Kurfürsten Christian I., Krell mit Namen, beseitigte die Verpflichtung der Prediger auf die Concordienformel, und deren eifrige Anhänger verloren ihre Aemter. Doch der Tod des Kurfürsten im Jahre 1591, der wegen der Unmündigkeit des Nachfolgers Christian II. ein eifrig lutherisches Glied der Ernestinischen Linie als Vormund an die Regierung brachte, führte den abermaligen Sturz des Kryptokalvinismus herbei, und dessen Beförderer Krell, der dem Adel des Landes verhaßt war, starb nach zehnjähriger Gefangenschaft auf dem Blutgerüste. Während aller dieser inneren Streitigkeiten behauptete sich der Protestantismus beharrlich in seiner feindseligen Stellung gegen die katholische Kirche. Mit welchem Argwohn Alles, was auf katholischer Seite vorging, aufgenommen wurde, zeigten unzählige Religionsbeschwerden, welche die Protestanten auf den Reichstagen vorbrachten. Einen ganz vorzüglichen Gegenstand ihrer Klagen bildeten die Bemühungen katholischer Fürsten, in ihren Ländern den Fortschritt des Protestantismus zu hemmen oder der Kirche den entzogenen Boden wieder zu gewinnen. Die Abneigung machte sich aber auch außerhalb des religiösen Gebietes geltend, wie denn eine auf Veranlassung Papst Gregors XIII. bewerkstelligte Verbesserung der Zeitrechnung, durch welche ein in Cäsars Kalender gebliebener Irrthum beseitigt wurde, von den Protestanten bloß deswegen, weil sie vom Papste ausging, zurückgewiesen wurde und erst im Jahre 1700 bei ihnen Aufnahme fand.

10. Die katholische Partei zählte außer dem kaiserlichen Hause nur noch zwei größere Fürstenhäuser, das klevische, das über Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg herrschte, und den bairischen Zweig des wittelsbachischen Hauses. Unter der Herrschaft der klevischen Herzogsfamilie wurde der Kirchentrennung im Lande nicht entschieden gewehrt, wie ihr kein Vorschub geleistet wurde. Es trat in Betreff der Religion eine gewisse Unbestimmtheit des Zustandes ein, während dessen die neue Lehre ihren Weg in das Land fand, aber keinen Kampf erregte. Dagegen traten in Baiern die Herzoge Albrecht V. (1550—1579), Wilhelm V., und als dieser im Jahre 1598 die Regierung niedergelegt hatte, Maximilian, den noch lange Zeit des Vaters Rath leitete, als eifrige Vorkämpfer der katholischen Kirche auf. Sie brachen den Strom der unter dem Namen Reformation gegen die Kirche andringenden Neuerung und beförderten die innerhalb der Kirche vorgehende Reformation, wie sie das Concil von Trient vorgezeichnet hatte und wie sie an den Jesuiten ein tüchtiges Werkzeug fand. Die Verhältnisse der östreichischen Lande waren sehr verwickelt. Kaiser Maximilian hatte von den östreichischen Erblanden nur das Erzherzogthum erhalten, während Ferdinands I. zweitem Sohne Ferdinand Tirol mit Vorderöstreich und dem dritten Sohne Karl Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Triest

und Istrien zufiel. Maximilian folgte nicht allein seinem Vater in der Nachgiebigkeit gegen die Protestanten, sondern ging weit über dieselbe hinaus. Ferdinand hatte, während er die katholische Religion zu erhalten und die Verbreitung der protestantischen zu hindern suchte, durch Milde immer noch einer Aufhebung der Kirchenspaltung vorzuarbeiten gehofft. Maximilian war selbst dem Protestantismus geneigt und ließ denselben in seinen Landen so ungestört um sich greifen, wie er im Reiche nichts gegen ihn unternahm. Die Neigung zum Protestantismus hatte sich schon bei Lebzeiten des Vaters bei ihm gezeigt und ihn in Unfrieden mit diesem gebracht. Sie befestigte sich durch eine seit Karls Bemühungen um Philipps Königswahl entstandene Eifersucht der deutschen Linie des Hauses Habsburg gegen die spanische, um derentwillen Maximilian als Haupt der ersteren sich sowohl gegen König Philipp als gegen die demselben nach seiner Thätigkeit so nahe stehenden Päpste durch Anschluß an eine Bewegung entgegengesetzter Richtung schützen zu müssen glaubte. Der Protestantismus erschien aber, indem er den allgemeinen kirchlichen Verband löste und nationale Vortheile und Eigenthümlichkeiten auf Kosten einer höheren, oft unbequem gewordenen Einheit zur Geltung brachte, um so mehr etwas eigenthümlich Deutsches zu sein, als er damals auch der Zahl nach ein sehr großes Uebergewicht in Deutschland hatte. Was den Kaiser, der die Hoffnung der deutschen Protestanten war, von einem Uebertritte abhielt, war der Einfluß seiner Gemahlin Maria, einer Tochter Karls V., sowie der des Cardinals Hosius. Auch wirkte auf ihn der Anblick des stürmischen Vordringens der Protestanten, die, mit allen zum Schutze ihrer Religion gemachten Zugeständnissen nicht zufrieden, sich mittelst derselben nur eine Stellung befestigten, von welcher sie die katholische Kirche angreifen konnten. Im Erzherzogthum hatte der Adel sich größtentheils dem Protestantismus zugewendet und denselben verbreitet. Als im Jahre 1566 Suleiman von Neuem Ungarn überflutete und der Kaiser zu der auf einem Reichstage zu Augsburg erhaltenen Reichshülfe die Hülfe der östreichischen Stände begehrte, machten ihm diese die Bewilligung freier Religionsübung für die Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses zur Bedingung. Der türkische Krieg, in welchem Zriny als Befehlshaber der an der oberen Theiß gelegenen Stadt Szigeth, da die Stadt nicht mehr zu halten war, den Heldentod starb, nahm keine der aufgebotenen Macht entsprechende Wendung. Suleiman war zwar während der Belagerung von Szigeth gestorben, aber der Friede, der darauf geschlossen ward und dem Kaiser einen Theil Ungarns ließ, erneuerte auch für denselben die Verpflichtung einer schon von seinem Vater übernommenen Tributzahlung. Zu ferneren Rüstungen Seitens des Reiches kam es nicht, da dem Kaiser auf den Reichstagen, wo er Türkenhülfe suchte, jedesmal

Seitens der Protestanten mit Religionsbeschwerden, insbesondere mit Angriffen auf den kirchlichen Vorbehalt geantwortet wurde. Noch schwieriger wurde des folgenden Kaisers Stellung sowohl dem Reiche als den Erblanden gegenüber. Es begann für Deutschland in dem Kampfe der Religionen der Rückschlag, durch welchen die katholische endlich einen so großen Theil des verlorenen Bodens wiedergewann, daß die größere Hälfte der Bevölkerung der katholischen Kirche erhalten und wiedergewonnen wurde. Rudolph, der in Spanien erzogen war, stand zwar entschieden auf katholischer Seite, aber seine persönliche Thätigkeit hat geringen Antheil an jenem Ergebnisse, da er in Liebhaberei für Alterthümer, sowie für die in Astrologie und Alchymie ausgearteten Wissenschaften der Astronomie und der Chemie vertieft, wenig Kraft für den Zweck der Regierung entwickelte. Desto entschiedener wurde er selbst bei der Unzufriedenheit, an der es nicht fehlte, der Gegenstand der Beschwerden. Namentlich waren die Protestanten über manche Erfolge, welche den Katholiken bei Vertheidigung ihres Besitzstandes zu Theil wurden, voll Unwillens. Es zeigte sich auch in den Erblanden desfalls große Unzufriedenheit. Dazu kam die andere Unzufriedenheit, welche bei einem kurz nach Rudolphs Thronbesteigung in Ungarn wieder ausgebrochenen Türkenkriege durch des Kaisers Unthätigkeit erregt wurde, da man das Land durch den Krieg und durch die Bewegungen der dortigen Protestanten in Verwirrung sah. Es kam dahin, daß die Glieder des Hauses an Rudolphs Stelle, ohne seine Kaiserwürde anzutasten, einen andern aus ihrer Mitte setzten. Der Erzherzog Ferdinand von Tirol und Vorderöstreich war im Jahre 1595 gestorben und, da seine Gemahlin Philippine Welser aus Augsburg keinem fürstlichen Geschlechte angehörte, waren seine Söhne zur Nachfolge unfähig. Es waren daher seine Länder einem der Brüder des Kaisers, dem Erzherzoge Maximilian, so übergeben worden, daß er sie Namens der östreichischen und der steiermärkischen Linie des Hauses regieren solle. Der Erzherzog Karl von Steiermark war im Jahre 1590 gestorben, und für seine Söhne führte die Mutter die vormundschaftliche Regierung. Sämmtliche Erzherzoge, mit Ausnahme des in den Niederlanden lebenden Albrecht, versammelten sich im Jahre 1606, von Matthias, dem ältesten Bruder des Kaisers, berufen, in Wien, das Rudolph allein von allen Fürsten seines Hauses als Wohnsitz gegen Prag vertauscht hatte. Ihre Berathung galt der Lage ihrer Länder und sie gelangten zu dem Beschlusse, Matthias für das Haupt des Hauses zu erklären. Darauf wurde ein von den unzufriedenen ungarischen Protestanten ausgegangener Aufstand durch Bewilligung freier Religionsübung gestillt und mit den Türken, bei welchen Suleiman die Reihe thatkräftiger Herrscher geschlossen hatte, der Krieg durch einen Frieden geendet, mit welchem die

Tributzahlung aufhörte. Rudolph machte zwar Anstalten, sich dieser theilweisen Entthronung zu widersetzen, aber Matthias hatte die östreichischen und die ungarischen Stände bereits so für sich gewonnen, und Rudolph fand in den Erblanden und im Reiche so wenig Hülfe, daß Matthias, nachdem er mit einem Heere in Böhmen eingerückt war, im Jahre 1608 durch förmlichen Vertrag die Abtretung von Oestreich und Ungarn mit der Anwartschaft auf Böhmen erhielt. Bei der Rückkehr nach Oestreich erwarteten Matthias die Forderungen der dortigen Protestanten, welche die unter Rudolph erlittenen Beschränkungen aufgehoben wissen wollten. Zwar machte Matthias auf den Rath des Cardinals Klesel, der unter Rudolph die Seele des auf Beschränkung des Protestantismus gerichteten Verfahrens gewesen war, Anstalten zum Weigern, doch gab er, als er den Vorsatz gewaltsamen Vorschreitens gewahrte, von Neuem die Bewilligung freier Religionsübung. Ein gleiches Zugeständniß drangen die böhmischen Protestanten, die ebenfalls die seit Maximilian geschmälerte Freiheit wiederverlangten, unter offenen Anstalten zu bewaffneter Erhebung dem Kaiser ab, worüber ihnen im Jahre 1609 eine unter dem Namen des Majestätsbriefes bekannte Urkunde ausgestellt wurde. Kaiser Rudolph behauptete sich nicht einmal in der Herrschaft über Böhmen bis an seinen Tod. Er gedachte einen seiner steiermärkischen Vettern, den Erzherzog Leopold, welcher Bischof von Passau war, statt Matthias zu seinem Nachfolger in Böhmen zu machen, und die Truppen, die er zu diesem Zwecke werben ließ, verübten in Böhmen solchen Unfug, daß eine Empörung entstand, welche ihn in Prag in eine Art von Gefangenschaft brachte, während Matthias zur Wahrung seines Erbrechtes mit einem Heere erschien. Matthias ward in Prag im Jahre 1611 gekrönt, und Rudolph, dem das Verbleiben in seinem dortigen Schlosse gestattet worden, starb bald darauf im Jahre 1612.

11. Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone, da deren Last von keinem derjenigen, auf welche die Parteien ihre Augen richteten, gewünscht wurde. Er fand im Reiche die Dinge so weit gediehen, daß ein Bürgerkrieg, welcher eine Auflösung des Reiches zur Folge haben zu müssen schien, dem Ausbruche sehr nahe war. Auf den Reichstagen hatte sich längst ein von Kurpfalz geleitetes Angriffsverfahren gegen die Reichsregierung kundgegeben, das auf eine Lockerung des Reichsverbandes hinwirkte und die Ausführung aller durch den Vortheil und die Ehre des gesammten Reiches erforderten Maßregeln hinderte. Als auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1608 Rudolph zum Kriege gegen seinen Bruder, gegen den ungarischen Aufstand und gegen die Türken Reichshülfe begehrte, sagten die Katholiken dieselbe zu, und die Protestanten machten Aufhebung der in Religionssachen anhängigen Rechts-

streitigkeiten und Bestätigung des Religionsfriedens zur Bedingung. Da wollten die Katholiken auf die Forderung der Protestanten eingehen, wenn zugleich ihnen Alles herausgegeben würde, was die Protestanten seit Abschluß des Religionsfriedens gegen dessen Sinn ihnen entfremdet hätten. Hierüber ward der Streit so heftig, daß der Reichstag ohne Schluß auseinanderging. Eine Anzahl der protestantischen Fürsten, beunruhigt durch das Verlangen der Wiedererstattung, wurde nun durch Kurpfalz zu einem Bunde oder einer Union vereinigt, die ohne Mitwirkung von Kursachsen bei Kloster Ahausen im Ansbachischen geschlossen wurde und, wie einst der Schmalkaldner Bund, auf offenen Kampf gegen den Kaiser, folglich auf Bruch der Reichsverfassung hinauslief. Die Angelegenheiten der Union verflochten sich mit einer Erbfolgefrage, die im Jahre 1609 durch den Tod des letzten klevischen Herzogs Johann Wilhelm eintrat. Auf die von ihm beherrschten Gebiete hatten zwei Fürsten ein Recht, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg. Johann Sigismund, der Urenkel Joachims II., des ersten lutherischen Kurfürsten von Brandenburg, war vermählt mit Anna, die eine Tochter des zweiten Herzogs von Preußen und der ältesten Tochter des vorletzten klevischen Herzogs Wilhelm war. Die jüngere Tochter des Herzogs Wilhelm war aber die Gemahlin des Pfalzgrafen von Neuburg. Daß die Töchter des klevischen Herzogs zur Erbfolge fähig sein sollten, hatte seinen Grund in einem Privilegium, welches Wilhelm von Karl V. einige Zeit nachdem er sich unter Verzichtung auf Geldern mit demselben versöhnt, erhalten hatte. Für den Kurfürsten ward angeführt, daß sein Recht sich von der älteren jener Töchter herleite, und für den Pfalzgrafen, daß jene ältere bei Erledigung der Erbschaft nicht mehr am Leben gewesen sei. Da nun aber auch von Seiten des Hauses Sachsen auf Grund einer Verwandtschaft Ansprüche gemacht wurden, fürchteten jene beiden Bewerber, es möge ihr Streit dem dritten Mitbewerber Zeit geben, seine Ansprüche bei dem Kaiser geltend zu machen, und dieser bis zur Entscheidung die Länder in Verwaltung nehmen. Daher ergriffen sie von der Erbschaft kraft eines im Jahre 1609 zu Dortmund geschlossenen Vergleichs gemeinschaftlich Besitz, um sie bis zur Auseinandersetzung ihrer Ansprüche gemeinschaftlich zu regieren. Dieses eigenmächtige Verfahren erklärte der Kaiser für ungültig und ließ durch Erzherzog Leopold, der dazu Unterstützung aus den spanischen Niederlanden erhielt, das Herzogthum zur vorläufigen Verwaltung einziehen. Die Festsetzung eines habsburgischen Fürsten am Niederrhein diente nun dem Kurfürsten von der Pfalz als Vorwand, die Union zu einem Anschlusse an Frankreich zu bewegen. Hier war gerade Heinrich IV. mit einem Plane beschäftigt, der die Staatenverhältnisse Europa's zu Gunsten einer französischen

Hegemonie umgestalten und namentlich Bedeutung und Stellung des im Besitze des Kaiserthums befindlichen Hauses Habsburg verändern sollte. Es wurde im Jahre 1610 von der Union ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich geschlossen, und ihre Unternehmungen begannen mit Brandschatzung der geistlichen Fürstenthümer am Mittelrhein und am Main. Schon vorher aber, im Jahre 1609, hatte Herzog Maximilian von Baiern, der durch Fähigkeit und Gesinnung zum Führer der katholischen Partei berufen war, mit den meisten geistlichen Fürsten eine Verbindung oder eine Liga geschlossen, der auch der steiermärkische Erzherzog Ferdinand beitrat. In der klevischen Erbfolgeangelegenheit that die Liga nichts, da der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen, welcher allein den Weg des Rechtes gesucht, mit dem erledigten Herzogthum belehnt hatte. Dagegen erschienen französische Hülfstruppen im Jülich'schen Gebiete zur Unterstützung der Union, die dort für den ihr angehörigen Pfalzgrafen von Neuburg wirkte. Doch eben in der Zeit, wo eine Einmischung des herrschsüchtigen Frankreichs Deutschland fast wehrlos gefunden haben würde, ward Heinrich IV. zu Paris ermordet, und als die Union bald darauf durch den Tod des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, dessen Sohn Friedrich V. noch minderjährig war, ihr Haupt verlor, schloß sie noch im Jahre 1610 zu München Frieden mit der Liga. Nun mußte der Kaiser die Auflösung der beiden Verbindungen wünschen. Da dies nicht unmittelbar gelingen wollte, ward der Versuch gemacht, die lutherische Partei, deren Haupt, der Kurfürst von Sachsen, sich bisher schon zum Kaiser hingeneigt hatte, in die Liga zu ziehen und so ein deutsches Schutzbündniß gegen die mit Frankreich verbündete, der Hauptsache nach kalvinische Union zu bilden. Außerdem, daß die lutherische Partei bedenklich war, scheiterte das Aufgeben des kirchlichen Vorbehaltes, durch welches man sie gewinnen wollte, an der Festigkeit des Herzogs Maximilian. Die Union schloß nun mit den vereinigten Niederlanden ein Bündniß zu gegenseitiger Geld- und Truppenhülfe, und ihre Glieder entwickelten im Jahre 1613 auf einem Reichstage zu Regensburg ein unverkennbares Bemühen um Zerstörung der Reichsverfassung, indem sie in vielen Geschäften sich der Entscheidung durch Stimmenmehrheit widersetzten, und als man gegen ihren Willen vor ihren Beschwerden die kaiserlichen Vorlagen behandelte, den Reichstag verließen. Bald darauf trat eine Veränderung in der Stellung der Parteien durch den Verlauf der Erbfolgefrage ein. Die Uebelstände der gemeinschaftlichen Regierung hatten den Plan zuwege gebracht, den Sohn des Pfalzgrafen mit der Tochter des Kurfürsten zu vermählen und so die beiderseitigen Ansprüche zu befriedigen, indem das Recht des Kurfürsten auf dessen Tochter übertragen würde. Als sich aber bei einer diesfälligen Unterredung zu Düsseldorf im Jahre 1613 der Kurfürst

doch nicht zur Abtretung verstand und durch heftiges Benehmen den Sohn des Pfalzgrafen, Wolfgang Wilhelm, von sich stieß, trat dieser erst insgeheim, dann im Jahre 1614 öffentlich zur katholischen Religion über, nahm seinen Wohnsitz in Düsseldorf und suchte sich mit Hülfe Spinola's, den die Angelegenheiten der Stadt Aachen herübergeführt hatten, zu befestigen. Dadurch traten Spanier und Niederländer, die außerhalb Deutschlands Waffenstillstand hatten, in Deutschland einander entgegen, indem Moritz von Oranien vom Niederrhein her zum Schutze des brandenburgischen Besitzes einrückte. Doch brach kein eigentlicher Krieg zwischen den Spaniern und den Niederländern aus, indem jede der Parteien nur ihren Bundesgenossen möglichst viel Gebiet durch Besetzung der Städte zu retten suchte, wobei Spinola, der auch Wesel einnahm, den Statthalter Moritz an Schnelligkeit übertraf. Dies brachte die beiden deutschen Fürsten, die sich von ihren Bundesgenossen abhängig sahen, zu dem Entschlusse einer vorläufigen Ländertheilung, wonach Johann Sigismund Cleve, Mark und Ravensberg, Wolfgang Wilhelm Jülich und Berg besitzen sollte. Doch kam der Vergleich, da die beiderseitigen Bundesgenossen die besetzten Plätze nicht räumten, nicht zur Vollziehung, und die Fürsten ließen wieder die zu Dortmund verabredete gemeinschaftliche Regierung eintreten, bis ihre Länder nach Ablauf des zwischen Spaniern und Niederländern geschlossenen Waffenstillstandes Schauplatz des ihnen eigentlich ganz fremden Krieges wurden, als schon böhmische Streitigkeiten, die sich über die Anwendung des Majestätsbriefes erhoben, den reichsfeindlichen kurpfälzischen Bestrebungen die Hand gereicht hatten, um mit dem angesammelten Zündstoffe ganz Deutschland in Brand zu setzen. Indessen hatte auch der Kurfürst von Brandenburg in doppelter Hinsicht eine neue Stellung eingenommen. Da er als Schwiegersohn des söhnelosen Herzogs von Preußen auch auf dessen Land Ansprüche hatte, war ihm schon im Jahre 1611 im Voraus für dasselbe eine polnische Belehnung ertheilt worden, und als nun im Jahre 1618 der Herzog starb, trat er an dessen Stelle und wurde dadurch für die Folge in die Angelegenheiten Polens verflochten. Vorher aber, unmittelbar nach dem Uebertritte Wolfgang Wilhelms zur katholischen Religion, war er zur reformirten Religion übergetreten, was ihn, obgleich er von dem neuen Standpunkte das Reformationsrecht in seinen Ländern nicht zur Anwendung brachte, in Brandenburg und noch mehr in Preußen in große Verlegenheiten verwickelte. So hinterließ er seinem Sohne Georg Wilhelm, einem eifrig der reformirten Religion ergebenen Fürsten, dem er im Jahre 1619 kurz vor seinem Tode die Regierung abtrat, mit den durch den ganzen Norden Deutschlands vertheilten und zum Theil noch gar nicht befestigten Besitzungen eine in jeder Hinsicht schwierige Stellung.

12. In Italien, wo das spanische Uebergewicht unbestritten blieb und bei dem Eifer, mit dem der König von Spanien der Kirche diente, auch die Päpste nicht zu Gegenbestrebungen aufforderte, nahm der Kirchenstaat in demselben Maße eine vortheilhaftere Stellung ein, als dessen Beherrscher ihr kirchliches Ansehn der Durchführung der in Trient entworfenen Pläne kirchlicher Reformation widmeten. Das Spiel der Staatskunst, in welche die Päpste früher verstrickt gewesen waren, hörte auf, und an die Stelle der Bemühungen, für die Unabhängigkeit ihres Staates ein fremdes Uebergewicht durch fremde Bundesgenossen zu beseitigen oder die mit der geistlichen Würde verknüpfte weltliche Macht zur fürstlichen Ausstattung von Gliedern der eignen Familie zu benutzen, konnte die Sorge für Regelung der inneren Verhältnisse des Staates treten. Der für den Kirchenstaat schädliche Einfluß von Neffen der Päpste und ihre Begünstigung auf Kosten des Kirchenstaats, zwei Uebelstände, die man unter dem Namen des Nepotismus zusammenfaßte, zeigten sich nicht mehr, seit der heilige Karl als Neffe des Papstes Pius IV. seinen Einfluß zum Heil der Kirche verwandt hatte. Pius V., auf dessen Wahl Karl ebenfalls Einfluß gehabt, stellte an sich selbst ein Beispiel erneuerter Kirchenzucht auf und arbeitete mit Erfolg an der Verwirklichung der Trienter Beschlüsse. Seine apostolischen Eigenschaften waren so hervorleuchtend, daß er in der Folge heilig gesprochen wurde. Er begann die Mittel, die ihm als Fürsten des Kirchenstaates zu Gebote standen, zur Theilnahme an König Philipps Kämpfen für die Christenheit zu benutzen und trug dadurch zu dem Siege von Lepanto bei. Wie wenig er der neuen Gestaltung der Staatsverhältnisse in Italien widerstrebte, zeigte er dadurch, daß er dem Herzoge von Florenz, als dem Beherrscher der vereinigten Gebiete der ehemaligen Republiken Florenz, Pisa und Siena den Titel eines Großherzogs verlieh, welchen der Kaiser erst dessen Sohne und Nachfolger Franz zugestand. Seine Nachfolger Gregor XIII. (1572—1585) und Sixtus V. (1585—1590) gründeten segensreiche kirchliche Anstalten, der erstere für Erziehung von Jünglingen verschiedener Nationen zum Dienste der Kirche in ihren Ländern, der zweite Congregationen von Cardinälen zur Behandlung bestimmter kirchlicher Angelegenheiten. Gregor stiftete, indem er um die Befestigung der Kirche und die Durchführung der Trienter Beschlüsse in den zum großen Theil durch Einwirkung des heiligen Karl der Kirche erhaltenen Gegenden der Schweiz bemüht war, daselbst das Amt eines stehenden päpstlichen Vertreters oder Nuntius. Sixtus, ein Regent von außerordentlicher Kraft, förderte die Verbesserung der Verwaltung seines Staates, indem er Einkünfte und Ausgaben regelte, Congregationen von Cardinälen auch für Besorgung staatlicher Angelegenheiten gründete und eine strenge Rechtspflege einführte, die sich namentlich bei Bekämpfung

des in Folge der früheren Kriegsjahre entstandenen, zu einer furchtbaren Landplage angewachsenen Räuberwesens wirksam zeigte. Die Ordnung ließ ihn auch Mittel gewinnen, Rom durch große Bauten zum Nutzen und zum Schmucke zu heben und es zu einem Bilde der nach so vielen Stürmen verjüngten Kirche zu machen. Unter ihm wurde der von Leo X. begonnene Bau der Peterskirche vollendet durch Aufsetzung der riesenhaften Kuppel, von welcher das die Welt überwindende Kreuz leuchtet. Die Thätigkeit, welche die Päpste der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts entwickelten, machte sich aber auch nach den entferntesten Grenzen des kirchlichen Gebietes hin fühlbar, und dieses Gebiet erweiterte sich fortwährend durch Anpflanzung des Christenthums in den neu entdeckten Ländern jenseits der östlichen und der westlichen Meere. Während Italien an den Regenten der Kirche zugleich Muster weltlicher Fürsten hatte, wurde das Land, das nicht mehr der Schauplatz einheimischer Fehden, nicht mehr der Tummelplatz ausländischer Kriegsheere war, von einer geistigen Thätigkeit durchdrungen, die der bildenden Kunst eine schöne Nachblüthe, der redenden Kunst eine neue frische Blüthe schuf. Die Dichtung nährte sich an der Erinnerung der Zeit, da der Kern der Jugend Italiens durch die Schule des spanischen Kriegsdienstes gegangen war, und an den Aussichten, welche das erfrischte Leben der Kirche und der erneuerte Kampf gegen die Ungläubigen eröffnete. Es war bedeutsam, daß an dem Hofe zu Ferrara, wo im Anfange des Jahrhunderts Ariosto (1474—1533) durch kunstreiche Erfindung und Verschlingung der Erzählung, durch anmuthige Darstellung und kecken Scherz entzückt hatte, Tasso (1544—1595) das ernste auf einer großen That des christlichen Heldenthums beruhende Lied von Jerusalems Befreiung sang. Der Kirchenstaat gewann auch die Festigkeit eines abgerundeten Staates durch das Aufhören der Lehensherrschaften, die sich in demselben gebildet und die Zeiten der Verwirrung zur Erringung unabhängiger Stellung benutzt hatten. Clemens VIII. (1592—1605), durch drei Vorgänger von kurzer Regierungszeit von Sixtus getrennt, zog das Herzogthum Ferrara ein, das dieser Art von Herrschaften angehörte. Als Alphons II., der Gönner Tasso's, im Jahre 1596 kinderlos starb, war der Uebergang der Regierung an eine andere von Alphons' II. Großvater Alphons I., dem Gönner Ariosto's, abstammende Linie bestimmt. Doch hatte nur der Kaiser für die als Reichslehen geltenden Fürstenthümer Modena und Reggio seine Zustimmung gegeben. Da sich Niemand fand, der das Haus Este in dem Bemühen, auch Ferrara zu behaupten, unterstützt hätte, da Heinrich IV., der durch Gewinnung des Papstes den Anfang zur Wiederherstellung des französischen Einflusses in Italien machen wollte, sich für Clemens erklärte, blieb das Herzogthum Ferrara dem Kirchenstaate einverleibt, ein Loos,

das einige Jahrzehnte später, im Jahre 1631, dem Herzogthume Urbino, der letzten der großen Lehenherrschaften im Kirchenstaate, fiel. Unruhiger schien für Italien die Zeit Pauls V. werden zu wollen, der mit Venedig wegen mehrfacher Eingriffe des Staates in kirchliche Angelegenheiten in heftigen Streit gerieth. Der Geist des Despotismus, welcher der Republik eigen war, zeigte sich ganz vorzüglich auch in einem Bestreben, die kirchliche Thätigkeit möglichst zu hemmen, damit nicht im Staate eine Gewalt wirksam sei, welche nicht von dem Staate als solchem ausgehe. Man wollte, damit nicht eine geistige Macht der Herrschaft staatlicher Willkühr Schranken zu ziehen vermöge, die Geistlichkeit lieber in knechtischer Unterwürfigkeit der Fähigkeit zu Ausübung ihres Berufes entkleidet sehen, als sie in einem Leben für ihren Beruf zum Gegenstande der Achtung werden lassen. Eine Kränkung kirchlicher Gerechtsame führte den Papst, da jede Beschwerde fruchtlos geblieben war, zu Anwendung kirchlicher Strafen, deren Verkündigung jedoch in Venedig verhindert wurde. Es fehlte nicht an einer schriftstellerischen Vertheidigung für Venedigs Verfahren, da Sarpi, der Theologe der Republik genannt, mit eben so viel Trotz gegen die Kirchengewalt als Unterwürfigkeit gegen die Staatsgewalt, der Vertheidigung der zur Rechtfertigung jenes Verfahrens erdachten Grundsätze seine Feder lieh. Der Papst war nahe daran, die Wahrung seines geistlichen Rechtes durch das nicht entsprechende Mittel eines Krieges zu versuchen, als Heinrich IV. durch seine Vermittlung eine Aussöhnung zu Stande brachte. Der Staat nahm die gegen den Papst oder vielmehr gegen die Kirche ergriffenen Maßregeln zurück, hob auch die im Laufe des Streites verfügte Ausweisung der Ordensgeistlichen auf und ließ nur gegen die Jesuiten, die immer einer über die Grenzen ihres Berufes hinausgehenden Staatsgewalt vorzüglicher Gegenstand der Besorgniß und des Zornes sein mußten, das Verbot des Aufenthaltes im Staate noch Jahrzehnte bestehen. Der Streit hatte dadurch, daß er auf beiden Seiten zu lebhafter Erörterung über die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt Anlaß gegeben, eine über den Bereich der Republik hinausgreifende Bedeutung gewonnen, wie er denn der Vorläufer einer Menge anderer Streitigkeiten geworden ist, denen eine Uebertragung unkirchlicher Anschauungen auf die Verhältnisse der Kirche als letzte Ursache zu Grunde liegt.

XXIII.

Frankreich in der Zeit der durch die Kirchentrennung veranlaßten inneren Kriege.

1. In Frankreich konnte der Protestantismus in der Form, die er durch Luther erhalten, nicht eindringen. Desto entschiedeneren Eingang fand die kalvinische Lehre, die aus dem französisch redenden Theile der Schweiz kam und durch die schroffere Scheidung von der Kirche der bei den Franzosen, wie bei den übrigen romanischen Völkern, vorhandenen Neigung zu kühnem Fortschritt im Verneinen mehr entsprach. Die Anhänger der neuen Lehre theilten sich, wie anderswo, nach den Beweggründen, durch welche sie derselben zugeführt wurden, in zwei Klassen. Während ein Theil bei den in der Kirche vorhandenen Mängeln von dem Anschlusse an die neue Lehre eine gründlichere Befriedigung des religiösen Bedürfnisses erwartete und an die Verheißungen von einer Zurückführung der Kirche zu ursprünglicher Reinheit, von einer Beseitigung menschlicher Satzungen wirklich glaubte, gab es Andere, die sich durch die Aussicht auf größere Ungebundenheit, durch einen Trieb zur Auflehnung gegen unbequeme Vorschriften und durch den Reiz der Neuheit angezogen fühlten. Die Regierung des Königs Franz I. hatte mittelbar den Boden für Aufnahme der neuen Lehre bereiten helfen. Er übte gegen die Kirche eine Willkühr, welche deren Thätigkeit nur hemmen konnte, da sein Eingreifen in die kirchlichen Angelegenheiten nach ganz andern als kirchlichen Rücksichten erfolgte und die Bischöfe, die er nach dem mit Leo X. geschlossenen Concordate der Kirche gab, derselben weder größere Achtung noch größere Wehrhaftigkeit verschafften. Die Calvinisten zeigten nun zwar die Entschiedenheit ihres Meisters auch in der Rücksichtslosigkeit ihres Auftretens gegen die Kirche, und die Kundgebungen ihrer Abneigung gegen dieselbe wurden so schnell Vergehungen gegen die öffentliche Ordnung, daß die Befürchtung des Königs, aus der religiösen Neuerung eine Saat bürgerlicher Unruhen erwachsen zu sehen, sich steigerte und ihn zu Maßregeln der Strenge aufforderte. Je gewaltsamer und blutiger er aber in der Unterdrückung der Calvinisten zu Werke ging, desto mehr Theilnahme wandte sich der Sache der leidenden Partei zu, und die Sache, welche durch den König vertheidigt werden sollte, befand sich insofern im Nachtheile, als der üppige und schwelgerische Hof des Königs nicht in Achtung stehen konnte. Zugleich wußten einzelne Mächtige, die sich der Neuerung zugeneigt hatten, ihre Genossen gegen die angeordnete Verfolgung zu schützen. So machte des Königs Schwester Margaretha, die mit Heinrich II. von Navarra,

dem Sohne von Katharina und Johann von Albret, vermählt war, ihren Hof zu einem Zufluchtsorte der wegen der Religion Verfolgten. Obgleich Heinrich II. nicht minder als sein Vater die Verfolgung der Protestanten betrieb und durch seine Verbindung mit den deutschen Protestanten sich hierin nicht im mindesten stören ließ, fuhren sie doch, wozu freilich jene Verbindung des Königs beitrug, in ihrer Ausbreitung fort. Im Jahre 1559 fand zu Paris eine Synode statt, auf welcher sie ihren Gottesdienst nach Calvins Grundsätzen ordneten. Sie erhielten im ganzen Lande den Namen Hugenotten, der ursprünglich ein in Tours umgehendes Nachtgespenst bezeichnet haben und auf sie wegen ihrer aus Furcht vor der Verfolgung Nachts gehaltenen Zusammenkünfte spottweise übertragen worden sein soll. Daß sie aber aus ihrer gedrückten Lage zum Angriffe auf die Regierung übergingen und sich zu einer unter Führern geschaarten Partei ausbildeten, hängt mit den Verhältnissen des Hofes aufs Engste zusammen. Schon mehr als einmal hatte Parteiung am Hofe und unter den Mitgliedern der königlichen Familie Frankreich in Bürgerkriege gestürzt. Seitdem die Macht der großen Vasallen durch Gründung einer einheitlichen Regierungsgewalt gebrochen war, suchten diejenigen, welche Mittelpunkte für besondere Kreise zu bilden fähig und geneigt waren, eine Entschädigung in einer einflußreichen Stellung am Hofe, mittelst welcher sie statt der früher in einem Theile des Reiches unmittelbar geübten Gewalt, eine mittelbare über das ganze Reich üben konnten. In Zeiten, wo kein äußerer Krieg dem Drange nach Thätigkeit ein Mittel der Befriedigung bot, ward daher der Hof der Schauplatz eines Kampfes um überwiegende Betheiligung an der Regierung. Je entschiedener nun von vielen Mitbewerbern einer das Uebergewicht erhielt, desto mehr wurden die Zurückgestoßenen zu einer Gegenpartei vereinigt, welche dann alle im Lande vorhandene Unzufriedenheit als Mittel des Widerstandes zu benutzen suchte. So hatte Heinrich ungeachtet der Abmahnung seines Vaters der Familie Guise, die eine von dem zweiten Sohne des Herzogs Renatus II. stammende Nebenlinie des lothringischen Herzogshauses bildete und durch den Herzog Franz und seinen Bruder, den Cardinal Karl, vertreten war, einen sehr großen Einfluß eingeräumt. Die von den Guisen gewonnene Stellung mußte noch wichtiger werden, als Heinrich II. in Folge einer beim Turniere erhaltenen Verwundung so früh starb, daß sein Sohn Franz II. noch sehr jung auf den Thron kam, und zugleich wurde diese Stellung eine feste dadurch, daß die nunmehrige Königin eine Nichte der Guisen war. Den Guisen schien aber jene Stellung schon, sofern sie Abkömmlinge eines auswärtigen Fürstenhauses waren, nicht zu gebühren. Als verletzende Anmaßung erschien ihr Walten gegenüber dem der königlichen Familie nahe verwandten Hause Bourbon-Vendome, der jüngeren Linie

des Hauses Bourbon, dessen ältere Linie mit dem bei Erstürmung Roms gefallenen Bourbon erloschen war. Es lebten damals aus diesem Hause, dessen Lehen zahlreich im Süden des Landes verbreitet waren, drei Brüder, Anton, der durch seine Gemahlin Johanna III., die Tochter Heinrichs von Navarra, König jenes Reiches war, der Cardinal Karl und der Fürst Ludwig von Condé. Dieses Haus fand in seinem Bemühen, die Guisen aus ihrer Stellung zu verdrängen, Unterstützung bei Allen, die gegen den Hof Beschwerde hatten. Unter solchen traten die Häuser Montmorency und Chatillon am meisten hervor, von denen das erstere an dem Connetable Annas von Montmorency, das letztere an dem Admiral Coligny seinen Vertreter hatte.

2. Nachdem die Unzufriedenen, die zu Verdun eine Zusammenkunft gehabt, umsonst durch die Mutter des Königs eine neue Ordnung herbeizuführen versucht hatten, faßten sie auf den Rath Coligny's, der für seine Person den Hugenotten angehörte, den Entschluß, sich mit diesen zu verbinden. Die Hugenotten sahen ebenfalls die Guisen als ihre hauptsächlichsten Feinde an und zeigten eine Entschlossenheit, mit der sie, durch die Verbindung der unzufriedenen Großen verstärkt, wohl geeignet waren, auf den Hof einschüchternd zu wirken. Das nächste Ergebniß dieser Verbindung war der von kalvinischen Theologen ausdrücklich gebilligte Versuch, den Hof in seinem Sommeraufenthalte zu Blois zu überfallen und die Regierung auf eine dem gemeinsamen Vortheil entsprechende Weise umzugestalten. Der Herzog von Guise, dem der Plan bekannt geworden war, bewirkte schnell die Uebersiedelung des Hofes nach Amboise und traf Vertheidigungsanstalten. Diese Gefahr führte dazu, daß ihm nur desto ausgedehntere Vollmachten übertragen wurden, welche die Mutter des Königs, so sehr ihr die Uebermacht der Guisen unbequem zu werden anfing, doch als Mittel der Rettung sich gefallen lassen mußte. Als die Hugenotten, die von den Gegenvorkehrungen nichts wußten, ihren Plan doch in Amboise auszuführen versuchten, büßten diejenigen, welche damit begannen, durch den Tod. Darauf ward eine Versammlung von Großen nach Fontainebleau berufen, auf daß dort über die Heilung der Gebrechen des Staates berathen würde. Hier übergab, während der König Anton und Condé nicht erschienen, Coligny eine Bittschrift zu Gunsten der Hugenotten, mit der er nichts erreichte. Inzwischen ward ein Plan Condé's, die Stadt Lyon wegzunehmen, verrathen und vereitelt. Man schritt nun zur Berufung der Reichsstände nach Orleans, und da hier die Mitglieder des Hauses Bourbon nicht fehlen zu dürfen glaubten, erschienen sie, worauf Condé gefangen genommen und der König Anton wenigstens sorgfältig bewacht wurde. Es begann gegen Condé ein Rechtsverfahren, in Folge dessen er zum Tode verurtheilt wurde. Während die Hugenotten, seit sie eine

Partei im Staate geworden, in der Provence und der Dauphiné schon zu offenem Aufruhre fortgeschritten waren, glaubte die von den Guisen geleitete Regierung durch äußerste Strenge den Bürgerkrieg im Beginne dämpfen zu müssen. Der Tod des jungen Königs im Jahre 1560 gab jedoch der Sache eine andere Wendung.

3. Die Königin Katharina, die bei der Minderjährigkeit ihres zweiten Sohnes Karl IX. (1560—1574) selbst die Zügel der Regierung zu führen wünschte, suchte jeder Anordnung auszuweichen, durch welche sie ihren Einfluß einer der beiden Parteien hätte opfern müssen. Jede der beiden Parteien sollte ihr dazu dienen, die andere nicht zu mächtig werden zu lassen. So war es schon, als der vorige König noch lebte, dem redlichen, der königlichen Familie treu ergebenen Kanzler L'Hopital, der nach beiden Seiten hin gegen jedes leidenschaftliche Verfahren kämpfte, möglich geworden, durch sie die Vollstreckung des gegen Condé gesprochenen Urtheils zu hindern, und sie von jedem ferneren auf den Sturz der Bourbonen gerichteten Plane abzuhalten. Jetzt versöhnte sie sich mit dem Könige Anton, der zum Statthalter des Reiches ernannt wurde, während sie selbst den Namen der Regentin erhielt. Doch auf dessen Verlangen nach freier Religionsübung für die Protestanten und gänzlicher Entfernung der Guisen antwortete sie ausweichend, indem sie demselben in der Folge zu willfahren versprach. Nun wurde auch die Verurtheilung Condé's förmlich vom Parlamente für ungültig erklärt, und Montmorency, der sich jedoch wegen seiner Anhänglichkeit an die katholische Religion von seinen früheren Parteigenossen entfernte, an den Hof berufen. Die Ursache zur Fortdauer der Unruhen waren die Bemühungen der Guisen um Wiedergewinnung ihres früheren Einflusses, die eine um so größere Bedeutung erhielten, als gewaltsame Auftritte zwischen den Religionsparteien im Lande ihnen Anlaß gaben, als Vertheidiger der katholischen Religion aufzutreten. Sie brachten auch eine Verbindung mit Montmorency und dem durch Reichthum und Tapferkeit angesehenen Marschall St. André zuwege, welche man das Triumvirat nannte. Als nun Anton auf Veranlassung Coligny's eine neue Bittschrift zu Gunsten der Hugenotten überreichte, erschien eine Verordnung, wodurch nur die Strafe für die durch geistliche Gerichte der Häresie Ueberführten in Landesverweisung gemildert wurde. Die hierdurch erregte Unzufriedenheit Coligny's zu beschwichtigen, ließ Katharina in der am linken Ufer der unteren Seine gelegenen Stadt Poissy ein Religionsgespräch veranstalten. Da die zweite Unterbrechung des Concils von Trient noch immer fortdauerte, dachte man die Bewegung, deren vorherrschend staatlichen Charakter man noch nicht gehörig erkannt hatte, noch durch eine theologische Erörterung beschwichtigen zu können. Der Versuch, an welchem von protestantischer Seite Calvins Genosse Beza, von katholischer der Car-

dinal Karl von Guise, der Cardinal von Lothringen genannt, Theil nahmen, endete so fruchtlos, wie alle ähnlichen. Die Erklärung Beza's über das Abendmahl vernichtete jede Hoffnung auf Verständigung. Je mehr nun das Ansehen der Guisen wieder im Steigen begriffen war, desto mehr näherte sich Katharina den hugenottischen Häuptern Condé und Coligny, und da die Protestanten sich nicht allein rasch vermehrten, sondern im Süden des Reiches einen Vertilgungskrieg gegen den Gottesdienst und die Kirchen der Katholiken eröffneten, sollten sie durch eine Verordnung des Jahres 1562 beschwichtigt werden, die ihnen außerhalb der Städte gottesdienstliche Versammlungen zu halten gestattete, aber Zurückgabe der gewaltthätig in Besitz genommenen Kirchen befahl und weitere Gewaltthätigkeiten mit Todesstrafe bedrohte. Seitdem trat König Anton, um nicht auf der Seite der Gegner der Kirche zu stehen, offen zu dem Triumvirat über, und König Philipp II., jetzt mit Katharina's Tochter Elisabeth vermählt, verwendete seinen Einfluß zur Stärkung der katholischen Partei. Guise führte den Hof, um für seine Handlungen dessen Ansehen als Rechtfertigung zu haben, von Fontainebleau nach Paris, welches Condé, um Truppen zum Widerstande zu sammeln, verlassen hatte. Die Protestanten, die über ein zufällig zwischen dem Gefolge des Herzogs von Guise zu Vassy in der Champagne und einer Anzahl ihrer Glaubensgenossen entstandenes Handgemenge allenthalben die bitterste Klage führten, wütheten in den Gegenden, wo sie die Mehrzahl bildeten, gegen Alles, was den Katholiken heilig war, mit wilder Zerstörung, und reizten die Katholiken, wo dieselben das Uebergewicht hatten, blutige Vergeltung zu üben. Das Land befand sich schon im Kriegszustande und die Häupter der Parteien rüsteten sich, um gegen einander Heere in das Feld zu führen. Condé forderte durch eine Bekanntmachung, die den Krieg als das einzige Mittel zur Abwehr der Unterdrückung der Protestanten bezeichnete, alle protestantischen Gemeinden zu Geld- und Waffenhülfe auf. Von Außen wurde er durch protestantische Fürsten Deutschlands und durch die Königin Elisabeth unterstützt. Die Guisen dagegen erhielten Zuzüge von den Navarresen, von König Philipp, von den Herzogen von Savoyen, Ferrara und Mantua, und ließen in Deutschland, sowie in der katholischen Schweiz, werben. Es begann eine lange Zeit der Bürgerkriege, die, mit steigender Erbitterung geführt, das Land mit Greueln und Freveln erfüllten. Achtmal wurde Friede geschlossen und achtmal brach der Krieg von Neuem aus, weil der durch den Frieden herbeigeführte Zustand keiner der beiden Parteien genügte und der Haß zu hoch gestiegen war, um der einen Partei ein Aufgeben des noch nicht Erreichten, der andern ein Verschmerzen des Abgedrungenen zu gestatten. Es waren Religionskriege, sofern die religiöse Spaltung eine Gährung hervorgerufen hatte, in

welcher die streitenden Parteien Gelegenheit fanden, sich die Kräfte der Massen dienstbar zu machen, und jede Partei aus der Besorgniß für ihre Religion und dem Anblicke der dieselbe bedrohenden Gefahren stets neuen Eifer zum Kampfe schöpfte. Es waren Kriege staatlicher Umwälzung, sofern es persönliche Bestrebungen waren, die sich mit dem Schein einer Vertheidigung der beiderseitigen Religionen bekleideten und von beiden Seiten die Führer sich von aller staatlichen Ordnung lossagten, um das Recht der Gewalt an die Stelle der von den berufenen Häuptern des Staates schlecht gewahrten Würde der Regierung zu setzen. Der Kampf theilte sich in den fast allenthalben gleichzeitig geführten regellosen und räuberischen Kampf, wie ihn die gelegentliche Berührung der erbitterten Parteien brachte, und in den von den Häuptern der Parteien mit gesammelten und geordneten Kräften in kriegerischer Weise geführten Kampf, dessen wechselnde Erfolge, soweit ihr Eindruck wirken konnte, auch in dem Einzelkampf die Parteien wechselnd hoben und niederdrückten. Nichts aber wurde in diesen im Namen der Religion geführten Kriegen mehr als die Religion gehöhnt, welche unter dem grausamen Spiele entfesselter Wuth ihre Macht über die Gemüther einbüßte und nach dem Verstummen des Waffengetöses die Heilung der furchtbarsten Verwilderung zu beginnen hatte.

4. In den drei ersten Kriegen (1562—1563, 1567—1568, 1569—1570) war die Partei der Guisen siegreich. Doch mußte sie, ohne die gewonnenen Vortheile weiter zu verfolgen, den Kampf jedesmal unterbrechen und die Gegenpartei durch Zugeständnisse beschwichtigen, weil die Mittel zur Fortsetzung des Krieges fehlten und der Krieg selbst auch aus dem Lande die Einkünfte nicht in geregelter Weise der Regierung zufließen ließ. Zu Anfang des Krieges wurden Orleans und Rouen Hauptpunkte für die Macht der Hugenotten. Schon hatte man durch Wegnahme von Blois, Tours, Poitiers und Bourges die Stadt Orleans vereinzelt, als man sich gegen die Engländer wenden zu müssen glaubte, die von den Hugenotten Havre de Grace erhalten und eine Besatzung in Rouen geworfen hatten. Rouen wurde erobert, bei der Eroberung aber erhielt König Anton eine tödtliche Wunde. Als darauf Condé, mit deutschen Truppen verstärkt, ohne daß er Paris hätte nehmen können, in die Normandie kam, wurde er von dem durch spanische Truppen aus den Niederlanden verstärkten Guise bei Dreux geschlagen und gefangen, während auf der Seite der Sieger St. André fiel und Montmorency in die Hände der Gegner gerieth. Nun begann die Belagerung von Orleans, aber während derselben erlitt die siegreiche Partei den schwersten Verlust durch den Tod Guise's. Ein Hugenotte, der zu diesem Ende in das katholische Heer eingetreten war, ermordete ihn. Dieser Verlust und der Wunsch Katharinens, die Engländer vertrieben zu sehen,

beförderten einen Frieden, der zu Amboise geschlossen ward, wodurch freie Religionsübung den Großen der hugenottischen Partei für sich und ihre Unterthanen in ihren Besitzungen, den Adeligen auf ihren Schlössern, den Bürgern in bestimmten Städten zugestanden wurde. Die Stadt Havre de Grace wurde, da Elisabeth sie nicht gegen Erstattung der an Condé gemachten Vorschüsse herausgeben wollte, von Montmorency erobert, und obgleich die Hugenotten ihr später gegen Rückgabe der Stadt das früher von England besessene Calais zugesagt hatten, geschah bei einem im Jahre 1564 zu Troyes geschlossenen Frieden dieser Stadt keine Erwähnung. Die hugenottische Partei, bei welcher Coligny dem Abschlusse des Friedens entgegen gewesen war, blieb fortwährend auf neuen Krieg gefaßt, da sie Absichten wahrnahm, die auf Zurücknahme der gemachten Zugeständnisse hinausliefen. Im Jahre 1567 wollten sich die Hugenotten der Person des Königs bemächtigen, doch der Hof floh von Monceaux nach Paris, und bei der Belagerung der Stadt wurde Condé von Montmorency bei St. Denys geschlagen. In dieser Schlacht fiel aber der siegende Heerführer, und der geschlagene zog sich nach Lothringen, um dort die Unterstützung, die Johann Kasimir aus der Pfalz brachte, an sich zu ziehen. Als Condé nun die Aufhebung der Belagerung von Orleans erzwungen hatte, und gegen Chartres rückte, begann Katharina auf Betreiben L'Hopitals Unterhandlungen, und ein Friede zu Longjumeau erneuerte die Festsetzungen von Amboise, bestimmte die Entfernung aller fremden Truppen aus dem Reiche und die Herausgabe der von den Hugenotten besetzten Plätze. Doch dieser Friede war nur ein Friede der Heere. Der kleine über das Land verbreitete Krieg dauerte fort. Der Wunsch, der Bewegung Herr zu werden, veranlaßte Katharina zu dem Plane, sich der Häupter der Gegenpartei in Noyers zu bemächtigen. Diese entkamen jedoch nach der ganz protestantischen Stadt La Rochelle, während L'Hopital, dessen Ansichten mit denen der Königin nicht übereinstimmten, den Dienst des Staates verließ. Den Bruch des Friedens von Longjumeau, der wegen seiner kurzen Dauer der kleine genannt wird, vollendeten Verordnungen zu Ungunsten der Hugenotten. Als diese nun wieder ins Feld rückten, kam es zu einer Schlacht bei Jarnac an der Charente, wo das königliche Heer siegte und Condé fiel. Dessenungeachtet fühlten sich die Hugenotten, denen aus Deutschland Hülfe zuströmte, stark genug, den Krieg fortzusetzen, und obgleich des Königs Bruder, der Herzog Heinrich von Anjou, bei Moncontour in der Landschaft Poitou einen zweiten Sieg erfocht, waren doch, als ein hugenottisches Heer darauf Paris bedrohte, die Aussichten der Königin so zweifelhaft, daß sie sich in Unterhandlungen einließ. Die Bedingungen des Friedens, der zu St. Germain en Laye geschlossen wurde, waren noch viel günstiger für die Hugenotten als alle früheren.

Sie erhielten freie Religionsübung für alle Städte mit Ausnahme der Stadt Paris und der Stadt, wo sich der Hof aufhalten würde, und sollten alle Aemter bekleiden können. Ueberdies wurden ihnen zu ihrer Sicherheit die vier festen Plätze La Rochelle, La Charité, Montauban und Cognac eingeräumt. Ihre Sache war jetzt befestigt, und während Coligny auch diesem Frieden entgegen gewesen war, fanden der Papst und der König von Spanien durch denselben die katholische Kirche beeinträchtigt. Verfolgung der errungenen Vortheile führte zu dem Bemühen, Frankreichs Verbindung mit Spanien zu zerreißen und seine Kräfte zur Unterstützung der aufgestandenen Niederländer zu verwenden.

5. Je sicherer nun die Hugenotten waren, desto mehr Grund zu Besorgnissen hatten die Katholiken. Die Gewaltsamkeit, mit welcher man ihre Kirchen zerstört, ihre Priester gemißhandelt hatte, eröffnete trübe Aussichten für den Fall, daß die Bestrebungen der Gegner bei der Regierung maßgebend würden. Ganz besonders diente die Landschaft Bearn, die als ehemalige Besitzung des Hauses Albret zu Navarra gehörte, zum Schreckbilde wegen der Wuth, mit welcher dort unter Greuelthaten die katholische Kirche vernichtet worden war, da die Königin Johanna zu den eifrigsten Häuptern der Hugenotten gehörte. Die Besorgnisse mußten wachsen, da die Staatskunst Frankreich wirklich in den Dienst der Hugenotten zu stellen schien. Der König vermählte sich mit der Tochter des den Protestanten geneigten Kaisers Maximilian, eine Vermählung von Antons und Johanna's Sohn Heinrich mit des Königs Schwester bereitete sich vor, und für Heinrich von Anjou wurde um die Hand der Königin Elisabeth geworben. Da zugleich auch der reformirten Partei in Deutschland auf ein Bündniß Hoffnung gemacht wurde und Coligny auf sein Drängen die Zusage der Unterstützung für die abgefallenen Niederländer erhielt, schien Frankreich eine Stellung einnehmen zu wollen, in welcher es die von Philipp zu Gunsten der katholischen Kirche ausgehenden Unternehmungen hemmen würde. Der Hof, der während des ganzen Kampfes keineswegs der katholischen Sache entschieden gedient, sondern sich zwischen den Parteien hin und her geschaukelt hatte, näherte sich jetzt den Häuptern der Hugenotten so sehr, daß viele derselben sich in Paris einfanden, wohin auch das Bemühen, der französischen Staatskunst eine neue Richtung zu geben, sie ziehen mußte. Das Herannahen der Hochzeitsfeier des jungen Heinrich von Navarra vermehrte die Zahl der Hugenotten in Paris. Ihre Anwesenheit brachte, zumal sie mit bewaffnetem Gefolge erschienen waren, vielfache Reibungen zuwege. Unter denselben erhitzte sich der Parteihaß von Neuem, und am Hofe, wo man beständig einer oder der andern Partei unterthan zu werden fürchtete, wurden Besorgnisse wach vor dem steigenden Einflusse der Hugenotten, und vor dem Einflusse, den das

Haus Guise von Neuem erhalten würde, wenn die Katholiken, durch Anschluß des Hofes an ihre Gegner, sich genöthigt sähen, Wahrung ihres Vortheils von jenem im Kampfe gegen die Hugenotten bewährten Hause zu hoffen. Ein Mordversuch, der auf Coligny gemacht wurde, weckte Besorgniß vor der Rache seiner Partei, und es ward vom Hofe aus unter Leitung Katharinens ein Plan gesponnen, nach welchem die in Paris anwesenden Häupter der Hugenotten mit einem Schlage durch plötzlichen Ueberfall vernichtet werden sollten. Unter den Hugenotten liefen dunkle Gerüchte von bevorstehender Gefahr um, und als die Königin von Navarra mitten in den Vorbereitungen zu der Hochzeit ihres Sohnes starb, war man geneigt, sie für vergiftet zu halten. Der König wurde seinerseits durch Gefahren, mit welchen man ihn ängstigte, zur Einwilligung in den Mordplan bewogen. Die Nacht, die dem 24. August, dem Bartholomäustage, des Jahres 1572 vorherging, wurde zur Ausführung bestimmt, und das, was da geschah, erhielt wegen der wenige Tage vorher vollzogenen Vermählung Heinrichs, des nunmehrigen Königs von Navarra, mittelst eines rohen Scherzes den Namen der Bluthochzeit. Eines der ersten Opfer war Coligny, dessen Ermordung der Herzog Heinrich von Guise, der Sohn des ermordeten Herzogs Franz, selbst veranstaltete. Die Mordnacht raffte mehrere Tausende hin, und da Haß und Raubsucht das allgemeine Getümmel zu ihrer Befriedigung benutzten, beschränkte sich der Mord nicht auf Hugenotten. Es waren Weisungen zu ähnlichem Verfahren in viele Städte des Reiches abgegangen, aber das Vorhaben fand seiner Abscheulichkeit wegen in den meisten keine willigen Hände, und die Opfer, welche in dem Zeitraume der nächsten zwei Monate außerhalb Paris noch in Folge des Pariser Planes fielen, bewirkten eine verhältnißmäßig geringe Vermehrung der Gesammtzahl. Das ganze Ereigniß war, wie es dem Geiste der Religion fremd war, auch nach den Beweggründen seiner Urheber ein Werk politischen Parteihasses und konnte mit derjenigen Religion, gegen deren Gegner es gerichtet war, nur in dem irre geleiteten Sinne Einzelner eine Verbindung haben. Wenn aber Papst Gregor XIII. in Rom eine Dankfeier veranstaltete, so galt der Dank, wie die von vielen Höfen eingegangenen Glückwünsche, nur dem, was man von Paris aus berichtet hatte, daß daselbst eine von den Hugenotten angestiftete Verschwörung gegen das Leben des Königs entdeckt und von den Theilnehmern mit dem Leben gebüßt worden sei. Die politische Absicht, welche jenem Frevel zu Grunde gelegen hatte, wurde übrigens nicht erreicht. Schon im Verlaufe der Begebenheit waren die Leiter unsicher und unschlüssig geworden. Nachher waren sie nicht gerüstet für die Begebenheiten, die eine Folge davon waren.

6. In dem vierten der Kriege, der jetzt ausbrach, war der Besitz

der Stadt La Rochelle, wo sich die Macht der Hugenotten zusammengezogen hatte, der Hauptgegenstand des Kampfes. Als die Leitung der Belagerung der Herzog von Anjou im Jahre 1573 übernommen hatte, wurde derselbe dadurch abgerufen, daß es den Bemühungen seiner Mutter gelungen war, seine Erhebung auf den Thron von Polen zu bewirken. Seine Unterhandlungen führten zu dem Frieden von La Rochelle, der die Stellung der Hugenotten nicht änderte. Sie befestigten sich noch mehr durch die Anordnungen, die sie für Leitung ihrer Angelegenheiten trafen, und bildeten recht eigentlich einen Staat im Staate. Zu gleicher Zeit entstand unter den Katholiken auf Betreiben des Hauses Montmorency eine Verbindung von Solchen, die die Quelle aller Uebel in der Regierung sahen und sowohl dem neuerdings im Wachsen begriffenen Einflusse der Guisen entgegenzutreten, als auf die Entfernung Katharinens hinzuwirken beabsichtigten. Sie wollten an ihre Spitze den Herzog von Alençon stellen, dem sie nach dem Tode Karls IX. auch die Nachfolge zu verschaffen gedachten. Gemeinschaftliche Feindschaft gegen den Hof und die Guisen näherte sie, die sich die Unzufriedenen oder die Politiker nannten, den Hugenotten. Ein gemeinschaftlicher Anschlag auf den Hof wurde vereitelt, aber das Betreiben desselben und die Vorkehrungen und Gegenvorkehrungen, die ihm folgten, fachten den fünften Krieg an. Ehe derselbe ausbrach, war Karl IX., der seit geraumer Zeit krank war und an einer aufreibenden Aufregung litt, im Jahre 1574 gestorben. Sein Bruder Heinrich verließ das ihm ohnehin mißfällige Polen, um für dessen Thron den von Frankreich zu erhalten. Aus Krakau, wo er wider Willen zurückgehalten zu werden fürchtete, entfloh er und langte über Wien, Venedig und Turin in Frankreich an. Unter seiner Regierung (1574—1589) mußte sich das Elend des Reiches, das er vom Bürgerkriege zerrüttet fand, fortsetzen und vermehren, da er die Sittenlosigkeit, die bisher an dem Hofe geherrscht hatte, noch überbot, und in niedrigen Ausschweifungen sich die Zeit und die Kraft für die Geschäfte des Regierens entzog. Der fünfte und der von demselben nur durch kurzen Stillstand getrennte sechste Bürgerkrieg (1574—1576) war ein Krieg der verbündeten Hugenotten und Politiker gegen die königliche Partei. Das Uebergewicht der Streitkräfte verschaffte den Hugenotten in dem Frieden, der zu Beaulieu geschlossen wurde, die günstigsten Bedingungen. Neben einer freien Religionsübung, von der nur Paris ausgeschlossen war, erhielten sie in jedem der obersten Gerichtshöfe oder Parlamente eine zur Hälfte aus ihnen besetzte Kammer und eine Anzahl von Sicherheitsplätzen, während der Herzog von Alençon, das Haupt der Politiker, zum Statthalter von Berry, Touraine und Anjou bestimmt und Herzog von Anjou genannt wurde. Die vortheilhafte Stellung, welche die Hugenotten jetzt hatten,

brachte auf katholischer Seite eine Nachahmung der von denselben zu ihrer Vertheidigung gegründeten und über das ganze Land verbreiteten Verbindung hervor. Die neue katholische Verbindung, Ligue genannt, hatte den Herzog von Guise zum Haupte und bildete, da sie dem Könige nicht minder als den Hugenotten gegenüber stand, einen zweiten Staat im Staate. Der König suchte in Bezug auf sich die Ligue dadurch zu entwaffnen, daß er derselben beitrat und sich zum Haupte derselben erklären ließ. So wenig auch Heinrich den Wiederausbruch des Krieges wünschte, erfolgte derselbe dennoch, als noch im Jahre 1576 eine Ständeversammlung zu Blois, die von den Hugenotten nicht besucht war, die katholische Religion für die im Reiche allein gültige erklärte. Obgleich die königlichen Waffen, mit denen die Politiker die ihrigen jetzt vereinigt hatten, glücklich waren, sehnte sich Heinrich nach dem Frieden, da er im Kriege hinter den Parteihäuptern gänzlich an Bedeutung zurückstand. Den siebenten Krieg (1576—1577) endete der Friede zu Bergerac, der den Hugenotten die Vortheile des Friedens von Beaulieu in einiger Beschränkung zusicherte, worauf die Auflösung der Ligue, wie jedes andern Bundes der Art, geboten ward. Da weder der eine noch der andere Bund sich auflöste, sondern beide sich wechselseitig bewaffnet beobachteten, erneuerte Katharina die Unterhandlungen mit den Hugenotten und schloß im Jahre 1579 mit dem Könige von Navarra in Nerac, seinem Wohnorte, einen Vertrag, der die Vortheile des letzten Friedens erweiterte, namentlich als Pfand für dessen Ausführung eine Anzahl fester Plätze für bestimmte Zeit übergab. Diese Plätze waren der Anlaß zu dem achten Kriege. Nach Ablauf der bestimmten Zeit wollte der König von Navarra sie nicht herausgeben, weil der Friede nicht völlig zur Ausführung gebracht sei. Er ließ sich von den ihn umgebenden Edelleuten, denen die Kriegführung zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse geworden war, im Jahre 1580 zu Erneuerung der Feindseligkeiten bestimmen. Seine Waffen waren nicht siegreich, und da der Herzog von Anjou jetzt sein Augenmerk auf die Niederlande zu richten anfing und seinem Bruder von der Bekämpfung der Spanier eine Beruhigung Frankreichs versprach, ward noch im Jahre 1580 der achte Krieg durch einen Vertrag auf dem in der Landschaft Perigord gelegenen Schlosse Fleix beendet, in welchem der durch den Frieden zu Bergerac begründete Zustand aufrecht erhalten wurde.

7. Durch die Thätigkeit des Herzogs von Anjou in den Niederlanden war das von den Hugenotten lang ersehnte Ziel einer Theilnahme an dem Krieg gegen Spanien vorläufig erreicht, und ein großer Theil ihrer Kriegslust war dorthin abgeleitet. Ein neuer Grund zur Unruhe wurde im Jahre 1584 durch den Tod des Herzogs von Anjou gegeben, durch welchen der König von Navarra das Recht der Nachfolge für

den wahrscheinlichen Fall erhielt, daß der durch ausschweifendes Leben aufgeriebene König kinderlos sterben sollte. Heinrich von Navarra war nach der Bartholomäusnacht, von Drohungen des damaligen Königs geschreckt, mit seinem Vetter, dem Sohne des bei Jarnac gefallenen Condé, zur katholischen Kirche zurückgetreten, hatte sich aber seitdem als Haupt der Hugenotten wieder entschieden dem Protestantismus zugewandt, so daß von seiner dereinstigen Thronbesteigung Unterdrückung der katholischen Religion zu befürchten war. Es eröffnete sich daher ein Feld neuer Thätigkeit für die Ligue, und abermals schwankte der König hin und her zwischen dem Gefühle, die Bestrebungen der Ligue unterstützen zu müssen, und der Besorgniß, durch die Ligue aller Macht beraubt zu werden. Das Haus Guise, dem selbst Absichten auf den Thron zugeschrieben wurden, trat wenigstens nicht deutlich damit hervor, suchte vielmehr dem Cardinal Karl von Bourbon die Nachfolge zuzuwenden, für den in Rom die Erlaubniß zum Austritte aus dem geistlichen Stande erbeten wurde, und dessen Thronbesteigung Philipp nicht bloß im Voraus guthieß, sondern auch thatsächlich zu unterstützen versprach. Philipp wurde um so mehr zu der Ligue hingezogen, da der König von Frankreich sich mit den abgefallenen Niederlanden in Unterhandlungen einließ und denselben Hülfe zusagte. Die Ligue rüstete sich, und obgleich der König alle Truppenwerbungen untersagte, nahm Guise die Städte Metz und Toul in Besitz, während auch anderwärts die Angehörigen der Ligue Städte in ihre Gewalt brachten. Der König erschrack vor der Ligue, ließ seine Mutter mit derselben unterhandeln und schloß mit ihr im Jahre 1585 zu Nemours einen Vertrag, durch welchen er ihrem Willen gemäß alle den Hugenotten gemachten Bewilligungen zurücknahm. Nachdem er, so von der Ligue fortgerissen, Verordnungen zur Ausführung jenes Vertrages erlassen, kam es zum neunten Kriege, der nach den Häuptern der drei Parteien der Krieg der drei Heinriche genannt wird. Der König von Navarra erfocht im Jahre 1587 bei Coutras an der Westgrenze von Perigord einen glänzenden Sieg, benutzte ihn jedoch so wenig, daß Guise die von den protestantischen Fürsten Deutschlands den Hugenotten zu Hülfe gesandten Truppen, die zuchtlos umherschweiften und plünderten, theils vernichten, theils vertreiben konnte. Indessen hatte die Haltungslosigkeit des Königs die Bevölkerung von Paris zu dem Versuche veranlaßt, sich der Gewalt zu bemächtigen und, wie es schon früher von der Hauptstadt geschehen war, durch Umgestaltung der Verhältnisse Frankreichs dem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen. Es entstand eine neue Ligue daselbst, welche man nach dem von ihr erwählten Vorstande von sechzehn den Stadtvierteln entsprechenden Personen die Ligue der Sechzehner nannte. Das Jahr 1588, das nach Philipps Absicht durch Eroberung Englands die Hauptfeste des Protestan-

tismus brechen sollte, schien auch für Frankreich ein entscheidendes zu werden. Guise kam auf Veranlassung der Sechzehner nach Paris, wo auch der König, der während des Krieges im Süden seinen Aufenthalt in der von den Liguisten besetzten Stadt Lyon gehabt, sich wieder eingefunden hatte. Er erhielt hier so sehr die Gewalt, daß der König zu seinem Schutze schweizerische Soldtruppen in die Stadt zog. Hierdurch stieg die Aufregung, und es kam zu einem Aufstande, in welchem die königlichen Truppen unter Verrammelung der Straßen in die Enge getrieben und theils niedergehauen, theils gefangen genommen wurden. Der Tag dieses Ereignisses, der Tag der Barrikaden genannt, machte Guise zum Herrn von Paris, und als Katharina mit ihm unterhandeln wollte, spannte er seine Forderungen aufs Höchste. Von dem mächtigen Gegner und der aufrührerischen Bevölkerung bedroht, verließ der König als Flüchtling die Stadt, und nachdem Guise sich der Bastille bemächtigt und die Obrigkeiten nach Gefallen geändert hatte, ließ der entfernte König ihm durch seine in Paris zurückgebliebene Mutter, damit er doch den Schein der königlichen Würde rettete, das Amt eines Statthalters des Reiches übertragen. Die Verwirrung des Landes führte zu der Berufung eines Reichstages, der noch im Jahre 1588 in Blois zusammenkam und seine Beschlüsse ganz unter dem Einflusse und im Sinne des Herzogs von Guise faßte. Wie der König sich hier seiner Würde thatsächlich entkleidet sah, nahm er seine Zuflucht zu der Ermordung seines Gegners. Heinrich von Guise und sein Bruder Ludwig, der gleich seinem verstorbenen Oheim Karl die Cardinalswürde bekleidete, fielen unter den Dolchen, die der König selbst an die Mörder gegeben hatte. Nur der dritte Bruder, der Herzog Karl von Mayenne, entging dem Schicksal, das der gesammten Familie zugedacht war. Er trat in Paris, wo die Kunde von dem Geschehenen die Erbitterung gegen den König erhöhte, an die Stelle seines Bruders Heinrich, und als bald darauf im Jahre 1589 die Königin Katharina starb, war der rathlose König gezwungen, seine Rettung bei den Hugenotten zu suchen. Auf einer Zusammenkunft zu Plessis-les-Tours versprach ihm der König von Navarra die Vertheidigung seiner Rechte. Schon standen beide Könige als Belagerer vor der Stadt Paris, als der König von Frankreich durch einen von dem allgemeinen Eifer zu verbrecherischer That erhitzten Dominikanermönche, Jakob Clement, ermordet wurde.

8. Nun war die Linie des Hauses Valois, die mit Franz I. auf den Thron gekommen, erloschen, und es galt für den König von Navarra, als einen Abkömmling des heiligen Ludwig, den Kampf um die Krone von Frankreich. Das auf der Abstammung beruhende Recht gewann ihm, da er die katholische Religion erhalten zu wollen versprach, die Huldigung der bei dem Heere befindlichen Mitglieder des katholischen

Adels. Mayenne stand an der Spitze der Partei, welche aus den entschiedensten Anhängern der Ligue und der aufständischen Bevölkerung von Paris gebildet war. Diese Partei rief den in Heinrichs Gewalt befindlichen Cardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. zum Könige aus und wurde durch den König Philipp unterstützt, wie für Heinrich die Königin Elisabeth thätig war. Die Belagerung von Paris hob Heinrich auf und ging, um die Verbinduug mit den Engländern herzustellen, nach der Normandie, wo er im Jahre 1590 bei Jvry an der Eure einen entscheidenden Sieg über Mayenne erfocht, der ihm gefolgt war, und durch Spanier aus den Niederlanden verstärkt, ihn bei Dieppe in einer verschanzten Stellung vergeblich angegriffen hatte. Abermalige Belagerung von Paris war vergeblich, da Alexander von Parma, der jetzt in Philipps ausdrücklichem Auftrage den König Heinrich zu bekämpfen hatte, mit einem Heere zum Entsatze heranrückte. Obgleich viele Katholiken sich auch vor Absichten Philipps auf die Unabhängigkeit Frankreichs zu fürchten anfingen, blieb doch Mayenne's Partei, durch Parma unterstützt, noch zum Widerstande fähig. Der im Jahre 1592 von Heinrich gemachte Versuch, Rouen zu erobern, wurde durch einen neuen Zug Parma's vereitelt. Endlich entwaffnete Heinrich im Jahre 1593 seine Gegner dadurch, daß er zur katholischen Religion übertrat. Alle diejenigen, welche in fortdauernder Herrschaft der Ligue eine Quelle der Verwirrungen sahen und den deutlichen Bemühungen Philipps um Uebertragung der Krone auf seine Tochter Clara Isabella Eugenia abgeneigt waren, traten zu ihm über. Im Jahre 1594 erhielt Heinrich, der schon nach seinem Uebertritte durch den Erzbischof von Bourges die Lossprechung von dem einst auf ihn gelegten Banne erhalten hatte, zu Chartres, da Rheims noch in den Händen der Ligue war, die Krönung, und bald darauf öffnete ihm Paris die Thore. Nur der Herzog von Mayenne führte mit den bei der Ligue Ausharrenden, von den Spaniern unterstützt, den Kampf fort, und Heinrich erklärte deshalb im Jahre 1595 dem Könige von Spanien den Krieg. Noch im Jahre 1595 bestätigte jedoch der Papst Clemens VIII., nachdem eine Zeitlang theils Zweifel an der Aufrichtigkeit der Bekehrung, theils der Einfluß Philipps ihn zurückgehalten hatte, die Lösung vom Banne, und im Jahre 1596 erkannte Mayenne den neuen König an. Nachdem so der Bürgerkrieg aufgehört, endete auch der Krieg mit Spanien durch den Frieden zu Vervins, der die Verhältnisse der beiden Länder in Gemäßheit des Friedens von Chateau Cambresis ordnete. In diesem Frieden wurde auch der Herzog von Savoyen, Emanuel Philiberts Sohn Karl Emanuel, mit eingeschlossen. Vermählt mit Katharina, der Tochter Philipps II. aus seiner Ehe mit der französischen Königstochter, hatte er an dem Kampfe seines Schwiegervaters Theil genommen und in den

seinem Gebiete zunächst liegenden Theilen Frankreichs die Ligue unterstützt. Eine Gebietsfrage, die zu diesem Kampfe mitgewirkt, war noch unerledigt. Die Markgrafschaft Saluzzo war nach Aussterben des markgräflichen Geschlechtes zwischen Savoyen und Frankreich streitig geworden, und Frankreich, das sie wegen einer alten Lehensverbindung mit der Dauphiné in Anspruch nahm, hatte sie behauptet. Im Jahre 1588 hatte der Herzog das streitige Gebiet den Franzosen entrissen. Jetzt sollte die Sache einem schiedsrichterlichen Spruche des Papstes unterworfen werden, doch da der Herzog in eine vorläufige Uebergabe des Gebietes an den römischen Stuhl nicht willigen wollte, einigte er sich im Jahre 1601 mit dem Könige von Frankreich über einen Tausch, nach welchem er Saluzzo behielt und den von Genf bis Lyon auf der rechten Seite der Rhone liegenden Theil seines Gebietes abtrat.

9. Die Regierung des neuen Königs hatte nun in einem durch achtunddreißigjährigen Bürgerkrieg zerrütteten Lande die Ordnung herzustellen. Dazu bedurfte es der Versöhnung der Parteien, die sich so lange gegenübergestanden hatten, der Herstellung des königlichen Ansehens bei den Statthaltern der Provinzen, der Regelung der zerrütteten Staatseinkünfte und der Wiederbelebung der Thätigkeiten des Friedens. Am schwierigsten war Heinrichs Stellung den Hugenotten gegenüber, die schon durch die von ihm für die katholische Kirche gegebenen Zusagen verletzt waren und denen, nachdem sie so lange mit den Waffen in der Hand der Regierung theils kämpfend, theils beobachtend gegenübergestanden hatten, schwer wurde, ihre die Staatsordnung durchkreuzende Verbindung aufzugeben. Ihnen ihr Verhältniß im Staate anzuweisen, diente die im Jahre 1598 zu Nantes erlassene Verordnung, die ihnen hinsichtlich der Religionsübung dasjenige ließ, was die früheren ihnen günstigen Verordnungen gewährt hatten, auch die Sicherheitsplätze noch auf acht Jahre zu behalten gestattete, dagegen alle ferneren Verbindungen im Reiche und mit dem Auslande untersagte und die Herstellung der katholischen Religion für alle Orte, wo sie unterdrückt worden, anbefahl. Inzwischen war in den letzten Jahrzehnten, wie in Deutschland, so auch in Frankreich, ein derartiger Rückschlag eingetreten, daß die Zahl der Protestanten und ihrer Kirchen sich beträchtlich vermindert hatte. Unter den Uebriggebliebenen waren viele, die zum Schutze ihrer Religion eine abgesonderte staatliche Stellung, wie sie sich im Süden Frankreichs durch die Größe der Anzahl leicht gebildet hatte, nothwendig glaubten und den Kampf gegen das Fortbestehen der katholischen Religion nicht aufgeben mochten. An ihnen behielt Heinrich regsame Gegner, die nur durch die allenthalben wiedergekehrte Ordnung im Zaume gehalten werden konnten, und deren Widerstand gegen die den Katholiken günstigen Bestimmungen der Verordnung

von Nantes fortwährend bekämpft werden mußte. Von katholischer Seite war man der Ansicht, daß jene Verordnung den Hugenotten viel mehr, als sich mit dem Wohle des Landes vertrage, gewährt habe, und das Pariser Parlament, dem die Eintragung der königlichen Verordnungen oblag, zauderte unter fortwährenden Gegenvorstellungen ein Jahr lang, ehe es sich dem Willen des Königs fügte. Wie sich auf Grund jener Verordnung allmälig die Parteien mit dem Könige versöhnten und sich an friedliches Nebeneinanderleben gewöhnten, schlug auch das Walten der Regierung, wie das Leben der Unterthanen, die Wege der Ordnung ein. Heinrich, der ohne sittliche Tiefe zu haben, doch das Geschick raschen Ueberblickes, leichter Auffassung und gewandter Behandlung besaß, fand zuverlässige Diener, durch deren Hülfe er die dem Wohlstande des Landes geschlagenen Wunden heilen und der von ihm ausgehenden Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Achtung verschaffen konnte. Am wirksamsten war in dieser Beziehung die Thätigkeit seines Jugendfreundes und Kriegsgefährten Süll y, den er zum Oberaufseher der Staatseinkünfte ernannte. Durch Klugheit und Rechtschaffenheit ausgezeichnet, ordnete Süll y den Staatshaushalt, ohne daß eine Mitwirkung der Reichsstände, welche das eben erst wieder aufgerichtete königliche Ansehn hätte schmälern können, dabei in Anspruch zu nehmen gewesen wäre. Wie erfolgreich seine Thätigkeit war, zeigt sich daran, daß Schulden abgetragen, Summen in den Staatsschatz gelegt und Unterstützungen für Hebung des Landbaues und der Gewerbe gezahlt werden konnten. Freilich wurden zur Erhöhung der Staatseinkünfte auch Mittel erwählt, die selbst wieder den Keim zu Uebeln enthielten. Ein solches war eine Abgabe, durch welche Beamte der Rechtspflege und der Staatseinkünfte ihre Stellen erblich machen konnten. Dadurch wurde das schon längst vorhandene Uebel der Käuflichkeit von Aemtern noch vergrößert. Das Mittel hatte aber, wenn man auf den nächsten Zweck sieht, außer seiner Ergiebigkeit den Umstand zur Empfehlung, daß es ohne ständische Mitwirkung den Einkünften aufhalf. Auch außerhalb dieses seines besonderen Wirkungskreises blieb Süll y der Rathgeber des Königs, mit dem eine unzertrennliche Freundschaft ihn verknüpfte. Obgleich Protestant, verfolgte er, ohne sich durch das Mißfallen seiner Glaubensgenossen beirren zu lassen, die Richtung, die seinem Freunde durch seine Stellung vorgeschrieben war. Heinrich aber, auf dem der Vorwurf vielfachen unerlaubten Umganges mit Frauen lastet, ließ die Ränke und Umtriebe, zu denen ein solcher Lebenswandel Anlaß gab, keinen Einfluß auf den Gang seiner Regierung und auf das Verhältniß zu dem bewährten Freunde gewinnen. Die Erstarkung seines Staates setzte Heinrich in den Stand, auch in Betreff der auswärtigen Verhältnisse große Entwürfe zu machen. Die Stellung, welche er selbst gegen die Religions-

parteien eingenommen, schien den Beruf zu einer Vermittlung zwischen den entgegengesetzten Richtungen zu enthalten, welche von Philipp II. und Elisabeth verfolgt worden waren. Da nun das Papstthum seine Stellung als Vermittler in europäischen Streitigkeiten verloren hatte, auch das Kaiserthum eine solche nicht mehr in Anspruch nehmen konnte, hielt er seinen Staat für denjenigen, der in der von Parteiungen zerrissenen europäischen Welt das Schiedsrichteramt zu übernehmen habe. Den Anfang machte er mit Ausübung eines solchen Schiedsrichteramtes in dem Streite des Papstes mit dem Herzoge von Ferrara, wo er durch seine Erklärung dem Papste den Sieg über den Herzog und den Besitz des Gebietes von Ferrara verschaffte. Hierin fortfahren zu können, bedurfte er eines Verhältnisses in Europa, wodurch die Staaten außerhalb Frankreichs sich in einem Gleichgewichte der Macht befänden, welches sie zu Anrufung und Annahme französischer Entscheidung nöthigte. Dazu war eine Schwächung der Macht der beiden habsburgischen Linien nöthig, wie denn auch bei der Ausführung eine Vergrößerung Frankreichs auf Kosten Deutschlands und Spaniens in den Bereich des Unternehmens gezogen worden wäre. Das Eingreifen in den Erbfolgestreit um Jülich-Cleve-Berg stand schon mit jenem Plane in Verbindung. Ehe aber weitere Schritte zur Ausführung des Vorhabens, wozu eine große Umwälzung der Staatsverhältnisse erforderlich war, geschehen konnten, verkürzte das Leben des Königs ein Mord, dem ähnliche Beweggründe, wie dem an seinem Vorgänger begangenen, zu Grunde lagen. Er hatte den Beginn des Feldzuges nach Deutschland verschoben, um seine Gemahlin Maria, die Tochter des Großherzogs Franz von Toscana, die er nach Scheidung von seiner ersten Gemahlin geheirathet, ihrem Wunsche gemäß krönen zu lassen. Kurz darauf, während zum Einzuge der in St. Denys gekrönten Königin Vorbereitungen getroffen wurden, erfolgte die That durch einen Mann mit Namen Ravaillac.

10. Da Heinrichs und Maria's Sohn Ludwig XIII. (1610—43) noch minderjährig war, brachte es die Mutter dahin, daß das Parlament zu Paris, das über den Beruf der Rechtsverwaltung hinaus auch die Entscheidung über Fragen des Staates in Anspruch nahm, sie zur Regentin erklärte. Auch da im Jahre 1614 ihr Sohn als vierzehnjähriger Knabe bestehender Ordnung gemäß für großjährig erklärt wurde, behielt sie die Regierung. Es trat unter ihrer Verwaltung eine Unterbrechung ein in Allem, was Heinrich begonnen hatte. Die Protestanten fanden unter der aus Italien stammenden Frau, welche Erinnerungen an ihre Verwandte Katharina weckte, ihre Stellung gefährdet, mit Süllys Rücktritt von den Geschäften kam der Staatshaushalt, dem auch eine am Hofe wieder einreißende Verschwendung schadete, in Unordnung, und die Anwendung der von Heinrich in Bezug auf das Ausland angenommenen

Staatskunst wurde unmöglich. Der Hauptgegenstand der Unzufriedenheit, die sich unter solchen Umständen entwickelte, war ein mit der Königin aus Italien gekommener Günstling, Concini, der unter dem Namen eines Marschalls d'Ancre einen großen, aber willkührlichen Einfluß ausübte und schon durch die Gelder, die zu seiner Bereicherung verwendet wurden, Unwillen erregte. Zur Beschwichtigung der Unzufriedenheit wurde, kurz nachdem der König für großjährig erklärt worden, eine Ständeversammlung nach Paris berufen, aber die Forderungen derselben standen mit den Wünschen der Regentin so sehr im Widerspruch, daß dieselbe die in der Versammlung sich kundgebende Uneinigkeit zum Anlasse nahm, sie aufzulösen. Die Verwirrung vermehrte sich nun durch eine Entfremdung, die zwischen dem Könige und seiner Mutter eintrat. Ein Gespiele des Königs, Luynes, wußte bei seinem Herrn Verdacht gegen die Mutter, wie gegen Concini, zu wecken, und diesem den Befehl zur Ermordung Concini's zu entlocken, worauf selbst dessen Gattin, obgleich ihr kein Verbrechen zu beweisen war, hingerichtet wurde. Diese Ereignisse waren verbunden mit der Entfernung der Königin vom Hofe. Daß nun König Ludwig selbst zu regieren begann, besserte die Lage des Reiches nicht, da ihm die dazu erforderlichen Fähigkeiten gänzlich fehlten. Der eigentliche Regent war Luynes. Je mißfälliger aber ein solches Verhältniß dem Lande werden mußte, desto mehr stiegen die Hoffnungen Maria's, den verlorenen Einfluß durch eine mit dem jetzigen Zustande unzufriedene Partei wiederzugewinnen. Als sie sich von Blois, welches ihr zum Aufenthalte angewiesen war, zu dem Statthalter der Landschaften Angoumois und Saintonge geflüchtet hatte, suchte Luynes dem Bürgerkriege durch Unterhandlungen zuvorzukommen. Hierzu diente ihm ein Mann, der zur Zeit der Herrschaft Concini's zu wichtigen Aemtern emporgehoben worden war, die Gunst und das Vertrauen Maria's besaß, aber seit deren Sturz von ihr ferngehalten wurde, der Bischof von Luçon, Armand du Plessis, aus der im Lande Poitou ansässigen Familie Richelieu. Dessen Einfluß auf die Königin benutzte Luynes jetzt und führte dadurch auf die Bühne des öffentlichen Lebens einen Mann zurück, der in der Folge die Geschicke Frankreichs und Europa's so leitete, daß er die von Heinrich IV. gehegten Absichten verwirklichte. Ein im Jahre 1619 von dem Könige mit seiner Mutter geschlossener Vergleich wies dieser Angers zum Aufenthaltsorte an und gewährte ihr für ihre Anhänger Verzeihung. Da die Verwaltung des königlichen Günstlings bei den Großen des Reiches den Stoff der Unzufriedenheit häufte, gingen die Bestrebungen der Königin weiter, und bald stand in den meisten der westlichen Landschaften der Adel für sie in Waffen. Jetzt mußte auch Luynes das Glück der Waffen versuchen, und in Begleitung des Königs überzog er die Normandie und die

Bretagne mit einem Heere, ließ sich aber, um den Krieg schnell zu beendigen, gern mit der Königin in Unterhandlungen ein, die ihrerseits auf Richelieu's Rath sich zur Versöhnung mit ihrem Sohne bereit zeigte. Ein neues Abkommen gestattete ihr, indem sie sich von ihren bisherigen Anhängern lossagte, die Rückkehr an den Hof, und der König versprach, für ihren Rathgeber Richelieu in Rom die Cardinalswürde zu erbitten. Schon vor Ausbruch der auf diese Weise beendigten Unruhen hatte eine neue Erhebung der Hugenotten gedroht. Die friedlichen Eroberungen, welche die katholische Religion zu einer Zeit, wo reichliche Erfahrungen über die Bedeutung der kirchlichen Bewegung keine Täuschung mehr zuließen, durch erhöhte Thätigkeit ihrer Diener gemacht hatte, waren ein Gegenstand ihres Unwillens geworden, und die Vermählung des Königs mit Anna, der Tochter des Königs Philipp III. von Spanien, die in Frankreich Anna von Oestreich genannt wurde, hatte sie wegen der Richtung, welche die Regierung in Betreff ihrer verfolgen würde, höchlich beunruhigt. Schon im Jahre 1618 hatten sie durch eine in Blois erlassene Verordnung, wodurch die von Nantes bestätigt wurde, beschwichtigt werden müssen. Als der König zum zweiten Male mit seiner Mutter ausgesöhnt war, wurden sie von Neuem aufgeregt durch den Befehl, in Bearn das der katholischen Kirche entfremdete Gut, wie es schon durch die Verordnung von Nantes gefordert war, zu erstatten. Es war vergebens, daß der König ihre Versammlungen verbot. Sie theilten die Gegenden, in welchen sie die Oberhand hatten, in Bezirke, ernannten für dieselben Beamte und Befehlshaber und bereiteten offenen Widerstand. Die Durchführung des das Kirchengut in Bearn betreffenden Befehles brachte den Aufstand zum Ausbruch. Luynes führte im Jahre 1620 ein Heer, das der König begleitete, nach dem Süden. Ein zweijähriger Krieg, während dessen Luynes starb, wurde im Jahre 1622 durch den Frieden zu Montpellier beendigt, der im Wesentlichen eine neue Bestätigung der Verordnung von Nantes erhielt. Die Macht der Hugenotten gänzlich zu brechen, blieb dem Manne aufbehalten, in dessen Hände bald die Zügel der Regierung kamen. Die Königin Maria, die nach Luynes' Tode allein ihrem Sohne zur Seite stand und, von Richelieu geleitet, das neu erworbene Ansehn durch Mäßigung in dessen Gebrauch behauptete, suchte ihre neue Stellung noch mehr dadurch zu befestigen, daß sie ihren Günstling, der im Jahre 1622 wirklich zum Cardinal ernannt worden war, in den Staatsrath brachte. Zwar widersetzte sich der König aus Furcht vor des Cardinals Geistesüberlegenheit, aber durch das Abkommen, daß dieser ohne Einmischung in die Geschäfte nur auf Befragen seinen Rath ertheilen sollte, sah die Königin ihren Wunsch erfüllt. Als Richelieu im Jahre 1624 in den Staatsrath eingeführt war, konnte

ihm, wenn man es auch anders wollte, der entschiedenste Einfluß auf die Regierung nicht entgehen, und es begann von dem Augenblicke an, da er aus einem Manne von der Partei der Königin ein Mann des Staates geworden war, eine neue Zeit für Frankreich. Wie einst Ximenez Spanien in Abwesenheit, so regierte Richelieu Frankreich unter den Augen seines Herrn. Ihn zeichnete, wie jenen, Talent und Fleiß aus, sowie folgerichtiges, beharrliches Handeln nach reiflicher Erwägung. Beider Thätigkeit hatte Erhöhung und Befestigung der königlichen Macht zum Ziele und Ergebnisse. An mächtiger Wirkung übertrifft die Thätigkeit des französischen die des spanischen Staatsmannes, da seine Hand die Geschicke Europa's lenkte. Doch überwiegt bei ihm die Rücksicht auf den klug berechneten nächsten Vortheil der französischen Krone dermaßen jeden andern Zweck, daß der Fürst der Kirche in den französischen Staatsmann aufgeht. In seinem eignen Leben verläugnet er nicht den Priester, aber während bei Ximenez die dem Priesterthum entsprechende Gesinnung die ganze staatsmännische Thätigkeit durchdrungen hat, sieht man bei Richelieu den priesterlichen Charakter nicht auf das staatliche Walten übertragen, und während Ximenez dadurch, daß er von der Welt nichts verlangt und nichts bedarf, mächtig und unüberwindlich ist, ist es Richelieu dadurch, daß er in dem Gebrauche ihrer Mittel und der Ausübung ihrer Künste die Meisterschaft besitzt.

XXIV.

Sieg des Protestantismus in England und in Schweden.

1. Der Schutz, welchen die Königin Elisabeth dem Protestantismus außerhalb Englands gewährte und durch welchen sie dem Könige Philipp II. als dem Vorkämpfer der katholischen Sache gegenüberstand, war verbunden mit einem abermaligen Siege des Protestantismus in England, der dort den Kampf der Religionen zur Entscheidung brachte. Wäre die Meinung von der Ungültigkeit der zweiten Ehe Heinrichs VIII. in Kraft geblieben, so mußte den Grundsätzen der Erbfolge gemäß Maria aus dem Hause Stuart als Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII. die englische Krone erhalten. Da aber über jene Ehe auf den Standpunkten der beiden Religionen verschieden geurtheilt wurde, hing der neue Versuch, den Protestantismus zur Herrschaft zu bringen, mit dem Kampfe gegen Maria zusammen. Das Recht zur Ausschließung Mariens war nur unter Beförderung des Protestantismus zu behaupten, wie dieser den Sieg nur dann davontragen konnte, wenn Maria beseitigt wurde. Nachdem Elisabeth durch das von ihrer Vorgängerin versammelte Parlament als Königin anerkannt war, erwog sie zuerst, welche

Stellung sie am zweckmäßigsten zu der Religionsfrage einzunehmen habe, und da ihre nächsten Räthe eine Aufhebung der kirchlichen Unterordnung unter den Papst für dienlich hielten, auch in dem ersten von ihr berufenen Parlamente eine protestantische Gesinnung herrschte, kehrte sie zu der Religion, in der sie erzogen worden war, zurück und stellte fortan ihre Staatskunst in deren Dienst. Kurz nach ihrer Thronbesteigung hatte sie einen Heirathsantrag Philipps, des Gemahls ihrer Vorgängerin, ausgeschlagen. Sowie sie sich hierdurch die Wahl ihrer Staatskunst frei erhielt, bewahrte sie auch für die Folge, indem sie alle ferneren Heirathsanträge zurückwies, ihre Regierung vor der Unterordnung unter fremden Vortheil. Selbst diejenigen aus ihrer Umgebung, die ihrer besonderen Gunst genossen, wußte sie von einem Einflusse auf die Grundsätze ihrer Regierung fernzuhalten. Bis zu ihrer Thronbesteigung vom Hofe entfernt und zurückgesetzt, hatte sie sowohl durch die erlittene Entbehrung, als durch wissenschaftlichen Unterricht die Fähigkeit zur Berechnung und Prüfung von Umständen und Mitteln gewonnen. Die von ihr geübte Klugheit war jedoch in dem Grade eine eigennützige, daß sie die Anwendung von List und Verstellung nicht scheute.

2. England erlitt in Bezug auf die Religion jetzt die vierte Veränderung, indem die Gesetze wegen Abschaffung der päpstlichen Gewalt erneuert wurden und die Königin sich die kirchliche Suprematie beilegte. Hinsichtlich der Lehre wurde durch die sogenannten 39 Artikel auf die Festsetzungen aus der Zeit Eduards zurückgegangen, doch während man so die reformirte Religion einzuführen suchte, Manches von den äußeren Gebräuchen der katholischen Kirche und von ihrer Verfassung der Episkopat beibehalten. Diejenigen Geistlichen, die sich der Neuerung nicht fügen wollten, wurden allmälig verdrängt und durch andere ersetzt, und da hierbei bischöfliche Stühle geraume Zeit erledigt blieben, dienten deren Einkünfte zur Bereicherung der bei Durchführung der Neuerung thätigen Personen. Für die Katholiken begann jetzt eine Zeit neuer Verfolgungen, da nicht allein die Feier des katholischen Gottesdienstes bei Strafe verboten ward, sondern verschiedenen Klassen von Personen eine eidliche Anerkennung der Suprematie auferlegt wurde, deren Verweigerung ebenfalls Strafen nach sich zog. Außerdem, daß die Katholiken durch Anwendung von Geldstrafen mit Verarmung bedroht wurden, dienten auch Hinrichtungen, die oft mit Handlungen der rohesten Grausamkeit verbunden waren, als Schreckmittel. Es ergab sich aber auch innerhalb des protestantischen Bereichs ein Gegensatz, indem viele Engländer, die unter der vorigen Königin um ihrer Religion willen das Land verlassen hatten, jetzt als ausgebildete Calvinisten zurückkehrten und das inzwischen gesetzlich angeordnete Religionswesen in der Aufhebung katholischer Einrichtungen nicht weit genug gegangen fanden. Sie verwarfen

die königliche Suprematie, ließen sich jedoch zu dem geforderten Eide durch eine Erklärung bestimmen, wonach die Suprematie, obgleich mit ihr auch die Entscheidung über Religionsfragen in Anspruch genommen wurde, nur die höchste Gewalt über alle geistlichen und weltlichen Personen unter Ausschließung jedes päpstlichen Einflusses bedeuten sollte. Doch blieben die Anhänger dieser Partei bei der Verwerfung des nach ihrer Meinung nicht hinlänglich gereinigten Gottesdienstes und bei der Forderung, eine kirchliche Regierung durch Aelteste an die Stelle der bischöflichen gesetzt zu sehen. Die Königin konnte die Bestrebungen dieser Partei, die man Puritaner oder Presbyterianer nannte, nur mit Widerwillen und Besorgniß betrachten, da in ihren Lehren Keime zu einer für das königliche Ansehn gefährlichen Ansicht über staatliche Verhältnisse nicht zu verkennen waren, einer Ansicht, die sich in dem benachbarten Schottland der dortigen Königin gegenüber auch schon wirksam gezeigt hatte.

3. Der Sieg Elisabeths über Maria Stuart wurde durch die Gestaltung der schottischen Verhältnisse entschieden. Der eigne Vortheil, wie der des Protestantismus, hatte von Anfang ihrer Regierung ihre Aufmerksamkeit dorthin gelenkt, und die Ueberzeugung, in ihr eine Beschützerin zu haben, gab der Partei, welche der dortigen Königin gegenüberstand, Beharrlichkeit und Kühnheit. Da Maria, die bei ihrer Jugend in dem aufgeregten Lande rathlos dastand, sich durch neue Vermählung eine Stütze zu verschaffen gedachte, schlug ihr Elisabeth ihren Liebling Robert Dudley, Grafen von Leicester, einen jüngeren Bruder des früher hingerichteten Dudley, zum Gemahl vor. Doch Maria verwarf die Verbindung und reichte ihre Hand einem ihrer Verwandten, dem Grafen Heinrich Darnley, dessen Aeltern Margaretha, die Tochter von Heinrichs VII. Tochter Margaretha aus einer zweiten Ehe, und der Graf von Lenox waren. Noch ehe dies geschah, war ihr Halbbruder, der Graf von Murray, unter dem Vorwande eines Kampfes für den Protestantismus an die Spitze der Unzufriedenen getreten. Nach der Vermählung wurden die gegen die Königin geschmiedeten Pläne vereitelt, aber es entstand ihr ein neuer Feind in dem eigenen Gemahl. Dieser war ein Mann von rohen Sitten und von vielen Ansprüchen. Daher fand er bei der Königin einen Widerstand, welcher Haß erzeugte. Diejenigen, welche über die den Katholiken gewährte Religionsfreiheit aufgebracht waren, stimmten Darnley dahin, daß er sich mit ihnen verband. Der erste Streich, der geführt wurde, war die Ermordung des Geheimschreibers der Königin, des Piemontesen Riccio, den man für den Urheber dessen hielt, was die Königin Mißfälliges that. Darnley drang im Jahre 1566 mit Genossen in das Zimmer der Königin, und Riccio wurde weggerissen und mit vielen Stichen ge-

tödtet. Maria wußte jedoch ihren Gemahl von der Partei, der er dienstbar geworden war, wieder abzuziehen und diese in ferneren Plänen zu hemmen, indem die Häupter theils flüchtig wurden, theils der Strafe verfielen, während Murray und seine Anhänger Verzeihung erhielten. Ein neues Spiel der Parteien wurde dadurch veranlaßt, daß noch im nämlichen Jahre ein Sohn Maria's und Darnley's geboren wurde. In Schottland fürchtete man jetzt den Einfluß Darnley's, und in England ward Elisabeth durch die Besorgniß vor dereinstiger Nachfolge der schottischen Königslinie beunruhigt. Ein Graf Bothwell, der jetzt zu Einfluß gelangte, wollte in Verbindung mit Murray eine Ehescheidung der Königin herbeizuführen suchen. Ein Streit um verliehene Krongüter, die die Königin auf Darnleys Rath zurückgenommen hatte, wirkte dabei mit. Es entstand, da die Königin auf den Plan nicht einging, eine Verschwörung, deren Opfer Darnley wurde. Derselbe wurde, als er nach einer Krankheit, in der Maria ihn gepflegt hatte, in einem Landhause bei Edinburg wohnte, in einer Nacht durch angelegtes Pulver in die Luft gesprengt. Bothwell, auf den der Verdacht der That fiel, wurde vor einem von der Königin berufenen Parlamente freigesprochen. Darauf bemächtigte er sich der Person der Königin und brachte diese soweit, daß sie im Jahre 1567 sich mit ihm vermählte. Dadurch erhielt die schon früher laut gewordene Vermuthung, daß sie der Ermordung Darnley's nicht fremd gewesen, größere Kraft, und das fernere Aergerniß, das Bothwell durch Trennung von seiner bisherigen Gemahlin gab, erhöhte die Gehässigkeit des ganzen Ereignisses. Es kam nun, während die Königin von Bothwell roh behandelt wurde, eine Verbindung des Adels zu Stande, welche für Maria und ihren Sohn gegen den nun allgemein verhaßten Bothwell wirken zu wollen erklärte. Das Gelingen des Planes brachte aber die Königin in die Gewalt des Adels, und belastet von dem doppelten Gewichte ihres Unglücks und der gegen sie umlaufenden Beschuldigungen, sank sie auch in der Achtung des Volkes so sehr, daß ihre Macht gänzlich erlosch. Die ihr feindselige Stimmung verstärkte sich durch den Eifer der Protestanten, an deren Spitze Knox sogar den Tod der Königin verlangte. Maria mußte urkundlich der Regierung zu Gunsten ihres Sohnes Jacob VI. entsagen, welcher nun gekrönt wurde und für welchen Murray die Regierung übernahm. Nicht zufrieden hiermit, klagte man sie, während sie noch immer in Haft war, vor dem Parlamente des Ehebruches und des Mordes an, wozu Briefe, die man ihr abgenommen, als Beweise dienen sollten. Das Parlament erkannte ihre Schuld an, verurtheilte aber im Widerspruche hiermit den Grafen Bothwell, der inzwischen aus dem Lande geflohen war und an den norwegischen Küsten Seeräuberei trieb, wegen der an der Königin verübten Gewalt zum Verluste seiner Güter.

Maria fand im Jahre 1568 Mittel, aus ihrer Haft zu entkommen, widerrief zu Hamilton die erzwungene Abdankung, sammelte eine Schaar von Anhängern um sich und verlor bei Langside unweit Glasgow eine Schlacht, wodurch sie sich genöthigt sah, sich nach England zu flüchten.

4. Mit dem Uebertritt auf englischen Boden begann für Maria eine lange Zeit des Leidens, in der sie Alles, was sie an dem üppigen französischen Hofe angenommen, abstreifen, und das, was sie in der Leichtfertigkeit ihrer Jugend gefehlt haben mochte, bereuen und büßen konnte. Vergeblich hatten Freunde sie gewarnt, in England Schutz zu suchen, von wo aus die Gährung in ihrem Reiche gefördert worden war. Sie traute theilnehmenden Aeußerungen Elisabeths, die gegen die empörerische Bewegung in Schottland Widerwillen gezeigt und die Absicht der Vermittlung ausgesprochen. Die persönliche Theilnahme Elisabeths wurde aber, wenn eine solche wirklich vorhanden war, überwogen durch den von ihren Räthen geltend gemachten Staatsvortheil, welcher in der Unglücklichen nichts Anderes als die Mitbewerberin um den Thron von England und die Hoffnung der englischen Katholiken sehen ließ. Hierdurch stellte sich bald der Plan fest, die Feindin, die man in der Gewalt hatte, in lebenslänglicher Haft unschädlich zu machen. Den Einfluß persönlicher Theilnahme fernzuhalten, wußte Cecil, der die Seele von Elisabeths Regierung und die Triebfeder aller gegen die Katholiken gerichteten Maßregeln war, seine Gebieterin dahin zu stimmen, daß sie der schottischen Königin eine Zusammenkunft, um welche diese dringend bat, verweigerte. Man forderte von ihr, sie solle vor Allem sich wegen der in Schottland ihr zur Last gelegten Verbrechen verantworten. Verhandlungen, welche deshalb mit Abgeordneten Maria's erst zu York, dann zu London gepflogen wurden, hatten keine Ueberführung der Angeklagten zur Folge, und als man ihr darauf zur Verzichtung auf den schottischen Thron rieth, antwortete sie mit einer Weigerung, konnte die gewünschte Zusammenkunft mit Elisabeth nicht erlangen und blieb in Haft. Die Theilnahme an ihrem Schicksal und ihr Wunsch nach Befreiung erregten unter dem Adel des nördlichen Englands Aufstandsversuche zu ihren Gunsten. Dieselben schlugen fehl, da die Katholiken ungeachtet der Bedrückungen, die sie zu erleiden hatten, sich größtentheils der Sache des Aufruhrs fern hielten. Diese Versuche verschlimmerten das Loos der gefangenen Königin, und die Katholiken sahen ungeachtet der bewiesenen Treue ihre Lage nicht verbessert. Beide wurden Gegenstände steigender Unruhe für Elisabeth. Das Urtheil, durch welches Papst Pius V. im Jahre 1570 der Königin das Recht zur Regierung absprach, schärfte die Maßregeln gegen die Katholiken und die Bemühungen, die von Frankreich und England aus für Maria stattfanden, bewirkten ein immer festeres Zusammenziehen der dieselbe umgebenden Schran-

ken. Eine ganz besondere Wachsamkeit wurde gegen diejenigen Priester gerichtet, die aus einer im Jahre 1568 zu Douay zur Bildung von katholischen Geistlichen für England gestifteten, im Jahre 1575 nach Rheims verlegten Lehranstalt heimkehrten. In gleicher Weise fürchtete man die Zöglinge der Anstalt, die zu gleichem Zwecke von Gregor XIII. im Jahre 1579 in Rom gegründet wurde. Unterhandlungen, die König Jakob von Schottland, nachdem er selbst zu regieren angefangen, wegen des Schicksals seiner Mutter anknüpfte, blieben erfolglos, zumal denselben in Schottland die Partei von Maria's erbitterten Feinden entgegenwirkte und er selbst es an Nachdruck und Eifer fehlen ließ. Je entschiedener Elisabeth in anderen Ländern als die Beschützerin der Protestanten auftrat und in dem eignen mit Willkühr und Härte die Katholiken unterdrückte, desto mehr entwickelte sich der Wunsch, alle Hoffnungen abzuschneiden, die sich in der Nähe wie in der Ferne an Maria knüpfen ließen. Maria's Schicksal ward entschieden durch eine Verschwörung, die sich im Jahre 1586 zu dem Zwecke ihrer Befreiung bildete, und deren Theilnehmer zugleich die Ermordung Elisabeths beabsichtigten. Man glaubte Beweise von ihrer Theilnahme an derselben zu haben, und auf Geständnisse, welche Babington, das Haupt der Verschwörung, sowie zwei Schreiber Maria's, ablegten, wurde die Königin, ohne jenen Männern gegenübergestellt worden zu sein, von einem eigens niedergesetzten Gericht zum Tode verurtheilt. Man glaubte hiermit die letzte Gefahr, die dem Protestantismus drohte, beseitigt, und in London gab sich eine laute Freude kund. Elisabeth zeigte nach dem Urtheilsspruche Unschlüssigkeit. Theilnahme hatte sie für Maria so wenig gehabt, daß sie auf deren flehende Briefe weder geantwortet, noch die Härte der Entbehrungen, wodurch die Gesundheit der Gefangenen untergraben wurde, gemildert. Doch die Furcht vor möglichen Folgen oder vor dem Rufe, den ihr die Hinrichtung der Verwandten bringen würde, ließ sie mit Vollstreckung des Urtheils zögern. Noch nachdem sie dasselbe unterzeichnet hatte, gelangte an den Hüter der Gefangenen die Zumuthung, durch deren Ermordung der Königin den peinlichen Entschluß zu ersparen. Endlich fertigten ihre Räthe in der Meinung, daß die Ausführung jetzt ihnen überlassen sei, den Befehl der Hinrichtung aus, und im Jahre 1587 wurde Maria an dem letzten Orte ihrer Haft, in dem Schlosse Fotheringhay unweit Peterborough, enthauptet, nachdem man ihr den geistlichen Beistand der katholischen Kirche bis an ihr Ende versagt hatte. Elisabeth aber suchte den Schein zu retten, als ob die Hinrichtung wider ihren Willen geschehen sei, und bestrafte den Beamten, aus dessen Händen ihre Räthe das unterzeichnete Urtheil erhalten hatten, mit Verlust seines Vermögens.

5. Dem Siege, welchen Elisabeth durch Maria's Tod davontrug,

folgte bald der zweite über die Flotte Philipps, und auch dieser trug dazu bei, ihrer Herrschaft im Lande größere Festigkeit zu geben, da die Gefahr eines spanischen Einfalles oder einer spanischen Eroberung die Unterthanen zu entschlossenem Widerstande um sie schaarte. Ein großer Eifer, der Gefahr zu begegnen, erfüllte das Land, und da Elisabeth selbst diesen Eifer ermunterte und sich zu Pferde nach dem zur Deckung Londons bei Tilbury errichteten Lager begab, erblickte man in ihr die Vertheidigerin der englischen Unabhängigkeit und freute sich, als die feindliche Flotte besiegt war, eine Gefahr, von der die Königin bedroht gewesen, als eine gemeinschaftliche abgewehrt zu haben. So sehr aber in dieser Zeit die katholischen Bewohner Englands der Königin die Treue bewahrten, veränderte sich doch ihre Behandlung nicht, und es währte fort, daß man mit Folter und Hinrichtung gegen sie verfuhr, sie in Kerkern an den Folgen harter Behandlung sterben ließ, sie durch Geldstrafen zu Grunde richtete. Alles dieses rechtfertigte man damit, daß man nicht strenge genug gegen Alle sein könne, deren Gesinnung dem Papste einen Anhalt zur Wiedererrichtung seiner Herrschaft zu bieten im Stande sei. Die Ehre und Selbstständigkeit der Nation war nach der herrschenden Meinung in Gefahr, wenn nicht jeder Versuch zur Herstellung der katholischen Kirche schleunig und mit abschreckender Strenge unterdrückt würde. Hielt man die Greuel der Katholikenverfolgung wegen der Gefahr, die dadurch abgewehrt werden sollte, für nothwendig, so sah man die Staatskunst, mit welcher jenes Verfahren in Verbindung stand, Früchte tragen, welche das Land bereicherten. Der Kampf, den Elisabeth, die Vorkämpferin des Protestantismus, mit Philipp führte, nahm eine so glückliche Wendung, daß England das Uebergewicht zur See erhielt, sich zu einer Macht ersten Ranges erhob und sich mit den Niederlanden in die Vortheile der veränderten Richtung des Welthandels theilte. Dadurch nahmen Schifffahrt und Gewerbthätigkeit einen großen Aufschwung, und über der Regsamkeit, welche sie hervorbrachten, und über den Reichthümern, welche sie lieferten, vergaß man es, daß ein Theil der Unterthanen zu äußerster Armuth herabsank und die Noth viele Menschen zum Räuberleben trieb, welches seiner Ausdehnung wegen ganz außerordentliche Vorkehrungen nöthig machte. Es erwachte jetzt in England ein Eifer, gleich dem, welcher einst die Portugiesen zu Entdeckungen über das Meer geführt hatte, so daß nun England, während es den Spaniern die Vortheile ihres Handels und ihrer Colonieen entriß, auch an der Erforschung der Erdoberfläche Theil nahm. Schon vor Elisabeths Regierung hatte der auch von England aus gemachte Versuch, eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien zu finden, zu der Bekanntschaft mit der Stadt Archangel am weißen Meere geführt, und unter Elisabeth bildete sich eine Gesellschaft für den Handel mit Ruß-

land. Die Angriffe auf spanische Flotten und Colonieen hatten schon vor Besiegung der großen spanischen Flotte begonnen und hatten zu den Ursachen gehört, die Philipp zu den ausgedehnten Rüstungen gegen England trieben. Cavendish hatte im Jahre 1587 die portugiesisch-spanischen Besitzungen an den Küsten von Afrika heimgesucht. Als nach dem Jahre 1588 die englischen Seehelden kühn genug waren, in spanische Häfen einzudringen, fuhren sie auch den Spaniern zum Trotze nach Ostindien, und im Jahre 1600 wurde als Ruheplatz für die ostindischen Fahrten die Insel St. Helena in Besitz genommen, sowie eine Gesellschaft für den Handel nach Ostindien gestiftet. Als ein Feld für Entdeckungen fiel den Engländern Nordamerika zu. Hierher hatte schon unter Heinrichs VII. Regierung im Jahre 1496 der Venetianer Johann Cabot seinen Lauf genommen, da aber die entdeckte Insel Neufundland keinerlei Schätze zu bieten hatte, waren der ersten Unternehmung keine neuen gefolgt. Jetzt wurden diese Gegenden wichtiger, da man seit dem Jahre 1568 eine nordwestliche Durchfahrt nach Asien suchte. Franz Drake, der zwei Jahre darauf von einer Weltumseglung heimkehrte, entdeckte im Jahre 1578 die südwestlich von Neufundland gelegene Küste des Festlandes, die den Namen Neu-England erhielt, und im Jahre 1585 gründete Walter Raleigh weiter südlich die erste Niederlassung, welche er der auf ihren jungfräulichen Stand stolzen Königin zu Ehren Virginien nannte. Die erhöhte Handelsthätigkeit veränderte die Stellung des Adels, indem aus dem Bürgerstande sich Einzelne durch erworbenen Reichthum hoch erhoben und Betheiligung an der neu erweckten Thätigkeit viele Glieder des niederen Adels dem Bürgerstande näher brachte. Der Armuth eines großen Theiles der Bevölkerung, welcher mit Aufhebung einer Menge von kirchlichen Stiftungen eine ergiebige Quelle der Unterstützung verschüttet war, wurde nicht gesteuert, vielmehr der neue Erwerb nur von denen aufgehäuft, die eben reich genug gewesen waren, um sich an einträglichen Unternehmungen zu betheiligen. Dazu, daß ungeachtet so bedeutender Mißverhältnisse im Innern die Ruhe des Landes nicht gestört ward, trug auch die Klugheit bei, mit welcher Elisabeth bei ihrer Regierung sich der Mitwirkung des Parlamentes zu entschlagen wußte. Durch die äußerste Sparsamkeit wich sie der Nothwendigkeit, Geldbewilligungen zu fordern, möglichst aus, indem sie zugleich die dringenden Bedürfnisse durch Veräußerung von Krongütern befriedigte. Von eigentlichen Unruhen war unter ihrer Regierung nur Irland erfüllt. Die Bevölkerung dieser Insel leistete den auf Einführung des Protestantismus gerichteten Versuchen den nachdrücklichsten Widerstand. Elisabeth betrieb aber ihren Plan um so eifriger, als dessen Gelingen auch endlich eine größere Unterwürfigkeit des immer noch der englischen Herrschaft widerstrebenden Volkes versprach. Ein-

ziehung von Ländereien, die zu Krongütern erklärt und mit englischen Ansiedlern besetzt wurden, sollte als Mittel dienen, und da der Widerstand nur desto eifriger wurde, nahm der Krieg die Natur eines Vernichtungskrieges an, in welchem durch Zerstörung der Lebensmittel die Hungersnoth gegen die Eingebornen zu Hülfe gerufen wurde. Der Krieg endete mit Unterwerfung der Irländer, jedoch ohne die Vernichtung der katholischen Kirche zuwege gebracht zu haben. Elisabeth erlebte das Ende des Krieges noch, aber der Eifer, mit dem sie ihn geführt, hatte sie ihren Liebling, den Grafen Essex, gekostet. Dieser Mann, der in der Gunst der Königin die Stelle des im Jahre 1588 gestorbenen Leicester eingenommen, hatte im Jahre 1599 einen unglücklich geführten Krieg durch einen der Königin höchst mißfälligen Vertrag beendigt, und der Unwille der Königin hatte ihn, der durch ihre Gunst verwöhnt war, ohne alle Berechnung aufrührerische Schritte zu thun gereizt, die ihn im Jahre 1601 auf das Blutgerüst brachten und die Königin in Schwermuth stürzten.

6. Elisabeths Nachfolger, von ihr selbst als solcher bezeichnet, war der König von Schottland, der Sohn Maria's, der für England den Namen Jacob I. (1603—1625) führte, und dessen Dynastie nach dem Namen seiner Mutter die der Stuarte genannt wird. Seine Thronbesteigung vereinigte Schottland mit England und machte so dem langen Spiele englischer Kriege mit Schottland und englischer Einmischung in schottische Angelegenheiten ein Ende. Es war aber mit seiner Thronbesteigung nichts für denjenigen Theil der Bevölkerung gewonnen, der auf seine Mutter seine Hoffnungen gesetzt hatte, die Katholiken. Es wurden vielmehr Geldstrafen, die in Religionssachen verhängt, aber im ersten Jahre seiner Regierung nicht vollzogen worden waren, nachträglich in großen Summen eingetrieben und die gegen die gottesdienstlichen Handlungen der Katholiken bestehenden Strafgesetze noch geschärft. Außer den Katholiken sahen auch die Puritaner sich in dem neuen Könige getäuscht. Da er unter ihrem Einflusse aufgewachsen war, hofften sie ihr Kirchenthum an die Stelle des englischen treten zu sehen. Jakob aber, der den demokratischen Charakter des Puritanismus nicht verkannte, schloß sich auf's Engste der englischen Staatskirche an und übertrug deren wesentlichste Einrichtungen, namentlich den Episkopat, auf Schottland, dessen puritanische Bevölkerung er durch völliges Preisgeben der Katholiken beschwichtigte, so daß deren Lage in Schottland noch schlimmer als in England wurde. Die Härte gegen die Katholiken steigerte sich, als im Jahre 1606 eine Verschwörung einiger Katholiken entdeckt worden war, die zur Absicht gehabt hatte, den König und das Parlament mittelst Pulvers in die Luft zu sprengen. Während so unter dem ersten Könige des Hauses Stuart die Richtung der Regierung wesentlich die-

selbe blieb, trug dessen Persönlichkeit dazu bei, das königliche Ansehn zu schwächen. Er zeigte keine Thätigkeit für die Regierung, sondern theilte seine Zeit zwischen Vergnügungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Dagegen hegte er von der königlichen Würde Ansichten, welche den äußersten Gegensatz zu den puritanischen Ansichten bildeten, und weckte daher selbst in England Besorgnisse vor dem Mißbrauche der Gewalt, die um so stärker wurden, als er durch keine Vorzüge die Nation zum Ertragen einer durchgreifenden Handlungsweise geneigt machen konnte. Auch fehlte ihm der Schimmer des Ruhmes, mit dem seine Vorgängerin ein zum Vortheile des Landes und des Protestantismus glücklich geführter Kampf umgeben hatte. Er hatte schon im Jahre 1604 mit Spanien Frieden geschlossen und führte lange Zeit mit dem dortigen Hofe Unterhandlungen wegen Vermählung seines Sohnes Karl mit einer Tochter Philipps III., statt deren jedoch endlich eine Tochter König Heinrichs IV. gewählt wurde. Eine in Deutschland gebotene Gelegenheit, der Sache des Protestantismus zu dienen, ließ er zum Aerger der Eiferer unbenutzt, indem er seinem Schwiegersohne, dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, keine Unterstützung sandte. So hinterließ er seinem Sohne Karl ein geschwächtes Ansehn, und versetzte diesen dadurch in eine Lage, daß die in dem Lande durch die Religionstrennung gepflanzten Keime einer dem Königthume feindlichen Lehre sich nicht allein ungestört entwickeln, sondern auch Thaten hervortreiben konnten.

7. In der Zeit, da der Protestantismus in England siegte und dadurch an England seinen hauptsächlichsten Stützpunkt erhielt, wurde auch in Schweden, nachdem eine Bewegung zu Gunsten der katholischen Kirche stattgefunden, der Kampf der Religionen zu Gunsten des Protestantismus entschieden, dagegen in Polen die katholische Religion gegenüber den zahlreich gewordenen Dissidenten von Neuem befestigt. Zugleich verfolgt Schweden seine schon früher begonnenen Bemühungen um den Besitz baltischer Küsten und geht aus den Kämpfen, in die es dadurch mit Polen und Rußland geräth, so glücklich hervor, daß es zu einem Eingreifen in den der nächsten Zeit angehörigen deutschen Krieg im Stande ist. Erich XIV. stürzte sein Reich in Verwirrungen, indem seine Leidenschaftlichkeit ihn in Kämpfe mit seinen Brüdern führte, denen der Vater unter seiner Hoheit einzelne Länder des Reiches als Herzogthümer angewiesen hatte. Es kam dahin, daß die Stände im Jahre 1569 seine Absetzung aussprachen und er für den Rest seines Lebens in Haft gehalten wurde. Ihm folgte der zweite von Gustavs Söhnen, Johann III. (1569—1592). Er beendete einen von seinem Vorgänger mit Dänemark geführten Krieg, indem er im Jahre 1570 mit König Friedrich II., dem Sohne Christians III., zu Stettin einen Frieden schloß, in Folge dessen die streitigen schwedisch-norwegischen Grenzlandschaften Jämtland

und Herjedalen nebst den drei südlichen Küstenlandschaften und der Insel Gothland in Dänemarks Gewalt blieben. Kämpfe, die sich wegen des Besitzes von Esthland und Lifland mit Rußland entspannen, zogen sich unter abwechselndem Glücke durch seine ganze Regierung hin, und endeten erst unter der folgenden. Während dieser Kämpfe erneuerte sich die kirchliche Bewegung im Lande. Der König neigte sich zur katholischen Lehre hin und wurde von seiner eifrig katholischen Gemahlin Katharina, der Tochter des Königs Sigismund I. von Polen, darin bestärkt. Er näherte zunächst die Ordnung des Gottesdienstes wieder der katholischen. Dabei fand er im Volke keinen Widerstand, da dieses in dem Glauben erhalten worden war, daß es sich gar nicht von der Kirche getrennt habe, und daher eine Rückkehr zu der früheren Ordnung des Gottesdienstes gar nicht als Angriff auf einen neuen Glauben ansehen konnte. Ein Widerstand wurde nur durch des Königs Bruder, den Herzog Karl von Südermannland, geleitet, der in der Folge als Haupt einer dem Könige feindlichen Partei und als Vertheidiger des Protestantismus erscheint. Indessen leitete der König wegen der Rückkehr seines Landes zur Kirche Unterhandlungen mit Papst Gregor XIII. ein und legte vor dem nach Schweden gesandten gelehrten Jesuiten Possevin das katholische Glaubensbekenntniß ab. Doch in der Folge erkaltete sein Eifer, da der Papst auf seine Wünsche in Betreff der Aufhebung des Cölibats und der Austheilung des Abendmahles unter beiden Gestalten nicht einging. Der Tod seiner ersten und der Einfluß einer zweiten eifrig protestantischen Gemahlin brachten ihn dem Protestantismus wieder näher, obgleich er die erlassene Gottesdienstordnung aufrecht erhielt. Sein Sohn Sigismund war zwar eifrig katholisch, aber seine Abwesenheit erleichterte nach Johanns Tode dem Herzoge Karl die Bestrebungen, durch welche er sich als dem Vertheidiger des Protestantismus den Weg zur Herrschaft bahnte. In Polen war nach der Entfernung des Königs Heinrich der Fürst des benachbarten Siebenbürgens, Stephan Bathory, der Gemahl von Sigismunds I. zweiter Tochter, zum Könige gewählt worden. Nach seinem Tode im Jahre 1587 war die Wahl auf Sigismund III., den Enkel Sigismunds I. und den Erben des schwedischen Thrones, gefallen. Sigismund konnte erst im Jahre 1593 mit Erlaubniß der Polen abreisen, um das Reich seines Vaters in Besitz zu nehmen. Daselbst hatte Karl bereits einen solchen Umschwung zu Gunsten des Protestantismus bewirkt, und sich selbst so sehr der Regierung bemächtigt, daß Sigismund nach empfangener Krönung nur die schon getroffenen Einrichtungen bestätigen konnte und für seine Glaubensgenossen nicht einmal freie Religionsübung erhielt. Da er bald darauf nach Polen zurückkehrte, vernichtete sein Oheim, der an der Spitze der Regierung blieb, die letzten Reste des katholischen Kirchenthums und betrug sich als der

eigentliche Herrscher des Landes. Ein Krieg, den Sigismund deshalb begann, hatte für ihn den Verlust Schwedens zur Folge. Die Stände erklärten im Jahre 1599 Karl zum Erbfürsten von Schweden und gaben ihm im Jahre 1604 die Krone, nachdem er sich schon durch grausame Verfolgung von Sigismunds Anhängern seine Stellung gesichert hatte. Vorher hatte ein Krieg mit Polen und ein Krieg mit Rußland begonnen. Der Krieg mit Polen galt der Behauptung des jenseits des Meeres gelegenen schwedischen Liflands, das Sigismund mit Polen vereinigen wollte. Der Krieg mit Polen verpflanzte sich aber auch auf den Boden Rußlands durch die dortigen Thronstreitigkeiten, in welchen gegen eine von Polen unterstützte Partei schwedische Hülfe angerufen wurde. Mit Iwans IV. Sohne Feodor (1584—1598) war der Stamm Ruriks erloschen. Unter ihm hatte wegen seiner Schwäche sein Schwager Boris Godunow thatsächlich die Gewalt erhalten, und um einst selbst den Thron einnehmen zu können, des Zaren Bruder Demetrius ermorden lassen. Seitdem traten nach einander vier Bewerber um die Herrschaft auf, von denen sich jeder für jenen Demetrius ausgab. Der erste jener falschen Demetrius brachte, von Polen unterstützt, den Inhaber der Gewalt so ins Gedränge, daß er sich selbst tödtete. Doch erlag auch er bald einem Aufstande, und es folgte eine Zeit innerer Zerrüttung, während deren Sigismund den Plan faßte, seinen Sohn Ladislaus auf den Thron des Zaren zu erheben. Als nun eine Partei, die den polnischen Bestrebungen entgegentrat, König Karl IX. von Schweden herbeirief, hegte dieser für einen seiner Söhne gleiche Absicht. Die Russen wurden der über ihr Land hereingebrochenen Verwirrung erst Meister, als sie sich unter einander vereinigten, die Polen aus Moskau vertrieben und sich durch Wahl einen neuen Zaren in der Person des durch seine Mutter, Feodors Schwester, dem Hause Rurik, durch seinen Vater dem Hause Romanow angehörigen Michael III. Feodorowicz (1613 bis 1643) gaben. Als Karl IX. starb und seinem Sohne Gustav II. Adolph die Herrschaft hinterließ, war außer den Kriegen mit Polen und Rußland auch noch ein Krieg mit Dänemark, wo Friedrichs II. Sohn Christian IV. regierte, unbeendigt. Der neue König von Schweden schloß der Reihe nach Frieden mit Dänemark, Rußland und Polen. Der Friede mit Dänemark, der im Jahre 1613 in der Landschaft Halland geschlossen wurde, legte, ungeachtet er von dänischer Seite mit Glück geführt worden war, dem schwedischen Reiche keine neuen Opfer auf, da der dänische Adel den Krieg, von dessen günstigem Verlaufe er eine ihm selbst gefährliche Steigerung der königlichen Macht fürchtete, schnell beendigt zu sehen wünschte. Der mit Rußland zu Stolbowa bei Kexholm am Ladogasee im Jahre 1617 geschlossene Friede, sowie der zu Altmark unweit Marienwerder im Jahre 1629 mit Polen geschlossene Waffenstillstand

ließen den Schweden den Besitz ihrer Länder an den jenseitigen Küsten des Meeres. Während sich so Schweden zu einer bedeutenden protestantischen Macht ausbildete, ergab sich in Polen unter Sigismunds Regierung eine Rückbewegung zu Gunsten der katholischen Kirche, wie sie in Deutschland schon früher eingetreten war. Auch hier bewirkten neben der ruhigeren Erwägung, die bei Vielen auf den Abfall von der Kirche gefolgt war, und neben den Bestrebungen des eifrig katholischen Königs die Jesuiten die Rückkehr Vieler zur Kirche. Was aber in Polen geschah, war auch für das von ihm abhängige Preußen folgenreich, und Sigismunds Fürsorge mehrte dort die Religionsfreiheit für die Katholiken. Ohne Erfolg war dagegen das Bemühen des Papstes Gregor XIII. geblieben, durch Possevin den russischen Zaren Iwan III. für den Plan einer Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu gewinnen.

XXV.

Der dreißigjährige, der französisch-spanische und der schwedisch-polnische Krieg.

1. Bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatte sich in dem Kampfe der Religionen für die meisten Länder Europa's der Besitzstand derselben festgestellt. Im Süden hatten vereinzelte Versuche, den Protestantismus einzuführen, sich als vergeblich erwiesen. Im Norden war dessen Sieg entschieden und nur die Irländer wehrten sich noch unter schweren Leiden gegen die neue Religion, die das ihnen verhaßte Volk der Engländer ihnen aufzudringen beflissen war. Von den mittleren Reichen Europa's hatten Polen und Frankreich den Fortschritten des Protestantismus Einhalt gethan, und Frankreich bereitete sich vor, die Macht der besondern Körperschaft, zu welcher dessen Anhänger sich vereinigt hatten, zu brechen. Deutschland dagegen sah hundert Jahre, nachdem das Zeichen zur kirchlichen Trennung gegeben worden, einen Krieg entbrennen, zu welchem der Gegensatz der Religionsparteien den Zunder gehäuft hatte. Das Glück, mit welchem die Kirche einen Theil des verlorenen Bodens wieder gewonnen, hatte auf der entgegengesetzten Seite den Eifer von Neuem entflammt. Es hatte sich im Verlaufe der kirchlichen Umwälzung an den staatlichen Verhältnissen so Vieles geändert, es hatten sich hinsichtlich der weltlichen Ordnungen in Gemäßheit der neuen Lehre so entschiedene Ansprüche gebildet, daß der Kampf der protestantischen Partei ein Kampf für Besitz und Macht geworden war, und die Versuche staatlicher Umwälzung, um auf Erfolg rechnen zu dür-

fen, den Namen eines Kampfes für bedrohte Religionsfreiheit annahmen. Je weniger der Kampf auf die Frage nach Freiheit der Religionsübung beschränkt geblieben war, desto weniger konnte sich die Partei der Protestanten mit jener Freiheit begnügen, da mit derselben vieles Andere erworben worden war, das sie bei einem zu Gunsten der Kirche eintretenden Umschwunge zu verlieren fürchten mußte. Nur ein fortgesetztes Rütteln an der Kirche ließ hoffen, daß dasjenige, was ihr und der früheren Ordnung des Reiches abgewonnen worden war, gegen Rückforderung werde behauptet werden. Manche einzelne Ereignisse, durch welche der Protestantismus sich in seiner Ausbreitung gehemmt, seine Angriffe auf die Kirche abgeschlagen sah, steigerten ebenso sehr die Gereiztheit der Partei, als die mißlungenen Versuche selbst Beweise dafür waren, daß die Bereitwilligkeit, mit den Anhängern der alten Kirche im Frieden zu leben, fehlte. War so die katholische Sache fortwährend bedroht, so befand sie sich durch die Verhältnisse, die sich in den östreichischen Landen unter den drei letzten Regierungen entwickelt hatten, in einer besonders bedenklichen Lage. Alles, was in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für sie wiedergewonnen worden, war gefährdet, wenn die dortigen Verhältnisse sich in der Art entwickelten, daß der Kaiser, der Vertreter der Kirche und der erste unter den katholischen Fürsten, die Umwälzung nicht bemeistern konnte. Der Kaiser war für die Erhaltung seiner landesfürstlichen Stellung zu einem Kampfe aufgefordert, von dessen Ausgange auch die Erhaltung des kaiserlichen Ansehens abhing. Als nun die Kräfte des katholischen Deutschlands sich ihm anschlossen und die katholische Sache siegreich ward, ergab sich für die Gegenpartei die Besorgniß vor einer Störung des von ihr im Laufe der kirchlichen Bewegung gewonnenen Besitzes, und Alles, was zu einer Auflehnung gegen die bestehende Ordnung geneigt war, schürte den Streit, wie es schon kurz nach dem Beginne der Kirchentrennung geschehen war. So verbreitete sich das Kriegesfeuer über die deutschen Lande, und da der Krieg selbst die Streitkräfte, mit denen er geführt wurde, ernähren mußte, trug er nicht allein die Schrecken entfesselter Wuth umher, sondern verzehrte das Mark des Landes. Dennoch würde der Kaiser der Bewegung Herr geworden sein, wäre nicht der Krieg, ungeachtet er auf deutschem Boden geführt wurde, zu einem europäischen geworden. Da es schien, als solle die Sache beider Religionen jetzt auf deutschem Boden ausgefochten werden, nahmen auswärtige Mächte an demselben Theil. Die Niederlande, Dänemark und Schweden erkannten die Bedeutung, die das Ergebniß durch Rückwirkung für sie haben werde, und Spanien nahm seine frühere Thätigkeit für die Sache der Kirche wieder auf, die in Deutschland durch das seinem Königshause verwandte Kaiserhaus vertreten wurde. Der Papst konnte,

da ihm das Geschäft des Schiedsrichters und Vermittlers in den Streitigkeiten der Völker entzogen war, nur durch Unterstützung der katholischen Partei an dem Kampfe Theil nehmen. England, das unter Elisabeth der Verfechter des Protestantismus gewesen, fing an, der Schauplatz innerer Umwälzungen zu werden und stand daher unter den protestantischen Mächten am meisten außerhalb des Kampfes. In Polen, wo die katholische Sache ohne Waffengewalt siegreich geblieben war, lagen die Kräfte des Staates zu wenig in der Hand des Königs, als daß dieser seiner Gesinnung gemäß entscheidend hätte eingreifen können. Am folgenschwersten aber war die Wahl, die Frankreich hinsichtlich seines Verhaltens zu dem Kriege traf. Wie es schon in den ersten Zeiten nach Beginn der Kirchentrennung der Verbündete der deutschen Protestanten gewesen war, nahm es jetzt, um das habsburgische Haus in Deutschland und Spanien zu schwächen, zu Gunsten derselben an dem Kampfe Theil. Während der Leiter des französischen Staates, der Cardinal Richelieu, die Hugenotten, die so vielfach von den deutschen Protestanten unterstützt worden waren, beharrlich zu bekämpfen fortfuhr und das von ihnen im Lande begründete besondere Staatswesen vernichtete, fand er in dem Kampfe, den in Deutschland die Protestanten gegen den Kaiser führten, die günstige Gelegenheit, den von Heinrich IV. gegen das Haus Habsburg und das Kaiserthum entworfenen Plan wieder aufzunehmen. Wenn es Gottes Wille war, daß das Wohl der Kirche nicht auf einem Erfolge der Waffen ruhen solle, so hat dazu die seltsame, der Leitung der Kirche entzogene Staatskunst gedient, vermöge deren ein Cardinal, an der Spitze eines katholischen Staates stehend, die Kräfte des Protestantismus gegen das zur Beschirmung der Kirche berufene Kaiserthum benutzte. Richelieu war es, der den König von Schweden auf den deutschen Kampfplatz rief und dessen Kriegsvolk über die Zeit seines Lebens hinaus gegen den Kaiser in Thätigkeit hielt. Gustav Adolph, der seine nordischen Kämpfe geendet, brauchte des Kriegsruhmes, um auf dem von seinem Vater gewaltsam eingenommenen Throne fester zu stehen, und da die Macht seines Hauses in dem Anschlusse an den Protestantismus ihre Wurzel hatte, konnte nichts ihn mehr heben, als ein Kampf, in dem er seine kriegerischen Neigungen unter dem Namen eines Vertheidigers der Religion seines Landes befriedigen konnte, und der, theils von französischer Unterstützung bestritten, theils von dem leidenden Deutschland bezahlt, der Ehre seines Reiches mit der Aussicht auf Vervollständigung der Herrschaft an den baltischen Küsten schmeichelte. Der Krieg, einer der größten, die je geführt worden, erzog in seiner dreißigjährigen Dauer ein Geschlecht heimathloser Söldner, die in beständigem Kriegsleben sich aller Menschlichkeit entkleideten und alle Qualen über die Bewohner des Landes ausschütteten. Das Land wurde ein Raub

der Verarmung und der Verwilderung. Deutschland stieg von der hervorragenden Stelle, die es eingenommen, herab, und mußte schon in dem Frieden, nach dem es sich so lange gesehnt, auswärtige Mächte bei der Feststellung seiner Verhältnisse mitwirken lassen und sie dazu noch für gemachten Aufwand entschädigen. Die beiden Parteien aber, um derentwillen der Krieg geführt worden, hatten sich mit Strömen Blutes eine Regelung der beiderseitigen Besitz- und Rechtsverhältnisse erkauft, durch welche fernerem gewaltsamen Vordringen und Zurückdrängen ein Ziel gesetzt wurde.

2. Der Krieg eröffnete sich mit einer Empörung in Prag, die sich über Böhmen verbreitete, Oestreich ergriff, an dem Kurfürsten von der Pfalz ein Haupt fand, und die Liga unter die Waffen rief. In Böhmen fehlte es nicht an Aufregung, seit die Persönlichkeit von Matthias' erwähltem Nachfolger die Katholiken mit Muth und die Protestanten mit Besorgniß erfüllt hatte. Da Matthias kinderlos war, arbeitete er in Verbindung mit seinen Brüdern Albrecht, dem niederländischen Regenten, und Maximilian, dem Hochmeister des deutschen Ordens, darauf hin, der steiermärkischen Linie des Hauses die Nachfolge zu sichern. Erzherzog Ferdinand hatte schon in seinen Herzogthümern sich so entschieden dem Fortgange der Bewegung widersetzt, daß von ihm, wenn er in der Herrschaft der übrigen habsburgischen Lande und auf dem Kaiserthrone folgte, ein ganz anderes als das von den drei letzten Kaisern beobachtete Verfahren zu erwarten stand. Nur mit Mühe war in Böhmen, wo man mit der Sicherung seiner Nachfolge den Anfang machte, seine Wahl gelungen. Noch ehe Matthias gestorben war, entschied die Gesinnung des Nachfolgers die Regierungsweise. Schon seit dem Jahre 1611 war Streit über den Bau von zwei protestantischen Kirchen zu Klostergrab und zu Braunau. Der Majestätsbrief gab seinem Wortlaute nach zu Errichtung derselben keine Berechtigung, da die Herren der fraglichen Gebiete, der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau, nicht einwilligten, und die urkundlich gewährte Freiheit sich nur auf unmittelbar königliches Gebiet bezog. Sowohl Rudolph II. als Matthias hatte gegen die Erbauer der Kirchen entschieden. Als nichtsdestoweniger der Bau fortgesetzt worden war, ließ im Jahre 1618 die eine der Erzbischof von Prag niederreißen, und wegen Schließung der andern kam es zu einem Aufstande. Die Sache wurde dem Kaiser vorgelegt, und die protestantische Partei der böhmischen Stände versammelte sich zu Prag. Als von Wien ein die unzufriedene Partei zurechtweisender Bescheid eingegangen war, wurden die in Prag Versammelten aufgebracht, eine Anzahl von ihnen, worunter der durch Entziehung eines Amtes erbitterte Graf Thurn, begab sich am 23. Mai auf das Schloß, und nach einer heftigen Verhandlung mit den dort anwesenden Mitgliedern der Statt-

halterschaft stürzten sie drei derselben, die ihnen besonders verhaßt waren, zum Fenster hinaus. Jetzt rissen die protestantischen Stände geradezu die Regierung an sich und begannen Kriegsrüstungen, während die Jesuiten, die längst als die Vorkämpfer der katholischen Kirche ein Gegenstand des Hasses für die Gegenpartei waren, aus dem Lande getrieben wurden. Da unter dem kranken Kaiser der nachgiebige Cardinal Klesel sich zu keinen nachdrücklichen Maßregeln gegen Böhmen bewegen ließ, veranstaltete Ferdinand, der inzwischen auch in Ungarn zum Könige gewählt worden war, dessen gewaltsame Entfernung und bewog den Kaiser zu Absendung zweier Heerhaufen. Es handelte sich in Böhmen um die gesammte Herrschaft der deutschen Linie des Hauses Habsburg, da das, was dort geschah, auf die übrigen durch die protestantische Partei aufgeregten Länder, die böhmischen Nebenlande, Ungarn und Oestreich zurückwirken mußte. Matthias' baldiger Tod gab die Lösung dieser Frage in die Hand des kräftigeren Ferdinand.

3. Inzwischen hatte man sich bemüht, den böhmischen Aufstand mit Allem in Verbindung zu setzen, was an Feindschaft gegen das Haus Habsburg bereits vorhanden war. Am nächsten war man auf die Union hingewiesen, und Christian von Anhalt betrieb eifrig die Unterhandlung zwischen ihren Gliedern und dem empörten böhmischen Adel. Zugleich reichte die aus der Mitte dieses Adels hervorgegangene Regierung den Ständen Oberöstreichs oder Oestreichs ob der Ens, die ebenfalls mit Anschluß an den Protestantismus eine drohende Stellung gegen Ferdinand angenommen hatten, die Hand, und die Verhandlungen zielten auf Verhinderung der von Ferdinand gegen Böhmen zu erwartenden Maßregeln. Die Pläne griffen aber auch über Deutschland hinaus. Noch jüngst war ein Krieg des Erzherzogs Ferdinand mit Venedig und ein Krieg der Spanier mit Savoyen beendet worden. Da, wo die türkischen, venetianischen und habsburgischen Gebiete sich berührten, hatten slavische Flüchtlinge, die den vordringenden Türken gewichen waren, sich gesammelt und als ein kleiner kriegerischer Staat unter dem Namen Uskoken einen Freibeuterkrieg gegen die Türken zu treiben begonnen. Ferdinands Vater Karl hatte sie in Schutz genommen, und sie dienten als eine Grenzbesatzung für die östreichischen Länder. Da aber ihre Räubereien sich auch auf venetianische Schiffe erstreckten, war ein Krieg zwischen Ferdinand und Venedig ausgebrochen, in welchem Ferdinand die Rückgabe der ihm in Friaul entrissenen Gebietstheile durch Versetzung der Uskoken in das Innere seines Landes hatte erkaufen müssen. Der Friede, der dies im Jahre 1617 bestimmte, war ein Theil eines zu Madrid geschlossenen Friedens, durch welchen auch der zweite in Italien geführte Krieg beigelegt wurde. Da im Jahre 1612 Herzog Vincenz von Mantua gestorben war und außer zwei Brüdern eine Tochter hin-

terlassen hatte, verlangte Herzog Karl Emanuel von Savoyen als Schwiegervater des Verstorbenen für die hinterlassene Tochter die mit Mantua verbundene Markgrafschaft Montferrat, die nicht mit Mantua an den Bruder, sondern, wie es schon die Erbfolge der Paläologen gezeigt habe, an die Tochter überzugehen habe. Spanien hinderte ihn von Mailand aus an dieser Vergrößerung und wirkte so im Sinne des Kaisers, der jene Frage als eine Frage des das Reich betreffenden Lehnwesens dem Reichshofrathe zur Entscheidung bestimmte. Wie sich die Sache Spaniens und des östreichischen Hauses auf diese Weise verknüpft hatte, waren auch Savoyen und Venedig Bundesgenossen geworden, und die aus doppelter Wurzel hervorgegangenen Kämpfe hatten in Madrid ihr gemeinschaftliches Ende gefunden. Auf Venedig und Savoyen, als die kaum beschwichtigten Feinde Oestreichs, hatten die böhmischen Empörer und ihre Gesinnungsverwandten im Reiche schon vor Matthias' Tode zu rechnen begonnen. Doch der Plan, von Süden her einen großen Angriff auf die östreichischen Besitzungen zu bewirken, mißlang, und die Sache der deutschen Empörung erhielt nur von dem Herzoge von Savoyen in dem Grafen Ernst von Mansfeld, der ihm auf Empfehlung der Union gegen Spanien gedient hatte, einen Heerführer. Mansfeld führte schon Krieg gegen die kaiserlichen Truppen, als Ferdinand auf Matthias folgte. Es war vergebens, daß Ferdinand den Weg der Unterhandlungen mit den Böhmen zu betreten versuchte. Außer Mansfeld hatte Thurn ein Heer in Böhmen. Dieser rückte durch Mähren, das er der Sache des Aufstandes gewann, nach Oestreich und lagerte sich vor Wien, wo er Unterhandlungen mit den östreichischen Ständen begann. Ferdinand zeigte eine heldenmüthige Standhaftigkeit, indem er Wien nicht verließ. Diese Standhaftigkeit hat seine Sache gerettet, die er durch Flucht Preis gegeben haben würde. Der Trotz der östreichischen Stände stieg jetzt in's Ungeheure und eine Abordnung derselben verlangte seine Zustimmung zu einer Verbindung mit Böhmen und zeigte eine an Gewaltsamkeit grenzende Zudringlichkeit, als der Klang der Trompeten einer Reiterschaar, die durch ein von Thurn noch nicht gesperrtes Thor eingerückt war, sie verscheuchte und den Muth der katholischen Bewohner Wiens zur Vertheidigung des Herrschers aufrief. Bald mußte auch Thurn abziehen, da die Nachricht von einer Niederlage ankam, die Mansfeld bei Budweis erlitten hatte. Ferdinand befestigte sich nun noch im Jahre 1619 so weit, daß er nach Frankfurt zur Kaiserwahl reisen konnte. Dort erschienen böhmische Gesandte, welche mit Führung der böhmischen Kurstimme beauftragt zu sein erklärten, da Ferdinand der böhmischen Königswürde entsetzt sei. Von den Kurfürsten waren aber mit Ausnahme des pfälzischen selbst die protestantischen für Ferdinand, und derselbe wurde nach Abweisung der Böhmen zum Kaiser

gewählt und gekrönt. Kurz vorher aber hatten sich die Böhmen einen neuen König in der Person des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz gewählt, der, vielfach abgemahnt, besonders von seiner Mutter, der Tochter Wilhelms von Oranien, gewarnt, nach dem Wunsche seiner Gemahlin, der Tochter König Jakobs I. von England, die Krone aus der Hand der Empörer annahm. Es war jetzt für die Hauptfragen der Zeit, für die Stellung des habsburgischen Hauses und das Verhältniß der Religionen von der größten Wichtigkeit, ob die Losreißung Böhmens aus dem östreichischen Länderverbande gelang.

4. Die Verhältnisse waren für Friedrich nicht günstig. Die Annahme der Krone wandte die Genossen der Union von ihm ab. Sein Eifer für Einführung des reformirten Kirchenwesens brachte namentlich den Kurfürsten von Sachsen, das Haupt der Lutheraner, gegen ihn auf. Einen Bundesgenossen fand er nur an dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor, der als türkischer Schützling sich Ungarns bemächtigte und der böhmischen Empörung seine Hülfe lieh. Dagegen konnte sich der Kaiser auf die neu belebte Liga stützen. Auf dem Rückwege von Frankfurt hatte er zu München mit seinem Jugendfreunde, dem Herzoge Maximilian von Baiern, Vereinbarungen getroffen, nach welchen diesem die Leitung aller nun zu beginnenden Unternehmungen zugesichert wurde. Noch im Jahre 1619 hielt derselbe, während zu Nürnberg die Union fruchtlos tagte, eine Versammlung der Fürsten der Liga zu Würzburg, wo die Rücksichten des Eigennutzes überwunden und die Rüstungen beschlossen wurden. Zugleich stellte sich Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der Bruder und Nachfolger Christians, auf die Seite des Kaisers, der ihm für Unterstützung den Besitz der Lausitz in Aussicht stellte. Er konnte dieses um so eher wagen, als ihm Seitens der Liga die Versicherung geworden war, daß in Sachsen eine Störung im Besitze der in weltliche Hände übergegangenen geistlichen Stifter nicht eintreten solle. Ferner vereinigten sich die beiden habsburgischen Linien, die sich unter Maximilian II. und Philipp II. entfremdet hatten, jetzt zu einem gemeinschaftlichen Kampfe für die Sache, welcher Philipps II. beharrliches Streben gegolten hatte. König Philipp III., der Gemahl von Ferdinands Schwester, versprach die Hülfe seiner in den spanischen Niederlanden stehenden Truppen. Endlich unterstützte Papst Paul V. den Kaiser durch bedeutende Darlehen. Nicht lange nach Friedrichs Thronbesteigung hatte Thurn sich mit Bethlen Gabor vereinigt, und beide waren vor Wien gerückt, hatten aber beim Eintritte der Kälte sich zurückziehen müssen. Im folgenden Jahre hatte die Liga bei Donauwerth ein beträchtliches Heer gesammelt, und von ihren Rüstungen geschreckt, hatte auch die Union gewaffnet. Da eilte Frankreich, das von den Rüstungen der Union auch eine Unterstützung der Hugenotten befürchtete,

einen Frieden derselben mit der Liga zu vermitteln, der sich aber auf die böhmischen Angelegenheiten nicht erstreckte. Das Heer der Union zog sich nach der Pfalz, um die rheinischen Erblande des neuen Böhmenkönigs gegen den von den Niederlanden her anrückenden Spinola zu decken, löste sich aber bald ganz auf. Der Herzog von Baiern dagegen erschien mit dem Heere der Liga, welches unter ihm der ebenso fromme, edle und milde, als kriegstüchtige Niederländer Tilly befehligte, in Oberöstreich, wo die Stände, welchen der Kaiser vergeblich gegen die Huldigung Bestätigung von Privilegien geboten hatte, jetzt ohne alle Versicherung sich unterwerfen mußten. Die Stände von Niederöstreich waren schon vorher zur Huldigung, bei welcher ihnen Bestätigung ihrer Privilegien zu Theil wurde, durch das Herannahen eines Kosakenheeres bewogen worden, welches dem Kaiser der König Sigismund, der Gemahl seiner ältesten Schwester, zugesandt hatte. Nun wandte sich der Krieg nach Böhmen. Hier hatte Friedrich sich durch Vergnügungssucht verächtlich und durch Ausbreitung des Calvinismus verhaßt gemacht. Seine Vorschläge zu Unterhandlungen wurden abgewiesen, und die ligistischen und östreichischen Truppen gingen, um den Krieg rasch zu beendigen, auf Prag los, während der Kurfürst von Sachsen die Lausitz besetzte und die Hülfe, die Friedrich aus Schlesien hätte an sich ziehen können, abschnitt. In der Nähe von Prag, auf dem weißen Berge, erlitt Friedrichs Feldherr, Christian von Anhalt, noch im Jahre 1620 eine entscheidende Niederlage. Friedrich eilte von Prag nach Breslau, konnte aber die Schlesier nicht hindern, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu unterhandeln, der ihnen für die Rückkehr unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Herrn Religionsfreiheit auszuwirken versprach. Er ging von hier über Küstrin und Berlin nach den Niederlanden, und lebte dort, da die Pfalz von Spinola besetzt war, auf Kosten seines Schwiegervaters, des Königs Jacob I. Während nun Maximilian die Oberpfalz in Besitz nahm, östreichische Truppen in Ungarn eindrangen und Preßburg eroberten, schaltete Ferdinand als Gebieter in dem eroberten Böhmen, bestrafte die Urheber des Aufstandes, öffnete das Land wieder für die Thätigkeit der Jesuiten und hob die Bewilligungen des Majestätsbriefes, sowie die Freiheit der Königswahl, auf. Ueber den entflohenen Kurfürsten aber wurde die Acht verhängt, und Maximilian erhielt in der Folge auf einem im Jahre 1623 zu Regensburg gehaltenen Fürstentage, ungeachtet der von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erhobenen Einsprache, dessen Stelle unter den Kurfürsten, wobei der Kaiser nur das nachgab, daß die Uebertragung für Lebenszeit gelten und die Rechte der Nachkommen Friedrichs nicht aufheben solle.

5. Nach dem böhmisch=pfälzischen Kriege, dem ersten Abschnitte des großen Krieges, blieben für den Kaiser und die Liga als Feinde ein=

zelne Führer übrig, welche die in Böhmen ausgelöschte Kriegsflamme anderswo von Neuem entzündeten, weil sich günstige Gelegenheit zeigte, im Kampfe für die von der Union aufgegebene Sache die Begründung der von dem Kaiser und der Liga angestrebten Ordnung zu verhindern. Noch war genug Kriegsvolk im Reiche zu werben, das sich bereit fand, unter abenteuerlustigen Führern die Mittel seines Bestehens zu erkämpfen. Während Christian von Anhalt, den mit seinem gestürzten König die Acht getroffen, die Verzeihung des Kaisers suchte und erhielt, blieb Mansfeld unter den Waffen und erstanden als ähnliche Kriegeshäupter der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig Bruder Christian, Verwalter des Bisthums Halberstadt. Mansfeld, durch Herzog Maximilian aus der Oberpfalz getrieben, zog, die geistlichen Fürsten brandschatzend, durch Franken an den Rhein, warf sich, von Tilly verfolgt, in das Elsaß, ging mit Friedrich, der in der Hoffnung, durch ihn seine Sache wieder aufzurichten, sich bei ihm eingefunden hatte, bei Germersheim über den Rhein zurück und schlug Tilly im Jahre 1622 bei Wisloch. Jetzt erschien für gleichen Zweck der Markgraf von Baden im Felde. Doch konnte er mit Mansfeld nicht zu dem Einverständnisse kommen, welches zu erfolgreichem Kampfe gegen den Feldherrn der Liga nöthig gewesen wäre. Kaum hatte er sich mit Mansfeld vereinigt, als er sich auch wieder von ihm trennte, und von Tilly, der schon bis nach Heilbronn zurückgegangen war, bei Wimpfen geschlagen wurde, worauf er seine Kriegslaufbahn endete. Vorher schon war in den niedersächsischen Landen die Sache Friedrichs Gegenstand von Besorgnissen geworden, da man nach der Kunde von des Kaisers Verfahren in Böhmen auch für den Norden Deutschlands eine Störung des durch die Kirchentrennung gebildeten Besitzstandes fürchtete. Schon im Jahre 1621 hatte deshalb in der holsteinischen Stadt Segeberg, unweit Lübeck, eine Versammlung stattgefunden, an welcher Friedrich und König Christian IV. von Dänemark, sowie niederländische, schwedische und englische Abgeordnete und eine Anzahl protestantischer Fürsten aus dem Norden Deutschlands Theil nahmen. Die Berathungen, die hier begonnen worden, waren auf einer gleich darauf in Lüneburg gehaltenen Versammlung von Ständen des niedersächsischen Kreises weiter fortgesetzt worden. Doch die auf beiden Versammlungen besprochene Wiedereinsetzung Friedrichs kam nicht zur Ausführung. Der Aufbruch Christians von Braunschweig war die einzige Folge, die sich an jene Vorgänge knüpfte. Ein sittenloser Führer wilder Schaaren trug er Brand und Plünderung durch die nordwestlichen Lande, hauptsächlich von geistlichen Gütern sich erhaltend und Geistliche grausam mißhandelnd. Als er nicht lange nach der Schlacht bei Wimpfen einen vorher schon durch Tilly vereitelten Versuch zur Vereinigung mit

Mansfeld wiederholte, erlitt er von dem Gegner eine Niederlage bei Höchst, unweit Frankfurt. Jetzt verzweifelte Friedrich an seiner Sache. Tilly eroberte die Pfalz von Neuem, und der Herzog Maximilian schenkte dem Papste die erbeutete kostbare Büchersammlung von Heidelberg. Die beiden Abenteurer Mansfeld und Christian von Braunschweig suchten, gleichviel welcher Sache sie dienen möchten, in den Dienst einer kriegführenden Macht zu kommen, und fanden solchen, nachdem der Kaiser ihre Anerbietungen verschmäht hatte, bei den Niederländern. Doch die Art ihrer Kriegführung ließ sie auch dort keine dauernde Stellung finden, und im Jahre 1623 erschienen sie wieder im nordwestlichen Deutschland. Die Stände des niedersächsischen Kreises suchten Christian dadurch unschädlich zu machen, daß sie ihn in ihren Dienst nahmen. Doch er konnte sich unmöglich einem höheren Ansehn fügen, und da er dem niedersächsischen Kreise den Dienst aufkündigte, rückte Tilly in den Kreis ein und zersprengte sein Heer durch die Schlacht, die er ihm bei Stadtlohe in dem Bisthume Münster lieferte. Mansfeld, der sich allein nicht halten zu können glaubte, entließ seine Truppen. Mittel zu ferneren Unternehmungen zu gewinnen, ging Christian nach Paris, wo man ungern die Kriegsflamme in Deutschland erlöschen sah, und Mansfeld nach London, wo der Hof schon durch die Verwandtschaft mit Friedrich zu einer Theilnahme an den deutschen Händeln aufgefordert schien. Ihre augenblickliche Entfernung vereitelte auch eine Unternehmung des in Ungarn gegen den Kaiser rastlos thätigen Bethlen Gabor, der in der Erwartung, die Streitkräfte des Kaisers durch jene Verbündeten beschäftigt zu sehen, an die Grenze Mährens gerückt war, sich nun aber zu einem Frieden mit dem Kaiser verstehen mußte.

6. Je unbestrittener jetzt die Macht des Kaisers dazustehen schien, desto mehr fühlten die auswärtigen Mächte, welche bisher dem Gange der Dinge in Deutschland aufmerksam gefolgt waren, sich zum Eingreifen aufgefordert. Im Nordwesten Deutschlands waren die Protestanten aufgeregt durch das Verbleiben der ligistischen Truppen und durch die Verfügungen, welche Tilly in Betreff geistlicher Stellen, die ihrer Einkünfte wegen an Protestanten übergegangen waren, zu Gunsten der Katholiken traf. Diese Aufregung knüpfte den König von Dänemark fester an die Sache, deren Unterliegen man fürchtete. Er war durch Tilly's Maßnahmen in seinem Vortheil bedroht, da seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten eine ganz eigennützige war und für eine Ausbreitung dänischer Herrschaft den Plan verfolgte, deutsche Bisthümer an Mitglieder seines Hauses zu bringen, woraus dann dänische Fürstenthümer werden sollten. Während so der Vortheil der Stände des niedersächsischen Kreises und der Vortheil Dänemarks zusammenfielen, wurden auch die Niederländer und der König Jakob für ein

Auftreten gegen den Kaiser gewonnen, und es kam deshalb zwischen den drei auswärtigen Mächten ein Bündniß zu Stande, dessen Beschlüsse der König von Dänemark ausführen sollte, während Mansfeld und Christian von Braunschweig in den Stand gesetzt wurden, für denselben Zweck neue Söldnerschaaren zu werben. Diese Vorgänge kamen den Absichten Richelieu's entgegen, den Kaiser an der Wiederherstellung des Kaiserthums zu hindern. Durch ihn betheiligte sich Frankreich mittelst Zusage von Geldunterstützungen an den unmittelbar gegen den Kaiser gerichteten Unternehmungen, sowie an dem nach Ablauf des Waffenstillstandes erneuerten Kampfe der Niederländer gegen Spanien. Gegen Spanien und dadurch zugleich auch gegen Oestreich war Richelieu schon in Italien in einer Weise aufgetreten, welche zeigte, wie aufmerksam er die Schritte dieser beiden habsburgischen Staaten verfolge und wie sorgfältig er jede Vergrößerung ihrer Macht zu hindern suche. Die Bewohner des oberen Thales der Adda, des Veltelin, hatten sich von dem Staate Graubünden, von dem sie als Katholiken Religionsbedrückung zu erleiden gehabt, mit Gewalt getrennt, und die Spanier hatten von Mailand aus diese Losreißung unterstützt und ihrerseits das Thal in Besitz genommen, sowie auch Graubünden genöthigt, das obere Innthal, das Engadin, an Oestreich abzutreten. Diesen Gebietszuwachs, der zugleich eine bequeme Verbindung der spanischen Besitzungen in Oberitalien mit den östreichischen Besitzungen herstellte, hatte Richelieu zu einer Verbindung mit Savoyen und Venedig veranlaßt, durch welche Oestreich und Spanien zum Aufgeben jener neuen Erwerbungen genöthigt wurden und Graubünden seinen vorigen Umfang wieder erhielt. Ungeachtet solcher Aussichten gestalteten sich die feindlichen Kräfte, die sich zusammenzogen, für den Kaiser noch nicht zu einer unbedingten Uebermacht, da der gefährlichste der Feinde, der Cardinal Richelieu, mit Bekämpfung der Hugenotten noch nicht genug vorgeschritten war, um alle Kräfte Frankreichs für jenen Zweck in Bewegung zu setzen. Den Hauptgegner hatte der Kaiser für jetzt an dem Könige von Dänemark, den die Fürsten des niedersächsischen Kreises, damit er ihre bedrohte Religionsfreiheit schütze, zum Kreisobersten ernannten. Seine Bewegungen sollten durch Mansfeld und Christian von Braunschweig unterstützt werden, die in den Niederlanden gelandet und in das Clevische Gebiet eingedrungen waren. Vergeblich hegten die Verbündeten die Hoffnung, daß der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismunds Sohn Georg Wilhelm, sowie der Kurfürst von Sachsen, zu ihnen treten würde.

7. Der neue Zeitraum des Krieges, den man wegen der Betheiligung des Königs von Dänemark den dänischen nennen kann, begann im Jahre 1625. In demselben trat auf katholischer Seite eine Persönlichkeit hervor, welche für längere Zeit den Charakter des Krieges be-

stimmte. Bisher hatte die Liga den Kampf gegen die Feinde des Kaisers, der Kirche und der Reichsordnung allein geführt, und dadurch war sie die leitende Macht in Deutschland geworden, hinter welche der Kaiser so sehr zurücktrat, daß er gegenüber jenen abenteuerlichen und räuberischen Häuptern der Gegenpartei sein kaiserliches Amt nicht mit Nachdruck ausübte. Mangel an Mitteln hinderte ihn, neben der Liga entscheidend aufzutreten. Ein reicher böhmischer Edelmann, der sich schon in dem friaulischen, in dem böhmischen und in dem ungarischen Kriege ausgezeichnet hatte, Waldstein oder Wallenstein, faßte den Entschluß, für den Kaiser in der Art Krieg zu führen, wie es bisher gegen denselben geschehen war. Schon in den Reichsfürstenstand erhoben und nach der böhmischen Herrschaft Friedland genannt, gedachte er auf jenem Wege das Ziel landesherrlicher Macht zu erreichen, das den gesetzlos umherstürmenden Heerführern entfloh. Er erbot sich, dem Kaiser auf eigne Kosten ein Heer zu stellen, wenn man ihm den unbeschränkten Oberbefehl übertragen wolle und ihm für die Zeit nach dem Kriege Entschädigung durch eroberte Länder verspreche. Bei der Bedenklichkeit, die ein solcher Plan erregen mußte, gedachte man ihn auf zwanzigtausend Mann zu beschränken, doch seine Absichten erheischten ein großes Heer, das stark genug war, die Mittel zu seiner Unterhaltung mit Gewalt zu nehmen. Der Kaiser ging auch so auf das Anerbieten ein, und der unter den Kriegsleuten bekannte Name des Führers zog nach den Plätzen, wo er werben ließ, Schaaren von solchen, die der Krieg schon zum Kriegsleben erzogen hatte, und von solchen, die der Kriegsdienst durch seine Ungebundenheit und die Aussicht reichlichen Lohnes lockte. Dadurch bereiteten sich ganz neue Verhältnisse vor. Die Noth der Länder mußte sich vervielfältigen durch das Erscheinen eines neuen Heeres, dessen Führer durch das kaiserliche Ansehn nur wenig beschränkt war, und die Mittel des Unterhaltes, wo er sie fand, erpressen, also Freund und Feind gleichmäßig drücken mußte. Zugleich brachte jenes Unternehmen eine Veränderung in dem Verhältnisse des Kaisers zur Liga hervor. Die für den Kaiser auftretende Macht verringerte die Bedeutung der Liga und drohte dem Haupte derselben diejenigen Vortheile zu entreißen, die es für sich von seinem bisherigen Verfahren erwarten mochte. Erhielt so der Kaiser für den Augenblick Mittel, welche ihn zu Herstellung der kaiserlichen Gewalt in vollem Maße zu befähigen schienen, so forderte seine rasch wachsende Macht, nachdem die protestantische Partei aus dem Felde geschlagen war, seine bisherigen Bundesgenossen, die katholischen Reichsfürsten, auf zur Wahrung ihrer Stellung und ihrer im Laufe der Zeit auf Kosten des Kaiserthums erworbenen Rechte.

8. Der Krieg, den König Christian gegen Tilly im Jahre 1625

eröffnete, hatte die Gegenden zwischen der unteren Weser und der unteren Elbe zum Schauplatze. Das Jahr verfloß ohne entscheidendes Ereigniß. Indessen hatte Wallenstein sein Heer gebildet und legte dasselbe auf der linken Seite der mittleren Elbe in Winterrastungen. Im folgenden Jahre sollte Christian von Braunschweig den linken Flügel von Tilly's Stellung umgehen und die Staaten der Liga bedrängen, Mansfeld dagegen, um Wallenstein von dem bisherigen Kriegsschauplatze zu entfernen, sich durch Brandenburg gegen Böhmen ziehen und Bethlen Gabor zu einem Angriffe auf die Erbstaaten des Kaisers die Hand reichen. Das Erstere geschah nicht, weil Christian bald nach Beginn des neuen Feldzuges starb. Das Zweite wurde ausgeführt und erreichte seinen Zweck. Mansfeld gelangte, nachdem ihn Wallenstein bei Dessau geschlagen, durch Schlesien nach Ungarn und vereinigte sich mit Bethlen. Doch war Wallenstein so rasch gefolgt, daß Bethlen für sich Frieden machte und Mansfeld sein Heer verließ, um über Venedig nach London zu gehen. Dieses Vorhaben, das auf Gewinnung neuer Geldmittel abzielte, kam nicht zur Ausführung, da der Abenteurer in Bosnien auf dem Wege nach Spalatro starb. Inzwischen hatte Tilly den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge, unfern Braunschweig, geschlagen. Im Jahre 1627 kehrte Wallenstein über Schlesien, wo er die von Mansfeld besetzten Festungen eroberte, nach den Elbegegenden zurück und besprach bei Lauenburg mit Tilly einen gemeinschaftlichen Angriff auf Dänemark. Der Friede, zu dem sich der König erbot, scheiterte an den hochgespannten Forderungen des kaiserlichen Feldherrn. Ganz Holstein ward erobert, und während Tilly nach der Weser zurückging, durchzog Wallenstein siegreich Schleswig und Jütland, daß die dänischen Truppen nach den Inseln entweichen mußten.

9. Der Gebrauch, den Wallenstein und der Kaiser von den Siegen machten, rief im Reiche Unwillen und Widerstandsversuche hervor und beförderte das Erscheinen eines ausländischen Feindes auf deutschem Boden. Die Herzoge der beiden mecklenburgischen Linien Schwerin und Güstrow wurden im Jahre 1628 wegen ihres Anschlusses an den Dänenkönig mit der Acht belegt, und ihr Land wurde pfandweise an Wallenstein, der jetzt Herzog von Friedland hieß, überlassen, worauf die Vertriebenen sich zu Gustav Adolph nach Schweden begaben. Wallenstein entwarf nun Pläne, in den Küstenländern eine Macht zu gründen, welche zugleich die See beherrschen und dadurch Deutschland gegen jeden ferneren Angriff von Norden her schützen sollte. Da hierbei auf die Kräfte der Hansastädte gerechnet wurde, war die Weigerung der durch ihre Lage wichtigen Stadt Stralsund, kaiserliche Besatzung aufzunehmen, ein Hinderniß, das so bald wie möglich weggeräumt werden mußte. Während Wallenstein die Belagerung der Stadt betrieb, warfen die Könige

von Dänemark und Schweden, die sich die Stadt als Stützpunkt für Unternehmungen in Deutschland erhalten wollten, Verstärkungen hinein. Durch eine muthvolle und ausdauernde Vertheidigung beschäftigte sie den kaiserlichen Feldherrn, der während derselben auch zum Admiral ernannt wurde, so sehr, daß nicht allein die beabsichtigte Errichtung einer Flotte unterblieb, sondern auch ein nachtheiliger Rückschlag für die kaiserliche Sache zu befürchten stand. Auch ließ die Aufmerksamkeit, welche der im Kriege mit Polen begriffene Schwedenkönig auf die deutschen Angelegenheiten richtete, eine Verbindung desselben mit Dänemark befürchten. Die Belagerung von Stralsund wurde noch im Jahre 1628 aufgehoben. Unterhandlungen, die man schon vorher unter Betheiligung Tilly's in Lübeck eröffnet hatte, führten endlich im Jahre 1629 zum Ziele und entfernten den dänischen König, der all sein Gebiet zurückerhielt, von der Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten. Im Reiche bemühte sich Wallenstein, das Heer der Liga zu sich herüberzuziehen, und dessen Führer Tilly, sowie den unter ihm stehenden Pappenheim, suchte er durch einen Plan zu gewinnen, nach welchem für beide aus den braunschweigischen Landen Fürstenthümer gebildet werden sollten. Erst Zurechtweisungen Maximilians brachten die Führer des ligistischen Heeres, die sich Wallenstein schon genähert hatten, wieder in die selbstständige Stellung, welche der selbstständigen Stellung der Liga entsprach. Zu gleicher Zeit bemühte sich Frankreich, eine Ausgleichung zwischen Schweden und Polen zu Stande zu bringen, damit es an dem ersteren einen Kämpfer gegen den Kaiser gewänne. Diese Ausgleichung zu hindern, sandte Wallenstein eine Unterstützung an Truppen zu König Sigismund. Dennoch kam sie zu Stande, und der Schwedenkönig verstärkte die Besatzung in Stralsund und schloß Wallensteins mecklenburgische Städte Wismar und Rostock von der Seeseite ein. Noch ehe Wallenstein mit Dänemark und Gustav Adolph mit Polen Frieden gemacht, hatte der Kaiser die errungenen Vortheile zu Gunsten der Kirche zu verwenden unternommen, indem er für den Besitz kirchlicher Güter einen Befehl auf Restitution erließ, nach welchem für die Vergangenheit bis zum Jahre 1552 zurück der kirchliche Vorbehalt strenge durchgeführt werden sollte, ohne daß jedoch das früher an Kursachsen ertheilte Versprechen umgestoßen wurde. Hiermit wurde zugleich das von den Protestanten aufgestellte Reformationsrecht auch für die Katholiken in der Art in Anspruch genommen, daß alle von jenen eingeführte Religionsänderung wieder rückgängig gemacht werden könnte. Die Anerkennung des protestantischen Kirchenwesens und seines Besitzes sollte aber hinfort nur für die Angehörigen des Augsburgischen Bekenntnisses, für welche allein sie vertragsmäßig war, fortbestehen. So hoch war seit zehn Jahren die Macht des Kaisers gestiegen, der sich in

seiner Hofburg hülflos eingeschlossen gesehen hatte. Nun aber stieß er auf den Widerstand der protestantischen Fürsten, welche die Sache ihrer Glaubensgenossen schützen, sowie der katholischen und der protestantischen, welche sich der Anmaßungen des zum Reichsfürsten emporgestiegenen böhmischen Edelmannes erwehren wollten. Ein Fürstentag zu Regensburg im Jahre 1630 sollte manche Reichsangelegenheiten erledigen und den Sohn des Kaisers zum römischen Könige wählen. Da drangen die Abgeordneten der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen vor Allem auf Zurücknahme der Restitutionsverordnung und Wiedereinsetzung der Mecklenburgischen Herzoge, und von allen Seiten erhoben sich die lautesten Klagen gegen Wallensteins Erpressungen, Verheerungen und willkührliches Verfahren. Die Durchführung der kirchlichen Restitution, die schon in vielen Gegenden begonnen hatte, wurde bis zu einer Auseinandersetzung, für welche man eine Versammlung auf das nächste Jahr in Frankfurt anberaumte, verschoben, und der Kaiser mußte seinen Feldherrn gegenüber den Beschwerdeführern, an deren Spitze das Haupt der Liga stand, fallen lassen und wegen des mecklenburgischen Landes gerichtliche Verhandlung anordnen, bis zu deren Ergebniß sich der vom Befehle abgetretene Feldherr auf seinen böhmischen Gütern aufhalten sollte. Schien nun der Friede im Reiche erkauft, so stand unmittelbar darauf der Schwedenkönig mit Heeresmacht auf deutschem Boden. Ein begabter Fürst schickte sich an, eine kriegerische Laufbahn, auf der ihn bisher Glück und Ehre begleitet, in Deutschland fortzusetzen, und schmückte sich bei diesem Beginnen mit dem Namen eines Vertheidigers seiner deutschen Glaubensverwandten. Richelieu's Staatskunst war, wie bei allen gegen die Macht des Kaisers gerichteten Bemühungen, auch hier thätig. In dem Kampfe, den die Reichsfürsten gegen Wallenstein gekämpft, hatte Richelieu das Feuer des Unwillens schüren geholfen, und selbst Maximilian war dabei französischem Einflusse nicht entgangen. Wallensteins Ziel war eine Umgestaltung der Reichsverfassung zu Gunsten einer unumschränkten Kaisergewalt und einer auf Kosten der Reichsfürsten zu bildenden militärischen Aristokratie. Die Gegner Wallensteins waren daher die Verbündeten des um Beschränkung der kaiserlichen Macht beflissenen französischen Staatsmannes. In Italien war Richelieu zu Ungunsten des Kaisers als Schiedsrichter aufgetreten, da im Jahre 1627 das Haus Gonzaga in Mantua geendet hatte. Während der Kaiser sich die Entscheidung über Mantua und Montferrat als erledigte Reichslehen vorbehalten wollte, führte der Cardinal Richelieu, das Schwert an der Seite, französische Truppen nach Italien gegen Oestreich und die ihm verbündeten Spanier, sowie gegen den Herzog von Savoyen, der auf Montferrat Anspruch machte. Er vertheidigte das Erbrecht einer Nebenlinie des Hauses Gonzaga, die durch Heirath in den Besitz des fran-

zösischen Herzogthums Nevers gekommen war. Ein Friede, der zu Chierasco im Jahre 1631 geschlossen wurde, nöthigte den Kaiser, der französischen Linie der Gonzaga die Belehnung mit Mantua und einem Theile Montferrats zu ertheilen, während ein anderer Theil von Montferrat den Staaten des Herzogs von Savoyen einverleibt wurde. Richelieu war es auch, der den Schwedenkönig als Gegner des Kaisers in das Feld gerufen hatte und der durch Unterstützung dem Unternehmen desselben Nachdruck gab. Wie er ihm durch den Waffenstillstand mit Polen die Hände für den Krieg in Deutschland frei gemacht, lieferte er ihm die Mittel zu dessen Führung, indem er ihm im Jahre 1631 durch förmlichen Vertrag ein Jahrgeld zusagte, wofür sich der König verpflichtete, sein Heer in einer bestimmten Stärke zu erhalten.

10. Es begann, nachdem der Krieg zwölf Jahre gedauert, eine neue Zeit desselben, da ein regsamer, kluger und tapferer Fürst, begleitet von Kriegern und Führern, denen seine früheren Kriege unter seiner Leitung eine Schule gewesen, dem Kaiser die errungenen Vortheile zu entreißen kam. Wie wenig es der allgemeinen Stimmung der protestantischen Fürsten entsprach, ihre Religionsfreiheit, zu deren Wahrung schon erfolgreiche Schritte gegen die Restitution geschehen waren, durch den fremden Eroberer vertheidigen zu lassen, oder ihre fürstlichen Rechte, wie es von Frankreich aus zu heißen pflegte, durch ausländische Hülfe gegen den Kaiser zu wahren, das zeigte sich an der Mühe, die es den König kostete, die Hülfe derjenigen zu gewinnen, zu deren Beschirmung gegen kaiserliche Uebermacht er gekommen zu sein behauptete. Gebieterisch verlangte der König, nachdem er bei der Peenemündung gelandet war, von dem Herzoge Bogislaw von Pommern Einlaß in Stettin, den dieser nicht weigern konnte. Dadurch hatte er zugleich den Kurfürsten von Brandenburg, den Bruder seiner Gemahlin, von sich abgewendet, da Pommern nach einem Erbvertrage an Preußen fallen sollte und die unverkennbare Absicht, durch Pommern die schwedischen Besitzungen an der Küste zu ergänzen, auch den Vortheil Brandenburgs sehr nahe bedrohte. Wie es sich zeigte, daß Mecklenburg das nächste Ziel der schwedischen Bewegungen sein würde, brach Tilly, der jetzt ligistischer und kaiserlicher Heerführer zugleich war, dorthin auf. Doch als der König sich nach der Oder zurückwandte, begab er seinerseits sich gegen die Elbe, um die Stadt Magdeburg, welche die Aufnahme kaiserlicher Besatzung verweigert und wo der Verwalter des Erzbisthums, ein Oheim des Kurfürsten von Brandenburg, sich der Restitution widersetzt hatte, zu erobern und so einen wichtigen Waffenplatz dem Feinde zu entziehen und sich zu sichern. Langsam gewann indeß der König Boden, da viele Städte bis an die Seeküste hin kaiserliche Besatzung hatten und die Vorsicht es erheischte, keine feindlichen Streitkräfte im Rücken zu lassen,

durch welche die Verbindung mit Schweden hätte unterbrochen werden können. Aufenthalt verursachten auch die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Umgebung einer zum Anschlusse an Schweden geneigten Partei sein erster Rath, der Graf Schwarzenberg, siegreich mit dem Grundsatze pflichtmäßigen Anschlusses an das Reich gegenüberstand. Der Nachdruck, den Gustav seinen Forderungen durch drohende Haltung gab, führte endlich zu einem Bündnisse, dessen Zweck gemeinschaftliche Vertheidigung der protestantischen Sache war. Nachdem schon ein Theil des Jahres 1631 verflossen war, vernahm der König, noch ehe er die Elbe hatte überschreiten können, den Fall Magdeburgs. Die Hoffnung auf die Hülfe des Königs, der ihnen einen Befehlshaber gegeben und baldigsten Entsatz zugesagt, hatte die Bewohner in dem Eifer des Widerstandes bestärkt. Aber ehe er so manche ihm entgegenstehende Hindernisse überwunden, hatte Tilly's Heer die Stadt erstürmt. Einer gräßlichen Rache, die das von keinem Zügel mehr zu bändigende Kriegsvolk übte, erlag der größte Theil der Bevölkerung, und ein zugleich wüthender Brand verzehrte die Stadt mit Ausnahme der Domkirche. Trauernd sah der edle Feldherr die Verwüstung, in der auch die für Fortsetzung des Krieges gehofften Hülfsquellen zu Grunde gegangen waren. Der König hatte nun das Land an der untern Oder, der Warthe, der untern Elbe und der Havel in seiner Gewalt und setzte die vertriebenen mecklenburgischen Herzoge in ihre Länder ein. Für den Fortgang des Krieges war das Verhalten des Kurfürsten von Sachsen von der größten Wichtigkeit. Einzelne protestantische Fürsten, die Herzoge von Lauenburg und Lüneburg, sowie der Landgraf Wilhelm V. aus der Kasseler Linie des seit Philipps Tode in eine Kasseler und eine Darmstädter Linie verzweigten hessischen Hauses, hatten sich dem fremden Eroberer angeschlossen, ein Mitglied der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen, Herzog Bernhard von dem Weimar'schen Zweige derselben, sogar Kriegsdienste bei ihm genommen. Der Kurfürst von Sachsen hatte eine Versammlung protestantischer Reichsstände im Jahre 1631 nach Leipzig berufen, und hier waren zum Schutze gegen kaiserliche Forderungen Rüstungen verabredet, die Anträge des schwedischen Königs dagegen abgewiesen worden. Da aber Tilly nach Eroberung Magdeburgs den Landgrafen von Hessen-Kassel angegriffen hatte und nun, durch Gustavs Fortschritte nach der Elbe zurückgerufen, den Kurfürsten von Sachsen wegen der Rüstungen des Leipziger Bundes angriff, war dieser rasch entschlossen, sich den Schweden in die Arme zu werfen. Die Folge war eine Schlacht bei Breitenfeld unweit Leipzig, in welcher die Schweden und Sachsen über Tilly siegten. Den gewonnenen Vortheil durch Angriff auf das offen daliegende Böhmen zu verfolgen, überließ Gustav seinem Bundesgenossen, der in Prag einzog, jedoch keine eigentliche

Umwälzung des Landes bewirkte, da er die Eroberung nur zu eigenem Schutze gemacht haben wollte und sie nach Beendigung des Krieges zurückzugeben gedachte. Gustav selbst dachte an eine Umwälzung Deutschlands gleich der, welche die Niederlande erfahren hatten. Die Lösung des Bandes, welches die Fürsten an den Kaiser knüpfte, und die Begründung einer eigenen Hoheit über dieselben erschienen ihm als die Mittel dazu. Um aber für denjenigen Theil Deutschlands, den er dem Kaiser würde entreißen können, eine gleich feste Stellung, wie dieser, zu haben, beabsichtigte er, aus den Ländern der geistlichen Fürsten am Main und am Mittelrhein sich ein besonderes Gebiet zu bilden. Nach diesen Gegenden richtete er daher seinen Lauf, während zugleich anderswo einzelne Heerhaufen beider Parteien einander mit wechselndem Glücke bekämpften. Das folgende Jahr mußte darüber entscheiden, wie weit Gustav dem deutschen Reiche eine neue Gestalt würde geben können. Tilly stand mit einem neuen Heere im Felde und rückte bis Bamberg vor. Da der König nun aus den Rheingegenden hierher zurückkam, zog sich der Krieg nach Baiern, und den Schweden fiel unweit der Mündung des Lech bei dem Städtchen Rain ein zweiter Sieg zu, der ihnen ganz Baiern mit Ausnahme von Ingolstadt und Regensburg preisgab und dem deutschen Feldherrn das Leben kostete. Allenthalben im Reiche wurde jetzt gekämpft und allenthalben hatten die Schweden das Uebergewicht. Der Kaiser hatte schon nach der Schlacht bei Breitenfeld Unterhandlungen mit Wallenstein angeknüpft, um an diesem einen neuen Heerführer und durch ihn ein neues Heer zu gewinnen. Wallenstein, der seit seinem Rücktritte in Prag mit königlicher Pracht gelebt hatte, zeigte sich Anfangs abgeneigt, um die Höhe des Preises, für welchen er dem Kaiser auf's Neue dienen wollte, zu steigern. Endlich, als er ein neues Heer gebildet und in Mähren in Quartiere gelegt hatte, stellte er es dem Kaiser zur Verfügung, und es begannen neue Unterhandlungen wegen des Oberbefehls. Wallenstein stellte die ausschweifendsten Bedingungen. Doch so sehr dieselben den kaiserlichen und fürstlichen Rechten zuwiderliefen, genehmigte sie der Kaiser, und sah nun an die Spitze eines neu geschaffenen Heeres einen Befehlshaber mit der unumschränktesten Gewalt treten, dem alle Kriegsmittel zur Verfügung standen, dessen Anordnungen weder durch Reichskammergericht noch durch Reichshofrath gehindert werden konnten, dem die kaiserlichen Erblande jederzeit zum Rückzuge offen stehen mußten, dem nach dem Kriege Mecklenburg und die Oberlehnsherrschaft über die von ihm eroberten Länder verliehen werden sollten. Kurfürst Maximilian, welcher in der letzten Zeit durch den Gang des Krieges in große Bedrängniß versetzt worden war, hatte sich inzwischen auf Verhandlungen mit Richelieu eingelassen. Die Staatskunst des Franzosen fand ihre Rechnung ebensowenig in der Verwirk-

lichung von Plänen, wie sie der Schwedenkönig hatte, als in der Herstellung der kaiserlichen Gewalt. Eine Schwächung des Reiches, oder wie es in den Kundgebungen hieß, Schutz für die Rechte der Reichsfürsten, war das Ziel der französischen Bestrebungen, und je mehr die schwedische Macht in Deutschland an die Stelle der gefürchteten kaiserlichen zu treten schien, desto mehr mußte Vorsorge getroffen werden, auch zu ihrer Schwächung die Mittel bereit zu haben. Doch blieb für jetzt Maximilian noch hauptsächlich auf dasjenige angewiesen, was der neue kaiserliche Feldherr thun würde. Dieser eröffnete den Krieg damit, daß er die Sachsen aus Böhmen warf. Statt aber jetzt sich nach Baiern zu wenden, ließ er, wie es schien, den Baierfürsten das entgelten, was dieser auf dem Regensburger Fürstentage gegen ihn gethan. Indessen befreite Wallenstein Baiern von den Schweden dadurch, daß er eine Stellung bei Eger nahm und so die Rückzugslinie des Feindes bedrohte. Gustav mußte nach Nürnberg zurückgehen, und während er sich hier verschanzte und die Ankunft von Verstärkungen abwartete, lagerte sich Wallenstein, durch Maximilian verstärkt, in seiner Nähe in der Art, daß er ihm und der Stadt Nürnberg die Zufuhr abschneiden konnte. Der König wagte, da die Noth ein längeres Bleiben nicht gestattete, mit seinem inzwischen angewachsenen Heere einen Sturm auf Wallensteins Verschanzungen, der kein Ergebniß hatte. Endlich verließ der König sein Lager, um durch einen Marsch nach Baiern den Feind nach sich zu ziehen. Wallenstein brach auch sein Lager ab, und während Maximilian, von ihm getrennt, sein Land gegen die Schweden zu decken suchte, gedachte er, Sachsens Bündniß mit Schweden zu lösen. Dadurch wurde Gustav zur Umkehr bewogen. Wallenstein zog Pappenheim, der sich noch immer in den Elbegegenden bewegt hatte, an sich, da aber die Jahreszeit weit vorgerückt war, schickte er sich an, während der König sich bei Naumburg verschanzte, sein Heer in die Winterruhe zu führen, und entließ Pappenheim, um Köln, das von Schweden und schwedischen Verbündeten belagert wurde, zu entsetzen. Doch jetzt näherte sich Gustav seinem Gegner, um ihn anzugreifen. Wallenstein wurde, obgleich der zurückgerufene Pappenheim während des Kampfes eingetroffen war, bei Lützen besiegt. Die Schweden erkämpften diesen Sieg, als ihr König schon gefallen war, und Pappenheim, der erst nach dessen Tode das Schlachtfeld erreichte, fand den Tod in dem vergeblichen Bemühen, ihm im Kampfe zu begegnen.

11. Gustav Adolph hinterließ eine minderjährige Tochter Christine, die gemäß einer früher schon von ihm getroffenen Anordnung jetzt als Königin gekrönt wurde, und statt deren ein Reichsrath die Führung der Regierung übernahm. Für Deutschland, wo man den Krieg mit aller Anstrengung fortzusetzen entschlossen war, trat Gustavs Kanzler Oxen-

stierna nach einer Verfügung des Reichsrathes an die Spitze der schwedischen Angelegenheiten. Die Heerführung wurde in der Art geordnet, daß Bernhard von Weimar und Georg von Lüneburg, die sich schon bei Lebzeiten des Königs selbstständiger zu stellen gesucht hatten, jener unter Mitwirkung eines schwedischen Heerführers, die Fortsetzung des Krieges für bestimmte Theile des Landes, der erstere für Franken und Süddeutschland, der zweite für Niedersachsen und Westphalen erhielt, während ein drittes Heer unter dem Schweden Baner in Thüringen und dessen Nachbarschaft stehen sollte, um nach Bedürfniß beiden zur Unterstützung zu dienen. Hinsichtlich der Pläne, die der König für das deutsche Reich gehabt, trat eine Veränderung ein. Man faßte einzelne Reichsländer als Entschädigung für die Opfer des Krieges in's Auge, behandelte aber, während Gustav vielfach sich von deutschen Landschaften und Städten hatte huldigen lassen, die protestantischen Fürsten nur als Verbündete. Was der König in Betreff der geistlichen Fürstenthümer in der Mitte Deutschlands vorgehabt, wurde auch nicht festgehalten, wie sich schon daran zeigte, daß die Familie des jüngst gestorbenen Friedrich V., der bei Gustav vergeblich um seine Wiedereinsetzung angehalten, jetzt die Rheinpfalz wieder erhielt. Dagegen richtete Bernhard von Weimar eigene Absichten auf die fränkischen Bisthümer, so daß durch ihn zumeist die Bestrebungen sich fortsetzten, die zu Anfang der Kirchentrennung in der Reichsritterschaft erwacht waren. Mußte schon hierdurch der gegen den Kaiser geführte Kampf an Einheit verlieren, so trug dazu auch die veränderte Stellung bei, welche die Bundesgenossen Schwedens in Folge schwedischer Anmaßung einnahmen. Ueberhaupt trat die Rücksicht auf die ursprünglichen Zwecke mehr und mehr in den Hintergrund, und während von den protestantischen Fürsten manche aus dem Kampfe schieden, setzte Schweden denselben nur fort, um durch Besitz von Gebieten bei dem dereinstigen Abschlusse des Friedens die Macht zur Unterstützung seiner Forderungen zu haben. Wie sich nun unter solchen Umständen die Aussichten für den Kaiser günstiger gestalteten, fühlte sich Richelieu zu nachdrücklicherem Verfahren aufgefordert, damit der Brand, von welchem er Vernichtung aller Widerstandskraft des Reiches hoffte, nicht zu frühe erlöschen möge.

12. Oxenstierna's erste Sorge war es, die Macht der deutschen Protestanten unter schwedischer Leitung zusammenzuhalten, und durch französische Mitwirkung gelang es, mit den protestantischen Ständen des oberrheinischen, des niederrheinischen, des schwäbischen und des fränkischen Kreises, in welchen Schweden sein Uebergewicht entschieden behauptete, zu Heilbronn im Jahre 1633 ein förmliches Bündniß zu schließen. In der nächsten Zeit blieben die Schweden auch durch den Gang des Krieges überall im Vortheile. Bernhard bemächtigte sich der Ober-

pfalz und der Stadt Regensburg, und ein spanisches Hülfsheer, das der Statthalter von Mailand, Herzog von Feria, über die Alpen geführt hatte, brachte keinen Umschwung hervor. Wallenstein aber rechtfertigte nicht die Erwartungen, um derentwillen der Kaiser seine Hülfe so theuer erkauft hatte. Nach der Schlacht bei Lützen war er seine Winterruhe in Böhmen anstatt in Sachsen zu suchen genöthigt. Er ließ in Prag ein Kriegsgericht über solche Führer im Heere halten, die nach seiner Meinung das Unglück bei Lützen verschuldet hatten. Im Jahre 1633 wandte er sich, nachdem er sein Heer wieder ergänzt hatte, nach Schlesien, wo schwedische, sächsische und brandenburgische Truppen standen. Es zeigte sich in seiner Kriegführung kein Nachdruck, und als es ihm gelang, die schwedische Heeresabtheilung, die von dem Grafen Thurn befehligt wurde, bei Steinau zur Ergebung zu zwingen, fand man es in Wien seltsam, daß er den Führer des Heeres, der so Vieles gegen Oestreich verbrochen hatte, entließ. Es schien nun seine Absicht, die beiden Kurfürsten von den Schweden zu trennen, und während er einen Theil seines Heeres unter Holk, der durch seine Verheerungen sich einen Namen machte, Sachsen überschwemmen ließ, zog er sich an der Oder hinab und näherte sich Berlin. Jener Zweck wurde aber, so sehr er sich die Kurfürsten umzustimmen bemühte, nicht erreicht. Da inzwischen Regensburg, das Bollwerk Baierns, in der Schweden Hände gefallen war, erhielt er vom Kaiser den Auftrag, dem bedrängten Kurfürsten Maximilian zu Hülfe zu eilen. Er kam rasch bis zur Oberpfalz, ließ auch eine Heeresabtheilung in Baiern einrücken, wandte sich aber plötzlich nach Böhmen zurück, so daß er dem Verdachte Raum gab, als wolle er den Kurfürsten durch Verlängerung seiner Bedrängniß auch jetzt noch seine Rache fühlen lassen. Seine Thätigkeit war gelähmt, da er bei seiner zweiten Erhebung zum Oberbefehl in eine durchaus falsche Stellung getreten war. Seine Feldzüge hatten kein Ergebniß geliefert, er war in die kaiserlichen Erbländer zurückgedrängt und mußte befürchten, daß dem Kaiser der endliche Sieg nicht bleiben, daß demselben daher auch die Gelegenheit zu Erfüllung der ihm gegebenen Zusagen fehlen würde. Dabei fühlt er sich als eine der an dem Kriege betheiligten Mächte, und beginnt, um sich für jeden Fall Wege zu seinem Ziele offen zu halten, Unterhandlungen mit Franzosen und Schweden, entwickelt aber so wenig einen Plan, daß man ihm nicht traut. Da nun am kaiserlichen Hofe nothwendig ein Mißtrauen gegen den mit gefährlicher Macht bekleideten und selbstische Zwecke verfolgenden Feldherrn herrschen mußte, beobachtete man ihn um so schärfer, als die Geringfügigkeit der durch ihn erzielten Erfolge und eine, wie man glaubte, absichtliche Unthätigkeit große Bedenken erregte. Zweideutig, wie seine Stellung zwischen der eines Herrschers und der eines Unterthans war, wurde sie auch zwischen dem

Kaiser, für den, und dem Feinde, gegen den er kämpfen sollte. Seine Sorge, sich auch ohne den Kaiser den Preis seiner Bemühungen und das Ziel seiner Wünsche zu sichern, trieb ihn zu immer verdächtigeren Schritten, und diese Schritte steigerten den gegen ihn bestehenden Argwohn so sehr, daß derselbe ihm immer fühlbarer wurde und er im Andenken an seinen früheren Sturz sich nun immer mehr dem Kaiser entfremdete. Seine Hoffnung, auch ungeachtet etwaniger Vorkehrungen des Hofes sich zu behaupten, beruhte auf dem Heere, in welchem allerdings Viele bloß ihm verpflichtet zu sein glaubten. Als im Jahre 1634 zu Pilsen, wo er die Führer des Heeres versammelt hatte, die Forderung des Kaisers, sogleich sich gegen den Feind zu wenden, an ihn gelangte, erklärte er, den Oberbefehl niederlegen zu wollen, und auf die Bitte der Führer erklärte er sich zum Aufgeben dieses Entschlusses bereit, wenn auch sie sich zur Treue gegen ihn verpflichten wollten. Der Hof ahnte den nahen Ausbruch einer Empörung, der Kaiser erklärte den Feldherrn für abgesetzt, und dieser bestätigte den ihm gemachten Vorwurf des Verrathes dadurch, daß er den Herzog Bernhard bat, sich in Eger mit ihm zu vereinigen. Indessen hatten die dem Kaiser ergebenen Führer im Heere Anstalten getroffen, die Wirkung von Wallensteins Schritten auf einen möglichst kleinen Theil des Heeres zu beschränken. Mit geringem Anhange erreichte er daher Eger, und hier ereilte ihn seine Strafe, indem er, man weiß nicht, auf wessen Antrieb und Befehl, durch Veranstaltung eines der Führer aus seinem Gefolge ermordet wurde, nachdem man dasselbe Loos seinen nächsten Vertrauten bereitet hatte. Der Kaiser, den der Untergang des Feldherrn zu Thränen rührte, gab von dessen Gütern der hinterlassenen Gattin einen Wittwensitz in Schlesien, zog die übrigen ein und verwandte einen Theil derselben zur Belohnung derjenigen, welche bemüht gewesen waren, die von dem Ermordeten herbeigeführte Gefahr abzuwenden.

13. Nach Wallensteins Tode trat des Kaisers Sohn Ferdinand, der schon zum Könige von Ungarn gekrönt worden war, an die Spitze der kaiserlichen Heere, und ihm zur Seite stand Gallas, der sich Wallenstein gegenüber durch Treue gegen den Kaiser ausgezeichnet hatte. Das kaiserliche Heer unternahm jetzt die zu Wallensteins Lebzeiten vergeblich ersehnte Belagerung von Regensburg, und obgleich Bernhard Verstärkungen hineinwarf, vollbrachte es in Verbindung mit baierischen und spanischen Truppen die Eroberung. Darauf schlug dasselbe Heer, nachdem der Bruder des Königs Philipp IV., der Cardinal-Infant genannt, auf seinem Wege von Mailand nach den seiner Verwaltung übergebenen Niederlanden dazu gestoßen war, das Hauptheer der Schweden unter Bernhard und Horn noch im Jahre 1634 bei Nördlingen. Diese Erfolge veränderten die ganze Lage der Dinge. Da, wo bisher Neigung zum

Rücktritte von dem schwedischen Bündnisse vorhanden gewesen war, kam der Rücktritt zu Stande, und wo man um jeden Preis in der feindlichen Stellung gegen den Kaiser beharren wollte, hatte man nur den Ausweg, den Schutz, welchen Schweden jetzt nicht gewähren konnte, bei Frankreich zu suchen. Das Erstere geschah im Nordosten, das Letztere im Südwesten. Würtemberg schloß Namens des Heilbronner Bundes mit Frankreich einen Vertrag, durch welchen diesem für seine Unterstützung das Elsaß zugesagt worden und die deutschen Verbündeten nicht für sich mit dem Kaiser Friede zu machen versprachen. Die Entrüstung über solchen Verrath an dem Vaterlande machte den Kurfürsten von Sachsen nur um so bereitwilliger, auf die von dem Kaiser gestellten vortheilhaften Friedensbedingungen einzugehen. Es wurde im Jahre 1635 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zu Prag ein Friede geschlossen, der dem Letztern die Lausitz überließ. Der Beitritt zu dem Frieden war für die protestantischen Reichsstände innerhalb einer bestimmten Frist offen gehalten worden. Er erfolgte auch von Seiten so Vieler, daß nur Hessen-Kassel, Würtemberg und Baden-Durlach bei Schweden und Frankreich aushielten. Namentlich war der Beitritt von Brandenburg wichtig, wo Schwarzenbergs Einfluß wieder maßgebend war. Dadurch wurde für den Fall des Aussterbens der pommerschen Herzogsfamilie der Anfall ihres Landes an Brandenburg gesichert. Der Krieg schien sich nun vorzugsweise nach den Nord- und Westgrenzen Deutschlands zu verlegen, da der schwedische Heerführer Baner durch eine seine Rückzugslinie bedrohende Bewegung kaiserlicher Truppen nach Mecklenburg und Pommern gerufen wurde, und Bernhard, der von den Gliedern des Heilbronner Bundes nicht die nöthige Unterstützung erhielt, geradezu mit seinem Heere in französische Dienste trat und Elsaß und Lothringen zum Schauplatze seiner Kämpfe erhielt. Es machten sogar kaiserliche und spanisch-niederländische Truppen von zwei Seiten einen Angriff auf Frankreich. Doch zog sich der Krieg wieder mehr nach dem Innern Deutschlands zurück. Baner schlug, nachdem er im Brandenburgischen unter abwechselndem Glücke mit den Kaiserlichen und den Sachsen gekämpft, deren vereinte Kriegsmacht im Jahre 1636 bei Wittstock in der Priegnitz. Der Feldzug gegen Frankreich hatte ungeachtet des siegreichen Vordringens des Cardinal-Infanten, der die Somme überschritt und Paris in Schrecken setzte, nicht den erwünschten Erfolg, da Gallas mit seinem Vordringen in Burgund nicht glücklich war, so daß im Jahre 1637 Bernhard wieder über den Rhein gehen konnte. Ehe dies geschah, war im Jahre 1637 auf Kaiser Ferdinand **II.** sein Sohn Ferdinand **III.** gefolgt, den im vorhergehenden Jahre ein nach Regensburg berufener Kurfürstentag als Nachfolger anerkannt hatte.

14. In den nächsten Jahren verwandte der neue Kaiser seine Kräfte

so vorzugsweise auf den Krieg im Norden gegen Schweden, daß Bernhard im Westen größere Fortschritte machen konnte. Die Streitkräfte, über welche der aus dem Südwesten abgerufene Gallas zu verfügen hatte, wurden noch durch Truppen des Kurfürsten von Brandenburg verstärkt, da dieser in den Schweden, weil sie ihn an Besitznahme des im Jahre 1637 durch Bogislaws Tod erledigten Pommerns hinderten, jetzt ebenfalls seine Feinde sehen mußte. Nichtsdestoweniger gelang es dem schwedischen Heerführer, den kaiserlichen bis nach Böhmen zurückzudrängen, und erst im Jahre 1640 befreite des Kaisers Bruder Leopold Wilhelm dieses Land wieder von den Schweden. Im Jahre 1641 starb Baner, der sich aus Böhmen nach den Wesergegenden gewandt hatte, in Halberstadt, und durch seinen Tod war, da Oxenstierna schon im Jahre 1636 nach Schweden zurückgekehrt war, die schwedische Sache in Deutschland ohne einen anwesenden obersten Leiter. Die Zahl ihrer Feinde hatte sich indessen um Brandenburg vermindert, da der neue Kurfürst, Georg Wilhelms Sohn Friedrich Wilhelm (1640—1688) einen Waffenstillstand gesucht hatte und die Schweden, denen das brandenburgische Gebiet dadurch nicht für kriegerische Bewegungen gesperrt wurde, gern ein so ansehnliches Beispiel des Rücktrittes vom Prager Frieden gegeben sahen. Im Südwesten entwickelte Frankreich, das seit der Nördlinger Schlacht und dem Prager Frieden das Bedürfniß eines größern Gegengewichts gegen den Kaiser gefühlt hatte, größeren Nachdruck, wie es auch gegen Spanien jetzt ernstlicher auftrat. Bernhard war seit dem Jahre 1639 nicht mehr. Im Jahre 1638 hatte er bei Rheinfelden die kaiserlichen Truppen geschlagen und ihren Führer Johann von Werth, der eigentlich in baierischen Diensten stand, jetzt aber die Stelle des abberufenen Gallas einnahm, gefangen genommen. Darauf war die Eroberung der für diese Gegenden überaus wichtigen Stadt Breisach gefolgt. Schon betrug sich der Sieger als Herr und Gebieter in allen dem Hause Oestreich entrissenen rheinischen Gebieten. Darüber gerieth er mit Frankreich, obgleich dieses ihm in seinem Dienstvertrage jene Länder zugesagt hatte, in Zwist, und als er tödtlich erkrankte, hielt er sich für vergiftet. Frankreich beeilte sich, sein Heer in eigene Dienste zu nehmen, und wenn es seit dem Jahre 1635 mittelst der Dienste Bernhards offenen und thätigen Antheil an dem deutschen Kriege genommen hatte, so nahm es solchen jetzt auch mittelst französischer Heerführer, und da seine Anstrengungen sich bald steigerten, auch mittelst französischer Heere. So groß das Elend Deutschlands war, fühlten sich die streitenden Mächte, der Kaiser, Frankreich und Schweden, noch immer geneigt zu fortgesetzten Versuchen, durch welche sie das Endergebniß günstig zu gestalten hofften. Es war dies fortgesetzte Versuchen auch um so eher möglich, da der Kaiser größtentheils, die beiden andern völlig in der

Lage waren, ihre Heere von fremden Gebieten ernähren zu lassen. Schon im Jahre 1641 wurden jedoch auf einem Reichstage in Regensburg, seit langer Zeit dem ersten, die Schritte zur Herbeiführung des Friedens berathen. Bald darauf fanden auf Betreiben des Königs Christian IV., der jetzt als Vermittler auftrat, in Hamburg Berathungen zwischen Gesandten der drei Mächte statt, und man bestimmte die Städte Münster und Osnabrück als Orte der Unterhandlungen, so daß der Kaiser und die Reichsstände in Münster mit Frankreich, in Osnabrück mit Schweden unterhandeln sollten. Es dauerte aber, namentlich wegen der Schwierigkeiten, welche die von den fremden Mächten geforderte Betheiligung der Reichsstände erregte, bis in das Jahr 1642, ehe der Kaiser zu den getroffenen vorläufigen Verabredungen seine Zustimmung gab, und im Jahre 1643 begannen die Berathungen zwar, bezogen sich aber bis in das Jahr 1645 nur auf Vorfragen, so daß erst in diesem Jahre die Verhandlungen über den Frieden eröffnet werden konnten. Die Verhältnisse waren so verworren, die Zahl derjenigen, auf welche die Vereinbarung sich zu erstrecken hatte, so groß, daß die Abwägung der Ansprüche von unendlichen Schwierigkeiten begleitet war, und gerade die Größe der Schwierigkeiten machte die Betheiligten selbst in untergeordneten Fragen, da Niemand durch vorläufiges Zugeständniß einem Vorurtheile zu seinen Ungunsten Raum geben wollte, so ängstlich, daß man bei der Menge des zu sichtenden Stoffes sich nur mit einer bei Friedensverhandlungen unerhörten Langsamkeit vorwärts bewegen konnte. Alle diese Uebelstände vermehrten sich noch dadurch, daß der unterdessen fortdauernde Krieg jeden Augenblick das, was die Verhandlungen mühsam aufgebaut hatten, zerstören konnte, wenn er einem der streitenden Theile die Macht gab, auf höheren als den ihm bereits bewilligten Forderungen zu bestehen.

15. Die Schwankungen, welche der Krieg nach Baners und Bernhards Tode noch brachte, waren meist für den Kaiser bedrohlicher Art. Schweden hatte immer noch ein Uebergewicht durch Heerführer, die aus Gustav Adolphs Schule hervorgegangen waren, Frankreich hatte erst jüngst mit seinen Heeren den Kampfplatz betreten und war nicht erschöpft, und unter den mächtigeren Fürsten des Reiches überwog zuletzt das Verlangen, den eigenen Ländern Ruhe zu schaffen, die bundesmäßige Verpflichtung gegen den Kaiser. Baners letzte Unternehmung war der Versuch gewesen, durch eine rasche Bewegung, mittelst deren er sich aus den Wesergegenden dem ehemaligen Heere Bernhards näherte, mit diesem den zu Regensburg versammelten Reichstag zu überfallen. Zum Nachfolger gab ihm Oxenstierna einen andern Zögling Gustav Adolphs, Torstenson, der sich zwar seiner Gesundheit wegen in einer Sänfte tragen lassen mußte, aber der kühnsten Pläne fähig war und sein Heer in

die schnellste Bewegung zu versetzen wußte. Während im Westen, theils am Oberrheine und in Schwaben, theils am Niederrheine, größtentheils unter Werths Führung, gegen die Franzosen gekämpft wurde, verfolgte Torstenson den Plan, den Krieg in das Herz der östreichischen Staaten zu versetzen. Im Jahre 1642 drang er durch Schlesien nach Mähren vor und schlug, nachdem er sich zurückgezogen, den Bruder des Kaisers und Piccolomini bei Leipzig. Im folgenden Jahre stand er zum zweiten Male in Mähren. Da erhielt aber plötzlich seine Thätigkeit eine andere Richtung, weil der König von Dänemark Anstalten machte, zwischen dem Kaiser und den Schweden mit gewaffneter Hand die beabsichtigte Vermittlung durchzuführen. In größter Geschwindigkeit eilte Torstenson noch im Jahre 1643 aus Mähren nach Dänemark und überschwemmte es bis zum nördlichen Ende, während ein anderes schwedisches Heer in Halland und Schonen einfiel, und die schwedische Flotte bei der Insel Femern mit der dänischen kämpfte. Den Krieg endete, nachdem er die Dänen das Uebergewicht schwedischer Waffen hatte fühlen lassen, im Jahre 1645 der zu Brömsebro an der Nordostgrenze von Blekingen geschlossene Friede, der den Schiffen Schwedens und aller schwedischen Besitzungen eine unbedingte Zollfreiheit für die Fahrt durch die von Dänemark beherrschten Meerengen gab und die Abtretung der Landschaften Halland, Jämteland und Herjedalen an Schweden bestimmte. Schon im Jahre 1644 hatte Gallas den Auftrag erhalten, dem schwedischen Heerführer nach Dänemark zu folgen und ihn an der Rückkehr nach Deutschland zu hindern. Dies war aber nicht gelungen. Torstenson nahm wieder seinen Weg nach Schlesien, rieb das Heer von Gallas schon auf dem Wege auf und schlug ein neues kaiserliches, durch Baiern und Sachsen verstärktes Heer im Jahre 1645 in Böhmen bei Jankau unweit Budweis. Die Erblande lagen ihm jetzt offen, und er konnte durch Mähren, wo er sich mit dem siebenbürgischen Fürsten Ragoczy vereinigte, bis an die Donau vordringen. Schon war der Kaiser, den der Krieg nach Prag geführt hatte, nach Wien zurückgeeilt und flüchtete seine Familie und seine Habe nach Grätz. Doch der Verbündete, den der Schwede gefunden, machte Frieden mit dem Kaiser, und er selbst sah die Belagerung der Stadt Brünn, deren er zur Festsetzung in Mähren bedurfte, mißlingen, worauf er, von Krankheit gebeugt, sein Heerführeramt niederlegte und an Wrangel seinen Nachfolger erhielt. Während dieses seines letzten Feldzuges hatte der bei der Rückkehr aus Dänemark von ihm mit einer Heeresabtheilung zurückgelassene Königsmark durch Eroberung der Bisthümer Bremen und Verden der schwedischen Macht einen Stützpunkt an der Nordsee verschafft, von wo aus sie in der Folge Dänemark leicht in den Weg treten konnte. Das neue Glück der schwedischen Waffen bewog den Kurfürsten von Sachsen, mittelst eines Waffenstillstandes aus dem Kampfe

zu scheiden. Bald sollte der Kaiser auch um den dritten, den ältesten seiner Bundesgenossen, gebracht werden. Am Oberrhein und in Schwaben hatte während der Zeit, wo Torstenson die Schweden führte, Baiern unter den Heerführern Werth und Mercy den Franzosen so kräftig die Spitze geboten, daß dieselben ungeachtet großer Anstrengungen unter Turenne und Enghien nicht immer glücklich waren. Doch im Jahre 1645 erfochten Turenne und Enghien, verstärkt durch eine Schaar von Hessen, über Mercy und Werth einen Sieg bei Allersheim im Ries, der um so entscheidender war, als Mercy sein Leben in der Schlacht gelassen hatte. Seitdem nahmen auch die schwedischen Unternehmungen unter Wrangel die Richtung gegen Baiern. Im Jahre 1647 erlangte Baiern unter französischer Vermittlung in gleicher Weise, wie Brandenburg und Sachsen, einen Waffenstillstand. Doch kurz darauf schloß sich Maximilian, gegen welchen Werth im Unwillen über den Waffenstillstand bis zu Abfall und Empörung hatte gehen wollen, von Neuem an den Kaiser an. Dadurch zog er sich im folgenden Jahre einen neuen Angriff von Türenne und Wrangel zu. Eine Schlacht bei Susmarshausen, unweit Augsburg, zersprengte ein ihnen entgegengesandtes Heer, das der aus hessischen Diensten zum Kaiser übergetretene Melander führte. Der Kurfürst floh nach Salzburg, und sein Land erfuhr die schrecklichste Verheerung. Königsmark, der hier mitgefochten hatte, trennte sich von dem Hauptheere und ging durch die Oberpfalz nach Böhmen, wo er die linke oder kleine Seite von Prag wegnahm. Wrangel war im Begriffe, ihm dahin zu folgen, als die Kunde von einem zu Münster und Osnabrück geschlossenen Frieden erscholl.

16. Die Friedensunterhandlungen, deren Ergebniß am 24. Oktober 1648 zu Stande gekommen war, und obgleich in zwei besonderen Urkunden niedergelegt, als ein Ganzes unter dem Namen des westphälischen Friedens gelten sollte, hatten sich in die Länge gezogen, nicht allein durch die in der Sache liegende Schwierigkeit, sondern auch durch die Neigung der Fremden, besonders der französischen Gesandten, die Sachen noch mehr zu verwirren, damit sie desto leichter die Uebrigen trennen und dadurch selbst gewinnen könnten. Nur der beharrliche Wille des Kaisers, der Deutschland um jeden Preis beruhigt sehen wollte, konnte die Sache zu Ende führen, und die kaiserlichen Abgeordneten, zunächst Graf Trautmannsdorf, erwarben sich das Verdienst, die von Selbstsucht, Engherzigkeit und Beschränktheit erregten Hindernisse durch kluges Nachgeben allmälig zu beseitigen. Obgleich die beiden fremden Mächte, die immer zur Unterstützung von Reichsständen Krieg zu führen behauptet hatten, auch bei den Friedensunterhandlungen die Selbstständigkeit der Reichsstände Behufs der Schwächung des Reiches gewahrt sehen wollten, drangen sie darauf, daß vor Allem ihre Entschädigungen be-

stimmt wurden. So wurden denn Theile des Reiches abgerissen, um die Hülfe zu bezahlen, mit welcher die Fremden so eifrig an dessen Untergang gearbeitet hatten. Frankreich erhielt unter Aufhebung jeglicher Beziehung der abgetretenen Gebiete zum Reiche das schon längst in seinem Besitze befindliche weltliche Gebiet der drei lothringischen Bisthümer, sodann die Eroberung Bernhards, die Landgrafschaft im oberen und die im unteren Elsaß mit zehn im Elsaß gelegenen Reichsstädten, und jenseits des Rheines als Thor zum Eindringen in Deutschland die Stadt Breisach. Für Italien wurde ihm der Besitz der seit dem Mantuanischen Erbfolgekriege behaltenen Gegend von Pignerol auf Kosten Savoyens zugesprochen, wodurch es Herr der wichtigsten nach Italien führenden Alpenstraße blieb. Schweden erhielt außer einer Geldsumme den westlich der Oder gelegenen Theil Pommerns, Vorpommern genannt, nebst einem kleinen Theile des jenseitigen Pommerns oder Hinterpommerns, den Inseln Usedom, Wollin und Rügen und dem Gebiete von Wismar, sowie seine letzte Eroberung, die Bisthümer Bremen und Verden, Alles jedoch so, daß diese Gebiete Theile des deutschen Reiches blieben und die Könige von Schweden für dieselben in das Verhältniß von Reichsfürsten traten. Die Abtretungen an Schweden hatten Einfluß auf Brandenburg, welchem dadurch ein Theil des ihm gebührenden Pommerns entzogen war. Zur Entschädigung wurden das Erzbisthum Magdeburg und die Bisthümer Halberstadt und Minden, die auch weltlich selbstständige Gebiete bildeten, und ein in Hinterpommern im Bisthum Kamin gelegenes dem Bisthume in weltlicher Hinsicht gehöriges Gebiet, das erste unter dem Namen eines Herzogthums, die drei letzten unter dem Namen von Fürstenthümern verwendet. In gleicher Weise erhielt Mecklenburg zur Entschädigung für das Gebiet von Wismar die Stiftslande der Bisthümer Schwerin und Ratzeburg. Eine Gebietsvermehrung auf demselben Wege, dem Wege der Säcularisation, forderte und erhielt wegen ihres beharrlichen Festhaltens an der Verbindung mit Schweden und Frankreich die Wittwe des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, der nebst einer Geldsumme das Gebiet der Abtei Hersfeld zugesprochen wurde. Von den übrigen im Reiche festgesetzten Veränderungen war die wichtigste die, daß man dem Herzoge von Baiern nicht allein die von ihm in Besitz genommene Oberpfalz, sondern auch die Kurwürde ließ, während für den wiedereingesetzten Sohn Friedrichs V., Karl Ludwig, eine achte Kurwürde errichtet wurde, für welche man nachher, sie den übrigen gleichzustellen, das Erzschatzmeisteramt gründete. Das Bestreben, das Reich an Umfang und Macht zu schmälern, brachte noch eine ausdrückliche Anerkennung der schweizerischen Unabhängigkeit zuwege. Stillschweigend wurde ferner die Lösung der Niederlande aus dem Reichsverbande zugestanden, da im Jahre 1647 auch der König

von Spanien in Münster mit den freien Niederlanden einen Frieden schloß und seiner Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten des Reiches keine Einrede entgegengesetzt wurde. Dabei wurden den freien Niederländern die nördlichen Striche von Flandern, Brabant und Limburg, die sie erobert hatten, abgetreten, und diese galten unter dem Namen Generalitätslande als gemeinschaftlicher Besitz der vereinigten Lande. Unerledigt blieb das Verhältniß Lothringens, das in Folge der Verwicklung seines Herzogs in den französisch-spanischen Krieg von den Franzosen besetzt worden war und ihnen ungeachtet der durch den Herzog dem Kaiser geleisteten Dienste jetzt preisgegeben wurde. Noch wichtiger als die Gebietsveränderungen war die Veränderung der Reichsverfassung. Der westphälische Friede that einen entscheidenden Schritt zur Auflösung des Reiches in eine Anzahl von einander unabhängiger Staaten. Insbesondere gab das den Reichsständen neu beigelegte Recht, auch mit Auswärtigen Bündnisse, sofern sie nicht gegen Kaiser und Reich oder gegen den Landfrieden gerichtet seien, zu schließen, vielfache Veranlassung, den Vortheil des Reiches über den besonderen zu vergessen. Dem Kaiser blieb nur die Leitung der in Angelegenheiten des Reiches zu pflegenden Berathungen und die durch Reichskammergericht und Reichshofrath zu übende Rechtspflege. Der Abnahme kaiserlicher Gewalt entsprach die Steigerung der fürstlichen Macht in den einzelnen Gebieten. Dazu trug in der Folge die im Laufe des Krieges aufgekommene Gewohnheit bei, stehende Heere zu halten. Im Kriege hatte das Bedürfniß die Beibehaltung der einmal geworbenen Söldnerheere geboten und zu deren Vermehrung durch Aushebung im Lande geführt. Dabei verlor der Ritterstand, dessen Dienst sich mit der veränderten Kriegführung nicht mehr vertrug, die Bedeutung eines besonderen Kriegerstandes und behielt nur den Genuß der Vorrechte, welche seiner früheren Stellung entsprochen hatten. Das so veränderte Heerwesen wurde nun die sicherste Stütze für die Ausübung der Landeshoheit, da es jedem Versuche des Widerstandes vorbeugte oder begegnete und eine Beschränkung landständischer Thätigkeit erlaubte. Hinsichtlich der Religion und des sie betreffenden Besitzstandes wurden der Passauer Vertrag und der Religionsfriede vom Jahre 1555 bestätigt und auf die Reformirten ausgedehnt. Dabei sollte das Jahr 1624 in der Art maßgebend sein, daß jeder Fürst seinen andersgläubigen Unterthanen freie Religionsübung soweit zu gestatten habe, als dieselben in jenem Jahre dieselbe genossen, daß ferner in protestantischen Ländern ein Recht zur Beitreibung der Einkünfte katholischer Stiftungen gelte, soweit es in jenem Jahre bestanden, daß endlich hinsichtlich des kirchlichen Güterbesitzes der erste Tag jenes Jahres entscheide. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die aufgestellten Grundsätze durchgeführt waren und Alles sich von Neuem geordnet hatte. Noch

viel länger aber dauerte es, bis das Land von den Wunden, die der Krieg dem Wohlstande und der Sittlichkeit geschlagen, sich einigermaßen wieder erholte. Landstriche waren verödet, Wohnplätze ausgestorben, ein großer Theil der übrig gebliebenen Bevölkerung verwildert. Was sich aber nicht mehr ersetzen ließ, war der Verlust des nationalen Bewußtseins bei einem Volke, dessen Besitz Fremde getheilt, über dessen Streit Fremde zu Gericht gesessen, dessen Spaltung Fremde vergrößert hatten.

17. Dem westphälischen Frieden folgt eine Zeit, während deren das deutsche Reich beschäftigt ist, die Grundsätze jenes Friedens in seinem Innern durchzuführen und sich die dazu erforderlichen Einrichtungen zu geben. Das Bemühen der Reichsstände, die zugestandene Selbstständigkeit zu sichern, war dabei die vorzüglichste Triebfeder, und die Geschäfte, welche von dem Reichstage zu erledigen waren, gewannen jetzt einen großen Umfang, weil der westphälische Friede viele Aufgaben gestellt hatte, weil die neuen Verhältnisse eine Quelle von Irrungen waren und weil die Selbstständigkeit der Reichsstände für alle und jede das Reich betreffenden Angelegenheiten eine gemeinschaftliche Behandlung forderte, in der sie sich bewähren konnte. Der Reichstag, welcher sich zunächst mit den im westphälischen Frieden unerledigt gebliebenen Fragen zu beschäftigen hatte, wurde im Jahre 1653 zu Regensburg eröffnet. Er kam aber nicht mit allen vorliegenden Gegenständen zu Ende und mußte bei seiner Auflösung die Fortsetzung der Berathungen einem Ausschusse, der Reichsdeputation, überlassen. Der demselben folgende Reichstagsabschied ist der letzte gewesen, weil bald darauf, im Jahre 1663, der gehäuften von der Reichsdeputation wenig geförderten Geschäfte wegen der Reichstag in Regensburg zu einem ständigen erklärt wurde, was zur Folge hatte, daß Kaiser und Reichsstände nicht mehr persönlich erschienen. Während dieser Zeit zeigen sich die beiden Mächte, welche durch den Krieg einen inneren Streit der Deutschen für sich ausgebeutet haben, unter dem fortwährenden Vorwand, für deutsche Freiheit besorgt zu sein, als Beschützer der zur Schwächung des Reiches beliebten Ordnung und als Beförderer alles dessen, was auf Schwächung des Kaiserthumes abzielt. Die erste Gelegenheit hierzu ergab sich im Jahre 1657 durch den Tod des Kaisers Ferdinand III. Ihm war sein Sohn, König Ferdinand IV. von Ungarn, bereits als Nachfolger anerkannt, vorausgegangen. Da der verstorbene Kaiser mit dem von Schweden bedrohten Polen ein Bündniß geschlossen und den Spaniern in Italien gegen die Franzosen Hülfe gesandt hatte, kamen jene beiden Mächte, welche sich die Entscheidung über die Geschicke der europäischen Staaten angeeignet hatten und zu behaupten bemüht waren, darin überein, den zweiten Sohn des Kaisers, den König Leopold von Ungarn, von der Nachfolge auszuschließen. Sie hofften, wenn die Kaiserkrone von dem Hause Habsburg

wiche, Deutschland um so viel wehrloser und das Haus Habsburg gedemüthigt und geschwächt zu sehen. Ihre Gesandten suchten die Kurfürsten gegen die Wahl Leopolds durch die Erwägung zu stimmen, daß das Haus Habsburg seine Kriege immer auf Kosten des Reiches führen werde. Der Gedanke der Wahlfreiheit, die sich jetzt bewähren solle, lockte auch einen Theil der Kurfürsten so sehr, daß man es vergaß, wie die Verbindung der habsburgischen Macht mit der Kaiserkrone im Vortheile des Reiches lag. Dabei gebrauchten die Franzosen, während die Schweden den Plan durch Drohungen unterstützten, das Mittel der Bestechung auf eine für sie entehrende Weise mit einem für die Deutschen entehrenden Erfolge. Die Unterstützung und Bekämpfung des habsburgischen Hauses hatten so sehr mit dem Gegensatze der Katholiken und Protestanten zusammenzutreffen aufgehört, daß Sachsen und Brandenburg zu den Förderern, Mainz und Baiern zu den Gegnern von Leopolds Wahl gehörten. Als nach einem Interregnum von einem Jahre im Jahre 1658 die Wahl Leopolds zu Stande kam, suchten die Franzosen wenigstens eine möglichst einengende Wahlkapitulation für ihre Zwecke zu Stande zu bringen. Sie setzten es durch, daß in dieselbe die Bedingung aufgenommen wurde, der Kaiser dürfe sich in den Krieg der Franzosen in Italien und den Niederlanden nicht einlassen. Es war vergeblich, daß man entgegnete, wie dadurch die Wahrung von Reichsrechten in Betreff Italiens und des burgundischen Kreises verboten würde. Leopold mußte froh sein, daß nicht eine zweite von den Franzosen geforderte Bedingung, die Uebertretung jener Vorschrift solle den Verlust der Krone zur Folge haben, hinzugefügt wurde. Da aber Schweden die Aufnahme einer Bedingung, wodurch dem Kaiser die Einmischung in den schwedisch-polnischen Krieg unmöglich gemacht werden sollte, nicht hatte durchsetzen können, betrieb es die Errichtung eines Bündnisses, welches unter dem Vorwande einer Vertheidigung deutscher Freiheit sich die Unterstützung Schwedens, sofern dasselbe in seinen im niedersächsischen oder westphälischen Kreise gelegenen Besitzungen angegriffen würde, zum Ziele setzte. Diesem Bunde, dessen meiste Mitglieder rheinische Fürsten waren, und der daher der rheinische Bund hieß, trat Frankreich bei, so daß ihm nun in seinen gegen die Macht des Reiches gerichteten Bestrebungen eine Partei im Reiche zur Verfügung stand. Auch hier zeigte sich, indem selbst die drei rheinischen Kurfürsten betheiligt waren, daß das anfänglich aus der kirchlichen Umwälzung entsprungene Bestreben, die kaiserliche Gewalt zu schwächen, auch auf die katholischen Fürsten übergegangen war. Wie Frankreich und Schweden aber das mit den Waffen begonnene Werk der Schwächung Deutschlands im Frieden fortsetzten, so waren sie außerhalb Deutschlands, das eine im Süden, das andere im Norden, darauf bedacht, durch fortgesetzten Kampf

sich über benachbarte Reiche emporzuheben und sich eine gebietende Stellung zu sichern.

18. Frankreich hatte schon während des Krieges manche im Innern sich erhebende Gefahren überwunden, und gegen Spanien selbst da, wo dasselbe ihm nicht als Bundesgenosse des Kaiserhauses gegenüberstand, anhaltend gekämpft, auch allen Widerstand, der sich im Innern desselben gegen die Regierung entwickelte, zu fördern und zu stärken gesucht. Der Cardinal Richelieu verfolgte in Betreff der inneren Verhältnisse ein gleiches Ziel, wie einst König Ludwig XI. Zwar hatte jener König schon die Kraft des großen Lehenadels gebrochen, es blieb aber zur Begründung einer unbestrittenen einheitlichen Regierungsgewalt nicht allein die körperschaftlich gestaltete Macht der Hugenotten zu besiegen, sondern auch der Adel, welcher durch Bekleidung der Statthalterschaften theilweise als der Nachfolger des alten Lehensadels gelten konnte, und der Adel des höheren Beamtenthums, der durch die Erblichkeit der Aemter Bestand und Festigkeit besaß und seinen Vertreter an dem Parlament von Paris hatte. Als der Krieg in Deutschland dem Cardinal die Gelegenheit, seine Pläne in Betreff des Auslandes zu verwirklichen, gebracht hatte, traten die Hugenotten störend dazwischen. Er bot daher im Jahre 1627 die Kräfte des Reiches zur Auflösung ihrer Verbindung auf. Der entscheidende Schlag für sie war die von Richelieu selbst im Jahre 1628 bewerkstelligte Eroberung ihres vorzüglichsten Waffenplatzes La Rochelle. Ein Friede, der im Jahre 1629 mit ihnen geschlossen wurde, ließ ihnen zwar alles durch die Verordnung von Nantes Zugestandene, vernichtete sie aber als staatliches Gemeinwesen und bestimmte die Zerstörung der Befestigungen ihrer bisherigen Sicherheitsplätze. Nachdem die Regierungsgewalt so an Stärke gewonnen, hatte Richelieu sich in neuen Kämpfen zu befestigen. Den ersten Sieg trug er über die Mutter des Königs davon, die endlich, so sehr er sich auch sie zu schonen bemüht hatte, in Compiegne so gut wie in Gefangenschaft gehalten wurde, von wo sie in der Folge nach Brüssel zu der Regentin Isabella entkam. Der lange Streit, den sie um die Regierung geführt, konnte nicht anders enden, wenn der König nicht Richelieu, dessen Bedeutung zu erkennen er einsichtig genug war, aufopfern sollte. Ein neuer Gegner erstand dem Cardinal in dem Bruder des Königs, Gaston von Orleans, der gleich Maria es nicht ertragen konnte, die nächste Stelle nach dem Könige von einem Fremden besetzt zu sehen. Er schrack vor dem Bürgerkriege nicht zurück, erneuerte denselben nach zweimaligem Mißlingen, das ihn aus Frankreich vertrieben hatte, jedesmal wieder, und nachdem er im Jahre 1632 bei Castelnaudary besiegt, der Führer seiner Truppen, ein Montmorency, zu Toulouse enthauptet worden war, verließ er Frankreich zum dritten Male, kehrte aber im Jahre

1634 zurück und fügte sich seitdem so sehr in die Verhältnisse, daß Truppen, die in den Niederlanden gegen die Spanier kämpften, unter seinen Befehl gestellt wurden. In sein Schicksal wurde auch der Herzog Karl IV. von Lothringen, mit dessen Tochter er sich vermählt hatte, verflochten. Da der Herzog, nachdem Gaston auf seiner ersten und zweiten Flucht bei ihm Schutz gefunden, auch durch Unterstützung der Kaiserlichen und der Spanier gegen die Absichten der französischen Regierung gehandelt, wurde sein Land zur Beute der Franzosen, und er selbst trat in Dienste des Kaisers, ohne von Gallas' französischem Feldzuge seine Wiedereinsetzung erhalten zu können. Nach der zweiten Entfernung Gastons fand Richelieu auch eine Gelegenheit, das Pariser Parlament zu demüthigen, das sich das Recht beilegte, königliche Verordnungen durch Verweigerung ihrer Eintragung ungültig zu machen. Als es dieses Verfahren auf eine Verordnung anwandte, welche die Anhänger des Geflüchteten für Beleidiger der königlichen Majestät erklärte, wurde sein Beschluß durch den Staatsrath vernichtet und dieser Vernichtungsbeschluß in Gegenwart des vor den König berufenen Parlamentes in dessen Bücher eingetragen. So mußte sich das Recht des Widerstandes in ein Recht der Bitte verwandeln. Richelieu behauptete, ungeachtet er dem der Arbeit nicht geneigten Könige oft unbequem werden mußte, seine Herrschaft bis zu seinem Tode. Dieser erfolgte im Jahre 1642. Kurz vor ihm war die Königin Maria zu Köln in Dürftigkeit gestorben. Nicht lange nach ihm starb im Jahre 1643 der König mit Hinterlassung eines erst fünfjährigen Nachfolgers, Ludwigs XIV. An Richelieu's Stelle trat noch bei Lebzeiten des Königs von ihm selbst empfohlen der Cardinal Mazarin, der früher päpstlicher Botschafter in Paris gewesen, aber auf seine Veranlassung in französische Dienste übergegangen war.

19. Die Minderjährigkeit des neuen Königs stürzte das Land in Unruhen, wie es sie unter ähnlichen Verhältnissen schon öfter erfahren hatte. Die Fortdauer der von Richelieu begründeten Regierungsweise weckte fortwährend Widerstand, und dieser hatte jetzt größere Aussicht auf Erfolg, weil dem Nachfolger Richelieu's nicht dessen Entschlossenheit und Festigkeit, vielmehr nur Klugheit des Täuschens, Hinhaltens und Einlenkens zu Gebote stand und die Größe der durch die Kriegsunternehmungen verursachten Ausgaben zu einem Steuerdrucke geführt hatten, welcher der Widerstandspartei zahlreiche Bundesgenossen verschaffte. Der Kampf gegen Mazarin begann im Jahre 1648, als derselbe durch die französischen Gesandten zu Münster an der Erniedrigung und Schmälerung des deutschen Reiches arbeitete. Neue Steuerverordnungen erweckten den Widerspruch und Widerstand des Parlamentes, und als die von Mazarin geleitete Königin, Anna von Oestreich, gegen Mit-

glieder des Parlamentes Gewalt brauchen ließ, erhob sich der Aufstand, den eigennützige Absichten einflußreicher und nach größerem Einfluß trachtender Personen schürten. Es wurde die Freilassung verhafteter Parlamentsmitglieder erzwungen. Erschreckt von der Entschlossenheit der Gegner, welche mit dem Namen der Fronde oder der Schleuderer bezeichnet wurden, verließ der Hof die Hauptstadt und unterhandelte von St. Germain aus mit dem Parlamente, wobei viele Forderungen desselben, nur nicht die Aufhebung der zu Erzwingung von Eintragung der Verordnungen aufgekommenen königlichen Sitzungen, zugestanden wurden. Obgleich aber der Hof jetzt nach Paris zurückkehrte, konnte die Ruhe nicht dauerhaft sein, da die Königin der Gelegenheit zum Widerruf der abgenöthigten Zugeständnisse harrte und es auf der entgegengesetzten Seite nicht an Personen fehlte, deren Pläne der Eintritt der Ruhe vereitelt hätte. Unter den Gegnern des Hofes war am thätigsten der Florentiner Paul von Gondi, der nachmalige Cardinal von Retz, welcher damals neben dem Erzbischofe von Paris das für den Fall dauernder Verhinderung eines Bischofes von der Kirche gegründete Amt eines Coadjutors bekleidete. Voll von Ehrgeiz, hatte er beim Beginne des Aufruhrs, den er nähren geholfen, sich der Königin als Rathgeber unentbehrlich zu machen gesucht, und als dieser Plan mißlungen war, dem Hofe in Feindschaft entgegenzuarbeiten beschlossen. Die Königin gewann dagegen einen Verfechter an einem Sprößlinge des Hauses Condé, dem durch Siege in Deutschland und den Niederlanden berühmten Herzoge von Enghien, der nach dem Tode seines Vaters auch den Namen Condé führte. Seine Absicht, den Unruhen auf dem Wege der Gewalt ein Ende zu machen, veranlaßte den Hof, sich heimlich wieder nach St. Germain zu begeben. Es zeigte sich auch in den Provinzen eine für den Hof bedenkliche Stimmung, da die Parlamente derselben dem Beispiele des Pariser Parlamentes folgten, und einzelne Parteihäupter, zum Theile Statthalter von Provinzen, Truppen zum Kampfe gegen den Hof sammelten. Doch der Mangel an Einigkeit unter den Führern hinderte entscheidende Unternehmungen. Das Parlament eröffnete im Jahre 1649 Unterhandlungen mit dem Hofe und zeigte eine Mäßigung, welche den Abschluß eines Friedens erleichterte. Grade wegen dieser Mäßigung konnte aber der Friede den Adel und das Volk nicht befriedigen. Doch da ein Heer, mit welchem Türenne zu Gunsten der Fronde aus den Niederlanden anrückte, von Mazarin bestochen, auseinanderging, wurde der Widerstand aufgegeben. Dessenungeachtet war die Herrschaft Mazarins und der von Richelieu zur Geltung gebrachten Regierungsgrundsätze noch nicht befestigt, fand vielmehr einen neuen Gegner an Condé, der sich nur gegen Parlament und Volk bewaffnet hatte und jetzt Herstellung des Einflusses des Adels, insbesondere für sich den ersten

Rang im Rathe erstrebte. Condé trat jetzt selbst an die Spitze der Fronde. Zwar suchte Mazarin sich seiner zu entledigen, indem er ihn und seinen Bruder Conty verhaften ließ, doch die Stellung der Gegenpartei, zu welcher auch Gaston von Orleans getreten war, wurde so drohend, und der Aufruhr schwoll so an, daß die Königin im Jahre 1651 die Freilassung Condé's verfügen mußte und Mazarin es am gerathensten fand, sich aus dem Lande zu entfernen, bis der Sturm ausgetobt haben würde. Condé erreichte seinen Zweck nicht. Die Königin war von Rathgebern der Richelieu'schen Schule umgeben, und Mazarin konnte auch von Köln aus, wo er sich aufhielt, Einfluß auf sie üben. Ihre Gegner waren nicht einig, da Condé, sobald er sein Uebergewicht errungen, sich in seinen Bestrebungen von dem Parlamente, dem er es zum Theile verdankte, alsbald wieder entfernte, auch mit den übrigen Leitern der Fronde, namentlich mit Gondi, sich entzweite. Es änderte sich in diesen Verhältnissen nichts, als Ludwig XIV., der inzwischen großjährig geworden war, im Jahre 1651 im Parlamente mit der Erklärung erschien, daß er nun die Regierung selbst übernehme. Es kam vielmehr zu einem abermaligen Bürgerkriege. Condé ging nach Guyenne und gab dort das Zeichen zur Empörung, zu deren Unterstützung ihm das mit Frankreich immer noch im Kriege stehende Spanien Hoffnung machte. Die Königin, auf deren Seite jetzt Türenne stand, eilte ihm mit Truppen entgegen bis Poitiers. Hier stieß Mazarin zu ihr, der mit einem in Deutschland geworbenen Heerhaufen nach Frankreich zurückgekehrt war. Da der Krieg einen schleppenden Gang annahm, suchte Condé die Entscheidung dadurch zu beschleunigen, daß er sich nach Paris begab, wo er durch die Volksmassen das Uebergewicht hatte, während das Parlament, seine Stellung über den Parteien nehmend, ihm und Mazarin gleichmäßig entgegen war. Doch das Parlament und der bessere Theil der Bürgerschaft widersetzten sich ihm und dem für ihn aufgeregten Pöbel so beharrlich, daß er die Entscheidung doch in dem Felde zu suchen genöthigt war. Er kehrte zu seinem Heere, welches von Türenne bedrängt wurde, zurück und erlitt bei Etampes eine Niederlage. Auf dem Rückzuge begriffen, wurde er von Türenne an den Mauern von Paris eingeholt, lieferte demselben aber ein Gefecht, in welchem er die Vorstadt St. Antoine behauptete und den Gegner zum Rückzuge nöthigte. Dieser Sieg entschied eine Pöbelherrschaft in Paris, und da man die Ankunft eines spanischen Heeres aus den Niederlanden, bei welchem sich der nach dem westphälischen Frieden in spanische Dienste übergegangene Herzog von Lothringen befand, erwarten zu müssen glaubte, beruhte die Hoffnung des Hofes auf Türenne und seinem Heere. Nach seinem Rathe wählte man Pontoise zum Aufenthaltsorte, während er selbst eine Stellung bei Compiegne nahm und Mazarin, dessen Ent-

fernung noch immer von dem Parlamente gefordert wurde, nach Sedan ging, um zum zweiten Male durch seine Entfernung beruhigend zu wirken. Dies löschte die Wuth des Bürgerkrieges, und man ersuchte den König, in die Hauptstadt zurückzukehren, was zur Folge hatte, daß Condé dieselbe verließ und sich mit dem Reste seines Heeres in der Champagne an die Spanier anschloß. Dadurch wurde es sogar möglich, Mazarin zurückkommen zu lassen, den im Jahre 1653 der König selbst vor den Thoren von Paris empfing. So war der letzte Kampf des Adels gegen die Krone beendigt, und Mazarin, der Vertreter der unbedingten Regierungsgewalt des Königs, in seiner Herrschaft befestigt. So lange er lebte, behauptete er einen Einfluß auf den König, wodurch die Regierung von Störung und Schwankung bewahrt blieb, und der König zeigte sich durch die Art, wie er seine Gewalt geltend und fühlbar machte, als gelehrigen Schüler.

20. Der Krieg Frankreichs gegen Spanien hatte im Jahre 1635 begonnen, als die Schlacht bei Nördlingen dem Leiter des französischen Staates Besorgnisse vor einem Unterliegen der schwedischen Waffen einflößte. Da im Jahre 1621, zur Zeit, als der Waffenstillstand zwischen Spanien und den abgefallenen Niederlanden ablief, der Erzherzog Albrecht starb, war der Rückfall der südlichen Niederlande an Spanien entschieden, und so blieb es für Richelieu wichtig, ein Unterliegen der Nordniederländer zu verhindern. Ein solches war aber zu befürchten, wenn die Schweden in Deutschland unterlagen. Schon im Jahre 1629 hatte Ferdinand II. auf der Höhe seiner Macht zu derselben Zeit, als Wallenstein dem Könige von Polen Hülfe leistete und in Italien der Krieg um Mantua im Gange war, ein Heer unter Montecuculi nach den Niederlanden geschickt. Dieses hatte durch sein Vordringen gegen Amsterdam die Niederländer, die im vorigen Jahre den Spaniern an der Nordküste von Cuba in der Bucht von Matanzas eine Silberflotte weggenommen hatten, zur Anspannung aller ihrer Kräfte genöthigt. Ebenso sahen sich dieselben von Deutschland aus bedroht, als Moritz' Bruder und Nachfolger Friedrich Heinrich (1625—1647) nach Eroberung Venlo's Mastricht belagerte. Pappenheim, der von der Zeit des dänischen Krieges her in Norddeutschland geblieben war, kam im Jahre 1632 zum Entsatz dieser Stadt, wurde aber durch Mangel an Mitwirkung der spanischen Heerführer zurückgedrängt und zog sich, während Mastricht sich ergeben mußte, durch Norddeutschland, um sich mit Wallenstein, der von Nürnberg kam, zu vereinigen. Bekämpfung Spaniens durch Frankreich war also nach Richelieu's Plane durchaus nothwendig, da er dadurch Oestreich spanische Hülfe entzog oder östreichische Hülfe nach den Niederlanden lenkte, in jedem Falle aber Schweden günstiger stellte. Seine Kriegserklärung veranlaßte Spanien, auch von Süden her einen

Angriff auf Frankreich zu machen. Doch die in den Jahren 1636 und 1637 in Guyenne, sowie die im Jahre 1636 von Norden und Osten her gemachten Einfälle hatten keinen Erfolg. Als die Franzosen zum Angriffe übergingen, waren auch sie weder in der Landschaft Guipuzcoa noch in der Grafschaft Roussillon glücklich. Die Gelegenheit, den Gegner empfindlich zu treffen, ergab sich erst, als in Folge dieses Krieges Catalonien in Aufstand gerieth. Diese Landschaft wachte mit großer Eifersucht über ihre Vorrechte, und stand mit der Regierung, die nach dem Plane des Herzogs von Olivarez die besonderen Rechte der einzelnen Landschaften als Hindernisse der Regierung zu beseitigen suchte, im Gegensatze. Als nun die Nähe des Krieges die Einlagerung von Truppen nöthig machte, regte sich lauter Widerspruch, und als der Herzog darauf keine Rücksicht nahm, im Jahre 1640 thätlicher Widerstand. Die Anstalten zur Unterdrückung des Aufruhrs steigerten denselben dermaßen, daß im Jahre 1641 die Bevölkerung den König Ludwig XIII. zu ihrem Grafen erwählte. Doch nur mit Mühe setzten sich die Franzosen in den Besitz des Landes, das sich ihnen ergeben hatte. Als sie dasselbe erkämpft hatten, erregte ihr eignes Walten neue Unzufriedenheit, und während die Empörung Condé's die Absendung von Truppen aus Frankreich hinderte, benutzten die Spanier die günstigen Verhältnisse, um die Provinz wieder zu unterwerfen, wozu im Jahre 1651 mit der Eroberung von Barcelona der entscheidendste Schritt geschah. Ein zweiter Verlust, ein Verlust für immer, traf Spanien durch den Abfall Portugals. Die spanische Verwaltung hatte dort vielfache Unzufriedenheit veranlaßt, und das Haus Braganza, das von einem Sohne Johanns des Unächten abstammte, hatte die Ansprüche, die es vermöge dieser Abstammung auf die Krone des Landes machen konnte, nicht vergessen. Das Jahr 1640, in welchem das Land wegen des Aufstandes in Catalonien von Truppen entblößt war, gab ihm die Unabhängigkeit wieder, und erhob den Herzog Johann von Braganza, dessen Großmutter die Tochter des jüngsten Sohnes Emanuels des Großen gewesen war, unter dem Namen Johann IV. (1640—1656) zum Könige. Die ganze Umwälzung kostete wenig Blutvergießen, und mit leichter Mühe behauptete sich der neue Herrscher, da Frankreich seinen Gegnern die Hände band. Ein Bündniß, das Frankreich mit ihm geschlossen, hätte ihn auch gegen stärkere Angriffe, als Spanien sie jetzt machen konnte, geschützt. Außer Catalonien und Portugal hatte Spanien noch ein Gebiet, wo Unzufriedenheit mit seiner Verwaltung einen Versuch zur Losreißung hervorrief. Das Königreich Neapel, das zu den vielen Kriegsunternehmungen Spaniens einen großen Theil der Mittel liefern mußte, litt unter hartem Steuerdrucke. Im Jahre 1647 brachte eine neue Steuerverordnung den Unwillen zum Ausbruche. Der Aufruhr begann auf

dem Markte unter den Verkäufern von Früchten, und ein Fischer aus Amalfi, Thomas Aniello, von dem Volke Masaniello genannt, leitete die Bewegungen der aufgeregten und beständig anwachsenden Menge. Der Vicekönig mußte, da er über keine hinreichende Truppenmacht zu verfügen hatte, sich in eines der nahen Castelle retten und die Stadt der Herrschaft des Pöbels überlassen. Hier bildete sich eine Art von Regierung, an deren Spitze Masaniello stand, und es gelang diesem, eine vorläufige Ordnung herzustellen und die zur Unterstützung des Vicekönigs anrückenden Truppen zu schlagen. Es ward auch mit dem Vicekönig wegen Zurücknahme von Steuerverordnungen unterhandelt. Doch nachdem ein vorläufiges Abkommen getroffen war, arbeitete der Vicekönig an dem Sturze Masaniello's, und dieser ward ermordet. Sein Tod stillte den Aufruhr nicht. Der Vicekönig wurde ein zweites Mal gezwungen, sich in dem Castelle zu bergen, und die Bevölkerung der benachbarten Städte erhob sich gleich der von Neapel, so daß der Plan einer Vertreibung der Spanier zur Reife kam. Als nun ein natürlicher Sohn Philipps IV., Johann von Oestreich, mit einer Flotte vor Neapel erschien, begann der Vicekönig Strenge zu zeigen, und ließ, als man die von ihm geforderte Auslieferung der Waffen verweigerte, die Stadt von der Flotte und den benachbarten Castellen beschießen. Hierdurch wurde der Eifer des Volkes entflammt, es behauptete sich in verzweifeltem Kampfe gegen die Macht der Spanier und suchte die Hülfe Ludwigs XIV. Ehe aus Frankreich Antwort einlief, ward der Plan entworfen, einen Sprößling des Hauses Guise, der sich damals in Rom aufhielt, als Abkömmling des Hauses Anjou, das einst in Neapel geherrscht hatte, auf den Thron eines neuen selbstständigen Reiches Neapel zu erheben. Derselbe erschien in Neapel, trat an die Spitze des empörten Volkes, wurde aber von Frankreich aus schlecht unterstützt, da Mazarin zwar diese Dinge benutzen wollte, Spanien zu beschäftigen, aber den für Frankreich nichts versprechenden Plan der Erhebung Guise's keineswegs fördern mochte. Eine französische Flotte zog sich daher, nachdem sie der spanischen einige Gefechte geliefert hatte, nach Frankreich zurück, und Johann von Oestreich gelang es im Jahre 1648, nachdem der dem Volke verhaßte Vicekönig abberufen war, die spanische Herrschaft herzustellen.

21. Während der Zeit, wo solche Vorfälle Spanien schwächten und Frankreich in seinen Absichten gegen Spanien zu Statten kamen, war auch der Krieg in den Niederlanden fortgeführt worden, und in Oberitalien hatte bald nach Beendigung des Mantuanischen Erbfolgekrieges durch die Verhältnisse der kleinen Staaten, die sich theils an Spanien, theils an Frankreich zu lehnen suchten, das Spiel der Waffen wieder begonnen. In Oberitalien hatte sich durch glückliche Feldzüge

der Franzosen bis zum Jahre 1642 schon der französische Einfluß so sehr festgestellt, daß er sich ohne ferneren Krieg durch Entscheidung der dortigen Streitfragen geltend machen konnte. Dagegen dauerte der Krieg in den Niederlanden ununterbrochen fort. Nach dem Tode des Cardinal-Infanten, der meist glücklich gewesen war, erlitten die Spanier im Jahre 1643 eine große Niederlage bei Rocroy durch Enghien. Die Verluste an Städten, die dieses Ereigniß zur Folge hatte, machten den spanischen Hof zum Frieden mit den Niederländern geneigt, während diese schon vor allzu großem Erfolge besorgt wurden, den Frankreich über den gemeinschaftlichen Feind erkämpfen und der den Bundesgenossen zu einem gefährlichen Nachbar machen könnte. Mit dem zu Münster geschlossenen Frieden stieg für Spanien die Hoffnung, unter der einsichtigen Verwaltung und Heerführung des Statthalters, des Erzherzogs Leopold, des Bruders Ferdinands **III.**, bei Frankreichs inneren Zerwürfnissen das Verlorene wieder zu gewinnen. Diese Hoffnung sowie die Hartnäckigkeit, mit welcher Mazarin für Frankreich den Besitz Lothringens verlangte, verhinderten in Münster einen Frieden zwischen Frankreich und Spanien. In der noch folgenden Zeit des Krieges erfocht Türenne, während Condé ihm gegenüber in dem Heere des Erzherzogs kämpfte, eine Reihe von Siegen, und Spanien ward dadurch immer geneigter zum Frieden. Im Jahre 1659 begaben sich Luis de Haro, der Nachfolger des Herzogs von Olivarez, und Mazarin auf eine Insel in der Bidassoa, einem Flusse, der in den westlichen Pyrenäen die Grenze von Frankreich und Spanien bildet, und unterhandelten hier den Frieden, der den in Münster übrig gelassenen Theil des großen Krieges tilgte, den pyrenäischen Frieden. Das Opfer, zu welchem sich das im Nachtheile gebliebene Spanien genöthigt sah, war Abtretung von Landstrichen in den südlichen Grenzprovinzen der spanischen Niederlande, in Artois, Flandern, Hennegau und Luxemburg, sowie desjenigen Gebietes, das Spanien noch auf der Nordseite der Pyrenäen hatte, der Grafschaft Roussillon und eines Theils der Grafschaft Cerdagne. In Italien wurde der Besitzstand nicht geändert, und in Bezug auf Portugal versicherte Mazarin, daß Spanien an der Wiedereroberung nicht gehindert werden solle. Spanien setzte es als eine Sache seiner Ehre durch, daß nicht allein der Herzog von Lothringen, sondern auch Condé in ihre Besitzungen wieder eingesetzt wurden. Der Herzog Karl mußte jedoch, da sein wiedergewonnenes Herzogthum das jetzt größtentheils französische Elsaß von Frankreich trennte, eine quer durch Lothringen führende Straße von der Breite einer halben Meile nebst mehreren festen Plätzen abtreten. Endlich wurde in diesem Friedensschlusse ein von Mazarin gehegter Plan zur Verheirathung des Königs ausgeführt. Philipp hatte einen Sohn Karl und eine Tochter Maria Theresia. Da

Karls Kränklichkeit das Erlöschen des spanischen Königshauses voraussehen ließ, schien eine Vermählung seiner Schwester mit dem französischen Könige eine Verbindung der beiden mächtigen Reiche zu versprechen, die sich so lange in Hader und Eifersucht bekämpft hatten. Zwar wurde bei Verabredung dieser Heirath die Verzichtung der Infantin auf die Nachfolge in Spanien festgesetzt, doch konnte der französische Staatsmann die Ueberzeugung hegen, daß das Aussterben der spanischen Habsburger eine Gelegenheit zur Vergrößerung Frankreichs sein würde, das die Macht besaß, wirkliche oder erdachte Ansprüche zur Geltung zu bringen. Zugleich wurde jetzt schon eine große Geldsumme bestimmt, die von Spanien als Brautschatz auszuzahlen sei. Die Vermählung erfolgte im Jahre 1660, und im folgenden Jahre starb der Staatsmann, dessen Werk der pyrenäische Friede gewesen war, und hinterließ dem Könige einen ansehnlichen Theil des von ihm gesammelten Reichthums, Rathschläge für die fernere Regierung und die Freiheit, die Selbstregierung, in deren Besitz ihn die Beendigung der Minderjährigkeit nicht gesetzt hatte, nunmehr wirklich zu beginnen. Spanien aber versuchte jetzt die Wiedereroberung Portugals. Von den portugiesischen Besitzungen war in der Zeit, da Portugal von Spanien aus regiert wurde, außer dem größten Theile der ostindischen auch Brasilien an die Niederländer verloren gegangen, und noch nach der Befreiung von Spanien, im Jahre 1651, hatten dieselben die Besitzungen am Vorgebirge der guten Hoffnung sich zugeeignet. Brasilien jedoch war seit der Befreiung wieder unter die Herrschaft der Portugiesen gekommen, da die Holländer sich durch Habsucht und Härte dort verhaßt gemacht hatten und die Portugiesen in Brasilien durch die Wiederaufrichtung ihres Staates in Europa sich zu einer Erhebung gegen die Niederländer ermuthigt fühlten. Als nun der neue Angriff Spaniens erfolgte, leistete der Staat, von Johanns Wittwe, der Vormünderin seines Sohnes Alphons IV., geleitet, einen beharrlichen Widerstand. Johann von Oestreich drang im Jahre 1663 in Portugal ein, erlitt aber eine Niederlage. Die Franzosen gewährten ungeachtet der entgegenstehenden Bestimmungen des pyrenäischen Friedens, wenn sie auch kein Heer nach Portugal sandten, in jeder sonstigen Weise Hülfe. Ein neuer Sieg, den die Portugiesen im Jahre 1665 erfochten, benahm den Spaniern alle Hoffnung auf Wiedergewinnung des verlorenen Landes, und in einem Frieden zu Lissabon im Jahre 1668 mußten sie dessen Unabhängigkeit anerkennen.

22. Die Kriege, welche der pyrenäische Friede beendete, hinderten Frankreich, die Leitung der Staatsverhältnisse Europa's, die es an sich gerissen, auch im Norden zu bethätigen, und machten so den Krieg Schwedens gegen andere Staaten des Nordens möglich. Die Tochter

Gustav Adolphs (1632—1654) regierte Schweden nicht lange über das Ende des dreißigjährigen Krieges hinaus. Sie war, da sie ein Reich, das Reich eines Eroberers, zu regieren hatte, in einer Weise erzogen worden, daß die Schwäche der weiblichen Natur dadurch zurückgedrängt wurde. Man hatte ihren Verstand zu schärfen und ihren Geist mit Kenntnissen zu bereichern gesucht, was bei ihrer großen Fassungskraft in hohem Maße gelungen war. Daher war ihr Hof ein Sammelplatz von Denkern, Gelehrten und Künstlern, und die Angelegenheiten derselben wurden die ihrigen. Der Geist der Prüfung, zu dem sie erzogen war, richtete sich auch auf die Religion, und sie war unermüdlich in dem Bestreben, auf die Frage nach der wahren Religion sich eine Antwort zu verschaffen. Als sich die Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion bei ihr festgestellt hatte, war auch schnell der Entschluß gefaßt, den Thron zu verlassen, den sie als katholische Königin nicht würde behaupten können. Ehe sie diesen Entschluß ausführte, sicherte sie die Nachfolge dem mit ihr erzogenen Vetter Karl Gustav, dem Sohne von ihres Vaters Schwester und dem Pfalzgrafen Johann Kasimir aus der Zweibrückenschen Linie des wittelsbachischen Hauses in der Pfalz. Dann verließ sie Schweden, schwor zu Brüssel die lutherische Lehre ab, feierte in Innsbruck ihre Rückkehr zur Kirche und begab sich nach Rom, wo sie nach vielen Reisen im Jahre 1689 starb. Der neue König von Schweden, Karl X. Gustav (1654—1660), gedachte sich an Gustav Adolph als den Begründer der schwedischen Herrschaft auf den Südküsten des baltischen Meeres anzureihen, und führte die Söhne der Schweden, die seinem Oheim über das Meer gefolgt waren, in einen Kampf mit Polen. Die Regierung Polens war noch bei dem Hause Wasa, das seine Ansprüche auf Schweden selbst nicht aufgegeben hatte. Auf Sigismund III. war sein Sohn Wladislaw IV. (1632—1648) und auf diesen sein Bruder Johann Kasimir (1648—1668) gefolgt. Das Reich besaß geringe Widerstandskraft, weil der Adel sich immer mehr an eine mit königlicher Gewalt unvereinbare Selbstständigkeit gewöhnt hatte. Es war aber auch gerade damals, als der schwedische Angriff erfolgte, schon von zwei andern Feinden angegriffen. Der zweite russische Zar aus dem Hause Romanow, Alexei (1645—1676), war mit drei Heeren in Lithauen eingerückt und hatte bereits Smolensk und Kiew erobert, die einst Hauptstädte russischer Fürstenthümer gewesen waren. Zu gleicher Zeit hatte das Reich gegen einen Aufruhr der Kosaken zu kämpfen, denen man das Recht, den Hetman zu wählen, schon unter der vorigen Regierung hatte nehmen wollen, die man unter der jetzigen durch einen Vertrag bereits beschwichtigt, durch Bruch desselben und durch treulosen Ueberfall nur desto furchtbarer aufgeregt hatte. Beide Feinde vereinigten sich, indem die Kosaken sich dem russischen Zaren, mit dem sie auch gemeinschaftliche Religion hatten, auf Bedin-

gungen, welche den Schutz ihrer eigenen Verfassung bildeten, ergaben. Uneinig und zerrissen, wie immer, kam der polnische Reichstag nicht zu Maßregeln der Vertheidigung, als der dritte Feind hereinbrach. Der schwedisch-polnische Krieg erregte, da er als die Fortsetzung der früheren schwedischen Unternehmungen erkannt wurde und eine durchgreifende Veränderung der Besitzverhältnisse voraussehen ließ, in ganz Europa große Aufmerksamkeit. Der Kaiser mußte vor neuen Fortschritten schwedischer Waffen, zumal wenn sie das zwischen ihm und den Schweden gelegene polnische Reich umstürzen sollten, in höchster Besorgniß sein. Dänemark, dessen Besitz schon durch Schweden geschmälert worden war, konnte nur mit Angst das weitere Wachsen des gefährlichen Nachbars sehen. Die Niederlande hatten von der Bildung einer ausschließlichen schwedischen Herrschaft über das baltische Meer den Verlust ihres Handels auf demselben zu befürchten. Frankreich mußte den Gang der Ereignisse wachsam im Auge behalten, weil es nicht zugeben durfte, daß Schweden mächtig genug würde, dem französischen Einfluß in Deutschland die Spitze zu bieten. In der schwierigsten Lage befand sich aber zwischen den beiden streitenden Theilen der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Sein Herzogthum Preußen war ein polnisches Lehen und bildete den nächsten Gegenstand der schwedischen Eroberungslust. Selbst seine im Reiche gelegenen Länder waren, da durch sie der Weg der Schweden gehen mußte, gefährdet, und von dem Reiche war kein Schutz zu erwarten. Es blieb daher für ihn nichts übrig, als die Absichten der streitenden, sowie der übrigen europäischen Mächte, zu erforschen, durch kluge Unterhandlungen den Ausbruch des Krieges zu verzögern, und wenn er nicht mehr zu verzögern war, eine Mittelmacht zwischen den Parteien zu bilden, daß er sich von beiden möglichst unabhängig erhalten könnte. So durch die Verhältnisse auf die gewundenen Wege der mit überlegenen und zweideutigen Nachbarn handelnden Staatskunst geführt, bewährte er auf denselben eine Meisterschaft, durch die er nicht nur unversehrt, sondern mit erhöhter Macht aus dem Kampfe hervorging. Indem er sich nach Umständen auf die eine und die andere Seite stellte, keinen der beiden Gegner bis zur Vernichtung des andern unterstützte, blieb er für beide wichtig und konnte für seine Hülfe jedesmal eine Steigerung seiner Macht als Preis bedingen. Er mußte mit der mißtrauischsten Wachsamkeit die Schritte der Andern beobachten und selbst immer gefaßt sein, das Mißtrauen, das er nothwendig erregte, wieder zu entwaffnen, dabei stets Streitkräfte zu seiner Verfügung haben, durch welche der Feind gehindert wurde, ihn mit Gewalt aus seiner zweideutigen Stellung zu verdrängen. Der Krieg begann im Jahre 1655 und hatte schon im ersten Jahre den Erfolg, daß Karl Gustav Herr der Länder bis an den

Fuß der Karpathen wurde, während Johann Kasimir in Schlesien eine Zuflucht suchte. Dieser rasche Umsturz des Reiches vereitelte auch den Plan des Kurfürsten, mit Hülfe der Stände des polnischen Preußens eine selbstständige Stellung einzunehmen. Er mußte sichs gefallen lassen, nachdem sein Lehensverhältniß zu Polen durch dessen Vernichtung aufgehoben schien, für sein Herzogthum Lehensmann des Schwedenkönigs zu werden. Doch sehr schnell wandten sich die Sachen in Polen. Die Umstände, welche den einheimischen König an Vertheidigung seines Reiches gehindert hatten, hinderten den fremden an Befestigung und Behauptung seiner Herrschaft. Der Kurfürst wollte sich nicht auf die Seite der aufgestandenen Polen stellen, weil zu befürchten war, daß von ihrer Seite Preußen bei einem Frieden aufgeopfert würde. Er fügte sich daher dem Willen des Schweden, schloß mit demselben ein Bündniß zu Herstellung des Friedens in Polen und gab sowohl dem Könige von Polen als dem Kaiser davon Kenntniß. Während die aus der Blüthezeit der Hansa noch mächtig gebliebene Stadt Danzig sich im Norden allen Anstrengungen der Schweden zum Trotze auf polnischer Seite behauptete, rückte ein polnisches Heer, durch Tartaren verstärkt, von Süden her gegen Warschau vor, das die Schweden übergeben mußten. Es erlitt jedoch in der Nähe von Warschau im Jahre 1656 durch die vereinte schwedische und brandenburgische Macht nach dreitägigem Kampfe eine große Niederlage. Der König von Schweden konnte diesen Sieg nicht nach Wunsch benutzen, weil sein Bundesgenosse, dessen Uebermacht fürchtend, seine Mitwirkung versagte. Er mußte die fernere Hülfe des Kurfürsten dadurch erkaufen, daß er in einem Vertrage zu Labiau auf die Lehenshoheit über Preußen verzichtete.

23. Nun trat eine Wendung im Laufe des Krieges durch das Auftreten eines neuen Kämpfers ein. Schon war auf Betreiben des Kaisers der Zar Alexei in Lifland eingedrungen, während Danzig in seiner Vertheidigung fortfuhr. Da kam die Kunde, daß König Friedrich III. (1648—1670), der Sohn Christians IV., der Stadt Danzig seine Flotte zu Hülfe geschickt habe und in die schwedischen Weserlande eingefallen sei. Ungeachtet der Erschöpfung, in welche die früheren Kriege sein Land versetzt hatten, war der Augenblick dem Könige zu günstig erschienen, um nicht die Wiedereroberung des an Schweden Verlorenen zu versuchen. Der König von Schweden beschloß jetzt, seine ganze Macht gegen den neuen Feind zu gebrauchen. Er eilte noch im Jahre 1657 nach Dänemark, ließ eine Heeresabtheilung den Feind aus den Wesergegenden vertreiben und jagte ihn selbst aus der ganzen Halbinsel. Darauf benutzte er den strengen Winter, in welchem beide Belte zufroren, zu einem kühnen Zuge über das Eis, und als er in der Nähe von Kopenhagen stand, sah sich der König bei der Unthätigkeit, durch

welche der Adel ihn im Stiche ließ, zu Aufopferungen genöthigt, die den Frieden erkauften. Der zu Rothschild im Jahre 1658 geschlossene Friede riß Schonen und Blekingen nebst der Insel Bornholm und der norwegischen Landschaft Drontheim von Dänemark ab. Der Friede war aber nicht von Dauer, weil der Sieger, der seine Truppen nicht aus dem Lande gezogen, sich erinnerte, daß er von seinem Siege einen ganz andern Gebrauch hätte machen können. Noch im Jahre 1658 landete er auf Seeland, aber die Ungerechtigkeit dieses neuen Angriffs entzündete die Bevölkerung, namentlich die der Hauptstadt, zu einer so angestrengten Thätigkeit, daß Friedrich es auf die Entscheidung der Waffen glaubte ankommen lassen zu dürfen. Der heldenmüthige Widerstand, den Kopenhagen leistete, zog auch den Krieg so in die Länge, daß die übrigen Feinde Schwedens Zeit gewannen, sich gegen dasselbe zu rüsten. Oestreich, das schon durch eine Verbindung Ragoczy's mit den Schweden auf den Kampfplatz gerufen war, hatte sich noch vor dem Rothschilder Frieden mit Polen verbündet. Der Kurfürst hatte nach dem Abzuge der Schweden Unterhandlungen mit Polen begonnen, welche damit endeten, daß dasselbe im Jahre 1657 durch den Vertrag zu Wehlau der Lehenshoheit über Preußen entsagte, wobei es jedoch für die Katholiken Preußens die Freiheit der Religionsübung vorbehielt. Doch hielt er sich Anfangs noch in unentschiedener Stellung und kündigte dem Schwedenkönige bloß an, er habe sich gegen Polen zur Parteilosigkeit verpflichtet. Erst als der Widerstand Dänemarks durch den ersten Feldzug des Gegners gebrochen war, glaubte er sich zu einem Kriege mit diesem rüsten zu müssen, da er dessen Rache zu fürchten hatte. Er schloß daher ein Bündniß mit Dänemark, und erhielt von den Niederländern das Versprechen von Hülfe. Lange Unterhandlungen, in welchen er unermüdlich war, folgten darauf, da ihm seine Verbündeten nicht soviel Sicherheit gewährten, als die Feindschaft des Schwedenkönigs ihm Gefahr brachte. Auch machten die um diese Zeit wegen der Kaiserwahl entstandenen Schwierigkeiten große Vorsicht nöthig. Endlich entschied doch die Belagerung Kopenhagens einen Angriff auf die Schweden. Ein Heer von Brandenburgern, Polen und Oestreichern, bei dem sich der Kurfürst selbst befand, vertrieb die Schweden im Jahre 1658 aus der dänischen Halbinsel. Im folgenden Jahre zog sich der Krieg, da eine niederländische Flotte den Verbündeten zu Hülfe gekommen war, auf die Insel Fünen, und zugleich begannen Angriffe auf das schwedische Pommern, die den Kurfürsten gegen die mit ihm verbündeten Oestreicher argwöhnisch machten. Es wurden nun auch Frankreich und England in die Sache gezogen, da Frankreich weder den nordischen Eroberer zu mächtig werden, noch ein Festsetzen Oestreichs an der Ostsee gestatten wollte, England die Vernichtung Dänemarks abwenden mußte,

damit nicht eine Alleinherrschaft auf der Ostsee seine Handelsfreiheit störe. Beide Staaten bearbeiteten in Vereinigung mit den Niederländern zu Haag die Bedingungen für die Beruhigung des Nordens, und der Tod des Schwedenkönigs im Jahre 1660 beschleunigte den Abschluß des Friedens. Zuerst verglichen sich Polen und Schweden zu Oliva bei Danzig, indem Schweden allen Rechten auf Preußen entsagte und der König von Polen alle Ansprüche auf Schweden und Lifland aufgab. Der Kaiser und der Kurfürst traten dem Frieden bei und gaben das, was sie den Schweden in Pommern genommen hatten, zurück. Rußland verglich sich in der Folge mit den beiden Staaten besonders, indem es an Schweden die in Lifland gemachten Eroberungen herausgab, das den Polen Entrissene aber behielt und sich mit ihnen in die Herrschaft über die Kosaken so theilte, daß der Dnjepr die Grenze bildete. Darauf folgte der Friede von Kopenhagen, in welchem Schweden an Dänemark Drontheim und Bornholm zurückgab. Für Dänemark knüpfte sich an die Errettung aus der Gefahr auch eine das Reich innerlich stärkende Veränderung, indem die Aufopferung, mit welcher sich der Schlaffheit des Adels gegenüber die übrige Bevölkerung zur Vertheidigung um den König geschaart hatte, auch diese Bevölkerung gegenüber dem Adel fester an den König knüpfte. Da sich der Eigennutz des Adels, der den König durch Wahlkapitulation beschränkte, für das Reich verderblich gezeigt hatte, wurde jetzt die Wahlkapitulation aufgehoben und die königliche Gewalt für eine unumschränkte und zugleich erbliche erklärt. Wie Dänemark, so war auch Preußen aus dem Kriegssturme gerettet. Es kostete zwar noch einige Zeit, bis der Kurfürst den Ständen des Herzogthums gegenüber sich in Besitz der Hoheitsrechte setzte, die er aus dem Vertrage zu Wehlau herleitete. Doch indem er die Stände trennte, die einen durch Einschüchterung, die andern durch Beschwichtigung aus den Reihen seiner Gegner entfernte, gelegentlich auch zur Gewalt schritt, brach er einen Widerstand, der aus der nicht ungegründeten Besorgniß hervorgegangen war, durch das Erlöschen der polnischen Hoheit unter eine weit fühlbarere Herrschaft gekommen zu sein. Es war durch die Verbindung der bedeutenden brandenburgischen Besitzungen in Deutschland mit einem außerdeutschen Staate der Grund zu einer Macht gelegt, die bei der fortschreitenden Lockerung des Reichsverbandes in ihrem Bereiche alle Reichsgewalt in Vergessenheit bringen mußte. Zur Befestigung dieser neuen Macht trug auch die im Jahre 1666 erfolgte Beendigung des Streites mit Pfalz-Neuburg bei, welches Jülich und Berg behielt, während Cleve, Mark und Ravensberg dem Kurfürsten verblieben.

XXVI.

Die Staatsumwälzung in England.

1. Zur Zeit, da in Deutschland der durch die Kirchentrennung verursachte Kampf tobte, sah die Welt in England ein anderes blutiges Nachspiel derselben, in welchem die neuen von ihr hervorgerufenen Ansichten sich auf dem staatlichen Gebiete bis zu ihren äußersten Folgerungen verwirklichten. Es standen sich hier nicht die katholische und die protestantische Religion im Kampfe gegenüber, sondern zwei entgegengesetzte Richtungen des Protestantismus stritten um Geltung mit einander. Der Kampf mußte sich auf das staatliche Gebiet versetzen, da das höchste kirchliche Ansehen für das Königthum in Anspruch genommen worden war und dieses dadurch sich von allen und jeden Schranken befreit glaubte. Derjenige Theil der Protestanten, der das kirchliche Ansehn des Königthums nicht anerkannte, erschien nicht bloß dem Königthume selbst als der gefährlichste Feind, sondern ward, indem er dessen kirchliches Recht bestritt, eben weil er es im Namen der Religion that, zur Ausbildung einer Ansicht geführt, für welche auch die vor der Kirchenspaltung unbedingt anerkannten Rechte des Königthums ungültig wurden. Die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen die königliche Gewalt war die Vorstufe zu der Lehre, daß die Quelle der Gewalt der Wille des Volkes sei, und diese Lehre hat ihre äußerste Anwendung in dem furchtbaren Ereignisse, daß ein Volk über seinen König zu Gerichte sitzt, ihm das Todesurtheil spricht und es vollzieht. In demselben Lande, wo Elisabeth sich der Mitbewerberin um den Thron durch Anwendung gerichtlicher Formen entledigt, borgt nun auch der Aufruhr, um den schwersten Streich zu führen, den Schein eines rechtlichen Verfahrens.

2. Schon König Jakob war in seiner Ansicht von der Höhe der königlichen Würde soweit gegangen, daß er die Rechte des Volkes für widerrufliche Rechte erklärte, deren Geltung von dem Willen des Königs abhänge. Je weniger das Gewicht seiner Persönlichkeit zu solchen Behauptungen stimmte, desto mehr forderten sie den Widerspruch heraus und weckten das Volk zur Wachsamkeit. Die Spannung des Königs mit dem Volke wurde dadurch gesteigert, daß ein Günstling des Königs, der Herzog von Buckingham, als der Urheber einer zugleich gehaßten und verachteten Regierungsweise erschien. Hinsichtlich der Zukunft waren Besorgnisse dadurch erweckt worden, daß der Thronfolger Karl sich eine Tochter des Königs Philipp III. von Spanien zur Gemahlin ausersah. In Spanien war man zu einer solchen Verbindung geneigt, da man

dadurch eines Gegners, den man so lange ohne Erfolg bekämpft, entledigt zu werden hoffte. Doch gab es dabei so Vieles zu bedenken, daß weitläufige Unterhandlungen folgten. Diese abzukürzen, begaben sich der Königssohn und Buckingham nach Madrid, aber ihr Aufenthalt trug dazu bei, den Plan zu vereiteln, da Buckingham durch leichtfertiges Wesen sich mit Olivarez veruneinigte. Dem Abbrechen der Unterhandlungen folgte sogar eine Kriegserklärung gegen König Philipp IV., die zwar den Engländern mehr als die beabsichtigte Heirath zusagte, aber den folgenden König, der den Krieg erbte, auch durch das erhöhte Geldbedürfniß desto abhängiger von dem Parlamente machte. Nach seiner Thronbesteigung vermählte sich Karl einem schon vor Jakobs Tode gefaßten Plane gemäß mit Heinrichs IV. Tochter Henriette. Dadurch war der Verdacht, den der Plan zu der spanischen Heirath erregt hatte, von Neuem erweckt, da die eine Heirath, wie die andere, als eine Beleidigung für das religiöse Gefühl im Lande angesehen wurde. Außer der Fortsetzung des spanischen Krieges erforderte große Geldmittel das Auftreten des Königs für die Hugenotten, als diese in ihrem letzten Kampfe mit Richelieu begriffen waren. Die Krongüter, die unter früheren Regierungen noch die Geldforderungen an das Parlament entbehrlich gemacht hatten, waren bei dem großen Sinken des Geldwerthes, das in Folge der neuen Handelsverhältnisse eingetreten war, bereits aufgezehrt, und die Bemühungen des Königs, Geld zu erhalten, waren mit so vielen für die Bevölkerung ärgerlichen Handlungen verbunden, daß das Bestreben, sich gegen Geldforderungen sicher zu stellen, immer entschiedener wurde. Dazu kam, daß die Kriege des Königs keine Erfolge hatten und sein Günstling ihm nur immer größeren Haß zuzog. Nachdem eine erste Unternehmung zum Entsatze von La Rochelle fehlgeschlagen war, sollte eine zweite vor sich gehen. Der Versuch, das Geld dazu durch Maßregeln der Willkühr beizutreiben, erregte eine Gährung im Lande, die den König nöthigte, zur Berufung des Parlamentes zu schreiten, nachdem er dasselbe schon zweimal aufgelöst hatte. Die Wahl fiel auf solche Abgeordnete, die dem im Lande herrschenden Unwillen Ausdruck verliehen. Ehe diese die geforderten Gelder bewilligten, stellten sie eine Bitte um Rechte auf, nach welcher Niemand ohne Einwilligung des Parlaments zu einem Geschenke, einer Anleihe, einer Steuer gezwungen, noch willkührlich verhaftet oder anders als nach den Landesgesetzen gerichtet werden sollte. Der König mußte nach langem Widerstreben das Verlangte gewähren und erhielt die für den Krieg geforderten Mittel. Doch gleich darauf löste er auch dieses Parlament auf, und es zeigte sich bald, wie wenig er sich an die ihm abgenöthigten Zugeständnisse werde binden wollen. Die Unternehmung aber, für die er das Geld erhalten, lief erfolglos ab, nachdem der zu ihrer Leitung bestimmte

Buckingham in Portsmouth unmittelbar vor der Einschiffung ermordet worden war. Durch die bisherigen Erfahrungen belehrt, machte nun der König, bei dem ein neuer Günstling, Thomas Wentworth, nachmaliger Graf Strafford, an Buckinghams Stelle getreten war, den Versuch, vom Jahre 1629 an, nach Beendigung der Feindseligkeiten mit Frankreich und Spanien, ohne das Parlament zu regieren und seine Geldbedürfnisse durch Verkauf von Handelsvorrechten und Erhöhung von Geldstrafen zu bestreiten. Die hiermit begonnene unumschränkte Regierung dauerte elf Jahre, während deren sich noch reichlicher Stoff zur Unzufriedenheit sammelte.

3. Es gab aber außer den Geldangelegenheiten noch einen andern Grund der Spannung zwischen dem Könige und dem größeren Theile des Volkes. Karl war, wie sein Vater, entschiedener Anhänger der bischöflichen Kirchenverfassung, die auch ihm als eine Stütze der königlichen Gewalt erschien. Sowohl hierdurch, als durch die Vorliebe für eine in den äußeren Formen an die katholische Religion erinnernde Gottesdienstordnung war er den Puritanern verhaßt, die ihn als einen heimlichen Anhänger des Papstthums, wie sie die katholische Religion nannten, zu betrachten pflegten und alle seine Schritte als Mittel zur Wiedereinführung desselben bezeichneten. Es war natürlich, daß die aus dieser Quelle fließende Unzufriedenheit sich mit derjenigen verband, welche aus dem Kampfe um Sicherheit der bürgerlichen Rechte entsprungen war. Die Puritaner suchten den König in seinem Einflusse auf kirchliche Angelegenheiten zu beschränken und gaben seine entgegengesetzten Bemühungen für ein Widerstreben gegen eine göttliche Ordnung aus, als deren Vertreter sie mit dem Widerstande gegen ihn sich in vollem Rechte befänden. Zu ihnen mußten sich Viele hingezogen fühlen, die aus ganz andern Gründen ihm Fesseln anzulegen wünschten, aber gerade in der Verbindung mit jenen eine höhere Rechtfertigung für ihre Bestrebungen sahen. Da der Puritanismus am mächtigsten in Schottland war, fand Karl hier auch den stärksten Widerstand mit seinen die Kirche betreffenden Anordnungen. Hier brach denn auch zuerst die Erbitterung in eigentlichen Aufruhr aus. Er sah seine Macht wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß er nicht das Oberhaupt der schottischen Kirche war. Sein Versuch, das Kirchenrecht und die Gottesdienstordnung nach englischem Vorbilde abzuändern, regte einen gewaltigen Sturm auf, indem die Puritaner, die sich in der Ueberzeugung von der größeren Strenge ihres Lebens die Heiligen nannten, in den neuen Formen ein Mittel zur Fesselung des Geistes sahen. Versuchen zu Einführung des neuen Gottesdienstes begegnete gewaltsamer Widerstand. Um aber dem Widerstande Dauer und Planmäßigkeit zu geben, wählten die vier Stände des Adels, der Geistlichen, der großen Gutsbesitzer und der Städte im Jahre 1637 Aus-

schüsse, die unter dem Namen von Tafeln in Edinburg ihren Sitz nahmen und aus denen sich wieder ein Ausschuß bildete, um die Leitung der Widerstandsmaßregeln für das ganze Land zu übernehmen. Obgleich der König diese Tafeln für ungesetzlich erklärte und ihre Auflösung forderte, brachten dieselben im Jahre 1638 einen Bund, den Covenant, zu Stande, der sich urkundlich unter Verdammung der als papistische Irrthümer bezeichneten kirchlichen Anordnungen zur Vertheidigung der wahren Religion verpflichtete. Da hiermit wirkliche Kriegsrüstungen verbunden waren und die Schotten sich in Besitz der festen Plätze ihres Landes setzten, schickte sich der König an, mit einem Heere in Schottland einzurücken. Doch zog er noch den Weg der Unterhandlung vor, und es kam zu der Vereinbarung, daß das schottische Parlament und ein Concil die streitigen Fragen erledigen sollten. Das Concil hob für Schottland die bischöfliche Kirchenverfassung ganz auf, und das Parlament, das darauf zusammentrat, zeigte eine entschieden feindselige Haltung. Der König glaubte nun doch die Entscheidung der Waffen versuchen zu müssen. Um aber das dazu nöthige Geld zu erhalten, berief er im Jahre 1640 in Irland und in England Parlamente. Das irische gewährte, da Strafford als Statthalter der Insel den Bewohnern Aufrechthaltung ihrer durch die Maßregeln der religiösen Verfolgung bedrohten Eigenthumsrechte zusicherte, einen Beitrag zu den Kriegskosten. In dem später zusammengetretenen englischen aber war die aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzte, dem Könige feindliche Partei so mächtig, daß der König dasselbe sehr bald auflöste, weshalb es das kurze Parlament genannt wird. Die Führer der Widerstandspartei freuten sich darüber, weil es so weit gekommen war, daß sie die Verwirklichung ihrer Wünsche von einem allgemeinen Umsturze erwarteten, der durch diese Auflösung nahe gerückt schien. Zugleich trat diese Partei, da sie an Gewalt dachte, in Verbindung mit den Schotten. Mit unzulänglichen Hülfsmitteln rüstete Karl ein Heer gegen Schottland aus, doch ehe er sich der Grenze näherte, hatte ein schottisches Heer die Flüsse Tweed und Tyne überschritten. Die Noth, in die das Land gerieth, bewog die Rathgeber des Königs, auf abermalige Einberufung des Parlaments zu dringen, und das jetzt versammelte Parlament, das lange genannt, erfocht über das Königthum und den König den blutigen Sieg.

4. Der Krieg gegen den König wurde mit einer Anklage Straffords auf Landesverrath eröffnet. Ungeachtet er in dem Oberhause des Parlaments, vor welchem die Klage verhandelt wurde, sich mit Erfolg vertheidigte, wußte das von der höchsten Leidenschaft getriebene Unterhaus das Oberhaus und den König so einzuschüchtern, daß im Jahre 1641 das erstere einen Antrag auf Todesurtheil genehmigte und der letztere mit Thränen dasselbe unterschrieb. Das Beispiel des empörten eng-

lischen Parlaments veranlaßte nun eine Erhebung der Irländer, die sich Freiheit der katholischen Religion erkämpfen wollten und sich für ungerechte und grausame Behandlung jetzt blutig rächten. Mit den Schotten war dagegen ein Friede unterhandelt worden, und obgleich derselbe noch nicht zu Stande gekommen war, begab sich der König nach Schottland, um nach einer an ihn gestellten Forderung das dortige Parlament selbst zu eröffnen. Auf eine Ausgleichung mit den Schotten hoffend, kehrte er nach London zurück, fand das Parlament, von dem er vergebens kräftige Hülfe zur Unterdrückung des irischen Aufstandes forderte, noch in gleicher Feindseligkeit und steigerte dieselbe dadurch, daß er im Jahre 1642 einige hervorragende Mitglieder desselben verhaften wollte. Es war an Aussöhnung nicht mehr zu denken. Das Unterhaus übte alle Gewalt und nahm sogar das Recht, dem Heere zu befehlen, in Anspruch. Der König entfernte sich aus London und suchte im Norden und Westen des Landes Beistand, während seine Gemahlin nach den Niederlanden ging, um auswärtige Hülfe zu gewinnen. Der Bürgerkrieg brach aus, in welchem der König hauptsächlich in dem Adel, den Cavalieren, seine Anhänger hatte und die Macht des Parlaments auf Bürgern und Bauern beruhte, die man nach ihrem kurz abgeschnittenen Haare die Rundköpfe nannte. Der Krieg war zugleich ein Religionskrieg. Die Parlamentspartei bekämpfte in den Königlichen oder den Cavalieren zugleich die Anhänger eines verhaßten Kirchenthums, und fühlte sich in sittlicher Hinsicht über dieselben erhaben, da sie auf Beispiele von Weichlichkeit und Unsittlichkeit unter dem Adel hinweisen konnte, denen sie die Schlichtheit des Bürger- und Bauernstandes gegenüberhielt. Um aber in der heiligen Schrift ein Vorbild für ihr Thun zu haben, betrachteten die Puritaner sich als das Volk Israel im Kampfe mit den Kanaanitern, und diese Anschauung gab den Sitten und Redeweisen der Partei ein besonderes Gepräge. Zwei Kriegsjahre vergingen ohne entscheidendes Ereigniß, während deren die Empörer sich mit dem schottischen Covenant verbündeten. Im Jahre 1644 eröffnete der König zu Oxford ein aus seiner Partei berufenes Parlament, das er dem zu London regierenden entgegenstellte. Doch es gelang ebenso wenig, das Land von dem feindlichen Parlamente abzuziehen, als mit demselben angeknüpfte Unterhandlungen einen Erfolg hatten. Das Parlamentsheer, das von Schotten unterstützt die Stadt York belagerte, erfocht über ein königliches Heer, das zum Entsatze der Stadt heranrückte, bei Marstonmoor einen entscheidenden Sieg unter Fairfax. Des errungenen Uebergewichtes bediente sich die Partei zu blutiger Verfolgung der Anhänger des bischöflichen Kirchenwesens, von der auch die Katholiken betroffen wurden. Der Erzbischof Laud von Canterbury, der zu den Vertrauten des Königs gehörte und das Werkzeug bei dessen kirchlichen Anordnungen war, wurde

im Jahre 1645 auf das Blutgerüste gebracht. Noch in demselben Jahre wurde der Krieg durch einen Sieg beendigt, den die Partei des Aufruhrs, nachdem der König seit der Schlacht bei Marstonmoor sich im Norden nicht mehr hatte halten können, bei Naseby unweit Northampton erfocht. Zu diesem Siege trug ein Mann bei, der von nun an als der vorzüglichste Vertreter der Partei erscheint, Oliver Cromwell. Er war im Beginne des Aufstandes schon durch Kühnheit der Rede hervorgetreten, gehörte zu denjenigen, welche die mißfälligen Verhältnisse von Grund aus aufheben wollten, und war zugleich durch kriegerische Geschicklichkeit für die Partei von Bedeutung, so daß er vermöge eines großen Einflusses, den er im Heere übte, bald zu einem Leiter der Partei, ja zum Gebieter Englands wurde. Zugleich vertrat er eine religiöse Partei, die sich in dem Kampfe gegen bischöfliche Kirchenverfassung dadurch aus den Presbyterianern ausgeschieden hatte, daß sie jede Kirchenverfassung als einen das Gewissen beengenden Zwang verwarf und für jede Gemeinde gänzliche Unabhängigkeit von jeder andern verlangte. Diese Partei, die Independenten genannt, erhielt eine besondere Stärke dadurch, daß an sie alle aus dem Protestantismus hervorgegangenen Sekten sich anschlossen, da sie in deren Grundsätzen zugleich für ihr eigenes Bestehen die Rechtfertigung fanden.

5. Der König, der sich nach der Schlacht bei Naseby nach Oxford geflüchtet hatte, konnte sich daselbst nicht halten, entkam im Jahre 1646 bei dem Herannahen eines Parlamentsheeres und erreichte den Boden von Schottland, wo seine Macht schon im vorigen Jahre, nicht lange nach der Niederlage in England, durch eine Niederlage seines Freundes Montrose bei Selkirk gebrochen worden war. Die Schotten, die ihn nun in ihrer Gewalt hatten, suchten von ihm die bei ihnen schon vollendete Aufhebung der bischöflichen Kirchenverfassung auch für England zu erhalten, und da er dazu sich nicht verstand, behandelten sie ihn, wenn gleich mit Achtung seiner königlichen Würde, als Gefangenen. Als aber das englische Parlament seine Auslieferung begehrte, ließen sich die Schotten durch Zahlung der für ihre Hülfeleistung geforderten Gelder endlich dazu bestimmen, und so kam der König im Jahre 1647 in Haft nach Holmby unweit Huntingdon. Seine Hoffnung, daß die in Irland im Kampfe gegen den dortigen Aufruhr stehenden Streitkräfte ihm noch zu Hülfe kommen würden, ging nicht in Erfüllung, weil der dortige Befehlshaber sich dem Parlamente unterwarf. Es brach nun ein Zwist zwischen dem Parlamente und dem Heere aus, von denen das erstere vorzugsweise presbyterianisch, das letztere vorzugsweise independentisch war. Cromwell barg unter dem Scheine einer religiösen Begeisterung herrschsüchtige Pläne und setzte diejenigen Independenten, die man aus dem Parlamente vertrieben hatte, mit Gewalt wieder in dasselbe ein,

während das Heer immer mehr die Angelegenheiten des Staates zu verhandeln anfing. Während dieser Vorgänge machte der König im Jahre 1648 einen unglücklichen Versuch, seiner Haft zu entkommen, und ward auf der Insel Wight, wo man ihn aufgehalten, in neuen Gewahrsam gebracht. Auch fand noch einmal eine Erhebung seiner Partei in England statt, die von einem Einfalle der Schotten begleitet sein sollte, aber das Ausbleiben der Schotten erleichterte die abermalige Besiegung der Königlichen. Als nun die Schotten aber doch zu Gunsten des Königs in England einrückten, besiegte sie Cromwell bei Preston, südlich von Lancaster. Bei seiner Rückkehr nach London fand der Sieger die eigentlich presbyterianischen Mitglieder durch die zurückgebliebenen Truppen aus dem Parlamente getrieben, das seitdem den Namen eines Rumpfparlamentes verdiente. Die Gewalt lag jetzt in den Händen des Heeres und wurde durch die Führer desselben geübt. Auf deren Forderung wurde von dem Parlamente die Anklage des Königs auf Hochverrath beschlossen, mit dem die vertriebenen Parlamentsglieder einen Vergleich hatten schließen wollen. Mittelst eines förmlichen Rechtsverfahrens wurde Karl, indem man ihm das im Bürgerkriege vergossene Blut zur Last legte, von einem zu dem Ende von dem Unterhause ernannten Gerichtshofe im Jahre 1649 zum Tode verurtheilt, nachdem das Unterhaus sich als dem Vertreter des Volkes, aus welchem alle gesetzliche Gewalt stamme, im Widerspruche gegen das Oberhaus das Recht zu solchem Verfahren beigelegt hatte. So starb der König, den man während der Verhandlung nur Karl Stuart genannt hatte, wie seine Großmutter, auf dem Blutgerüste. Als sein Haupt gefallen war, erklärte Cromwell die Religion für gerettet und den Freistaat für gegründet. Es wurde sowohl das Königthum als das Oberhaus abgeschafft und zur Führung der Regierungsgeschäfte für die Zeit, wo das Parlament nicht versammelt sei, ein Staatsrath ernannt. Die Grundsätze der Umwälzung, durch welche ein früherer König England von der Kirche losgerissen, hatten sich gegen seinen Nachfolger gekehrt, und den Urhebern der argen Thaten, die sich selbst Heilige nannten und in einer zur festen Gewohnheit gewordenen Verblendung oder Heuchelei ihr ganzes Thun als einen Kampf im Namen Gottes darstellten, mußte die heilige Schrift fortwährend Sprüche zu ihrer Rechtfertigung liefern.

6. Die Gemahlin des hingerichteten Königs ging mit ihren Kindern nach Paris, wo sie jedoch während des Streites Mazarins mit der Fronde so vernachlässigt wurde, daß sie Mangel litt. Ihr ältester Sohn Karl lebte, in der Hoffnung, die Kronen seines Vaters wieder zu gewinnen, meist in den Niederlanden bei dem Statthalter Wilhelm II., dem Sohne des Friedrich Heinrich, welcher der Gemahl seiner Schwester war. Die Hoffnungen für Wiederherstellung der Familie beruhten

auf Schottland und Irland. In Schottland erregten die Ereignisse großen Unwillen, und obschon eine Partei, die den englischen Empörern verwandt war, sich im Lande befand, konnte sie doch nicht hindern, daß man mit Karl Unterhandlungen anknüpfte und ihm die Krone Schottlands anbot, wenn er den Covenant bestätigen wolle. Ehe er sich hierzu hatte entschließen können, war im Jahre 1650 Montrose, der seit seiner Niederlage in Frankreich gelebt hatte, mit einem kleinen Haufen von Deutschen auf den Orkneyinseln gelandet, um seinem Herrn mit den Waffen den Weg in sein väterliches Reich zu bahnen. Doch leicht ward er bei der Geringfügigkeit seiner Streitkräfte in dem äußersten Norden Schottlands gefangen genommen, und grausame Hinrichtung, zu der ihn das Parlament verurtheilte, war der Lohn seiner ritterlichen Treue. Karl nahm nun alle Bedingungen der Schotten an und wurde, als er, ungeachtet der Nachstellungen englischer Schiffe, mit niederländischen Fahrzeugen gelandet war, in Edinburg als König empfangen, sah sich jedoch bald zu seinem großen Verdrusse von puritanischen Predigern umlagert, die ihn zur Bereuung der von ihm und seinen Vorfahren begangenen Sünden ermahnten. Nicht lange dauerte seine Herrschaft in Schottland. Cromwell war schon nach Einrichtung der Republik nach Irland hinübergegangen und hatte dort den Aufstand mit Grausamkeit gebrochen, so daß er sich nach Schottland wenden und die Beendigung des Krieges in Irland einem andern Führer überlassen konnte. Bei Dunbar begegneten sich im Jahre 1650 die beiden von religiösem Eifer angefüllten Heere, und das Heer Cromwells erfocht einen vollständigen Sieg. Noch nach demselben erhielt Karl die Krönung in dem bei Perth gelegenen Krönungsorte Scone, und während Cromwell im Jahre 1651 gegen Perth vordrang, wagte er einen Einfall in England, der den Gegner zur Theilung seines Heeres zwang. In England gelang nicht die Erhebung der unterdrückten königlichen Partei, wie Karl sie gehofft hatte. Die Entscheidung erfolgte an den Ufern des Severn bei Worcester, wo die Truppen des Parlaments, verbunden mit dem aus Schottland zurückgekehrten Cromwell, das königliche Heer zerstreuten. Unter großen Gefahren entkam Karl, dem auf seiner Flucht mit dem größten Eifer nachgestellt wurde, endlich nach Frankreich. Inzwischen war Schottland durch den von Cromwell zurückgelassenen Heerführer Monk unterworfen worden. In Irland aber erreichten jetzt die Greuel des Vernichtungskrieges, den der Geist der Verfolgung den Bewohnern und ihrer Religion erklärt hatte, eine Höhe, gegen welche alles von den Königen Englands an dem unglücklichen Lande Verbrochene noch gering erscheinen konnte. Nur die Unmöglichkeit, die beabsichtigten und angeordneten Grausamkeiten auszuführen, gewährte der Bevölkerung noch einigen Schutz gegen ihre Peiniger, während Massen auswanderten, um auf dem

Festlande im Kriegsdienste ihr Leben zu fristen, andere Massen, die in Gefangenschaft gefallen waren, als Sklaven nach Westindien verkauft wurden. Der Unterwerfung der beiden Nebenländer Englands folgte bald deren Union mit dem Hauptlande, wodurch Selbstständigkeit der Verwaltung und Vertretung für sie aufhörte, und ihnen nur das Recht gewährt ward, je dreißig Abgeordnete in das englische Parlament zu senden, wohin England deren vierhundert sendete.

7. Noch regierte indessen in England das Rumpfparlament, das sich durch diejenigen seiner ausgestoßenen Mitglieder, die sich der neuen Ordnung geneigt zeigten, wieder vermehrt hatte, und der aus ihm hervorgegangene Staatsrath. Doch Cromwell schritt dem Ziele zu, an die Spitze der Regierung zu treten. Des Heeres gewiß, löste er im Jahre 1653 mit Waffengewalt das lange Parlament sowie den Staatsrath auf. Dann bildete er aus seiner nächsten Umgebung einen neuen Staatsrath, in dem er selbst den Vorsitz einnahm, und ließ durch denselben aus Listen der gläubigsten und von der religiösen Bewegung am meisten ergriffenen Personen, welche die presbyterianischen Prediger einreichten, ein neues Parlament ernennen, auf das er mit der ihm eigenen und im Heere gebräuchlichen biblischen Sprache religiöser Begeisterung und Aufregung wirken zu können hoffte. Als dieses neue Parlament, nach einem seiner aufgeregtesten Mitglieder das Barebone-Parlament genannt, ungeachtet der Heuchelei und Verrücktheit, die es in seinen Sitzungen offenbarte, doch dem Herrschsüchtigen noch unbequem war, löste er es auf, und alsbald ward noch im Jahre 1653 veranstaltet, daß er im Namen der drei vereinigten Reiche ersucht wurde, die Regierung unter dem Namen eines Protektors zu übernehmen. In einer feierlichen Versammlung wurde eine Verfassungsurkunde verlesen und durch den Protektor beschworen, welche die gesetzgebende Gewalt ihm und dem Parlamente übertrug, die Berufung des Parlaments für jedes dritte Jahr vorschrieb, dasselbe vor Ablauf des fünften Monates aufzulösen verbot, Bestimmungen über die Wahl der Mitglieder gab, dem Protektor die ausübende Gewalt, Erklärung des Kriegs und Schließung des Friedens, Befehl über die Kriegsmacht, Besetzung der Aemter zusprach und der katholischen Religion die Duldung versagte.

8. In schnellem Laufe war das Land von der Herrschaft des rechtmäßigen Königshauses zu der eines auf Waffengewalt gestützten Despoten übergegangen, und hatte eine Freiheit, um derentwillen so große Verbrechen begangen worden, nicht erreicht. Der neuen Ordnung kam jedoch die auf den Bürgerkrieg folgende Erschöpfung und die Sehnsucht nach Wiederkehr der Ruhe zu Statten. Auch diente zur Befestigung des neuen Herrschers der Wiedereintritt des Staates in den durch die Umwälzung unterbrochenen Verkehr mit dem Auslande, und die glücklichen

Unternehmungen, welche dem Seewesen einen großen Aufschwung gaben und dadurch den Wohlstand förderten. Die Könige des Auslandes knüpften gern mit dem Protektor neue Beziehungen an, und über Fragen, die sich in den Verhältnissen der Staaten zu einander ergaben, unterhandelten sie mit ihm, wie mit einem Fürsten. Er beendigte auf eine dem Stolze der Nation schmeichelnde Weise einen Krieg mit den Niederländern. Schon im Jahre 1651 hatte das Parlament die Schifffahrtsakte erlassen, ein Gesetz, welches bestimmte, daß Waaren aus Asien, Afrika und Amerika nur auf englischen Schiffen, Waaren aus Europa nur auf englischen Schiffen oder auf Schiffen aus den Ländern ihres Ursprungs eingeführt werden sollten. So wurde die Nation zum großen Vortheile ihres Seewesens genöthigt, ihre Frachtschifffahrt selbst zu besorgen, und einen Gewinn, den sie selbst haben konnte, nicht ferner an Zwischenhändler abzugeben. Da hierdurch besonders die Niederländer, die bisher Fische nach England eingeführt, betroffen wurden, gerieth England mit diesen seinen bisherigen Bundesgenossen in einen Seekrieg, in welchem sich von englischer Seite Blake, von niederländischer Tromp und Ruyter als Seehelden auszeichneten. Der Krieg endete im Jahre 1654 mit einem Frieden, durch welchen die Niederländer stets in den englischen Gewässern vor englischen Schiffen die Flagge streichen und nie Mitgliedern der Familie Stuart zu einem Angriffe auf England behülflich sein zu wollen versprachen. Das Bedürfniß, die Aufmerksamkeit Englands durch auswärtige Unternehmungen zu beschäftigen, führte auch zu einem Kriege mit dem durch Frankreich schon so sehr bedrängten Spanien, der wegen seines Zusammenhanges mit den früheren zum Vortheile des Protestantismus geführten Kämpfen den Beifall der Nation erwarten ließ und zugleich durch Wegnahme spanischer Silberflotten reichen Ertrag liefern konnte. Diesen Absichten gemäß ließ Cromwell auch in den spanischen Niederlanden englische Truppen unter Türenne gegen die Spanier kämpfen, wofür Frankreich die Glieder des Hauses Stuart aus seinem Gebiete verbannte. Zur See aber führte Blake mehrere große Schläge gegen die Spanier, und ein bleibendes Ergebniß war der Besitz der Insel Jamaika. Dessen ungeachtet regte sich unaufhörlich große Unzufriedenheit. Um immer mehr die Haltung eines Herrschers anzunehmen, entfernte sich Cromwell von den ehemaligen Kriegsgefährten, sowie von den sogenannten Heiligen, und beraubte sich so der Freundschaft derjenigen, auf welche seine Macht sich eigentlich stützen mußte. Der widerrechtlich emporgestiegene Herrscher mußte alle seine Handlungen einer viel rücksichtsloseren Prüfung ausgesetzt sehen, als man gegen einen angestammten König angewandt haben würde. Die Art, wie er die Herrschaft erhalten hatte, ließ auch Willkühr in deren Führung befürchten, und seine Gewohnheit, Alles zu religiösen Ange-

legenheiten zu machen, steigerte die Besorgniß, da man jederzeit erwarten konnte, daß er in einer seiner angeblichen inneren Erregungen oder göttlichen Eingebungen zu jeder ihm beliebigen Handlung die Rechtfertigung finden würde. Daher hatte er eine Menge von Verschwörungen zu vereiteln und zu bestrafen, die theils von Anhängern des Königthums, theils von unbefriedigten Republikanern ausgingen. Sein Bestreben aber, die erbliche Königswürde zu gewinnen, blieb ohne Erfolg, da ungeachtet eines desfalls zu Stande gebrachten Gesuches sich eine so bedenkliche Stimmung äußerte, daß er dasselbe, als es vorgebracht wurde, abzulehnen genöthigt war. Er verlor die ihm sonst eigene Festigkeit, lebte in Furcht vor Nachstellungen, denen er durch die ausgesuchtesten Vorsichtsmaßregeln zu begegnen suchte, fühlte auch Zweifel in Betreff der Rechtmäßigkeit seiner ganzen Stellung. Schon begann er statt der Partei, mittelst deren er sich erhoben, eine andere sich zur Stütze auszuersehen, und näherte sich dem Adel, wozu ihm das Parlament selbst Gelegenheit gab, indem es die Wiedereinführung des Oberhauses beschloß und die Ernennung der Mitglieder desselben mit Vorbehalt seiner eigenen Bestätigung dem Protektor übertrug. Er starb im Jahre 1658 zu einer Zeit, da eine gewaltsame Erhebung gegen ihn nicht mehr fern schien.

9. Cromwell hatte das bei Ablehnung der Königswürde ihm zugestandene Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, nicht benützt. Nach seinem Tode erklärte der Staatsrath den älteren seiner beiden Söhne, Richard, zum Protektor, und das Unterhaus bestätigte ihn, indem es sich eine für die Freiheit der Nation nothwendige Beschränkung seiner Rechte vorbehielt. Hatte das Parlament schon mit dem Vater sich in Streitigkeiten befunden, so trat seine Absicht, die Regierung wieder sich selbst zuzueignen, nun um so freier hervor, als der neue Protektor, ein Mann von mildem und schwachem Charakter, keinen erfolgreichen Widerstand befürchten ließ. Gleichzeitig mit den Herrschaftsgelüsten des Parlaments regten sich auch die der Befehlshaber im Heere, so daß der Zustand, welcher der Erhebung Cromwells zum Protektor vorausgegangen war, wiederzukehren schien. Da das Parlament gegen das in dem Heere merkbare Bestreben Vorkehrungen zu treffen suchte, bestimmte eine Anzahl von Befehlshabern den Protektor zur Auflösung des Parlaments und begann selbst die Gewalt zu üben, berief aber, da sie sich in Verlegenheiten verwickelt sah, die Mitglieder des Rumpfparlamentes wieder zusammen, trat bald auch zu diesen in eine feindliche Stellung und steigerte dadurch die Verwirrung so hoch, daß der Protektor, der sich den Verhältnissen nicht gewachsen sah, im Jahre 1659 sein Amt niederlegte. In dem Kampfe, der jetzt zwischen einem Theile des Heeres und dem Parlamente ausbrach, blieb der Sieg dem Heere, da die von dem Par-

lamente zu seiner Vertheidigung gewonnenen Truppen zu den anderen übergingen. Jetzt beschloß der in Schottland stehende Monk, sich mit seinem Heere zur Herstellung der Ordnung nach London zu begeben. Auf die Nachricht von seinem Anrücken hatten die Bürger von London das Parlament wieder eingesetzt. Als Monk erschien, stellte er sich Anfangs unter den Befehl des Parlaments, schloß sich aber bald der laut werdenden Forderung nach einem vollzähligen Parlamente an und bewirkte die Herstellung eines solchen durch Einberufung der ehemals ausgestoßenen Presbyterianer, nach deren Eintritt die Mitglieder des Rumpfparlamentes, weil sie jetzt eine ihnen feindliche Gesinnung im Uebergewichte sahen, ausschieden. Jene Presbyterianer, die schon ehemals dem unglücklichen Könige die Hand zu reichen bereit gewesen waren, konnten jetzt, wo das inzwischen Vorgefallene die Freude an der erworbenen Freiheit verscheucht hatte, noch leichter als Werkzeug für Herstellung des Königthums dienen, wie sie in Monks Absichten gelegen haben mag. Von dem nunmehrigen Parlamente erhielt Monk das Heerführeramt in allen drei Reichen, und verfügte, um mit einer wirklichen Vertretung der jetzt im Lande vorherrschenden Gesinnung das Mittel zur Rückkehr in geordnete Verhältnisse zu gewinnen, Wahlen für ein neues Parlament. Diese fielen in einem dem Königthume günstigen Sinne aus, da der Sturz des Rumpfparlamentes und der von den Befehlshabern des Heeres gebildeten Despotie den Muth der Königlichen gehoben hatte und ihnen die Ermüdung, welche die langen Wirren hinterlassen mußten, eine Menge von Genossen zuführte. Als die neuen Abgeordneten im Jahre 1660 zusammengetreten waren, konnten Boten König Karls II., der in Breda durch Monk von Allem in Kenntniß gesetzt worden war, vor dem Parlamente erscheinen, und Allen, die in bestimmter Frist sich seiner Herrschaft unterwerfen würden, Verzeihung nebst ungeschmälertem Genusse von Gütern und Rechten ankündigen. Die Stimmung war so zu Gunsten des Königs, daß selbst der Vorschlag, man solle zur Verhütung von neuen Zwisten zwischen Krone und Volk sich von dem neuen Könige gewisse Bürgschaften geben lassen, nicht beachtet wurde.

XXVII.

Die Zeit des französischen Uebergewichtes und der von den Vortheilen des Handels bestimmten Staatskunst.

1. Mit der Selbstregierung Ludwigs XIV. beginnt für Frankreich die Zeit völliger Allgewalt des Königs, da alle Kräfte des Staates dem

Könige unbedingt zur Verfügung stehen und dem Könige gegenüber jede Vertretung von Ansprüchen des Staates aufhört, für Europa eine Zeit französischen Uebergewichtes, da Frankreich nicht allein fortwährend die Stellung der Staaten zu einander bestimmt oder veranlaßt, sondern auch im Innern derselben eine Macht gewinnt, wodurch es ihre Bestrebungen fördert oder hemmt. Die staatliche Allgewalt, die sich in den Händen des Königs fand, machte seinen Hof zur eigentlichen Werkstätte für Entwerfung aller auf das Innere des Reiches und auf dessen Verhältniß nach Außen bezüglichen Pläne. Dadurch wurde der Hof zu einem Mittelpunkte, der nicht allein eine Menge von Kräften an sich zog, sondern auch durch die Macht, die er als Vorbild besaß, einen Einfluß auf die Formen des geselligen Lebens, die für Denken und Handeln maßgebenden Ansichten und die wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit ausübte. Da zur Befestigung der Ueberzeugung von der königlichen Allgewalt auch die möglichste Erhebung der königlichen Person gehörte, wurde Alles zu deren Verherrlichung aufgeboten, und dadurch wurde das Leben des Hofes auch eine Triebfeder für Belebung der Kunst, die unter dem Einflusse der Regierung und des Hofes ein eigenthümliches Gepräge erhielt. So weit aber ein in den höchsten Kreisen der Gesellschaft eigenthümlich gestaltetes Leben auch bestimmten Ansichten und Neigungen zur Herrschaft verhilft und diese nicht ohne Wirkung für die Richtung wissenschaftlicher Thätigkeit und die Verwendung ihrer Ergebnisse bleiben, zeigten sich auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete Erscheinungen, die ihre Erklärung von dem an dem Hofe herrschenden Leben zu empfangen haben. Vieles von dem, was sich in dem Leben des französischen Hofes entwickelte, mußte sich schon wegen des lebhaften geistigen Verkehrs, in welchem Frankreich von jeher mit dem Auslande stand, über dessen Grenzen hinaus verbreiten. Das Bemühen Frankreichs, die Thätigkeit anderer Höfe zu lenken, führte die Vertreter, die es im Auslande hatte, zu dem Bestreben, sich durch Verpflanzung französischer Ansicht und Lebensweise eine feste Grundlage für erfolgreiche Thätigkeit zu schaffen. Die Uebermacht, die Frankreich anderen Staaten gegenüber theils schon bei dem Beginne von Ludwigs Selbstregierung besaß, theils im Laufe derselben erwarb, förderte das Verpflanzen französischer Bildung, wie dieselbe da, wo sie Wurzel gefaßt hatte, auch wieder die Behauptung des französischen Uebergewichts erleichterte. Das Beispiel des französischen Hofes erschien kleineren Fürsten auch nachahmenswerth wegen der Höhe, in welche dort die Person des Herrschers gestellt war, und in Deutschland und Italien fehlte es nicht an Fürsten, welche in ihrem Bestreben nach Steigerung fürstlicher Gewalt und fürstlichen Ansehens ebenso sehr von Frankreich her Förderung und Schutz erwarteten, wie die Bewunderung französischen Glanzes und die Neigung zu fran-

zösischem Genusse zur Unterwürfigkeit gegen den zu Paris in der Fülle von Glanz und Genuß thronenden Herrscher vorbereitete. Gewann demnach Alles, was in Frankreich vorging und von Frankreich ausging, eine europäische Bedeutung, so waren es sehr gefährliche Richtungen, in welche französischer Einfluß die Thätigkeit der Geister und die Bestrebungen der Regierenden drängte. In dem Maße, wie das Jagen nach Genuß allgemeiner wurde, mußte der christliche Glaube bei Vielen nicht allein an Macht zur Gestaltung des Lebens einbüßen, sondern ihnen in dem Maße fremd werden, daß sie eine feindliche Stellung gegen denselben und gegen die ihn bewahrende Kirche erhielten. Die Leiter der Staaten aber wurden einer auf Pflege der höchsten menschlichen Zwecke gerichteten Thätigkeit entfremdet, und wandten sich ausschließlich dem äußerlichen Zwecke einer Vermehrung des Besitzes und der Herrschaft zu. Es entstand ein allgemeines Ringen nach Erweiterung, Behauptung und Erwerbung äußerer Herrlichkeit. Die Gewinnung der dazu erforderlichen Kräfte wurde ein Hauptgegenstand der Fürsorge der Regierenden, und da die Leistungsfähigkeit der Unterthanen durch Handelsthätigkeit am meisten gesteigert werden konnte, wurden die Verhältnisse des Handels für die Richtung des staatlichen Lebens ebenso bestimmend, wie es in der vorhergegangenen Zeit die religiösen Angelegenheiten gewesen waren. Dadurch wurden die Länder fremder Erdtheile, die von Ansiedlungen europäischer Völker besetzt waren, mehr und mehr in die Streitigkeiten derselben hereingezogen, und die Kriege, die in Europa entbrannten, verbreiteten sich bei der Ausbildung, welche einzelne derselben ihrem Seewesen gegeben hatten oder zu geben bemüht waren, auch über die Meere bis zu jenseitigen Küsten. Indem sich so ein allgemeiner Eifer für bloß äußerliche Zwecke entwickelte, entbehrte die Kirche alles Einflusses auf die Bewegungen und Unternehmungen der Staaten. War durch die Kirchentrennung ein Theil der Völker aus dem Bereiche ihrer Leitung getreten, so bildete sich unter den ihr treu gebliebenen Völkern in dem Bestreben nach Steigerung fürstlicher Gewalt und Gewinnung eines Uebergewichtes eine ihren Absichten ungünstige Richtung des staatlichen Lebens aus. Frankreich hatte schon vorher angefangen, seiner nationalen Bedeutung die Vortheile der Kirche zu opfern, und hatte unter die katholischen Staaten eine Spaltung gebracht. Auch ferner blieb die Rücksicht auf die Kirche ausgeschlossen von allen Berechnungen, die seinen Unternehmungen zu Grunde lagen. Es ging aber auch den Staaten voran mit dem Bestreben, den Einfluß der kirchlichen Regierung zu Gunsten der fürstlichen Allgewalt zurückzudrängen. Dieselbe Neigung, welche der Kirchentrennung Förderer unter den Fürsten erweckt hatte, machte sich nun, nachdem die Gebiete der Religionen sich festgestellt hatten, auch in der katholischen Christenheit geltend, indem man

eine ungehemmte Thätigkeit der Kirche als ein Hinderniß bei Ausbildung einer über alle Verhältnisse sich erstreckenden Fürstengewalt ansah. Indem aber die Fürstengewalt in Frankreich durch die Mittel, mit denen sie sich befestigte, und den Gebrauch, der von ihnen gemacht wurde, die Neigung zu einer Gegenwirkung weckte, schwächte sie zugleich diejenige Macht, welcher die Bewahrung der sittlichen Ordnungen und daher auch der Grundlagen des staatlichen Lebens anvertraut ist. So viel Neues die Staatsweisheit ersann, vergaß sie doch, daß die staatliche Ordnung Europa's sich auf kirchlichem Grunde aufgebaut hatte und daß nur auf diesem Grunde ihr Bestehen gesichert war. So bereitete sich nach der Umwälzung, welche mit der Kirchentrennung den Besitzstand der Kirche getroffen hatte, eine Umwälzung der staatlichen Verhältnisse vor, zu welcher das Frankreich Ludwigs XIV. und der von ihm aus über Europa verbreitete Geist die nähere Ursache war, während die entferntere in jener kirchlichen Umwälzung liegt, die den Anfang dazu machte, die Kirche in ihrem lange an den Völkern geübten Erzieheramte zu beschränken und dem Geiste persönlichen Beliebens und Dafürhaltens eine früher nicht gekannte Berechtigung zu gewähren.

2. Ludwig XIV. hatte zwar wenig Bildung genossen, besaß aber natürliche Anlage genug, um nach Mazarins Tode die Zügel der Regierung selbst zu ergreifen. Er war eifersüchtig darauf, selbst zu regieren. Daher trat nicht wieder ein Mann unter ihm so sehr an die Spitze der Geschäfte, daß die Fäden der gesammten Staatsverwaltung in dessen Hand zusammengelaufen wären. Nur die einzelnen Arten der Geschäfte wurden von Ministern geleitet, während der König von Allem Einsicht nahm. Dadurch ward das ganze Geschäft der Staatsverwaltung zu einem regelmäßig gegliederten Fachwerke, das immer geeignet sein mußte, von dem Könige überschaut zu werden. Daher bildeten sich für die Behandlung aller der einzelnen Geschäfte bestimmte Regeln aus, die jene Uebersicht erleichterten und die Wirksamkeit der Anordnungen sicherten und beschleunigten. Diese Einrichtung des Staatswesens brachte es mit sich, daß die Person des Königs mit Förmlichkeiten umgeben wurde, welche den Abstand zwischen dem Gebieter und den höchst gestellten Dienern noch zu groß erscheinen ließen, als daß der Gedanke an die Möglichkeit einer Abweichung von dem Befehle hätte aufkommen können. Hatte man einmal auf diesem Wege dem königlichen Befehle ungesäumten Gehorsam zu schaffen begonnen, so war der glückliche Erfolg in jedem vorhergehenden Falle wieder ein Mittel, auch in den nachfolgenden Gehorsam zu erzielen. Die strenge Ahndung in einzelnen Fällen des Widerstandes fügte für die Folge den Beweggründen des Gehorsams auch die Furcht hinzu. Der Versuch, eine selbstständige Stellung zu behaupten, führte den Sturz dessen herbei, der ihn machte. So ward

bald nach Mazarins Tode Fouquet, dem die Staatseinnahmen anvertraut waren, durch eine Anklage wegen hochverrätherischer Umtriebe von seinem Amte entfernt und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, worauf der schon von Mazarin empfohlene Colbert, der Begründer eines strenge geregelten Ganges des Einnahmewesens, an seine Stelle trat. Es erheischte aber die Ausbildung der von Mazarin vorbereiteten, von Ludwig mit Eifer ergriffenen Regierungsweise eine veränderte Stellung aller Körperschaften, denen Herkommen und Ueberlieferung die Neigung, die Fähigkeit oder das Recht zum Widerstande zu geben schienen. Der Adel, der sich zum letzten Male in den Kriegen der Fronde für die Krone gefährlich gezeigt hatte, ward allmälig so sehr an den Hof gezogen, daß er in der Theilnahme an dessen schwelgerischem Leben ehrgeizige Entwürfe erstickte, zum Theil auch durch Schwächung seines Vermögens den Dienst des Königs zu suchen genöthigt ward. Wenn einzelne seiner Glieder als Statthalter in den Provinzen eine ihrer ehemaligen Bedeutung entsprechende Stellung fanden, so waren Verkürzung der Amtsdauer und Beschränkung der Befugnisse die Mittel, wodurch sie sich eine für die Krone bedenkliche Macht zu bilden verhindert wurden. Das Pariser Parlament, welches, seit man die Reichsstände zu berufen aufgehört, an deren Statt willkührlichen Anordnungen entgegenzutreten begonnen hatte, mußte bald, von Drohung und Strenge eingeschüchtert, dem allgemeinen Zuge folgen, der sämmtliche Diener des Staates vor Allem den Beifall des Königs zu suchen trieb. Schon vor Mazarins Tode hatte der König auf die bloße Kunde von einer Vorstellung, die das Parlament gegen eine seiner Anordnungen vorbereitete, sich in dem Anzuge, in welchem er eben von der Jagd gekommen war, zu demselben begeben und es mit scharfer Rüge in die Grenzen der Rechtspflege als seines eigentlichen Geschäftes zurückgewiesen. Das körperschaftliche Leben der Gemeinden wurde dadurch gelähmt, daß man denselben mehr und mehr die Befugniß, ihre eigenen Angelegenheiten zu verwalten, entzog. Auch verloren sie dadurch an Selbstständigkeit, daß das Vorsteheramt bei ihnen ein käufliches wurde. Endlich wirkte zur Herabsetzung ihrer Bedeutung mit, daß man nicht nur für jede in ihrem Bereiche vorgehende Störung der Ordnung ihnen das Recht der Ahndung nahm, sondern durch die Bildung einer von dem Könige abhängigen militärisch geordneten Macht der Polizei, deren Geschäft Ueberwachung und Aufspürung ward, solchen Störungen vorzubeugen suchte. Indem so keiner Thätigkeit im Staate, die nicht mit dem Willen des Königs zusammenhing, Geltung zugestanden wurde, konnte Ludwig, wie er es einst mit der kühnen Behauptung, daß er der Staat sei, aussprach, die Uebereinstimmung, in der die Dinge sich mit seinem Willen befanden, als Maßstab ihrer Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit ansehen lernen. Er konnte zwischen seiner

Person und dem Staate nicht unterscheiden, da der Begriff eines dem Staate zu leistenden Dienstes auch einem Widerstande gegen den König, sofern man sich dessen Willen mit dem Wohle des Staates im Widerspruch denken konnte, eine Entschuldigung geliehen hätte.

3. Das Bestreben, in keinem Kreise ein selbstständiges Leben, das eine besondere Behandlung verlangte oder sich den königlichen Geboten entzöge, zu dulden, wirkte auch auf die kirchlichen Verhältnisse ein. So traf Ludwigs Bestreben mit den Bemühungen, welche die Kirche auf Bekehrung der Hugenotten wendete, in ganz äußerlicher Weise und in einem der Kirche fremden Sinne zusammen. Da ihm aber der von der Kirche eingeschlagene Weg, durch Ueberzeugung die Hugenotten zurückzuführen, für seine Zwecke nicht hinlänglichen Erfolg versprach, brachte er stufenweise das Mittel der Rechtsentziehung in Anwendung und ging zuletzt zur Gewalt über, indem er unter Mißbilligung des Papstes Innocenz XI. die Hugenotten durch Truppen, die er in ihre Wohnplätze schickte, mißhandeln ließ und über Viele die Strafe der Gefangenschaft oder des Todes verhängte. Die Erinnerung an die selbstständige Stellung, die einst die Hugenotten eingenommen, trieb ihn zu einer Verfolgung, wie sie in England für die Katholiken gewöhnlich war. Den Schluß des ganzen Verfahrens bildete im Jahre 1685 die Aufhebung der Verordnung von Nantes, wodurch den noch übrigen Hugenotten die Freiheit der Religionsübung entzogen wurde. Zugleich wurde, weil das Land nicht durch Auswanderung einen Theil seiner Bevölkerung einbüßen sollte, die Entfernung aus dem Lande verboten. Nichtsdestoweniger kamen sehr Viele über die Grenzen nach Deutschland und England. Zum Vertheidiger kirchlicher Einheit machte den König seine Auffassung des Königthums auch bei einer in der katholischen Kirche ausgebrochenen Lehrstreitigkeit. Der im Jahre 1638 verstorbene Bischof Jansenius von Ypern hatte ein Buch unter dem Namen Augustinus hinterlassen, worin über das Verhältniß der göttlichen Gnade zum menschlichen Willen irrige Sätze enthalten waren. Im Jahre 1653 war in Rom die Verwerfung der fraglichen Sätze erfolgt, und der König, damals noch unter Mazarins Leitung, hatte die Entscheidung angenommen. Es entspann sich aber, da die Anhänger der Lehre des Jansenius zwar der Kirche das Recht der Entscheidung nicht bestritten, jedoch die Thatsache, daß die von ihr verworfenen Lehren in dem Buche enthalten seien, in Abrede stellten, eine lange Reihe von Streitigkeiten. Da sich in theologischen Werken von Jesuiten gerade der schärfste Gegensatz zu jenen jansenistischen Irrthümern fand, gestaltete sich der Streit zu einem Streite gegen die Jesuiten, die bei dem Eifer und dem Erfolge, womit sie der Sache der Kirche gedient hatten und dienten, der nächste Gegenstand des Angriffes für alle der Kirche Entfremdeten waren. Die ferner deshalb

von Rom aus ergangenen Verfügungen fanden die königliche Unterstützung, und das Frauenkloster Port Royal bei Paris, das der Mittelpunkt und Sammelplatz des gegen die kirchlichen Entscheidungen gerichteten Widerstandes gewesen war, büßte im Jahre 1705 seine beharrliche Widersetzlichkeit mit seiner Auflösung. Dagegen hinderte den König seine Begierde nach unbedingter und unbegrenzter Herrschaft, der Kirche hinsichtlich ihrer Regierung die ihr zukommende Freiheit unverkümmert zu lassen. Die Kirche in Frankreich hatte schon längst eine gewisse Sonderstellung dadurch eingenommen, daß von dort aus der Vereinigung der Verwaltungssachen in den Händen des Papstes widerstrebt worden war. Die pragmatische Sanktion Ludwigs IX., die Annahme der Baseler Beschlüsse durch Karl VII., der Streit Philipps IV. mit Bonifacius VIII., das Concordat Franzens I. mit Leo X. hatten einen Inbegriff von Beschränkungen der päpstlichen Gewalt geschaffen, die man mit dem Namen der gallikanischen Freiheiten bezeichnete. Hatte es nun auch Zeiten gegeben, wo hierin eine Schutzwehr gegen Ausschreitungen einer nicht zum Vortheile der Kirche geübten päpstlichen Gewalt gefunden werden konnte, so hatte sich nach der Beseitigung jenes Uebelstandes, die nach der Kirchentrennung durch die Reformation der Kirche erfolgt war, vielmehr das Bedürfniß ergeben, durch Wahrung der nach Grundsätzen geregelten päpstlichen Befugnisse die geistliche Gewalt gegen jene Schwächung zu schützen, der sie seit der Kirchentrennung auch in den katholisch gebliebenen Ländern ausgesetzt war. Das an sich nicht unberechtigte Streben, die königliche Gewalt in rein weltlichen Angelegenheiten unabhängig zu stellen und das unmittelbare Eingreifen des Papstes in die geistlichen Verhältnisse des Landes auf kanonische Weise zu begrenzen, schloß auch Gefahren für die Kirche in sich, da die vielfachen Verschlingungen geistlicher und weltlicher Angelegenheiten die Könige über die Wahrung ihres eigenthümlichen Rechtes hinaus zu Eingriffen in das geistliche Gebiet führte und dieselben dasjenige, was der Papst den Bischöfen des Landes überließ, oft in den Kreis ihrer Entscheidung zogen. Daher hatten die französischen Bischöfe die Annahme der Trienter Beschlüsse begehrt, während die Könige von einer solchen Annahme den Verlust derjenigen Rechte, die sie an sich gezogen, befürchteten. Die Könige hatten in diesem Verfahren auch an den Parlamenten eine Stütze gefunden, und es war eine besondere Lehre von den Vorrechten der französischen Kirche ausgebildet worden, welche der naturgemäßen und nothwendigen Stellung des päpstlichen Stuhles in manchen Punkten zu nahe trat. Für Ludwig war es bei seinem Verlangen nach unumschränkter Waltung von Wichtigkeit, dieser Lehre Geltung zu verschaffen. Zu dem Ende suchte er für sie die Gutheißung der französischen Bischöfe zu gewinnen, was ihm auch gelang, weil dieselben in der Erinnerung an

die früher geübten Freiheiten sich gegen den päpstlichen Stuhl oft eifersüchtig zeigten und ihre Stellung gegen gefürchtete Uebergriffe zu befestigen wünschten. Mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit sammelte man die thatsächlichen Beweise für das Dasein alter gallikanischer Freiheiten, und ließ die Thatsachen, ohne ihre Angemessenheit zu prüfen, als Richtschnur gelten. Eine im Jahre 1682 gehaltene Versammlung der französischen Bischöfe stellte vier sogenannte Artikel auf, welche dem päpstlichen Einflusse Grenzen zu ziehen bestimmt waren und durch die Folgerungen, die sich aus ihnen ableiten ließen, dem Könige Gelegenheit zu einem das Leben der Kirche beeinträchtigenden Verfahren gaben. Ludwig ließ die Lehre, deren kurzgefaßter Ausdruck die Artikel waren, überall verbreiten, und verlangte deren Beschwörung durch die Lehrer der Theologie und des Rechtes. Sowohl Papst Innocenz XI. als seine Nachfolger verwarfen dieselben, wie sich in Spanien und in Italien entschiedene Mißbilligung derselben aussprach. In Frankreich aber, wo eines der ausgezeichnetsten Glieder des Klerus, der Bischof Bossuet von Meaux, für die Artikel wirkte, und wo man die Anhänger der entgegengesetzten streng kirchlichen Anschauung, als ob der Gegensatz ein nationaler sei, mit dem Namen der Ultramontanen bezeichnete, gewann bald die Ueberzeugung Raum und fand in dem Erzbischofe Fenelon von Cambray ihren Vertreter, daß gerade die gallikanischen Freiheiten die Freiheit der Kirche gefährdeten, indem sie Vieles, was dem geistlichen Oberhirten gebührte, in die Hände des weltlichen Regenten gaben. Aus dem Streite der beiden kirchlichen Gewalten, des Primates und des Episkopates, war eine dritte, in Bezug auf den Gegenstand des Streites jedenfalls unberechtigte, der König, als Sieger hervorgegangen. Selbst Wortführer der gallikanischen Freiheiten erkannten mit Schrecken, daß das, was sie als Lehre gefördert, der Kirche in der Anwendung das Joch der Knechtschaft aufbürde. Wie wenig der Papst hoffen konnte, desfalls einen Kampf gegen den König mit Erfolg aufzunehmen, hatte sich schon längst an der Weise gezeigt, mit welcher derselbe eine seinem Gesandten in Rom widerfahrene Beleidigung rächte. Im Jahre 1662 war der französische Gesandte durch einen Volksauflauf, den sein Gefolge verursacht hatte, bedrängt worden. Da forderte der König von den Herzogen von Savoyen und Toskana die Erlaubniß zum Durchzuge eines Heeres, und als der Papst unterhandelte, aber auf die von Ludwig gestellten demüthigenden Bedingungen einzugehen zögerte, nahm dieser Avignon und Venaissin weg, die der Papst nur durch unbedingtes Willfahren wieder erhielt.

4. Dem Auslande gegenüber wußte Ludwig mit Klugheit und Beharrlichkeit Pläne zu entwickeln, um die Staaten, auf die sich seine Angriffe zunächst richten sollten, der Hülfe anderer zu berauben, indem

er diese wieder durch die Angriffe dritter beschäftigte. Zunächst blieb Spanien das Ziel seiner Angriffe. Gedemüthigt hatte er es schon, indem er im Jahre 1661 den König durch Kriegsdrohungen genöthigt, auf den aus Karls V. Zeit sich herschreibenden Vorrang der spanischen Gesandten vor den französischen zu verzichten und den französischen den Vorrang zuzugestehen. Es gehörte die Festsetzung solcher Förmlichkeiten zu den Mitteln, durch welche Frankreich seine mittelbare Herrschaft über andere Staaten vorbereitete, indem es dadurch die Anschauung der Völker schon im Voraus an dasjenige gewöhnte, was es zu erreichen gedachte. Spanien mußte, damit Ludwigs Absichten erreicht würden, zunächst der Hülfe Oestreichs beraubt werden. Das Reich als solches war nicht zu fürchten, da es schon eine von Oestreich getrennte Macht geworden war, die nur in Folge eines besondern mühsam zu erzielenden Beschlusses auf die Seite des Kaisers gebracht werden konnte. Auch hatte Frankreich an dem rheinischen Bunde einen Bundesgenossen, der ihm gerade bei Angriffen auf die spanischen Niederlande durch Hemmung östreichischer Truppenzüge sehr nützlich werden mußte. Zugleich stand Schweden zu Frankreich noch in dem Verhältnisse, daß es veranlaßt werden konnte, jeder dem französischen Könige ungünstigen Bewegung in Deutschland entgegenzutreten. Selbst für den Fall, daß das den Schweden feindliche Rußland deren Hülfe lähmen sollte, wirkte der französische Einfluß in Polen dahin, daß die Kräfte dieses Reiches im französischen Vortheil zu einem Angriffe auf Rußland verwendet würden. Oestreich aber an seiner verwundbarsten Stelle zu fassen, verschaffte sich Ludwig die Gelegenheit durch Verbindung mit den Unzufriedenen in Ungarn und den schon früher von Frankreich gegen Oestreich benutzten Türken. Auf dieser Seite brach auch, seitdem die Friedensschlüsse in den Pyrenäen, zu Oliva und zu Kopenhagen den Frieden Europa's hergestellt hatten, zuerst der Krieg wieder aus. Das Land Siebenbürgen, das so oft schon Unabhängigkeit von Oestreich durch Anschließen an die Türken gesucht hatte, begab sich, da es nach dem Tode Ragoczy's und seines Sohnes von den Türken verschlungen zu werden fürchtete, unter den Schutz Oestreichs. Die Türken, die seit Suleimans II. Zeiten den Südosten Ungarns bis über Stuhlweißenburg, Gran und Erlau hinaus in Besitz gehabt, drangen, von den französischen Gesandten aufgereizt, unter Mohammeds IV. Vezier Achmed Köprili, im Jahre 1663 mit großer Macht gegen das östreichische Ungarn vor. Das östreichische Heer, das schon vorher unter dem umsichtigen Feldherrn Montecuculi in Ungarn eingerückt war, hatte die Großen des Landes, unter denen namentlich die Protestanten wegen der für die katholische Kirche bewirkten Wiedererstattungen unzufrieden waren, zu Beschwerden veranlaßt, so daß sich auf eine kräftige Unterstützung von ihrer Seite

nicht rechnen ließ. Doch der Reichstag zu Regensburg bewilligte die Unterstützung des Reiches, und auf die Bitten des Kaisers sandte selbst Ludwig XIV., der öffentlich doch lieber als Vertheidiger der Christenheit, denn als Bundesgenosse der Türken erscheinen mochte, ein kleines französisches Heer zu Hülfe. Die Türken hatten bereits im Jahre 1663 Neuhäusel an der Neutra, eine Grenzfeste des östreichischen Ungarns, genommen, und ihre Schaaren schweiften bis nach Mähren hinein. Im folgenden Jahre nahm Montecuculi mit dem Heere, das sich unterdessen zusammengezogen hatte, eine Stellung am linken Ufer der Raab, und durch eine Bewegung, die der türkische Heerführer im Laufe des neuen Feldzuges gegen den oberen Lauf dieses Flusses machte, verlegte sich der Schauplatz der Entscheidung in die Nähe von Steiermark, in die Gegend, wo die Raab aus dem Gebirge tritt. Hier, bei St. Gotthard, erlitten die Türken eine Niederlage, welche den Wendepunkt ihres Glückes bildet. Darauf schlossen sie noch im Jahre 1664 einen Frieden, der ihnen Neuhäusel ließ, dem Kaiser einen Theil des zwischen der Theiß und Siebenbürgen liegenden Gebietes übergab und Siebenbürgen unter Anerkennung des von den Türken eingesetzten Fürsten unabhängig machte. Die Vortheile des Friedens entsprachen nicht dem Erfolge der Waffen. Auch die ferneren Bemühungen Oestreichs, seine Herrschaft in Ungarn zu befestigen, hatten nicht den gewünschten Fortgang, da Frankreich den Widerstand der Ungarn verstärkte und endlich auch die Türken zu neuer Kriegserklärung veranlaßte, um den Kaiser an wirksamem Eingreifen in die westlichen Händel zu hindern.

5. Im Westen wurde der Krieg damit begonnen, daß nach dem im Jahre 1665 erfolgten Tode des Königs Philipp IV. von Spanien der König von Frankreich, ungeachtet er bei seiner Vermählung in seiner Gemahlin Verzicht auf alle Erbansprüche gewilligt hatte, unter nichtigen Vorwänden nun doch auf die spanischen Niederlande ein Recht zu haben behauptete. Er berief sich auf ein Recht der Devolution oder des Heimfalles, welches in einigen Gegenden der Niederlande den Töchtern erster Ehe in Betreff der Erbfolge den Vorrang vor den Söhnen zweiter Ehe gebe, und welches nun in Betreff der gesammten spanischen Niederlande ihm, da seine Gemahlin aus Philipps erster Ehe mit einer Tochter Heinrichs IV. stamme, gegen König Karl II. als Sohn Philipps mit seiner zweiten Gemahlin, der Tochter Kaiser Ferdinands III. zu Statten kommen müsse. Dieses angebliche Recht geltend zu machen, ließ er im Jahre 1667 durch Türenne einen großen Theil jenes Gebietes und dazu im Jahre 1668 durch Condé die Freigrafschaft wegnehmen, während Spanien unter König Karl II. (1665—1700) keine Vertheidigungsmittel hatte und Kaiser Leopold durch Ungarn beschäftigt war. Dem Könige wurde jetzt plötzlich in seinen Siegen auf eine Weise Halt ge-

boten, die ihn für die Folge nur zu einem desto stärkeren Angriffe in veränderter Richtung stachelte. Vor Allen waren die Niederländer vor Frankreichs Fortschritten besorgt, da sie nach Eroberung der spanischen Niederlande selbst das Ziel seiner Eroberungslust zu werden erwarten mußten. An der Spitze der Regierung in dieser Republik stand Johann de Witt, das Haupt der aristokratischen Partei, die seit dem Tode Wilhelms II. von Oranien während der Minderjährigkeit seines Sohnes Wilhelm Heinrich die Oberhand hatte. Unter seiner Leitung war kürzlich (1665—1667) ein großer Seekrieg mit England geführt worden. Seit dem vorigen Seekriege mit England hatte die Handelseifersucht der Niederländer nicht geruht. Niederlassungen der Engländer auf der Küste von Guinea hatten die beiden Staaten in neue feindliche Berührung gebracht. Der Krieg hatte sich auch auf die Küsten von Nordamerika verpflanzt, wo die Niederländer im Laufe ihrer Entdeckungsfahrten Niederlassungen in der nördlichen Nachbarschaft der englischen gegründet. Wie die Engländer ihre Niederlassungen in Afrika den Niederländern, die sie ihnen weggenommen, wieder entrissen hatten, so entrissen sie ihnen jetzt auch die amerikanischen Besitzungen, wo die Stadt Neu-Amsterdam dem Bruder des Königs Karl II. von England zu Ehren den Namen Neu-York erhielt. Als diesen Feindseligkeiten ein Verbot der Einfuhr englischer Erzeugnisse Seitens der Niederlande gefolgt war, erklärte der englische König, der auch für seinen Neffen, den jungen Oranien, einen günstigen Umschwung zu bewirken hoffte, ihnen den Krieg. Die kleine Republik entfaltete in diesem Kriege unter der geschickten Führung von Ruyter und Tromp außerordentliche Kräfte, da die aristokratische Partei dem Seewesen die größte Fürsorge gewidmet hatte, wie sie die Landmacht, die der oranischen Partei zur Stütze diente, zurücktreten ließ. Es war ein wechselvoller Krieg, aus dem die Niederländer, nachdem sie große Gefahren abgewehrt, mit Glück hervorgingen. Sie gewannen durch den im Jahre 1667 zu Breda unterhandelten Frieden zwar die Besitzungen in Nordamerika nicht wieder, behielten aber in Südamerika, nördlich von Brasilien, wo sie in der Landschaft Guyana zur Zeit ihrer Herrschaft in Brasilien Niederlassungen am Essequebo gegründet, die in ihrer Nähe befindlichen, am Surinam gelegenen englischen Ansiedlungen, die sie in diesem Kriege erobert hatten, und erlangten außerdem zu ihren Gunsten eine Beschränkung der Schifffahrtsakte. Dem Frieden mit England folgte ein Bündniß mit demselben gegen Frankreich, das der Republik seit Anfang ihres Bestehens verbündet gewesen war. Noch ehe Ludwig die Freigrafschaft erobert hatte, war in Haag ein Bündniß zwischen den Niederlanden und England geschlossen worden, dessen Zweck die Friedensvermittlung zwischen Frankreich und Spanien war, das aber für den Fall französischer Weigerung zugleich zu gemeinschaftlichem An-

griffe auf Frankreich verpflichtete. Dieser Verbindung schloß sich Schweden durch seinen Gesandten an, weshalb sie den Namen der Tripel-Allianz erhielt. Einen ferneren Genossen des Planes hatte man vergebens an dem Kurfürsten von Brandenburg zu gewinnen gehofft. Dieser, der bedeutendste Fürst in Norddeutschland, war besonders mächtig durch die Klugheit, womit er in alle Verhältnisse durch Unterhandlungen eingriff und durch die im Verhältnisse zu der Größe seines Landes außerordentliche Truppenmacht, die er unterhielt. Schon längst hatte sich Ludwig um eine Verbindung mit ihm bemüht, und er hatte sich durch seine Unterhandlungen bald demselben genähert, bald wieder von ihm entfernt. Welche Stellung er bei dem künstlichen Getriebe der damaligen Staatskunst nehmen würde, war auch wegen der Bemühungen sehr wichtig, die von verschiedenen Seiten, da König Johann II. Kasimir von Polen, Sigismunds III. zweiter Sohn, abzudanken beabsichtigte, um den Thron jenes Reiches stattfanden. Namentlich war es für Ludwig wichtig, da dieser die nächste Königswahl in Polen auf Condé zu lenken hoffte. Während des neuen Krieges, den Ludwig mit Spanien führte, hatte sich der Kurfürst, der immer zu vermitteln und Niemanden übermächtig werden zu lassen wünschte, zu einem Bündnisse mit Ludwig verstanden, in welchem dieser den Bemühungen für Condé's Königswahl entsagte. Daher ließ er sich nicht in das Haager Bündniß ziehen. Ludwig dagegen, der durch jenes Bündniß sehr betroffen war, hielt es für das Rathsamste, jetzt den von demselben verlangten Frieden zu schließen, zumal er für den nahe geglaubten Fall der Erledigung des spanischen Thrones mit dem Kaiser einen Plan zur Theilung der spanischen Länder verabredet hatte. Ein in Aachen im Jahre 1668 geschlossener Friede gab Spanien, das in demselben Jahre schon mit Portugal Frieden gemacht hatte, die Freigrafschaft zurück, entzog ihm aber einen Theil des an Frankreichs Nordgrenzen in Ludwigs Hände gekommenen Gebietes von der Meeresküste bis an die Sambre, wozu die Städte Douay, Lille oder Ryssel, Tournay oder Doornik, Courtray oder Kortryk, Oudenarde, Charleroi gehörten. Nicht lange darauf nahmen die polnischen Angelegenheiten eine unerwartete Wendung, indem die Wahl auf einen Abkömmling der alten lithauischen Fürsten, Michael Wisniowiezki, fiel. Von ihm erhielt der Kurfürst von Brandenburg die Bestätigung des Vertrages von Wehlau, wodurch er in den Stand gesetzt war, an den Ereignissen des Westens Theil zu nehmen.

6. Ludwig ersah sich nun die Republik der Niederlande zum Opfer seiner Rache und hoffte durch die Eroberung des durch seinen Handel bedeutenden Landes mehr zu gewinnen, als fortgesetzter Krieg mit Spanien ihm gewähren konnte. Es gelang ihm, die Tripel-Allianz zu lösen und die beiden Verbündeten der Niederländer in deren Feinde zu

verwandeln. Der König Karl II. von England, ein Fürst voll Genußsucht, trachtete nach der unumschränkten Gewalt für sein Land, die er Ludwig in dem seinigen üben sah. Die Freude, die ihn bei seiner Erhebung begrüßt hatte, wich dem Unwillen über seine Willkühr. Gleich seinem Vater war er ein Gegner des mit republikanischen Bestrebungen verbundenen Puritanismus. Indem er aber die Sache der bischöflichen Kirchenverfassung zu der seinigen machte, hegte er eine Neigung zur katholischen Kirche überzugehen und wünschte die gegen die Katholiken bestehenden Gesetze außer Anwendung zu bringen. Von dem Uebertritte zur katholischen Kirche hielt ihn die Vorsicht ab, die selbst Ludwig ihm anrieth. Die Katholiken seines Landes aber mußte er der herrschenden Stimmung preisgeben, welche die Handhabung der erlassenen Gesetze und somit die Fortdauer der Verfolgung erzwang. In seinem Kampfe gegen das Parlament, das seiner Willkühr Widerstand leistete, trieben ihn fünf Minister vorwärts, die man, weil die Anfangsbuchstaben ihrer Namen sich zu dem Worte Cabal zusammensetzen ließen, das Kabaleministerium nannte. Ihnen zeigte sich der Anschluß an Frankreich als das Mittel, jenen Kampf siegreich zu bestehen. So ward Karl der Verbündete Ludwigs, wofür ihm bei der Theilung der eroberten Republik die Provinz Seeland zufallen sollte. Schweden ließ sich bestimmen, für eine jährliche Geldzahlung in seinen deutschen Besitzungen Truppen bereit zu halten, mit welchen jedem von Deutschland aus gegen Ludwig gerichteten Angriffe begegnet werden sollte. Die Vorbereitungen, deren Absicht mit großer Kunst den Niederlanden geheim gehalten wurde, reichten noch weiter. Man suchte, nachdem für den inzwischen schon einmal erneuerten rheinischen Bund die Zeit abgelaufen war, die französische Partei in Deutschland wieder zu stärken, und der Erzbischof von Köln und der Bischof von Münster, von denen der letztere mit den Niederländern verfeindet war, boten die Hand. Am meisten aber mußte dem Könige von Frankreich an dem Kurfürsten von Brandenburg gelegen sein. Dieser hatte zwar einen Grund, mit den Niederländern unzufrieden zu sein, da diese noch immer die Festungen im klevischen Gebiete besetzt hielten. Doch getreu seiner bisherigen Verfahrungsweise vermied er möglichst lange die Abgabe einer entscheidenden Erklärung und rieth fortwährend zum Frieden. Zugleich benachrichtigte er die Niederländer von der ihnen drohenden Gefahr, und forderte einen Theil seiner Festungen zurück. De Witt, der noch die Tripel-Allianz als fortbestehend dachte, sah darin einen Kunstgriff des Kurfürsten zu Gunsten des jungen Oranien, welchem derselbe durch seine Gemahlin Luise, eine Schwester Wilhelms II., verwandt war. Ein kaltes Ablehnen, welches im Jahre 1670 zur Antwort diente, hatte auf die Haltung des Kurfürsten so wenig Einfluß als die Abneigung gegen den damaligen Leiter der Republik.

Im Innern der Republik stellte sich zu dieser Zeit die Eintracht zwischen den beiden Parteien dadurch her, daß de Witt den Eintritt Oraniens in den Staatsrath zugab, wenn die Statthalterwürde und die Oberbefehlshaberschaft für immer getrennt gehalten würden. Da dies mittelst der sogenannten Akte der Harmonie durchging, schien hinlänglich dafür gesorgt, daß dem Oranischen Hause, auch wenn Wilhelm Heinrich eines jener Aemter erhielte, doch die nöthige Beschränkung nicht fehle. Ein Vorspiel des von Frankreich beabsichtigten Kampfes fand bald in Lothringen statt. Der Herzog Karl IV. hatte sich bestimmen lassen, auf den Fall seines Todes an Frankreich sein schon umklammertes Herzogthum abzutreten. Sein Neffe und Erbe hatte dagegen Verwahrung eingelegt und sich in die Kriegsdienste des Kaisers begeben, wo er sich durch Tapferkeit auszeichnete. Auch Karl IV. wurde der Abhängigkeit von Frankreich müde, und machte beim Herannahen des Krieges den Niederländern das Anerbieten, auf ihre Kosten ein Heer aufzustellen. Die Kunde hiervon hatte ein kriegerisches Ueberziehen seines Landes durch die Franzosen zur Folge, und der Herzog entging kaum durch die Flucht der Gefangenschaft. So weit war die Auflösung des deutschen Reiches fortgeschritten und die Gewaltthätigkeit Frankreichs gestiegen, daß das Reich seinen Gliedern keinen Schutz gegen den übermächtigen Nachbar gewährte. Des Kaisers war der König von Frankreich nicht bloß durch die Beschäftigung versichert, welche die Verhältnisse Ungarns demselben gewährten, sondern französisches Geld hatte auch an dessen Hofe einen Einfluß geschaffen, durch welchen selbst wider Willen desselben jeder dem Könige mißliebige Entschluß hintertrieben oder doch die Ausführung gehemmt werden konnte. Je weiter der französische Einfluß reichte und je willkührlicher französische Macht gebraucht wurde, desto dringender mußte der Kurfürst von Brandenburg sich gegen das angesonnene französische Bündniß gewarnt fühlen. Er widerstand allen Lockungen, die man ihm durch Verheißung eines Antheils an den zu machenden Eroberungen bereitete. Aber auch die Parteilosigkeit, die Frankreich in Folge seiner Weigerung von ihm versprochen haben wollte, konnte er nicht wählen, da seine niederrheinischen Besitzungen dem Kriegsschauplatze zu nahe lagen und für einen parteilosen Zuschauer des Kampfes eine Beeinträchtigung sicher war. Es blieb ihm also, da er zur Bildung einer dritten Partei keine zuverlässigen und ausharrenden Genossen finden zu können glaubte, nur die Verbindung mit den Niederlanden übrig. Dadurch daß er diesen Weg wählte, erschien er, ein Glied des deutschen Reiches, selbstständig auf dem Kampfplatze, auf dem die Entscheidung über die Verhältnisse Europa's fallen sollte. Indem er den Vortheil seines Hauses wahrte, stemmte er sich zugleich dem französischen Uebergewichte nachdrücklich entgegen. In diesem Bestreben war er gleich ausgezeichnet

durch die Kunst des Krieges wie vorher durch die der Berechnung und Unterhandlung. So trat aus dem durch den westphälischen Frieden gesprengten Rahmen des Reiches der brandenburgische Staat, der schon einen Theil seines Gebietes außerhalb des Reiches hatte, auch durch seine Theilnahme an den Welthändeln heraus, und indem die Kunst seines Regenten, des großen Kurfürsten, ihn zu einer über das Maß seines Umfanges hinausreichenden Bedeutung erhob, ward er der Nothwendigkeit unterworfen, zur Behauptung der Stufe, die er mit äußerster Spannung erstiegen, in derselben Spannung zu verharren.

7. Im Jahre 1672 erfolgte zuerst von Frankreich, dann von England die Kriegserklärung gegen die Niederlande. Zwei französische Heere, eines unter Türenne und eines unter Condé, bei deren ersterem der König sich selbst befand, rückten durch das Bisthum Lüttich und das Kurfürstenthum Köln in die Niederlande ein, während von Köln und Münster aus sich deutsche Truppen in Bewegung setzten. Da man die feste Stadt Mastricht, deren Belagerung großen Aufenthalt verursacht hätte, bloß einschloß, waren bald die Generalitätslande, sowie Geldern, Utrecht und Overyssel von den Feinden besetzt. Das Unglück vernichtete den Mann, den das Glück im Seekriege mit England hoch gehoben hatte. Der Unwille der Menge wandte sich gegen de Witt, von dessen Verwaltung der Verfall des Landheeres herrührte. Als er aber Unterhandlungen mit Frankreich beginnen ließ, traf ihn der Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit dem äußeren Feinde, durch den er sich gegen seine inneren Feinde, die Oranische Partei, schützen wolle. Sein Rücktritt von den Geschäften vermochte ihn nicht zu retten. Das Volk erzwang die Aufhebung der Verordnung, welche die Trennung der Statthalterwürde und der Oberbefehlshaberschaft eingeführt hatte. Oranien, der schon bei Beginn des Krieges den Heeresbefehl erhalten, ward nun zu der Statthalterwürde, wie seine Vorfahren sie besessen hatten, erhoben, und de Witt, den man fälschlich eines Anschlages auf das Leben desselben bezüchtigte, wurde während der darauf erfolgten Haft von wüthenden Volkshaufen unter Martern gemordet. Der Wechsel brachte Schwung und Einheit in die Vorkehrungen zur Vertheidigung, und bald konnte Ludwig erfahren, daß sein Angriff ihm in dem tapfern, klugen und aufopfernden Oranien, der nur durch Belohnung von de Witts Ankläger seinen werdenden Ruhm befleckte, einen gefährlicheren Feind geschaffen hatte, als es de Witt hätte sein können. Als es mit den Niederlanden schon so weit gekommen war, daß man Schiffe zur Flucht in einen andern Welttheil bereit hielt, trat auch eine Wendung ein. Das Volk ermannte sich zum Widerstande, die Oeffnung von Schleusen, die weit und breit das Land unter Wasser setzte, hemmte die Bewegungen der Franzosen, die französisch-englische Flotte wurde von Ruyter zu

sehr beschäftigt, um den erwarteten Angriff ausführen zu können, und der Kurfürst von Brandenburg näherte sich als Bundesgenosse der Niederländer. Zwar wurde der Kurfürst, der von dem Kaiser eine Verstärkung unter Montecuculi erhalten hatte, dadurch daß der kaiserliche Heerführer, durch Befehle aus Wien an ernstlichem Auftreten gehindert, auch ihn hinderte, und daß die niederländischen Hülfsgelder, ohne welche er sein Heer nicht unterhalten konnte, ausblieben, dermaßen gelähmt, daß er im Jahre 1673 zu Vossem bei Lüttich einen Frieden mit Ludwig schließen mußte. Doch hatte seine Annäherung Türenne und die deutschen Bundesgenossen der Franzosen von dem bisherigen Kriegsschauplatze nach Westphalen gezogen, und für Oranien ein angriffsweises Verfahren möglich gemacht. Auch erhielten die Niederländer neue Hülfe durch Spanien und den Kaiser. Spanien erkannte, daß der Fall der Republik auch den Verlust seiner Niederlande zur Folge haben müsse, und sah sich um so mehr zum Angriffe auf Frankreich genöthigt, als dieses, ohne die Kriegserklärung abzuwarten und ohne selbst den Krieg zu erklären, durch Ludwigs Bruder, den Herzog Philipp von Orleans, dieselben eroberte. Während so zwei alte Feinde sich zum Kampfe gegen Frankreich die Hand reichten, siegte am Hofe zu Wien die Entrüstung, welche die Franzosen durch willkührliches Verfahren auf dem Boden des Reiches erregten, über den Einfluß, den sie dort mittelbarer Weise ausübten. Die Spanier vereinigten sich in ihren Niederlanden mit Oranien. Türenne aber versetzte, um den herannahenden Montecuculi zu beschäftigen, den Krieg nach dem südlichen Deutschland, und dieses erfuhr, obgleich der französische Heerführer für seine Person mild und menschlich war, die Plage der im Plane der Franzosen liegenden fürchterlichen Verheerungen, welche im Laufe der von ihnen gegen das Reich geführten Kriege als ein Mittel zur gänzlichen Entkräftung des Gegners angewandt wurden. Montecuculi war, wie Türenne, groß in Anordnung wohlberechneter Bewegungen, und von Franken aus nöthigte er denselben so zu fortwährendem Zurückweichen, daß er, nachdem sein Gegner über den Rhein gegangen war, sich nach Norden wenden und sich bei Andernach mit Oranien vereinigen konnte. Die von den Verbündeten unternommene Belagerung von Bonn, dem Condé vergeblich Entsatz zu bringen versuchte, versetzte die Franzosen in eine solche Lage, daß sie sich eiligst aus den Niederlanden zurückzogen, wo sie nur das im Laufe des Krieges eroberte Mastricht behaupteten. Dazu kam, daß im Jahre 1674 der König von England, der durch das Bündniß mit Frankreich die Unzufriedenheit in seinem Lande gesteigert hatte, mit den Niederlanden Frieden schloß, Münster und Köln zur Niederlegung der Waffen genöthigt wurden, das deutsche Reich nach langen Berathungen sich zum Kriege gegen Frankreich entschloß und der Kurfürst Friedrich Wilhelm,

der für diesen Fall sich die Erneuerung des Krieges vorbehalten hatte, mit einem neuen Heere, dessen Kosten die Niederlande und Spanien tragen sollten, heranzog.

8. Ludwig glaubte sich nicht zum Aufgeben des Krieges entschließen zu müssen, da seine Gegner durch die Entkräftung einzelner unter ihnen und durch den Mangel an Einheit nicht so stark waren, daß er sie als unbedingt überlegen hätte ansehen müssen. Der Krieg begann noch im Jahre 1674 von Neuem durch Angriffe auf die Freigrafschaft, auf Süddeutschland und auf die Niederlande. Die Freigrafschaft fiel bald in die Hände der Franzosen. In Süddeutschland und den Niederlanden zog sich der Krieg, in welchem die Franzosen das Andenken roher Grausamkeit durch ihre Verheerungen erneuerten, lange ohne entscheidende Ereignisse hin, namentlich deswegen, weil auf beiden Schauplätzen die kaiserlichen Truppen durch geheime Befehle an kräftigem Auftreten und an einträchtigem Zusammenwirken mit den Verbündeten gehindert wurden. Das entscheidendste Ereigniß der nächsten Zeit war der Tod Türenne's, der im Jahre 1675 vor einer Schlacht, die er Montecuculi zu liefern im Begriffe war, bei Sasbach am Fuße des Schwarzwaldes, östlich von Kehl, den Tod fand. Sein Tod veranlaßte einen eiligen Rückzug seines Heeres über den Rhein und in Frankreich machte die Trauerbotschaft einen erschütternden Eindruck. Im nämlichen Jahre trat Condé, der im Jahre 1674 bei Seneffe, unweit des linken Sambreufers, von Oranien besiegt worden und dann am Rheine an Türenne's Stelle getreten war, wegen Kränklichkeit von der Heerführung zurück. Um dieselbe Zeit verlor der Kaiser einen Heerführer durch den Tod des Herzogs von Lothringen, dessen Neffe Karl V. das von ihm auf Kosten der Verbündeten geworbene Heer übernahm. Während der Krieg am Rhein und in den südlichen Niederlanden, dort zwischen dem Marschalle von Crequi und dem Herzoge von Lothringen, hier zwischen dem Marschalle von Luxemburg und Oranien, fortdauerte, und am Rheine nach dem Plane des französischen Kriegsministers Louvois die Grenzländer des Reiches, damit kein Heer in Frankreich eindringen könne, planmäßig in Wüsteneien verwandelt wurden, verbreitete er sich auch in Gegenden, die von Frankreich weit entfernt waren. In Ungarn, wo die Maßregeln des Kaisers zur Herstellung unbedingter Herrschergewalt im Jahre 1674 eine offene Empörung veranlaßt hatten, schürte Ludwig das Feuer, und sein Gesandter in Polen schickte ein dort geworbenes Heer dem Führer des Aufstandes, Emmerich Tökely, zu Hülfe, welcher auf den von ihm geschlagenen Münzen den König von Frankreich den Beschützer Ungarns nannte. Auch Spanien wurde durch Einfälle, welche in Katalonien gemacht wurden, beschäftigt. Ein Aufruhr, welcher gegen die spanische Regierung in Messina ausbrach, führte die

französischen Waffen sogar nach Sicilien. Als eine spanische Flotte die Empörer in die Enge getrieben hatte, brachte ihnen eine französische die von Ludwig erbetene Hülfe. Die Unterstützung, welche die Niederländer unter Ruyter den Spaniern sandten, war unzureichend, und eine Seeschlacht, die der bewährte Seeheld im Jahre 1675 im Angesichte des Aetna den Franzosen lieferte, kostete ihn, ohne daß sie einer der Parteien den Sieg brachte, das Leben. Eine neue Seeschlacht machte die Franzosen zu Herren Messina's und anderer Orte, worauf sie die Sicilianer durch ihre Zügellosigkeit so erbitterten, daß sie von ihnen an weiteren Erfolgen gehindert wurden. Im Norden Deutschlands stand jetzt auch Schweden für den König von Frankreich in Waffen, indem Karls X. Sohn Karl XI. (1660—1697) im Jahre 1674 ein Heer in die brandenburgischen Länder gesandt hatte, während der Kurfürst im Elsaß mit den kaiserlichen Truppen gegen Türenne kämpfte. Der Kurfürst, der nicht sofort sich von seinen Verbündeten trennen mochte, empfahl seinen Unterthanen Geduld, bis er kommen würde. Da er weder von dem Kaiser noch von König Christian V. von Dänemark, dem Sohne Friedrichs III., Hülfe erhalten konnte, führte er sein Heer nach Franken in die Winterquartiere, und brach im Jahre 1675 nach seinem Lande auf. Von Magdeburg aus eilte er mit der Reiterei voraus, erstürmte das von den Schweden besetzte Rathenow und schlug einen Theil des schwedischen Heeres bei Fehrbellin an der gegen die Priegnitz gelegenen Grenze der Mittelmark. Dieser überraschende Erfolg bewog die vorher noch von ihrem alten Kriegsruhme verblendeten Schweden zu eiligem Rückzuge nach Pommern und verschaffte dem Kurfürsten Bundesgenossen an dem Bischofe von Münster und dem Könige von Dänemark, die von der Aussicht auf das zwischen ihnen gelegene schwedische Weserland gereizt wurden. Jetzt unterlagen die Schweden überall. Der Bischof von Münster eroberte mit brandenburgischer Verstärkung das Herzogthum Bremen. Der König von Dänemark eroberte Wismar und Gothland und schlug mit der niederländischen Hülfe, die Tromp ihm brachte, im Jahre 1676 eine schwedische Flotte an der Küste von Blekingen und eroberte Schonen, während Tromp Blekingen besetzte. Der Kurfürst trieb die Schweden aus ganz Pommern, eroberte im Jahre 1678 mit dänischer Hülfe auch Rügen und war, als ein schwedisches Heer in Preußen einfiel, im Jahre 1679 eilends auch dort, worauf dasselbe in gleicher Eile vor ihm nach Liefland entwich.

9. Obgleich Ludwig keinen entscheidenden Nachtheil erlitten, waren doch Gründe, den Frieden zu wünschen, für ihn vorhanden. Ungeachtet Colberts geregelte Verwaltung die Aufbringung der zum Kriege nöthigen Mittel erleichterte, war die Kraft des Landes im höchsten Grade angespannt und die Wirkungen des auf der Bevölkerung liegenden

Drucks bildeten einen sehr düstern Hintergrund zu den Bildern des Kriegsruhms, den der König durch seine Feldherren ärntete, wie zu der Verherrlichung, deren Gegenstand er jedesmal in seinem Lustschlosse zu Versailles war, wenn er nach kurzem Aufenthalte auf dem Kriegsschauplatze zu seinem genußsüchtigen Hof zurückkehrte. Dazu kamen die Unfälle Schwedens, nach welchen sich eine Verstärkung der Feinde am Rheine durch den Kurfürsten und der niederländischen Flotte durch die dänische erwarten ließ. Endlich näherte sich England, dessen König seit dem Friedensschlusse mit den Niederlanden ein französisches Jahrgeld und das Versprechen des Schutzes für den Fall eines Aufruhrs erhalten hatte, jetzt nach dem Wunsche des Parlamentes so sehr der Republik, daß ein Bündniß in Aussicht stand. Oranien vermählte sich im Jahre 1677 mit der Tochter des Herzogs von York, der, obgleich er zur katholischen Religion übergetreten war, zu der von dem Volke gern gesehenen Verbindung mit dem protestantischen Fürsten seine Einwilligung ertheilt hatte. Friedensunterhandlungen waren schon im Jahre 1676 in Nimwegen eröffnet worden, und während derselben hatte Ludwig noch immer von neuen Feldzügen die Berechtigung zu höheren Forderungen gehofft. Da das Jahr 1678 glückliche Erfolge in den spanischen Niederlanden gebracht hatte und der Ausbruch eines englischen Krieges drohte, betrieb er eifriger den Abschluß des Friedens. Möglichst günstige Bedingungen zu erhalten, arbeitete er auf Trennung der Niederländer von seinen übrigen Gegnern hin, da er wußte, daß diese aus Mangel an Geldmitteln den Krieg ohne jene nicht fortsetzen konnten. In der Republik war auch das Verlangen nach dem Frieden so mächtig, daß man sich auf besondere Verhandlung einließ und den Bundesgenossen, durch welche die Rettung erfolgt war, den Vortheil gemeinsamen Ausharrens entzog. Die Republik ging ohne allen Verlust aus dem Kriege hervor, und Oranien erhielt für sich die Zusage der Herstellung seines Fürstenthums Orange, welches Ludwig vor langer Zeit eingezogen hatte. Dieser Friedensschluß fällt noch in das Jahr 1678. In demselben Jahre kam der mit Spanien zu Stande, in welchem Ludwig zwar die nördlichsten der im Aachener Frieden erhaltenen Städte, worunter Courtray, Oudenarde und Charleroi, zurückgab, aber im Besitze der Freigrafschaft blieb. Im folgenden Jahre schloß auch der Kaiser für sich und das Reich, dessen Glieder nicht, wie beim westphälischen Frieden, besonders vertreten waren, ebenfalls Frieden, nachdem der Herzog von Lothringen noch mit Crequi am Rheine fortgekämpft hatte. Dabei mußte der Kaiser die Abtretung der Freigrafschaft, sofern das Reich einen Anspruch auf dieselbe hatte, genehmigen, und von den östreichischen Besitzungen den Franzosen das von ihnen im Laufe des Krieges gewonnene Freiburg überlassen, zu welchem ihnen auch eine

Straße verstattet wurde. Der Herzog von Lothringen sollte sein Land wieder erhalten, aber die Städte Nancy und Longwy abtreten, und da er sich hiergegen verwahrte, blieb sein Land in den Händen des Feindes. Zugleich und nachher wurde den Schweden Alles, was sie verloren hatten, zugesprochen. Den Kurfürsten von Brandenburg, der nicht einmal die Vermittlung der Niederlande gewinnen konnte, nöthigte der König zur Herausgabe der gegen Schweden gemachten Eroberungen dadurch, daß er dessen niederrheinische und westphälische Besitzungen, während er in Preußen gegen die Schweden kämpfte, nach Beendigung des Krieges am Oberrhein durch Crequi verheeren ließ, und in dem besonderen Frieden von St. Germain ging der Kurfürst aus dem mit großen Opfern und angestrengter Thätigkeit ruhmvoll bestandenen Kampfe ohne Gewinn hervor. Auch zwischen Dänemark und Schweden trat Ludwig als Richter auf, indem er mittelst eines Truppenmarsches durch das Oldenburgische Dänemark zwang, seinen gegen Schweden errungenen Vortheilen zu entsagen.

10. Der Friede beurkundete den Mächten Europa's, daß das Werk, welches in dem westphälischen als begonnen erschien, einen großen Schritt zur Vollendung gethan habe. Der Ueberzeugung, daß der König von Frankreich über die Geschicke der übrigen Staaten zu entscheiden habe, konnte sich keine der Mächte, die an den letzten Ereignissen betheiligt gewesen waren, mehr verschließen. Der König von Frankreich aber, in dessen Geiste die königliche Gewalt in Frankreich keine Schranken hatte, betrachtete auch die Ausübung jener mittelbaren, aber da, wo er Widerstand fand, nur desto gewaltsameren Herrschaft über Europa als einen ihm zugewiesenen Beruf. Wie ihn selbst der Gang der Ereignisse in dieser Ansicht bestärkte, arbeitete er für deren Verbreitung auch durch förmliche Besoldung, mit der er im Auslande Vertreter derselben hielt. Namentlich hatte Deutschland nicht bloß an den Höfen solche Vertreter, sondern auch unter seinen Schriftstellern traten viele in französischen Sold, um ihren Landsleuten, so laut auch richtiger und besser Denkende widersprachen, die Meinung beizubringen, daß es die höchste Ehre sei, dem Siegeswagen des französischen Dictators zu folgen. Die Gewalt, die dieser erlangt hatte, ließ sich aber nicht besser befestigen, als wenn sie in der Schrankenlosigkeit, die sie im Geiste ihres Trägers hatte, auch fortwährend geübt wurde. Den Gedanken an die Abschüttelung des Jochs hoffte man in dem Maße fern zu halten, als dasselbe fühlbar bliebe. Daher wurden die Wünsche, die man in der Folge rücksichtlich des Verhältnisses zu andern Staaten hatte, nicht mehr, wie es der Selbstständigkeit der anderen Staaten entsprochen hätte, auf dem Wege der Unterhandlung geltend gemacht, sondern sie äußerten sich als Gebote, die im Falle des Widerstandes durch Gewalt in Vollzug gesetzt

wurden. Die Anwendung dieser Gewalt erschien, da sie sich der Förmlichkeit einer Kriegserklärung ganz überhob, nur wie die Dämpfung eines unberechtigten Widerstandes. Die Reihe solcher mitten im Frieden geübten Gewaltthätigkeiten begann auf eine alles Recht höhnende Weise mit der Erklärung, daß außer den im westphälischen und im Nimweger Frieden an Frankreich abgetretenen deutschen Landschaften auch alle diejenigen Frankreich gehörten, die jemals mit jenen in einer Lehensverbindung gestanden hätten. Die Parlamente zu Metz und Besançon wurden mit den diesfälligen Ermittlungen beauftragt, und in Breisach und Tournay wurden für gleichen Zweck in Bezug auf das Elsaß und die spanischen Niederlande besondere Kammern errichtet, die wegen des von ihnen vorzubereitenden Geschäftes der Wiedervereinigung zusammengehöriger Gebiete Reunionskammern genannt wurden. Nach dem, was an den vier Orten bestimmt wurde, forderte Ludwig die Herren einer Menge von deutschen Landschaften, die den damaligen französischen Grenzen benachbart waren, vor seine Gerichte, und ließ, da sie nicht erschienen, die Landschaften einziehen. Alle auf dem klarsten Rechte beruhenden Gegenvorstellungen waren vergebens. Das Reich war ein zu schwerfälliger Körper, um zu einem Entschlusse zu gelangen, mit dem es dem fremden Gewalthaber hätte Achtung gebieten können. Bei der Selbstständigkeit, welche die Reichsglieder erlangt hatten, war die Vereinigung so schwierig, daß der kühne Feind jede Gewaltthat verübt und sich die Früchte derselben gesichert haben konnte, ehe Maßregeln zur Unterstützung der Rückforderung nur beschlossen wurden. Selbst für den Fall einer Vereinigung war die Erhaltung der zur Ausführung des Beschlusses nöthigen Eintracht so wenig zu erwarten und die Störung derselben für den schlauen und rührigen Feind so leicht, daß eine Verletzung der Rechte des Reiches gar kein Wagniß war, sofern man nur dem Kaiser die Hände gebunden wußte, wie sie es damals durch die Verhältnisse Ungarns noch waren. Zwar willigte Ludwig in eine Berathung über die von ihm geraubten Gebiete, die zu Frankfurt gehalten werden sollte. Doch während er mit dem Geschäfte der Reunion ungestört fortfuhr, zog sich die Eröffnung jener Berathungen, für welche die französischen Gesandten den Gebrauch ihrer Sprache statt der bisher für Staatsverhandlungen gebrauchten lateinischen forderten, durch eine Menge von vorläufigen Fragen, die ungeachtet ihrer Unerheblichkeit mit dem größten Ernste behandelt wurden, so sehr in die Länge, daß Ludwig noch vor ihrem Beginne dem Reiche eine neue, tiefe Wunde schlagen konnte. Zu dem Elsaß fehlte noch die feste Stadt Straßburg, als Bollwerk des Reiches im Westen so wichtig, wie es Wien im Osten war. Ohne nur dem Scheine nach einen Rechtsanspruch zu erheben, unterhandelte Ludwig mit der Bürgerschaft wegen Uebergabe, und als

die Gemüther auf Annahme der französischen Herrschaft vorbereitet waren, erschien plötzlich Louvois im Jahre 1681 mit Truppen und erhielt von der überraschten und geschreckten Stadt Einlaß, worauf auch der König mit Sieggepränge einen Einzug in dieselbe hielt. Ein Eingreifen des Kaisers wurde fortwährend ferngehalten. Der französische Einfluß brachte sogar den Sultan Mohammed IV. im Jahre 1683 zu neuer Kriegserklärung gegen Oestreich. Die Türken hatten jüngst unter dem Vezier Kara Mustapha zum ersten Male die Russen unter Alexei's ältestem Sohne Feodor (1676—1682) zu bekämpfen gehabt. Unglückliche Feldzüge hatten sie zum Frieden bewogen, und von Tökely und dem französischen Könige getrieben, wandte sich nun ihre Kriegslust gegen Westen, wo sie ihre Bahn mit fürchterlicher Grausamkeit bezeichneten. Die Gefahr, die Ludwig von dieser Seite dem Reiche bereitet hatte, erreichte ihren höchsten Grad mit der Belagerung Wiens durch den türkischen Heerführer. Wurde auch Wien in der höchsten Noth durch kaum gehoffte Hülfe gerettet, so nahm doch der Türkenkrieg die Kräfte, die der Kaiser aufbieten konnte, fortwährend so sehr in Anspruch, daß Ludwig neue Schläge gegen das Reich und Spanien ungehindert führte. Das Herzogthum Luxemburg und das Kurfürstenthum Trier wurden im Jahre 1684 besetzt, und da der Hof zu Madrid den Krieg erklärte, Spanien in seinen Niederlanden und von Roussillon aus angegriffen. Darauf bot Ludwig einen Waffenstillstand an, den der Kaiser, das Reich und Spanien gern annahmen und in dem sie das neuerdings Verlorene bis zum Abschlusse eines förmlichen Friedens dem Feinde lassen mußten. Gleich räuberisch und übermüthig trat Ludwig in Italien auf. Als ein Aussterben der mantuanischen Herzogslinie erwartet wurde, knüpfte er mit dem letzten Herzoge Unterhandlungen wegen der Nachfolge an und bereitete sich auf Grund eines kurz vor dem Nimwegener Frieden zu Versailles abgeschlossenen Vertrages zur Besetzung der im mantuanischen Antheil von Montferrat gelegenen Festung Casale, die den bequemsten Stützpunkt für Angriffe auf die spanischen Besitzungen in Oberitalien bildete. Dies gelang an demselben Tage, an welchem Straßburg in seine Hände fiel. Als nun die Republik Genua, die sich seit den Zeiten des Andreas Doria auf Spaniens Seite gehalten hatte, den Durchgang der für die Besatzung Casale's bestimmten Lebensmittel durch ihr Gebiet nicht gestatten wollte, schickte er im Jahre 1684 vor ihre Hauptstadt eine Flotte, um Abbitte der Beleidigung zu verlangen, und ließ, als die Genuesen sich gegen die Zumuthung sträubten, sie durch eine Beschießung zwingen, daß sie ihren Dogen nach Versailles schickten.

11. Zu solchen Thaten hatte sich Ludwig zwar durch den gegen Oestreich erregten Türkenkrieg die Hände frei gehalten, aber den Zweck, Oestreich auf die Dauer zu schwächen, erreichte er dadurch nicht, da der

durch ihn entzündete Krieg in seinem Fortgange gerade zur Wiederherstellung der östreichischen Herrschaft über das gesammte Ungarn führte. Während die Stadt Wien, aus welcher sich der Kaiser nach Linz geflüchtet hatte, ungeachtet der angestrengtesten Gegenwehr von einem der nächsten Stürme des türkischen Heeres ihren Fall erwarten mußte, sammelte sich unter dem Herzoge von Lothringen ein Heer von Reichsvölkern aus dem fränkischen und dem schwäbischen Kreise, sowie aus Baiern und Sachsen, deren Kurfürsten, Maximilians Enkel Maximilian Emanuel und Johann Georgs I. Enkel Johann Georg III., selbst an dem Feldzuge zur Rettung Wiens Theil nahmen. Eine fernere Hülfe kam der bedrängten Stadt, deren Schicksal für Deutschland und die Christenheit entscheidend sein mußte, aus Polen trotz der Gegenbemühungen Ludwigs. Hier war im Jahre 1674 auf Michael ein neuer einheimischer König, Johann Sobieski, gefolgt, der in einem durch Kosakenaufruhr veranlaßten Kriege mit den Türken sich den Ruhm eines Helden erworben hatte. Auch als König setzte Johann den Krieg fort, in welchem er sich die Krone verdient hatte. Ein Sieg bei Lemberg warf die Türken nach dem Dnjester zurück, und eine weitere Verfolgung des gewonnenen Vortheils hinderte nur der im polnischen Reiche herrschende Mangel an Unterordnung, so daß nach einem nochmaligen harten Kampfe am Dnjester im Jahre 1676 ein Friede geschlossen wurde, der dem Sultan das in diesem Kriege gewonnene Podolien mit Einschluß der festen Stadt Kaminiez ließ. Als die Türken nun vor Wien standen, ließ sich der König durch die im Lande mächtige französische Partei nicht hindern, die Laufbahn, die ihn zu dem schönsten Ruhme eines Vorkämpfers der Christenheit geführt hatte, noch einmal zu betreten. Er stieß mit einem polnischen Heere zu den Truppen des Herzogs von Lothringen, und beide Führer machten auf die Uebermacht der Türken einen Angriff, den der glänzendste Erfolg krönte. Die Niederlage des Kara Mustapha war der Anfang eines beständigen Zurückweichens der Türken, und die zweite Belagerung Wiens hatte den höchsten und letzten Schrecken für Deutschland erregt. Zwar kehrte der Polenkönig, nachdem er noch an der Granmündung bei Parkany einen Sieg hatte erfechten helfen, in sein Land zurück, doch blieb er der Verbündete des Kaisers gegen die Türken, und während der Herzog von Lothringen an der Donau hinab von Erfolg zu Erfolg eilte, trat Johann in der Moldau den Türken wieder entgegen. Das neue Glück abendländischer Waffen gegen die Türken belebte auch den Eifer einer dritten Macht, die schon von anderer Seite einen blutigen Krieg gegen sie geführt hatte. Nicht betheiligt an den großen Händeln Europa's hatte Venedig noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Gelegenheit erhalten, durch Thaten auf der See das Andenken seiner schönsten Zeiten zu erneuern.

Seit langer Zeit besaß es von dem, was ihm bei Zertrümmerung des oströmischen Reiches zugefallen war, nur noch Corfu, Cephalonia, Zante, Kandia und einige der Cykladen. Im Jahre 1645 machte Sultan Ibrahims Vezier Mohammed Köprili, der Vater Achmeds, den Versuch, ihnen diese Besitzungen zu entreißen. Der Krieg begann auf Kandia, das hartnäckig vertheidigt wurde. Im Laufe des Krieges erschienen die Venetianer mit großen Flotten auf der See, und ihr Adel erhob sich wieder zu kriegerischem Muthe. Daher widerstanden die Venetianer den Türken trotz ihres großen Kraftaufwandes vierundzwanzig Jahre lang auf ehrenvolle Weise. Im Jahre 1655 erfocht Morosini im Hellespont, in der Nähe der an der Stelle der alten Städte Abydus und Sestus erbauten Festungen, der Dardanellen, einen großen Sieg über die türkische Flotte, worauf er Tenedos, Samothrake und Lemnos eroberte. Doch Mohammed Köprili stellte das Glück der türkischen Waffen wieder her und gewann jene Inseln wieder. Die Venetianer schöpften zwar neue Hoffnung, als Oestreich unter Montecuculi siegreich gegen die Türken focht. Doch endete der Krieg Oestreichs zu schnell, und der jüngere Köprili übertraf seinen Vater noch an kriegerischer Tüchtigkeit. So ging im Jahre 1669 Kandia bis auf einige Hafenplätze verloren, obgleich päpstliche Schiffe die Venetianer unterstützten, auch der deutsche Orden und die Malteser Hülfe sandten und aus Deutschland und Frankreich Theilnehmer des Kampfes zuströmten. Jetzt aber, nach der Befreiung Wiens, schloß Venedig im Jahre 1684 zu Linz mit Oestreich und Polen ein Bündniß zur Bekämpfung der Türken. Von den drei Angriffen, die nun gegen die Türken erfolgten, hatte der polnische, obgleich er die beiden andern erleichterte, den geringsten Erfolg, da der König, der vergebens in seinem Reiche den Grund zu einem geordneten Staatsleben zu legen suchte, sich durch die französische Partei gelähmt sah und die eigenthümlich polnische Unordnung selbst in dem Heere nicht zu bezwingen war, ja hier bis zu Meutereien stieg. Die Kriegführung litt, obgleich der König im Jahre 1687 bis nach Jassy, der Hauptstadt der Moldau, vorgedrungen war, an Kraftlosigkeit. Dagegen hatten die Venetianer, die ihre Unternehmungen mit der Wegnahme der Insel Leukadia oder Santa Maura begonnen, bis zum Jahre 1687 ganz Morea erobert und waren bis nach Attika vorgedrungen, wo ihre Belagerung Athens den Rest alter Kunstdenkmäler auf der Akropolis zerstörte. Bis zu demselben Jahre war der Herzog von Lothringen, bei dessen Heere sich bairische, sächsische und brandenburgische Truppen, sowie Zuzüge aus dem schwäbischen und dem fränkischen Kreise befanden, bis gegen die Drau hin Meister Ungarns geworden, und in diesem Jahre traf er die Türken nochmals mit einem entscheidenden Schlage bei Mohacz, wo im Jahre 1526 die Niederlage

des Königs Ludwig II. eine Reihe großer Unglücksfälle der Christen eröffnet hatte. Schon war der nördliche gebirgige Theil von Ungarn, wo Tökely sich am längsten gehalten hatte, schon war Siebenbürgen für Oestreich gewonnen. Diese Erfolge benutzte der Kaiser, um die Widerspenstigkeit des ungarischen Adels zu brechen, und wie einst den Böhmen, ward jetzt den Ungarn das Recht, den König zu wählen, genommen, so daß auch Ungarn sich in ein Erbland des östreichischen Hauses verwandelte.

12. Die Kunde von den Fortschritten der christlichen Waffen war beunruhigend für den König von Frankreich, der von seinen Vorfahren den ruhmvollen Namen des allerchristlichsten Königs ererbt hatte. Er fürchtete durch das Zurückdrängen der Türken die Hülfe zu verlieren, durch die er bisher bei seinem Bemühen, den christlichen Staaten sein Joch aufzulegen, den Widerstand des Kaisers verhindert hatte. Seine Staatskunst gebot es ihm, jetzt dem Bundesgenossen zu helfen, dessen er auch ferner noch zu bedürfen glaubte. Während seiner bisherigen Kriege in Europa hatte er es nicht versäumt, seinen Staat in die Reihe der Seemächte treten zu lassen und seine Schiffe in die fremden Erdtheile zu senden. Hatte die Zeit die Summen baaren Geldes zum Maßstabe für die Macht der Staaten gemacht, so mußte der König von Frankreich, der den Staaten Europa's mit dem Anspruche auf eine Oberherrschaft gegenübertrat, auch durch Gründung von Colonieen an dem überseeischen Handel Theil nehmen. Schon in der Zeit Richelieu's hatten Privatpersonen aus Frankreich, während Versuche, an dem ostindischen Handel Theil zu nehmen, nicht glücken wollten, in Afrika auf den Küsten um die Mündung des Senegal, in Südamerika im östlichen Theile der Landschaft Guyana, französisch Cayenne genannt, und in Westindien auf den zu den kleinen Antillen gehörigen Inseln Martinique und Guadeloupe Handelsniederlassungen gestiftet. Von allen diesen Niederlassungen hatten die westindischen das meiste Gedeihen. Sie erweiterten sich, indem Anbauer auf benachbarte kleine Inseln übergingen. Colbert, der alle Mittel zur Vermehrung der Geldquellen des Staates versuchte, kaufte sie den Privatpersonen für den Staat ab. Der Handel nach den überseeischen Niederlassungen wurde von ihm bevorrechteten Handelsgesellschaften übertragen. Doch mußte diese Einrichtung, die für Afrika und Südamerika bestehen blieb, und zu der für Ostindien mittelst Gründung einer solchen Gesellschaft, deren Stützpunkt Pondichery auf der Küste Koromandel wurde, ein neuer Versuch gemacht wurde, für Westindien aufgehoben werden, weil der dortige Handel der Beeinträchtigung durch Betheiligung Unberechtigter nicht entgehen konnte. Während durch Freigebung des Handels jene Colonieen einen Aufschwung nahmen, kam eine neue auf dem westlichen Theile der Insel San Domingo hinzu. Diese hatte ihren Ursprung in einem beständigen kleinen

Kriege, der gegen die dortigen Spanier von Seiten anderer Ansiedler aus Europa geführt wurde. Eine von allen Seiten durch heimathlose Menschen verstärkte Niederlassung von Freibeutern, die sich die Küstenbrüder, auch die Flibustier, nannten, erwuchs gleich den Ciliciern im römischen Reiche zu einem förmlich eingerichteten Raubstaate, und genoß den Schutz Frankreichs, um später, als sie durch ihre Seeräubereien für alle Europäer lästig wurde, unterdrückt und in eine französische Besitzung verwandelt zu werden. Auch im nördlichen Amerika bildeten sich französische Besitzungen. Die Länder am Lorenzostrome, Kanada und Akadien, hatten schon zu Anfange des Jahrhunderts französische Ansiedler aufgenommen und waren, während die Bebauung des Bodens langsame Fortschritte machte, durch die Fischerei und den Handel mit Pelzwerk wichtig. Akadien war zwar an die Engländer, die es Neuschottland nannten, verloren gegangen, aber von Karl I. im Jahre 1632 an Frankreich abgetreten worden, was auch eine Festsetzung der Franzosen auf der durch die Fischerei wichtigen Insel Neufundland oder Terreneuve zur Folge hatte. An der Nordküste des mexikanischen Meerbusens wurde an der rechten Seite des Missisippi eine französische Niederlassung versucht, die nach Ludwig XIV. den Namen Louisiana erhielt. Während durch überseeische Unternehmungen der französische Seehandel sich ausbildete, erstarkte auch das Seekriegswesen des Staates. Dadurch konnte Ludwig den französischen Handel gegen die Beeinträchtigungen schützen, welche die südlichen Staaten Europa's von den an der Nordküste Afrika's bestehenden Raubstaaten zu erleiden hatten. Die Staaten Algier, Tunis und Tripolis erfuhren im Jahre 1682 und in den folgenden Jahren durch französische Flotten, von denen ihre Hauptstädte beschossen wurden, Züchtigungen, die der Flagge Frankreichs Achtung verschafften, den Handel befreiten und der Flotte Uebung gewährten. Alle Mittel aber, durch welche Ludwig seine Macht vermehrte und offenbarte, trugen zur Wohlfahrt des Landes nichts bei, da das Trachten nach Macht gehaltlos war wegen gänzlichen Mangels an höheren Zwecken, denen sich dasselbe untergeordnet hätte. Indem die Ueberlegenheit für sich selbst das Ziel aller seiner Schritte war, war seine Staatskunst ein kunstreiches Spiel, in dem er Zug um Zug den Mitspielenden die Freiheit der Bewegung beschränkte, ohne zu wissen, was im Falle eines gänzlichen Gelingens auf dem Felde, wo er sich allein behauptete, sein Beruf sein werde. Schon daß Ludwig in seinem eigenen Leben mit Tugend und Ehre gleich willkührlich, wie mit Städten und Ländern spielte, mußte das selbstsüchtige Streben des Fürsten, den die Erfolge bis zu einer Art von Selbstvergötterung berauschten, als ein zu jeder heilsamen Wirkung unfähiges zeigen. Zwar minderte sich im Laufe der Zeit Ludwigs Empfänglichkeit für das genußsüchtige Leben

zu Versailles, und die Wittwe des Dichters Scarron, nachherige Frau von Maintenon, die er als die Erzieherin seiner unehelichen Söhne kennen gelernt und im Jahre 1685 heimlich zur Ehe genommen hatte, weckte in ihm Sorge für seine Seele. Doch erfuhr er nicht eine solche religiöse Läuterung, daß er seine Staatskunst in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt hätte.

13. Der neue Krieg, mit dem Ludwig den Fortschritten der christlichen Waffen gegen die Türken Einhalt zu thun suchte, war in noch höherem Grade als seine vorigen Kriege eine Verhöhnung der Gerechtigkeit, und endigte nach einer neunjähriger Dauer nichtsdestoweniger ohne Demüthigung des frevelhaften Uebermuthes, der sich auch in der Kampfesart durch eine unerhörte Unmenschlichkeit gezeigt hatte. Während die Aussichten auf den Gewinn an Macht, welchen der Tod des kinderlosen Königs Karl II. von Spanien bringen sollte, sich noch immer nicht verwirklichten, auch die Unterhandlungen, durch welche die nächste Erledigung des Kaiserthrones im Sinne Frankreichs benutzt werden sollte, ein Ergebniß nur in der Ferne hoffen ließen, fand sich durch den Tod eines deutschen Fürsten ein Anlaß, die Feindseligkeiten gegen das Reich unter dem Scheine eines Rechtsanspruches sofort zu eröffnen. Die Simmernsche Linie der Kurfürsten von der Pfalz war mit Karl Ludwigs Sohne Karl im Jahre 1685 ausgestorben, und zur Nachfolge war die Neuburger Linie als die älteste unter den noch blühenden Linien des pfälzischen Hauses berechtigt, deren Haupt Philipp Wilhelm, der Sohn Wolfgang Wilhelms war. Eine Schwester des verstorbenen Kurfürsten war mit Ludwigs Bruder, dem Herzoge von Orleans, vermählt, und Ludwig, der dieses Verhältniß in seinem Sinne zu benutzen Willens gewesen, hatte durch seinen Einfluß den Kurfürsten dahin gebracht, seinem Vermächtnisse eine so unbestimmte Fassung zu geben, daß sich darauf Forderungen gründen ließen. Diese Forderungen umfaßten außer der beweglichen Habe die sämmtlichen Alode, und da die Unterscheidung zwischen Aloden und Lehen überaus schwierig war, maßte der König sich an, bis zum Ergebnisse einer von ihm anzustellenden Untersuchung sämmtliche kurpfälzische Länder Namens seiner Schwägerin in Besitz zu nehmen. Unter den deutschen Fürsten betrieb nun zumeist der Kurfürst von Brandenburg Maßregeln gegen die immer deutlicher hervortretenden Gelüste Frankreichs nach Oberherrschaft über andere Staaten. Er befand sich selbst in einem Streite mit dem Kaiser, der sich auf Besitzungen in Schlesien bezog. Das Zollernsche Haus in Brandenburg hatte längst angefangen, Besitzungen, welche Lehen der böhmischen Krone waren, zu erwerben oder sich für die Zukunft zu sichern, was um so leichter möglich gewesen war, als so vielen Herren der Eintritt in das böhmische Lehensverhältniß die Verfügung über ihre Lehen zu

Gunsten Anderer nicht untersagte, sofern die neuen Besitzer mit den Besitzungen auch die Lehenspflichten gegen Böhmen übernahmen. So hatte schon Kurfürst Friedrich Stadt und Gegend Cottbus in der Lausitz, und ein Bruder des Kurfürsten Joachim, Markgraf Georg, das Herzogthum Jägerndorf an der Oppa käuflich erworben. So hatte Kurfürst Joachim II. mit dem Inhaber der Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung geschlossen. Die in dem ganzen Lehenswesen herrschende Unbestimmtheit ließ aber aus solchen Vereinbarungen Streitigkeiten erwachsen, da der Lehensherr dem Uebergange seiner Lehen in andere Hände die Zustimmung versagen konnte. Dies hatte der Kaiser Leopold in Bezug auf die drei Herzogthümer, die im Jahre 1675 erledigt worden waren, gethan und sie eingezogen. Wie die Gewinnung derselben ein unerfüllter Wunsch des Kurfürsten blieb, fand er einen zweiten Grund zu Forderungen an den Kaiser auch in Betreff des Herzogthums Jägerndorf. Dasselbe war an die brandenburgische Hauptlinie übergegangen, Kurfürst Joachim Friedrich hatte es seinem zweiten Sohne Johann Georg verliehen, und diesem hatte es, weil er der Sache des pfälzischen Kurfürsten Friedrich V. angehangen, nach Beendigung des böhmischen Aufstandes der Kaiser, als durch Empörung verwirkt, entzogen. Ungeachtet er seine diesfälligen Ansprüche unbefriedigt sah, zeigte sich Friedrich Wilhelm gegen den Kaiser zu einem Bündnisse geneigt, und indem er in einem zu Berlin im Jahre 1686 geschlossenen Vertrage auf die fraglichen Herzogthümer verzichtete, trat ihm der Kaiser die zu Schlesien gehörige Gegend von Schwiebus ab, wobei er sich jedoch insgeheim von dem Nachfolger des Kurfürsten deren Zurückgabe versprechen ließ. Nicht lange hierauf gelang es dem Kaiser, mit einer Anzahl anderer Reichsfürsten zu Augsburg zur Aufrechthaltung des gegenwärtigen Besitzstandes ein Bündniß zu schließen, in welchem auch Spanien und Schweden als Inhaber von Theilen des Reiches einbegriffen waren. So war man wenigstens für die Zeit gerüstet, die noch verfließen mußte, ehe die Berathungen zu Regensburg bei ihrer gewöhnlichen Langsamkeit dahin gediehen, daß Seitens des Reiches der Krieg erklärt werden konnte. Dem Könige von Frankreich gaben die Vorkehrungen den nicht unwillkommenen Anlaß, den Angriff, der ihm wegen der Ereignisse im Osten immer wünschenswerther wurde, zu beschleunigen. Als Vorbereitung sollte noch die Erhebung des dem französischen Vortheile längst ergebenen Grafen Wilhelm von Fürstenberg auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln dienen, wodurch dieser in den Stand gesetzt wurde, das seiner Lage nach so wichtige Kurfürstenthum dem Könige ganz zur Verfügung zu stellen, wie er es schon bisher als Rath des vorigen Kurfürsten gethan hatte. Da dies nicht gelang, begann Ludwig im Jahr 1688 seinen dritten Raubkrieg, den zweiten gegen Deutschland

gerichteten, mit einem Einfalle in die Pfalz, dem die Absendung der nach Regensburg bestimmten Kriegserklärung nur um einen Tag vorausging. Kurz vorher war der durch persönliche Eigenschaften bedeutendste unter den ihm feindlichen Fürsten, der Kurfürst von Brandenburg, gestorben, aber sein Sohn Friedrich III. richtete sich in seinem Verhalten nach den Absichten des Vaters.

14. In demselben Jahre begab sich in England eine Veränderung, welche nicht nur diesen Staat in die Reihe der Gegner Frankreichs führte, sondern auch dessen Kräfte einem in früheren Kämpfen gegen Frankreich bewährten Führer zur Verfügung stellte. Unter der Regierung Karls II. hatten die Bedrückungen der Katholiken, zu welchen der König gezwungen wurde, solchen Fortgang, daß die Auswanderungen, welche die überseeischen Niederlassungen der Engländer bevölkerten, sich dadurch vermehrten. Nichtsdestoweniger klagte man über des Königs Hinneigung zu den Katholiken und nöthigte ihn zur Bestätigung der Testakte, die das Abschwören der katholischen Abendmahlslehre zur Bedingung für die Bekleidung eines Amtes machte, sowie auch die Ausschließung der Katholiken aus dem Parlamente durchging. Des Königs Bruder, der Herzog von York, in dem man bei der Kinderlosigkeit des Königs den Thronfolger sehen mußte, bekannte sich offen zur katholischen Lehre, und legte, als die Testakte erschien, das rühmlich bekleidete Amt eines Admirals der gesammten englischen Flotte nieder. Das Parlament beschäftigte sich eifrig mit Maßregeln, welche Schutz gegen die Willkühr des durch seinen Lebenswandel verächtlich gewordenen Königs gewähren sollten. Ein Ergebniß davon ist die nach ihren Eingangsworten sogenannte Akte Habeas Corpus, welche die Unterthanen gegen willkührliche Verhaftung sicherte, indem sie vorschrieb, daß jedem Verhafteten Verhör und Urtheil in möglichst kurzer Zeit werde. Diese Wohlthat der Gesetzgebung konnte aber die Katholiken, gegen welche immerfort gewüthet wurde, nicht schützen. Bis zu welcher Schärfe sich der Gegensatz zwischen dem Könige und dem Parlamente gesteigert hatte, zeigte sich daran, daß sogar über die Ausschließung des Herzogs von York vom Throne berathen wurde. Die Furcht, welche man vor den Katholiken hatte, steigerte sich zu einer wahnsinngleichen Wuth, und hatte der König, auf den die katholische Lehre so wenig wahrhaften Einfluß übte, schon wegen einer sehr äußerlichen Neigung zu derselben nur um so stärkeren Haß zu tragen, so war der unverhohlen katholische König, den man in seinem Bruder zu erwarten hatte, ein fortwährend ängstigendes und fortwährend zur Aufregung dienendes Schreckbild. Es half dem Könige nichts, daß er die Todesurtheile, welche in Folge einer grausamen und ungerechten Gesetzgebung über Katholiken ihres Glaubens wegen gefällt wurden, stets bestätigte. Auch die Maßregel, das Parla=

ment, das er im Jahre 1681 berufen, in Oxford tagen zu lassen, erreichte nicht den Zweck, es durch Befreiung von den Einflüssen der aufgeregten Bevölkerung der Hauptstadt friedlicher zu machen. Es zeigten sich in der Erbitterung, mit welcher sich die Parteien gegenüberstanden, die Vorboten eines neuen Bürgerkrieges. Die Anhänger des Königs wurden von der Volkspartei, die mit einem von den schottischen Anhängern des Covenants hergenommenen Namen die Partei der Whigs hießen, mit dem Namen der Tory's belegt, der in Irland die durch englische Gewaltthätigkeit ihres Besitzes beraubten und dadurch zum Räuberleben getriebenen Bewohner bezeichnete. Doch ungeachtet der scharfen Spannung ging die Krone, als Karl II. im Jahre 1685, nach katholischer Weise vorbereitet, gestorben war, auf seinen Bruder über. Seine Ausschließung war von dem Oberhause verworfen worden, und bei seiner Thronbesteigung gab er Versicherungen, welche beruhigend wirkten. Man tröstete sich mit der Hoffnung, daß durch die Töchter des neuen Königs, Maria, die Gemahlin Oraniens, und Anna, Gemahlin Georgs, des Bruders des Königs Christian V. von Dänemark, die Herrschaft des Protestantismus erhalten würde. Doch der König, in Allem entschiedener als sein Bruder, erschreckte das Land durch die Religionsfreiheit, die er den Katholiken verschaffte, und durch die Bemühungen, durch welche er sich von den gegen königliche Willkühr eingerichteten Beschränkungen frei zu machen suchte. Darauf bedacht, eine monarchische Verfassung nach französischem Muster zu gründen, sah er, wie sein Bruder, in einem Bündnisse mit Ludwig XIV. seinen Schutz, und dieser zahlte ihm Geldunterstützungen, um durch ihn England aus den Reihen seiner Gegner fern zu halten. Durch diese Verbindung wurde der Eindruck um so stärker, den die Aufhebung der Verordnung von Nantes in England hervorbrachte. Das Schicksal der flüchtigen französischen Protestanten erregte in England, wo man über den Stillstand der Katholikenverfolgung aufgebracht war, einen Unwillen gegen Ludwig, der sich auch auf den eigenen König als dessen Verbündeten richtete. Daß dem Könige von seiner zweiten Gemahlin, einer Tochter des Hauses Este zu Modena, ein Sohn geboren wurde, trieb die Unzufriedenen zu rascher Ausbildung ihrer Pläne, und es ward eine Umwälzung vorbereitet, die Jakobs II. älteste Tochter mit ihrem Gemahle auf den englischen Thron erheben sollte. Dem Erbstatthalter der Niederlande kam ein solcher Plan sehr gelegen, und er machte, da die Generalstaaten ihm für denselben die Kriegsmacht des Landes zur Verfügung stellten, zur Ausführung Rüstungen, über deren Zweck er durch Beitritt zu dem Augsburger Bündnisse zu täuschen wußte. Als aber dem Könige Gewißheit über den ihm bevorstehenden Angriff ward, nahm er verzagend die Verordnungen zurück, die am meisten Unzufriedenheit verursachten. Dadurch

konnte er das Volk so wenig gewinnen, daß Oranien, den die englische Seemacht nicht an der Fahrt von Helvoetsluis durch den Canal nach der Südküste Englands hatte hindern können, von seinem Landungsplatze Torbay in Devonshire nach London vorrücken konnte und die königlichen Truppen nach und nach zu ihm übergingen. Es blieb für den König und seine Anhänger nur die Flucht übrig. Da aber die Gegner Rache zu üben und namentlich gegen die Katholiken die erlangte Gewalt zu gebrauchen gedachten, wurde den Flüchtigen zu Lande und zur See aufgelauert. Gleich vielen Andern wurde auch der König, nachdem seine Gemahlin schon das Land verlassen, an der Mündung der Themse gefangen und zurückgeführt. Doch sein Schwiegersohn, dem er im Lande gefährlicher als draußen scheinen mochte, ließ ihn zu Rochester, wohin man ihn nach seinem Wunsche gebracht, so nachlässig bewachen, daß er nach Frankreich entkam, wo der König ihm seinen Unterhalt gewährte. Oranien war klug genug gewesen, nicht als Bewerber um die Krone, sondern nur als Vertheidiger gekränkter Rechte der Nation aufzutreten. Er glaubte sicherer zu gehen, wenn er auch nach dem Gelingen der Unternehmung das Entgegenkommen des Volkes erwartete. Im Jahre 1689 trug das Parlament ihm und seiner Gemahlin, doch so, daß er allein regieren solle, die Krone an, welche, wenn er kinderlos bliebe, auf Jakobs zweite Tochter Anna übergehen sollte. Mit der Krönung war die Staatsveränderung, welche die Engländer im Gegensatze zu der gegen Karl I. erfolgten Rebellion die Revolution nennen, zu Ende geführt. Die Bedingungen, unter welchen man dem neuen Könige Wilhelm III. die Krone angeboten, sprach ein Gesetzesvorschlag oder eine Bill aus, die Bill der Rechte, durch deren Annahme der Vertrag über die Grenzen der königlichen Gewalt geschlossen war. Den Katholiken wurde das alte Joch wieder aufgelegt, indem die durch ein Gesetz für alle Sekten ausgesprochene Duldung auf sie nicht ausgedehnt wurde. Wenn auch die Hinrichtungen aufhörten, blieben die Katholiken außerhalb des Genusses des vollen Rechtes der Staatsbürger und hatten außer drückender Beschränkung häufige, leicht gegen sie in Anwendung zu bringende Geldstrafen zu leiden. Es wurde aber auch der Protestantismus von den Folgen der Revolution betroffen. In dem Schooße der Episkopalkirche war schon, während die Könige aus dem Hause Stuart die Gründung unbedingter Königsgewalt anstrebten, eine Spaltung erfolgt, indem die Einen sich jenen Bestrebungen anschlossen, die Andern der Gewalt des Königthums gewisse Grenzen gezogen wissen wollten. So ergab sich der Gegensatz einer Hochkirche und einer niedern Kirche. Sie standen auch auf dem eigentlich kirchlichen Gebiete sich dadurch entgegen, daß die eine das Sektenwesen niederwerfen, die andere demselben Zugeständnisse machen wollte. Indem nun die Hochkirche bei ihrem

strengen ausschließenden Charakter der katholischen Kirche näher zu stehen schien und ihre Anhänger hauptsächlich in dem höchsten Adel zählte, brachte sie hauptsächlich es dahin, daß die Massen des Volkes, wo das Sektenwesen sich verbreitet hatte, dem katholischen Kirchenthume, dem sie durch die Hochkirche zugeführt zu werden fürchteten, alle jene Grundsätze von unbedingter Königsgewalt zuschrieben, und so in Folge einer Verwechslung in ihr ein System staatlicher Unterdrückung haßten, durch welches das Land zu Gunsten der Großen ausgesogen werden solle. Für diese Hochkirche war der Uebergang zu dem neuen Könige schwierig, und ihre Häupter verweigerten ihm den Eid. Dies durfte ihn nicht sehr kümmern, da die Massen des Volkes auf seiner Seite standen, indem sie in ihm den Retter und Schützer der Volksfreiheit sahen. Der Gefahr, welche aus ihrem Widerstande erwachsen konnte, suchte er jedoch dadurch vorzubeugen, daß er eine durch den Haß gegen die Stuartischen Könige ausgebildete Richtung begünstigte, welche die Grundlagen der geistlichen Gewalt durch Angriffe auf die Offenbarung selbst erschütterte. In Schottland aber wurde gemäß der dort herrschenden Gesinnung die presbyterianische Kirchenverfassung hergestellt. Ueberall zeigte sich eine Beschützung und Förderung der Bestrebungen, in deren Bekämpfung das Stuartische Königshaus seinen Untergang gefunden hatte. Indem ein Königthum in verändertem Sinne an die Spitze der früher zurückgedrängten Bestrebungen trat, bewahrte es zwar England vor den Gefahren der nochmaligen Gründung einer Republik, begünstigte aber auch die Ausbildung einer Richtung im staatlichen und religiösen Leben, die zu ferneren Revolutionen führen mußte. Unter seinem neuen Königthume trat England in den Bund, der sich gegen das von einem Königthume anderer Form beherrschte Frankreich gebildet hatte. An das Schicksal Englands fand aber die Republik der Niederlande, deren Erbstatthalter dort König geworden, sich schon dadurch gekettet, daß mit ihren Mitteln und auf ihre Gefahr die Staatsveränderung in England sich vollzogen hatte, und Ludwig hatte sie gleich nach der Ueberfahrt Wilhelms, deren Folgen er für den Fall des Gelingens wohl berechnen konnte, durch eine Kriegserklärung zum Anschlusse an seine Gegner getrieben.

15. Der Krieg eröffnete sich im Jahre 1688 mit einem Einbruche der Franzosen in das südliche Deutschland, das ihnen eben so offen stand, wie sie ihr Land durch die Wegnahme von Straßburg für die Deutschen verschlossen hatten. Schon waren im Osten seit der Schlacht bei Mohacz deutsche Waffen so glücklich gewesen, den Besitz der Stadt Belgrad zu erkämpfen, da begann Besetzung und Wegnahme aller bedeutenden Städte in den Rheinlanden. Im Jahre 1689 erklärte der Reichstag zu Regensburg den ausgebrochenen Krieg, als ob sich das noch nicht von selbst

verstanden hätte, zum Reichskriege. Es konnte aber nicht verhindert werden, daß Louvois' fürchterlicher Plan, Frankreich durch Verwüstung deutscher Grenzlandschaften unangreifbar zu machen, in großer Ausdehnung verwirklicht wurde. Greuel der Verheerung, wie sie der dreißigjährige Krieg nicht gebracht, wurden in den Landen am obern und mittlern Rheine bis tief nach Schwaben und Franken hinein verübt. Große und kleine Städte gingen in Flammen auf, und ihre Bewohner wurden, aller Habe beraubt, auf alle ersinnliche Weise gemißhandelt, als heimathlose Bettler verjagt, eine Beute des Hungers und der Witterung, soweit sie sich nicht auf französischen Boden retteten, wohin allein ihnen zu fliehen erlaubt wurde. Die beiden Reichsstädte Speier und Worms, aus deren ersterer in Folge hiervon das Reichskammergericht nach Wetzlar wanderte, wurden mit ganz besonderer Härte von jenem Schicksale betroffen. Die Befehlshaber der französischen Truppen staunten über die Befehle, die man ihnen mit Berufung auf den Willen des Königs ertheilte. In Speier wurden in dem verwüsteten Dome die Gräber der Kaiser aufgerissen und der Schmuck geraubt, die Gebeine umhergestreut. Solcher Wuth gegenüber waren die Kräfte der Gegner, denen es an Einheit fehlte, nicht stark genug zu Abwehr und Züchtigung. Zwar eroberte der neue Kurfürst von Brandenburg, während ein Theil seiner Truppen gegen die Türken kämpfen half, durch Niederländer verstärkt, den größten Theil des von den Franzosen besetzten Erzbisthums Köln wieder, und der Eroberer von Belgrad, der Herzog von Lothringen, brachte Mainz, den Schlüssel von Franken, in seine Gewalt, doch blieb im Ganzen das Uebergewicht auf Frankreichs Seite. Der König Wilhelm III. konnte nicht an Frankreichs Grenzen im Felde erscheinen, da er in Irland gegen den mit einem französischen Heere gelandeten Jakob II. zu kämpfen hatte. Dem Marschall von Luxemburg waren in den Niederlanden die vereinigten deutschen, niederländischen und spanischen Truppen nicht gewachsen. Im folgenden Jahre verloren die Deutschen durch den Tod des Herzogs von Lothringen einen Feldherrn, der nicht ersetzt wurde, und es siegten Luxemburg bei Fleurus unweit Charleroi über den dort befehligenden Fürsten von Waldeck, Catinat, der bisherige Befehlshaber von Casale, über den auf die Seite der Verbündeten getretenen Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, den Urenkel und vierten Nachfolger Karl Emanuels, bei Staffarda unweit Saluzzo, der Admiral Tourville bei der Insel Wight über eine niederländisch-englische Flotte. Bloß in Irland schlug die französische Unternehmung fehl. Jakob hatte den Eifer der Irländer, die als Katholiken leicht von ihm zu gewinnen gewesen wären, von Anfang an durch Widerstand gegen die Forderungen abgekühlt, die sie für die Folge hinsichtlich ihres Verhältnisses zu England erhoben. Er selbst, der einst als

Englands Admiral Führertalent bewiesen, zeigte sich jetzt unentschlossen. Er erlag seinem Gegner in der Schlacht am Flusse Boyne und floh über Dublin nach Brest. König Wilhelm aber ließ durch den Grafen von Marlborough die Unterwerfung Irlands vollenden. Ein Vertrag zu Limerick versprach den irländischen Katholiken die unter Karl II. genossene freie Religionsübung, und gestattete den Unzufriedenen Auswanderung. Große Massen begaben sich nach Frankreich, während den Zurückgebliebenen das Versprochene nicht geleistet wurde, und eine Reihe von Gesetzen und Maßregeln die Zeiten der Bedrückung wiederbrachte. Den König Wilhelm begleitete in den Niederlanden, wo er im Jahre 1691 Luxemburg gegenübertrat, nicht das Glück, das er in Irland gehabt, und die Bewegungen der deutschen Heere im Süden, die jetzt sehr verstärkt waren, lähmte Mangel an Eintracht der Führer. Im Jahre 1692 siegte Luxemburg über den König bei Steenkerken, nördlich von Mons oder Bergen, nachdem ein Angriff der französischen Flotte auf England durch die niederländisch-englische Flotte verhindert worden war. Es folgten im nächsten Jahre die Siege Luxemburgs bei Neerwinden unweit Landen und Catinats bei Marsaglia, südlich von Turin, während in Süddeutschland der aus dem Türkenkriege abberufene Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, ein würdiger Schüler des Herzogs von Lothringen, nur vertheidigungsweise verfahren und dem Fortschritte der französischen Verheerungen Grenzen setzen konnte. Seitdem nahm der Krieg einen schleppenderen Gang, da allgemeine Erschöpfung der Mittel lähmend wirkte, und die Führer, ohne entscheidende Schläge führen zu können, sich auf Behauptung von Stellungen, Vertheidigung und Belagerung von Städten beschränkten. Nur in Catalonien, wohin Ludwig gleich zu Anfange des Krieges, um Spanien zum Rücktritte von dem Bunde zu nöthigen, ein Heer hatte rücken lassen, begannen im Jahre 1694 entschiedene Erfolge sich zu zeigen. Ludwig, der in Erwartung der Erledigung des spanischen Thrones seine Kräfte zu einem neuen Unternehmen sammeln zu müssen glaubte, eröffnete Unterhandlungen, durch welche er, wie früher, seine Gegner zu trennen suchte. Zuerst gelang es ihm mit dem Herzoge von Savoyen, den er im Jahre 1696 durch Abtretung von Casale und selbst von Pignerol dahin brachte, daß er sich von seinen bisherigen Verbündeten die Erlaubniß, parteilos zu bleiben, erbat. Im folgenden Jahre wurden zu Ryswick zwischen Haag und Delft mit den übrigen Gegnern Verhandlungen gepflogen, und während derselben hob sich die Sache Frankreichs durch neue Erfolge der Waffen, durch die Eroberung Barcelona's und durch Fortschritte Catinats, der in den Niederlanden Luxemburgs Nachfolger geworden war. Die Niederländer waren leicht zufriedengestellt, da Ludwig ihnen für ihren Handel in seinem Reiche die Begünstigung französischer Unterthanen versprach. Wilhelm erlangte

die Zusage, daß Jakob II. nicht ferner in seinem Bemühen um die verlorene Krone französische Unterstützung genießen solle. Spanien erhielt mit Ausnahme einer Reihe von Orten in seinen Niederlanden das im Kriege Entrissene zurück. Gegen Kaiser und Reich, die jetzt vereinzelt standen und von denen das letztere seine besondere Vertretung hatte, erbot sich Ludwig, wenn man ihm das ganze Elsaß mit Einschluß von Straßburg lasse, alles außerhalb desselben Besetzte, selbst Breisach und Freiburg, zurückzugeben und mit Reunionen nicht fortzufahren. Zugleich wurde für des verstorbenen Herzogs von Lothringen Sohn Leopold Joseph die Einsetzung in das Herzogthum zugegeben. Die Bedingungen mußten angenommen werden, da man sich einem erneuerten Kriege mit Frankreich nicht aussetzen konnte. Der König von Frankreich fügte aber nachträglich noch die Bedingung bei, daß in den zurückgegebenen Orten die Katholiken die dermalige Religionsfreiheit behalten, also nicht einer vor dem Kriege vorhandenen Beschränkung von Neuem unterworfen sein sollten. Während des Krieges hatte der Kaiser den Haß, den Frankreich durch seine Unmenschlichkeiten hervorgerufen, dazu benutzt, einer längst von Frankreich gehegten Absicht gegenüber, die Kaiserkrone seinem Hause zu erhalten, indem er im Jahre 1690 seinen Sohn Joseph I. zum römischen Könige wählen ließ. Nicht lange darauf, im Jahre 1692, war eine Verfassungsänderung durch Vermehrung der Kurfürsten eingetreten. Die hannoversche Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg, schon im Jahre 1689 in den Besitz des Herzogthums Lauenburg durch Aussterben der dortigen Herzogslinie gelangt, sah auch die Erwerbung der Besitzungen der übrigen braunschweigischen Linien voraus, und begehrte bei dem ansehnlichen Gebiete, das sie zu erhalten im Begriffe stand, zur Anerkennung der von den Fürsten des Hauses im Türkenkriege geleisteten Hülfe die Erhebung zur Kurwürde. Ohne auf eine Ausgleichung der unter den Fürsten hierüber obwaltenden Meinungsverschiedenheit zu warten, belehnte der Kaiser den Herzog Ernst August von Hannover mit der neunten Kur und überließ der Folgezeit die allmälige Beschwichtigung der hierdurch erregten Unzufriedenheit.

16. Für die Türken war die Hoffnung, durch die Angriffe Frankreichs die Streitkräfte Oestreichs nach Westen abgezogen zu sehen, nicht in Erfüllung gegangen. Nachdem der Herzog von Lothringen auf den Kriegsschauplatz am Rheine berufen war, verfolgte die von ihm betretene Siegeslaufbahn der Markgraf von Baden. Zwar ging ihm, nachdem er im Jahre 1689 durch einen Sieg in Serbien Widdin und Nissa gewonnen, Belgrad im Jahre 1690 durch Mustapha Köprili, den Bruder Achmeds, wieder verloren, aber er schlug denselben im folgenden Jahre entscheidend der Theißmündung gegenüber bei Salankemen. Als auch er den ungarischen Kriegsschauplatz mit dem rheinischen vertauschen

mußte, trat eine Stockung ein, da der neue Führer, Kurfürst Friedrich August von Sachsen, der zweite Sohn und Nachfolger Johann Georgs III., an Feldherrngaben weit hinter seinen Vorgängern zurückstand. Ein neuer Türkenbezwinger erstand aber in dem Prinzen Eugen von Savoyen, einem Gliede einer durch den jüngsten Sohn Karl Emanuels gegründeten Seitenlinie des savoyischen Hauses. Der Sieg, den er im Jahre 1697 bei Zenta an dem rechten Ufer der untern Theiß über den selbst zu Felde gezogenen Sultan Mustapha II. erfocht, entschied die Herrschaft Oestreichs im gesammten Ungarn mit Einschluß von Siebenbürgen und Slavonien. Die Reihe der siebenbürgischen Fürsten, die mit Zapolya begonnen hatte, hörte auf, und Tökely erhielt für den Rest seines Lebens, den er in der Türkei zubrachte, seinen Unterhalt von dem Sultan. Im Jahre 1699 kam zu Karlowitz ein Friede der Türken mit Oestreich und den übrigen Mächten, mit denen sie im Kampfe gewesen waren, zu Stande. Der Kaiser behielt Alles, was seine Feldherren erobert hatten. Ebenso behielt Venedig, dem die Eroberung von Negroponte oder Euböa und die Wiedereroberung von Kandia nicht hatte gelingen wollen, die Halbinsel Morea, deren im Jahre 1694 gestorbenen Eroberer Morosini es mit dem Beinamen des Peloponnesiers geschmückt hatte. Polen, wo im Jahre 1697 nach Sobieski's Tode der vorher schon zur katholischen Kirche übergetretene Kurfürst Friedrich August von Sachsen als August II. zum Könige gewählt worden war, bekam das ihm früher entrissene Podolien nebst Kaminiec zurück. Gleichzeitig mit jenen drei Mächten hatte auch Rußland unter dem dritten von Alexei's Söhnen, Peter, die Türken bekämpft, indem es durch die an der Nordküste des schwarzen Meeres gelegenen Länder der Tartaren, die unter türkischem Schutze standen, sich den Weg zum schwarzen Meere zu bahnen suchte. Der Karlowitzer Friede, an dem es Theil nahm, ließ das eroberte Asow in seinen Händen, so daß es jetzt, während schwedische Besitzungen es von der Ostsee trennten, durch das asowische Meer mit dem schwarzen Meere in Verbindung stand.

17. Kaum hatten die Friedensschlüsse von Ryswick und Karlowitz den Frieden in Europa hergestellt, als die spanische Monarchie, auf deren Schwächung Frankreich so lange hingearbeitet und die am Ende eines jeden Krieges einen Theil ihres Gebietes verloren hatte, der Gegenstand eines gewaltigen Streites wurde. Der geraume Zeit mit Spannung erwartete Tod des an Geist und Körper schwachen Königs Karl II. von Spanien trat im Jahre 1700 endlich ein. Das Reich entsprach längst an Bedeutung nicht mehr seiner Ausdehnung. Ungeachtet des Silbers, das aus Amerika kam, war Armuth im Lande, und dem Hofe fehlte es an Mitteln nicht bloß für die Staatsbedürfnisse, sondern oft für seine eigene Unterhaltung. Die Last der Schulden und

verkehrte Einrichtungen in Handel und Münzwesen brachten es mit sich, daß das jenseits des Meeres gewonnene Geld durch Spanien nur einen Durchzug hielt. Das ganze Staatswesen litt darunter, da oft wegen Mangels an Mitteln die Vollziehung ertheilter Befehle unmöglich war. So ungünstige Verhältnisse lähmten auch die Theilnahme für die öffentlichen Angelegenheiten, und der Staat entbehrte der Hülfe, welche Rüstigkeit und Aufopferung der Unterthanen ihm hätte leisten können. Die Verhältnisse jenseits des Meeres waren nicht besser, zumal die höchsten Aemter dort käuflich waren und daher nicht in die Hände der als tauglich Befundenen kamen. Während die Vertheidigungsmittel nicht zum Schutze der Küsten gegen die Flibustier hinreichten, lastete die spanische Herrschaft durch Trägheit und Habsucht ihrer Leiter schwer auf den Eingebornen. Dessen ungeachtet trug die spanische Besitznahme für die einheimische Bevölkerung segensreiche Früchte, indem geräuschlos und von Europa aus wenig beachtet die Boten des Christenthums weiter und weiter ihre Wege bahnten. Der Orden der Jesuiten hat hier einen der Schauplätze seines unvergänglichen Ruhmes. In den portugiesischen und in den spanischen Besitzungen warb er unermüdlich Bekenner für die Lehre des Heils. Wie seine Glieder in Brasilien am Maranon hinaufdrangen und das Gebiet des Christenthums über das Gebiet Portugals hinaus erweiterten, zogen sie auch von den spanischen Besitzungen am La Plata und an der Küste des stillen Oceans aus in die von Europäern noch nicht besuchten weglosen Gegenden zu dem friedlichen Eroberungskriege, der wilden Volksstämmen das sanfte Joch der Ordnung und der brüderlichen Liebe auflegte. Auf eine ganz einzige Weise gründeten sie, wozu König Philipp III. die Erlaubniß ertheilt hatte, in den Ländern längs des Flusses Paraguay hinauf bis gegen die südöstlichen Grenzen Peru's einen Staat, der außerhalb des spanischen Gebietes lag und an ihnen selbst seine Regenten hätte. Da ihre Zwecke durch die amerikanischen Spanier nur gefährdet werden konnten, suchten sie deren Besuche fern zu halten, und das Volk, das durch sie die Wohlthaten des geselligen Lebens, der Ordnung und der Sicherheit und die nothwendigsten Künste des Friedens empfangen hatte, lebte dankbar in freiwilliger Unterwürfigkeit unter einer Obrigkeit, deren ganze Staatskunst in den Lehren der christlichen Religion bestand und in dem durch sie gegründeten Staate das Leben der ersten Christen zu erneuern schien. Während so Spanien der Menschheit außerhalb des Bereiches seiner Herrschaft durch die von ihm ausgehende Bekehrung einen großen Dienst leistete, erhielt es sich in Europa bei seiner Kraftlosigkeit nur durch den Widerstand, welchen seinem Feinde Ludwig andere Staaten in der Meinung leisteten, daß die fortdauernde Schwächung Spaniens zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen werde. In gleichem Sinne wurde es

Gegenstand der Aufmerksamkeit, als die Frage, wer es in Zukunft beherrschen solle, nahe rückte. Denn man befürchtete, daß durch Erwerb desselben eine der beiden Hauptmächte Europa's, Oestreich und Frankreich, deren Herrscherfamilien Habsburg und Bourbon Erbansprüche machten, ein für alle übrigen Staaten gefährliches Uebergewicht erlangen würde. Den Ansprüchen Oestreichs lag außerdem, daß die spanische Königsfamilie und die kaiserliche Familie nur zwei Zweige desselben habsburgischen Stammes waren, noch diejenige Verwandtschaft zu Grunde, welche durch Vermählung von Töchtern der spanischen Linie in die östreichische entstanden war. Kaiser Leopold war der Sohn einer Tochter Philipps III. und hatte eine Tochter Philipps IV. zur Gemahlin. Ein durch Heirath spanischer Königstöchter erworbenes Recht hatte auch das Haus Bourbon, da auch Ludwig XIV. von einer Tochter Philipps III. abstammte und mit einer Tochter Philipps IV. vermählt gewesen war. Wenn Oestreich durch die Abstammung der beiden Häuser von den Brüdern Karl V. und Ferdinand auf seiner Seite ein Uebergewicht der Ansprüche hatte, so stellten sich die anderweitigen Verwandtschaftsverhältnisse für Frankreich vortheilhaft, weil die Gemahlinnen Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. die älteren Schwestern der mit Ferdinand III. und Leopold vermählten Königstöchter waren. Wenn aber von östreichischer Seite dem Könige von Frankreich der Verzicht, den er bei seiner Vermählung geleistet, entgegengehalten wurde, so stellte dieser in Abrede, daß derselbe sich auch auf die aus jener Ehe hervorgegangene männliche Nachkommenschaft beziehe. Als Abkömmling einer Tochter des spanisch-habsburgischen Hauses trat auch noch ein Bewerber in Joseph Ferdinand, dem ältesten Sohne des baierischen Kurfürsten Maximilian Emanuel, auf, da seine Mutter eine Tochter des Kaisers Leopold und der Tochter Philipps war. Stand sein Anspruch offenbar den Ansprüchen der beiden Häuser Habsburg und Bourbon nach, so stiegen seine Aussichten durch die Furcht, welche man vor Vereinigung der spanischen Monarchie mit einem der großen Staaten hegte. Zwar suchten Leopold und Ludwig XIV. diese Furcht dadurch zu beschwichtigen, daß sie die spanische Krone nicht für sich, sondern der Kaiser für seinen zweiten Sohn Karl, der König für Philipp, den zweiten Sohn des Dauphins, in Anspruch nahmen. Doch auch so schien die Machtvergrößerung, welche für Oestreich oder Frankreich entstehen würde, noch bedenklich, zumal eine Hauptquelle der Macht in jener Zeit auch günstige Handelsverhältnisse waren, wie sie der eine der beiden Staaten auch durch die mittelbare Verbindung mit Spanien erhalten konnte. Zunächst trieb die beiden Mächte, welche man damals vorzugsweise die Seemächte nennen konnte, die Niederlande und England, ihr Vortheil an, der Lösung der Frage den größten Eifer zu widmen. Die Wichtigkeit, welche Handelsverhältnisse für die

Macht der Staaten hatten, gaben jeder erheblichen Veränderung im Besitzstande eine früher nicht gekannte Wichtigkeit, da eine Gebietserweiterung nun nicht mehr bloß die Mittel zu einem kriegerischen Angriffe vermehrte, sondern ohne Kriegszustand die Gelegenheit zu einer fortgesetzten für ganze Völker fühlbaren Beeinträchtigung gab. Es entwickelte sich aus einer merkantilen Staatskunst auch eine allgemeine Wachsamkeit über das Gleichgewicht der Staaten, da viele Staaten von Veränderungen, die ihnen früher hätten gleichgültig sein können, wegen der Verhältnisse des Handels sehr nahe berührt wurden. So wurden denn auch die beiden Seemächte, deren Stellung ein Hauptergebniß von der Ausbildung des oceanischen Welthandels war, die ersten Verfechter des Gleichgewichts in Europa. Durch die Bestrebungen, deren hauptsächlichste Vertreter jene Staaten waren, wurde die Staatskunst in eine Richtung getrieben, durch die sie sich von der Fürsorge für wahre menschliche Wohlfahrt immer weiter entfernte, und zu dem stillen Glücke, das die Jesuiten in ihren Missionen in Südamerika den Völkern unter so einfachen Verhältnissen und in so völliger Abgeschiedenheit schaffen konnten, bildete das Treiben Europa's, in welchem die Unterthanen von den Lenkern der Staaten nur hinsichtlich ihrer Zahl und ihrer Erwerbsfähigkeit in's Auge gefaßt wurden, den schroffsten Gegensatz.

18. Den Kampf um die spanische Monarchie eröffneten die Parteien nicht im Felde, sondern an dem Hofe zu Madrid, indem jede von ihnen die ihr erwünschte Lösung durch ein Testament Karls II. zu bewirken suchte. In das Spiel, in welchem von den Vertretern der nächst betheiligten Mächte jeder den andern zu überwinden suchte, mischten sich auch die Vertreter des Gleichgewichtes mit vermittelnden Vorschlägen, die auf eine Theilung der außer Spanien noch so viele andere Länder umfassenden Monarchie hinausliefen. Der erste dieser Vorschläge faßte den Sohn des Kurfürsten als Haupterben in's Auge, bewirkte aber, da Karl II. einer Theilung des Reiches entgegen war, ein Testament desselben, das jenen zum alleinigen Erben einsetzte. Die Ausführung desselben wurde dadurch verhindert, daß der Erbe vor dem Erblasser starb. Die erneuerten Bemühungen lieferten einen Theilungsplan, nach welchem das Hauptland dem östreichischen Bewerber zufiel, bei welchem sich aber Ludwig wegen der tiefen Erschöpfung seines Landes dennoch beruhigte. Indessen trat Karls II. Widerwille gegen eine Theilung wieder in den Weg, und da der Kaiser nicht, wie Karl wollte, seinen Sohn nach Spanien schickte, gewann der französische Gesandte durch fein angesponnene Ränke dermaßen die Oberhand, daß sich im Jahre 1700 nach des Königs Tode der französische Bewerber als alleiniger Erbe bezeichnet fand. Ludwig nahm, so gewiß er auch für diesen Fall einem schweren Kampfe entgegenzusehen hatte, das Vermächtniß für seinen Enkel an und ließ

denselben als Philipp V. in Madrid einziehen, wo die ohnehin schon verwirrten Regierungsangelegenheiten mittelst der Durchkreuzung französischen und spanischen Einflusses sich nur noch mehr verwirrten. Der Kaiser war nicht gesonnen, sich dieser Anordnung zu fügen, und traf, so erschöpft auch seine Staaten durch die vorausgegangenen Kriege waren, Anstalten zur Eroberung dessen, worauf er ein Recht zu haben glaubte. Er mußte den Krieg allein beginnen, und es dauerte bis in das Jahr 1702, ehe er die Bundesgenossen, auf welche er rechnete, wirklich gewonnen hatte oder doch ihre Truppen zu seinen Heeren stoßen sah. Das deutsche Reich betrachtete die Sache so sehr als eine den Kaiser allein betreffende, daß die Kreise, welche beim Ausbruche des Krieges zu Kriegsschauplätzen zu werden gewiß waren, sich damit begnügten, bloß unter sich eine Verbindung zur Abwehr des französischen Angriffes zu schließen. Von den drei Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Hannover, die sich in den vorigen Kriegen als treue Bundesgenossen bewährt hatten, war der Kurfürst von Sachsen zur Unterstützung der kaiserlichen Sache außer Stande. Er hatte seine Stellung im Reiche ungeachtet seines Religionswechsels unverändert zu erhalten gewußt, indem er versicherte, daß derselbe eine bloß persönliche Angelegenheit sei, die weder auf das Verhältniß zu seinen Unterthanen, noch auf das zu den protestantischen Reichsständen Einfluß haben werde. Der Theilnahme an dem, was Kaiser und Reich betraf, war er aber als König von Polen um so mehr entzogen, als ein Krieg, den er mit Dänemark und Rußland gegen Schweden begonnen, ihm einen Angriff von Seiten Schwedens zugezogen hatte. Den Kurfürsten von Brandenburg aber hatte sich der Kaiser neuerdings dadurch verbunden, daß er zu einer ähnlichen Erhebung, wie sie der Kurfürst von Sachsen erfahren, seine Zustimmung gegeben hatte. Der Sohn des großen Kurfürsten wollte, nachdem der Vater seinen Staat zu einer europäischen Bedeutung erhoben hatte, die Anerkennung dieser höheren Bedeutung genießen, und umgab sich deshalb mit königlicher Pracht. Die Erhebung des Kurfürsten von Sachsen zur Königswürde reizte ihn zur Nachahmung, da ohnehin ein Theil seiner Staaten, das Herzogthum Preußen, außerhalb des Reichsverbandes lag. Mit Genehmigung des Kaisers, dem er für den bevorstehenden Krieg seine Hülfe zugesagt, setzte er sich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Krone auf und nannte sich seitdem Friedrich I., legte sich aber, da er nicht ganz Preußen beherrschte, nur den Titel eines Königs in Preußen bei. Es war dieses Ereigniß, so wenig auch für den Augenblick dadurch verändert wurde, ein folgenreiches, sofern es dem Kaiser und dem Reiche gegenüber die selbstständige Stellung eines durch Länderbesitz bedeutenden Reichsstandes bestätigte und für die Nachfolger des ersten Königs einen Antrieb bildete, die Macht des Staates

zu einer der neuen Würde entsprechenden Höhe zu steigern. Von den übrigen Reichsfürsten war der Kurfürst von Baiern dem Kaiser durch das Fehlschlagen seiner Pläne entfremdet, und während er dessen Aufforderungen gegenüber sich parteilos halten zu wollen erklärte, stand er bereits mit Ludwig in einem Bündnisse, welches ihm für Hülfeleistung die spanischen Niederlande zusicherte. Was er that, war dem Vortheile des Hauses gemäß auch bestimmend für seinen Bruder, der Ludwigs Bestrebungen zum Trotze auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln gekommen war, nun aber doch auf die Seite des Reichsfeindes trat. Auch zwei braunschweigische Fürsten der Wolfenbüttel'schen Linie schlossen aus Feindschaft gegen den auf des Kaisers Seite stehenden Kurfürsten von Hannover sich an Frankreich an. Dieses hatte sich auch in Italien schon an den Herzogen von Savoyen und von Mantua Bundesgenossen gesichert, während der Statthalter von Mailand auch dem neuen Könige von Spanien Treue versprach. Die beiden Seemächte hofften, bei der Sache auf dem Wege der Unterhandlung ihren Vortheil wahren zu können, und forderten von Ludwig günstige Bedingungen für ihren Handel. Doch da Ludwig jetzt voll Zuversicht keinen Vortheil aufopfern wollte, fand England, nachdem das Parlament sich eine Zeitlang gegen jede Geldbewilligung für diesen Krieg gesträubt hatte, sich endlich in der Nothwendigkeit, seinen Antheil an dem von der Staatsveränderung gehofften Gewinne zu erkämpfen. Das Parlament wurde nun um so bereitwilliger, da Ludwig auf die erste Kunde von Englands Vorhaben den Sohn des im Jahre 1701 verstorbenen Königs Jakob II. als den rechtmäßigen Erben des britischen Reiches anerkannt hatte. Die Niederlande thaten Gleiches, wie England. Es handelte sich jetzt für die Seemächte um eine Schmälerung des von Frankreich Gewonnenen, die in Europa dem Kaiser, in Amerika ihnen selbst zu Gute kommen sollte. Der Entstehung des Bündnisses, welches die Seemächte im Jahre 1701 mit dem Kaiser schlossen, waren schon glückliche Erfolge der kaiserlichen Waffen in Italien vorausgegangen. Prinz Eugen hatte sich, da Catinat ungeachtet der Parteilosigkeit Venedigs auf dessen Boden stand und das Etschthal sperrte, von Roveredo aus einen Weg über die Alpen nach den sieben deutschen Gemeinden und Vicenza gebahnt, dann erst ihn und nachher den an seine Stelle getretenen Villeroi geschlagen. Dieser erste Erfolg hatte zu dem Bündnisse mit dem Kaiser Muth gemacht, und dasselbe dauerte auch fort, als Wilhelm III. im Jahre 1702 gestorben war und in England Anna auf dem Throne saß, in den Niederlanden aber kein Statthalter sich befand. Endlich erklärte auch das deutsche Reich im Jahre 1702 dem Könige von Frankreich den Krieg, nachdem der Kurfürst von Hannover das Bündniß der Wolfenbüttel'schen Herzoge mit Frankreich gewaltsam zerrissen hatte und der Kurfürst von

Baiern offen als Verbündeter Frankreichs aufgetreten war. Die günstigeren Aussichten, welche sich jetzt für Oestreich eröffneten, zogen auch den König Peter II. von Portugal und den Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen auf die Seite des Kaisers, der ihre Hülfe mit Abtretung von spanischen und mailändischen Gebietstheilen zu lohnen versprach.

19. Die ersten Unternehmungen, welche nach Schließung des Bündnisses stattfanden, liefen nicht zu Gunsten der Verbündeten ab. Marlborough, der zur Zeit des französisch-englischen Krieges gegen die Niederlande unter Türenne die Kriegskunst gelernt hatte, eroberte zwar als Heerführer der Engländer und Niederländer im Jahre 1703 eine Menge fester Plätze in den spanischen Niederlanden und im Kurfürstenthume Köln, in welchen beiden sich die Franzosen gleich zu Anfang des Kriegs festgesetzt hatten. In Italien dagegen konnte Eugen gegen einen tüchtigen Gegner, den Herzog von Vendome, nur vertheidigungsweise verfahren. Noch schlimmer erging es in Deutschland, wo dem Markgrafen von Baden die Vertheidigung am Oberrheine übertragen war. Nachdem er schon zwei Versuche der Franzosen sich mit den Baiern zu vereinigen vereitelt hatte, gelang diese Vereinigung bei der schwäbischen Stadt Duttlingen, und gegen die Meinung des französischen Heerführers Villars, der auf Wien losgehen wollte, richtete sich in Folge einer von Ludwig gegebenen Entscheidung das fernere Bemühen der Baiern und Franzosen auf die Eroberung Tirols, um eine Vereinigung mit Vendome, der in das Etschthal einrücken sollte, zu bewirken. Während Villars zur Bedeckung Baierns zurückblieb, begab sich der Kurfürst nach Tirol. Hier aber eröffnete, nachdem er des Innthales schon Meister geworden, die ganze Bevölkerung einen so erbitterten Kampf gegen ihn, daß er eilig zurückkehren mußte, wollte er nicht sein ganzes Heer in den Schluchten und Thälern, in welche die der Gegend kundigen Eingebornen mit dem größten Erfolge Kugelhagel und Steinblöcke auf die Feinde sendeten, aufgerieben sehen. Eine Verlegenheit, in welche die Franzosen und Baiern, während ihnen ein kaiserliches Heer beobachtend gegenüber stand, durch den vom Rheine anrückenden Markgrafen von Baden geriethen, löste sich durch einen Sieg, welchen sie über jenes kaiserliche Heer erfochten. Doch das Jahr 1704 brachte eine Wendung des Kriegsglückes. Der Einfluß Eugens, der nicht bloß der Feldherr, sondern auch der erste Rathgeber des Kaisers war, hatte während des Winters zu Wien den Plan zuwege gebracht, daß alle drei Feldherren, Eugen, Marlborough und der Markgraf von Baden, sich auf die Franzosen und Baiern werfen sollten, um Deutschland von dem auswärtigen und dem einheimischen Feinde zu befreien. Zuerst vertrieben der Markgraf und der aus den Niederlanden angerückte Marlborough, die sich bei Ulm vereinigt hatten, die Franzosen und Baiern aus einer auf dem Schellen-

51*

berge eingenommenen Stellung. Während darauf der Markgraf die wichtige bairische Festung Ingolstadt belagerte, kam ein französisches Heer unter Tallard vom Rheine her, um sich mit dem andern französischen Heere, das sich mit dem bairischen gegen Augsburg zurückgezogen hatte, zu vereinigen. Seine Annäherung gab dem Kurfürsten den Muth, alle von Marlborough und dem Kaiser gemachten Friedensanträge zu verwerfen, wofür man sein Land durch schreckliche Verheerung büßen ließ. Die beabsichtigte Vereinigung gelang, aber dem Heere Tallards war Eugen mit dem seinigen gefolgt, und bei Donauwerth hatte er sich mit Marlborough vereinigt. Als darauf die Feinde oberhalb Donauwerths über die Donau gingen, griffen die beiden großen Feldherren sie bei Höchstädt und Blindheim an und erfochten einen so vollständigen Sieg, daß die Franzosen, von deren Führern Tallard gefangen war, sich über den Rhein zurückziehen mußten und der Kurfürst ihnen zu folgen gezwungen war.

20. Seit diesem entscheidenden Schlage erlitt Ludwig eine Anzahl fernerer, durch welche dieser Krieg das Ansehen einer Züchtigung französischen Uebermuthes erhielt und die Erwartung erregte, als ob er außer dem Gegenstande des Streites auch früher gemachte Beute dem Könige entreißen werde. Die Anstrengungen des kaiserlichen Hofes verminderten sich nicht, als der Kaiser Leopold starb. Sein Nachfolger, Joseph I., schickte sich an, den Krieg zu Gunsten seines Bruders mit nicht geringerem Nachdruck fortzusetzen, als der Vater beim Beginne desselben angewandt hatte. Die Milde und Einsicht des Kaisers bereiteten auch die Stillung eines innern Zerwürfnisses vor, das die Anstrengungen bisher getheilt hatte. Fortdauernde Unzufriedenheit hatte in Ungarn von Neuem das Feuer des Aufruhrs entzündet, und während die Anwendung der Gewalt demselben keinen Einhalt gethan, war es der sanfteren und behutsameren Behandlungsweise Josephs aufbehalten, dasselbe zu dämpfen. Strenge zeigte der Kaiser dagegen in Baiern. Dieses Land war nach der Entfernung des Kurfürsten unter östreichische Verwaltung gestellt worden, und die Verwalter erschöpften dasselbe durch Erpressung. Dadurch wurde das Volk, das gerade die Treue gegen den Kurfürsten zum Anlaß besonderer Bedrückung gemacht sah, zu einem solchen Widerstande gereizt, daß den Oestreichern im Lande das Schicksal drohte, welchem das bairische Heer in Tirol mit Mühe entgangen war. Schon war man genöthigt gewesen, mit den Führern der Aufständischen einen Waffenstillstand einzugehen, als mit Hülfe eines aus den nächsten Reichslanden gezogenen Heeres der Empörung blutig begegnet wurde, ohne daß im ganzen Laufe des Krieges die Ruhe völlig hätte hergestellt werden können. Auch im Lande des Hauptgegners wurde um diese Zeit ein Aufstand gedämpft, der schon seit dem Jahre 1702

die Kunst der Feldherrn erschöpft und ihre Geduld ermüdet hatte. Den Bedrückungen, welche in Frankreich über die Protestanten verhängt worden, war eine Menge von Gemeinden, die in den Thälern des Cevennengebirges wohnten, bisher entgangen. Als aber die Verfolgung auch sie erreichte, erhoben sie sich, von Entrüstung erhitzt, zu hartnäckigem Widerstande. Bald waren die Bewohner des Gebirges, die nach ihren Kitteln Camisarden genannt wurden, unter den Waffen, und die Gelegenheit, die sie in den ihnen wohlbekannten Thälern zu Ueberraschungen hatten, brachte mancher Heeresabtheilung den Untergang. Erst als der Weg des Vergleiches betreten und den Aufständischen Freiheit der Religionsübung zugestanden wurde, endete der Kampf, der durch beiderseitige Erbitterung eine ungeheure Menschenmenge verschlungen hatte.

21. Neben den kleinen inneren Kriegen, welche in Ungarn, Deutschland und Frankreich geführt wurden, dauerte der große Krieg zwischen den Staaten das Jahr 1705 hindurch fort, ohne zu großen Ereignissen zu führen. Doch das folgende Jahr schmückte, während in Deutschland der Markgraf, alt und bedächtig, nichts erreichte, seine beiden größeren Kampfgenossen mit neuen Siegen. Marlborough schlug bei Ramillies unweit Jodoigne ein Heer unter Villeroi, das durch Eroberung der Niederlande dem erschöpften Frankreich neue Kriegsmittel hatte gewinnen sollen. Eugen machte mit großer Kühnheit durch das nördliche Italien, wo die Franzosen allenthalben Besatzungen hatten, einen Zug, um sich mit dem seit seinem Uebertritt auf die kaiserliche Seite hart gedrängten Herzog von Savoyen zu vereinigen. Es kam ihm zu Statten, daß Vendome abgerufen war, um in den Niederlanden für den geschlagenen Villeroi den Befehl zu übernehmen. Obgleich zu dem französischen Heere, welches die Stadt Turin belagerte, eben ein neues französisches Heer gestoßen, gewann Eugen mit einem viel kleineren Heere, in welchem sich die preußischen Truppen unter dem Herzog Leopold von Anhalt-Dessau auszeichneten, einen großen Sieg. Durch die Schlachten von Ramillies und Turin waren zwei Provinzen der Monarchie, um welche gestritten wurde, die spanischen Niederlande und das Herzogthum Mailand, den Franzosen entrissen. Im Jahre 1707 wurde, während in Deutschland nach dem Tode des Markgrafen nichts geschah und erst der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, Ernst Augusts Sohn, die Franzosen unter Villars über den Rhein zurücktrieb, auch das dritte der spanischen Nebenlande, das Königreich Neapel, gewonnen, wo die Bevölkerung, den Spaniern und den Franzosen gleich abgeneigt, ein kleines kaiserliches Heer mit Freuden aufnahm. Eine fernere Unternehmung, welche die Seemächte, nachdem so große Vortheile für Oestreich errungen waren, zu ihrem eignen Vortheile verlangt hatten, die Belagerung von Toulon, hatte kein Ergebniß, und sowohl die Flotten, als die von Eugen und

dem Herzog von Savoyen geführten Truppen mußten unverrichteter Sache abziehen. Doch fing Ludwig an, die Behauptung der ganzen spanischen Monarchie als unmöglich zu erkennen, und betrieb nun ernstlicher die Unterhandlungen, die er schon seit dem Jahre 1704 nach alter Weise mit den Niederländern angeknüpft hatte. Die Niederländer, die nicht ohne erhebliche Vortheile aus dem Kampfe scheiden wollten, hielten diesmal bei ihren Verbündeten aus, und Eugen und Marlborough, die ihre Siegeslaufbahn bis zu gänzlicher Demüthigung Ludwigs zu verfolgen wünschten, lenkten durch ihren Einfluß auch die Höfe von Wien und London. Der Krieg schien nun in den Niederlanden seine Entscheidung finden zu müssen, da Ludwig sich zum Zurückziehen aller in Italien stehenden französischen Truppen, die ohnehin seit dem Siege Eugens abgeschnitten waren, förmlich verpflichtet hatte und alle Kräfte auf die Wiedereroberung der festen Städte in den spanischen Niederlanden zu verwenden gedachte. Daher konnten Eugen und Marlborough dem Feinde hier vereinigt entgegentreten, der durch die Uneinigkeit zwischen dem Führer, dem Herzog von Burgund, ältesten Sohne des Dauphin, und dem ihm zur Seite gestellten Vendome gelähmt war. Derselbe verlor denn auch in Folge jener Uneinigkeit bei Oudenarde, das er belagerte, im Jahre 1708 eine Schlacht, die ihn an fernerem Vordringen hinderte und dem Prinzen Eugen die Eroberung von Lille möglich machte. In demselben Jahre hatte Oestreich den Stato dei Presidi und eine englische Flotte Minorca und Sardinien erobert. Jetzt begannen in Haag wirkliche Friedensunterhandlungen, und der stolze König mußte eine Sprache hören, wie er sie ehedem selbst oft geführt hatte. So sehr er aber durch den Zustand seines Landes sich zum Nachgeben gedrungen fühlte, sah er mit jedem Zugeständniß die Forderungen der Gegner steigen. Als er sich sogar zur Verzichtung auf die gesammte spanische Monarchie bereit erklärt hatte, ward ihm eine Bedingung gestellt, die das angefangene Friedenswerk zerriß. Er sollte, wenn Philipp Spanien nicht räumen wolle, selbst ihn daraus vertreiben. Diese Forderung wurde in Frankreich entehrend gefunden, und man erhob sich zu neuen Anstrengungen, da man sich von Außen am Niederlegen der Waffen gehindert fühlte. Das Hauptereigniß des im Jahre 1709 erneuerten Krieges war der blutige, auch für die Sieger theuer erkaufte Sieg, den Eugen und Marlborough über Villars zwischen Valenciennes und Maubeuge bei Malplaquet erfochten.

22. Eine Wendung, die nicht im Gange des Krieges lag, sondern da, wo die Entschlüsse zum Kriege gefaßt werden, einen Wechsel der Stimmung hervorrief, veränderte unerwarteter Weise die Stellung der Parteien zu Gunsten des hart bedrängten Ludwig. Eugen und Marlborough mußten alle Vortheile, die sie erkämpft, ihren Händen entgleiten

sehen und erfuhren das Schicksal des Schützen, dem durch zu scharfe Spannung die Bogensehne zerreißt. Noch nach der Schlacht bei Malplaquet, als im Jahre 1710 zu Gertruydenberg die Unterhandlungen wieder begonnen hatten, konnten sie den vortheilhaftesten und ehrenvollsten Frieden schließen, da Ludwig selbst die Gelder zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien zu zahlen versprach. Doch die neue Forderung, daß alles von ihm Zugestandene vor Abschluß des Friedens in bestimmter Frist ins Werk gesetzt sein müsse, verursachte einen neuen Abbruch der Unterhandlungen, auf welchen die beiden Feldherrn mit Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen die französische Nordgrenze nicht einmal gewartet hatten. Da löste sich plötzlich das Bündniß, das den König zu erdrücken im Begriffe war, und der Krieg endete mit einem Ergebnisse, das seinem Verlaufe nicht entsprach. In England hatte, obgleich die Staatsveränderung des Jahres 1689 ein Sieg der Whigs über die Tories gewesen war, der Gegensatz dieser beiden Parteien nicht aufgehört. Das neue Königthum, das durch die Whigs geschaffen war, wurde durch das Bedürfniß, sich zu befestigen, zu einer Entfernung von den Grundsätzen der Whigs geführt. Da durch die Kirchentrennung zwei äußerste Ansichten von der königlichen Gewalt, die eine von ihrer über Alles sich erstreckenden Macht, der das Volk einen leidenden Gehorsam zu leisten verpflichtet sei, die andere von ihrem Ursprung aus dem Volke, das sie als eine übertragene zurücknehmen könne, hervorgerufen worden waren, konnte eine ihnen entsprechende Parteiung im Staatsleben nicht ausbleiben. Je gefährlicher die eine dem Bestehen des Königthums schien, desto mehr näherten sich der anderen diejenigen, welchen dessen Erhaltung am Herzen lag. Es bildete sich also, nachdem der Stuartische Torysmus unterdrückt war, ein neuer aus denjenigen, welche ihren Ueberzeugungen gemäß nur den Stuartischen Königen gegenüber Whigs gewesen waren, und deren Feindschaft weniger ihren Grundsätzen als ihren Personen gegolten hatte. Ein ähnlicher Wechsel ergab sich in der Gesinnung der Königin Anna, die durch die Partei der Whigs beengt gewesen war. Von einem solchen Wechsel aber wurde Marlborough sehr stark betroffen, der selbst sich zu den Whigs hinneigte und durch seine Gemahlin großen Einfluß auf die Königin ausgeübt hatte. Wie sich nun dieses Verhältniß löste und Tories ihren Weg in die Umgebung und den Rath der Königin fanden, erkaltete auch der Eifer für Bekriegung Frankreichs, der mit dem Siege der Whigs so enge zusammengehangen hatte und schon durch die Länge des Krieges vermindert sein mußte. Auch mußten die Tories schon darum dem Frieden geneigt sein, weil durch denselben die Bedeutung des Feldherrn, der zu ihren Gegnern gehörte, herabgesetzt wurde. Nicht unwichtig war es, daß im Jahre 1711 der Kaiser Joseph starb und, da er

keine Söhne hatte, sein Bruder Karl, der bisherige Bewerber um die spanische Krone, als Beherrscher der östreichischen Länder und als Kaiser an seine Stelle trat. Karl hatte, da schon nach Wilhelms Plane Angriffe auf Philipp V. zu dem Kriege gehörten, auch die von den Seestaaten gehofften Vortheile großentheils in Spanien selbst zu erringen waren, seit Anfang des Jahres 1704 mit englischer, niederländischer und portugiesischer Hülfe in Spanien seinen Gegner bekämpft. Er war in Portugal gelandet, hatte aber, theils aus Mangel an Feldherrngaben, theils aus Mangel an Unterordnung der Truppen, lange Zeit nur geringe Thätigkeit entwickelt. Seine Bundesgenossen hatten noch im Jahre 1704 mit ihren Flotten die Festung Gibraltar erobert. Er selbst aber faßte nur dadurch festen Fuß im Lande, daß die alte Eifersucht der nordöstlichen Provinzen auf das Hauptland Castilien jetzt gegen Philipp benutzt wurde. Er schlug seinen Wohnsitz in Barcelona auf und erlangte die Anerkennung von Catalonien, Aragonien und Valencia. Während die Doppelherrschaft im Lande bestand, übten sowohl die Heere der Verbündeten, als die zu Philipps Schutz anwesenden französischen Heere einen furchtbaren Druck. Je ärmer dieser ganze Theil des Krieges an kriegerischen Thaten war, desto mehr quälten zuchtlose Truppen die Bevölkerung, indem von beiden Seiten jeder Widerstand gegen Mißhandlung als Empörung gegen den Herrscher angesehen und zum Vorwande ausschweifender Grausamkeit gebraucht wurde. Daß im Jahre 1706 die Portugiesen Madrid wegnahmen, wurde Karln, der bei Saragoza stand, nicht einmal bekannt, und so versäumte er die Gelegenheit, sich zum Meister der Hauptstadt zu machen. Die unkriegerische Weise der Kriegführung veranlaßte sogar den englischen Heerführer, sich die Erlaubniß zum Verlassen des Landes zu erbitten. Dagegen verstärkten sich die französischen Heere, und im Jahre 1707 erfochten die Franzosen und Castilier bei Almansa an der Westgrenze von Valencia über das aus Engländern, Niederländern, Portugiesen, Cataloniern, Aragoniern, Valencianern, Preußen, Hannoveranern bestehende Heer Karls einen Sieg, der den Thron Philipps befestigte. Eine Folge dieses Sieges war die Eroberung Valencia's und eines Theiles von Aragonien, wo die Feindschaft der Castilier unter dem Vorwande des Kampfes für den König Philipp sich ebenso freien Lauf ließ, wie die Bewohner der Karln anhängenden Provinzen im Namen des Herrschers alten Haß gegen die Castilier gesättigt hatten. Der Kampf ward um so erbitterter, als da, wo die Castilier siegten, auch alle von den überwundenen Provinzen mit so großer Eifersucht bewahrten besondern Rechte aufhörten. Karl behielt jedoch noch so viel Boden, daß er in der Folge Versuche zur Herstellung seiner Herrschaft machen konnte. Bis zu der Zeit, da Joseph starb, war dies auch geschehen. Der östreichische Feldherr, Graf Stahremberg,

hatte im Jahre 1710 bei Saragoza gesiegt, und Philipp war nach Valladolid geflohen, Karl in Madrid eingezogen. Dieser Vortheil war aber noch im nämlichen Jahre wieder verloren gegangen, und nach einer bei Villaviciosa nächst der Grenze Aragoniens erlittenen Niederlage hatte sich Stahremberg nach Portugal, Karl nach Catalonien zurückgezogen, während Philipp nach Madrid zurückkehrte. Karls Rückkehr nach Deutschland schwächte nicht allein seine Sache in Spanien, sondern es konnte nun auch nicht mehr der Wunsch der Seemächte sein, die spanische Monarchie, zu deren Eroberung sie dem Erzherzog Karl hatten beistehen wollen, unter der Herrschaft des Kaisers Karl VI. zu wissen, der dadurch die Macht Karls V. wiederhergestellt hätte.

23. Der Anfang zur Lösung des gegen Ludwig gerichteten Bündnisses wurde mit einer Annäherung Englands an Frankreich gemacht, in Folge deren man während des Jahres 1711 in London über die vorläufigen Grundlagen des Friedens sich verständigte. Während dies geschah, hatte Marlborough, den man an der Spitze des Heeres gelassen, gemeinschaftlich mit Eugen den Kampf an der französischen Nordgrenze noch fortgesetzt. Bald aber ward er, da man ihn der Veruntreuung von Geldern angeklagt, durch einen andern Heerführer ersetzt, der nichts mehr gegen die Franzosen zu unternehmen Auftrag hatte und daher Eugen so im Stiche ließ, daß dieser keine Erfolge mehr erringen konnte, ja die Franzosen in das ihnen schon abgenommene Gebiet mußte eindringen sehen. Die Niederländer hatten noch bei der kaiserlichen Partei ausgehalten, mußten sich aber, von England gedrängt, an den Friedensunterhandlungen betheiligen, für die man, als sie sich dazu bereit erklärt hatten, die Stadt Utrecht wählte. Hier schlossen, während Eugen und Villars sich noch am Oberrhein bekämpften, die außer dem Kaiser und dem Reiche an dem Kriege betheiligten Mächte im Jahre 1713 ihren Frieden miteinander, an dem auch Preußen Theil nahm. Den Kaiser zwangen zum Frieden erst die Fortschritte Villars', der die im Jahre 1680 von Frankreich weggenommene und in diesem Kriege zweimal wieder gewonnene Stadt Landau eroberte, auch Freiburg in seine Gewalt bekam und auf dem rechten Rheinufer das Andenken früherer französischen Verheerungen und Erpressungen erneuerte. Die Fürsten des Reichs zeigten sich so träge und widerwillig, daß dem Kaiser jede Hoffnung auf einen Erfolg des fortgesetzten Krieges verschwand. Es kam daher noch im Jahre 1713 zu einer Zusammenkunft zwischen Eugen und Villars in Rastadt, durch welche im Jahre 1714 der Friede des Kaisers mit Frankreich zu Stande gebracht wurde. Da aber das Reich bereits gewohnt war, als besondere Macht bei Friedensschlüssen aufzutreten, folgte im nämlichen Jahre zu Baden in der Schweiz dessen Friede mit Frankreich, worin nur das in Rastadt bereits Festgesetzte durch das Reich

angenommen und zum Theil näher bestimmt wurde. Die beiden Seemächte erhielten vortheilhafte Handelsverträge mit Frankreich. England ließ sich von Frankreich versprechen, daß dasselbe den Sohn des Königs Jakob II., den Prätendenten genannt, nie wieder unterstützen wolle, und erhielt die Anerkennung der protestantischen Erbfolge, nach welcher für die Zeit nach Anna's Tode dem Kurfürsten von Hannover der Thron bestimmt war, weil Jakobs I. Enkelin, die Tochter des pfälzischen Friedrich V., Ernst August zum Gemahl gehabt hatte. Dieser Theil des Vertrags hatte für England besondere Wichtigkeit, weil es dadurch die Gefahr beseitigt hatte, seinen Thron, wenn ihn auch die Nachkommen Jakobs II. nicht erhielten, von dem katholischen Hause Savoyen in Anspruch genommen zu sehen, dessen jetziges Haupt, der Herzog Victor Amadeus II., eine Tochter des Herzogs Philipp von Orleans, Bruders Ludwigs XIV., und einer Tochter Karls I. zur Ehe hatte. An Landabtretungen erhielt England von Frankreich in Amerika die von Canada aus allmälig besetzten Länder an der Hudsonsbay, sowie Akadien und Neufundland. Außerdem mußte Frankreich in Amerika an Portugal das Gebiet zwischen dem Maranon und dem Oyapok überlassen, das es demselben von seinen in Guyana gelegenen Besitzungen aus streitig gemacht hatte. Der eigentliche Gegenstand des Streites, die spanische Monarchie, wurde getheilt. Spanien mit seinen amerikanischen Besitzungen verblieb dem Könige Philipp unter der Bedingung, daß nie die Kronen Frankreichs und Spaniens auf einem Haupte vereinigt werden sollten. Was aber die Verbündeten außerhalb Spaniens von der spanischen Monarchie erobert hatten, ward mit einigen Ausnahmen für Oestreich bestimmt. In den ehemals spanischen, nunmehr östreichischen Niederlanden erhielt die Republik der Niederlande das Besatzungsrecht in einer Reihe von Festungen, die zu ihrem Schutze gegen Frankreich eine Barriere bilden sollten. Die Insel Sicilien wurde dem Herzoge von Savoyen übergeben, für welchen damit die Erhebung zur Königswürde verbunden war. Zugleich dehnte sich die Herrschaft Savoyens weiter in die zum Flußgebiete des Po gehörenden Alpenthäler aus. Das Herzogthum Mantua, dessen letzter Herzog wegen seines Anschlusses an Frankreich mit der Acht belegt im Jahre 1708 gestorben war, erhielt Oestreich mit Ausnahme des dazu gehörigen Antheils an Montferrat, welcher Savoyen zufiel. Preußen erhielt nun, nachdem es schon im Laufe des Krieges von allen übrigen Staaten als Königreich anerkannt worden, dieselbe Anerkennung von Frankreich und Spanien. Außerdem vermehrte sich sein rheinisches Gebiet durch den sogenannten oberen Theil von Geldern, der, von dem übrigen Geldern durch brabantisches und klevisches Gebiet geschieden, unter spanischer Herrschaft verblieben war. So vermehrte die aus einem deutschen Reichsfürstenthume hervorgegangene Macht, die im nordöstlichen Deutschland

und drüber hinaus ihre Grundlagen hatte, ihre Besitzungen im nordwestlichen. Schon vorher hatte König Friedrich I., als Sohn einer Tochter des Oranischen Hauses, in Folge des Todes Wilhelms III. einen Theil der vielen zerstreuten Besitzungen dieses Hauses in Besitz genommen. So waren die Grafschaft Lingen an der Ems und das Fürstenthum Neuenburg oder Neufchatel am Jura preußisch geworden, während die an das jetzt preußische Geldern anstoßende Grafschaft Mörs, ein altes Lehen des Herzogthums Cleve, sich aus einer mittelbaren Besitzung in eine unmittelbare verwandelt hatte. Zu derselben Zeit war in Folge von Ansprüchen, die von anderer als Oranischer Seite herstammten, die Grafschaft Tecklenburg, zwischen Münster und Osnabrück, zwischen Lingen und Ravensberg gelegen, dem jungen Königreiche zugefallen. Dagegen mußte dasselbe zu Utrecht auf das französische Fürstenthum Orange verzichten. Dem deutschen Reiche gegenüber gab Frankreich alles auf der rechten Rheinseite Eroberte auf, behielt aber außer dem gesammten Elsaß noch die Festung Landau, so daß auch dieser Krieg von dem Reiche mit einem Opfer bezahlt wurde. Um für die Folge nicht bloß die Straßen über die Grenzen offen zu haben, sondern auch innerhalb derselben der Unterstützung gewiß zu sein, bewirkte es die Wiederherstellung der beiden bairischen Fürsten, des Kurfürsten von Baiern und des Erzbischofs von Köln, während der Kaiser für die noch jetzt dem Hause Bourbon widerstrebenden Catalonier, die er aus edleren Beweggründen zu schützen wünschte, keine Schonung hergebrachter Rechte erlangen konnte. Der Friede gab dem Könige von Frankreich einen Theil dessen, was er erstrebt hatte, und rettete ihn vor der Züchtigung, zu welcher der Krieg eine Zeitlang die Gegner in Stand zu setzen geschienen. Nichtsdestoweniger war der Krieg verhängnißvoll für Frankreich, indem er dasselbe in einer solchen Erschöpfung zurückließ, daß der König durch ihn die Verkehrtheit und Verderblichkeit seiner auf europäische Hegemonie gerichteten Bestrebungen am meisten offengelegt hatte und ihm, als er im Jahre 1715 starb, der allgemeine Unwille seiner Unterthanen folgte.

24. Länger, als der spanische Erbfolgekrieg, währte ein zwischen den Staaten des Nordens ebenfalls zu Anfange des Jahrhunderts ausgebrochener Krieg, der dort die Vertheilung der Macht veränderte, indem er Schweden mit einem großen Theil seiner Besitzungen seinen bisherigen Einfluß entzog und Rußland dem Westen soviel näher brachte, daß es nicht nur der Civilisation zugänglicher wurde, sondern an den Staatshändeln Europa's Theil zu nehmen anfangen konnte. Schweden war hinsichtlich seiner inneren Kraft durch Karl XI. beträchtlich gehoben worden. Er hatte Krongüter, die unter Christinens Regierung in die Hände des Adels gekommen, wiedergewonnen und durch vortheilhafte Verwaltung derselben die Staatseinkünfte so verbessert, daß an die Stelle der

Abhängigkeit, in welcher er bei Mangel an Geldmitteln sich dem Adel gegenüber befunden hatte, ein Uebergewicht trat, welches den Adel von ihm abhängig machte. Zugleich hatte sich der Wohlstand des Landes gehoben, indem nach dem Muster der niederländischen Republik Handel und Gewerbe gefördert worden waren. Als daher Karl XI. im Jahre 1697 starb, hinterließ er einen Staat, welcher nach den damaligen Staatsverhältnissen sich um so mehr unter den Staaten ersten Ranges behaupten zu können schien, als die königliche Gewalt freier denn früher über dessen Kräfte verfügte. Doch die ganze Macht des Staates ruhte auf einer nicht sehr sichern Grundlage, da an dem augenblicklichen Zustande die Persönlichkeit des verstorbenen Königs den größten Antheil hatte und leicht der nur zurückgedrängte Adel mit der königlichen Gewalt die Stärke des Reiches vermindern konnte. Dazu kam, daß die auswärtigen Besitzungen Schwedens, deren Verlust die ganze Stellung des Staates ändern mußte, Gegenstand des Bemühens für benachbarte, zum Theil in raschem Aufstreben begriffene Staaten waren, deren Gebieten sie sich auf eine naturgemäßere Weise, als dem jenseits des Meeres gelegenen Schweden, anzuschließen schienen. Karls XI. Sohn und Nachfolger Karl XII. stand bei seiner Thronbesteigung noch in sehr jugendlichem Alter, und man hatte von seinen Fähigkeiten eine geringe Meinung. Darauf bauten benachbarte Fürsten Pläne, ihre Macht auf Schwedens Kosten zu erweitern. Der König Friedrich IV. von Dänemark suchte eine Gelegenheit, die an Karl X. verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, und mußte schon, wenn er gegen die Gottorp'sche Linie des Hauses Holstein seine Hoheitsrechte geltend machte, einen Krieg mit Schweden voraussehen, da Karls XII. Schwester mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp vermählt war. Der König August von Polen und der Zar Peter von Rußland suchten, der eine Lifland und Esthland, der andere Ingermanland und Karelien zu erobern. Nur der Kurfürst von Brandenburg blieb den gegen Schweden gerichteten Bestrebungen fremd, so nahe ihm der Wunsch liegen konnte, die schwedischen Besitzungen, die sein Vorgänger sich durch den Frieden zu St. Germain hatte entziehen sehen, bei dieser Gelegenheit wiederzugewinnen. Jene drei Fürsten traten daher im Jahre 1699 zu einem förmlichen Bündnisse gegen den Schwedenkönig zusammen, und im folgenden Jahre begann der Krieg, der den Norden von der Theilnahme an den damaligen Händeln des Südens fernhielt, der Krieg, der als der dritte große von Schweden diesseits des Meeres geführte für dasselbe die Reihe großer Kriegsthaten schloß.

25. Dazu, daß der Krieg die Stellung der Mächte im Norden veränderte, trug vor Allem die innere Veränderung bei, welche sich in Rußland zugetragen hatte. Peter, der dritte Sohn Alexei's, war eigentlich in Verbindung mit dessen zweitem Sohne Iwan auf den älte-

sten gefolgt, und für ihn, der noch unmündig, sowie für Iwan, der geistesschwach war, hatte die Schwester Sophia die Vormundschaft übernommen. Sophia suchte den jüngsten Bruder, dessen kräftige Natur ihr bei Gelüsten nach eigner Herrschaft Furcht einflößte, zu verdrängen. Ein Mittel, das hierzu gewählt wurde, war für die Zukunft Rußlands folgenreich. Man ließ ihn in dem Dorfe Preobraschenskoi bei Moskau aufwachsen unter einer Schaar junger Russen, deren Zügellosigkeit ihn verführen und zur Herrschaft untauglich machen, und unter ausländischen Lehrern, deren Einfluß ihn zu dem einheimischen Wesen in Gegensatz bringen und ihm den Haß der Russen zuziehen sollte. Aus den Gefährten wurde für ihn eine kriegerische Schaar, in welcher er unter den ihm gegebenen Lehrern die Schule seiner eigenen militärischen Bildung durchmachte, und die Lehrer, unter denen ein Genfer mit Namen Lefort den meisten Einfluß auf ihn gewann, erweckten in ihm ein lebendiges Verlangen nach den Künsten des Auslandes, welches die Wurzel seiner Bemühungen für Einführung abendländischer Civilisation wurde. Wie er heranwuchs, zeigte sich, daß der Schauplatz seiner Jugendspiele die Wiege einer für die gegenwärtige Regierung gefährlichen Macht geworden war. Sophia trat feindlich gegen Peter auf, aber dieser kam einem auf ihn gemachten Anschlage zuvor und fand, da der Patriarch sich für ihn erklärte, so viel Unterstützung, daß Sophia sich im Jahre 1689 in ein Kloster zurückziehen mußte. In den ersten Jahren seiner eigenen Regierung fuhr er fort, durch Nachahmung ausländischer Muster seine Macht zu stärken. Es wurde eine Schaar von Truppen gebildet, die nach westeuropäischer Art geübt und von Fremden befehligt war. Erfolgreiche Schritte auf seiner Bahn glaubte aber Peter nur durch Gewinnung von Küsten und Gründung einer Seemacht thun zu können. Die Theilnahme an dem Kriege gegen die Türken verschaffte ihm Asow und rief die Anfänge einer Seemacht in's Leben. Für seine Zwecke war noch erforderlich, daß er durch Besitz eines Theils der Ostseeküsten das auf dem asowschen Meere Angefangene ausbildete. Doch, wie sehr auch zu einem Kriege gegen Schweden geneigt, konnte er gegen dessen bewährte Kriegstüchtigkeit den Kampf nicht aufnehmen. Dagegen trachtete er nach eigner Kenntniß der Länder, in welchen das Seewesen mit aller auf dasselbe bezüglichen Thätigkeit in höchster Blüthe stand, der Niederlande und Englands. Auf der Reise dahin trat er schon in eine seinen Zwecken entsprechende Verbindung mit König August von Polen. In den Ländern des Welthandels fand er freundliche Aufnahme, da für dieselben Rußland große Wichtigkeit hatte und durch Entwicklung seiner Pläne noch größere erhalten mußte. Vorzügliche Ausbeute für die von ihm erstrebte Kenntniß bot ihm der Aufenthalt in Amsterdam, wo er mit den bedeutendsten Staatsmännern so vertrauten Verkehr

pflegte, daß gerade niederländisches Wesen für Rußlands Umgestaltung bestimmend wurde. Schon aus der Fremde versorgte er sein Reich mit Handwerkern, die dort die Werkzeuge für Ausführung seiner Pläne werden sollten. Er selbst arbeitete, um von dem Wesen des Schiffbaues genaue Kenntniß zu erhalten, in dem unweit Amsterdam gelegenen Sardam eine Zeitlang als Zimmermann. Die fortdauernden Bemühungen für Einführung fremden Wesens riefen aber in Rußland eine Gegenwirkung hervor, deren Träger die von Iwan IV. errichtete Kriegsmacht der Strelitzen und die Geistlichkeit waren. Die Kunde von einer Empörung, durch welche Sophia aus ihrer klösterlichen Haft auf den Thron gehoben werden sollte, beschleunigte Peters Rückkehr, und da die von ihm gebildeten Truppen bereits über die Strelitzen gesiegt hatten, schritt er planmäßig fort in der Einführung abendländischer Civilisation. Zu dem Ende griff er in die Angelegenheiten der Kirche ein und machte dadurch, daß er die Stelle des Patriarchen vom Jahre 1700 an unbesetzt ließ, den Anfang mit der Unterwerfung der Kirche unter seinen Willen, so daß die russische Kirche, die schon längst das Beispiel eines Schisma's im Bereiche der schismatischen griechischen Kirche geliefert hatte, zum Werkzeuge für die Ausbildung einer unbedingten Herrschergewalt geworden ist. Die Civilisation, die Peter einführte und um derentwillen er selbst dem geselligen Leben neue Regeln auflegte, blieb aber eine äußerliche, mit dem russischen Wesen nicht verwachsende. Ihr gegenüber bewährten die Russen die schon zur Zeit der Mongolenherrschaft bewiesene Zähigkeit, vermöge deren sie sich der Herrschaft aufgedrungener Gesetze bequemten, ohne ihnen ihre Eigenthümlichkeit zum Opfer zu bringen. Es kam also Neues in das Land, ohne daß sich unter seinem Einflusse das Alte umgebildet hätte. Peters Blick reichte aber auch nicht so weit, daß er die Erhebung, die er seinem Reiche zugedacht hatte, durch eine sittliche Stärkung hätte bewirken wollen. Die Bildung aller derjenigen Staaten, denen er nacheiferte, hatte zu ihrer Grundlage, wenn auch das Bewußtsein davon sich geschwächt hatte, die durch die christliche Kirche begründete Gesittung. In Rußland aber hatte das schismatische Christenthum den erziehenden Einfluß nicht auszuüben vermocht, der im Westen von Rom ausgegangen war. Seine Bewohner wurden daher mit den auch für das übrige Europa noch neuen Ergebnissen eines allgemeinen Handelseifers bekannt, ehe die Religion ihren veredelnden Einfluß an ihnen erprobt hatte. War schon in den westeuropäischen Ländern das zur Herrschaft über Staats- und Lebensverhältnisse gelangte Handelswesen der christlichen Durchbildung hinderlich, so bildete es, nach Rußland verpflanzt, keine Grundlage wahrer Cultur. In der Person des Zaren selbst zeigte sich, wie ein hoher Grad von Barbarei mit emsigem Bemühen für die Theilnahme an den Vortheilen

der Civilisation vereinbar war. Der Name des Großen, den man ihm beigelegt hat, bezeichnet nur die Größe des durch ihn der Regierungsweise gegebenen Umschwungs und der durch ihn in der Stellung seines Staates bewirkten Veränderung.

26. Das Bündniß, in welchem der König August von Polen, der zur Behauptung seiner Königswürde eines Krieges zu bedürfen glaubte, einerseits mit dem Könige von Dänemark und anderseits mit dem Beherrscher des seit dem Frieden von Karlowitz gegen Süden beruhigten Rußlands gemeinschaftlichen Angriff auf Schweden beschlossen hatte, verlor schon im Jahre 1700 einen von seinen Genossen. Der König von Schweden zeigte plötzlich, als sich die Gefahr näherte, eine von seiner Umgebung nicht geahnte Thatkraft, und als die Dänen den Krieg durch Einrücken in Holstein eröffnet hatten, machte er mit Unterstützung einer holländisch-englischen Flotte einen so raschen und so nachdrücklichen Angriff auf Seeland, daß der König von Dänemark, der auf ein baldiges Erscheinen polnischer Hülfe nicht rechnen konnte, den Frieden suchen mußte. Eilig schied Friedrich IV. durch förmlichen Vertrag zu Travendahl in Holstein aus dem gegen Schweden geschlossenen Bunde und verzichtete auf die Hoheit über Holstein-Gottorp. Indessen war König August in Lifland, der Zar Peter in Esthland eingedrungen. Nach der Rückkehr aus Seeland verließ Karl noch im Jahre 1700 Schweden ein zweites Mal zum Kampfe gegen die Russen. Die Schweden bewährten den alten Kriegsruhm durch einen großen Sieg, den sie bei Narwa über die an Zahl weit überlegnen Feinde erfochten. Darauf warf sich Karl mit großem Ungestüm auf den dritten seiner Gegner. Während er dem Zaren Zeit ließ, sich von seiner Niederlage zu erholen, neue Rüstungen zu veranstalten und in den schwedischen Besitzungen Eroberungen zu machen, betrieb er den Krieg in Polen mit dem äußersten Eifer, da er den König, welchem in seinem Reiche eine abgeneigte Partei gegenüber stand, mit Hülfe derselben stürzen wollte, um durch Erhebung eines neuen Königs sich dauernden Einfluß in Polen zu verschaffen. August, der bei der Erbärmlichkeit der polnischen Verhältnisse die Mittel zur Führung des Krieges hauptsächlich aus seinem Kurfürstenthum ziehen mußte, ward ungeachtet der Tapferkeit seiner sächsischen Truppen im Jahre 1701 nebst einem russischen Hülfsheere bei Riga geschlagen. Die Einnahme von Warschau und von Krakau im Jahre 1702, die Siege bei Klissow im Jahre 1702 und bei Pultusk im Jahre 1703, die Einnahme von Lemberg im Jahre 1704 bezeichnen den ferneren Gang des Krieges, der die Sachsen aus Polen vertrieb und dem Könige von Schweden die Möglichkeit gewährte, eine Regierungsveränderung einzuleiten. Karl suchte es jetzt durchzusetzen, daß der von ihm zur Königswürde ausersehene Stanislaus Leszinsky

gewählt würde. Er erreichte aber seine Absicht nur theilweise, sofern er nicht alle die polnischen Großen für denselben stimmen konnte und daher die Wahl, die unter dem Einflusse der schwedischen Waffen im Jahre 1704 bei Warschau erfolgte, nur das Werk einer kleinen Zahl von Wählern war. Es folgte jetzt ein Hin- und Herziehen der Schweden in dem nur theilweise bezwungenen und gegen den fremden Herrn nicht minder als gegen seine gewählten Könige ungefügigen Polen. August zog sich nach Lithauen zurück, und da er sich zu Grodno mit einem russischen Heere vereinigte, ward Karl in diese Gegend gelenkt, wo er auch gegen die Russen beschäftigt blieb, während August im Westen seines Reiches seine Sache herzustellen suchte. Das Zurückweichen der Russen brachte endlich den Schweden bis nach Volhynien, wo er, ohne die Feinde erreichen zu können, sich begnügen mußte, dem von ihm erhobenen Könige Anerkennung zu verschaffen. August hatte inzwischen den Unfall gehabt, daß seine über Schlesien aus Sachsen neu angelangten sächsischen Truppen durch die von Karl im Westen zurückgelassenen Schweden im Jahre 1705 bei Fraustadt eine neue Niederlage erlitten. Als Karl im Jahre 1706 aus Volhynien zurückkehrte, unternahm er es, seinen Gegner mittelst Eindringens in Sachsen völlig zu vernichten. Es kümmerte ihn nicht, daß er hierzu das Gebiet des deutschen Reiches und des Kaisers mittelst eines Durchzuges durch Schlesien verletzen mußte. Wie für Augusts sächsische Truppen der Weg durch Schlesien geführt hatte, durchzog der Schwedenkönig dieses Land, ohne auf die Beschwerde des in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelten Kaisers zu achten. Sachsen wurde, wenn auch Karl die schwedischen Greuel des dreißigjährigen Krieges nicht nach Deutschland zurückführte, vielmehr durch die Zucht seines Heeres dem Lande die Lasten erleichterte, durch Kriegssteuern hart gedrückt, und als er westwärts von Leipzig im Lager zu Altranstädt stand, schloß er mit den Bevollmächtigten Augusts, der in Polen geblieben war, noch im Jahre 1706 einen Frieden, wodurch dieser auf den polnischen Thron verzichtete und dem Bündnisse mit Rußland entsagte. Die Bekanntmachung dieses Friedens hatte die Rückkehr Augusts aus Polen nach Sachsen zur Folge. Doch blieb der Sieger, der jetzt auf dem Gipfel seiner Macht stand, noch bis tief in das Jahr 1707 zu Altranstädt und fuhr fort, den bezwungenen Gegner ungeachtet persönlich höflicher Begegnung seine Macht durch die dem Lande aufgelegten Leistungen fühlen zu lassen. Hier war es auch, wo Marlborough zu ihm kam, um die Schritte zu vereiteln, durch welche Ludwig XIV. den nordischen Eroberer, der jetzt den östreichischen Landen so nahe stand, der sogar schon für die Protestanten Schlesiens dem Kaiser Zugeständnisse abgedrungen hatte, zur Erneuerung der alten Verbindung Schwedens mit Frankreich zu bewegen suchte.

27. Endlich wandte sich Karl gegen den dritten seiner Gegner und es begann der Theil des Krieges, der Schweden seiner Uebermacht beraubte. Peter hatte seit der Schlacht bei Narwa an der Verbesserung seines Heerwesens gearbeitet, und durch die Hartnäckigkeit, mit welcher Karl den König von Polen verfolgte, war es ihm möglich geworden, in denjenigen Ostseeländern, auf die er von Anfang an sein Absehen gerichtet, festen Fuß zu fassen. Im Jahre 1703 war er Herr von Ingermannland, und hier wurden mit großem Aufwande von Menschenkraft und Menschenleben die Städte Petersburg in sumpfigen Gegenden an der Mündung der Newa, und Kronstadt auf der vor der Mündung dieses Flusses liegenden Insel Retusari angelegt, um die Stützpunkte der russischen Herrschaft an der nun endlich gewonnenen westlichen Küste zu bilden. In fernerem Fortschritte hatte Peter im Jahre 1704 Narwa erobert, aber im darauf folgenden Jahre von einem schwedischen Heerführer eine Niederlage in Kurland erlitten und in den nächsten Jahren sich vor Karl aus Kurland und Lithauen über Volhynien in sein Reich zurückziehen müssen. Erst Karls Aufenthalt in Sachsen hatte ein neues Vordringen nach Polen gestattet, wo er den Meister spielte, und wo noch nach Abschluß des Friedens zu Altranstädt ein sächsisch-russisches Heer ein schwedisches bei Kalicz besiegte. Nach der Rückkehr aus Sachsen schickte Karl sich zu einem entscheidenden Schlage an, indem er einen Angriff auf das Innere des russischen Reiches vorbereitete. Sobald er seine Feinde zum zweiten Male aus Lithauen geworfen, knüpfte er eine Verbindung mit einem aufrührerischen Kosakenhetman Mazeppa und richtete, um sich mit demselben zu vereinigen, seinen Lauf nach der vom unteren Dnjepr durchflossenen Ukraine, die das Grenzland, ehemals des polnischen, jetzt des russischen Reiches gegen die tartarischen Gebiete am schwarzen Meere bildete. Dieser Zug war sein Verderben. Die Beschwerden des Weges, der durch Waldungen und Sümpfe führte, rieben einen großen Theil des Heeres auf, eine Heeresabtheilung, die ihm mit Zufuhr folgen sollte, kam nach einer durch die Russen erlittenen Niederlage sehr geschwächt und ohne die gehofften Vorräthe an, und Mazeppa's Versuch, die Kosaken zu einer Erhebung gegen den Zaren zu vermögen, war schon vereitelt, so daß er nur wenig für seinen Bundesgenossen thun konnte. Die Belagerung Pultawa's, das ein Stützpunkt werden sollte, mißlang, und der Zar, der mit einem Heere erschien, überwand im Jahre 1709 seinen bisher siegreichen Gegner vor dieser Stadt in einer großen Schlacht. Flüchtig eilte der besiegte König, der gleich Pyrrhus weniger für sein Reich als für den Genuß der kriegerischen Thätigkeit lebte, durch die unwirthlichsten Steppengegenden nach dem unteren Bug auf türkisches Gebiet, um fern von seinem Reiche und allen seinen Hülfsquellen ein Abenteurerleben zu beginnen. Er verschmähte es, was

er gekonnt hätte, durch Ungarn und Deutschland flüchtig nach seinem Staate zurückzukehren. Sein Plan ging dahin, mit Hülfe der Türkei, die er zu neuen Feindseligkeiten gegen Rußland aufzuregen hoffte, sich durch Rußland den Rückweg in siegreichem Kampfe zu bahnen. Er fand auch bei den Türken als Feind ihres Feindes gastliche Aufnahme in der am Dnjester gelegenen Stadt Bender, und Anfangs hier, später in dem weiter den Fluß hinauf gelegenen Warnitza, lebte er, von dem förmlich gelagerten Reste seines Heeres umgeben, bis zum Jahre 1714 in Unterhandlungen mit dem Hofe zu Constantinopel, in welche sich bei dem Wechsel der dortigen Absichten und der Kühnheit seiner eigenen Ansprüche mannigfaltige Streitigkeiten mischten.

28. Nachdem Karl von dem bisherigen Schauplatze des Krieges verschwunden war, erhob sich in Polen die durch ihn niedergeworfene Partei, und der Kurfürst August, der den Frieden von Altranstädt als einen erzwungenen für ungültig erklärte, trat wieder als König auf, während Leszinsky, der sich zu behaupten wenig Aussicht hatte, auf den Widerstand verzichtete. Es erneuerte sich nun auch das Bündniß der drei Mächte, welches den Krieg hervorgerufen hatte. Doch wollte es auch jetzt nicht gelingen, den König von Preußen in dasselbe zu ziehen. Dieser veranlaßte vielmehr, da er den Krieg von dem nördlichen Deutschland fern zu halten suchte, im Jahre 1710 das neue Haager Concert, in welchem unter Mitwirkung Frankreichs und der beiden Seestaaten Deutschland für diesen Krieg als parteilos erklärt wurde, so daß dadurch mittelbar auch den schwedischen Besitzungen in Deutschland Schutz zugesichert war. Peter eroberte nun Esthland und Lifland, und nahm diese Länder, da er allein sie erobert hatte, ohne Rücksicht auf Polen für sich allein in Besitz. Die Kriegserklärung, zu welcher Karl von Bender aus die Türken getrieben hatte, rief ihn nach dem Süden, wo die Fürsten oder Hospodare der Moldau und der Walachei ihre Hülfe gegen die Türken zusagten. Doch der Hospodar der Walachei, der sich wieder den Türken zuwandte, brachte durch diesen Verrath den Zaren im Jahre 1711 am Pruth in eine gefahrvolle Stellung zwischen zwei türkischen Heeren. Aus der Gefahr rettete ihn Katharina, die im Jahre 1702 bei Eroberung der lifländischen Stadt Marienburg in russische Gefangenschaft gerathen war und jetzt als seine Gemahlin ihn auf dem Feldzuge begleitete. Sie bestach durch ihr Geschmeide den türkischen Heerführer, so daß ein Friede geschlossen wurde, in welchem sich Peter durch Aufgebung aller am Meere gelegenen Gegenden mit Einschluß Asows die Freiheit erkaufte. Karls Hoffnungen waren vereitelt und ungeachtet man in Constantinopel jetzt seine Entfernung wünschte, wußte er durch Steigerung der Forderungen, die er zu dem Ende machte, die Unterhandlungen immer wieder in die Länge zu ziehen, in der Hoff-

nung, daß in der Umgebung des Sultans eine Umstimmung zu seinen Gunsten erfolgen werde. Peter wendete sich nach Polen, um die schwedische Partei daselbst vollends zu unterdrücken. Von hier aus reichte er auch seinen beiden Verbündeten die Hand, die ungeachtet des Haager Concerts die schwedischen Besitzungen an der Ostsee und an der Weser angriffen. Die Schweden, außer Verbindung mit ihrem Könige, suchten ihre Besitzungen in Deutschland dadurch zu retten, daß sie dieselben parteilosen Mächten zur Verwahrung übergaben. So kam Preußen im Jahre 1713, nachdem auf Friedrich I. dessen Sohn Friedrich Wilhelm I. gefolgt war, doch endlich in Verbindung mit Schwedens Feinden. Es erhielt unter Zustimmung des Zaren und des Königs von Polen das Recht, Stettin bis zum dereinstigen Frieden zu besetzen. Kurz vorher war ein schwedisches Heer, das bei Gadebusch in Mecklenburg die Dänen geschlagen hatte und dann in Holstein eingerückt war, nach dem Eintreffen sächsischer und russischer Truppen in Tönningen an der Mündung der Eider eingeschlossen worden und hatte nur durch Verzichten auf ferneren Kampf sich befreien können. Zugleich gewannen die Verbündeten einen neuen Genossen an dem Kurfürsten Georg von Hannover, seit dem Jahre 1714 auch König von England, indem Dänemark die Herzogthümer Bremen und Verden, die es schon erobert hatte, ihm für eine Geldsumme zu überlassen versprach. Während Schweden in Deutschland so bedrängt war, verlor es auch Karelien und Finnland an die Russen.

29. Endlich kam Karl, den man fast vergessen hatte, aus Demotika bei Adrianopel, das ihm die Türken zuletzt als Aufenthaltsort angewiesen, im Jahre 1714 durch Ungarn und Deutschland nach Stralsund. Die Nachricht, daß man in Schweden seiner Schwester Ulrike Eleonore die königliche Gewalt zu übertragen beabsichtige, hatte sein hartnäckiges Zaudern besiegt. Der Krieg der Verbündeten ging fort, und Preußen trat wegen Karls Weigerung, für Uebergabe Stettins die auf dessen Verwahrung verwendeten Kosten zu ersetzen, entschieden auf deren Seite. Im Jahre 1715 wurde die Insel Rügen durch ein von dem Fürsten Leopold von Dessau geführtes, von Dänen und Sachsen verstärktes preußisches Heer erobert, und Stralsund, aus welchem der König sich nach Schweden einschiffte, mußte sich, wie im folgenden Jahre Wismar, an die Verbündeten ergeben. Schweden hatte Alles, was es jenseits des Meeres besaß, verloren, und die Erschöpfung, an der es litt, schien seine Lage rettungslos zu machen. Dennoch trug sich Karl in der Hoffnung, eine letzte Anstrengung werde auf den Abschluß eines Friedens noch günstig einwirken können, mit neuen Plänen, und der jüngst in seine Dienste getretene Minister Görz wußte neue Mittel zur Kriegführung zu schaffen und suchte durch Unterhandlung den Zaren von den

übrigen Feinden Schwedens zu trennen. Die neuen kriegerischen Anstrengungen waren gegen Dänemark gerichtet und sollten dieses durch Eroberung Norwegens demüthigen. Doch diese Unternehmung endete, nachdem sie seit dem Jahre 1716 wenig Erfolg gehabt, im Jahre 1718 die Laufbahn des Königs. Er eröffnete den dritten der gegen Norwegen gerichteten Feldzüge mit Belagerung der im Süden Norwegens gegen Schweden hin gelegenen Grenzfestung Friedrichshall, die er schon in dem ersten vergeblich belagert hatte. Während dieser zweiten Belagerung wurde der König, wahrscheinlich durch Jemanden aus seiner Umgebung, erschossen. Daß im folgenden Jahre Görz, der die Seele der Verwaltung gewesen, einer Anzahl von Staatsverbrechen angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde, war ein deutliches Zeichen von dem Dasein einer Partei, die sich heftig nach einer Veränderung in den Verhältnissen des Staates gesehnt hatte. Eine große Veränderung folgte auch dem Tode des Königs, da der Adel die einst an Karl XI. verlorene Macht im vollsten Maße wiedergewann. Die Schwester des Königs, Ulrike Eleonore, die mit Uebergehung des von der älteren Schwester Hedwig Sophia abstammenden Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp den Thron bestieg, erhielt in der That nur sehr geringe Macht, und als sie im Jahre 1720 die Regierung ihrem Gemahl Friedrich von Hessen-Kassel übertrug, mußte dieser von den Reichsständen bei der Bestätigung sich neue Beschränkungen gefallen lassen. Die neue Regierung Schwedens verließ bei ihren Bemühungen um Frieden den von Görz eingeschlagenen Weg, den mächtigsten der Gegner zuerst abzufinden. Sie brach die mit Peter begonnenen Unterhandlungen ab, und man schloß zuerst Frieden mit dem Könige Georg von England. Derselbe behielt als Kurfürst von Hannover gegen die bedungene Geldsumme die schwedischen Besitzungen an der Weser. Dann erkannte man den König August von Polen an, wogegen dieser dem Gegenkönige eine Geldsumme zahlen und demselben die Beibehaltung des königlichen Namens bewilligen sollte. Es folgten Preußen und Dänemark, von denen das erstere den von ihm besetzten Theil Vorpommerns von Stettin bis an die Peene nebst den beiden Inseln Usedom und Wollin erhielt, das letztere seine Eroberungen gegen eine Geldentschädigung zurückgab. Am ungünstigsten fiel Schwedens Friede mit dem Zaren aus, der im Unwillen auf die neue Regierung, um sie zum Frieden zu zwingen, die nordwärts von Stockholm gelegene Landschaft Upland durch ein gelandetes Heer furchtbar hatte verwüsten lassen. In dem zu Nystadt in Finnland im Jahre 1721 geschlossenen Frieden ging der Zar mit dem größten Gewinne aus dem großen Kriege hervor, indem er von allen ehemals schwedischen Gebieten nur Finnland und einen Theil Kareliens zurückgab. Er hatte sein Reich als die Hauptmacht

des Nordens an Schwedens Stelle gesetzt und nahm den Namen eines Kaisers von Rußland an, wie ihm auch der Name Peters des Großen damals beigelegt wurde. Bezeichnete der eine dieser Namen den Umschwung, welchen er dem Leben des Staates gegeben, so deutete der andere darauf hin, daß er, als der Nachfolger der oströmischen Kaiser, sich dem römisch-deutschen Kaiser zur Seite stelle. Doch wurde der neue Kaiser des Ostens nicht der Schirmherr der griechischen Kirche, sondern vermöge der Vereinigung geistlicher und weltlicher Gewalt, die er für den größten Theil ihrer Bekenner besaß, erhielt er auch ihr gegenüber Machtbefugnisse von einer Ausdehnung, wie sie sonst nirgendwo vorkam.

30. Mit der Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges und des nordischen Krieges war der Besitzstand der europäischen Staaten noch nicht für die Dauer festgestellt. Eine Ungeduld, mit der man nach Gelegenheit zu Vergrößerung des Besitzes haschte, war ein nothwendiges Ergebniß der die Welt beherrschenden Handelspolitik. Vermehrung des Besitzes war für die meisten Staaten ein Gegenstand eifrigen Trachtens wegen des mittelbaren Vortheiles, den sich der Handel davon versprechen konnte. Diese Unruhe entsprach dem hastigen Drängen und Treiben, in welches die Einzelnen in jedem Staate geriethen, wenn eine große Handelsunternehmung die Aussicht auf Reichthum eröffnete. Das Hauptaugenmerk derjenigen, welche die Staaten leiteten, war dem Verhältnisse zugewandt, in welchem sich ein jeder derselben hinsichtlich der Macht zu den anderen befand. Die hieraus entspringenden Bemühungen nahmen um so stärker die Kräfte in Anspruch, als die höheren Zwecke des Staatslebens mehr und mehr aus den Augen verloren wurden und man Steigerung der Einkünfte und der Streitmacht als Hauptaufgabe für die Kunst des Staatsmannes anzusehen begann. Wie einmal die Staatskunst diesen Weg eingeschlagen hatte, wurde das Beharren auf demselben eine Nothwendigkeit, da für jeden Staat nur möglichst ausgedehnte Mittel des kriegerischen Widerstandes Sicherheit gewährten. Man ahnte es nicht, wie man den Staat, da man ihn auf bloß mechanische Weise befestigte, in seinen tiefsten Grundlagen schwächte, und wie der Mangel an Gerechtigkeit in den Beziehungen der Staaten unter einander ein verderbliches Beispiel für das Verhalten der Unterthanen gegen die Regierungen wurde. Dazu kam das die Sittlichkeit höhnende Beispiel, durch welches in Frankreich der Hof auf das eigene Land und in die Fremde hinein zerstörend wirkte. Als im Jahre 1715 Ludwig XIV. gestorben, war sein Staat zwar von der Stelle, auf die er ihn gewaltsam gehoben, bereits verdrängt, aber noch behauptete das Leben des Hofes den Einfluß, den es unter ihm erhalten. Dieser Einfluß mußte aber bei der Gestalt, die der Hof jetzt annahm, eine Lossagung von aller Sitte, die nur die Vorbereitung zur Lossagung von

staatlicher Ordnung war, vorbereiten. Die Krone ging auf Ludwigs Urenkel Ludwig XV. über, bei dessen Minderjährigkeit eine vormundschaftliche Regierung nothwendig ward. Diese wurde dem Herzog Philipp von Orleans, dem Sohne von Ludwigs XIV. Bruder übertragen. In ihm erhielt das lasterhafteste Leben nicht bloß einen Anhänger, sondern einen Vertreter. Denn der Zügellosigkeit der Sitten, der sich der Regent und seine Genossen ergaben, und die in näherer und fernerer Umgebung Nachahmung fand, folgte auch bald eine förmlich ausgebildete Lehre von der Erlaubtheit sinnlicher Lust, und Hand in Hand damit ging eine unverhohlene Lossagung vom christlichen Glauben, durch welche jeder Damm gegen den Strom der Unsittlichkeit eingerissen wurde. Die Regierung des Herzogs von Orleans, die bis zu dessen Tode im Jahre 1723 dauerte, wußte in dem durch Ludwigs XIV. Kriege erschöpften und zerrütteten Lande auch auf dem Wege der mechanischen Staatskunst nichts zu schaffen. Ihr gehört der Plan eines Schotten Namens Law, die Schulden des Staates zu tilgen. Das Mittel sollte eine Bank sein, die das Vermögen der Einzelnen gegen Schuldverschreibungen an sich zog und diesen dafür Antheil an dem Gewinne einer auf Entdeckung von Gold- und Silberminen in Louisiana gerichteten Unternehmung versprach. In der Hoffnung auf Reichthum ließen Viele sich von den Lockungen, mit denen das neue Unternehmen prunkte, sich verlocken und man steigerte die Betheiligung sogar durch Zwangsmaßregeln. Nachdem der Schwindel vom Jahre 1716 bis in das Jahr 1720 gedauert hatte, stürzte das ganze Gebäude zusammen, da erst das Mißtrauen gegen die Bankzettel Unruhe verbreitete, dann der Regent den Werth der Zettel herabsetzte, dadurch das Vertrauen zu der Sache vernichtete, und wie die Bank die Zettel nicht einlösen konnte, Tausende von Familien in Armuth stürzte.

31. Die nächste Erschütterung, die das südliche Europa nach dem spanischen Erbfolgekriege zu erleiden hatte, ging von Spanien aus. Dieses Reich, das mit dem Kaiser eigentlich nicht Friede gemacht hatte, konnte den Verlust seiner Nebenlande nicht verschmerzen, wie auch der König desselben von dem Kaiser nicht anerkannt war. Philipp V. (1700—1746), der bei einem krankhaften Gemüthszustande, bei Neigung zu Schwermuth, stets unter fremder Leitung stehen mußte, hatte eine solche an seiner zweiten Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Hauses Farnese. Durch sie aber ward an die Spitze der Regierung ein Geistlicher aus Piacenza, der auf ihre Verwendung zum Cardinal erhobene Alberoni, gestellt. Indem er Ordnung in den Staatshaushalt brachte, setzte er Spanien in den Stand, einen Versuch zu Wiedergewinnung eines Theiles des im Utrechter Frieden Verlorenen zu machen. Ein solcher Versuch ward um so eifriger betrieben, als die Königin ihre

Söhne, denen die Söhne des Königs aus erster Ehe die Aussicht auf Nachfolge in Spanien benahmen, mit Fürstenthümern ausgestattet zu sehen wünschte. Oestreich, auf dessen Kosten das Alles geschehen sollte, war nicht lange nach Beendigung des Erbfolgekrieges in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt worden. Diese hatten im Jahre 1714 den Venetianern den Krieg erklärt und ihnen sofort Morea nebst den im Karlowitzer Frieden ihnen gebliebenen Seeplätzen von Kandia entrissen. Da der Bruch des Karlowitzer Friedens auch in Oestreich Besorgniß erregte und dessen Hülfe von Venedig gesucht wurde, schloß im Jahre 1716 der Kaiser mit der Republik ein Bündniß, worauf alsbald ein Angriff Seitens der Türken erfolgte. In dem neuen Türkenkriege ärntete Eugen abermals reichliche Lorbeeren durch die Siege, die er über größere türkische Heeresmassen erfocht. Auf die spanischen Pläne aber wirkte dieser Krieg nicht nur in sofern, als die Beschäftigung des Kaisers durch den östlichen Feind ein günstiger Umstand war, sondern Alberoni erhielt auch, da er an dem Kampfe gegen die Türken Theil nehmen zu wollen vorgab, von dem Papste die Erlaubniß, von den Geistlichen Gelder zu diesem Zwecke zu erheben, die er zu den Rüstungen gegen Oestreich verwendete. Inzwischen zeigte sich die Türkei in Folge eines großen Sieges, den Eugen im Jahre 1718 bei Belgrad erfochten und durch den er diese wichtige Stadt, die Hauptstadt Serviens, gewonnen hatte, zum Frieden geneigt, der auch noch im nämlichen Jahre in dem wenige Meilen östlich von Semendria gelegenen Passarowitz abgeschlossen wurde. Dieser Friedensschluß war für Oestreich äußerst vortheilhaft, indem er alle die Länder, die es im Laufe des Krieges erobert hatte, das Banat oder den südöstlichsten Theil Ungarns mit der Hauptstadt Temesvar, die Walachei bis zur Aluta oder die kleine Walachei, Servien nebst dem, was die Türken noch in Slavonien besessen hatten, und einem Theile Kroatiens, unter seine Herrschaft stellte. Venedig aber mußte auf den Besitz Morea's verzichten, für dessen Bevölkerung seine Verwaltung so drückend gewesen war, daß dieselbe gern unter türkische Herrschaft zurückkehrte. Für Alberoni, der seinen ersten Schlag schon geführt hatte, war außer der Hoffnung, Oestreich durch die Türken beschäftigt zu sehen, noch eine andere vereitelt. Er hatte eine Verbindung mit England gesucht. Aber obgleich König Georg derselben geneigt war, ging man dort, indem man dem königlichen Willen nur noch sehr wenig Geltung gelassen hatte, auf den Antrag nicht ein, weil man durch eine Verbindung mit Spanien in Frankreich Besorgnisse zu erregen fürchtete, die dieses zur Unterstützung des sogenannten Prätendenten, des Sohnes Jakobs II., veranlassen könnten. Der Prätendent hatte schon gleich nach Georgs Thronbesteigung einen Versuch zur Wiedergewinnung der väterlichen Herrschaft gemacht. Eine

unter der Königin Anna begründete Union zwischen Schottland und England, welche ein gemeinschaftliches Parlament für beide Länder geschaffen und nur der schottischen Kirche ihre Selbstständigkeit gelassen, hatte in Schottland eine Unzufriedenheit erregt, auf welche der Sprößling des hier einheimischen Hauses Stuart wohl Hoffnungen bauen konnte. Dessen Landung in Schottland im Jahre 1715 hatte jedoch keinen Erfolg gehabt; seine Partei, die Jakobiten genannt, war durch die Anstalten, welche Georgs Minister Walpole traf, bald zu Boden geworfen und er selbst zur Flucht nach Frankreich genöthigt worden. Darauf hatte sich die den König beschränkende Macht des Parlamentes durch ein Gesetz gestärkt, welches an die Stelle eines dreijährigen einen siebenjährigen Zeitraum für die Dauer der durch die Wahl begründeten Mitgliedschaft setzte. Während der Zeit, da das erste siebenjährige Parlament saß, war nun auch mit Frankreich, wo der Regent vor Alberoni's Plänen besorgt war, ein Bündniß geschlossen worden, kraft dessen dieser den Prätendenten nach Italien sandte. Nichtsdestoweniger hatte Alberoni den Muth zum Beginne des Krieges gehabt und Europa durch eine schnelle Eroberung Sardiniens im Jahre 1717 und Siciliens im Jahre 1718 überrascht. Hierdurch sahen sich Frankreich und England veranlaßt, mit dem Kaiser, der den Türkenkrieg beendigt hatte, ein Bündniß zu schließen, dem man in der Voraussetzung, daß die Niederlande ihm beitreten würden, den Namen der Quadrupel-Allianz gab. Dieses Bündniß unterwarf den Besitzstand der betheiligten Mächte einer Veränderung. Oestreich, das sich durch den Utrechter Frieden beeinträchtigt gefunden, sollte dadurch beruhigt werden, daß es mit Savoyen Sardinien gegen das vortheilhaftere Sicilien vertauschte, und dem Könige von Spanien bot man für den ältesten Sohn seiner zweiten Ehe die Anwartschaft auf die Besitzungen der Häuser Medici und Farnese, die dem Aussterben nahe waren. Doch Elisabeth und Alberoni wollten sich diesen Anordnungen nicht fügen. Man hoffte durch die Gestaltung der nordischen Verhältnisse, welche der schwedische Minister Görz betrieb, neue Mittel zu erhalten. Nach Aussöhnung Karls XII. und des Zaren sollten die Kräfte Rußlands und Schwedens gegen England benutzt werden. Inzwischen wurden die Spanier im Jahre 1719 aus Sicilien vertrieben und Spanien selbst von Frankreich zu Lande, von England zur See angegriffen. Das Scheitern der spanischen Pläne entschied endlich den Sturz Alberoni's. Elisabeth wurde von den Verbündeten durch den Plan gewonnen, ihre unmündige Tochter in Frankreich zur Gemahlin Ludwigs XV. zu erziehen. Da erhielt Alberoni den Befehl, das Reich zu verlassen, und während er sich in Rom niederließ, nahm Spanien im Jahre 1720 die Anordnungen der Quadrupel-Allianz an, und der Friede war hergestellt, worauf auch

Oestreich und Spanien förmlich, das eine auf die spanische Monarchie, das andere auf die von derselben getrennten Nebenländer verzichteten.

32. Es war aber das Spiel von Bündnissen und Kriegsandrohungen noch nicht vorüber. Der Vortheil beherrschte so ausschließlich die Staatskunst der Zeit, daß sich sehr schnell die Stellung der Parteien änderte. Der eben geschlossene Friede ließ im Einzelnen noch Manches zu ordnen übrig. Auch griff man in den Beschwerden, die man hatte, bis in die Zeit der Friedensschlüsse von Utrecht und Rastadt zurück. Behufs der Ausgleichung der Ansprüche sollte eine Versammlung von Bevollmächtigten, ein Congreß, in Cambray zusammentreten. Dies geschah, da die Vorbereitungen lange dauerten, erst im Jahre 1724. Es kam aber zu keinem Ergebnisse, da sich viel Mißtrauen und Gereiztheit zeigte. Oestreich und Spa nien hatten sich über herrische Sprache Frankreichs und Englands zu beschweren, und Spanien fühlte sich von Frankreich durch Geldforderungen, von England durch Verweigerung der Herausgabe von Gibraltar beleidigt. Auch hatte das königliche Haus von Spanien durch den französischen Hof die Kränkung erfahren, daß man die spanische Verlobte Ludwigs XV. zurückgesandt, um dem Könige bald eine Gemahlin in der Tochter des in Weißenburg lebenden Stanislaus Leszinsky zu geben. So kam es zu einer Annäherung der jüngst noch mit einander verfeindeten Mächte Oestreich und Spanien, während der Congreß sich auflöste. Die Unterhandlungen, welche die Königin Elisabeth in Wien hatte führen lassen, eröffneten für Spanien Aussicht auf Vermählung des Thronerben mit des Kaisers Tochter Maria Theresia und Unterstützung bei der Eroberung Gibraltars und Minorca's. Dafür gewährte Spanien seinerseits einer Handelsgesellschaft, die der Kaiser in Ostende gegründet hatte, und der die Seemächte alle möglichen Hindernisse in den Weg legten, ausgedehnte Begünstigungen in seinen Ländern. Was aber der Kaiser am höchsten anschlug, war die Gewährleistung eines Gesetzes, der pragmatischen Sanction, durch welche er, da er keine Söhne hatte, seine Tochter Maria Theresia zur Beherrscherin der österreichischen Monarchie bestimmte. Da sein Bruder und Vorgänger auch Töchter gehabt, hatte er dieselben, als sie sich, die eine an den Sohn des Königs August II., die andere an den Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuel, vermählten, auf das ihnen zustehende Erbfolgerecht förmlich Verzicht leisten lassen. Nach und nach hatte er dann in den verschiedenen Ländern Oestreichs seinem Gesetze Anerkennung verschafft. Sein ferneres Bestreben war es, für dasselbe auch auswärts Bürgschaften zu erhalten, die nach seinem Tode seine Tochter gegen Angriffe sicherten. Die Vorstellung des fürsorgenden Eugen, daß ein durch besser geregelten Staatshaushalt gefüllter Schatz

und ein kampfbereites Heer für die Erbfolge der Tochter den besten Schutz bilden würden, fand zu wenig Beachtung bei dem Kaiser, welcher, der arglistigen und willkührlichen Staatskunst seiner Zeit fremd, sich durch Gewinnung von feierlichen Zusagen zu sichern hoffte. So war die Annäherung Spaniens ihm willkommen, und die Zusage, die es in der Aussicht auf die Vermählung der beiderseitigen Thronerben um so leichter gab, erschien ihm als eine wesentliche Förderung des Planes, der ihm vor Allem am Herzen lag. Zu früh für Oestreich und Spanien erhielten Frankreich und England Kunde von den zu Wien gepflogenen Unterhandlungen. Ihre Besorgniß war um so größer, als zugleich verlautete, daß Rußland dem Bündnisse beigetreten sei. Auf den Zaren Peter war nicht sein Sohn Alexei gefolgt. Dieser war vielmehr das Opfer des gegen Peters Neuerungen gerichteten Widerstandes geworden, der in ihm seine Stütze gesucht hatte. Während Peter seit dem Jahre 1716 zum zweiten Male sich auf einer Reise durch den Westen Europa's befand, floh Alexei aus dem Reiche, um den Thron, den er von der Liebe seines Vaters nicht erwarten konnte, nach dessen Tode mit Hülfe seiner Partei in Besitz zu nehmen. Nachdem russische Abgeordnete ihn aus dem Königreiche Neapel, wo er seinen Aufenthalt genommen, zurückzukehren bewogen hatten, entsagte er der Thronfolge, bezeichnete die Häupter der zu seinen Gunsten entstandenen Bewegung, wurde in Folge desjenigen, was bei dem ganzen Verfahren auch gegen ihn an den Tag kam, zum Tode verurtheilt und starb, nachdem der Vater ihm verziehen, im Gefängnisse. Peter aber gab später ein Gesetz, nach welchem der jedesmalige Herrscher Rußlands selbst seinen Nachfolger zu bestimmen hatte. Doch er selbst starb, ohne von diesem Rechte Gebrauch gemacht zu haben, und nach seinem Tode bestieg seine Gemahlin Katharina den Thron mit Hülfe Menczikows, der schon bei ihm großen Einfluß gehabt hatte. Diese schien während ihrer kurzen Regierung (1725—1727) das Reich, das kurz vorher so entscheidend in die Angelegenheiten des Nordens eingegriffen hatte, in die Händel des südlichen Europa's verwickeln zu wollen, indem sie den von Wien aus gemachten Anstrengungen sich willfährig zeigte. Den östreichisch-spanischen Plänen gegenüber schlossen nun Frankreich und England ihrerseits ein Bündniß mit einander. König Georg gewann zu Hannover, wo die Unterhandlungen gepflogen wurden, als dritten Verbündeten den mächtigsten der deutschen Reichsstände in seinem Schwiegersohne, dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Das Bündniß, das seitdem nach dem unweit Hannover gelegenen Herrenhausen benannt wurde, gab ein trauriges Zeugniß für den Zustand des deutschen Reiches, indem zwei Stände des Reiches, das dem Wiener Bündnisse beigetreten war, nicht nur an einem Gegenbündnisse Theil nahmen, sondern noch aus-

drücklich sich verpflichteten, im Falle eines Krieges des Reiches gegen Frankreich, keine Truppen zu stellen.

33. Schon hatten die Verbündeten sich durch den Herzog von Savoyen, nunmehrigen König von Sardinien, sowie durch Dänemark und Schweden verstärkt, und schon hatte England drei Flotten auslaufen lassen, um Rußland an seinen Ostseeküsten zu bedrohen, der spanischen Silberflotte aufzulauern und Gibraltar und Minorca zu schützen. Da gelang es, den Brand im Entstehen zu dämpfen. Der König Friedrich Wilhelm sah sich ungeachtet der Gegenbemühungen seiner Gemahlin veranlaßt, von dem Herrenhauser Bündnisse zurückzutreten. Seine Abneigung gegen Frankreich und französisches Wesen und seine Ansicht von der Unzulässigkeit einer feindlichen Stellung gegen das Reichsoberhaupt waren seine Beweggründe. Er knüpfte daher Unterhandlungen an, in welchen er sich die Nachfolge in Jülich-Berg zu sichern suchte, da er auf das Land in Folge der früheren Verträge Brandenburgs mit der jetzt regierenden, dem Aussterben nahen Neuburgischen Linie Ansprüche machte und diese mit Hülfe des Kaisers gegen das durch Verwandtschaft berechtigte Haus Pfalz-Sulzbach durchzusetzen hoffte. So schloß er im Jahre 1726 auf seinem Schlosse Wusterhausen in der Mark Brandenburg mit einem Bevollmächtigten des Kaisers einen Vertrag, den er jedoch nur für den Fall der Erfüllung jener auf Jülich-Berg gerichteten Forderung als gültig betrachtet wissen wollte. Der Zertheilung des drohenden Ungewitters erwies auch die friedliche Wendung sich günstig, welche am französischen Hofe eingetreten war. Dort hatte der Herzog von Orleans in einem Gliede des Hauses Bourbon einen Nachfolger erhalten, unter welchem die Vermählung des Königs mit der Tochter Leszinsky's zu Stande gekommen war. Des Bourbon Verwaltung, unter welcher weibliche Ränke großen Einfluß geübt, fand ein Ende durch die Erhebung des Bischofs Fleury von Frejus, der unter dem beschränkten und ausschweifenden Bourbon die Seele der Geschäfte gewesen war, und weil er den herrschenden Einflüssen ein Hinderniß zu werden schien, sich vom Hofe entfernt hatte, von dem Könige aber zurückgerufen worden war. Er regierte, da auf seinen Rath der König selbst regieren zu wollen erklärt hatte, nicht dem Namen, wohl aber, da derselbe den Geschäften nicht geneigt war, der That nach. Bald nach Beginn seiner Verwaltung wurde er auch mit der Würde eines Cardinals bekleidet. Seine Thätigkeit war für Frankreich nützlich, da sie der Pflege des Wohlstandes gewidmet war und in Betreff der auswärtigen Verhältnisse mit dem Bemühen für die Wehrhaftigkeit des Staates eine Friedfertigkeit, die seinem persönlichen Charakter entsprach, sich verband. Er wirkte jetzt, da der Krieg sich entfesseln zu wollen schien, als Vermittler, und die Ausgleichung zwischen den Parteien fiel einem neuen Con-

gresse anheim, der im Jahre 1728 in Soissons eröffnet wurde und an dem fast alle europäischen Mächte, auch die größeren deutschen Fürsten, mit Ausnahme des Königs von Preußen, sich betheiligten. Indessen brachte die Königin von Spanien eine Veränderung der Parteistellung hervor, da die Aussicht auf die spanisch-östreichische Heirath sich nicht verwirklichen zu wollen schien und sie ihrem Sohne die zugedachten italienischen Fürstenthümer besser durch Anschließen an die bisherigen Gegner des Kaisers sichern zu können glaubte. Sie machte daher im Jahre 1729 zu Sevilla einen Vertrag mit Frankreich und England, der schon an sich für den Kaiser verletzend war, denselben aber ganz besonders durch die Bestimmung herausforderte, daß zur Wahrung der ihrem Sohne in Italien eingeräumten Ansprüche sogleich ein spanisches Heer die festen Plätze der fraglichen Gebiete besetzen solle. In ihrer Ungeduld konnte sie die Hülfe der neuen Verbündeten nicht erwarten. Walpole aber, der auch unter Georgs I. Sohne Georg II. (1727—60) an der Spitze der englischen Regierung geblieben war, brachte aus Eifersucht gegen den europäischen Einfluß des Cardinals Fleury eine Annäherung Englands an Oestreich zuwege, um Frankreich nicht die Ehre einer Entscheidung in Angelegenheiten Italiens zu lassen. Er verschaffte dem Kaiser nicht bloß von Seiten Englands, sondern auch von Seiten der jetzt in den Angelegenheiten Europa's allmälig zur Unbedeutendheit herabsinkenden Niederlande die Gewährleistung der pragmatischen Sanction und erhielt dagegen dessen Einwilligung in die von Spanien begehrte Unternehmung in Italien, sowie die Aufhebung der Handelsgesellschaft von Ostende. Der Vertrag, der deßhalb im Jahre 1731 zu Wien abgeschlossen wurde, brachte ungeachtet der Abneigung, die König Friedrich Wilhelm gegen Georg II. hatte, keine Störung in dessen freundschaftliches Verhältniß zu dem Kaiser. Spanien aber trat dem Vertrage bei, und Elisabeths Sohn Karl kam wirklich in Besitz des durch den Tod seines letzten Herzogs noch in diesem Jahre erledigten Herzogthums Parma und Piacenza.

34. Noch immer war die Reihe der Bewegungen, zu welchen die Königin Elisabeth den Anstoß gegeben, nicht zu Ende, da das in Italien Erworbene ihr nicht genügte und sie ihrem Hause ferneren Zuwachs an Macht auf Kosten Oestreichs zu verschaffen wünschte. Hierzu zeigte sich auch eine Gelegenheit, als im Osten Europa's die Erledigung eines Thrones einen Kampf hervorrief, in welchem Oestreich durch Frankreich beschäftigt wurde und Spanien unter dem Vorwande einer Theilnahme an Frankreichs Bemühungen in Italien gegen Oestreich vorschreiten konnte. Das polnische Reich, gewöhnlich in Uebereinstimmung mit seinen Verhältnissen die polnische Republik genannt, hatte sich, da im Jahre 1733 König August gestorben war, einen neuen König

zu wählen. Die benachbarten Staaten hatten aber auf den im Innern zerrissenen Staat schon längst ihre Blicke gerichtet, um dessen Schwäche für sich auszubeuten. Der König von Preußen sehnte sich nach der Erwerbung des polnischen Preußens, durch welches sein Preußen von Pommern getrennt war. Rußland, wo auf Katharina Peter II., der Sohn des unglücklichen Alexei, und auf diesen, da er der letzte männliche Sprosse des Hauses Romanow gewesen, die Nichte Peters I., Iwans Tochter Anna (1730—1740), gefolgt war, sah sich durch den Gang seiner Entwicklung so nach Westen gedrängt, daß ihm Polen die Mittel zu Vergrößerung seines Gebietes liefern zu müssen schien. Auf jeden Fall aber mußten die Nachbarn nach der eigennützigen Staatskunst der Zeit Polen in seiner Schwäche zu erhalten und ihm einen von ihnen möglichst abhängigen König zu verschaffen bemüht sein. Mancherlei auf solche Ziele gerichtete Unterhandlungen hatten schon vor Augusts Tode theils unter den benachbarten Mächten, theils zwischen diesen und ihm selbst stattgefunden. Dieses Spiel war um so verwickelter gewesen, als diejenigen, welche durch ihren Vortheil gleichmäßig zur Aufmerksamkeit auf die polnischen Angelegenheiten getrieben wurden, sich auch unter einander mit Mißtrauen beobachteten und daher auch einzeln auf besondern Wegen ihren Vortheil zu wahren suchten. Nebenher führte August auch Unterhandlungen mit Frankreich, um einerseits für den schlimmsten Fall einen Schutz gegen seine Nachbarn zu haben und anderseits bei dem bevorstehenden Tode Kaiser Karls VI. seinem Hause einen Antheil an der Erbschaft ungeachtet des von seiner Schwiegertochter desfalls geleisteten Verzichtes zu sichern. Der Gedanke an eine Theilung Polens hatte die Nachbarmächte schon beschäftigt, und namentlich hatte der König von Preußen deshalb mit August selbst unterhandelt, der nach Abzug eines preußischen, eines östreichischen und eines russischen Antheils für den Rest ein erblicher König werden sollte. Doch ehe dieser Plan zur Reife gediehen, war der König gestorben, und es trat ein vorher geschlossener Vertrag in Kraft, nach welchem die drei Nachbarmächte jedem von Frankreich unterstützten Bewerber um die polnische Krone entgegen sein wollten. Nun war die Mehrheit der Polen einig, nur einen Polen zu wählen, und erhob den gewesenen König Stanislaus Leszinsky zum zweiten Male auf den Thron, während eine kleine Gegenpartei Augusts Sohn August III. wählte. Die drei Nachbarn, denen August wegen seiner Unbedeutendheit und wegen der Kleinheit seiner Partei der genehmere war, erklärten sich für denselben, weil sie verpflichtet seien, die polnische Verfassung zu schirmen, die durch Erhebung eines schon einmal vom Throne ausgeschlossenen Königs verletzt werde. Frankreich aber, das an dem Schwiegervater seines Königs einen Bundesgenossen im Osten Europa's zu haben hoffte,

rüstete sich zum Kriege, um, wie es sagte, die Wahlfreiheit Polens aufrecht zu erhalten. So suchte man die aus der einseitigsten Berechnung äußeren Vortheils hervorgehende Handlungsweise durch vorgegebene Zurückführung auf höhere Grundsätze zu beschönigen. In gleicher Art behauptete Spanien, das nun eine Gelegenheit zu Ausführung seiner Pläne in Italien gekommen sah, durch die Verwandtschaft seines und des französischen Königshauses zur Ergreifung der Waffen gegen Oestreich gezwungen zu sein. Mit den beiden bourbonischen Höfen verband sich nach der herrschenden Gewohnheit, was Vortheil versprach, für recht zu halten, der König Karl Emanuel III. von Sardinien, der an seines Vaters Victor Amadeus' II. Stelle durch dessen Rücktritt gekommen war, jetzt aber denselben, da dieser einen Versuch zur Wiederbesteigung des Thrones gemacht hatte, als Staatsgefangenen verwahrte. Er sah voraus, daß Oestreich, das auf den Krieg nicht vorbereitet war und von seinen Bundesgenossen im Norden nur wenig Hülfe gegen seine Feinde erwarten durfte, Verluste erleiden würde, und gedachte mit einem Theile derselben seinen Staat zu vergrößern. Vergebens suchte Oestreich Beistand bei seinen früheren Verbündeten, den Seemächten, welche die ganze Einmischung in die polnischen Angelegenheiten gemißbilligt hatten.

35. So entbrannte der Krieg im Jahre 1733 im Norden und im Süden Europa's. Im Norden entschied schnell das Einrücken russischer Heere in Polen für die Herrschaft Augusts, wenn einem Könige von Polen überhaupt eine Herrschaft zustand. Frankreich versäumte es, seinem Schützlinge, der sich durch Deutschland insgeheim nach Polen begeben hatte, durch eine Landung im polnischen Preußen zu helfen. Er mußte sich daher nach Danzig zurückziehen und flüchtete sich im Jahre 1734, nachdem eine endlich bei Weichselmünde erschienene französische Hülfe ihres Zweckes verfehlt hatte, nach Marienwerder und von da nach Königsberg, wo er unter preußischem Schutze blieb, während Danzig an die Russen überging. Vorher schon hatte der König von Preußen sich der Sache der Verbündeten etwas entfremdet, da er den neuen König August nicht geneigt fand, ihm die gehofften Vortheile zu gewähren, und da der russische Oberbefehlshaber Münnich in dem zwischen preußischen Gebieten gelegenen Theile Polens mit einer Preußen beeinträchtigenden Rücksichtslosigkeit verfuhr. Das Verlangen der Kaiserin Anna, daß Leszinsky ihr ausgeliefert werden solle, vermehrte die Mißstimmung, und Friedrich Wilhelm blieb als parteiloser Zuschauer unter den Waffen stehen. Der Krieg endete in dem Lande, aus dem seine Veranlassung gekommen war, mit der Anerkennung Augusts, der durch seine Persönlichkeit das ohnehin aller Macht entkleidete polnische Königthum noch unbedeutender machte und sich möglichst viel außerhalb Polens in seinem Stammlande Sachsen aufhielt. Für ihn regierte in

Polen, wie in Sachsen, sein Minister Brühl. Dieser machte den Hof zu einem Schauplatze großer Ueppigkeit und Verschwendung, wodurch der Adel des Landes, indem das Beispiel ihn verführte, allmälig seinen kriegerischen Sinn einbüßte. Wurde Polen bei seinem Mangel an innerer Einheit hierdurch ein noch unbedeutenderes Glied in der Gesammtheit der europäischen Mächte, so fiel es auch ganz der Vormundschaft derjenigen Macht anheim, die ihm seinen jetzigen König gegeben hatte, und die ihren Vortheil dabei fand, es in dem Zustande der Schwäche zu erhalten. Während sonst allenthalben die Staatskunst die Kräfte der Völker in die Hände der Regierungen gebracht hatte, verharrte Polen in Verhältnissen, die einer längst vergangenen Zeit angehörten. Ihm blieb die Berechnung fremd, welche in den übrigen Staaten, ohne Rücksicht auf das Wohl der Unterthanen, die Ergebnisse der Regierungskunst nach den Summen der Einnahmen und der Zahl der Truppen maß. Suchte anderswo die Staatsgewalt, indem sie das Leben in den engeren Kreisen lähmte, Alles und Jedes der Herrschaft der von ihr ersonnenen Regeln zu unterwerfen, so hatte sich hier, wenn auch mittelst ungefüger Regellosigkeit, ein beträchtliches Maß selbstständigen Lebens der die Einheit so schwach vertretenden Staatsgewalt gegenüber erhalten können. Die Enge der Grenzen, in welchen sich die Staatsgewalt bewegte, ließ auch der Kirche eine ungehinderte Wirksamkeit, deren sie sich anderwärts nicht erfreute, und mit der sie manche von der staatlichen Thätigkeit offen gelassene Lücke heilsam ausfüllte. Daher erschien auch vielen Polen die Vormundschaft des despotischen Rußlands, das einer einheitlichen Gestaltung des polnischen Staatswesens entgegen war, als ein Schutz gegen das Eindringen der im Westen herrschenden Staatsgrundsätze, von welchen neben schädlichen auch heilsame Freiheiten eine Schmälerung zu erwarten hatten.

36. Frankreich, das es an unmittelbarer Unterstützung seines Schützlings hatte fehlen lassen, griff Oestreich, dessen Demüthigung der Hauptzweck des Krieges war, mittelbar in Deutschland und unmittelbar in Italien an. In Deutschland brachen zwei Heere ein, eines, das Lothringen besetzte, ein anderes, das die Straßburg gegenüber gelegene Festung Kehl wegnahm. Das Bemühen des Kaisers, die Hülfe des Reiches zu gewinnen, wurde dadurch unterstützt. Denn wenn auch der Verlust des Reichslandes Lothringen am Reichstage zu Regensburg gar nicht in Erwähnung kam, schien der Verlust Kehls und die Brandschatzungen, welche die auf der rechten Seite des Rheines gelegenen Länder von den Franzosen zu erleiden hatten, ein parteiloses Zusehen nicht zu gestatten. Nichtsdestoweniger erklärten die Kurfürsten von Baiern, Pfalz und Köln sich für parteilos, so daß für Frankreich wieder, wie ehemals, ein Theil des Reiches offen stand. Dagegen stellte Friedrich Wilhelm, un-

geachtet seine Stellung in der ganzen Angelegenheit sich geändert hatte, statt des Heerestheiles, den er als Reichsstand stellen mußte, ein selbstständiges Heer. Doch die Führung des Krieges von Seiten des Kaisers und des Reiches war äußerst schleppend und erfolglos, da das Heer sehr rasch gebildet und sehr bunt zusammengesetzt war, an großen Mängeln in Betreff der Verwaltung und der Verpflegung litt, und an dem nun hochbetagten Prinzen Eugen keinen Führer hatte, wie dieser im spanischen Erbfolgekriege und in den Türkenkriegen gewesen war. Der Krieg wurde von Heilbronn aus so geleitet, daß er nur ein Vertheidigungskrieg war, und da im Jahre 1735 die Seemächte, die bei den zu erwartenden Gebietsveränderungen ihre Handelsvortheile gewahrt sehen wollten, eine Vermittlung begannen, betrieb auch Fleury den Krieg nicht mehr mit Eifer, und es trat eine große Unthätigkeit ein. Erst als die Kaiserin von Rußland nach Beendigung des in Polen geführten Krieges ein Hülfsheer an den Rhein schickte, entstand eine Bewegung, durch welche der Abschluß der inzwischen von dem Kaiser mit Frankreich unmittelbar angeknüpften Verhandlungen beschleunigt wurde. Es ward eine Unternehmung in die Moselgegenden beschlossen, wo die Franzosen schon im vorigen Jahre Trier und Trarbach weggenommen hatten. Zwar rief der König von Preußen, weil man seinem Feldherrn, dem Herzoge Leopold von Dessau, die Leitung jenes Unternehmens wegen seiner gefürchteten Rauhheit nicht zugestanden hatte, sein Heer über den Rhein zurück, und unter dem östreichischen Heerführer Seckendorf wollte der russische Heerführer Lascy nicht dienen. Doch hatte das ganze Unternehmen so viel Erfolg, daß Frankreich, welches für den Fall eines französischen Sieges die Bestätigung der in Wien getroffenen Vereinbarungen hatte zurückhalten wollen, dieselbe nunmehr ihren Weg gehen ließ. Indessen war in Italien Vieles für Oestreich verloren gegangen. Während zwei französische Heere gegen Deutschland gekämpft, hatte ein drittes in Oberitalien in Verbindung mit den Truppen des Königs von Sardinien die dortigen östreichischen Besitzungen mit großem Erfolge angegriffen und der spanische Herzog Karl von Parma mit einem bei Spezzia gelandeten Heere einen Zug durch Toscana und den Kirchenstaat zur Eroberung Neapels und Siciliens begonnen, die im Jahre 1735 mit der Einnahme von Trapani vollendet wurde. Der Friede, der ohne Mitwirkung der Seemächte im Jahre 1735 zu Stande kam, sprach zwar die Vereitelung des französischen Planes in Polen aus, verschaffte aber Frankreich, Spanien und Sardinien Gewinn auf Kosten Oestreichs und des deutschen Reiches. Stanislaus Lesczinsky entsagte der polnischen Krone, erhielt aber die Anwartschaft auf Lothringen, das nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte, um nach dessen lang verfolgtem Plane die Lücke zwischen Elsaß und Champagne zu füllen.

Lothringen sollte aber dadurch erledigt werden, daß der Herzog Franz Stephan, der Sohn des Türkenbesiegers Karl, der Kaisertochter Maria Theresia zum Gemahl bestimmt, nach dem Tode des Großherzogs Johann Gaston von Toscana, des letzten der Mediceer, dessen Land erhielte. Dieser Fall trat im Jahre 1737 ein, und Lesczinsky begann unter Beibehaltung des polnischen Königstitels die Regierung Lothringens, die er von Lüneville aus bis zum Jahre 1766 führte, und in der er die Liebe seiner neuen Unterthanen in reichem Maße genoß. In Italien ward dem Könige von Sardinien der westlichste Theil des Herzogthums Mailand mit den Städten Novara und Tortona zu Theil, und der bisherige Herzog Karl von Parma erhielt gegen sein Herzogthum, das an Oestreich fiel, das eroberte Königreich beider Sicilien mit Einschluß des Stato dei Presidi, so daß hier ein drittes bourbonisches Königshaus begründet ward. Als einzigen Gewinn trug Oestreich die Anerkennung der pragmatischen Sanction von Seiten Frankreichs davon. Das deutsche Reich wahrte in Bezug auf diesen Friedensschluß dem Kaiser gegenüber seine Selbstständigkeit in der Art, daß es ihm im Jahre 1736 die Vollmacht ertheilte, nach den zu Wien vorläufig vereinbarten Bestimmungen oder Präliminarien den Frieden zu schließen.

37. Die Reihe der Gebietsverluste war für Oestreich mit diesem Kriege nicht geschlossen. Es stürzte sich ungeachtet der mangelhaften Beschaffenheit seiner Heere, die in dem eben beendigten Kriege klar genug geworden war, mit der Hoffnung, für das Verlorene einen reichen Ersatz zu gewinnen, in einen neuen Türkenkrieg, der den größten Theil von Eugens Eroberungen kostete. Die Veranlassung dazu war, daß Rußland mit den Türken einen glücklichen Kampf begonnen hatte, an dem man sich betheiligen zu müssen glaubte, um einen leichten und beträchtlichen Gewinn zu erhalten. Streitigkeiten zwischen den russischen Kosaken und den türkischen Tartaren gaben Rußland erwünschten Anlaß, für die unter Peter I. am Pruth erlittene Schmach Rache zu suchen, und ein Krieg, in den das türkische Reich mit Persien verwickelt war, erleichterte das Vorhaben. Münnich kam aus Polen, wo die Befestigung des Königs August ihn so lange beschäftigt hatte, im Jahre 1736 zu einem im Süden des Reiches aufgestellten Heere, mit dem er einen Feldzug gegen die Tartaren der Halbinsel Krim begann, während Lascy mit einem andern Heere Asow eroberte. Durch Erstürmung der bei Perekop auf der Landenge angelegten Verschanzungen ward der Weg in die Halbinsel geöffnet, und nur Krankheiten im Heere hinderten die gänzliche Unterwerfung derselben. Da ließ der Kaiser Karl VI., obgleich die Türken den Frieden von Passarowitz nicht gebrochen, im Jahre 1737 ein Heer in die Walachei einrücken. Die

Unternehmung, die damit begann, hatte einen sehr ungünstigen Verlauf. Während die Türken in den Jahren 1737 und 1738 über die Russen nach deren glücklichen Anfängen zu Lande und auf dem schwarzen Meere Vortheile errangen, wurden die Oestreicher unter Verlust der wichtigen Plätze Orsowa und Semendria bis nach Belgrad zurückgedrängt. Darauf erlitten sie in der Nähe dieser Stadt bei Grotschka eine entscheidende Niederlage. In Bestürzung und Uebereilung wurden nun Unterhandlungen angeknüpft. Mangel an Einheit zwischen dem östreichischen Oberbefehlshaber und einem von Wien aus abgesandten Unterhändler, Mißverständnisse, die dadurch entstanden, Benutzung dieser Umstände durch einen zu Gunsten der Türken thätigen französischen Gesandten führten zu einem Frieden, der Oestreich seinen Antheil an der Walachei nebst ganz Servien entriß. Münnich hatte unterdessen in demselben Jahre am Dnjester bei dem der Stadt Kaminiec gegenüber gelegenen Choczim einen Sieg erfochten, der die ganze Moldau in seine Hände gab. Allein der schimpfliche Friede Oestreichs hinderte ihn nun, da die Türken ihm die gegen dasselbe gebrauchten Heere gegenüberstellen konnten, an ferneren Fortschritten, ja der Friede, den Rußland jetzt mit den Türken schloß, gab diesen alle Eroberungen zurück. Auf die Verwicklung Rußlands in den Türkenkrieg hatte das zu dessen Gunsten so sehr geschmälerte Schweden einen Plan gebaut, der durch den Frieden vereitelt wurde. Unter dem in Schweden allgewaltigen Adel war hinsichtlich der gegen das Ausland zu beobachtenden Haltung eine starke Parteiung. Während ein Theil desselben sich russischem Einflusse hingab und gegen Rußland friedliche Gesinnung hegte, war ein anderer, auf welchen Frankreich in dem Bemühen, der emporstrebenden Hauptmacht des Nordens ein Gegengewicht zu bereiten, aufmunternd wirkte, von kriegerischen Gelüsten erfüllt, denen in einem Kampfe gegen Rußland Befriedigung geschafft werden sollte. Zur Zeit des russisch-türkischen Krieges hatte der französische Einfluß gesiegt, und die durch ihn geleitete Partei, die sich der friedlichen der Mützen gegenüber die der Hüte nannte, benutzte ihre Macht zu einem Kriege gegen Rußland. Doch bei der Heftigkeit, welche die Parteienkämpfe in Schweden angenommen hatten, verging seit dem Siege der Hüte noch geraume Zeit unter den gewaltsamen Maßregeln, durch welche die Gegner im Zaume gehalten werden sollten, und dem ungerechten Verfahren, das man gegen einen Theil derselben als angebliche Verräther in Anwendung brachte. Es währte bis in das Jahr 1741, ehe der Krieg in Finnland eröffnet wurde, und so ging selbst der Regierungswechsel, den der Tod der Kaiserin Anna veranlaßte, unbenutzt vorüber. Die Schweden erlitten im südöstlichen Finnland, bei Wilmannstrand, im Jahre 1741 eine Niederlage. Auch die neuen Hoffnungen verwirklichten sich nicht, welche durch abermalige Regierungsver-

änderung in Petersburg erregt wurden. Die Kaiserin Anna hatte vor ihrem Tode Iwan, den unmündigen Sohn ihrer mit dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin vermählten Schwestertochter Anna, welche die Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel war, zum Nachfolger bestimmt. Während seiner Minderjährigkeit sollte die Regierung durch Biron geführt werden, der schon unter ihr großen Einfluß gehabt hatte und von König August III. nach Erlöschen des Kettler'schen Hauses zum Herzoge von Kurland erhoben worden war. Derselbe wurde jedoch in einer Umwälzung der Art, wie sie in dem alten oströmischen Reiche gewöhnlich gewesen waren, durch Münnich gestürzt und nach Sibirien verwiesen. Des Kaisers Vater wurde Oberbefehlshaber der Heeresmacht und Münnich erster Minister, während die Mutter des Kaisers als Regentin an die Spitze des Staates trat. Da sie die schon seit Katharina's Zeit bestehende Freundschaft mit Oestreich aufrecht erhielt, wurde durch Bemühen Frankreichs, das in einem trotz der pragmatischen Sanction ausgebrochenen Kriege um die Erbfolge in Oestreich die Tochter Karls VI. ihres mächtigen Bundesgenossen berauben wollte, eine Verschwörung zum Sturze der jetzigen Regierung eingeleitet. Es lebte in Petersburg eine Tochter Peters I., Elisabeth, die von Münnich immer scharf beobachtet worden war, aber jetzt, da Münnich sich mit der Regentin entzweit und sich von den Geschäften entfernt hatte, leicht für jenen Zweck benutzt werden konnte. Die Truppen wurden für Elisabeth gewonnen, der auch die Abneigung der Russen gegen die deutsche Regierung zu Statten kam. Sie bestieg den Thron und brachte den jungen Iwan in einen Kerker in Verwahrung, während sie seine Aeltern nebst den hervorragendsten Männern ihrer Partei, auch den zurückgetretenen Münnich, nach Sibirien schickte. Als nun die neue Kaiserin den Schweden einen Frieden anbieten ließ, glaubten diese darin den Beweis einer Schwäche zu sehen, deren sie sich zu Tilgung der im Nystädter Frieden erlittenen Schmach bedienen müßten. Doch die Russen rückten im Jahre 1742 abermals in Finnland ein, und das schwedische Heer mußte sich bei Helsingfors ergeben. Jetzt bot Elisabeth noch einmal Frieden, wenn man ihren Neffen, den Herzog Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp, der in weiblicher Linie dem Hause Wasa verwandt war, zum Nachfolger des kinderlosen Königs Friedrich bestimmte. Da dieser Vorschlag angenommen wurde, kam im folgenden Jahre zu Abo ein Friede zu Stande, vermittelst dessen die russische Grenze bis an den in den finnischen Meerbusen mündenden Fluß Kymene vorgerückt wurde.

XXVIII.

Die Zeit der falschen Aufklärung und der gewaltthätigen Staatskunst.

1. Der Wechsel der Bündnisse ist der Vorläufer einer Zeit, da die Grundlagen des Staatswesens fast allenthalben eine gefährliche Erschütterung erlitten. Das Jagen nach Gebietsvermehrung und Handelsvortheilen, um dessentwillen man beständig neue Stellungen nahm, war ein Zeichen, daß man sich von den wahren Zwecken des Staatslebens entfernt hatte. Der Umfang eines Staates und der Reichthum seiner Hülfsquellen sind Mittel, dessen Zwecke sicherer zu erreichen, aber diese Mittel wurden, als ob sie selbst Zwecke wären, behandelt. Die Größe eines Staates hat für seine Angehörigen sofern einen sittlichen Werth, als sie die Einzelnen unter den Einfluß einer großen Summe von Erinnerungen stellt, sie an den Wirkungen einer weit ausgebreiteten Thätigkeit Theil nehmen läßt, ihre eigene Thätigkeit vervielfacht und zu größerer Bedeutung erhebt und den Bereich der Erfahrung und der Handlung über große Theile der Menschheit ausdehnt. Nachdem aber einmal Europa sich in eine Anzahl von Staaten getheilt hatte und der Besitz derselben durch Verträge verbürgt war, konnte das ängstliche Bemühen um Begründung oder Wahrung eines Gleichgewichtes, das doch in vollstem Sinne nicht zu erreichen war, nur ein Zeugniß von einer allgemeinen Unsicherheit sein, die auf der Ueberzeugung von einer allenthalben vorhandenen Neigung zu Beeinträchtigung beruhte. Wenn eine solche Neigung fortwährend Staaten gegeneinander waffnete, wenn bei diesem Waffnen nur die Lockung des Vortheils gehört wurde, so wurden die Vortheile, die jeder Staat durch Wahrung seiner Macht den Unterthanen sichern konnte, doch für einen großen Theil derselben durch die Unruhen des Krieges und durch die Erschöpfung der Kräfte geschmälert oder verscherzt. Erreichte dennoch unter so äußerlichem Treiben mancher Staat mehr, als Gegenstand bewußten Strebens für ihn war, so gebrach es doch zum großen Theil an der überlegten und planvollen Pflege des höheren Lebens. Nicht allein, daß die Aufmerksamkeit derjenigen, welche die Thätigkeit zu leiten hatten, für Angriff und Vertheidigung in Anspruch genommen wurde, der häufig wiederkehrende Krieg riß auch einen großen Theil der Bevölkerungen aus den Verhältnissen, die eine Bedingung wahren Gedeihens bilden. Dazu kam, daß die zur Pflege des geistigen Lebens vorzugsweise berufene Kirche die Empfänglichkeit für ihre Thätigkeit vermindert sah, weil nicht bloß der Krieg, so lange er dauerte, der Entfaltung ihres Einflusses ungünstig war, sondern auch

die Gewöhnung an Thaten der Gewalt und des Unrechtes die Achtung vor ihren Lehren schwächte. Während daher die Bemühungen um ein Gleichgewicht das Entstehen eines Uebergewichtes verhinderten, erhielten sie die Unruhe, und es zeigte sich, daß die Menschheit einen Verlust erlitten hatte, da man das Schiedsrichteramt, das einst von dem päpstlichen Stuhle geübt worden, aufgehoben. Dieser Verlust mußte um so stärker gefühlt werden, als auch ein deutsches Reich, welches aus der Mitte Europa's ein mächtiges Wort der Entscheidung nach jeder Seite hin hätte sprechen können, nicht mehr vorhanden war. Frankreich, das schon vor der Glaubenstrennung dem päpstlichen Ansehn eine tiefe Wunde geschlagen, hatte während derselben im deutschen Reiche die Auflösung gefördert, und nachdem im Fortgange der kirchlichen Spaltung auch die staatliche Zerstörung des Reiches vollendet war, die Trennung verewigt. Indem aber nun für den gemeinschaftlichen Bestand der verschiedenen Staaten so wenig Sicherheit war, und jeder sich gewissermaßen von der Sache der Menschheit durch Verfolgung besonderer, oft dem Rechte widerstreitender Zwecke trennte, konnte das Staatswesen überhaupt an innerer Festigkeit nur verlieren, und eine kommende Zeit konnte leicht das, was zwischen Staaten zur Gewohnheit geworden war, mittelst der Nachahmung der in England schon gegebenen Beispiele, auch in einem Staate zwischen den Regierenden und den Regierten zur Anwendung bringen.

2. In einer nahen Verbindung mit dem zwischen den Staaten beobachteten Verhalten stand das Verfahren, das in der Verwaltung derselben zur Anwendung gebracht wurde. Das Bestreben einer unbedingten Regierungsgewalt war, da in ihr die Verstärkung der nach Außen zu gebrauchenden Macht lag, ebensosehr durch das in auswärtigen Verhältnissen herrschende Bestreben gefordert, wie es von demselben wieder eine Unterstützung erhielt, indem die draußen errungenen Vortheile im Innern neues Ansehn gewährten, oft auch eine Steigerung der Hülfsmittel zur Folge hatten. Durch diese Verbindung wurde der Blick derjenigen, welche die Staaten leiteten, auch für die Zeit der Waffenruhe ausschließlich auf die mechanischen Mittel zur Erhöhung der Staatskräfte gelenkt. So hörte der Staat auf, im freien Wachsthume diejenigen Kräfte zu gewinnen, die sich zwar nicht gleich den Einnahmen und der Truppenmacht in Zahlen darstellen lassen, die aber eben darum, weil sie ungreifbar durch den Körper des Staates verbreitet sein müssen, eine desto nothwendigere Bedingung seiner Wohlfahrt bilden. Es kam für Befestigung einer unbedingten, über die Kräfte des Staates auch zum Kampfe nach Außen frei verfügenden Regierungsgewalt auf eine Einförmigkeit an, mittelst deren das im Mittelpunkte Beschlossene sich rasch auf allen Stellen im Umfange des

Staatsgebietes gleichmäßig verwirklichte. Wohl wurde manche auf altem Herkommen beruhende Einrichtung, die der Einheit des Staates im Wege stand, zum Nutzen des Ganzen beseitigt, aber noch öfter die freie Regung des in kleinen Kreisen waltenden Lebens erstickt. Auch die Einförmigkeit wurde nicht bloß, wo sie ein erforderliches Mittel war, sie wurde, als ob sie selbst ein Ziel der Staatsweisheit sei, allenthalben gesucht. Dadurch wurde der Staat mehr und mehr einer kunstreichen Maschine ähnlich, und die Thätigkeit des Verwaltens vervielfältigte sich immer mehr, weil man möglichst Vieles unter Regeln zu bringen suchte. Man glaubte Vieles, was, ohne mit dem Willen der Staatslenker in Widerspruch zu stehen, doch Selbstständigkeit verrieth, schon darum in Schranken weisen, in Formen zwängen zu müssen, weil man von jeder Uebung der Selbstständigkeit eine Schmälerung der Gefügigkeit besorgte. Indem so die Regierenden und die Regierten in das mechanische Verhältniß zweier gegen einander wirkenden Kräfte oder Gewichte kamen, bereitete sich eine große Gefahr vor für eine Zeit, wo die Regierten, die doch die Quelle der Stärke für den Staat und für die Regierenden ausmachten, sich den Einwirkungen mechanischer Gewalt gegenüber zu Ausübung mechanischer Gewalt aufgefordert fühlten. Auch hier war es zumeist die Kirche, deren Thätigkeit der gebührenden Freiheit beraubt wurde. Die Unabänderlichkeit ihrer Gesetze, die Ausdehnung des Kreises, für welchen dieselben Geltung in Anspruch zu nehmen haben, machte sie zu einer gefürchteten Macht, weil sie sich ein Gebiet, in welches keine Regierungskunst sich hineinerstrecken solle, vorzubehalten schien. Indem man aber durch sie die erstrebte Einförmigkeit gefährdet glaubte, von ihr auch eine Durchbrechung des über den Staat gezogenen Netzwerkes der Vorschriften und Regeln besorgte, gab man sich Mühe, sie nicht bloß an Uebergriffen auf staatliches Gebiet zu hindern, sondern auch innerhalb ihres Bereiches die Regierungskunst zu versuchen und dadurch ihr die Kraft zu benehmen, durch welche sie im Namen ewiger Gesetze sich gegen willkührliche Regeln hätte sträuben können. Auch hier war Frankreich den Staaten vorangegangen, da es in langer Reihe von Versuchen die Kirche seines Landes unter dem Vorgeben, sie frei zu machen, mit Fesseln belastet hatte.

3. War die Richtung, welche die Staatskunst in inneren und äußeren Angelegenheiten genommen, eine der Kirche ungünstige, zum Theile sogar feindliche, so entsprach ihr eine im Laufe der Zeit entwickelte Denkweise, die mit ihr in Wechselwirkung stand. Der Fortschritt der Wissenschaften, vorzugsweise der rechnenden und messenden, sowie die Herrschaft, welche vermittelst derselben der Mensch über die Natur gewonnen hatte, steigerte die Meinung von der dem einzelnen Menschen persönlich eigenen Fähigkeit der Erkenntniß so sehr, daß von Vielen die

Anerkennung alles Ansehns als etwas Ueberflüssiges, ja als etwas des Menschen Unwürdiges betrachtet wurde. Eine Willkühr, wie sie im öffentlichen Leben geübt wurde, vertrug sich am besten mit denjenigen Wissenschaften, mittelst deren die Kräfte der Außenwelt vervielfältigt und gelenkt werden können. Es kam dazu, daß die aus der Ausbreitung der Handelsthätigkeit erwachsenden Verirrungen, sowie die an einzelnen Höfen eingetretene und von da aus verbreitete Entartung des Lebens, gern nach einer Berechtigung für das Verschmähen der bisher anerkannten sittlichen Gesetze suchten, womit eine Lossagung von dem Ansehn der Kirche sich von selbst ergab. Indem man sich durch die Ausbildung jener in die äußere Natur eindringenden Wissenschaften im Besitze neuer Werkzeuge der Prüfung sah, wollte man nur dem, was ihrer Prüfung Stand hielt, Geltung zuerkennen. Damit war denn die eigentliche Erkenntniß auf die äußere Natur beschränkt. Doch da man sich gegen die ganze Summe überlieferter höherer Erkenntnisse nicht gleichgültig verhalten, auch den Trieb zur Gewinnung solcher Erkenntnisse nicht dämpfen konnte, ergab sich ein doppelter Irrthum, demjenigen verwandt, der zu heidnischer Zeit in der Sophistik gegen Glauben und Sitte gewirkt hatte. Indem man auf dem Gebiete des sittlichen Lebens für die herkömmlichen Grundsätze die zwingende Beweisführung, die in Rechnung und Messung lag, vermißte, verweigerte man denselben die Anerkennung, indem man außerhalb der Gebiete, wo Rechnung und Messung anwendbar sind, überhaupt die Möglichkeit der Erkenntniß bestritt. Noch häufiger aber war der andere Irrthum, der dem eigenen Denken, welches in der Außenwelt so glänzende Ergebnisse erzielt hatte, für alle Gegenstände eine unbedingte Fähigkeit und Befugniß der Entscheidung zusprach. Die Folge davon war, daß man von den vorgefundenen, bisher durch Erziehung fortgepflanzten Lehren und Satzungen nur so viel wollte gelten lassen, als durch das eigene Denken, mit welchem man sich von der ganzen Menschheit absonderte, sich als unumstößlich bewähren würde. Daraus mußte denn Feindschaft und Zerstörungswuth gegen Alles, was bisher dem Leben zur Richtschnur gedient hatte, sich entwickeln. Man arbeitete in Schrift und Rede emsig daran, den Vorrath von Lehren, deren Entstehung man einem zu erziehlichen Zwecken geübten Betruge, deren Annahme man einem mangelhaften Zustande des Geistes zuschrieb, nach Kräften aufzuräumen. Die Natur einer solchen Auflehnung brachte es mit sich, daß man nicht mit eigener Lossagung von den Regeln des Lebens zufrieden war, sondern unruhig der Verneinung Theilnehmer und Anhänger zu werben sich befliß. Für dieses Geschäft der Verwüstung und seine unglücklichen Erfolge gebrauchte man den einschmeichelnden Namen der Aufklärung, der eigentlich nur auf Vollständigkeit und Ordnung der Erkenntnisse Bezug hat. Wenn solches Bemühen nicht

überall, wohin es drang, sofort die menschliche Gesellschaft untergrub, so rührt dies daher, daß dergleichen verneinende Bestrebungen nicht immer zu allen naturgemäßen Folgerungen fortschreiten, sondern durch die Schranken der Gewohnheit und der äußeren Verhältnisse, sowie durch einen Rest von besseren Gefühlen, gehemmt, oft auf halbem Wege stehen bleiben. Am kühnsten und entschiedensten war das Vorschreiten gegen die Kirche, die nicht bloß in ihrer Verfassung, sondern in ihrer Lehre angegriffen wurde. In äußerster Folgerichtigkeit führte jenes Verfahren, in welchem der Mensch sich hinsichtlich seines Verhältnisses zu der übersinnlichen Welt hartnäckig vereinzelte und sich in seiner Vereinzelung als maßgebend aufstellte, zur wirklichen Läugnung des Daseins Gottes, zum Atheismus. Wo man aber von den gegebenen Grundlagen sich minder weit entfernte, kam es zu dem Deismus, jener Auffassung, welche wenigstens keinen persönlichen Gott annimmt, sondern den Inbegriff der den Erscheinungen zu Grunde liegenden Gesetzmäßigkeit an die Stelle des von der Kirche verkündigten Gottes setzt und in Folge davon alle Offenbarung läugnet. Die auf solchen Grundlagen ruhende Denkweise wurde von ihren Anhängern, weil sie nur mit den dem Menschen eigenen Mitteln schaltete und jedes nicht aus der Bewegung seines Geistes hervorgegangene Ergebniß zurückwies, die philosophische genannt. Es war natürlich, daß durch sie der Name der Philosophie ebenso wie der Name der Aufklärung eine ihm ursprünglich gar nicht eigene Bedeutung erhielt, indem der Begriff einer Feindschaft gegen die geoffenbarte Religion und die Kirche sich damit verknüpfte. Die Form, in welcher diese falsche Philosophie sich in das Leben der Menge einzuführen suchte, und in welcher sie sich den vor ihren letzten Folgerungen Zurückschreckenden empfahl, war die sogenannte Toleranz, unter welcher man mit abermaliger Verfälschung des Wortes die religiöse Gleichgültigkeit verstand. Statt der wahren Toleranz, welche ungeachtet der Verwerfung des Irrthums dem Irrenden Liebe und Nachsicht schenkt, wurde eine falsche gepredigt, die ein Aufgeben des Glaubens an eine die Wahrheit vom Irrthume scheidende Grenze in sich schloß und eine vorläufige Befreundung mit Allem, was von der Lehre der Kirche abwich, sowie eine Entfernung von der Kirche und eine Geringschätzung ihres Lehramtes, bewirken sollte. Die Grundsätze der falschen Philosophie gelangten während des achtzehnten Jahrhunderts zu einer ausgebreiteten Herrschaft, weil sie in den Kreisen des gebildeten Lebens, aus welchen der Staat seine Diener zu wählen hatte, heimisch war und denjenigen, die mit Staatsämtern betraut waren, in ihr eine Schutzwehr gegen jede von der Kirche beabsichtigte Beschränkung der Regierungsgewalt gegeben schien. Auch auf dem Wege philosophischer Vorbereitung zu einem allgemeinen Umsturze hatte Frankreich die Rolle eines Führers, und in ihm

vereinigten sich mit der frechsten Genußsucht und Sinnlichkeit, die sich ebenfalls in der Literatur ihre auf Grundsätze gestützte Vertretung schuf, jene Lehren, die nicht geradezu mit der Sittlichkeit brachen, aber durch Anfeindung von Religion und Kirche der Sittlichkeit ihre Stütze entzogen. Zur Ausbildung dieses Treibens in Frankreich hatten aber schon im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts Wirkungen beigetragen, die von England ausgingen. Hobbes, der beim Herannahen der Empörung als Anhänger Karls I. floh und später mit Karl II. zurückkehrte, und Locke, der nach Begründung der Oranischen Herrschaft die Grundsätze der neuen Regierung wissenschaftlich vertheidigte, waren die hauptsächlichsten Vertreter einer Philosophie, die durch Begründung aller Erkenntniß auf sinnliche Wahrnehmung sich von den Lehren des Christenthums entfernte und vielfache Keime des Deismus ausstreute.

4. Waren die Verirrungen, die sich bei Leitung der staatlichen Angelegenheiten ergaben, schon an sich geeignet, ein Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten, das für das Bestehen der Staaten Besorgniß erregte, hervorzurufen, so fanden die Grundsätze, denen man huldigte, auch in der Literatur eine Bearbeitung, wodurch sich aus ihnen eine gegen die Regierungsgewalt gerichtete Kraft entwickelte. Je mehr man in Geschäften des Staates die Stimme der Kirche zu überhören anfing, und je mehr man, um sie ungestraft überhören zu können, ihren Einfluß zu schwächen suchte, desto eifriger arbeitete man unbewußt daran, die Völker gegen die Regierungen aufzuregen und ihnen die Geißel zur Vollziehung verdienter Strafe in die Hand zu geben. Ist das Bestehen der Regierungen auf das Innigste mit dem Bestehen der Staaten verwachsen, so mußten auch die Regierenden, die Fürsten und ihre nächsten Diener, zumeist und am stärksten von den Aeußerungen des Grimmes betroffen werden, mit welchem sich die Völker, durch erlittenes Unrecht gereizt, durch gesehenes Unrecht und durch falsche Lehre verführt, gegen das ganze staatliche Gebäude kehrten. Während noch einige Jahrzehnte des Jahrhunderts hingingen über Handlungen einer das Recht nicht achtenden Staatskunst, wurden die Gemüther zugleich vorbereitet auf eine Erhebung, die mit dem staatlichen Bestande die gesammte Errungenschaft der Cultur in Frage stellen sollte. Es mußte sich bald zeigen, daß die Vorgänge des vorigen Jahrhunderts in England ein Vorspiel und Vorbild für das Schicksal eines großen Theiles von Europa gewesen. Die Kette der Arbeiten, durch welche eine verderbliche zur Auflösung führende Lehre über das ganze Staatswesen verbreitet wurde, begann ebenfalls in England und knüpfte sich so an die dort durch die Ereignisse schon gegebene Lehre. Das Wesentlichste an jener Lehre, die man wegen der aus ihr wie aus einem Saamen hervorsprießenden Frucht der Staatsumwälzung oder Revolution die revolutionäre nennen kann, ist die Zu-

rückführung des ganzen Staatsthums auf einen angeblich in unvordenklicher Zeit geschlossenen Vertrag, womit nicht allein die Unmöglichkeit eines andern als staatlichen Lebens der Menschen geläugnet, sondern auch das Recht zur Auflösung der Verbindung angedeutet war. Schon Hobbes hatte, obgleich seine schriftstellerische Thätigkeit der Vertheidigung des Stuartischen Thrones gegolten, eine Lehre vorgetragen, in der mittelbar jene Lehre vom Vertrage enthalten war. Andere Schriftsteller, unter denen Locke, gingen schon weiter in Bezeichnung der Rechte, die dem Volke beiwohnten, und kraft deren es über die Regierung als eine von ihm gegründete Macht eine Gewalt habe. Solchen Lehren erwarb der Geist der Denker, welche sie ausbildeten, und die Mischung von Wahrem und Falschem, die bei ihrem Beweisverfahren vorging, eine verführerische Kraft. Dennoch hatte gerade England von den Wirkungen derselben am wenigsten zu leiden, da die Ereignisse, welche denselben vorausgegangen waren, bereits einen Zustand des öffentlichen Lebens hergestellt hatten, in welchem die Forderungen der neuen Lehre eine theilweise Befriedigung fanden, und da ein Bemühen, jene Lehre durch Entwickelung ihrer äußersten Folgerungen zum Hervorrufen einer fortwährenden Unruhe auszubeuten, nicht hervortrat. Eine desto keckere Fortbildung und desto größere Verbreitung fanden dagegen jene Lehren in Frankreich, dessen Boden denn auch für die Revolution der fruchtbarste wurde. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wirkten auf die Fortbildung der falschen Staatslehre hauptsächlich Montesquieu und Rousseau. Der Erstere empfahl die Verfassung Englands nicht so, wie sie sich in der Wirklichkeit dadurch, daß der im Staate liegende Trieb der Selbsterhaltung die Entwickelung ihrer schädlichen Keime gehemmt, ausgebildet hatte, sondern nach dem ihr zu Grunde liegenden unausführbaren Gedanken einer vollständigen Trennung zwischen gesetzgebender, ausführender und richtender Gewalt. Rousseau führte die Lehre vom Vertrage in der Weise weiter fort, daß er den Willen des Volkes zur Quelle alles Rechtes machte und einen Fürsten nur als einen bis auf Widerruf mit einer bestimmt begrenzten Vollmacht ausgestatteten Beamten gelten ließ. Die verderbliche Wirkung dieser Lehren wurde auf das Höchste gesteigert dadurch, daß eine Flut von Schriften, in welchen dieselben allen Klassen von Menschen zugänglich, verständlich und angenehm gemacht wurden, sie nach allen Seiten verbreiteten. Diese Bestrebungen, welche das eigene Belieben überall dem Staate gegenüber als das höher Berechtigte darstellten, begegneten zu gemeinschaftlichem Wirken jenen andern, durch welche die Menschen aller Zucht und Sitte Hohn zu sprechen gelehrt und mit der Kirche in Feindschaft gebracht wurden. Emsiger, beharrlicher, durchgreifender und vielseitiger ist nie und nirgendwo an Bekämpfung von Allem, was den Menschen zu sei-

nem Heile zu führen bestimmt ist, an der Ausrottung aller Grundsätze, die ihn in den Schranken der Ordnung zu halten vermögen, gearbeitet worden. Die hervorragenden unter den Männern der verderblichen Richtungen arbeiteten auch mit einer wunderbaren Einhelligkeit und Planmäßigkeit, und gewannen einen Einfluß, vermöge dessen sie in eine Menge von einflußreichen Stellen Männer ihrer Art zu bringen wußten. Einen Mittelpunkt für die literarische Wirksamkeit bildete die Bearbeitung der Encyklopädie, eines Werkes, das eine übersichtliche Kenntniß aus den verschiedenen Gebieten des Wissens bieten sollte, um das Gift in zahllosen Kanälen nach allen Richtungen zu leiten. Unter den Encyklopädisten ragen durch ihren Einfluß wie durch den Eifer ihres verwerflichen Thuns hervor Diderot als dichterischer Darsteller der Unsittlichkeit, Helvetius als philosophischer Begründer einer Lehre des Genusses, d'Alembert als Kenner und Förderer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. Außerhalb ihres Kreises stehend war Voltaire der bedeutendste Vertreter des in Frankreich in den letzten Zeiten Ludwigs XIV. und während der Regentschaft ausgebildeten Geistes der Verneinung, der ein großes Talent dazu verwandte, jedes höhere Ansehen, vor Allem das der Kirche, in Mißachtung zu bringen, ja lächerlich zu machen, und jedem Menschen die Gesammtheit seiner eigenen persönlichen Ansichten zur eigentlichen und alleinigen Grundlage seines geistigen Lebens zu geben. Da der Mensch die niederen Triebe, welche in ihm nach Herrschaft trachten, nur mit der Unterstützung des gesammten Schatzes von christlicher Erkenntniß und Zucht erfolgreich bekämpft, kann jenes Voltairische Bestreben, wenn es Eingang findet, ihn nur der Herrschaft jener Feinde überliefern. So hat denn Voltaire, der ohne Gelehrter und ohne Philosoph zu sein, durch geistreiche Rede, feinen Spott, geschickte Verwendung mannigfacher Kenntnisse der Held für die Kreise einer weltmännischen Leichtfertigkeit, einer geistreichen Oberflächlichkeit und einer schimmernden Unterhaltung war, ebenso erfolgreich als absichtsvoll dahin gewirkt, eine Abkehr von Gott in den Augen Vieler zur Bedingung des Anspruchs auf Bildung und Einsicht zu machen.

5. Mit allen diesen Erscheinungen nähert sich die Geschichte der Stelle, wo die Wirksamkeit der durch die Glaubenstrennung aufgeregten zerstörenden Kräfte ihren Höhepunkt hat. Die Kühnheit, vermöge deren ein Theil der Menschheit mit Zucht und Sitte, mit der ganzen staatlichen Ordnung, mit dem Glauben an Gott förmlich brach, sie war das äußerste Ergebniß derjenigen Grundsätze, welche die Glaubenstrennung hervorgerufen und an ihrer Vollendung gearbeitet hatten. War einmal das Ansehen des kirchlichen Lehramtes bestritten, die Verfassung der Kirche für schnödes Menschenwerk erklärt, so war es leicht, alle Bande

zu zerreißen, die den Menschen an den Himmel knüpften. Die Stiftung des neuen Kirchenwesens, das durch Aufhebung der kirchlichen Einheit sich gebildet, konnte sich nur mit der Voraussetzung rechtfertigen, daß Gott anderthalb Jahrtausende lang die Kirche habe entarten lassen, und daß den Urhebern der Trennung die Herstellung der Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit möglich sei. Daß aber die Urheber der angeblichen Wiederherstellung in scharfen Widerspruch unter sich geriethen, war wenig geeignet, ihr Werk als das, wofür es gelten sollte, erscheinen zu lassen, und gerade das vorgebliche Verderbniß, auf dem ihr Beruf beruhen sollte, konnte kein großes Vertrauen in die Aechtheit des durch sie Geschaffenen erwecken, da es an jedem sicheren Kennzeichen für die Richtigkeit der Grenzlinie fehlte, durch welche sie das Beizubehaltende von dem zu Verwerfenden geschieden hatten. Was von den Urhebern der Spaltung gegen die Kirche geltend gemacht worden war, ließ sich zum großen Theile auch gegen das von ihnen errichtete Gebäude in Anwendung bringen. Es war also bloß dem Umstande, daß mit dem Austritte aus der Kirche bei Vielen das Bedürfniß geistlichen Lebens nicht verloren gegangen war, zu verdanken, wenn nicht allenthalben das christliche Bewußtsein zerrann, vielmehr ein großer Theil der Ausgeschiedenen an dem, was sie aus der Kirche mitgenommen, die Flamme des religiösen Lebens zu nähren fortfuhr. Für Viele dagegen wurde gerade durch die Kirchentrennung der Inhalt der christlichen Lehre in die Ferne gerückt, und der Gleichgültigkeit folgte nicht selten eine feindselige Haltung. Das neue Kirchenwesen übte seinerseits nicht die Macht, wie es die Kirche gethan hatte und zu thun fortfuhr. Die Vereinigung der kirchlichen Gewalt mit der landesherrlichen verringerte die Stärke der ersteren, und die Lehre wurde den Einzelnen nicht mit der alten Strenge unter unerbittlichen Forderungen entgegengehalten, da die beim Austritte aus der Kirche in Anspruch genommene Freiheit des Einzelnen auch in Bezug auf die neue Lehre zugestanden werden mußte. Wie all diese Freiheit auf dem staatlichen Gebiete sich geltend machte, zeigt die Geschichte Englands im siebzehnten Jahrhundert. Es blieben aber jene Wirkungen der Glaubenstrennung nicht auf den Kreis der aus der Kirche förmlich Ausgetretenen beschränkt. Die neuen Grundsätze, sowie die durch sie getragene Behandlung von Fragen der Wissenschaft und des Lebens, fanden auch im Bereiche der katholischen Kirche Eingang und entzogen derselben manchen Bekenner, der seine Entfernung von der Kirche nicht durch thatsächliche Lossagung beurkundete. Das Dasein des Protestantismus als einer neuen von so vielen Millionen angenommenen und theils geduldeten, theils anerkannten, theils herrschenden Religion war für diejenigen, die sich im Bereiche der Kirche mit deren Lehre oder Zucht entzweit fühlten, eine fortwährende Aufmunterung, sich eine Son=

derstellung zu geben und zu deren Rechtfertigung Gründe zu suchen. Eine solche Entzweiung nahm aber gerade da, wo man sich der katholischen Kirche gegenüber sah, eine weit schlimmere Natur an, als da, wo man eine Lossagung von dem Christenthume gegen die protestantische Lehre und Zucht zu vertreten hatte. Daher wirkte protestantische Denkweise, wo sie in das katholische Gebiet eindrang, weit zerstörender, als in dem heimischen Gebiete. Der Eifer, mit welchem die Kirche von solchen Abtrünnigen bekämpft wurde, richtete sich auch gegen den Staat, weil dieselben Gründe, welche deren Entfernung von der Kirche herbeigeführt hatten, sie zur Unterwerfung unter jede Macht, zur Anerkennung jedes Ansehens unfähig machten, und weil sie durch Untergraben des staatlichen Ansehens ebenso der den Gehorsam gegen die Obrigkeit befehlenden Kirche entgegentraten, wie sie in dem Staate den Schützer der Kirche anfeindeten. Es war ein und derselbe Haß, mit welchem Königthum und Priesterthum angegriffen wurden, eine und dieselbe Wuth, die sich gegen Thron und Altar kehrte.

6. Die Reihe derjenigen Umwälzungen, welche als Vorbereitung zu den von unten her unternommenen Umwälzungen von den Höfen aus unternommen wurden, eröffnet sich mit der Empörung gegen die Sittlichkeit, deren der französische Hof sich schuldig machte. Nicht allein unter dem während Ludwigs XV. Minderjährigkeit an der Spitze des Staates stehenden Regenten war die Stelle, an welcher das Geschick der Unterthanen sorgsam gewogen werden sollte, zur Freistätte schamlosesten Lasters erklärt worden, auch nach seinem Tode häufte sich der Schmutz bald wieder, zu dessen Beseitigung dieser Tod Hoffnung gegeben hatte. Der König schien nach seiner Vermählung dem Lande ein Vorbild häuslichen Lebens werden zu sollen. Da umlagerte ihn eine giftige Brut lasterhafter Menschen, die von einem geregelten Leben des Herrschers Verlust aller Gelegenheiten zu Macht und Erwerb fürchteten. Während der Verwaltung des Cardinals Fleury vollbrachte die Bosheit das fürchterliche Werk, den König seiner Gemahlin zu entfremden und ihn, damit er, zu eigener Regierung unfähig, fremdem Einflusse sich hingebe und seine Verderber sich mit dem Raube des Landes bereichern lasse, in die tiefsten Abgründe der Unsittlichkeit zu stürzen. Sein ganzes Leben hindurch wußte er sich, da die Freiheit seines Willens ganz vernichtet wurde, ungeachtet augenblicklicher guten Regungen nicht mehr emporzuarbeiten. Er entwöhnte sich jeder ernsten Beschäftigung und gab es sogar auf, den Berathungen über Staatsangelegenheiten zuzuhören. Es war eine seiner vorübergehenden besseren Regungen, daß er im Jahre 1743 nach Fleury's Tode den Gedanken, selbst zu regieren, faßte. Er kehrte bald in den Taumel der unaufhörlich sich folgenden Sinnengenüsse zurück, deren einer den andern überbieten mußte. Den Gipfel

der Schande erstiegen König und Hof und Land, als eine Frau, die nachherige Marquise von Pompadour, die ihren Mann verlassen und sich dem Könige zu lasterhaftem Umgange angeboten, durch ihre schändliche Stellung Gebieterin des Landes wurde, indem ihre Gunst und Ungunst Aemter gab und nahm. Da der Einfluß, den sie zur Aufhäufung von Reichthum und Pracht benutzte, von ihrer Unentbehrlichkeit abhing, war es ihr Geschäft, dem Könige Werkzeuge der Lust herbeizuschaffen, und so strömte sie das Gift sittlichen Verderbens weit umher in das Land. Nach ihrem Tode nahmen Geschöpfe von gleicher Nichtswürdigkeit ihre Stelle ein. Der offene Hohn, der so aller Tugend, aller Sitte, aller Religion geboten war, wirkte ansteckend auf den einen Theil der Bevölkerung, besonders auf die höheren Stände, und erfüllte den andern Theil mit Verachtung und, da das Land die Kosten der Ausschweifungen tragen mußte, mit Ingrimm gegen den König und alle diejenigen, die an der Regierung Antheil hatten.

7. Die Reihe der gegen den Besitzstand gerichteten Umwälzungen begann, als mit Kaiser Karl VI. im Jahre 1740 das Haus Habsburg in männlicher Linie erloschen war. Eine treulose Staatskunst unternahm, ungeachtet der verstorbene Kaiser seiner Tochter in vielseitigen Zusagen Sicherheit verschafft zu haben glaubte, die Zertrümmerung der östreichischen Monarchie, die so lange Zeit allein das Bollwerk der Christenheit gegen die Ungläubigen gewesen war, die allein dem deutschen Reiche noch Stärke geben konnte. Kaum war der Kaiser gestorben, so trat gegen seine Tochter, die unter dem Titel einer Königin von Böhmen und Ungarn die Regierung übernommen hatte, der Kurfürst Karl Albert von Baiern mit dem Anspruche auf die Monarchie hervor. Hatte auch seine Gemahlin, die sogar die jüngere von Josephs I. Töchtern war, auf die Erbfolge in Oestreich verzichtet, so suchte er, der die Anerkennung der pragmatischen Sanction verweigert hatte, ein Recht darauf zu gründen, daß er ein Abkömmling einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. sei, die mit Herzog Albert V., dem Großvater des Kurfürsten Maximilian, vermählt gewesen. Vermöge seiner Herkunft behauptete er deswegen, der rechtmäßige Nachfolger Karls VI. zu sein, weil Ferdinand I. eine Erbfolgeordnung aufgestellt, kraft welcher nach Aussterben der männlichen Linie des Hauses Habsburg die Nachkommen jener seiner Tochter zu folgen hätten. Obgleich er nun aber überführt wurde, daß jene Anordnung Ferdinands erst für das Aussterben der gesammten ehelichen Nachkommen seiner Söhne die Nachkommen seiner Tochter zur Nachfolge in Böhmen und Ungarn berufe, so war er doch nicht zum Aufgeben seines Vorhabens zu bewegen. Ebenso unredlich war das Verfahren Spaniens, das seine Anerkennung der pragmatischen Sanction geradezu widerrief, weil dieselbe den auf Verwandtschaft ge-

gründeten Rechten seines Königshauses zuwiderlaufe. Am französischen Hofe baute man, so sehr auch Fleury den Frieden zu erhalten wünschte, Pläne auf die beginnende Verwicklung und schloß sich der Unredlichkeit Spaniens an, indem man erklärte, die Gewähr, die man der pragmatischen Sanction geleistet, werde nichtig durch Spaniens Ansprüche, da ihr nicht die Absicht zu Grunde gelegen, den Rechten eines Dritten in den Weg zu treten. Von der Zurückziehung der geleisteten Bürgschaft ging man dann sofort zu der Absicht über, die Ansprüche Spaniens zu unterstützen. Da es sich mehr um Krieg gegen Oestreich, als um Krieg für Spanien handelte, war auch der Kurfürst von Baiern als Bundesgenosse zu behandeln. Frankreich bot daher auch ihm als Bewerber um die östreichische Erbfolge die Hand und wollte es der Zukunft überlassen, die spanischen und die baierischen Ansprüche auszugleichen. Oestreich sollte nun auch, da sich die beste Gelegenheit dazu bot, durch Entziehung der Kaiserwürde geschwächt werden, welche Maria Theresia für ihren Gemahl zu erwerben hoffte. Auf französischen Antrieb bewarb sich um dieselbe der Kurfürst von Baiern, der im Falle des Gelingens ein gefügiges Werkzeug Frankreichs werden mußte. Die drei Feinde Oestreichs wurden ermuthigt durch einen glücklichen Schlag, den ein von anderer Seite her gegen dasselbe aufgestandener Feind, der neue König von Preußen, geführt hatte. Noch im Jahre 1741 schlossen sie daher auf dem unweit München gelegenen Lustschlosse Nymphenburg ein förmliches Bündniß gegen Maria Theresia mit der Absicht, deren Monarchie so zu verringern, wie es mit der spanischen geschehen war. Diesem Bündnisse trat auch der König August III. bei, der sich durch französischen Einfluß hatte bestimmen lassen, auch seinerseits als Gemahl von Josephs I. ältester Tochter Ansprüche auf die östreichische Monarchie zu erheben.

8. Dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen war im Jahre 1740 sein Sohn Friedrich II. gefolgt, dessen Regierung seinen Staat auf eine solche Stufe erhoben hat, daß ihm der Name des Großen zu Theil geworden ist. In diesem Könige haben vermöge einer vielseitigen und hohen Begabung alle die Einflüsse, welche zu seiner Erziehung und Ausbildung verwendet wurden, reichliche Früchte getragen, und Alles, was ein König seiner Zeit zu sein und zu leisten vermochte, war und leistete er in einem solchen Maße, daß er nicht allein die hervorragendste Persönlichkeit seiner Zeit war, sondern auch deren Geist und Bestrebungen am vollständigsten und deutlichsten abspiegelte. Wenn er jedoch als der hauptsächlichste Vertreter der in der Zeit vorherrschenden Bestrebungen zu betrachten ist, und deshalb die Zeit, in welcher er regierte, ganz besonders mit seinem Namen bezeichnet wird, so hat die Anlage, die er zur Größe hatte, ihn auch ungeachtet der Theilnahme an allgemein ver-

breiteten Irrthümern und an der üblichen gewaltsamen Behandlung der Dinge noch groß werden lassen, da einerseits ein tieferer Blick ihn verhinderte, alle Irrthümer, die er mit seiner Zeit theilte, in ihrer ganzen Tragweite wirken zu lassen, und anderseits da, wo er zerstörend wirkte, sein Geist schöpferische Kraft genug besaß, um zugleich Neues aufzubauen. Zu den großen Anlagen war eine harte und strenge Schule hinzugekommen, in welcher seine Jugend sich gestählt hatte. Seit früh stand er zu seinem Vater in einem Gegensatze, der ihn harte Behandlung verschmerzen und den eigenen Willen beugen lehrte. Friedrich Wilhelm war von derber, rauher Sitte, von einfachem, hausväterlichem Sinne und von großem Eifer für gute Zucht, die er durch Religion genährt und geschützt wissen wollte. In seiner Regierungsthätigkeit traten Sorge für Sparsamkeit und für Unterhaltung eines möglichst starken, schulgerecht geübten Heeres vorzugsweise hervor. Den geistreichen Sohn lockten die Reize feiner französischer Bildung, die durch seine Großmutter Sophie Charlotte, die Tochter des Kurfürsten Ernst August von Hannover, zu Berlin eine Stätte erhalten, und unterstützt von vielfacher französischer Ansiedelung sich auch gegen Friedrich Wilhelms Neigung daselbst behauptet hatte. Die Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigung schien aber dem Vater ein Beweis, daß der Sohn die für den künftigen Regenten vor Allem nöthige soldatische Ausbildung versäumen werde. Auch zog der Einfluß der französischen Literatur den jungen Fürsten in die Netze des Unglaubens, während die vorgeschriebenen Andachtsübungen nicht so geleitet wurden, daß sie ihn dagegen hätten bewahren können. Der Gegensatz schärfte sich so, daß Friedrich, harter Behandlung zu entgehen, im Jahre 1730 auf einer Reise, die der Vater durch Sachsen, Franken, Schwaben und die Rheinlande machte, sich der väterlichen Gewalt durch die Flucht zu entziehen suchte. Dieser Versuch brachte, da er vereitelt wurde, den Sohn in Haft nach Küstrin und kostete seinem Jugendfreunde Katt, der darum gewußt und die Ausführung betrieben hatte, das Leben. Nach Ablauf seiner Haft wurde Friedrich zu Arbeiten in einer Verwaltungsbehörde angehalten, und indem er seinen nach dem Genusse geistreicher Unterhaltung und Beschäftigung trachtenden Geist zu dem Eingehen auf die einförmigen Geschäfte der Verwaltung zwang, fand er den Weg zur Versöhnung mit dem Vater, wie er zugleich damit eine nützliche Vorbereitung auf die Regierungsthätigkeit gewann. Bald erhielt er auch eine selbstständigere Stellung, und konnte nach seiner Vermählung auf dem ihm übergebenen Schlosse Rheinsberg unweit Ruppin seinem Hange zu wissenschaftlicher Bildung folgen, und in Gesellschaft von kenntnißreichen Männern französischer Abkunft oder Bildung seine Zeit zwischen Studien und anregender Unterhaltung theilen. Bei seiner Thronbesteigung empfing

Friedrich reichliche äußere Mittel, seinen Staat, den schon seine Vorgänger stets höher an Macht und Ansehen zu heben sich angestrengt hatten, in einer Zeit, da ringsumher so Vieles schwankte und rasche That so viel versprach, noch höher zu heben. Er erkannte bald, daß zu der Königswürde, die sein Großvater sich erworben, noch die königliche Macht zu erobern sei, und betrachtete den Rang, den Preußen künstlich eingenommen, als eine Aufforderung, denselben durch Gewinnung einer festen Grundlage zu sichern. Zu Lösung der Aufgabe, die er sich hiernach stellte, hatte ihm gerade sein Vater vorzüglich vorgearbeitet, da derselbe, ohne erheblichen Krieg zu führen, mit fortwährender Kriegsrüstung beschäftigt gewesen war und außer dem wohlgeschulten Heere noch einen beträchtlichen Schatz hinterließ. So wurde der König, der bisher nur den Freuden geistiger Beschäftigung gelebt hatte, auf die Bahn des Heerführers gerufen. Die Erweiterung seines Gebietes, die dem Staate eine haltbarere Stellung geben sollte, ließ sich nach dem Tode Karls VI. am bequemsten auf Kosten Oestreichs suchen. Indem sich der König dadurch der seit langer Zeit in Europa herrschenden Staatskunst der Gewalt und des Vortheils anschloß, entsprach er auf dem Gebiete der That ganz der Stellung, die er für seine Person durch Hingebung an französische Philosophie eingenommen hatte. Zugleich folgte er einem Zuge, durch welchen das Königreich Preußen seit seiner Entstehung in seiner Entwicklung bestimmt worden war. Von Anfang an hingewiesen auf Erwerbung einer Macht, durch welche es jeder Nöthigung, sich in die einmal durchbrochenen Schranken eines bloß reichsständischen Daseins bannen zu lassen, entgehen konnte, hatte es unwillkührlich und unbewußt an der Auflösung der deutschen Reichsverfassung arbeiten müssen. Geraume Zeit hindurch und noch vor seiner Erhebung zu einem Königreiche hatte es die dahin zielenden Schritte im Einverständnisse mit Oestreich gethan, indem es durch eine in Kriegen Oestreichs und des Reiches geleistete Hülfe, wie sie kein anderer Reichsstand leisten konnte, stillschweigende und ausdrückliche Zustimmung des Kaisers zu der angenommenen Haltung gewann. Erst unter Friedrich Wilhelm hatte sich das Verhältniß aus manchen Gründen getrübt. Ein Gegensatz zwischen dem Kaiser und dem bedeutendsten Reichsstande war im Werden. Da nun seit dem Sinken der schwedischen Macht und dem Uebertritte des sächsischen Kurfürstenhauses zur katholischen Religion unvermerkt bei den vielen Streitigkeiten, die im Reiche über Religionsangelegenheiten obwalteten, Preußen auch in das Amt eines Vertreters des Protestantismus eingetreten war, konnte dem im Entstehen begriffenen Zwiespalte der religiöse Gegensatz nicht fremd bleiben. Auf dem Reichstage nahm sich daher Preußen der Beschwerden und Forderungen der protestantischen Reichsstände eifrig an und erhielt dadurch einen überwiegenden

Einfluß. Wenn aber dieser Gegensatz auch auf die inneren Landesangelegenheiten wirkte, war es ohne den Willen des Königs, der ungeachtet des eingesogenen französischen Unglaubens mit den französischen Philosophen, mit dem von ihm verehrten Voltaire, das Bemühen, dem Unglauben Anhänger zu werben, nicht theilte, und bei der Gleichgültigkeit, die er für alles Christliche hatte, auch zu Gunsten des Protestantismus gegen die Katholiken zu verfahren sich nicht getrieben fühlte, vielmehr durch Regierungsklugheit sich zu Handlungen der Billigkeit gegen Katholiken leiten ließ.

9. Friedrich faßte bei dem Tode Kaiser Karls VI. sofort den Entschluß, die Verlegenheiten, die sich für dessen Tochter voraussehen ließen, zur theilweisen oder gänzlichen Eroberung des von ihren Landen seinem Staate am nächsten gelegenen Schlesiens zu benutzen. Er ließ der Tochter des Kaisers das Anerbieten machen, wenn sie ihn für die alten brandenburgischen Ansprüche gütlich abfinden wolle, ihre Erbfolge zu sichern und bei der bevorstehenden Kaiserwahl ihrem Gemahle seine Stimme zu geben. Für den vorausgesetzten Fall abschlägiger Antwort, der auch eintrat, rückte zugleich das Heer des Königs in Schlesien ein, und ehe das Jahr 1740 verging, war dieses Land größtentheils in seinen Händen. Die Hoffnungen des protestantischen Theils der Bevölkerung, welche Friedrich zu wecken wußte, begründeten bald eine ihm günstige Stimmung. Zugleich erklärte er dem Lande selbst, diesen Theil der östreichischen Monarchie als die Vormauer seiner eigenen Lande nur in Verwahrung nehmen, die Königin von Ungarn dagegen nicht beleidigen zu wollen. Doch es war Niemand über den Sinn des Geschehenen im Zweifel, und die Entscheidung, ob Oestreich nach so vielen in diesem Jahrhunderte erlittenen Gebietsverlusten auch dieses Land noch verlieren solle, mußte das Jahr 1741 bringen, für welches Anstalten zur Vertreibung des eingedrungenen Feindes gemacht wurden. Diese Entscheidung erfolgte durch die bei Mollwitz unweit Brieg durch Friedrichs Feldherrn Schwerin gegen den östreichischen Feldherrn Neipperg gewonnene Schlacht. Wie die Kunde von diesem Siege auf die übrigen Gegner Maria Theresia's wirkte, bewog sie auch den Cardinal Fleury zu Unterhandlungen mit Friedrich, um dessen fernere Unternehmungen mit denen der Verbündeten in Einklang zu bringen. Ein Abgesandter, den König Georg II. mit Vermittlungsversuchen beauftragt hatte, erhielt nur die Zusage eines geheimen Waffenstillstandes zwischen Preußen und Oestreich, an die Friedrich sich aber bald nicht mehr gebunden glaubte, da die ausbedungene Verschwiegenheit von Oestreich nicht beobachtet worden. Noch im Jahre 1741 drangen die Preußen in Mähren ein und eroberten die in Böhmen gelegene Grafschaft Glatz. Im folgenden Jahre begab sich der König nach Prag, um mit den übrigen Gegnern

Oestreichs Verabredungen zu treffen. Es hatte nämlich nach dem Abschlusse des Nymphenburger Bündnisses und der Schlacht bei Mollwitz der Kurfürst von Baiern mit Hülfe eines französischen Heeres Oberöstreich erobert und den Hof zur Flucht nach Preßburg genöthigt. Der Sieger war seiner Sache so sicher, daß er als neuer Erzherzog des Landes sich zu Linz huldigen ließ, indem die treulose und gewaltsame Staatskunst der Zeit ihre Schritte durch Versprechungen der Treue sichern wollte, die sie von fremden Unterthanen erzwang. Maria Theresia entbehrte aller auswärtigen Hülfe. Das befreundete Rußland war durch den schwedischen Krieg beschäftigt. Der König Georg II. von England, der sie zu unterstützen mit einem hannoverischen Heere bereit stand, sah sich von einem preußischen Heere, das im Magdeburgischen, und einem französischen, das in Westphalen erschien, in die Mitte genommen, und mußte einen Vertrag annehmen, in welchem er, da die Verbündeten bereits die Uebertragung der Kaiserkrone auf das Wittelsbach'sche Haus beschlossen hatten, für den Kurfürsten von Baiern seine Kurstimme zusagte. Doch sehr bald trat eine für Maria Theresia günstige Wendung ein. In Ungarn, das unter der im Innern wohlthätig wirkenden Regierung Karls sich dem Hause Habsburg befreundet hatte, fand sie die bereitwilligste Hülfe. Die nach Preßburg berufenen Stände nannten sie ihren König, und erklärten, für sie sterben zu wollen. Noch im Jahre 1741 standen zwei Heere im Felde. Das eine eroberte Oestreich wieder und besetzte im folgenden Jahre sogar Baiern. Das andere wendete sich nach Böhmen, wo ein sächsisches Heer eingerückt, und wohin auch Karl Albert, der Böhmen sich nicht durch die Sachsen wollte entziehen lassen, gezogen war. Der Kurfürst von Baiern hatte auch in Prag sich huldigen lassen und war im Anfang des Jahres 1742 nach Frankfurt geeilt, wo er unter dem Namen Karl VII. zum Kaiser gewählt und gekrönt wurde, da er außer seiner eigenen, der brandenburgischen und der hannoverischen Stimme auch die der von französischem Einflusse beherrschten Kurfürstenthümer Pfalz und Köln für sich gehabt. Es säuberte nun das östreichische Heer, welches Franz Stephan anführte, Böhmen von den Baiern und Franzosen, so daß die nach Mähren vorgedrungenen Preußen sich nach Schlesien zurückziehen mußten. Doch rückte bald ein preußisch-sächsisches Heer ein, und ein neues französisches erschien. Karl VII. saß nun in Frankfurt, und war für seine Hofhaltung auf französische Hülfe angewiesen, da sein Erbland von den Oestreichern besetzt war und das von ihm eroberte Böhmen den Kriegsschauplatz für vier Heere bildete. Auch die Hoffnungen, die er auf den Gang des Krieges in Böhmen setzte, mußte er bald zerrinnen sehen. Thätigkeit und Geschicklichkeit zeigte sich unter den Verbündeten nur im preußischen Heere. Dieses erfocht denn auch, von dem Könige geführt,

nachdem das sächsische Heer sich den Franzosen angeschlossen hatte, bei Chotusitz zwischen der obern Elbe und der Sassawa einen Sieg über Franz Stephans Bruder, den Prinzen Karl von Lothringen. Dieser Sieg machte Maria Theresia geneigt, sich ihres gefährlichsten Feindes durch Aufopferungen zu entledigen, und der König von Preußen schied aus dem Kampfe durch den noch im Jahre 1742 zu Breslau unter englischer Vermittelung geschlossenen Frieden, durch welchen ihm, der sich nach der Schlacht bei Mollwitz noch mit einem kleinen Theile Schlesiens abfinden zu lassen bereit war, ganz Schlesien mit alleiniger Ausnahme des Fürstenthums Teschen und eines Theiles der Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Neiße, außerdem aber noch die durch Karl Albert ihm abgetretene böhmische Grafschaft Glatz überlassen wurde. Nicht lange nachher versöhnte sich auch König August III. mit Oestreich. Nun mußte das französische Heer, das in Böhmen gestanden, nachdem es sich nach Prag zurückgezogen hatte und selbst von dem aus Westphalen her gegen die böhmische Grenze gerückten französischen Heere nicht befreit worden war, mittelst eines gewagten Rückzuges das Land verlassen.

10. Der Krieg, der jetzt hauptsächlich ein Krieg zwischen Oestreich und Frankreich war, zog sich nach einem andern Schauplatze. Der Kaiser Karl VII. war zwar durch den aus Oestreichs Diensten in die seinigen übergetretenen Seckendorf wieder in Besitz Baierns gekommen und hatte im Jahre 1743 seinen Einzug in seine Hauptstadt München halten können. Doch die Befreiung Böhmens von allen feindlichen Truppen setzte Oestreich in den Stand, Baiern durch den Prinzen von Lothringen zum zweiten Male zu erobern, worauf auch Maria Theresia sich in München huldigen ließ. Inzwischen ergab sich eine veränderte Stellung der Parteien dadurch, daß England sich endlich veranlaßt sah, nach dem Wunsche seines Königs an dem Kriege Theil zu nehmen. Schon seit dem Jahre 1739 befand sich England mit Spanien in einem Kriege, welcher durch Verhältnisse auf der See und Handelsangelegenheiten, sowie durch Uneinigkeit über die zwischen dem spanischen Florida und dem englischen Carolina gelegene, von den Engländern ihrem Könige zu Ehren Georgien benannte Landschaft ausgebrochen war. Frankreich, mit Spanien verbündet, unterstützte dasselbe in dem Kampfe, den es auf der See mit England zu führen hatte. Daher schloß sich England an Oestreich an, und Georg bewog auch die Niederlande zum Beitritte. Nachdem sich im Jahre 1742 ein Heer, das wegen seiner Bestimmung, das Recht Maria Theresia's vertheidigen zu helfen, den Namen des pragmatischen führte, in den Niederlanden gesammelt hatte, führte Georg dasselbe im folgenden Jahre nach den Maingegenden und besiegte ein ihm entgegentretendes französisches Heer bei dem kurmainzischen Orte Dettingen unweit Aschaffenburg, worauf die Franzosen aus Deutschland wichen, und

sowohl das pragmatische Heer, als ein von dem Prinzen von Lothringen geführtes östreichisches ihnen über den Rhein folgte. Es kämpfte jetzt das eine der Heere in den östreichischen Niederlanden, das andere am Rheine und in Lothringen gegen die Franzosen, die sich nicht mehr als Hülfsmacht des Kaisers Karl VII. betrachten konnten. Zugleich wirkte Englands Seemacht an den Küsten Italiens, die von Frankreich unterstützten spanischen Pläne zu hindern. Hier wollte die Königin Elisabeth erreichen, was ihr früher nur zum Theile gelungen war. Für ihren zweiten Sohn Philipp sollte doch noch Toscana nebst Parma und Piacenza gewonnen werden und König Karl von Neapel dazu Hülfe leisten. Den Angriff auf Toscana gab jedoch Frankreich nicht zu, weil es für die Folge eine auf Lothringen gerichtete Rückforderung vermeiden wollte. Daher wurde das nördliche Italien Schauplatz des Krieges. In demselben stellte sich der König von Sardinien, nachdem er bei seiner Annäherung an Spanien nicht die erwünschten Zusagen erhalten, sich gegen Abtretung alles westlich vom Tessin gelegenen Landes auf Oestreichs Seite. Die Wirksamkeit der englischen Flotte zielte also dahin, durch Bedrohung Neapels den König Karl zum Zurückrufen seiner Truppen zu zwingen und durch Beunruhigung der Südküste Frankreichs die von Elisabeths Sohne Philipp geleiteten französisch-spanischen Unternehmungen zu hindern.

11. Bald hatte sich die Aufmerksamkeit des östreichischen Hofes von jenen entfernteren Kriegsschauplätzen auf einen viel näheren zu lenken, da derjenige, der sich gleich Anfangs als den furchtbarsten Gegner gezeigt hatte, sich wieder in den Kampf mischte. Friedrich II. glaubte sich durch den Breslauer Frieden nicht hinreichend gesichert, wenn die östreichischen Waffen das Uebergewicht erhielten. Ein zu Worms im Jahre 1743 noch nach der Dettinger Schlacht zwischen Oestreich und dessen Freunden, England, den Niederlanden und Sardinien geschlossenes Bündniß steigerte seine Besorgnisse. Lange bekämpfte er die öffentliche Meinung, welche einen neuen preußischen Angriff auf Oestreich voraussah, durch die Versicherung friedlicher Gesinnung, doch war es sein Plan, dem, was er befürchtete, jedenfalls zuvorzukommen. Zu dem Ende schloß er im Jahre 1744 mit Frankreich, wo Fleury im Jahre 1743 gestorben war, ein Bündniß gegen die gemeinschaftlichen Feinde sowie die Feinde Karls VII. So trat Friedrich II. in die Stellung ein, die einst Schweden im Verhältnisse zu Oestreich und Frankreich eingenommen hatte. Frankreich verpflichtete sich, die östreichischen Niederlande anzugreifen, und Friedrich wollte in Böhmen einfallen, von welchem er den auf der rechten Seite der Elbe gelegenen Theil nebst dem östreichisch gebliebenen Theile Schlesiens für sich in Anspruch nahm, während der übrige Theil Karl VII. zu verbleiben hätte. Dem bevorstehenden Kriege suchte er

jedoch, damit er nicht als ein Bruch des Breslauer Friedens erschiene, das Ansehen einer pflichtmäßigen Unterstützung des Kaisers Karl VII. zu geben. Deswegen schloß er mit diesem, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen-Cassel, der zugleich König von Schweden war, zu Frankfurt eine Union, als deren Zweck die Erhaltung der Reichsverfassung, die Anerkennung des Kaisers von Seiten Oestreichs, die Rückgabe Baierns an denselben und die Beilegung des östreichischen Erbfolgestreites angegeben wurde, während ein mit Karl VII. allein geschlossener geheimer Vertrag die mit Frankreich schon vereinbarten Bestimmungen über Böhmen enthielt. Diesem Vertrage trat dann Frankreich als Bürge des westphälischen Friedens in Folge ergangener Einladung bei. Es begann nun, während in Italien der östreichische Heerführer, Fürst Lobkowitz, einen Plan auf das Königreich Neapel aufgeben mußte, ein mehrfacher Angriff auf Oestreich und seine Bundesgenossen. Die Franzosen rückten in die östreichischen Niederlande ein. Ludwig XV. begleitete das Heer, da eine Frau, die neben ihm eine Stellung glänzender Schande einnahm, die Herzogin von Chateauroux, die Vorgängerin der Pompadour, ihn durch den Anblick der kriegerischen Thätigkeit noch einigermaßen von dem tiefsten Versinken abzuhalten wünschte. Es wurden östreichische Festungen, vier an der Zahl, rasch erobert. Da rief der Prinz von Lothringen, der auf das Land seiner Väter losging und den König Stanislaus zur Flucht aus Lüneville nöthigte, den König mit dem größten Theile des Heeres nach dieser Seite, während in den Niederlanden als französischer Feldherr der Marschall Moritz von Sachsen, ein unehelicher Sohn des Königs August II., zurückblieb. Außerdem sollte ein französisches Heer durch Westphalen ziehen, um Hannover, das Erbland Georgs II., zu bedrohen. Gegen England selbst bereitete Frankreich einen Schlag vor, indem es Karl Eduard, den Sohn des noch lebenden Jakob III. aus dem Hause Stuart, zu einer Landung in Schottland ausrüstete, wodurch Georg einen Theil seiner Truppen aus den Niederlanden nach England zu ziehen gewungen wurde. Friedrich war, um sich den Rücken zu decken, in Unterhandlungen mit Schweden und Rußland begriffen, mußte aber, nachdem Frankreich den Krieg schon nachdrücklich begonnen, auch ohne seinen Zweck erreicht zu haben, handelnd auftreten. Nachdem er öffentlich für das Wohl des Reiches den Krieg zu beginnen und für sich nichts zu begehren erklärt hatte, rückte er mit einem Heere, das er als kaiserliches Hülfsheer bezeichnete, dessen Leitung er aber keineswegs dem Kaiser zu überlassen gedachte, in Böhmen ein und eröffnete den Krieg, der nur darum, weil er aus Besorgniß vor dem Verluste Schlesiens unternommen war, der zweite schlesische Krieg heißt und sich gleich dem ersten in den östreichischen Erbfolgekrieg verflicht.

12. Der zweite schlesische Krieg gefährdete zwar für Preußen den

Besitz Schlesiens, endete aber mit dessen abermaliger Behauptung. Der König rückte aus Schlesien in Böhmen ein und eroberte Prag, mußte sich aber vor dem Prinzen von Lothringen, der eilends vom Rheine zurückgerufen worden war, aus dem Lande zurückziehen. Der Kaiser Karl VII. starb zu Anfang des Jahres 1745, nachdem er während der in den Niederlanden für die Franzosen glücklichen Ereignisse in sein Land wieder eingesetzt worden war, sich aber nach Friedrichs Rückzuge aus Böhmen mit abermaliger Vertreibung durch östreichische Waffen bedroht gesehen hatte. Nun war eigentlich Niemand mehr vorhanden, für den gegen Oestreich gekämpft wurde. Doch der Krieg dauerte fort, da die Person des Kaisers doch nur den Vorwand gegeben hatte und im Laufe des Krieges sich die Zwecke für die Parteien bestimmter gestalteten. Noch vor Karls Tode hatte Oestreich einen neuen Verbündeten an August III. gewonnen, der zu Warschau sich durch förmlichen Vertrag ihm, sowie England und den Niederlanden, angeschlossen. Baiern aber trat aus der Reihe der Feinde, indem Karls Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph in einem zu Füssen geschlossenen Frieden allen Ansprüchen auf die habsburgische Erbschaft entsagte und für die Kaiserwahl dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme versprach. So konnte Oestreich, während es in Italien und den Niederlanden den Kampf fortzusetzen hatte, alle für Deutschland ihm zu Gebote stehenden Truppen auf Bekämpfung des Königs von Preußen verwenden, und dieser sah jetzt den Besitz Schlesiens, das auf's Heftigste angegriffen wurde, in Frage gestellt. Doch als der Prinz von Lothringen, der durch die Gebirgspässe von Schatzlar gegangen war, auf dem Wege von Landshut nach Jauer in das Land vordrang, schlug ihn der König bei dem Dorfe Hohenfriedberg, und dieser Sieg verlegte den Schauplatz des Krieges wieder nach Böhmen. Hier geschah eine Zeitlang nichts Bedeutendes, da Friedrich einen großen Theil seiner Truppen zur Befreiung von Oberschlesien zu verwenden hatte. Dazu kam, daß eine Aussicht auf Frieden sich zeigte, weil Georg II. Vermittlungsversuche machte. Doch Maria Theresia, deren Gemahl indessen unter dem Schutze eines gegen Frankreich aufgestellten Heeres zu Frankfurt durch sieben Stimmen gegen die brandenburgische und pfälzische zum Kaiser gewählt worden war, wollte jetzt, während Georg für Friedrich die Erhaltung Schlesiens betrieb, die Waffen über dieses Land entscheiden lassen. Wider Erwarten erfocht der König durch sein Feldherrntalent und die Tüchtigkeit seiner Truppen südwärts von Schatzlar bei Sorr einen Sieg über den an Zahl überlegenen Prinzen von Lothringen. Dessen ungeachtet mußte er sich wieder über Schatzlar zurückziehen, weil die Gegend von Sorr keinen Lebensunterhalt bot. Auch jetzt noch ließ sich Maria Theresia durch das Drängen Englands nicht zum Frieden bewegen. Sie erkannte Friedrich

als den gefährlichsten ihrer Feinde und glaubte dessen Demüthigung und die Wiedereroberung Schlesiens zur Sicherung ihres Thrones so nöthig zu haben, daß sie ihr italienisches Gebiet, wo Franzosen, Spanier und Neapolitaner mit Hülfe des von ihnen gewonnenen Genua sie bedrohten, für den Augenblick vernachlässigte. Es wurde mit Sachsen ein großer Angriff verabredet, der den Prinzen von Lothringen durch die Lausitz, ein östreichisch-sächsisches Heer über Leipzig in das Herz von Friedrichs Staaten führen sollte. Der Plan wurde verrathen und Friedrich konnte wirksame Gegenmaßregeln treffen. Während er selbst durch die Lausitz vorrückte und den Prinzen zurückdrängte, ließ er den Herzog Leopold von Dessau, der mit einem Heere bei Halle stand, in das Kurfürstenthum Sachsen einbrechen, und derselbe erfocht über das östreichisch-sächsische Heer einen Sieg unweit Dresden bei Kesselsdorf. Maria Theresia's Standhaftigkeit war durch die Erfolge des Gegners erschüttert, und dieser selbst mußte sich wegen seiner Erschöpfung und in der Furcht vor einem Anschließen Rußlands an Oestreich nach dem Frieden sehnen. Noch im Jahre 1745 unterzeichnete Oestreich seinen zweiten Verzicht auf den verlorenen Theil Schlesiens, während Preußen den Kaiser Franz I. anerkannte und den Besitzstand Oestreichs in Deutschland gewährleistete.

13. Noch dauerte der durch die Erbfolgefrage erregte Krieg auf drei anderen Schauplätzen fort. Der Stuart'sche Prätendent war im Jahre 1745 an der Westküste Schottlands gelandet, hatte Anhang gefunden, ein Heer aus den tapferen Bewohnern des schottischen Hochlandes gebildet und Derby in der Mitte Englands erreicht. Durch ein Heer, das aus den Niederlanden herbeigerufen wurde, sah er sich, um nicht abgeschnitten zu werden, zur Rückkehr nach Schottland genöthigt, und nachdem er einen Sieg bei Falkirk erfochten, unterlag er bei mangelhafter Ausrüstung in einer entscheidenden Schlacht, die im nördlichen Schottland bei Culloden unweit Inverneß geliefert wurde. Sein Unternehmen war der letzte Versuch zu Herstellung des Stuartischen Thrones. Er entkam mit Mühe nach Frankreich und zog sich nach Rom zurück, während England geschäftig war, die Anhänger, die er gefunden, mit blutiger Rache heimzusuchen und ähnliche Aufstandsversuche durch veränderte Einrichtungen unmöglich zu machen. In den Niederlanden hatte der Marschall von Sachsen östreichischen, englischen und niederländischen Truppen gegenüber einen Siegeslauf begonnen. König Ludwig XV., der während des Krieges gegen den in Lothringen eingedrungenen Prinzen Karl zu Metz tödtlich erkrankt war, um seiner Versöhnung mit Gott willen sich von der Herzogin von Chateauroux getrennt und sich der Königin wieder genähert hatte, aber in die niedrige Knechtschaft der Verwiesenen zurückgekehrt war und jetzt die Fesseln der Pompadour trug,

folgte auch jetzt, von dem Dauphin begleitet, dem Heere. Den ersten Sieg, dessen Zeuge er war, erfochten die Franzosen im Jahre 1745 bei Fontenay unweit Tournay, und in Folge desselben ward das belagerte Tournay genommen. Das ganze folgende Jahr hindurch blieben die Franzosen in siegreichem Vordringen auch da noch, als der Prinz von Lothringen mit den durch den Dresdener Frieden frei gewordenen Streitkräften an der Maas erschien. Der König war auch diesmal beim Heere, jedoch nicht von dem Dauphin, sondern von der Pompadour begleitet. Die Franzosen kamen bis an die Grenzen der vereinigten Niederlande und dehnten auf sie im folgenden Jahre ihre Eroberungen aus, ohne daß sie einer Kriegserklärung gegen dieselben zu bedürfen glaubten. Dieselben ließen sich indessen in ihrer Stellung nicht wankend machen, da Georgs Einfluß der kriegerisch gesinnten Partei das Uebergewicht erhielt, um durch die näher und näher kommende Kriegsnoth einen Vortheil für seine Familie zu erreichen. Seine Tochter Anna war mit Wilhelm, dem Urenkel einer Tochter des Statthalters Friedrich Heinrich und eines Grafen von Nassau aus der Diezischen Linie, vermählt. Wilhelm war, da sein Vater der Erbe des Königs Wilhelm III. gewesen, der Nächste, wenn es sich darum handelte, der Republik ein Haupt zu geben, wie sie früher an den Oraniern gehabt hatte. Für seinen Schwiegersohn als Begründer einer neuen Oranischen Linie die Erbstatthalterschaft zu erwirken, war das Ziel Georgs, und er erreichte dasselbe durch die Gunst, in welcher jener bei dem mit der gegenwärtigen Regierung unzufriedenen Volke stand. Mit dieser Staatsveränderung war denn auch eine Erweiterung der Gewalt, welche an der Statthalterwürde haftete, verbunden. In Italien beraubte ein im Jahre 1746 von den Oestreichern bei Piacenza erfochtener Sieg ihre Gegner des Uebergewichtes, das sie seit dem Beitritte der Republik Genua erhalten hatten. Auch verminderte sich auf Seiten der Spanier der Eifer der Kriegführung, da in demselben Jahre König Philipp V. starb und sein Sohn und Nachfolger Ferdinand VI. sich nicht getrieben fühlte, in gleicher Weise, wie es bisher seine Stiefmutter Elisabeth gethan, den Vortheil seines Stiefbruders Philipp zu verfolgen. Die Spanier zogen sich über Genua ganz vom Kriegsschauplatze zurück, und die Oestreicher bahnten sich den Weg in dasselbe, indem sie den Uebergang über den Paß der Bochetta erzwangen. Das östreichisch-sardinische Heer würde einen Angriff auf das südliche Frankreich gemacht haben, wären nicht die Oestreicher aus Genua bald wieder durch einen Volksaufstand vertrieben worden. Allgemeine Erschöpfung der streitenden Theile führte Neigung zum Frieden herbei. Noch hatte zwar Oestreich im Jahre 1747 mit seinen Verbündeten neue Verabredungen gegen das jetzt allein stehende Frankreich getroffen, und die Bemühungen seiner Staatsmänner

hatten das von Friedrich längst befürchtete Anschließen Rußlands an Oestreich wirklich zuwege gebracht, in Folge dessen auch ein russisches Heer wirklich zu großer Beunruhigung des Königs von Preußen durch die östreichischen Länder den Weg nach dem Rheine einschlug. Friedensunterhandlungen, die schon im Jahre 1746 zu Breda eröffnet worden, führten im Jahre 1748 in Aachen, wo man sie von Neuem begonnen, zu einer Beendigung des langen Krieges. Allgemeine Wiedererstattung der gemachten Eroberungen zwischen den noch im Kriege befindlichen Mächten, sowohl jenseits als diesseits des atlantischen Meeres, bildete den Inhalt des Friedens. Die einzige Ausnahme, welche festgesetzt ward, betraf Parma und Piacenza, die als ein neuer unabhängiger Staat Elisabeths zweitem Sohne Philipp übergeben wurden und nun den vierten der bourbonischen Höfe erhielten. Damit wurde auch das kleine Herzogthum Guastalla verbunden, nachdem die dortige Herzogslinie, eine Seitenlinie des Hauses Gonzaga, jüngst ausgestorben war. So waren also der größte Theil von Schlesien nebst der Grafschaft Glatz und Parma und Piacenza die Opfer, mit welchen Oestreich aus dem großen zu seiner Zertrümmerung unternommenen Kriege hervorging. Schwerer als diese Opfer wog für den Fall, daß sich das frühere Verhältniß zu Preußen nicht herstellen ließ, die Stärkung, welche dieser Macht als einer aus den Schranken eines Reichsstandes gänzlich herausgetretenen geworden war. Noch während des zweiten schlesischen Krieges hatte Preußen seine Besitzungen im Westen Deutschlands vermehrt. Durch das Aussterben der Grafen des außerhalb des niederländischen Verbandes gebliebenen Frieslands, Ostfriesland genannt, trat eine Anwartschaft in Kraft, welche Kaiser Leopold bei Gelegenheit der Zurückgabe des Kreises von Schwiebus dem Kurfürsten Friedrich ohne Rücksicht auf eine von dem Grafen Frieslands mit Braunschweig-Lüneburg errichtete Erbverbrüderung verliehen hatte, und Friedrich war jedem Widerspruche dadurch begegnet, daß er im Jahre 1744 Truppen in die Grafschaft, die zum Reichsfürstenthume erhoben worden, hatte einrücken lassen. Die Bildung eines großen norddeutschen Staates konnte, wie sie schon dem Einflusse Schwedens den Eingang verschlossen hatte, für den Schutz Deutschlands gegen mächtige Nachbarn sehr ersprießlich werden, wenn in Angelegenheiten des Reiches Grundsatz wurde, daß er mit Oestreich und dieses mit ihm in Eintracht handle. Dann war, nachdem doch einmal die Reichseinheit fast aufgelöst war und die einzelnen Reichsstände ihren Vortheil gar nicht mehr in dem Vortheile des Reiches zu sehen sich gewöhnt hatten, eine Macht erstanden, die schon durch Ausdehnung und Lage ihres Gebietes bei keiner Angelegenheit des Reiches parteilos bleiben konnte. Dann fand Oestreich in den Angelegenheiten des Reiches sich zur Seite statt der vielen kleinen Genossen,

die selbst nach einer mit unsäglicher Mühe zu Stande gebrachten Einigung zu gemeinschaftlichem Zwecke sich in Betreff der Mittel und Wege wieder theilten, eine einheitliche Macht, die durch Betheiligung an einem Unternehmen auch wirksame Hülfe gewähren konnte. Doch der letzte entscheidende Schritt, den der preußische Staat zu seiner Unabhängigkeit vom Reiche gethan, war der Art, daß noch lange die Feindschaft zwischen ihm und Oestreich fortdauerte, indem man von einer Seite den erlittenen Verlust nicht vergessen, von der andern Seite der Besorgniß vor bevorstehendem Verluste sich nicht entschlagen konnte. Auch gab es, seitdem Kaiser Franz im Jahre 1746 das an dem Kurlande haftende Privilegium de non appellando auf alle deutschen Länder Preußens ausgedehnt hatte, nichts mehr, durch dessen Erwartung der König von Preußen dem Kaiser entgegenzukommen gezwungen, durch dessen Verleihung der Kaiser dem Könige von Preußen entgegenzukommen im Stande gewesen wäre.

14. Die Unzufriedenheit Oestreichs und die Besorgniß Preußens verursachte eine Reihe von Unterhandlungen, durch die man sich von beiden Seiten hinreichend zu stärken suchte, um dem, was eintreten könne, zu begegnen. Von östreichischer Seite kam man auf den Gedanken, diejenige Macht Europa's, an welcher man seit Jahrhunderten einen so beharrlichen und folgerichtig vorschreitenden Gegner gehabt, Frankreich, zum Genossen für Bekämpfung des in Deutschland neu erstandenen Gegners zu gewinnen. In Frankreich einen mit dem Vortheile des Staates verwachsenen, durch seinen Erfolg bewährten, durch die Gewohnheit festgewurzelten Grundsatz, wie es der einer schrittweisen Beeinträchtigung Oestreichs geworden war, zu überwinden, war gerade damals minder schwer, weil bei der Verfassung des Hofes der persönlichen Willkühr ein weites Feld geöffnet war. Die Pompadour war diejenige Person, gegen deren Willen, da sie den König bestimmte, kein Grundsatz zur Geltung kommen konnte. Darauf baute der östreichische Gesandte, Graf Kaunitz, den Plan eines französisch-östreichischen Bündnisses. Der Eifer dafür war so groß, daß die edle Maria Theresia sich erniedrigen mußte, zur Unterstützung ihres Gesandten an die Pompadour zu schreiben. Während dieser Unterhandlungen entwickelten sich Zwistigkeiten zwischen Frankreich und England durch die Unbestimmtheit, die der Friede zu Utrecht über die Grenzen ihrer nordamerikanischen Besitzungen hatte bestehen lassen, und die auch durch den Aachener Frieden nicht beseitigt waren. Das an England abgetretene Akadien erstreckte sich nach Englands Auffassung bis an den Lorenzostrom, was von Seiten Frankreichs geläugnet wurde. Ebenso bestanden Zweifel über die Grenzen Louisiana's. Dazu kam, daß die englischen Ansiedelungen durch eine Verbindung bedroht waren, in welche die Franzosen ihre süd-

lichen und ihre nördlichen Besitzungen durch Anlegung einer Reihe an dem Mississippi und einer Reihe an dem Lorenzostrome und seinen Seen hinlaufender Befestigungen zu setzen suchten. In den dadurch veranlaßten Unterhandlungen stieß der französische Hof durch eine hochfahrende Sprache den König von Preußen ab und erleichterte es dadurch dem Könige von England, ihn als Bundesgenossen zu gewinnen. Es kam, nachdem schon im Jahre 1755 in den Gewässern Nordamerika's Feindseligkeiten zwischen Engländern und Franzosen ausgebrochen waren, im Anfange des Jahres 1756 ein Bündniß zwischen England und Preußen in Westminster, einem der drei Hauptheile von London, zu Stande. Dieses Bündniß aber wirkte entscheidend auf die französisch-östreichischen Unterhandlungen, und es wurde zu Versailles ein Bündniß geschlossen, nach welchem auch in Europa der Ausbruch des Krieges nicht lange mehr auf sich warten ließ. Der Krieg war ein neuer schlesischer Krieg, sofern Friedrich, der ihn begann, der vorausgesetzten Absicht Oestreichs, Schlesien wiederzuerobern, zuvorkommen wollte, und dasselbe, nachdem das angegriffene Oestreich wirklich jenen Zweck zu verfolgen begonnen, auch behauptete. Dieser dritte schlesische Krieg, nach seiner Dauer der siebenjährige Krieg genannt, war für Deutschland ein Bürgerkrieg, wie es der dreißigjährige Krieg gewesen war. Es regte sich auch in seinem Beginne und seinem Verlaufe der Geist, der ihn zu einem neuen Religionskriege hätte machen können. Doch daß er ein solcher nicht wurde, rührte her von der Gleichgültigkeit, die sich in Angelegenheiten der Religion überall geltend machte, von dem Mangel an Leitung, der bei den protestantischen Reichsständen durch die Stellung Sachsens eingetreten war, und von der Macht des Einflusses von Frankreich, welches einen großen Theil der protestantischen Fürsten auf die Seite zog, wo es selber stand. Es wirkte nur im Allgemeinen auf die Vertheilung von Zuneigung und Abneigung der Gegensatz der Religionen ein, während die Bemühungen, auf dem Reichstage die protestantischen Stände, welche für Religionsangelegenheiten zu einer Körperschaft der Evangelischen vereinigt waren, gegen Oestreich in Bewegung zu bringen, keinen erheblichen Erfolg hatten. Ein Hauptergebniß des Krieges war für Preußen außer der Behauptung seines Besitzstandes ein Kriegsruhm, der es in die Reihe der Hauptmächte Europa's erhob. Mit diesem Kriegsruhme des Staates war der des Königs verwachsen. Friedrich, der vor seiner Thronbesteigung sich ein ganz anderes Königsleben, als das im Lager und auf dem Schlachtfelde vorgezeichnet, der nach seinen früheren Kriegen in die Kreise geistreicher Unterhaltung auf seinem bei Potsdam gelegenen Schlosse Sanssouci zurückgekehrt war, erschien noch einmal unter anhaltender Uebung seines Feldherrntalentes und Ertragung anhaltender Beschwerden. Daß er aus dem Kampfe ungeachtet der Zahl

und Macht seiner Gegner ohne Verlust hervorging, machte ihn zu dem bewunderten Helden seiner Zeit. Es kamen ihm aber außer dem Geiste, mit dem er oft durch seine Anordnungen schon sich des Sieges versicherte, der Größe, vermöge deren er durch die größten Unglücksfälle sich nicht beugen ließ, eine Anzahl äußerer Umstände zu Statten, jenes unerwartete Ergebniß herbeizuführen. Die Stärke seiner Heere ging, wie schon längst in Preußen, weit über das dem Umfange des Landes entsprechende Maß hinaus. Die Zahl seiner Truppen erreichte fast die Hälfte der größten Zahl der von seinen Feinden gleichzeitig in das Feld gestellten. Die Unterhaltung derselben erleichterte außer der Ordnung und Sparsamkeit seiner Verwaltung der Umstand, daß er sie meistens außerhalb des Landes beschäftigen konnte. Seine Gegner hatten aber keine im Verhältnisse zu der Masse ihrer Truppen stehende Furchtbarkeit, da in ihre Unternehmungen nicht die Uebereinstimmung zu bringen war, durch welche Friedrich alle Bewegungen seiner Truppen in einander greifen ließ. Es herrschte auch bei den Bundesgenossen, die Oestreich hatte, nicht der Eifer, von dem dieses selbst beseelt war, und in ihren Kriegsunternehmungen traten oft große Unterbrechungen ein. Während des Krieges erwuchs ihnen Besorgniß vor einem zu großen Gewinne, den Oestreich aus demselben ziehen könnte, und während dieses ihnen gern schwierige Aufgaben zuschob, gingen sie denselben ebenso gern aus dem Wege. Auch hatte Friedrich schon dadurch, daß sich der König und der Heerführer in seiner Person vereinigten, in Bezug auf Schnelligkeit der Entschließung und der Ausführung einen großen Vortheil. Denn während die Unternehmungen seines eifrigsten Gegners durch Zwiespalt in den Berathungen der Führer und durch Abwarten der vom Hofe kommenden Befehle Verzögerung erlitten, auch die Furcht vor einer zu schweren Verantwortlichkeit ein Zaudern veranlaßte, konnte Friedrich jeden Augenblick Entschlüsse fassen, Pläne ändern, Entscheidungen treffen.

15. Bei Beginn des Krieges war Friedrich im Vortheile dadurch, daß er die Kriegserklärungen seiner Gegner nicht abgewartet, sondern sie, während sie noch rüsteten, schon angegriffen hatte. In Dresden und Wien hatte er Kundschafter, durch welche er den Gang der gegen ihn gepflogenen Unterhandlungen erfuhr. In Petersburg aber hatte er einen Freund und Verehrer an Elisabeths Neffen, dem Herzoge Peter von Holstein-Gottorp, der zum Nachfolger erklärt war. Kaum war er von den gegen ihn entworfenen Plänen unterrichtet, als er den Gegnern dadurch zuvorkam, daß er sich im Herbste des Jahres 1756 auf das auch jetzt noch im engsten Bündnisse mit Oestreich stehende Sachsen warf. Von Dresden aus machte er zur Rechtfertigung seines Schrittes Urkunden bekannt, die er aus dem dortigen Staatsarchiv mit Gewalt hatte wegnehmen lassen. Die elende Verwaltung Brühls hatte es un-

geachtet des bevorstehenden Krieges, durch welchen man bei der gehofften Zerstückelung Preußens das Halberstädtische und Magdeburgische Gebiet zu erhalten gedachte, nicht zu angemessenen Vorkehrungen kommen lassen. Ein rasch zusammengezogenes Heer nahm unter dem Befehle von Rutowsky, dem Stiefbruder des Königs, eine feste Stellung bei Pirna, während der König und Brühl sich auf der nahen Festung Königstein aufhielten. Friedrich knüpfte Unterhandlungen an, um Sachsens Hülfe zum Kampfe gegen Oestreich zu erhalten, nahm aber, da man sich nur zu einem parteilosen Verhalten bequemen wollte, die Kräfte des Landes gewaltsam für seine Zwecke in Anspruch, indem er eine preußische Verwaltung desselben anordnete. Das sächsische Heer belagerte er, und da dessen Hoffnung auf einem Anrücken der Oestreicher aus Böhmen beruhte, verließ er das Einschließungsheer und griff mit einem nach Böhmen schon vorausgegangenen Heere den östreichischen Feldherrn Brown bei Lowositz an, wo er einen auch für sein Heer blutigen Sieg erfocht. Dadurch wurde die Lage der Sachsen schwieriger, und da der Plan eines Ueberganges über die Elbe, worauf sie sich mit Brown zu vereinigen hofften, mißlang, mußten sie sich ergeben. Der König ging durch Schlesien nach Polen, und seine Soldaten wurden in preußische Dienste zu treten gezwungen. Der geschehene Friedensbruch beschleunigte die Rüstungen der Gegner. Frankreich, das bei seinem Bündnisse hauptsächlich die Verhinderung eines englisch-östreichischen Bündnisses im Auge gehabt, sah sich jetzt als Bürge des westphälischen Friedens zum Einschreiten aufgefordert. Rußland machte Anstalten, durch Eroberung Preußens seine Ostseeküsten auszudehnen. Auch wurde am Reichstage zu Regensburg lebhaft über die zu ergreifenden Maßregeln verhandelt. Man betrachtete den König lediglich in seiner Eigenschaft als Reichsstand und fand demgemäß in dem, was er gethan, eine Empörung, die mit einer Achtserklärung beantwortet werden müsse. Es wurde denn auch, da bei vielen Fürsten französisches Geld den Mangel an Eifer für das Reich ersetzte, im Anfange des Jahres 1757 gegen ihn ein Reichskrieg zur Vollstreckung der Acht beschlossen. Die einzigen Bundesgenossen, die Friedrich außer dem Könige Georg im Reiche fand, waren Braunschweig, das aus Theilung der sächsisch-Ernestinischen Lande hervorgegangene Herzogthum Gotha, Hessen-Kassel und der kriegerische Graf von Schaumburg-Lippe, der in seinem kleinen Gebiete ein bedeutsames Beispiel für Gründung eines volksthümlichen Kriegswesens gab. Zu Friedrichs Feinden gesellte sich, obgleich er mit dessen Schwester vermählt war, der König Adolph Friedrich von Schweden, bestimmt durch französisches Geld und die Hoffnung auf Wiedereroberung Vorpommerns. Nachdem sich Friedrich den Winter hindurch in Dresden aufgehalten, sollte der Feldzug des Jahres 1757 mit einem nachdrück-

lichen Angriff auf den Hauptfeind in Böhmen beginnen, während kleine Heeresabtheilungen in Preußen und Pommern gegen Russen und Schweden aufgestellt wurden. Mit allen aus Schlesien und Sachsen in Böhmen eingerückten Truppen schlug der König das von dem Prinzen von Lothringen und Brown befehligte Heer bei Prag, sah aber, nachdem er den Sieg nur mit ungeheuren Verlusten, auch dem Verluste Schwerins, erkauft hatte, die durch das geschlagene Heer stark besetzte Hauptstadt unbezwungen und wußte zugleich ein von Daun befehligtes Entsatzheer in der Nähe. Um zuerst Daun zurückzuschlagen, griff er ihn bei Kollin an der oberen Elbe an, erlitt aber eine blutige Niederlage, die auch die Aufhebung der Belagerung von Prag zur Folge hatte. Der König zog sich nach der Lausitz zurück, während die Oestreicher in Schlesien einrückten. Bald mußte er seine Waffen gegen die Franzosen kehren. Dieselben schlugen unter d'Etrées bei Hastenbeck in der Gegend von Hameln ein von den deutschen Bundesgenossen Preußens gebildetes Heer, das Georgs Sohn, der Herzog von Cumberland, befehligte. Ein zweites französisches Heer unter Soubise bedrohte in Verbindung mit dem Reichsheere Kursachsen. Da eilte der König mit einer verhältnißmäßig geringen Truppenmacht demselben entgegen und gewann bei Roßbach, zwischen Merseburg und Weißenfels, einen glänzenden Sieg, an welchem der ausgezeichnete Reiterbefehlshaber Seidlitz den größten Antheil hatte. So hatte er sich Sachsen gesichert. Die Franzosen in Hannover blieben unthätig und drückten das Land weit und breit durch ihre Brandschatzungen und ihre Ausgelassenheit, nachdem sie den Herzog von Cumberland zu einer in Kloster Seven zwischen Bremen und Hamburg geschlossenen Vereinbarung genöthigt, wodurch derselbe seine Truppen mit Ausnahme der Hannoveraner zu entlassen versprach. Die Russen unter Apraxin hatten in Preußen nach Eroberung Memels bei Großjägerndorf, unweit Wehlau, gesiegt, waren aber bald darauf zurückberufen worden, weil während einer Krankheit der Kaiserin ihr Minister Bestuschef sich durch dieses Heer die Macht verschaffen wollte, den bestimmten Nachfolger Peter zu verdrängen. Dadurch ward es der Heeresabtheilung, welche gegen die Russen gefochten hatte, möglich gemacht, sich nach Pommern gegen die Schweden zu wenden und sie nach Stralsund und Rügen zurückzudrängen. Indem sich so die Aussichten für Friedrich erhellten, konnte er die Befreiung Schlesiens versuchen, wo das von ihm in der Lausitz zurückgelassene Heer, das nach einem dort erlittenen Verluste sich hierher gezogen, bereits eine Niederlage bei Breslau erlitten hatte und Schweidnitz und Breslau verloren gegangen waren. Vereinigt mit den Resten jenes geschlagenen Heeres, begegnete er dem von dem Prinzen von Lothringen und Daun geführten überlegenen Feinde bei Leuthen, unweit Lissa, und durch die Meisterhaftig-

keit seiner Anordnungen und die Fehler der Gegner ward ihm ein schneller Sieg, in Folge dessen er noch vor Ablauf des Jahres durch große Anstrengung aller seiner Befehlshaber den Feind, mit Ausnahme von Schweidnitz, aus ganz Schlesien vertrieb. Im folgenden Jahre mußte Preußen wieder den Russen überlassen werden, die nach Elisabeths Genesung und Bestuschefs Sturz unter Fermor von Neuem einrückten und überall der Kaiserin huldigen ließen. Im Westen kam eine lebhaftere Bewegung in die Heere, da der in England an die Spitze der Regierung getretene Pitt, später Graf von Chatam, das aufgelöste Heer wieder zusammenbrachte, den König zur Verwerfung des Vergleiches von Kloster Seven veranlaßte, Preußen mit Gelde nachdrücklich unterstützte und von demselben für das Heer einen Feldherrn in der Person des Herzogs Ferdinand von Braunschweig erhielt. Die Franzosen wurden über den Rhein zurückgetrieben und im Sommer bei Crefeld geschlagen. Der König selbst drang im Frühling, nachdem er Schweidnitz mit Sturm genommen, ganz unerwartet in Mähren ein. Diese Unternehmung, die auf einen Stoß gegen das Herz Oestreichs berechnet war, erwies sich bald als eine ganz verfehlte, da die Hauptstadt Olmütz unüberwindlich war und der östreichische Heerführer Laudon den König durch Abschneiden der Zufuhr so bedrängte, daß dieser sich zurückziehen mußte. Den Rückweg nahm er unter stetem Kampfe durch den nordöstlichen Theil Böhmens, so daß er Schlesien, das schon so viel gelitten, verschonen konnte. Während Friedrich bei Landshut die Bewegungen Dauns beobachten wollte, fand er durch die über die Fortschritte der Russen empfangenen Berichte sich genöthigt, sich gegen diesen Feind zu wenden, damit demselben nicht eine Vereinigung mit den Oestreichern gelänge. Der Angriff mußte in großer Eile bewerkstelligt werden, damit nicht inzwischen Daun zu viel Spielraum erhielte. Er traf die Russen, welche Pommern und die Neumark überschwemmt und Küstrin verbrannt hatten, bei dem unweit Küstrin gelegenen Zorndorf, und brachte ihnen unter großem eigenen Verluste eine Niederlage bei, zu welcher wieder Seidlitz das Meiste beitrug. Hierauf zogen sich die Russen nach Polen zurück, und Friedrich ging nach Dresden, wo sein Bruder Heinrich die zurückgebliebenen Truppen befehligte. Daun suchte ihn von Schlesien abzuschneiden, wo die von Neuem eingedrungenen Oestreicher Neiße und Kosel belagerten. Friedrich wollte durch die Lausitz dahin zu gelangen suchen, wurde aber, als er über Bautzen hinaus war, bei Hochkirch, wo er sich in der Nähe des Feindes gelagert hatte, mittelst eines nächtlichen Ueberfalles geschlagen, kam aber dennoch, durch seinen Bruder verstärkt, da Daun bei der ihm eigenen Langsamkeit den gewonnenen Vortheil nicht gehörig benutzte, über Görlitz nach Schlesien, was den Entsatz der beiden Festungen zur Folge hatte. Die Schnelligkeit, mit

welcher er von dort zurückkehrte, rettete auch Sachsen, indem er dadurch Daun, der schon auf Dresden losgegangen war, zum Rückzuge nach Böhmen nöthigte, und seinerseits zur Winterruhe nach Breslau gehen konnte.

16. So hatte drei Kriegsjahre hindurch der König von Preußen unter einem Wechsel von Erfolgen und Nachtheilen seine Länder mit Ausnahme Preußens und außerdem das eroberte Sachsen behauptet. Doch da seine Hülfsquellen früher als die seiner Gegner erschöpft sein mußten, ließ sich nur von einer in den Verhältnissen der Staaten eintretenden Aenderung für ihn Rettung erwarten. Denn wenn auch Sachsen unschädlich gemacht war und August III. eine Theilnahme Polens am Kriege nicht erwirken konnte, Schweden gar keinen Ernst auf dem Kriegsschauplatze zeigte, und das Heer des deutschen Reiches mehr als eines der früheren die Kraftlosigkeit und kriegerische Untüchtigkeit des Reichskörpers verrieth, waren Oestreich, Frankreich und Rußland, wenn die beiden letzten mit dem Eifer des ersten handelten, stark genug, den König von Preußen ungeachtet seiner geistigen Ueberlegenheit zu erdrücken. Diesen Ausgang schien das Jahr 1759 herbeiführen zu sollen. Der Krieg war von Seiten des Königs auf Vertheidigung beschränkt. Auch seine Bundesgenossen im Westen konnten die Franzosen nicht aus dem westlichen Deutschland entfernen. Pitt wußte zwar die Theilnahme seines Volkes für den Krieg wach zu erhalten, indem er ihm denselben als einen Krieg zum Vortheile des Protestantismus darstellte. Doch auch Frankreich erhob sich in Folge erneuerter Verabredungen mit Oestreich zu neuen Anstrengungen, nachdem der dem Kriege abgeneigte Minister, der Cardinal Bernis, dem Herzoge von Choiseul, dem bisherigen französischen Gesandten in Wien, hatte weichen müssen. Den König rief, nachdem er einige Zeit an den Grenzen Schlesiens und Sachsens gegen Oestreicher und Reichsheer einen Vertheidigungskrieg im Kleinen hatte führen lassen, im Sommer die Nachricht von siegreichem Vorrücken der Russen nach der Mark. Elisabeth hatte ein Heer unter Soltikow abgeschickt, um die Schmach der Niederlage von Zorndorf zu tilgen, und Laudon, der mehr und mehr die Seele der östreichischen Unternehmungen wurde, war in der Absicht, sich mit ihnen zu vereinigen, schon bis Lauban vorgedrungen. Ein Befehlshaber, den Friedrich mit unumschränkter Gewalt den Russen entgegengestellt, ward bei Kay unweit Züllichau von ihnen geschlagen, so daß die Vereinigung mit den Oestreichern nicht mehr zu hindern war und der Weg nach Berlin den vereinigten Feinden offen stand. Nicht weit von Frankfurt an der Oder bei Kunersdorf traf der herbeigeeilte König auf die beiden Heere und, nachdem er die Russen schon geschlagen, griff Laudon, der seine Kräfte für den Augenblick der Entscheidung gespart hatte, mit solchem Nachdrucke

an, daß die vollständigste Niederlage den schon des Sieges gewissen König enttäuschte. Seine Lage war jetzt so hoffnungslos, daß er nach Berlin Befehl schickte, die königliche Familie zu retten. Doch das Benehmen der Russen brachte noch eine unverhofft günstige Wendung. Anstatt mit den Oestreichern nach Laudons Aufforderung auf Berlin loszugehen, erklärten sie, durch die beiden Schlachten zu geschwächt zu sein, und kehrten nach Polen zurück. Desto thätiger war diesmal das Reichsheer, das in Sachsen einbrach und Dresden bedrängte, so daß der dortige Befehlshaber gemäß einer von dem Könige nach der Niederlage bei Kunersdorf erhaltenen Ermächtigung sich freien Abzug mit Kriegsvorrath und Geldern ausbedung. Doch die Entfernung der Russen setzte den König in den Stand, Sachsen wieder zu gewinnen und gegen Oestreicher und Reichsheer Stand zu halten, zumal der Herzog Ferdinand, der kurz vor der Schlacht bei Kunersdorf die Franzosen bei Minden geschlagen, ihm Verstärkungen senden konnte, wodurch freilich dessen eigne Kriegführung gelähmt wurde. Dem Gegner blieb von seinem ganzen Gewinne nur Dresden. Doch in dem Eifer, mit welchem Friedrich ihn aus Sachsen zu drängen beflissen war, verlor er eine ganze Heeresabtheilung, die dem Heere Dauns den Rückweg nach Böhmen hatte abschneiden sollen, aber bei Maxen unweit Pirna dasselbe Schicksal erlitt, von dem in der Nähe beim Beginne des Krieges das sächsische Heer betroffen worden war.

17. In den beiden folgenden Jahren erhöhte sich noch die Noth Friedrichs. Es fehlte an Geld, und die Verschlechterung der Münze war ein unzulängliches Auskunftsmittel. Es fehlte auch an geübten und abgehärteten Truppen. Zwar brachten die im ganzen Reiche betriebenen Werbungen, welche durch den Ruhm des Königs unterstützt wurden, seine Heere über das Maß hinaus, welches ihnen die im Lande mit Strenge betriebenen Aushebungen geben konnten. Es mußten aber die neuen Soldaten erst während des Krieges für den Krieg gebildet werden. Sachsen und Schlesien blieben die Schauplätze, auf denen der König abwechselnd thätig war, um sich der Angriffe der Oestreicher, zum Theil auch des Reichsheeres, zu erwehren. Im Jahre 1760 erlitt er, während er in Sachsen dem Heere Dauns gegenüberstand, einen großen Verlust in Schlesien, indem Laudon, der nach der Schlacht bei Kunersdorf hierher gezogen war, bei Landshut ein preußisches Heer, das er mit großer Uebermacht angegriffen, gefangen nahm. Friedrich hatte sich schon auf dem Wege nach Schlesien befunden, kehrte aber, als er die Nachricht von jenem Unfalle erhielt, nach Sachsen zurück, machte einen vergeblichen Versuch zur Eroberung Dresdens, ging aber auf die Kunde, daß Laudon Glatz erstürmt habe, dennoch nach Schlesien ab, das nun, da auch Daun sich dahin zog, der Hauptschauplatz des Krieges wurde.

Er mußte wegen der Verpflegung seines Heeres sich den Weg nach Breslau und Schweidnitz zu öffnen versuchen, den ihm die beiden feindlichen Heerführer vereinigt sperrten. Nur durch Rührigkeit und Geschicklichkeit im Wechsel der Stellungen konnte er sich gegen die Uebermacht behaupten. Durch dieselbe bereitete er auch bei Liegnitz seinem Feinde Laudon, der ihm einen Ueberfall zugedacht, selbst die Ueberraschung einer plötzlichen Niederlage. Während dies aber geschah, nahm das Reichsheer Sachsen wieder ein, und Soltikow, der in Schlesien zu den Oestreichern hatte stoßen sollen, doch im Unwillen über Dauns Zögerung auf die rechte Seite der Oder gegangen war, ließ sich bewegen, eine Abtheilung mit den Oestreichern zum Angriffe auf Berlin abgehen zu lassen. Friedrich, der Schlesien gerettet hatte, eilte von da gegen Berlin; da er aber schon bei Guben die Nachricht erhielt, daß die Feinde Berlin, das sie gebrandschatzt, wieder verlassen hatten, wandte er sich sofort nach Sachsen. Hierher war, ihm zur Seite folgend, Daun bereits gelangt, und hatte sich bei Torgau verschanzt. Friedrich wagte eine Schlacht und gewann mit großem Verluste, den Verwirrung steigerte, einen Sieg, der wenigstens so viel half, daß Daun nach Dresden zurückwich und Soltikow, der bei Landsberg an der Warthe stand, nicht in die Mark vorrückte. Das folgende Jahr erhöhte jedoch die Bedrängniß. Nach dem im Jahre 1760 erfolgten Tode Georgs war unter dessen Enkel und Nachfolger Georg III. zwar die Geldzahlung an Preußen für ein neues Jahr vertragsmäßig zugesagt worden; da aber der Einfluß Pitts einem andern zu weichen begann, ließ sich baldige Aenderung des Verhaltens zu Preußen voraussehen. Des Königs Bruder Heinrich, der Vorsicht und Beweglichkeit bewährt hatte, erhielt wieder das Amt, Sachsen zu hüten. Der König selbst suchte die Vereinigung des in Schlesien stehenden Laudon mit den Russen, die jetzt von Butturlin befehligt wurden, zu hindern. Nachdem der König und Laudon sich lange Zeit durch künstliche Bewegungen, die sich auf jene Vereinigung bezogen, zu täuschen gesucht hatten, gelang dieselbe doch endlich bei Striegau. Der Uebermacht gegenüber nahm der König seine Zuflucht zu dem Mittel, sich bei Bunzelwitz unweit Schweidnitz zu verschanzen. Während er hier lag, sah er sich aus der Bedrängniß dadurch befreit, daß Butturlin sich von dem östreichischen Heerführer, mit dem er sich nicht vertragen konnte, plötzlich trennte und ihm nur einen Theil seines Heeres unter Czernitschef zurückließ. Der König sandte Truppen nach Polen, welche den russischen Heerführer durch Zerstörung der in seinem Rücken angelegten Vorrathshäuser vom Vordringen in die Mark abhielten. Dann verließ er sein Lager und zog gegen Neiße, während Laudon, den er dadurch zu einer Schlacht zu bewegen gehofft, das für den Besitz Schlesiens wichtige Schweidnitz durch Ueberrumpelung nahm. Die Hoffnung, die

Oestreicher aus Schlesien zu vertreiben, war vereitelt, und es ließ sich nur auf Behauptung der noch nicht in ihre Gewalt gekommenen Festungen denken. Um dieselbe Zeit erfolgte ein neuer großer Verlust, indem Kolberg, schon in früheren Jahren mehrmals von russischen Heeresabtheilungen belagert, jetzt von einer solchen mit Hülfe einer schwedisch-russischen Flotte erobert ward. Von Westen her war Friedrich zwar durch die Thätigkeit des Herzogs Ferdinand gegen die französischen Heere geschützt, da dieselben nicht bloß durch ihr willkührliches Verfahren im Lande verhaßt waren, sondern durch großen Mangel an Mannszucht auch der kriegerischen Stärke entbehrten. Doch da das ganze Verfahren dieses vortrefflichen Heerführers, namentlich bei der veränderten Haltung Englands, nur ein abwehrendes sein konnte, mußte die Entscheidung auf dem östlichen Kriegsschauplatze geschehen. Sie schien sich zum Vortheile Oestreichs zu nähern, da Schlesien schon fast ganz in dessen Gewalt war und für Preußen die Eröffnung neuer Hülfsquellen nicht zu erwarten stand. Der König hatte bisher im Lärm des Lagers und in der Besorgniß vor kommenden Ereignissen Ruhe und Heiterkeit genug behalten, sich in geistiger Beschäftigung zu erholen, ja er hatte, wenn Unruhe ihn quälte, sie dadurch gedämpft, daß er ihr einen dichterischen Ausdruck verlieh. Jetzt, da er, wenn er nicht einen nachtheiligen Frieden eingehen wollte, ein gänzliches Unterliegen voraussah, war er erfüllt von Gedanken, gleich den Helden des heidnischen Alterthums zu enden, die den Untergang einer von ihnen vergeblich verfochtenen Ordnung der Dinge nicht überleben zu können meinten. Als letztes Rettungsmittel versuchte er, obgleich vergeblich, eine Verbindung mit den Türken und Tartaren, welche er zum Einbruche in Rußland und Ungarn bewegen wollte. Doch das Jahr 1762 brachte eine ganz unerwartete Wendung, welche Oestreich nöthigte, mittelst eines Friedens Alles in den frühern Stand zurückkehren zu lassen.

18. Im Anfange des Jahres 1762 starb die Kaiserin Elisabeth, und ihr Nachfolger Peter III. schritt mit eiliger Hast zur Verwirklichung des lange gehegten Planes, russische Verhältnisse nach preußischem Muster umzugestalten. Es war natürlich, daß er mit dem Könige, den er als sein Vorbild verehrte, nicht allein Friede machte und Preußen zurückgab, sondern ihn sogar durch ein Heer verstärken ließ. Eine Folge davon war, daß auch Schweden den Krieg beendete, durch welchen es nur gezeigt hatte, wie wenig es dem Schweden früherer Zeiten glich. Zwar hatte das russische Bündniß keinen Bestand, da Peter III. nach einer sechsmonatlichen Regierung das Opfer einer durch seine unbedachtsamen Neuerungen erregten Unzufriedenheit ward. Daß seine Gemahlin Katharina, Tochter eines Fürsten von Anhalt-Zerbst, die auf Friedrichs Veranstaltung mit ihm verheirathet worden, mit ihm in Feindschaft

lebte, eröffnete einen Weg zu seinem Sturze. Die kühne Frau vollbrachte, indem sie die Rechte der Russen gegen die Neuerung zu schützen versprach, in wenig Stunden eine jener Umwälzungen, durch welche Rußlands Geschichte der des oströmischen Reiches gleicht. Peter, der durch gänzlichen Mangel an Entschlossenheit seinen Sturz herbeiführen geholfen, ward bald nach demselben auch ermordet, um nicht durch sein Leben die Gemahlin, die den Thron eingenommen, in Besorgniß zu erhalten. Doch wenn auch diese Thronveränderung Friedrich eines Bundesgenossen beraubte, blieb Rußland ohne fernere Theilnahme an dem Kampfe. Friedrich benutzte das russische von Czernitschef geführte Hülfsheer noch, um durch dessen bloße Gegenwart einen Theil von Dauns Heer bei einem Angriffe, den er unweit Schweidnitz auf dasselbe machte, in Unthätigkeit zu halten und so eine günstige Entscheidung herbeizuführen, in Folge deren ihm alsbald die Eroberung von Schweidnitz gelang. Darauf begab er sich wieder nach Sachsen, wo Heinrich das Reichsheer beschäftigte. Noch ehe der König ankam, erfocht der Prinz bei Freiberg einen Sieg über das Reichsheer, der die lange Reihe der gelieferten Schlachten endete. Der König schloß bald darauf mit Daun, da beide ihre Heere in die Winterrastungen zu führen wünschten, einen Waffenstillstand. Da in denselben die Reichstruppen nicht eingeschlossen waren, brachen noch preußische Truppen in Franken ein und streiften über Bamberg und Nürnberg bis in die Nähe von Regensburg. Hierdurch entstand ein solcher Schrecken im Reiche, daß viele Glieder desselben ihre Truppen von dem Reichsheere abriefen und dasselbe im folgenden Jahre sich, ohne neue Waffenthaten zu versuchen, ganz auflöste. Auch trat Frankreich vom Kriegsschauplatze ab, indem es noch im Jahre 1762 mit England einen Frieden verabredete, der im Anfange des folgenden Jahres zum Abschlusse kam. Da es in Friedrich vorzugsweise den Verbündeten Englands bekämpft hatte, war dieser, auch ohne in den Frieden der beiden Staaten ausdrücklich eingeschlossen zu sein, abermals von einem Feinde befreit. So standen Oestreich und Preußen sich noch allein gegenüber, und die Geneigtheit zum Frieden, die sie bei beiderseitiger Erschöpfung empfanden, wurde durch die Ermahnungen Englands und Frankreichs, die schon über ihren Frieden sich geeinigt hatten, unterstützt. So kam kurz nach dem englisch-französischen Frieden auf dem unweit Wurzen gelegenen Lustschlosse Hubertusburg ein Friede zwischen Oestreich und Preußen, an dem auch Sachsen Theil nahm, zu Stande. Alle drei Staaten traten in den Besitz, den sie vor dem Kriege gehabt, und Friedrich versprach seine Stimme für die Wahl von Maria Theresia's Sohne Joseph zum römischen Könige.

19. Am Ende des mit so großer Anspannung der Kräfte geführten Krieges lagen große Theile Deutschlands öde und fast entvölkert. Die

Gegenden, welche von Russen und Franzosen heimgesucht worden waren, konnten nur langsam sich erholen, und in den östreichischen Heeren hatten einzelne Truppentheile, namentlich die aus Kroaten gebildeten, sich ein schlimmes Andenken gestiftet. In den preußischen Landen widmete Friedrich der Heilung der von dem Kriege geschlagenen Wunden eine große Sorgfalt. Was aber nicht mehr beseitigt werden konnte, war das auch durch diesen Krieg verstärkte Bewußtsein von der Mangelhaftigkeit der öffentlichen Zustände in Deutschland. Daß der König von Preußen Sachsen und Oestreich mit Krieg überzogen hatte, daß der Kaiser deshalb einen langen Krieg zu führen hatte, daß die Reichsstände nur zum Theil und nur mit Mühe zur Abwehr eines mittelbar und in seinen Folgen für das Reich bedrohlichen Angriffes zu bewegen gewesen waren, daß das Reichsheer so wenig Tüchtigkeit bewies und die Reichskriegsverfassung sich in solcher Schwäche zeigte, daß der Erbfeind des deutschen Reiches in einen inneren Krieg hereingezogen wurde, waren eben so viele Zeugnisse für die Werthlosigkeit des Verbandes, in welchem die Glieder des Reiches standen. Die doppelte Stellung, welche einzelne Reichsstände vermöge des Besitzes auswärtiger Kronen einnahmen, zeigte dem Reiche gegenüber eine zerstörende Wirkung. Eine solche doppelte Stellung hatte auch das kaiserliche, ehemals habsburgische, jetzt habsburgisch-toscanische Haus. Bei ihm zeigte sich zwar kein Zwiespalt zwischen dem Vortheile des Reiches und der Erblande. Denn die Macht, die der Besitz Oestreichs dem Kaiser gab, war oft genug zum Vortheile des Reiches verwendet worden, und wenn der Kaiser, dem seine Würde an übrig gebliebenen Erträgnissen jährlich nur wenige Tausende von Thalern lieferte, bisher weniger dem Reiche als den Erblanden seine Aufmerksamkeit gewidmet, so war auch fast nichts mehr vorhanden, was seine Thätigkeit für das Reich in Anspruch genommen hätte. Wie bedeutungslos aber die Kaiserkrone geworden war, hatte sich nie so deutlich gezeigt, als jetzt, da Franz I. sie trug. Denn da die Kronen des Hauses Habsburg nicht sein, sondern seiner Gemahlin Erbtheil waren und er, während jene selbst die östreichischen Lande regierte, die Kaiserwürde von der östreichischen Herrschaft gesondert bekleidete, war er für Oestreich ein Privatmann, für das Reich ein Regent fast ohne Regierungsgeschäfte und nur für Toscana ein Regent, dem wirklich Regierungssorgen oblagen. Bedeutungslos, wie das Kaiserthum, war auch der Reichstag geworden. Selbst die Gerichtsbarkeit, die noch durch den Reichshofrath und das Reichskammergericht geübt wurde, kam durch schleppenden Gang in Mißachtung. Unter solchen Umständen, wo in Allem, was auf das Reich Bezug hatte, sich nur todte Formen erblicken ließen und jeder Versuch, sie zu beleben, sich fruchtlos zeigte, mußte das Auftreten und Handeln Friedrichs einen Beifall wecken, der die dagegen

sich regenden rechtlichen Bedenken weit überwog. Eine Krone, die keine Macht gab, ein Reichstag, der über nichts oder über Geringfügiges berieth, und wenn er über Wichtiges berieth, nach langen und mühsamen Förmlichkeiten Beschlüsse ohne Wirkung erzielte, Gerichte, von denen schwer eine Abhülfe gegen Unrecht zu erhalten war, bildeten Gegenstände des Spottes, und eine Gewalt, die sich gegen die von ihnen vertretene Ordnung kehrte, wurde ohne Rücksicht auf die Begründung der verfochtenen Ansprüche selbst da mit Jubel begrüßt, wo man ihre Schritte als eine Gefahr hätte erkennen sollen. Man freute sich einer Regung kräftigen Lebens gegenüber der Erstarrung, und unter dem Einflusse einer keck an göttliche Ordnungen rührenden Aufklärung begrüßte man es als eine That erleuchteten Geistes, wenn die Schranken, welche eine veraltete menschliche Ordnung umgaben, kühn durchbrochen wurden. In den preußischen Landen freute man sich, einem staatlichen Kreise anzugehören, der abgesondert von dem Reiche werthloser Formen mit frischem Leben erfüllt war, und man fühlte sich berufen zur Theilnahme an der Heldenehre, die den König umgab. Daher hatte der König auf seiner Seite die Stimmung des eigenen Landes, die seinen Unterhanen Bereitwilligkeit zu immer neuen Opfern einflößte und, in das Heer hinüberwirkend, nicht allein der Truppen, sondern auch des Königs Muth frisch zu erhalten geeignet war. Zu der Freude, welche die Erfolge des Muthes einer, wie man glaubte, schon zu lange geachteten Schwäche gegenüber begleitete, gesellten sich auch noch andere Gründe, dem Könige von Preußen in der öffentlichen Meinung eine große Gunst zu erwerben. Bei der geistigen Gährung, die sich von Frankreich aus schon nach Deutschland verbreitete, sah man in den Siegen des Königs, welcher der Philosophie des Tages huldigte, Siege dieser Philosophie selbst, und wo sich Abneigung gegen die Kirche und religiöse Gleichgültigkeit zu bilden im Begriffe waren, gönnte man Oestreich seine Niederlagen als derjenigen Macht, die einst die Kirche gegen das Vordringen des Protestantismus vertheidigt hatte. Zwar war der Geist der Feindschaft, welcher sich gegen die Kirche regte, nicht mehr der Protestantismus, aber da einmal der Gegensatz des Protestantismus zur Kirche noch bestand, schlossen sich an den Protestantismus auch alle die über ihn weit hinausgehenden kirchenfeindlichen Bestrebungen an, so daß der deutsche Protestantismus und der französische Unglaube gemeinsam ihre Sache durch Friedrich verfochten glauben konnten. Weil der Krieg Friedrichs vermöge des zwischen Oestreich und Frankreich bestehenden Bündnisses zugleich ein Krieg gegen Frankreich war, fühlte sich die Nationalehre von den Siegen, die Friedrich und der Herzog Ferdinand über die raubsüchtigen französischen Truppen und ihre von der Gunst der Pompadour erhobenen Führer erfochten, befriedigt, und besonders

mußte man auf dem westlichen Kriegsschauplatze, wo ein Herzog Richelieu, d'Estrées' Nachfolger, französische Schwelgerei auf deutschem Boden trieb, mit Sehnsucht nach dem Könige blicken, dessen Waffen eine solche Pest verscheuchen sollten. Indem sich so dem Helden des siebenjährigen Krieges aus verschiedenen Gründen Theilnahme zuwandte, kam dieselbe zugleich dem Kampfe zu Gute, mit welchem er eine althergebrachte Ordnung erschüttert hatte, und das durch diesen Kampf gegebene Beispiel weckte bei der Größe dessen, der ihn geführt hatte, eine Neigung zur Nachahmung, von welcher minder begabte Geister auch auf dem Gebiete des inneren Staatslebens zum Anstürmen gegen Bestehendes fortgerissen wurden. Zu derartiger Verwirrung führte ein löblicher Eifer des Verbesserns unter dem Einflusse der Aufklärung den von Bewunderung Friedrichs erfüllten Sohn Maria Theresia's, der im Jahre 1764 die römische Königskrone erhielt und im Jahre 1765 nach des Vaters Tode Kaiser wurde. Doch dauerte es noch einige Zeit, ehe die zerstörende Wirkung seiner Regierungsweise begann, da seine Mutter, der vor des Sohnes Unbedachtsamkeit bangte, vorsichtig die Zügel der Herrschaft in den Händen behielt und ihm nur das Heerwesen überließ, neben welchem der Reichshofrath und das Reichskammergericht, die allein im Reiche noch eine Einwirkung des Kaisers zuließen, Gegenstand seiner Verbesserungsversuche wurden.

20. Wie der in Europa geführte Krieg, war auch derjenige, welcher gleichzeitig und im Zusammenhange mit demselben auf der See und in Amerika geführt wurde, ein Vorläufer von Ereignissen, die an der Umgestaltung der Weltverhältnisse arbeiteten. Dieser Krieg hatte im Jahre 1755 begonnen, obgleich er erst im Jahre 1756 erklärt worden war. Der Anfang war für die Engländer ungünstig. Dem Admiral Boscawen mißlang es, die Verstärkungen, welche aus Frankreich nach dem Lorenzstrome unterwegs waren, aufzufangen, und zu Lande erlitten die Engländer Nachtheile. Als nun im folgenden Jahre, noch vor der Kriegserklärung, englische Schiffe eine große Zahl französischer Handelsschiffe wegnahmen, lief eine französische Flotte von Toulon aus und eroberte Minorca. Diese Nachtheile, sowie die Besorgniß vor einer französischen Landung, steigerten den Parteienkampf, der sich über die Grundsätze der Regierung entzündet hatte. Ein Wechsel, den der König mit seinen Räthen vornehmen mußte, begründete Pitts Einfluß, und während seiner Verwaltung erhielt England in dem Kampfe das Uebergewicht. Es wurden Landtruppen nach Amerika übergeschifft und dieselben durch Zuzüge aus den dortigen englischen Landschaften verstärkt, die dadurch zu einem Gefühl eigener Wehrkraft gelangten. Im Jahre 1759 siegte ein englisches Heer unter Wolf, der den Sieg mit seinem Leben bezahlte, bei Quebek, der Hauptstadt Canada's, und die Besorgniß vor einer

französischen Landung in England wurde durch die Seesiege zerstreut, welche Boscawen bei Lagos an der Südküste von Portugal, und Hawke bei Quiberon an der Küste von Bretagne erfochten. Die französische Regierung knüpfte jetzt Friedensunterhandlungen an, betrieb aber für den Fall, daß ihr England seine Forderungen zu hoch spannen sollte, ein Bündniß mit Spanien. Auf König Ferdinand VI. war im Jahre 1759 sein Stiefbruder Karl, der bisherige König beider Sicilien, als Karl III. gefolgt, der sein bisheriges Reich seinem dritten Sohne Ferdinand übergab, während wegen Geisteskrankheit des ältesten der zweite zum Erben der spanischen Krone, zum Prinzen von Asturien, bestimmt ward. Den neuen König wußte der Herzog von Choiseul von der Nothwendigkeit eines gemeinsamen Handelns aller bourbonischen Höfe zu überzeugen, und es kam im Jahre 1761 der bourbonische Familienpact zwischen den Höfen von Frankreich, Spanien, Neapel und Parma zu Stande, nach welchem alle vier nur gemeinschaftliche Freunde und Feinde haben und eines jeden Unterthanen in den Ländern der andern in Betreff des bürgerlichen Verkehrs die Rechte der dortigen genießen sollten. Die Kunde, die Pitt von dem Abschlusse dieses Vertrages erhielt, machte den Friedensverhandlungen um so mehr ein Ende, als Frankreich sich verpflichtet hatte, Beschwerden, die Spanien gegen England hatte, mit zur Erledigung bringen zu helfen. Da Pitts Meinung, den Spaniern durch eine Kriegserklärung zuvorzukommen und eine von demselben erwartete Silberflotte wegzunehmen, nicht durchdrang, Pitt selber sogar im Rathe des Königs Georg III. durch dessen Liebling Bute verdrängt wurde, erklärte noch im Jahre 1761 Spanien an England den Krieg und ließ alsbald eine Kriegserklärung an Portugal folgen, da dieses dem Verlangen, seine Häfen für England zu schließen, nachzukommen verweigerte. Die englischen Unternehmungen blieben von Glück begleitet. Frankreich verlor seine zur Gruppe der kleinen Antillen gehörigen Inseln, worunter Martinique und Guadeloupe die bedeutendsten waren, und Spanien Havanna, die Hauptstadt Cuba's, den Mittelpunkt seines westindischen Handels, sowie Manila, die Hauptstadt der Philippinen. Da ließ Frankreich von Neuem den Wunsch nach dem Frieden laut werden. In England mußte man bereitwillig darauf eingehen, weil eine Partei, die dem Ministerium entgegenstand, die Absicht hegte, demselben durch Verweigerung der für den Krieg erforderlichen Mittel Verlegenheit zu bereiten. Daher erhielt England in dem Frieden, den es im Jahre 1762 zu Fontainebleau mit Frankreich und Spanien verabredete und im folgenden Jahre zu Paris abschloß, Vortheile, die seine Macht in Amerika zwar bedeutend verstärkten, aber im Verhältnisse zu seiner glücklichen Kriegführung mäßig zu nennen waren. Dieser Friede, der Vorläufer des Hubertusburger Friedens, ließ England im

Besitze Canada's und der Insel Cap Breton, der kleineren Inseln in der Antillengruppe, der Halbinsel Florida und des Senegalgebietes in Afrika, sowie es Minorca zurückerhielt. Dagegen gab es selbst an Spanien die Eroberungen auf Cuba sowie Manila zurück, während demselben für Florida als Entschädigung Louisiana zugesagt wurde. Portugal, welches unter dem thätigen Minister Pombal durch den von England hingesandten Grafen von Schaumburg-Lippe ein verbessertes Heerwesen erhalten hatte und gegen Angriffe Spaniens vertheidigt worden war, blieb in dem Besitzstande, in welchem es vor dem Kriege gewesen war. Auch waren in Ostindien, wohin sich der Kampf zwischen England und Frankreich verbreitet hatte, die Verhältnisse neu zu ordnen. Die englische Handelsgesellschaft für Ostindien hatte bei den Hemmungen, die sie von dem großen Mogul und von den durch Verfall seines Reiches sich in einzelnen Gegenden erhebenden Herrschern erfuhr, die Ueberzeugung gewonnen, daß sie selbst eine staatliche Macht im Lande zu bilden suchen müsse. Schon längst hatte sie über ihre Diener und die von ihr unterhaltenen Truppen für die außerhalb des Königreichs gelegenen Gebiete die Gerichtsbarkeit und durfte mit nicht christlichen Mächten Krieg führen und Frieden schließen. Weitere Schritte zur Begründung eines eigenen Staatswesens, das sie in die Reihe der Beherrscher des Landes stellte, that sie, seitdem sie mit einer neuen neben ihr entstandenen und vom Staate genehmigten Handelsgenossenschaft im Jahre 1702 zu einer vereinigten ostindischen Handelsgesellschaft verbunden war. Es folgten nun Einigungen mit früheren Gegnern, in welchen unvermerkt mit deren Hülfe neue Gegner gewaltsam in ein Verhältniß der Unterthänigkeit gebracht wurden. Dies gab den Franzosen Gelegenheit, von Pondichery aus den für ihren Handel gefährlichen Fortschritten der Engländer entgegenzuwirken, indem sie indischen Herrschern gegen die Engländer Hülfe leisteten. Kurz vor Ausbruch des englisch-französischen Krieges war in Ostindien zwischen den Vertretern beider Nationen ein Abkommen getroffen worden, in welchen sie einander im Besitze bestimmter Gebiete anerkannten und zur Erhaltung des Friedens der Betheiligung an den Händeln einheimischer Fürsten entsagten. Als aber jener Krieg ausgebrochen war, regte er auch in Ostindien den kaum beigelegten Streit wieder auf, und die Engländer, auch hier glücklich, brachten alle französischen Besitzungen, selbst Pondichery, in ihre Gewalt. Doch diese wurden insgesammt in dem Frieden zu Paris zurückgegeben. In dem, was von den Engländern in Amerika und Ostindien geschehen war, lag eine Saat großer Begebenheiten. In Amerika war die Wehrkraft der englischen Ansiedler verwendet worden. Schon vor Beginn des Krieges war Angesichts der drohenden Fortschritte der Franzosen Benjamin Franklin aus Boston, der Erfinder des

Blitzableiters, mit dem Plane aufgetreten, eine Versammlung aus Abgeordneten der einzelnen Provinzen zur Leitung der Vertheidigung zu berufen. Es zeigt dieß, wie nahe den amerikanischen Engländern der Gedanke lag, ein selbstständiges Staatswesen zu bilden, wenn auch das Vorhaben einer Trennung von England sich noch nicht damit verband. Der Krieg, zum großen Theile mit ihren Kräften geführt, hob dasjenige Bewußtsein, dem fernere Pläne jener Art entspringen konnten. Daß solche sich ergaben, war das Werk von englischen Maßregeln, durch welche die Geldmittel der Ansiedler für Englands Zwecke in Anspruch genommen wurden. Darüber entstand eine Gährung, die von England aus genährt wurde, weil die Partei Pitts in ihrem Kampfe gegen den die Regierung bestimmenden Einfluß die Berechtigung jener Maßregeln bestritt und in der Unzufriedenheit der amerikanischen Engländer eine Waffe zum Angriffe auf die Regierung fand. Während so in Amerika das Gebäude englischer Herrschaft, gerade als es erweitert und befestigt schien, erschüttert wurde, begann ein mächtiger Bau englischer Herrschaft in Ostindien. Theils während jenes Krieges, theils noch nach demselben wurden von den Engländern, für deren Macht Bombay an der malabarischen und Madras an der Koromandelküste die Stützpunkte gewesen waren, ausgedehnte Eroberungen in dem niedern Gangeslande, in Bengalen, durch den Eifer und die Geschicklichkeit Clive's gemacht, so daß Calcutta, das schon früher ein Ansiedelungsplatz der Engländer gewesen und während des englisch-französischen Krieges an den Herrscher oder Nabob von Bengalen verloren gegangen war, die Hauptstadt eines großen, der englisch-ostindischen Gesellschaft gehörigen, wenn auch dem Namen nach von den abhängig gewordenen einheimischen Fürsten beherrschten Reiches zu werden begann. Bei Erweiterung ihrer ostindischen Besitzungen machten nun die Engländer den Versuch, dieselben ohne eine sich ausbreitende Bevölkerung von Ansiedlern zu behaupten, und stützten so den neuen Bau auf die Heeresmacht, welche dort unterhalten werden mußte und welche durch die aus den dortigen Bewohnern gebildeten Truppen, die Seapoys, noch vermehrt wurde.

21. Nicht lange nach dem siebenjährigen Kriege begann der Geist der Willkühr und Gewaltthätigkeit ein Werk der Zerstörung an einem Staate Europa's, der durch seine innere Verwirrung zum Widerstande unfähig war. König August III. überlebte nicht lange die ihm durch den Hubertusburger Frieden gestattete Rückkehr in sein Kurfürstenthum. Sein Sohn, der Kurfürst Friedrich Christian, starb bald nach ihm, ohne daß man ihm die polnische Krone angeboten. Die Republik Polen hatte längst bei Erledigung des Thrones sich aus eigener freier Wahl einen König zu geben aufgehört. Jetzt waren es Rußland und Preußen, denen die Entscheidung anheimfiel. Friedrich II. hatte seit dem Frieden

das Bedürfniß gefühlt, sich für kommende Fälle durch ein Bündniß zu stärken. Da er in Oestreich immer noch seinen Feind und in Frankreich dessen Verbündeten sah, von einem Bündniß mit England, wo die Schwankungen des Parlaments auch die Richtung der Regierung änderten, wenig Hülfe erwarten konnte, schloß er sich an die Kaiserin Katharina an. Für ihn und sie war die Frage nach der Wiederbesetzung des Thrones in dem zwischen ihren Staaten gelegenen Lande von Wichtigkeit. Man war schon daran gewöhnt, dem Lande eine Selbstständigkeit gar nicht mehr einzuräumen, und im siebenjährigen Kriege hatten Preußen und Rußland den Boden Polens nach Umständen wie eigenes Gebiet behandelt. Das Land in dieser Weise weiter zu behandeln, schien dann am möglichsten, wenn es ein Mitglied des einheimischen Adels zum Könige erhielte, da ein solches bei denjenigen, die seines Gleichen gewesen, am wenigsten Unterwürfigkeit finden und daher am meisten bei den Nachbarmächten Hülfe zu suchen genöthigt sein würde. Dieser Ansicht gemäß einigten sich Katharina und Friedrich im Jahre 1764, als sie ein Schutz- und Trutzbündniß auf acht Jahre schlossen, über Maßregeln, welche die Wahl des von Katharina persönlich geschätzten, feinen und gewandten Stanislaus Poniatowski sichern sollten. Das Erscheinen russischer Truppen in der Nähe von Warschau und preußischer in dem polnischen Preußen erreichte diesen Zweck. Sehr bald bildete sich in Polen eine Partei, die dem Könige verwandte Familie Czartoriski an der Spitze, welche dem Staate durch Verbesserung seiner Verfassung eine größere Unabhängigkeit zu verschaffen suchte. Da aber die Unabhängigkeit nach Außen von Seiten vieler Einzelnen Opfer zu Gunsten des Ganzen erheischt hätte, fehlte es nicht an heftigem Widerstreben. Dieses Widerstreben fand Schutz bei den beiden Nachbarmächten, die nun als Erhalter der polnischen Verfassung auftraten, weil dieselbe ihnen gegenüber das Land wehrlos zu erhalten diente. Eine fernere Gelegenheit zur Einmischung ergab sich durch die Verhältnisse der Dissidenten, zu welchen auch die nicht unirten oder nicht zur Kirche zurückgekehrten Griechen gerechnet wurden. Diese hatten in Bezug auf den Antheil an dem Staatsleben immer mehr Beschränkungen erfahren, und da sie jetzt bei der Partei zweckmäßiger Verfassungsänderung Widerspruch gegen ihre Forderungen fanden, verstärkten sie die Partei derjenigen, die sich an das Ausland anschlossen. Während der König ohne alle Haltung war, spielte der russische Gesandte Repnin, der eine große Anzahl russischer Truppen im Lande hatte, den Gebieter. Zugleich kam die alte Sitte der Polen, für besondere Parteizwecke förmliche Verbindungen oder Conföderationen zu schließen, in sehr ausgedehnter Weise in Anwendung. Eine zu Radom geschlossene Conföderation diente dem russischen Gesandten zum Mittel, einen Reichstag zu

veranlassen, der den Dissidenten das Gewünschte, die Gleichheit der Rechte mit den Katholiken, einräumte. Den Widerstand schlug der russische Gesandte damit nieder, daß er die Gegner gefangen nehmen ließ und nach Rußland schickte, von wo sie nach Sibirien wandern mußten. Angesichts dieser gewaltsamen Eingriffe bildete sich eine neue Conföderation zu Bar in Podolien, welche das Land gegen die Russen und die ihnen anhängende Partei in Aufruhr versetzte. Es begann ein Krieg, der von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung und Grausamkeit geführt ward. Da die Conföderirten im Nachtheil waren, richteten sie ihre Hoffnungen auf Frankreich, und dieses suchte ihnen dadurch zu helfen, daß es einen türkischen Angriff auf Rußland hervorrief. Im Jahre 1768 wurde aus Anlaß eines Einfalles, den die Russen bei Verfolgung von Truppen der Conföderation auf tartarisches Gebiet gemacht hatten, der Krieg erklärt. Der Krieg war für die Russen siegreich. Bis zum Jahre 1770 hatten sie die Moldau und die Walachei erobert. Auch war eine russische Flotte aus der Ostsee in das mittelländische Meer gesegelt, um durch Erregung eines Aufstandes der Griechen in Morea dem türkischen Reiche einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Zwar gelang dieser Plan nicht, und die Griechen, von den Russen nicht gehörig unterstützt, büßten in fürchterlichem Blutbade, namentlich unter den Händen der Albanesen, der Bewohner von Epirus, den unglücklichen Befreiungsversuch. Doch siegte die russische Flotte, die sich in das ägäische Meer begeben, im Jahre 1770 über die türkische bei Chius, und als dieselbe sich nach der Schlacht in die gegenüber am Festlande gelegene Bucht von Tschesme geflüchtet hatte, gelang es ihr, sie ganz zu verbrennen. In seinem ferneren Fortgange hatte der Krieg, mit Ausnahme der Halbinsel Krim, die im Jahre 1771 erobert wurde, weder zu Lande noch zur See erheblichen Erfolg. Aber die von den Russen vorher errungenen Erfolge hatten bei andern Staaten Beunruhigung verursacht. König Friedrich, der dem geschlossenen Bündnisse zufolge für den Krieg Hülfsgelder zu zahlen hatte, fürchtete von dem benachbarten, über Polen schon gebietenden Staate Gefahr für den eigenen, und in Oestreich erregte es Besorgniß, die Moldau und die Walachei in den Händen der Russen zu sehen. Daher erhielt im Jahre 1769 zu Neiße in Schlesien Friedrich einen Besuch von Joseph II., der eine gleich lebhafte Verehrung, wie Peter III., für ihn hegte und bisher von seiner Mutter an einer Annäherung gehindert worden war. Die beiden Fürsten verpflichteten sich hier zu Erhaltung des zwischen ihnen geschlossenen Friedens. Im nächsten Jahre erwiederte Friedrich den Besuch, als Joseph sich bei Neustadt in Mähren in einem Uebungslager aufhielt. Hier gelangte an beide das Gesuch des Sultans um Vermittlung eines Friedens. Der Vermittlungsversuch erfolgte und Katharina

ging darauf ein. Inzwischen hatte Oestreich, um Rußland entgegenzutreten, bereits Truppen in Polen einrücken lassen, auch bei dieser Gelegenheit Ansprüche auf ein um Zips gelegenes Gebiet erhoben, das einst durch Verpfändung von Ungarn an Polen gekommen sei. Dadurch wurde auch in Katharina der Gedanke rege, einen Theil Polens an sich zu ziehen, und in den Unterhandlungen, die sie mit Friedrich durch dessen Bruder Heinrich pflog, kam ein Plan, Polen zu beiderseitigem Vortheile zu schmälern, zu Stande, an welchem Preußen auch den östreichischen Hof Theil zu nehmen einlud. Nachdem Maria Theresia, welche durch Eingehen auf jenen Plan ein Unrecht zu begehen fürchtete, mit Widerstreben den Vorstellungen ihrer Staatsmänner nachgegeben, kam im Jahre 1772 ein Vertrag zwischen den drei Nachbarn Polens zu Stande, kraft dessen jeder derselben von dem inzwischen immer tiefer in die Greuel des Bürgerkrieges versunkenen Lande ein Stück für sich abriß. Preußen erhielt das polnische Preußen mit Einschluß des von seinem alten Herzogthume Preußen umschlossenen Bisthums Ermeland, aber mit Ausschluß der beiden Städte Thorn und Danzig, nebst einer zu beiden Seiten die Netze hinauf bis gegen die Weichsel sich erstreckenden Gegend, dem Netzedistrikt, so daß nun endlich der Zusammenhang Pommerns und Brandenburgs mit dem Herzogthume Preußen hergestellt war und der König, der nun das gesammte Preußen besaß, den Titel eines Königs in Preußen mit dem eines Königs von Preußen vertauschen konnte. Der auf Oestreich fallende Antheil umfaßte außer dem Bezirke von Zips ein um die obere Weichsel, den ganzen San, den oberen Bug, den oberen Dnjester und den oberen Pruth ausgebreitetes Land, seitdem nach dem alten Halisch, welches seinen größten Theil ausmachte, und dem nördlich daran stoßenden Fürstenthum Wladimir, von dem es einen Theil enthielt, Galizien und Lodomirien genannt und als ein besonderes Königreich verwaltet. Der Gewinn Rußlands bestand aus einem noch polnisch gebliebenen Theile von Lifland, dem größten Theile der Woiwodschaften Witebsk und Polock und der Woiwodschaft Mscislaw, so daß seine Grenze sich bis zur mittleren Düna und über den oberen Dnjepr hinaus bis an dessen Nebenfluß Drutsch vorschob. Für den Besitz aller dieser Gebiete leisteten die drei Mächte einander Gewähr, und ein auf ihr Betreiben berufener polnischer Landtag bestätigte nothgedrungen im Jahre 1773 das Geschehene. Die drei Mächte ließen dagegen die von Preußen und Rußland bis dahin verfochtene Sache der Dissidenten fallen, da sie den größten Theil derselben, als in den abgetretenen Gebieten wohnend, schon gesichert wußten. Der polnische König aber und mit ihm ganz Polen blieben in der bisherigen Abhängigkeit von Rußland. Gegen die Türken ließ Katharina, nachdem die Waffen eine Zeitlang geruht hatten, den durch die polnischen Be-

gebenheiten hervorgerufenen Kampf erneuern. Ihr Ziel war die Gründung eines neuen Reiches auf den Trümmern des osmanischen. Ein im Jahre 1773 gemachter Versuch, in die Türkei einzudringen, scheiterte vor Silistria. Im folgenden Jahre gelang es, bis Schumla vorzudringen und dem feindlichen Führer den Rückzug nach Adrianopel abzuschneiden, so daß derselbe sich zum Frieden gezwungen sah. Zu einem Friedensschlusse war auch Rußland gezwungen durch die Schritte, welche Oestreich und Preußen in Besorgniß vor seiner wachsenden Macht zu Gunsten der Türkei thaten. Es hatte auch gerade in seinem Innern eine Empörung zu bekämpfen, zu welcher ein gewisser Pugatschew unter dem Vorgeben, daß er Peter III. sei, die Kosaken erregt, und die er von Jaškoi, dem nachmaligen Uralsk, aus schon bis nach Orenburg und Kasan verbreitet hatte. Während die Russen im Jahre 1774 dieser Empörung Meister wurden, schlossen sie auch mit den Türken in dem unweit Silistria gelegenen Kutschuk-Kainardsche einen Frieden, mittelst dessen sie alle ihre Eroberungen, mit Ausnahme der Städte Kertsch und Jenikale in der Krim und Kinburn an der Mündung des Dnjepr, herausgaben, dagegen freie Schiffahrt in allen türkischen Gewässern erhielten, und es durchsetzten, daß die Tartaren, die bisherigen Schützlinge der Türken, für frei erklärt wurden, um desto leichter in der Folge eine Beute russischer Eroberung zu werden. Außerdem wurde das ausschließliche Recht, die der griechischen Kirche angehörigen Unterthanen des Sultans zu schützen, für Rußland ausbedungen. An Oestreich überließ die Türkei ein Jahr nach dem Frieden den nördlichsten Theil der Moldau, die Bukowina genannt, wodurch Siebenbürgen mit dem neu erworbenen Galizien in Verbindung gesetzt wurde.

22. Die von der Aufklärung genährte Staatskunst, welche Altes schonungslos verdrängte und die durch eine allmälige Entwicklung der Dinge begründeten Rechte einer wirklichen oder angenommenen Zweckmäßigkeit opferte, brachte innerhalb der Staaten vielfache Zuckungen hervor und bereitete den Vertretern der neuen Grundsätze, nachdem sie kühn ihre Wege eine Zeitlang verfolgt hatten, früheren oder späteren Sturz. Ereignisse, die sich um die Zeit der Schmälerung Polens in Dänemark und Schweden zutrugen, bilden Beispiele dafür, wie rasche Versuche, einen unerträglich scheinenden Zustand zu heilen, zumal wenn solche von einer unreifen, im Widerspruche mit göttlichen Ordnungen großgezogenen Weisheit ausgehen, ein Staatswesen zerrütten, und ungeachtet einzelner für den Augenblick dienlichen Veränderungen zum Wohle der Nationen nicht beitragen.

23. In Dänemark und dessen Verwaltung drangen die Grundsätze der Aufklärung unter König Christian VII., der seinen Vorfahren Friedrich IV., Christian VI., Friedrich V. im Jahre 1766 gefolgt war, ein. Der Minister

Bernstorf, der durch seine ausgezeichnete Verwaltung Dänemark unter Friedrich V. von den europäischen Staatshändeln fern gehalten und die Wohlfahrt des Volkes mit Erfolg gepflegt, hatte den jungen Fürsten in den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung Reisen durch Deutschland, die Niederlande, England und Frankreich machen lassen, und durch diese Reisen hatte sich der Einfluß des ihm zum Begleiter gegebenen Leibarztes Struensee begründet, an dem die französische Philosophie des Unglaubens einen Schüler hatte. Nach der Rückkehr gewann Struensee eine solche Bedeutung, daß Bernstorf zu allgemeinem Bedauern des Landes im Jahre 1770 entlassen wurde. Eine Flut von Befehlen, die der König nach Struensee's Eingebung erließ, zielten auf sparsamere Verwaltung, Herabsetzung der Bedeutung der höchsten Behörden, und suchten die in Ansehung der Religion und Sitte bestehenden Einrichtungen in Einklang mit den Forderungen der Aufklärung zu bringen. In dem Kampfe gegen wirkliche und vermeintliche Mißbräuche ergab sich eine Neuerungssucht, die immer neue Ziele erhielt, weil man der Unzufriedenheit, die der Umsturz einer Sache erregt hatte, in einer andern ihre Stütze rauben mußte. Da Struensee kein Däne war, wurde das Nationalgefühl der Dänen um so mehr gekränkt, als er um seiner selbst willen die deutsche Sprache zur Sprache der Geschäfte auch für die eigentlich dänischen Theile des Staates machte. Als Emporkömmling hatte er alle Vornehmen und Einflußreichen im Lande gegen sich. Da der König geistesschwach zu werden anfing, sah man in der Willkühr, mit welcher der inzwischen zum Minister erhobene und über Alles selbst ohne des Königs Unterschrift verfügende Struensee waltete, schmählichen Mißbrauch, den er mit seinem Gebieter trieb. Zu den nachtheiligsten Gerüchten aber gab es Anlaß, daß des Königs Gemahlin, Karoline Mathilde, die Schwester Georgs III., während sie zu ihrem Gatten nicht in dem rechten Verhältnisse stand, dem Minister volles Vertrauen schenkte. Als die Neuerungen in ihrem Stufengange bis zu dem Heerwesen gelangt waren, zeigte sich bei einer norwegischen Truppenabtheilung, welche aufgelöst werden sollte, eine Widersetzlichkeit, welche den Gedanken an eine gewaltsame Veränderung der Regierung in Umlauf brachte und die Hoffnung auf Gelingen derselben belebte. Es handelte sich nur darum, den unfähigen König zu einem Befehle, wie man ihn brauchte, zu bewegen. Struensee selbst zeigte Angesichts der wachsenden Gefahr keine Entschlossenheit. Im Jahre 1772 führte den Schlag gegen den allgebietenden Minister eine Anzahl von Verschworenen, an deren Spitze die Stiefmutter und der Stiefbruder des Königs standen. Mit Hülfe von Truppenbefehlshabern, die man gewonnen, bemächtigte man sich Struensee's und der bedeutendsten Personen seines Anhanges, legte dem willenlosen Könige Befehle, wie man sie brauchte, zur Unterzeich-

nung vor und brachte die Königin, nachdem man sie zu ihrem Gemahl zu kommen gewaltsam verhindert hatte, ebenso gewaltsam in Haft. Die Verschworenen traten in die einflußreichsten und einträglichsten Stellen ein, und ihr Werk wurde als eine Befreiung des Königs und als eine Rettung des Staates gefeiert. Gegen den Gestürzten wurden schwere Anklagen erhoben, unter welchen die sein Verhältniß zur Königin betreffende, wenn sie gegründet befunden wurde, am sichersten sein Verderben entscheiden mußte. Im Gefängnisse erhielt man von ihm ein Geständniß, wie man es wünschte, und mit demselben in der Hand bewogen seine Feinde die Königin halb durch Ueberredung, halb durch Zwang zu Unterzeichnung einer mit jenem Geständnisse übereinstimmenden Erklärung. Die Ehe des Königs wurde getrennt, und Struensee auf qualvolle Art hingerichtet, die Königin aber begab sich einer zwischen der dänischen und der englischen Regierung getroffenen Uebereinkunft gemäß nach Celle, wo sie, von Gram belastet und mit Wohlthun beschäftigt, noch einige Jahre lebte.

24. Dasselbe Jahr, das in Dänemark Struensee nach kurzem unumschränkten Walten gestürzt und seiner unruhig neuernden Geschäftigkeit ein Ende gemacht sah, brachte für Schweden eine Umgestaltung, die in Veranlassung und Wesen von der Erhebung des dänischen Machthabers verschieden, doch ihren Urheber in ähnlicher Weise auf den Weg eines unruhig fortstrebenden Verbesserns führte und ihm, ohne daß er an einem Ziele angekommen wäre, den Untergang brachte, während sie selbst ihn überdauerte. Unter König Adolph Friedrich war die Beschränkung der Königsgewalt durch den Adel mit solchem Erfolge fortgesetzt worden, daß das aufmerksame Rußland Aussicht hatte, Schweden in eine ähnliche Abhängigkeit von sich zu bringen, wie es mit Polen geschah. Hierdurch ergab es sich, daß Frankreich, um seinen Einfluß nicht zu verlieren, den König zu einem Verfahren leiten ließ, welches den gegen das königliche Ansehn gerichteten Zerstörungsplänen einen Damm entgegensetzen sollte. Des Königs Sohn Gustav, durch Aufenthalt in Frankreich mit dortigen Verhältnissen bekannt, auch mit dem Eifer des Verbesserns erfüllt, wirkte in gleichem Sinne auf den Vater, während er als der erste in langer Zeit in Schweden erzogene Thronfolger durch Vertrautheit mit einheimischen Verhältnissen eine günstige Stimmung für sich und seinen Vater zu begründen vermochte. So kam es, daß der König im Jahre 1768 einen Reichstag Behufs zweckmäßiger Abänderung der Verfassung verlangte und die Weigerung des Reichsrathes durch die Drohung seines Rücktrittes überwand, von welchem der Reichsrath eine Empörung der Truppen befürchtete. Der Reichstag, der nach Norköping in der Landschaft Ostgothland berufen wurde, verfuhr zwar strafend gegen Mitglieder des Reichsrathes, bewerkstelligte jedoch nicht

die gewünschten Verfassungsänderungen. Was jetzt mißlungen war, gelang dem folgenden Könige Gustav III. (1771—1792). Er wußte als ein Mann von gewinnender Persönlichkeit Alle, die mit dem gegenwärtigen Zustande unzufrieden waren, an sich zu fesseln, und die Absicht, um derentwillen es geschah, klug zu verbergen. So gelang ihm im Jahre 1772, da er sich der Truppen versichert hatte, eine Umwälzung, vermöge deren er die Stände unter dem Einflusse der Waffengewalt über die Abänderungen der Verfassung berathen ließ. Es wurde dem Könige das Recht, gewisse Stellen im Heere und in der Staatsverwaltung zu besetzen, die Verfügung über die Einnahmen und die Kriegsmacht sowie die Befugniß, einen Vertheidigungskrieg zu beginnen, zurückgegeben. Die Umwälzung war eine unblutige, da Gustav nicht mit Anwendung, sondern mit Entfaltung der Waffengewalt gesiegt hatte und sich an den auf dem Wege der Verhandlung ihm eingeräumten Rechten genügen ließ, ohne eine weitere Ausdehnung derselben erzwingen oder die Vertreter des beseitigten Zustandes vernichten zu wollen. Die neue Ordnung hatte einen Schutz an dem im Volke verbreiteten Gefühle von der Unerträglichkeit der bisherigen Verhältnisse und den daran geknüpften Erwartungen. Doch Gustav erwies sich in Benutzung des leicht gewonnenen Sieges als den Zögling einer die Willkühr über das Recht erhebenden Zeit. Eine Zeitlang nach der Verfassungsänderung konnte die Partei, der sie genehm gewesen war, in dem Handeln des Königs eine Förderung ihrer eignen Zwecke sehen. Auch wirkte derselbe durch Erleichterung des Handelsverkehrs für Erhöhung des Wohlstandes. Doch je geschäftiger er eine Menge von Anordnungen traf, desto mehr zeigte sich in ihm die Neigung, persönliche Ansichten zu verwirklichen, und es ergab sich mannigfacher Anstoß durch den Mangel an Schonung des durch Ueberlieferung Befestigten, der im Laufe der Zeit begründeten Rechte. So konnten die nicht vernichteten, sondern nur zurückgedrängten Vertreter der früheren Ordnung bald zu einem Mittelpunkte für eine mehr und mehr um sich greifende Unzufriedenheit werden. Auf einem im Jahr 1786 gehaltenen Reichstage verrieth sich das Dasein einer inzwischen erwachsenen Gegenpartei in der Ungunst, welche des Königs Vorschlägen entgegenkam. Dieser hoffte, verlorene Neigung wiederzugewinnen, wenn er das Volk zu einem Kriege gegen Rußland führte und ihm den Weg zeigte, unter seiner Führung den alten schwedischen Kriegsruhm zu erneuern, die alte schwedische Macht herzustellen. Er begann den Krieg im Jahre 1788. Das Mittel schlug aber fehl, da die Unzufriedenheit, die von der Kaiserin Katharina genährt wurde, sich bei dem Heere, als es schon in Finnland stand, in der Weigerung der Befehlshaber kund gab, einen Angriffskrieg ohne Genehmigung der Stände zu führen. Dieses von Katharina hervorgerufene Hinderniß

erlaubte den Russen, für deren Streitkräfte im Süden schon große Beschäftigung war, sich gegen Gustav zu rüsten, und zugleich drang auf Katharina's Betreiben ein dänisches Heer aus Norwegen in Schweden ein. Der König, zur Rückkehr nach Stockholm genöthigt, fand in dem Bürgerstande eine günstigere Stimmung als bei den Befehlshabern des Heeres, brachte auch durch eine Reise nach Dalekarlien die dortige Bevölkerung zu einer Erhebung für Vertheidigung des Landes, die sich bald den benachbarten Landschaften mittheilte. Auch zog das dänische Heer sich, ohne es zu einer Entscheidung der Waffen kommen zu lassen, aus dem Lande zurück, weil England und Preußen unter Androhung von Zwangsmitteln es gefordert hatten. So stieg noch einmal Gustavs Macht. Auf einem im Jahre 1789 nach Stockholm berufenen Reichstage setzte er gegen den Adel eine neue Verfassungsänderung durch, welche die königliche Gewalt noch erweiterte, indem sie den Reichsrath aufhob, sein Recht der Ernennungen zu einem unbedingten machte und ihm auch die Führung von Angriffskriegen überließ. Es erfolgten jetzt Todesurtheile gegen die Häupter des Widerstandes und gegen die widerspenstigen Führer im Heere, denen jedoch sämmtlich der König die Todesstrafe erließ. Der erneuerte Krieg mit Rußland ward hauptsächlich ein Seekrieg, geführt in der Absicht, den Weg nach Kronstadt für die Flotte zu öffnen und nach dessen Eroberung mit Landungstruppen einen Angriff auf Petersburg zu machen. Doch die Unfälle der schwedischen Flotte führten das Bedürfniß des Friedens herbei, und ein Vortheil, den die Schweden im Jahre 1790 an der Südküste Finnlands im Swenskasund unweit Friedrichshamm erfochten, erleichterte es dem Könige, Unterhandlungen anzuknüpfen. Der Krieg endete, ohne die Gebietsverhältnisse der Reiche zu ändern, durch den zu Wärelä am Kymenefluß geschlossenen Frieden. Hatte man während des Krieges bei dem Gegensatze, in welchem der König zu dem Adel stand, das größere Unrecht auf der Seite der empörerischen Befehlshaber sehen müssen, so war der König, der im Jahre 1789 gewaltsam den Adel ohne Schonung wirklicher Rechte unterdrückt hatte, auf der Bahn der Gewalt weiter vorwärts getrieben, und sein Handeln erhielt immer mehr einen selbstsüchtigen Charakter. Das Ergebniß der nach dem Kriege wieder zu neuer Kraft gelangten, auch durch die Kriegsschulden gesteigerten Unzufriedenheit, war eine Verschwörung, in Folge deren ein persönlich gekränkter früherer Führer aus der Leibwache, Ankarström, ihn bei einem Maskenfeste erschoß. Doch erreichte die Partei ihren Zweck nicht, da Gustav noch einige Tage nach der That lebte und Anordnungen treffen konnte, wodurch die für einen Regierungswechsel berechneten Pläne ins Stocken geriethen. So hatte ein Kampf, in welchem Recht und Unrecht auf beiden Seiten vertheilt war, die Parteien getrieben, sich in gegenseitiger

Bekämpfung durch Unrecht zu überbieten, indem das Unrecht auf der einen Seite immer ein neues auf der andern hervorrief.

25. Wie im Norden, so zeigte sich auch im Süden Europa's Mißachtung des Rechtes mit einer von selbstsüchtigen Bestrebungen getragenen Verbesserungssucht wirksam. Die Umwälzungen, welche hier von den der Aufklärung ergebenen und für die Grundsätze ihrer Verwaltung die Richtschnur aus dem Handelswesen nehmenden Staatsmännern bewirkt wurden, fanden ein sehr großes Feld für zerstörende Thätigkeit, weil die Kirche, die noch mit allen ihren Einrichtungen dastand, durch Wahrung bedrohter Rechte die Angreifenden reizte und den zum Sturme eilenden Aufklärern immer neue Ziele zeigte. Daher stieg in den südlichen Ländern Angesichts eines mächtigen, wegen seiner unsichtbar wirkenden Macht doppelt gefürchteten Gegners der Kampf zu großer Heftigkeit, und bewirkte bei der Folgerichtigkeit, womit die romanischen Nationen gern bis zu den äußersten Ergebnissen angenommener Grundsätze vordringen, eine sehr durchgreifende Zersetzung des Lebens. Je weniger im Süden Glaubenstrennung die Gemüther entzweit und verwirrt, die Stellung, die jede Nation durch ihre von der Kirche geleitete Erziehung erhalten, verändert hatte, desto größer mußten Gährung und Verwirrung werden, als an das, was in langem, ungestörtem Bestande sich befestigt, die Zerstörung ihre Hand legte. Während im Norden, wo die Glaubenstrennung schon mit den kirchlichen Einrichtungen aufgeräumt und kirchlichem Ansehn nur eine geringe Geltung und Macht gelassen hatte, die Zeit der Umwälzungen nur Kämpfe in Betreff der Staatsverfassungen hervorbrachte und Willkühr und Recht nicht von geschiedenen Gebieten aus gegen einander kämpften, entzündete sich im Süden der heftigere und gefährlichere Kampf zwischen der Willkühr einer neuen, sich in die bestbegründeten Verhältnisse auflösend eindrängenden Weisheit, und einem höheren, nicht auf menschlicher Satzung beruhenden und nicht auf die Sorge für irdisches Wohl beschränkten Ansehn. Wenn nun gleichzeitig mit dem durch das Schriftwesen geführten Kampfe gegen den Glauben und die ihn hütende Kirche die zerstörenden Gewalten auch gegen das sichtbare Gebäude der Kirche einen Kampf führten, so bot sich der Orden der Jesuiten, der einst am wirksamsten die Kirche vertheidigt hatte, der durch die Verzweigung seines Einflusses auch jetzt den Feinden derselben überall entgegentrat, als das Ziel des Hasses dar, auf welches, wie in einem unbewußten, aber mächtigen Triebe von allen Seiten die Bestreiter göttlicher Ordnungen eindrangen. In dem Orden der Jesuiten hoffte man das bedeutendste Bollwerk der Kirche niederzuwerfen, um sich, wie die französischen Aufklärer es unverhohlen aussprachen, den Weg zur Vernichtung der Kirche zu bahnen. War man sich auch nicht überall dieses

äußersten Zweckes bewußt, so war es doch überall ein Widerstreben gegen das kirchliche Ansehn, das den Kampf gegen die Jesuiten unterhielt. Fluten von Schriften, deren Anfertigung von den Wortführern der Aufklärung geleitet wurde, dienten dazu, eine allgemeine Meinung gegen sie zu bilden und einen Haß gegen sie zu erzeugen, dem sie endlich erliegen mußten. Es wirkte dabei in den ärgsten Verläumdungen eine Bosheit, wie sie sich nur durch die Schlechtigkeit des verfolgten Zweckes erklärt. Dabei leisteten Thatsachen, welche sich zur Unterstützung der in Umlauf gesetzten Ansichten verwenden ließen, die besten Dienste, und wurden daher mit großem Eifer zusammengesucht. Je ausgebreiteter der Orden, je mannigfaltiger seine Thätigkeit, je stärker sein Einfluß war, desto leichter war es, einzelne Ausartungen zu entdecken, an einzelnen seiner Mitglieder verkehrte Handlungen, und in einzelnen seiner Bücher zweifelhafte und bedenkliche Lehren nachzuweisen. Die einzelnen Mängel und Fehler wurden, selbst wenn sie von dem Orden selbst gemißbilligt waren, als Ausflüsse von dem Geiste des Ordens bezeichnet, und es blieb unbeachtet, wenn der Verirrung eines einzigen Jesuiten das untadelhafteste Leben von vielen andern, einer falschen Lehre, die man aus einem Buche jesuitischer Herkunft ausgehoben, eine Menge von Büchern des Ordens, in welchen über dieselbe Sache das Richtige gelehrt wurde, gegenüberstanden. Dieses Verfahren bildete die nothwendige Einleitung zu den Gewaltthaten, mit welchen man den Orden vernichtete.

26. Der erste Schlag gegen die Jesuiten geschah in Portugal. Hier war nach Absetzung des rohen Alphons VI. die Königswürde auf dessen Bruder Peter II. übergegangen und in dessen Nachkommenschaft verblieben. Unter Peters Sohn Johann V. war das Leben des Volkes auf gewohnter Bahn fortgeschritten, ohne daß dasselbe durch Widerstreben gegen kirchliche Ordnungen eine Erschütterung erlitten hätte. Die Erhebung des Erzbisthums Lissabon zu einem portugiesischen Patriarchate und die Verleihung des Namens eines allergläubigsten Königs, der auch Johanns Nachkommen bleiben sollte, bezeugten die Eintracht der geistlichen und der weltlichen Regierung, welche, wo sie stattfindet, die Völker beglückt und damals auch Portugal beglückte. In der Mitte des Jahrhunderts begann unter dem schwachen Sohn und Nachfolger Johanns, Joseph Emanuel (1750—1777), durch den aus dem niedern Adel stammenden Carvalho, später bei einer Standeserhöhung Pombal genannt, die neue, aus einseitiger Verfolgung von Handelszwecken und aus Förderung der flachsten Aufklärung zusammengesetzte Regierungsweisheit sich ein Lager aufzuschlagen. Je weniger derselben die ganze Vergangenheit des Staates einen günstigen Boden bereitet hatte, desto stürmischer schritt Pombal, der sich als ein Emporkömmling mit dem großen, reichen und

mächtigen Adel des Landes im Gegensatze fühlte, seinem Ziele zu. Die Jesuiten aber waren mit Allem, wogegen Pombal in herber Feindschaft ankämpfte, so verknüpft, daß der Kampf gegen sie einen wesentlichen Bestandtheil seiner Verwaltung ausmachte. Eine Gelegenheit zu offenem Angriffe ergab sich, als Portugal durch einen im Jahre 1750 mit Spanien geschlossenen Vertrag seine an der Mündung des Plataflusses gelegene Colonie San Sagramento gegen einen Theil von Paraguay abtrat, und ein Theil der dortigen Bevölkerung, deren Gemeinwesen die Jesuiten gegründet hatten und leiteten, sich der portugiesischen Herrschaft nicht unterwerfen wollte. Die Jesuiten mußten alsbald die Schuld dieser Widersetzlichkeit tragen, und nicht zufrieden, sie zu Anstiftern einer Empörung gemacht zu haben, dichtete man ihnen den Besitz ungeheurer Reichthümer an, vermöge deren sie einen für die amerikanischen Besitzungen des Staates höchst gefährlichen Einfluß behaupteten. Durch Anklagen gegen sie erwirkte man von Papst Benedikt XIV. die Genehmigung zu einer Untersuchung des Ordens, und das Ergebniß war, daß man, ohne eine wirkliche Untersuchung angestellt zu haben, ungünstige Berichte von ihnen ausstreute und auf Grund dessen, was man gefunden zu haben vorgab, bei dem Patriarchen eine Beschränkung ihrer geistlichen Thätigkeit durch Entziehung von Beicht und Predigt durchsetzte. Die Feindschaft dauerte fort, und Pombal mußte um so mehr in den Jesuiten seine Feinde sehen, als in denselben auch die Gefühle des Volkes verletzt waren, und eine Menge von Ungerechtigkeiten, die er auf andern Gebieten beging, dem durch seine Ungerechtigkeit so vorzüglich betroffenen Orden Theilnahme zuwandte. Die Aeußerungen der Unzufriedenheit, zu denen er auch durch seine dem Handelswesen gewidmete Staatskunst vielfachen Anlaß gab, wurden den Jesuiten zur Last gelegt, ja das Erdbeben, das im Jahre 1755 ganz Lissabon in einen Trümmerhaufen verwandelte, sollten sie benutzt haben, um dem Volke den Zorn Gottes über das Verfahren des Ministers einleuchtend zu machen. Als im Jahre 1759 der König bei einer nächtlichen Fahrt verwundet wurde, erhob sich gegen zwei Familien des höchsten Adels, die man bei dem Mordversuche betheiligt glaubte, eine Untersuchung, die durch Anwendung von Folterqualen einige Geständnisse lieferte, und darauf folgte eine äußerst grausame Hinrichtung aller Mitglieder jener Familien. Damit aber nicht zufrieden, beschuldigte man auch die Jesuiten der Theilnahme an der angeblichen Verschwörung, ja der Veranlassung zu derselben, und noch im nämlichen Jahre erschien, nachdem man eine Anzahl der Ordensglieder schon eingekerkert hatte, eine Kundmachung, die unter Hinweisung auf Entartung und vielfache Verbrechen den Orden aus allen portugiesischen Ländern verbannte. Solchem Verfahren entsprach auch die Ausführung jenes Beschlusses, die darin bestand, daß

man die noch auf freiem Fuße lebenden Jesuiten eilends ergreifen, auf Schiffe bringen und zum Hohne für das Oberhaupt der Kirche an der Küste des Kirchenstaates an das Land setzen ließ, ihre Güter aber sämmtlich einzog. Der Urheber dieser Gewaltthätigkeit erlitt eine, wenn auch geringe Strafe, als die Königin Maria, Joseph Emanuels Tochter und Nachfolgerin, welche einen großen Theil der Opfer von Pombals Verfolgung aus ihren Kerkern befreite, ihn selbst durch ein Gericht wegen seiner Amtsführung verurtheilen ließ, aber seines Alters wegen von der Bestrafung absah und nur den persönlich durch ihn Beträchtigten ihr Recht gegen ihn zu verfolgen gestattete. Die bleibendste Folge seiner Verwaltung war Verwirrung in den Ansichten und sittliche Auflösung.

27. Den stärksten, anhaltendsten und erbittertsten Angriffen waren die Jesuiten in Frankreich ausgesetzt. Hier hatten sie sich zum Theil durch ein nicht ganz angemessenes Verfahren, das sie in dem Kampfe gegen den Jansenismus angewandt, zu sehr auf den Standpunkt einer Partei gestellt und sich dadurch einen großen Theil der öffentlichen Achtung entzogen. Der Einfluß, den sie als Beichtväter am Hofe geübt, hatte sie nicht allein in fremdartige Verhältnisse verwickelt, sondern sie auch dem Vorwurfe des Mangels an sittlicher Strenge ausgesetzt. Der Gallikanismus und der noch immer fortdauernde Jansenismus hielten eine Stimmung wach, welche ihnen nur nachtheilig sein konnte. Die Parlamente, von jeher gallikanisch gesinnt, auch auf der Seite der Jansenisten stehend, waren um so mehr ihre Gegner, als sie, die so oft gegen Willkühr des Hofes in die Schranken traten, in den Jesuiten zugleich eine auf den Hof wirkende Macht zu bekämpfen glaubten. In der auf weitere Kreise wirkenden Literatur hatte schon vor einem Jahrhundert der eifrig jansenistische Pascal den Kampf gegen sie eröffnet, indem er die von ihren Feinden gesammelten anstößigen Sätze einzelner von dem Orden herrührenden Bücher mit wenig Treue und Genauigkeit, aber mit großer Geschicklichkeit zu einem höchst nachtheiligen Bilde ihrer Sittenlehre verarbeitete. Dieser Kampf hatte sich nach Maßgabe der bestimmteren Gestalt, welche die gegen die Kirche gerichteten Bestrebungen annahmen, mit steigendem Eifer fortgesetzt und war jetzt dahin gelangt, daß man die von früherer Zeit her gegen sie thätigen Jansenisten nur noch als einstweilige Bundesgenossen betrachtete, die man erst nach dem gehaßtesten Gegner vernichten wollte. Ein Streit über kirchliche Lehren hatte für die Männer der Philosophie des Tages keine andere Bedeutung mehr, als daß er die Gelegenheit gab, die der Kirche nützlichere Partei durch Unterstützung der entgegengesetzten zu schwächen. Daß ein Jesuit in Martinique, der ausgedehnte Handelsunternehmungen gewagt, zuletzt, da seine Schiffe von den Engländern während des Krieges genommen worden, sich zur Befriedigung seiner Gläubiger außer

Stande sah, ward als Gelegenheit zu einem Sturme auf den Orden benutzt. Man wollte den Orden selbst, der die Geschäfte jenes Mitgliedes gemißbilligt, zur Leistung der Zahlungen anhalten, und in dem deshalb geführten Rechtsstreite wurden die Einrichtungen des Ordens angegriffen. Eine förmliche Anklage des Ordens erfolgte wegen der angeblich in seinen Satzungen enthaltenen verderblichen Bestimmungen. Dies hatte im Jahre 1761 eine Verurtheilung verschiedener Werke der Jesuiten, sowie das Verbot, ihre Schulen fortzusetzen und neue Mitglieder aufzunehmen, zur Folge. Die Schwäche des Königs kam dem Parlamente, welches in dieser Sache der Bundesgenosse des Unglaubens war, zu Hülfe. Denn obgleich er in Folge eines von einer großen Zahl von Bischöfen zu Gunsten des Ordens gegebenen Gutachtens alles gegen denselben Erlassene für ungültig erklärte, erzwang das Parlament die Zurücknahme dieser Verordnung durch die früher so oft umsonst versuchte Verweigerung der Eintragung. Selbst das Parlament griff im Fortgange des Kampfes zu dem unredlichen Mittel, aus den Werken der Jesuiten eine Sammlung gefährlicher Sätze mittelst Aufnahme solcher, die dem Orden nicht eigenthümlich waren, und solcher, die sich in den fraglichen Werken nicht fanden, zusammentragen zu lassen. Die dagegen von den Jesuiten zu ihrer Vertheidigung verfaßten Schriften wurden zur Vernichtung durch das Feuer verurtheilt, während den zur Bekämpfung von Religion und Sittlichkeit in Masse erscheinenden Schriften freier Lauf gelassen wurde. Endlich erfolgte im Jahre 1762 ein Parlamentsurtheil, das den Orden aufhob, und die meisten andern Parlamente des Reiches wetteiferten mit dem von Paris. Den einzelnen Mitgliedern sollte, nachdem man die Genossenschaft aufgelöst und die Güter eingezogen, gestattet sein, unter Aufsicht der Bischöfe Kirchenämter zu bekleiden, wenn sie einen Eid auf die Verwerflichkeit des Ordens ablegten. Da sich jedoch hierzu nur wenige verstanden, traf die Uebrigen das Loos der Verbannung. Ungeachtet der Papst Clemens XIII., Benedicts XIV. Nachfolger, die Aufhebung des Ordens für nichtig erklärte und die ganze Kirche Frankreichs sich zu seiner Vertheidigung erhob, wurde seine Unterdrückung durch den König bestätigt, und nur als Privatpersonen durften seine Mitglieder im Reiche leben. Es war die Regierung der Pompadour und des den Aufklärern ergebenen Choiseul, unter der dies geschah.

28. Was man in Frankreich gethan, wirkte bald auf das durch den Bourbonischen Familienpakt eng verbündete Spanien. Noch zur Zeit, da in Portugal der Streich gegen die Jesuiten geführt wurde, waren in Spanien die im Nachbarlande gegen sie erschienenen Schmähschriften auf Befehl der Regierung verbrannt worden. Doch Karl III. hatte schon in Italien sich von der neuen Weisheit ergreifen lassen, und ein Geist der Neuerung, obgleich nicht mit Pombals Gewaltsamkeit

auftretend, regte sich auch in der Regierung Spaniens. Eine durch verletzende Neuerungen im Jahre 1766 verursachte Empörung brachte an die Stelle des von dem Könige aus Italien mitgebrachten Ministers Squillace den Grafen Aranda, der seinem Gebieter die Jesuiten als Urheber der Empörung darzustellen wußte und dem um völlige Vernichtung des Ordens bemühten Choiseul willig die Hand bot. Der Orden erlag bei dem Hasse, den man dem Könige gegen ihn eingeflößt hatte, einer rasch angewandten Gewalt. Im Jahre 1767 wurden an einem und demselben Tage, nachdem der Schlag auf das Geheimste vorbereitet worden, an allen Orten die Jesuiten ergriffen und auf Schiffe geschleppt, von welchen sie an der Küste des Kirchenstaates ausgesetzt wurden. Das Schicksal der von ihnen hinterlassenen Güter und der Erfolg der von dem Papste erhobenen Einsprache waren hier, wie in Portugal und Frankreich. Nur wurde dem Volke über die Gründe der Gewaltthat kein Aufschluß gegeben, da der König in seiner Erklärung, die er die pragmatische Sanction nannte, nach Wiederholung der gangbaren allgemeinen Nachreden sich auf dringende Gründe, die er gehabt habe, berief. Die Maßregel wurde auch auf die amerikanischen Besitzungen ausgedehnt. Die Menge der Jesuiten, welche man zugleich aus Spanien und seinen Nebenländern entfernte, erschwerte deren Erhaltung. Viele erlagen den Beschwerden der Reise, die man durch rauhe Behandlung vermehrt hatte. Auch konnte der Papst sie im Kirchenstaate nicht alle aufnehmen. Es fanden viele, nachdem sie lange auf den Schiffen hatten bleiben müssen, endlich einen Aufenthalt auf der Insel Corsika. Diese Insel, die der Republik Genua gehörte, war seit längerer Zeit nur noch dem Namen nach von derselben abhängig, da diese die Bevölkerung nicht zu zügeln vermochte. Schon hatten die zur Unterdrückung der Eingebornen zu Hülfe gerufenen Franzosen sich hier festgesetzt, die den von Pascal Paoli geleiteten Aufstand dämpften und im Jahre 1768 gegen Zahlung einer Geldsumme das Recht des Besitzes erhielten. Die französische Regierung war es denn auch, welche einer großen Zahl von Jesuiten auf der Insel einen dürftigen Lebensunterhalt reichen ließ. Was Spanien gethan, das thaten in Folge der von Madrid aus ergangenen Aufforderungen auch die spanischen Regenten von Neapel und Parma, Karls **III**. Sohn Ferdinand, unter dem der vom Geiste der Neuerung beherrschte Tanucci die Regierung führte, und Philipps Sohn Ferdinand, der während seiner Minderjährigkeit unter Leitung des Franzosen Du Tillot stand.

29. Nachdem die Jesuiten in einem großen Theile Europa's thatsächlich unterdrückt waren, wandten die Bourbonischen Höfe alle Mühe an, um das Oberhaupt der Kirche zur Aufhebung des Ordens zu bewegen. So hofften sie für den Angriff, den sie bereits auf die Kirche gemacht hatten, nachträgliche Genehmigung zu erhalten und sich von der

Gefahr zu befreien, die ihnen so lange zu drohen schien, als der gefürchtete Orden in andern Ländern noch bestand. Ein vorläufiger Schritt zur Erreichung des Zweckes war die nach Clemens' XIII. Tod erfolgte Wahl des von den Höfen gewünschten Cardinals Ganganelli, der den Namen Clemens XIV. annahm. Mancherlei Zugeständnisse ließen die Höfe erkennen, daß sie in ihm sich nicht geirrt hatten. Nur in Betreff des Jesuitenordens zögerte er, da er Zeit zur Untersuchung verlangte. Doch die Höfe machten von Erfüllung ihres Begehrens die Erneuerung freundlicher Beziehungen abhängig, die unter Clemens XIII., als dieser den Herzog von Parma mit dem Banne belegte, unter Einziehung der päpstlichen Besitzungen Benevent und Pontecorvo in Neapel, und Avignon und Venaissin in Frankreich abgebrochen worden waren. Der Drang der neuerungssüchtigen Zeit, die überall den Gehorsam gegen die Kirche erschütterte, machte den Papst wankend, und in dem großen Kampfe, in welchen er ungeachtet persönlicher Abneigung gegen die Jesuiten im Andenken an ihre großen, von der Kirche stets anerkannten Verdienste gerathen mußte, gab die Sorge um Erhaltung des Friedens den Ausschlag. Von den Mächtigen, die der katholischen Kirche angehörten, hatte nur Maria Theresia sich für ihre Erhaltung ausgesprochen, während ihr Sohn Joseph sich auch durch Einstimmen in das Verlangen nach ihrer Aufhebung als einen Zögling der Zeit erwies. Mit überraschender Schnelligkeit, ohne daß Untersuchung der Sachlage, Vernehmung der Betheiligten, Berathung mit den Cardinälen stattgefunden, erfolgte im Jahre 1773 die Aufhebung zu allgemeinem Jubel der Feinde der Kirche. Während nun aber die katholischen Herrscher, in deren Ländern der Orden bisher noch bestanden hatte, denselben auflösten, fand er Beschützer an zwei außerhalb der Kirche stehenden Herrschern, an dem Könige Friedrich von Preußen und der Kaiserin Katharina von Rußland. Beide wollten den Jugendunterricht vor den Nachtheilen bewahren, die sie von Auflösung des Ordens befürchteten. Friedrich verlangte, daß die Jesuiten sich auch gegen die Anordnung des Papstes behaupteten, und gab nur auf Vorstellungen, die ihm wegen des Widerstreites der Pflichten gemacht wurden, dahin nach, daß sie mit Aufhebung der Verbindung als gewöhnliche Priester den Schulunterricht in Schlesien fortsetzten, während ihre Güter als Hülfsquellen für die Erhaltung der Unterrichtsanstalten benutzt wurden. Katharina aber verweigerte geradezu die Auflösung des in ihren ehemals polnischen Gebieten, besonders in den Woiwodschaften Polock und Mohilew, zahlreichen Ordens, der unter ihr sich einen Obern wählen mußte, um in einem Zweige fortzuleben.

30. Um einen großen Schritt brachte die durch Europa verbreitete Gährung unter Kaiser Joseph II. die Verhältnisse dem Ziele einer großen

Auflösung, ja einer großen Zertrümmerung näher. Daß der in Maria Theresia lebende Sinn der Achtung vor begründetem Rechte und der Sorge für Erhaltung der tiefsten Grundlagen alles Staatslebens keine Bürgschaft für ein gleiches Walten ihrer Söhne biete, zeigte sich schon an dem zweiten derselben, an Peter Leopold, der nach des Vaters Tode Großherzog von Toscana ward. Es eröffnete sich hier dem Eifer der Verbesserung ein reiches Feld, da aus der Zeit der schlechten, von den letzten Mediceern geführten Regierung Vieles aufzuräumen war. Doch bald zeigte sich Leopold, indem er wirkliche Uebelstände abschaffte, namentlich unberechtigte Ausnahmen aufhob, den Verkehr erleichterte, die Gesetze einer Durchsicht unterwarf, auch zugleich schonungslos gegen natürlich erwachsene Einrichtungen, und Manches erschien darum fehlerhaft, weil es der von der damaligen Regierungsweise angestrebten Gleichförmigkeit, die nicht allein für ein Mittel zur Erleichterung der Geschäfte, sondern auch als das Zeugniß für ausgebildete fürstliche Machtvollkommenheit galt, sich nicht anbequemte. Am aufregendsten und am schädlichsten wirkte dieses Verfahren in den kirchlichen Angelegenheiten. Unter dem Einflusse des Gallikanismus, des Jansenismus und der Tagesphilosophie hatten sich in Bezug auf die Kirche auch bei Solchen, die nicht von einem bewußten Zerstörungseifer geleitet wurden, Ansichten ausgebildet, deren Anwendung nur zerstörende Wirkung haben konnte. Im Sinne einer Verallgemeinerung der fürstlichen Gewalt unternahm Leopold Beschränkung des Klosterwesens und Herstellung einer größeren Selbstständigkeit der Kirche innerhalb der Grenzen des Gebietes. Die Klöster waren bei der Unabhängigkeit, in welcher ihre Mitglieder entweder durch den auf Stiftungen beruhenden Besitz oder durch ihre Armuth lebten, ein Gegenstand des Anstoßes für die Anhänger der Ansicht von einer über alle Verhältnisse sich erstreckenden Fürstengewalt, zumal der von den Ordensgeistlichen auf das Volk geübte Einfluß die Furcht vor einem von den Klöstern ausgehenden Widerstand gegen durchgreifende Neuerung wach erhielt. Daß in vielen Klöstern die Zucht verfallen war und das Leben nicht mehr dem Geiste der Gründer entsprach, bildete den bequemsten Vorwand für Verurtheilung des dem Geiste der Zeit lästigen Klosterwesens, indem das, was Entartung war, der Einrichtung selbst zur Last gelegt wurde. Der tiefer liegende Grund der Abneigung gegen das Klosterwesen war aber das Widerstreben gegen die in ihm stets fortlebende Erinnerung an eine Zeit von anderem Geiste, den die Orden der angeblich so erleuchteten Gegenwart zum Trotze zu erhalten drohten. Der Werth, den das ascetische Leben nicht allein für seine Theilnehmer, sondern auch für seine Zeugen hat, kam nicht in Betracht vor einer Staatsweisheit, die ihr Ziel in Steigerung der auf Erwerb gerichteten Kräfte sah und an der Menge müßiger Hände Aergerniß nahm. Mit

der Selbstständigkeit der Kirche innerhalb der Grenzen des Gebietes konnte es nur auf Beseitigung einer als Hinderniß neuer Pläne oder als Beeinträchtigung fürstlichen Ansehens gefürchteten Einwirkung des römischen Stuhles abgesehen sein. Daß eine solche Selbstständigkeit nur Unterwerfung der Kirche unter die weltliche Gewalt bedeutet, war kein Geheimniß, aber eben eine solche Unterwerfung war für die damalige Regierungskunst ein Hauptziel und fand oft Empfehlung von Seiten solcher Mitglieder des Klerus, die unter so veränderten Verhältnissen eine Befriedigung weltlicher Wünsche oder Schutz gegen Ahndung unkirchlichen Verhaltens zu erwarten hatten. Daß alle Theile der Kirche nur in Verbindung mit ihrem Mittelpunkte ihre Lebenskraft zu bewahren vermögen, war in den Augen der absichtlich auf Zerstörung der Kirche ausgehenden Staatsmänner ein Beweggrund mehr für das Bemühen, die Kirche des Landes zu vereinzeln. Diejenigen aber, welche auf die Bahn der neuen Staatsweisheit ohne eine der Kirche feindliche Absicht geleitet wurden, befanden sich wenigstens in dem Irrthum, daß man die Verfassung der Kirche antasten könne, ohne ihre Lehre zu gefährden. Sie wurden unversehens in dem Eifer, die ausschließliche und unbedingte Regierungsgewalt durch Zerstörung der kirchlichen Verfassung zu sichern, auch Feinde der kirchlichen Lehre. Denn sie erstreckten ihre Angriffe bis zu den Theilen der Lehre, um derentwillen die Verfassung auf den angegriffenen Punkten vertheidigt wurde, zogen, um den Widerstand der Geistlichen und der Laien zu vermindern, die Besetzung der geistlichen Stellen an sich, um sie den Fügsamern, die auch in der Lehre die minder Strengen waren, zu verleihen, und bemächtigten sich, damit für kommende Geschlechter der Widerstand ganz verschwinde, der Beaufsichtigung und Leitung der zur Erziehung des Klerus bestimmten Anstalten. Auf solchen Wegen bewirkte der Großherzog Leopold eine für die Kirche in seinem Staate verderbliche Neuerung, wobei er von dem jansenistisch gesinnten Bischof Ricci von Pistoja theils getrieben, theils unterstützt wurde. Nicht allein, daß die gallikanischen Sätze im Jahre 1786 ein sogenanntes Concil zu Pistoja förmlich annahm, es ging noch weit über das Maß gallikanischer Freiheiten hinaus, und da seine Ansichten die Richtschnur der Regierung wurden, kam es zu völligem Bruche mit Clemens' XIV. Nachfolger Pius VI.

31. Als Joseph nach dem Tode seiner Mutter zu der Krone des Kaiserthums die Kronen des habsburgischen Hauses erhielt, war auch in Deutschland Vieles für eine Thätigkeit, durch welche er sich seinem jüngeren Bruder als Vertreter der Aufklärung gleichstellte, vorbereitet. Nicht allein, daß die geistige Strömung, die aus Frankreich nach Deutschland mächtig ging, die dortigen Anschauungen über das Verhältniß von Kirche und Staat, ja die aus der Schule der Aufklärung stammende

Abneigung gegen das Kirchenthum herübergetragen hatte, es war bereits auch ein Versuch gemacht, für Deutschland Forderungen zur Geltung zu bringen, deren Befriedigung eine Vernichtung der Gewalt des päpstlichen Stuhles gewesen sein würde. Im Jahre 1763 hatte Hontheim, der Weihbischof des Kurfürsten von Trier, unter dem erdichteten Namen Febronius ein Buch in jenem Sinne herausgegeben, das in der Zeit, wo so viele Feindseligkeit gegen die Kirche thätig war, mit um so größerer Freude begrüßt wurde, als die von Außen kommende Feindseligkeit jetzt in der Kirche einen Bundesgenossen gefunden hatte, der mit Schaustellung von Wissenschaft zu demselben Zwecke wirkte und die Wohlfahrt der Kirche zu bezwecken schien. In der Meinung, daß die von den Päpsten in Anspruch genommene Gewalt als größtes Hinderniß der Wiedervereinigung der christlichen Confessionen entgegenstehe, unternahm er es, dieselbe auf ein angeblich ursprüngliches Maß zurückzuführen, worin ihm seiner Meinung nach Papst Clemens XIII. durch Verzichtung auf alle weitergehenden Rechte freiwillig folgen sollte. Er kehrte zu den bedenklichsten Ansichten des Concils von Basel zurück, bestritt dem Papste jede Gerichtsbarkeit über die gesammte Kirche, machte die Gültigkeit seiner Anordnungen von einstimmigem Beitritt der Bischöfe abhängig und läugnete die göttliche Einsetzung des Primates, den er als eine von der Kirche an die römischen Bischöfe übertragene Würde bezeichnete und mit dem Range des Vorsitzenden in einem Parlamente auf gleiche Linie stellte. Wie diese Ansichten, waren auch die zu ihrer Verwirklichung vorgeschlagenen Mittel gänzlich im Sinne der Zeit. Concilien der einzelnen Nationen sollten die dem Papste nicht zustehenden Rechte zurücknehmen und, falls derselbe sich diesen Veränderungen nicht füge, der Kirche des Landes einstweilen ein besonderes Haupt geben. Dann sollten die Fürsten durch Hemmung des Verkehrs der Kirchen mit Rom den Papst zum Nachgeben zwingen und selbst das Werk der Verbesserung beginnen. Zwar ward das Werk von Papst Clemens verurtheilt, auch durch Schriften kundigerer und gelehrterer Männer widerlegt, ja die Gesammtheit der darin enthaltenen Irrthümer von dem Verfasser auf Betreiben seines Erzbischofs im Jahre 1778 widerrufen, doch fuhr es fort, seine Wirkungen bei Ausbildung der Ansichten zu äußern, nach welchen die Staatsmänner in Behandlung der kirchlichen Verhältnisse verfuhren. Es fehlte nicht an Schriften, welche die Hontheim'schen Lehren in Umlauf setzten und in Anwendung brachten. Ganz besonders fanden dieselben in Oestreich Eingang, wo ungeachtet der kirchlichen Haltung der Maria Theresia eine Partei, die ihre Hoffnungen auf Joseph setzte, den Fürsten Kaunitz an der Spitze, einer kirchenfeindlichen Staatskunst huldigte.

32. Mit Kaiser Joseph (1780—1790) kam auf den Thron Oest-

reichs eine Neuerungssucht, deren Grundsätze sich unter dem gemeinschaftlichen Einflusse des in religiöse Gleichgültigkeit übergegangenen Protestantismus und der französischen Aufklärung gebildet hatten. Protestantismus und Franzosenthum reichten sich die Hand, um den Regenten, dessen Vorfahren gegen beide heldenmüthig gekämpft, eine Regierung in ihrem Sinne zu lehren. Bei der Bedeutung, die Joseph wegen der Größe seines eignen Reiches, wegen seiner Stellung zu dem deutschen Reiche hatte, ist er es gewesen, durch welchen die Ergebnisse, zu welchen die von der Glaubenstrennung erregte Bewegung geführt hatte, in den katholischen Theil Europa's eindrangen. Nachdem Oestreich das Bollwerk gegen das Fortschreiten des kirchlichen Abfalles gewesen, wurde es den von demselben in das Leben gerufenen Grundsätzen geöffnet, so daß ein zweiter Zeitraum in der Geschichte jener religiösen Umwälzung zu beginnen schien, da man erwarten durfte, daß in den übrigen katholischen Reichen, wo sich schon die Anfänge eines Kampfes gegen die Kirche gezeigt hatten und fortwährend Waffen zu demselben zusammengetragen wurden, Josephs Beispiel Nacheiferung wecken werde. Wieviel Zerstörung aber Joseph auch angerichtet und wieviel er zur Erregung eines baldigen Sturmes auf Thron und Altar, den französische Philosophen herbeisehnten, beigetragen hat, so beschränkt sich das Maß seiner Schuld durch die Erwägung der Macht, mit welcher der Zeitgeist ihn in seine Dienste lockte. Mit schönen Anlagen des Herzens und des Verstandes ausgestattet, erfaßte Joseph den Herrscherberuf mit dem Entschlusse, für das Wohl seiner Völker zu leben. Eine Unterrichtsweise, die seinen hochfahrenden Sinn, anstatt ihn zu veredeln, nur zurückgestoßen, hatte ihn nicht zu gründlichem Lernen kommen lassen und ihn für immer auf ein eilfertiges und oberflächliches Auffassen der Dinge beschränkt. Je länger er unter der Herrschaft seiner Mutter den Trieb der Thätigkeit hatte zügeln müssen, desto hastiger stürzte er sich nach ihrem Tode auf die Dinge, die nach seiner Meinung längst einer Umgestaltung harrten, und unerbittlich durchgreifend arbeitete er nun an Verwirklichung der Gedankenbilder, die ihn längst erfüllt hatten. Das blendende Vorbild des Königs von Preußen, der bei kühnem Durchbrechen alter Schranken das Zeugniß der Erfolge für sich hatte, weckte in ihm einen großen Thatendrang. Die Regsamkeit und Empfänglichkeit seines Geistes ließ ihn auch unzählige Versuche machen, unzählige Wege einschlagen. Aber der Mangel an Durchdringen der Verhältnisse ließ ihn Ungleichartiges für gleich ansehen und verleitete ihn zu Erstrebung einer Gleichförmigkeit, die nach mühsamer Erreichung des Zweckes überall Verletzung zeigte. Er faßte nach einer über das Wesen des Staates herrschenden Ansicht sich als den ersten Diener des Staates auf und betrachtete als seine Aufgabe die Förderung eines sogenannten Gemein-

wohls, welches nicht nach den Bedürfnissen der unter den mannigfachsten Verhältnissen im Staate lebenden Menschen, sondern nach einem ganz abgezogenen Begriffe vom Staate bemessen wurde. Daher stieß er überall mit der Wirklichkeit in einer Weise zusammen, daß er da, wo er den Hindernissen wich, seinen guten Willen mit Undank gelohnt glaubte, und wo er sie überwand, Zerstörung hinterließ. Er übersah es, daß Friedrich in manchen Dingen einer verderblichen Richtung folgte, daß Friedrich Manches wollen und durchführen konnte, was für den Beherrscher der östreichischen Länder unmöglich war, und daß Friedrich, ungeachtet auch er den gangbaren Ansichten vom Staate zugethan war, in seiner Regierungsthätigkeit doch mehr die Wirklichkeit, als die Gedankenbilder befragte. Die falsche Stellung, die Joseph seinem Berufe gegenüber eingenommen, machte denn auch sein ganzes Leben zu einer mühevollen Arbeit. Denn da er so viel Verkehrtes, so viel Unmögliches wollte, da seine Vorstellung von Gemeinwohl ihn zum Eingreifen in solche Kreise, in welchen freies Ermessen der Unterthanen schalten darf, zu verleiten pflegte, lebte er in beständiger Hast und Unruhe, die seine Gedanken nicht reifen ließ und seine Kräfte verzehrte. Wollte er den König Friedrich in seiner ausgedehnten und bis in's Einzelne sich erstreckenden Selbstregierung nachahmen, so verwandelte er, dem die Erquickungen der Wissenschaft und Kunst fremd waren, sich zu beständiger Qual die Hofburg in eine große Werkstätte für Schreiberarbeit, während zu Friedrich, obgleich sein Auge über Allem wachte, Geselligkeit und geistige Erholung Zutritt hatten. War Friedrich ungeachtet der Härte, die vermöge seines oft rücksichtslosen Durchgreifens auch seine Regierung hatte, in seinem Staate verehrt, so war Joseph fortwährend verstimmt durch den Anblick des Unwillens, den er in der Meinung, seiner Unterthanen Bestes zu wirken, erregte.

33. Wenn Joseph auch gegen die Kirche seine Neuerungssucht kehrte und einer Richtung folgte, welche in nicht ferner Zukunft an einen alles menschliche Glück verschlingenden Abgrund führte, so erklärt sich dies daraus, daß die eigentlichen Ziele der gottlosen Philosophie und Staatskunst sich seinem Blicke verbargen. War es für den, der unter den Einflüssen der Zeit aufgewachsen war, eine zu große Aufgabe, in den von allen Seiten auf Neuerung gerichteten Bestrebungen Alles auf seinen wahren Werth zurückzuführen, war Joseph durch den Mangel an tiefer Bildung und durch die Ruhelosigkeit seines Geistes außer Stande, die Richtung des Stromes, der ihn mit fortriß, zu erkennen, so waren die Anstalten, durch die man seine Gaben und seine Macht für den Dienst der Aufklärung zu gewinnen suchte, auch klug genug getroffen, um ihn in die Täuschung zu versetzen, daß er seinen Kampf nur gegen etwas mit der Religion nicht nothwendig Zusammenhängendes, vielmehr zu ihrem Schaden mit ihr

Verknüpftes, richte. Wie er aber einmal auf dem falschen Wege war, öffneten sich ihm die Augen selbst bei den gefährlichsten Schritten nicht, da sie ihm als nothwendig durch vorhergehende gefordert erschienen. Er konnte einen ganz andern Weg, als die Bestreiter der Kirche, zu gehen meinen und gehörte zu den gefährlichsten derselben. Denn das, was die Wortführer der vorgerücktesten Aufklärung wollten, erschien ihm als eine von der seinigen verschiedene Sache, während man ihn doch zu einem Verfahren bewogen hatte, das den Zwecken jener Verführer unter einer Verlarvung diente. Josephs Ansichten, soweit sie seine die Kirche betreffende Staatskunst bestimmten, ließen sich in eine Lehre zusammenfassen, wonach Religiosität immer noch ein Hauptziel des Regenten sein mußte, aber eine Religiosität, die sich unvermerkt von der christlichen Religion entfernte und sich auf einen Inbegriff der von der natürlichen Religion gelehrten Grundsätze beschränkte. Diese Lehre weiter fortgebildet, wie sie im Geiste des Kaisers sich fortgebildet hat, läßt den Inhalt der christlichen Offenbarung, wenn sie ihn auch nicht antasten will, doch außer Zusammenhang mit der Sittlichkeit erscheinen und schwärzt also unvermerkt und leise die Meinung von Entbehrlichkeit des Kirchenthums ein, mit welcher sich nicht allein die Beseitigung jeder unbequemen kirchlichen Einrichtung, sondern auch die Beschränkung des kirchlichen Lehramtes und der religiösen Uebungen rechtfertigen läßt. Freilich steht solche Behandlung, die der Kirche unter Joseph auch wirklich widerfuhr, in schroffem Widerspruch mit dem überall gehörten Wahlspruche der Duldung für alle Religionsparteien. Aber dieser Wahlspruch sollte auch nach dem Sinne seiner Erfinder nur einer Herabsetzung der Kirche dienen, und als er einmal zum Regierungsgrundsatze erhoben war, ließ er sich vielfach gegen die Kirche gebrauchen, der man ihre Ueberzeugung, die alleinige Bewahrerin der Lehre Jesu zu sein, nebst allen aus dieser Ueberzeugung fließenden Folgerungen als Verstöße gegen die von der Menschenliebe geforderte Duldung anrechnete.

34. Nachdem bei Lebzeiten Maria Theresia's durch Begünstigung von Febronius' Ansichten, durch Einführung derselben in den theologischen Unterricht vorgearbeitet worden war und nur die persönliche Gesinnung der Fürstin unmittelbarer Befehdung der Kirche noch vorgebeugt hatte, begann Joseph, der nach seinem eigenen Ausdrucke die Philosophie zur Gesetzgeberin in seinen Staaten erheben wollte, seine rücksichtslosen Neuerungen. Dieselben galten dem Klosterwesen, dem Zusammenhange mit dem päpstlichen Stuhle, der Anordnung des Gottesdienstes und dem theologischen Unterrichte. Seine Bundesgenossen waren dabei die Schriftsteller, die mit Hohn und Verleumdung das Ansehn der Kirche bei allen Ständen zu erschüttern suchten. Dazu warb er aber auch als Bundesgenossen Mitglieder des Klerus, wie der Fortschritt seiner Neuerungen

das Ergebniß haben mußte, daß ein zum Verderben der Kirche die Hand bietender Klerus sich bildete, der wegen seiner unkirchlichen Haltung bei denen, welche einen solchen wollten, keine Achtung, bei dem Volke kein Vertrauen und keine Wirksamkeit hatte. Von den Klöstern wurden diejenigen, welche nach den damaligen Staatsansichten zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbares beitrugen, unterdrückt. Diejenigen, die man wegen unverkennbarer Nützlichkeit bestehen ließ, wurden in einer Weise behandelt, die ihrer Auflösung vorarbeitete. Damit sie dem Aussterben näher kämen, wurde die Aufnahme neuer Mitglieder von der Genehmigung der Regierung abhängig gemacht; damit sie der Stärke, welche ein jedes aus dem Zusammenhange mit dem gesammten Orden schöpfte, beraubt würden, wurde der Zusammenhang zwischen den einheimischen und den auswärtigen aufgehoben; damit in ihnen die Zucht in Verfall geriethe, wurde angeordnet, daß die Obern nur für bestimmte Zeit gewählt würden, um der zur Handhabung der Ordnung erforderlichen Kraft zu entbehren. Zur Vernichtung des päpstlichen Einflusses bildete man auf der von Hontheim gelegten Grundlage ein Kirchenrecht aus, welches unter dem Namen des Josephinismus von der Kirche als das Hauptmittel zur Vereitelung ihrer Bestrebungen angesehen und überall, wo man Beeinträchtigung der Kirche wünschte, beifällig aufgenommen und in Uebung gesetzt wurde. Der ganze Verkehr der Bischöfe mit dem päpstlichen Stuhle wurde gehemmt, und für die Fälle, wo er nicht unbedingt verboten wurde, einer staatlichen Aufsicht unterworfen, mittelst deren in jedem beliebigen Falle die Einwirkung des Papstes abgeschnitten werden konnte. Die Beseitigung der kirchlichen Macht, deren Dasein dem Kaiser ein Raub an seinen Herrscherrechten schien, forderte auch ein Entstellen und Zerbrechen der Formen, in welchen die Kirche das Volk seine Frömmigkeit zu bethätigen und zu stärken anleitet. Nach den Grundsätzen einer in der gesammten Verwaltung Josephs hervortretenden Sparsamkeit, welcher oft höhere Rücksichten geopfert wurden, ergingen Anordnungen, welche Feierlichkeit und Pracht des Gottesdienstes schmälerten. Die Heranbildung des Klerus erheischte, wenn sie die den herrschenden Ansichten entsprechenden Erfolge haben sollte, eine Befreiung der theologischen Lehranstalten von bischöflicher Aufsicht. Während die Vorbereitung auf den geistlichen Stand nicht im Auslande gesucht werden durfte, gründete man sogenannte Generalseminarien in den Städten Wien, Pesth, Pavia und Löwen, deren Leitung man Männern von der genehm gefundenen Richtung übertrug, und um nur Priester von dem in denselben herrschenden Geiste zu erhalten, wurde den Bischöfen zur Pflicht gemacht, nur solchen, welche die Regierung ihnen zuschicken würde, die Weihen zu ertheilen. Vorstellungen, die dem Kaiser gegen sein Verfahren von einzelnen Bischöfen seines Reiches

gemacht wurden, fanden nicht die mindeste Beachtung, und schnöde abweisend antwortete er auch auf die Warnungen, die der Kurfürst Clemens Wenceslaus von Trier, der jüngste Bruder des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen, an ihn richtete. Gleich erfolglos waren die Verhandlungen, welche Papst Pius VI. mit ihm pflog. Als aber im Jahre 1783 der Papst zu persönlicher Besprechung in Wien erschienen war, mußte er zu der Demüthigung, welche er sich durch diesen Schritt selbst auferlegt hatte, auch noch die erfahren, daß er den Kaiser jetzt so wenig, als im Verlaufe der späteren Verhandlungen, zu irgend einem Nachgeben geneigt fand. Dazu kam, daß während seiner Anwesenheit in Wien eine Flut von Schriften zur Herabwürdigung und Verspottung des Primates sich ungehindert über das Volk ergoß. Ja der Minister Kaunitz war, während der Kaiser seinem Gaste wenigstens mit den Formen der Ehrerbietung begegnete, niedrig genug, denselben durch ungeziemendes Benehmen zu kränken. Joseph aber bildete seine Neuerungspläne so weit aus, daß er sich zu einer förmlichen Losreißung der Kirche seiner Staaten von der Leitung des Papstes entschloß und nur durch das bei ihm viel geltende Urtheil Azara's, des spanischen Gesandten zu Rom, den er noch im Jahre 1783 bei einem dortigen Aufenthalte zu Rathe zog, darauf verzichtete, eine östreichische Landeskirche nach dem Muster der englischen Hochkirche zu bilden. Während Joseph, der sich persönlich nie gegen die Lehren der Kirche erklärte, als Kaiser unter dem Einflusse von Ungläubigen zu Gunsten unbedingter Herrschergewalt die Kirche so zu erniedrigen bestrebt war, konnte er sich dem Wahne hingeben, daß deren Diener in solcher Erniedrigung noch fähig sein würden, den Geist des Gehorsams in dem Volke zu pflegen. Er sah nicht, daß die Anforderungen, die er in diesem Betracht an die Geistlichen richtete, nur so lange erfüllbar sein würden, als seine Thätigkeit noch nicht ihre vollen Früchte getragen haben würde. Wie wenig er ein Verständniß für das Wesen der Kirche hatte, zeigte sich daran, daß er von den Geistlichen mit Umgehung der Glaubenslehre nur die Sittenlehre gepredigt haben und außerdem das Volk in der Kirche mit den Regeln der Lebensweise und der Wirthschaft bekannt gemacht sehen wollte. Nach der Ansicht derjenigen, die ihn leiteten, war die Kirche nur darum noch der Erhaltung werth, um in eine zur Unterstützung der Polizei dienende Anstalt umgewandelt zu werden.

35. Den stärksten Widerstand fanden die Neuerungen in den niederländischen Provinzen Oestreichs. Die im Jahre 1786 erfolgte Aufhebung aller von den Bischöfen geleiteten theologischen Lehranstalten, die im Jahre 1787 erlassene Bekanntmachung einer ohne Rücksicht auf Abgrenzung und Verhältnisse der Landschaften neu gebildete Eintheilung und Verwaltung, verursachten nicht allein Gährung, sondern auch den

Versuch des Widerstandes. Der Herzog Albrecht von Sachsen, ein Bruder des Kurfürsten von Sachsen, sah sich als östreichischer Statthalter außer Stande, den Willen des Kaisers im Widerspruche mit der Anhänglichkeit der Niederländer an ihr so lang geachtetes Recht durchzuführen. Der Kaiser berief ihn zurück und ordnete kriegerische Zwangsmaßregeln an. Noch wäre vielleicht dem neuen Statthalter, der mit großer Vorsicht und Schonung auftrat, die allmälige Ausführung des Planes gelungen, hätte nicht der ihm zur Seite gestellte Kriegsbefehlshaber in so entgegengesetztem Sinne gehandelt, daß der Statthalter alles Vertrauen verlor. So wurden die Niederländer zu einem Aufstande gereizt zur Zeit, da in dem benachbarten Frankreich die bedenklichste Unruhe als Vorbote allgemeiner Umwälzung sich zeigte. Im Jahre 1788 kam es zu Gewaltthätigkeiten, indem die Zöglinge der Seminarien, welche der Erzbischof von Mecheln und der Bischof von Antwerpen gegen Josephs Befehl beibehalten hatten, mit Waffengewalt auseinandergetrieben wurden. Die Spannung stieg so, daß nur die Wahl zwischen Nachgeben und äußerster Gewalt blieb. Die Unruhe steigerte sich dadurch, daß zu der Partei, welche das Recht der Provinzen gegen die Willkühr des Kaisers vertheidigte, eine andere sich gesellte, welche im Sinne der französischen Umsturzpartei jenen Widerstand zum Ausgangspunkte für eine durchgreifende Auflösung nehmen wollte. Daß im Jahre 1789 die Verfassung von Brabant und Hennegau aufgehoben wurde, wirkte entscheidend. Es bildete sich in Breda eine Behörde zur Leitung des Widerstandes, und die Partei der Umwälzungsmänner lieferte Streitkräfte durch ihre Ausgewanderten. Die Bewaffneten überschritten die Grenze, im Lande kam es an verschiedenen Stellen zu Aufständen, und ein großer Theil der Truppen ging zu den Aufständischen über. So hatte Joseph einen Aufstand zu bekämpfen, während er sich zugleich mit den Türken im Kriege befand. Die Sache des Aufstandes war in allen Provinzen mit Ausnahme Luxemburgs siegreich, und den Leitern der neuen einheimischen Regierung gelang es, der Umwälzungspartei, mit deren Hülfe sie den Sieg erkämpft hatte, Meister zu werden. Erst nach Josephs Tode kehrten die abgefallenen Provinzen, da Josephs Bruder Leopold deren Rechte anerkannte, auch in den kirchlichen Verhältnissen auf den Neuerungen nicht bestand, unter die östreichische Herrschaft zurück.

36. Daß in Oestreich der Kaiser an der Spitze einer die menschliche Gesellschaft mit Umwälzung bedrohenden Bewegung stand, war auch für die im übrigen Deutschland vorhandenen Neigungen, wohlbegründeten Rechten entgegenzutreten, eine mächtige Aufmunterung. Ein Verlangen, dem päpstlichen Stuhle gegenüber selbstständiger gestellt zu werden, hatte schon im Jahre 1769 die drei geistlichen Kurfürsten be-

wogen, den Kaiser um Unterstützung gegen die Ansprüche desselben zu ersuchen. Damals war dieses Verlangen erfolglos geblieben. Doch in der Zeit, wo Joseph als Regent seiner Erblande mit den Angriffen auf die Kirche beschäftigt war, sagte er einem wiederholten Verlangen seine Unterstützung zu. Eine besondere Veranlassung zur Erneuerung jener Frage hatte ein Streit über die päpstlichen Nuntien gegeben, welche zur Erleichterung des Geschäftsganges in den dem Papste vorbehaltenen Angelegenheiten an Ort und Stelle im Namen desselben entschieden. Der Kurfürst Karl Theodor, der als Sprößling des Hauses Pfalz-Sulzbach im Jahre 1742 dem Hause Pfalz-Neuburg in der Herrschaft über Kurpfalz, Jülich und Berg, dann, nachdem das baierische Haus im Jahre 1777 mit Maximilian Joseph ausgestorben, auch diesem in der Herrschaft über Baiern gefolgt war, hatte einen Nuntius für seine Lande gewünscht, da Baiern unter solchen Bischöfen stand, die als selbstständige Fürsten außerhalb desselben ihre Sitze hatten. Als ihm gewillfahrt wurde, lebte der Streit wegen der päpstlichen Vorrechte wieder auf, und die betheiligten Bischöfe sträubten sich gegen das, was sie Beeinträchtigung ihrer Gerichtsbarkeit nannten. Ihre Bemühungen richteten sich nicht bloß gegen den neu in München eingesetzten Nuntius, sondern auch gegen den, der seit langer Zeit in Köln seinen Sitz hatte, während der zu Wien schon durch Josephs Maßregeln außer Thätigkeit gesetzt war. Da aber die Nuntien zu Köln und zu München, ohne sich um die von dem Kaiser unterstützte Einsprache der Bischöfe zu kümmern, ihr Amt verwalteten, einigten sich die drei Kurfürsten und der Erzbischof von Salzburg durch ihre im Jahre 1786 in Ems bei Koblenz zusammengetretenen Abgeordneten über eine Richtschnur für ihr künftiges Verhalten gegen den römischen Stuhl, wonach sie die Nuntien nur als päpstliche Gesandte behandeln und die dem Papste bisher vorbehaltenen Rechte selbst üben wollten. Der Kaiser rieth ihnen, dem Werke durch Einverständniß mit ihren Suffraganbischöfen größere Festigkeit zu geben. Doch diese erklärten sich großentheils dagegen. Die ganze Sache wurde sodann von ihnen aufgegeben, nachdem der Kurfürst Clemens Wenceslaus, besserer Einsicht folgend, zuerst von der Vereinigung zurückgetreten war. Wenn auf diese Weise für den Kaiser Joseph die Gelegenheit, dem kirchlichen Zustande, den er in seinen Staaten herbeiführte, auch im Reiche Eingang zu verschaffen, vorübergegangen war, so bereitete sich doch auch im Reiche unter den höheren Klassen der Bevölkerung eine Stimmung, die einem entschiedenen Abfalle von der Kirche gleich kam. Ihren stärksten Ausdruck hatte diese Stimmung durch förmliche Stiftung einer Genossenschaft gefunden, deren Mitglieder, bis zum völligen Atheismus vorgeschritten, eine Verpflichtung zum Kriege gegen Religion und Regierung übernahmen. Ein Lehrer des Kirchenrechts,

Weishaupt, hatte sie im Jahre 1776 zu Ingolstadt gestiftet, und sie hieß der Orden der Illuminaten. Sie trat in Verbindung mit einer andern im Laufe des Jahrhunderts ausgebildeten Gesellschaft, deren Mitglieder sich nach den besonders in England bestehenden Körperschaften von Bauleuten Maurer oder Freimaurer nannten. Diese Verbindung pflegte im Gegensatze zu aller geoffenbarten Religion diejenige Religion, in welcher alle vernünftigen Menschen übereinstimmen, eine Religion, welche aus den allgemein anerkannten sittlichen Geboten besteht und zu Ehre und Rechtschaffenheit verpflichtet. Indem sich die Illuminaten mit den Freimaurern verbanden, erfüllten sich auch die letzteren mit dem Geiste der Feindschaft gegen bestehende Ordnung, und beide vereinigt dienten dazu, indem sie sich emsig ausbreiteten und ihren Angehörigen zu einflußreichen Aemtern zu verhelfen wußten, die ganze gesellige Ordnung gegen den ersten bedeutenden Stoß wehrlos zu machen. In den Kreisen derjenigen, die durch Fähigkeit und Stellung einen Beruf zur Beschützung der menschlichen Gesellschaft hatten, waren in mannigfacher Abstufung alle die zerstörenden Kräfte vertreten, von dem Unmuthe der Bischöfe über angebliche päpstliche Beeinträchtigung bis zu der erklärten Todfeindschaft gegen Alles, was des Menschen flüchtiges Erdenleben an den Himmel zu knüpfen dient.

37. Der kecke, das Recht nicht sorgsam wägende Unternehmungsgeist Josephs wollte sich auch einer im Reiche vorgegangenen Veränderung zur Erweiterung seines Reiches bedienen. Als das Haus der Kurfürsten von Baiern ausstarb, machte Joseph, so bedenklich auch seine Mutter dagegen war, Ansprüche auf Niederbaiern, das einst Kaiser Sigismund Oestreich zugesagt hatte, und Theile der Oberpfalz, die als erledigte böhmische Lehen jetzt an die Krone Böhmen zurückfallen sollten. Doch die ganze Begründung der Ansprüche war unhaltbar, da Sigismund seine Verleihung nicht allein nicht vollzogen, sondern zurückgenommen hatte, und die fraglichen Theile der Oberpfalz, die schon Jahrhunderte lang wittelsbachisches Besitzthum gewesen, im westphälischen Frieden, der die baierische Kurwürde mit Oberpfalz der pfälzischen Linie für den jetzt eingetretenen Fall zugesichert hatte, keineswegs ausgenommen worden waren. Karl Theodor, der keine eheliche Nachkommenschaft hatte, ließ sich durch Vortheile, die ihm für zahlreiche uneheliche Kinder zugesichert wurden, zum Eingehen auf Josephs Pläne bewegen, der sofort die in Anspruch genommenen Gebiete durch Truppen in Besitz nahm. Der König von Preußen trat jetzt, da er die Machtvergrößerung Oestreichs fürchten mußte, und da er in dem mit Pfalz und Jülich-Berg vereinigten Baiern die zur Beschränkung Oestreichs geeignete Hülfsmacht erkannte, als Beschützer gekränkter Fürstenrechte gegen kaiserliche Uebergriffe auf. Er mußte, wenn er einschreiten wollte, es allein thun, da

Frankreich und England mit einander im Kriege waren und Rußland fortwährend sein Augenmerk auf die Türkei gerichtet hatte. Es stand ein vierter Krieg Friedrichs gegen Oestreich bevor, und Joseph brannte vor Begierde, dem Könige, dem er auch als Heerführer gern nachgeeifert hätte, im Felde zu begegnen. Wirklich begannen im Jahre 1778 an den böhmisch-schlesischen Grenzen kriegerische Bewegungen, die bis in das folgende Jahr fortdauerten. Doch während Friedrich die Stellung des östreichischen Heeres zu vortheilhaft fand, um Entscheidendes zu wagen, wurde er auch, da er an Jahren vorgerückt war, des Krieges bald müde und zeigte sich schon sehr bereitwillig, als ohne Wissen Josephs und des Fürsten Kaunitz Maria Theresia im Jahre 1778 durch den Minister Thugut Unterhandlungen eröffnen ließ. Zwar widerstrebten, als sie davon erfuhren, Joseph und Kaunitz, aber es übernahmen Frankreich und Rußland eine Vermittlung, und im Jahre 1779 wurde zu Teschen Friede gemacht, so daß Baiern zu Gunsten Oestreichs nur um das sogenannte Innviertel, ein westlich vom untern Inn und der untern Salza begrenztes Gebiet, geschmälert wurde. Doch Joseph nahm nach dem Tode seiner Mutter den Plan wieder auf, seine Macht durch Erwerbung von Baiern zu verstärken. Er machte im Jahre 1785 dem Kurfürsten das Anerbieten, ihm die östreichischen Niederlande mit Ausnahme Luxemburgs und Namürs als ein Königreich Burgund zu überlassen, wenn er ihm Baiern mit Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach abträte. Frankreich und Rußland wurden für den Plan gewonnen, und russischer Einfluß bestimmte den Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, der bei Karl Theodors Mangel an erbfähigen Kindern das Recht der Nachfolge hatte, zur Einwilligung. Doch Friedrich, der jetzt das, was er mühsam vereitelt, doch bevorstehen sah, wußte nicht nur seine Verbündete, die Kaiserin Katharina, zur Zurücknahme des schon gethanen Schrittes zu bewegen, sondern zur Verhinderung des östreichischen Planes ein Bündniß im Reiche, mit dessen Herbeiführung er sich schon früher zu beschäftigen angefangen, zur Reife zu bringen. Ein im Jahre 1785 von Friedrich mit den Kurfürsten Georg III. von Hannover und Friedrich August von Sachsen, dem Sohne Friedrich Christians, geschlossenes Bündniß hatte zum Zwecke die Erhaltung der Reichsverfassung und die Verhinderung alles dessen, was einen Reichsstand beeinträchtigen könne. Diesem Bunde, dem sogenannten Fürstenbunde, traten in Folge ergangener Einladung eine Reihe kleinerer Reichsfürsten bei. Unter den Beitretenden befand sich auch der Kurfürst Erthal von Mainz, der gerade für den Besitz der geistlichen Reichsstände in dem eigenmächtigen Verfahren Josephs eine große Gefahr sah und durch Josephs Aufhebung des Diöcesanverbandes östreichischer Gebietstheile mit Salzburg und Passau unangenehm berührt worden war. Der Fürstenbund, der jetzt zur Verhinde-

rung jenes Tauschplanes in Bewegung gesetzt ward, veranlaßte eine lebhafte Erörterung. Von östreichischer Seite wurde behauptet, daß derselbe der Reichsverfassung zuwiderlaufe, und als man diese Anklage fallen ließ, konnte man sich nicht entschließen, in demselben etwas Anderes, denn eine Wirkung preußischer Eifersucht zu sehen. Von preußischer Seite ward ausgeführt, daß der Fürstenbund eben nur Erhaltung des Bestehenden zum Zwecke habe und daher den Kaiser weder beleidigen noch beunruhigen könne, wenn derselbe die Gesinnungen habe, die man bei ihm voraussetzen müsse. Die Nothwendigkeit einer Verhinderung des von dem Kaiser beabsichtigten Tausches wurde aber nach den Grundsätzen der Gleichgewichtslehre, die gegen einen mächtigen Staat ein zu dessen Schwächung dienliches Mittel forderte, mit der Betrachtung vertheidigt, wie es nöthig sei, daß Oestreich nicht mit dem Besitze seiner Niederlande seine schwache Seite verliere und nicht durch den Erwerb Baierns Frankreich außer Stand setze, im deutschen Reiche einen Bundesgenossen zu haben, mit dessen Hülfe es in das Herz Oestreichs eindringen könne.

38. Das Verlangen, Länder zu erwerben, führte den unruhigen Kaiser Joseph auch in einen Türkenkrieg. Katharina folgte dem längst von Rußland eingeschlagenen Wege, seine Grenze gegen das türkische Reich mehr und mehr vorzuschieben, ja der Kaiserin schwebte das Ziel einer Eroberung des türkischen Reiches schon dergestalt vor Augen, daß sie dem zweiten Sohne ihres Sohnes Paul bei seiner Geburt den Namen Constantin in der Hoffnung gab, durch ihn in der Stadt Constantins dereinst eine neue Reihe griechischer Herrscher beginnen zu lassen. Sie verfolgte gleich Peter den Zweck, das Reich durch Hebung von Handel und Gewerbe zu stärken. Die Strömung abendländischer Bildung ging insofern ihren ungehinderten Gang, als die französische Aufklärung auch in ihrer Umgebung einen Wohnsitz fand. Doch ließ sich die Bevölkerung von derselben nicht ergreifen, da das Fremde sich zwar den mit dem Hofe in Berührung Stehenden und in ihrer Haltung durch den Hof Bestimmten mittheilen, nicht aber in die weitverbreitete, in Verarbeitung fremder Gedanken nicht geschulte und das eigene Wesen sehr fest haltende Bevölkerung eindringen konnte. Ihre weiblichen Schwächen kamen unter dem Einflusse jener Aufklärung insofern zur Geltung, als sie ein stetes Spiel mit Günstlingen trieb, bis einer derselben, Gregor Potemkin, sich in ihrer Gunst so festsetzte, daß er, während er scheinbar Anderen seine Stelle räumte, doch über alle Kräfte und Mittel des Staates verfügte. Die Pläne gegen die Türken waren es, die ihn so hoch hoben, und er selbst war es, der jene Pläne, weil er durch deren Verwirklichung hohe Ziele für sich zu erreichen gedachte, im Gange erhielt. Die für unabhängig erklärte Krim ging im Jahre 1784 durch

einen mit dem dortigen Chan geschlossenen Vertrag an Rußland über, und Potemkin erhielt die Statthalterschaft dieses Landes. Als die Kaiserin, der man das Walten Potemkins in ungünstigem Lichte dargestellt hatte, dessen Statthalterschaft im Jahre 1787 selbst besuchte, wußte der rohe Barbar sie über das, was er für Hebung des Anbaues gethan, so zu täuschen, daß sie ihm den Ehrennamen des Tauriers beilegte und dieser die Pläne seiner Feinde vernichtet sah. In Cherson hatte Katharina eine Zusammenkunft mit Kaiser Joseph, und es knüpfte sich die Verbindung beider, in Folge deren Joseph, als im Jahre 1788 ein von Rußland hervorgerufener Krieg mit den Türken ausbrach, von Ungarn her ebenfalls einen Feldzug gegen dieselben eröffnete. Der Krieg wurde von russischer Seite Anfangs nicht mit dem beabsichtigten Nachdrucke geführt, weil Gustav III. gegen Finnland losgebrochen war und durch ihn die für die südlichen Meere bestimmte russische Flotte in der Ostsee beschäftigt wurde. Doch schloß Potemkin das erste Jahr des Krieges mit der unter ungeheuern Verlusten vollbrachten und von Aeußerungen barbarischer Wuth begleiteten Erstürmung von Oczakow. Indessen hatte das östreichische Heer, an den Südgrenzen Ungarns in ungeheurer Ausdehnung aufgestellt, unter Lascy unglücklich gekämpft, und der Kaiser, der ungeachtet großer Furchtlosigkeit doch nicht zum Heerführer geeignet war, setzte durch seine Anwesenheit ohne Noth Gesundheit und Leben auf's Spiel. Zu dem Verdrusse, den ihm die Erfolglosigkeit des Krieges verursachte, kam ein anderer über den wachsenden Widerstand Ungarns gegen seine auf Gleichförmigkeit der gesammten Reichsverwaltung zielenden Neuerungen und die von ihm befohlene Einführung der deutschen Sprache als Geschäftssprache. Der Kaiser kehrte noch im Jahre 1788 krank nach Wien zurück und blieb krank bis zu seinem Tode, zu dem er, nachdem er der Kirche so tiefe Wunden geschlagen, sich als ein Gläubiger vorbereitete. Der Krieg dauerte nach Josephs Rückkehr fort, und im Jahre 1789 drangen der Herzog von Sachsen-Koburg mit Oestreichern und Potemkins Unterfeldherr Suwarow mit Russen in die Moldau ein, worauf sie die Türken an der südlichen Grenze der Moldau bei Fokschani schlugen. Noch im nämlichen Jahre eroberte Laudon, der nunmehr ergraute Held des siebenjährigen Krieges, Belgrad, und die am Dnjester gelegenen Städte Bender und Akierman, sowie Galacz an der Donau, fielen in die Hände Potemkins. Die Fortschritte Rußlands weckten Preußens und Englands Besorgniß und Eifersucht und ermuthigten die Türken zu angestrengter Fortsetzung des Kampfes. Zugleich gab Oestreich unter Josephs Nachfolger, Kaiser Leopold II., wie es in den Niederlanden Frieden suchte, auch diesen im Ganzen unglücklich geführten und nur durch Laudon noch zu erträglichem Ende gebrachten Krieg auf. Rußland fühlte Erschöpfung und gewährte außer englischen und preußi-

schen Rüstungen eine unruhige Stimmung in Polen. Daher wurde, nachdem Suwarow noch das am nördlichen Mündungsarme der Donau, der Kilia, gelegene Ismail erstürmt hatte, so sehr auch Potemkin in der Hoffnung auf eigenen Besitz der Moldau und Wallachei widerstrebte, im Jahre 1791 ein Vertrag zu Galacz geschlossen, der in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, im folgenden Jahre in einen Frieden verwandelt wurde, nachdem Potemkin durch den Tod von dem Schauplatze seiner Siege gerissen war. Der Dnjester ward von Chozim bis zu seiner Mündung russisch-türkische Grenze.

39. Während in vielen Ländern Europa's gewaltsamer Angriff auf bestehende Verhältnisse jene Stimmung, durch welche die Massen der Menschen zu einem Umsturze ihrer Staatsgebäude geneigt wurden, ausbilden half, trug sich jenseits des atlantischen Meeres eine Begebenheit zu, in welcher ein Theil Europa's bald eine Anleitung zu der in vielfacher Unzufriedenheit ersehnten Umgestaltung zu finden glaubte. Vor inneren Erschütterungen, wie andere Staaten sie durch eine von den Fürsten ausgehende Willkühr erlitten, schien England, in welchem längst eine eigenthümliche Verfassung zum Schutze gegen solche Willkühr gegründet worden, verschont bleiben zu müssen. Doch der Gegensatz zwischen dem europäischen und dem amerikanischen England veranlaßte von Seiten des ersteren einen ungerechten Druck, und dieser hatte, wie das Unrecht leicht auch den Gegner zum Unrechte drängt, von Seiten des letzteren eine gewaltsame, die bisherigen Schranken durchbrechende Abwehr zur Folge. Die in der englischen Verfassung zu gegenseitiger Beschränkung einander gegenübergestellten Gewalten vereinigten sich, ein Recht, das jede von ihnen gegen die andere eifersüchtig bewachte, bei einem Dritten anzutasten, und der Dritte, der sich Anfangs durch Einräumung von Bürgschaften für seine Rechte zum Verbleiben in dem alten Verhältnisse hätte bestimmen lassen, suchte in gewaltsamer Losreißung von seinen Drängern den Schutz, für den es bisher an Vorkehrungen gefehlt hatte. Der Anspruch Englands, seine amerikanischen Colonieen mit Steuern zu belasten, stand im Widerspruche mit dem Mangel einer Vertretung derselben im Parlamente. Jene Colonieen aber hatten, da sie aus den mit der Ordnung der Heimath Unzufriedenen, großentheils aus den ihrer Religion wegen Bedrückten, hervorgegangen waren, einen Unabhängigkeitssinn genährt, der seit dem letzten Kriege unter dem Eindrucke der durch sie selbst errungenen Erfolge sich auch in staatlicher Hinsicht geltend machte. Der Versuch, durch ein im Jahre 1765 erlassenes Gesetz über Stempelpapier Einkünfte aus Amerika zu gewinnen, war wegen der dort entstandenen Gährung aufgegeben, aber dieses Aufgeben mit einer Erklärung vorbehaltenen Rechtes begleitet worden. Es folgte nun ein neuer Versuch, der in der Festsetzung

einer Abgabe für Thee, Glas, Papier und Malerfarben bestand. Man gründete das Recht dazu von englischer Seite auf den Umstand, daß der gesetzgebenden Gewalt immer die Regelung der Handelsangelegenheiten zugestanden habe. Man konnte auch, da einzelne der englischen Landschaften in Amerika neben den dem Parlamente entsprechenden Vertretungen, die sich in allen fanden, auch königliche Statthalter und sonstige Beamte hatten, für eine Besteuerung anführen, daß England auf seine überseeischen Landschaften auch Geld zu verwenden habe. Dieser Gedanke konnte aber mit den angeordneten Maßregeln nicht versöhnen, da es mit der thatsächlichen Stellung der Colonieen einen Widerspruch zu bilden schien, daß sie erst an den englischen Staatsschatz steuern sollten, um dann ohne alle eigene Mitwirkung von England aus ihre Verwaltungsbedürfnisse befriedigt zu sehen. Auch hielt man die neue Maßregel nur für die Vorbereitung zu anderen drückenderen. Wie man in England weniger den Gewinn als das Herrschaftsverhältniß im Auge hatte, sträubte man sich in Nordamerika mit einer Heftigkeit, die über das Maß der Zumuthung weit hinaus ging, aber in der Furcht vor dem Herabdrücken zur Unterthänigkeit seine Erklärung findet. Die Bewohner der Colonieen wollten eine Freiheit, die entweder sie oder ihre Vorfahren gerade durch die Ansiedelung in Amerika erworben hatten, sich nicht schmälern lassen. Am meisten zeichnete sich in diesem Streben die hauptsächlich durch ausgewanderte Puritaner bevölkerte Landschaft Massachusets aus, deren Hauptstadt Boston war. Sie hatte schon, um das Stempelgesetz zu hindern, eine Versammlung von Abgeordneten mehrerer Landschaften in Neu-York bewirkt, sie erhielt auch jetzt die Aufregung, während dieselbe in anderen Landschaften sich legte. Ihr Geschäftsträger in London, der Buchdrucker Franklin, machte sie bekannt mit den zu Maßregeln der Strenge aufmunternden Berichten, welche ihr Statthalter nach Europa sandte. Dadurch ward in Boston eine Stimmung genährt, wodurch die dortige Besatzung sich fortwährend in einem bedrohten Zustande befand. Das Ministerium that einen Schritt rückwärts, indem es die angeordnete Auflage nur in Bezug auf den Thee bestehen ließ, suchte aber für die Zukunft die englische Herrschaft in Amerika dadurch zu befestigen, daß es die Statthalter und übrigen Beamten überall näher an sich knüpfte, indem es selbst ihre Besoldungen ohne Vermittlung der gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Landschaften zahlte. Um fortwährend aller und jeder Auflage entgegenzutreten, vereinigte man sich in Amerika, keinen Thee einzuführen, und derjenige, der in das Land kam, wurde nur durch Schleichhandel eingebracht. Da die ostindische Handelsgesellschaft gern in Amerika für ihre Vorräthe an Thee Absatz gehabt hätte, erbot sie sich zu erhöhtem Ausfuhrzolle, wenn jene Auflage in Amerika aufgehoben würde. Doch die

Regierung, der es um Aufrechthaltung des behaupteten Besteuerungsrechtes mehr als um den Gewinn zu thun war, kam im Jahre 1773 der Gesellschaft in anderer Weise entgegen, indem sie ihr den Ausfuhrzoll ganz erließ. Nun glaubte dieselbe ihrer Waare vermöge der ermöglichten Wohlfeilheit den Weg nach Amerika zu öffnen. Doch in Amerika betrachtete man jetzt die Gesellschaft als ein Werkzeug der Regierung, und der Ankunft der mit Thee beladenen Schiffe wurde mit Erbitterung entgegengesehen. Als im Hafen zu Boston deren dennoch im Jahre 1773 einliefen, wurde ihre Ladung von Männern, die auf die Schiffe gedrungen waren, über Bord geworfen. Es steigerte sich nun auch der Zorn in England. Drei Gesetze erschienen, deren eines die Ernennung aller Beamten von Massachusets dem Könige übertrug, das zweite dem Statthalter Erlaubniß gab, wenn in Betreff der Einnahmegesetze peinliche Verbrechen begangen würden, die Urheber nach einer andern Landschaft oder nach England zur Bestrafung zu senden, das dritte den Hafen von Boston schloß und das Zollhaus nach dem benachbarten Salem verlegte. Je schärfer sich in Amerika die Feindschaft gegen England aussprach, desto mehr verstummte im Parlamente der Widerspruch gegen die Maßregeln des Ministeriums, da die Behauptung der dortigen Herrschaft als nothwendig anerkannt wurde. In Amerika aber rüstete man sich zu gewaltsamem Widerstande. Es ward im Jahre 1774 eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Landschaften unter dem Namen eines Congresses als Behörde für die gemeinsamen Angelegenheiten in Philadelphia, der Hauptstadt Pennsilvaniens, eingesetzt. Die kriegerischen Vorkehrungen veranlaßten im Jahre 1775 den Befehlshaber der englischen Truppen zu einem Versuche, die gesammelten Vorräthe zu zerstören, und dabei wurde in der Nähe von Lexington das erste Gefecht geliefert.

40. Als so der Kampf ausgebrochen war, ergriff England Maßregeln, die Landschaften durch Waffengewalt zu unterwerfen. Es wurde denselben aller Handel mit England verwehrt, ihr Eigenthum als verfallen erklärt und ein Heer gebildet, zu welchem nicht allein das Kurfürstenthum Hannover Truppen lieferte, sondern die Fürsten anderer Länder, namentlich der Landgraf von Hessen-Cassel, einen Theil ihrer Unterthanen käuflich hergaben. Die Amerikaner befanden sich den Anstalten der Engländer gegenüber in einer sehr nachtheiligen Lage. Es war sehr schwer, die verschiedenen Landschaften zu gemeinsamem und übereinstimmendem Handeln zu bewegen, am allerschwersten, aus ihnen ein Heer zu sammeln und dasselbe einzuüben. Dazu kam noch, daß sich im Lande eine dem Aufstande abgeneigte Partei befand, von der sich nur Hemmungen erwarten ließen. Was aber dem Kriegswesen noch fehlte, wurde durch Georg Washington, den der Congreß zum Befehls-

haber der Streitkräfte ernannte, möglichst ersetzt. Mit ausdauernder Geduld überwand er die in der Bevölkerung, in dem Congresse und im Heere sich zeigenden Hindernisse. Sein Verdienst war es, daß mittelst eines zum größten Theile vertheidigungsweise geführten Krieges den Engländern so lange widerstanden wurde, bis auswärtige Mächte Hülfe leisteten. Die Engländer mußten zwar noch im ersten Jahre des Krieges Boston räumen, aber als sie im folgenden Jahre von Halifax in Neuschottland, wohin sie sich zurückgezogen, wieder vordrangen, mußte Washington eine rückgängige Bewegung machen und bis über den Delaware weichen, wie auch der Congreß sich für einige Zeit der Sicherheit wegen in das südwärts jenes Flusses gelegene Baltimore, die Hauptstadt von Maryland, begab. Nichtsdestoweniger wurde die Unabhängigkeit der vereinigten Landschaften in diesem Jahre förmlich ausgesprochen. Während Washington im Süden den Vertheidigungskrieg fortsetzte, ward eine Unternehmung gegen Canada begonnen, dessen Bevölkerung man gewinnen zu müssen glaubte, um nicht einen Feind an der Seite zu haben. Die Engländer vereitelten nun zwar diese Unternehmung, so daß sie daran denken konnten, aus den Gegenden des Lorenzstromes nach dem Champlainsee und dem Hudsonflusse vorzudringen. Doch während sie den Krieg aus Canada so nach Süden trugen, kam im Jahre 1777 ihr Heer in Neu-York bei Saratoga am Hudson in die Lage, sich ergeben zu müssen.

41. Jetzt wurde das englische Ministerium zum Nachgeben geneigt. In Amerika aber sah man durch die Hülfe Frankreichs den Weg zum Erringen der völligen Unabhängigkeit eröffnet. Franklin, der schon im Jahre 1776 von dem Congresse nach Paris gesandt worden war, brachte im Jahre 1778 ein Bündniß mit Frankreich zu Stande, worin dieses sich verpflichtete, die Amerikaner so lange zu unterstützen, bis England ihre Unabhängigkeit anerkannt habe. König Ludwig XVI., der im Jahre 1774 seinem Großvater Ludwig XV., nachdem der Gram über dessen Erniedrigung den Vater aufgerieben hatte, auf dem Throne gefolgt war, ließ sich zu diesem Bündnisse durch die Staatskunst bestimmen, welche jeden Vortheil zu ergreifen suchte. Diese mußte jetzt in Unterstützung der Amerikaner ein wirksames Mittel zur Schwächung Englands sehen. Ihr Rath wurde noch unterstützt durch die in Frankreich immer deutlicher hervortretenden Gelüste, jene Gedanken, welche von den Encyklopädisten angeregt und ausgebildet worden waren, zu verwirklichen. Colonieen, die durch Aufhebung aller Verbindung mit dem Mutterlande zugleich jede Abhängigkeit von der Vergangenheit verworfen hatten, erschienen als der geeignetste Boden, auf dem ein von keinem gegebenen Verhältnisse beengtes, durch keine Ueberlieferung bestimmtes Staatswesen sich gründen ließe. In Amerika selbst hatte die Empörung zur Ausbil-

dung der Ansicht von einer Rückkehr zu dem naturgemäßesten und ursprünglichsten Zustande der Menschheit, den kein aus geschichtlichem Verlaufe entsprungenes Recht trübe, mitgewirkt. Schon hatten viele Franzosen, unter denen Lafayette sich auszeichnete, sich zu dem amerikanischen Heere begeben, um an der Herstellung dessen, was ihnen so reizend vorschwebte, sich zu betheiligen. Indem nun Frankreich in Folge jenes Bündnisses die Waffen für den amerikanischen Aufstand ergriff, gewährte es dem auf ähnliche Ziele gerichteten einheimischen Verlangen eine mächtige Unterstützung, und das Gelingen, zu dem es jenseits des Meeres beitrug, war eine Aufmunterung, zu Hause einen Zustand, dem das dortige Staatswesen zum Muster diente, einzuführen. Durch die Theilnahme Frankreichs, dem sich im Jahre 1779 und im Jahre 1780 Spanien und die Niederlande anschlossen, wurde der Krieg über die amerikanischen und die europäischen Gewässer sowie über Ostindien ausgedehnt, aber sein Gang auf dem festen Lande von Amerika nicht erheblich geändert, da einerseits die Amerikaner auch nach mehrjähriger Dauer desselben keine Kriegstüchtigkeit entwickelten und die Engländer vermöge der großen Ueberlegenheit, welche sie zur See besaßen, denselben die fremde Hülfe nur in geringem Maße zu Statten kommen ließen, anderseits aber einem Washington gegenüber auch die Engländer unter ungeschickten Feldherren nicht zu erheblichen Vortheilen gelangten. Das Endergebniß war, daß die Engländer den Amerikanern ihre Unabhängigkeit lassen mußten, aber aus dem auf den anderen Schauplätzen geführten Kriege ohne bedeutenden Verlust hervorgingen. Neu-York und das wieder zum Sitze des Congresses gewordene Philadelphia blieben lange die Hauptpunkte, jenes der englischen, dieses der amerikanischen Stellung. Eine neue Wendung erhielt der Krieg erst durch das seit dem Jahre 1778 begonnene Vordringen der Engländer von Florida her. Bis zum Jahre 1781 waren auch Georgien, Süd-Carolina und Nord-Carolina in den Händen des von Cornwallis befehligten englischen Heeres. Doch gelang es einem von Greene befehligten Heere der Amerikaner, die südlichen Landschaften wieder zu erobern, und das um seine Vortheile gebrachte englische Heer begab sich nordwärts, um sich mit englischen Truppen, die in Virginien standen, zu vereinigen. Jetzt verließ Washington die Gegend von Neu-York und zog, während er lange den ihm dort gegenüberstehenden Heerführer Clinton über seine Absicht in Täuschung erhielt, gegen Süden, um sich auf das Heer des Cornwallis zu werfen. Diese Bewegung, die er mit Hülfe eines im Jahre 1780 angekommenen von Rochambeau befehligten französischen Hülfsheeres ausführte, erreichte ihren Zweck, da sie von einer in die Chesapeak-Bai eingelaufenen französischen Flotte unterstützt wurde. Cornwallis fand es unmöglich, sich durch die Landschaften Maryland, Pennsilvanien

und Jersey nach Neu-York zu Clinton durchzuschlagen und mußte sich ergeben. Clinton, der sich zur Unterstützung des bedrängten Cornwallis eingeschifft hatte, kam zu spät und kehrte an der Küste Virginiens wieder um. Es war dies die letzte Kriegsthat in Amerika, da sie auf das englische Parlament einen Eindruck machte, welcher die Neigung entschied, den Frieden mit Aufgebung der Herrschaft über die empörten Colonieen zu erkaufen. Pitt, welcher einst dem Rechte der Colonieen das Wort geredet, aber der auf die Nachricht von dem französisch-amerikanischen Bündnisse entstandenen Friedensneigung noch im Augenblicke, da seine Lebensflamme erlöschen wollte, entgegengetreten war, lebte nicht mehr. Die Stimmung für den Frieden war so mächtig, daß der König ein neues Ministerium nach dem Sinne der Friedenspartei schuf.

42. Inzwischen hatte der anderweitige Gang des Krieges den Bundesgenossen der Amerikaner den Wunsch nach dessen Beendigung eingeflößt. Spanien hatte, wie es durch den bourbonischen Familienpakt mit Frankreich verbündet war, jetzt eine Gelegenheit zu sehen geglaubt, die ihm die Demüthigung des auf seine Kosten zur ersten Seemacht emporgestiegenen Englands und die Wiedereroberung von Gibraltar, Minorca, Florida und Jamaika gestattete. Nachdem Spanien mit Frankreich die Engländer im Kanal mit einer Landung bedroht hatte, aber durch Unfälle zum Rückzuge gezwungen worden war, besiegte der englische Admiral Rodney, der das bedrängte Gibraltar mit Verstärkung und Vorräthen zu versehen hatte, die spanische Flotte am Vorgebirge St. Vincente dermaßen, daß sie im ganzen Laufe des Krieges eine untergeordnete Bedeutung behielt. Rodney's Verdienst war es auch, daß Jamaika gegen die spanisch-französischen Angriffe geschützt wurde. Während der Zeit des Seekrieges in den westindischen Meeren wurden zur Belagerung Gibraltars die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Doch der Befehlshaber widerstand den heftigsten Angriffen von der See und vom Lande her, die im Jahre 1782 unternommen wurden, und eine englische Flotte brachte der Festung, nachdem eine ihr entgegengekommene spanisch-französische Flotte durch den Sturm zerstreut worden war, die Mittel zu fernerem Widerstande. Doch hatten die Spanier in Amerika das westliche Florida und in Europa die Insel Minorca erobert. Die Niederlande waren in den Krieg verwickelt worden durch die Hindernisse, welche ihrem Handel mit den aufgestandenen Colonieen von den Engländern in den Weg gelegt wurden. Im Lande standen sich, wie früher, zwei Parteien gegenüber, von denen eine die Partei des Erbstatthalters war. Doch hatten die Parteien selbst sich insofern verändert, als die des Erbstatthalters, welche früher die demokratische gewesen war, jetzt einen aristokratischen Charakter annahm, während die ehemalige aristokratische, die sich jetzt die patriotische nannte, zu einer demo-

kratischen zu werden begann, indem sie sich den von den französischen Philosophen ausgebildeten staatlichen Ansichten angeschlossen hatte. Da man den Erbstatthalter dem englischen Vortheile ergeben glaubte, hoffte die ihm feindliche Partei, die schon, weil sie die Handelsleute in sich schloß, gegen England aufgeregt war, durch einen Anschluß an Frankreich am besten ihren Vortheil zu wahren. Die Versuche der Engländer, den niederländischen Handel zu einer ihnen zusagenden Richtung zu nöthigen, fanden in den Niederlanden solchen Widerstand, daß England ihnen den Krieg erklärte. Dadurch verhinderte es dieselben, von einem Bunde Vortheil zu ziehen, den die am Kriege nicht betheiligten nordischen Staaten auf Rußlands Antrieb geschlossen hatten, um sich den Handel mit den im Kriege befindlichen Staaten frei zu erhalten. Nachdem der Staat, der von der Bühne der Welthändel in die Stille einer emsigen Handelsthätigkeit sich zurückgezogen hatte, noch einmal in einen Weltkrieg gezogen worden war, kämpfte seine Flotte mit der englischen an der in der Mitte der Nordsee gelegenen Doggersbank mit unentschiedenem Erfolge, wagte derselben aber in der Folge nicht mehr zu begegnen. Er litt von dem Kriege den größten Schaden, indem er den größten Theil seiner westindischen und ostindischen Besitzungen einbüßte und nur durch Frankreichs Hülfe vor dem Verluste der südamerikanischen und afrikanischen bewahrt werden konnte. In Ostindien war schon vor Beginn des amerikanischen Krieges den Engländern ein Feind, wie sie dort noch keinen gehabt hatten, in Hyder Ali, dem Fürsten des in dem südlichen Theile der Halbinsel gelegenen Reiches Mysore, erstanden. Der Staat Mysore, ursprünglich einer der vielen kleinen durch Verfall der Herrschaft des großen Moguls entstandenen Staaten, wurde unter jenem Beherrscher mächtig genug, die englische Herrschaft in Ostindien mit dem Untergange zu bedrohen. Das Glück, mit welchem von hier aus die Engländer bekämpft wurden, regte auch andere von den vielen Staaten der Halbinsel gegen sie auf. Unter diesen wurden ihnen die Staaten der Maratten besonders gefährlich, eines Volkes, das aus der alten indischen Kriegerkaste hervorgegangen, sich des ganzen Nordens der Halbinsel bemächtigt hatte. Der Statthalter Warren Hastings, der im Jahre 1774 in Ostindien erschien, rettete den Engländern jene Macht, die durch Clive's Feldzüge begründet worden war. Als Frankreich sich dem Kampfe der Amerikaner gegen England angeschlossen hatte, begann dieses seinen Gegner auch in Ostindien zu bekämpfen, und bis zum Jahre 1779 waren die Franzosen gänzlich aus Ostindien vertrieben. Doch Frankreich sandte eine Flotte, um die Feinde Englands zu unterstützen. Ein weit und breit über die Halbinsel und ihre Küsten verbreiteter Krieg brachte die Engländer in die größte Bedrängniß und zu gelegener Zeit entzog der mit Frankreich geschlossene Friede ihren Feinden dessen Hülfe.

43. Der Abschluß des Friedens, über den in Paris Unterhandlungen gepflogen wurden, verzögerte sich durch die Hartnäckigkeit, womit Spanien auf der Herausgabe von Gibraltar bestand. Die Zögerung gab den Amerikanern Veranlassung, vorläufig sich im Jahre 1782 besonders mit England abzufinden, von welchem ihm die Unabhängigkeit, für die es gekämpft hatte, zugestanden ward. Der eigentliche Friede kam im Jahre 1783 zu Versailles zu Stande. Spanien behielt Minorca und bekam zu dem eroberten westlichen Florida auch das östliche. Frankreich erhielt einige kleine Inseln in Westindien und trat wieder in den Besitz von Allem, was es im Kriege eingebüßt hatte. Die Niederländer hatten in ihrer Erbitterung auf England schon im Jahre 1782 einen Handelsvertrag mit den Colonieen geschlossen und dieselben als Staat anerkannt, blieben aber, als der Friede zu Versailles geschlossen wurde, vereinzelt stehen, so daß sie erst im Jahre 1784 zu einem Friedensschlusse mit England gelangten, in welchem ihnen alles im Kriege Verlorene mit Ausnahme des im Süden der Küste Koromandel, unweit der Mündung des Cavery gelegenen Negapatnam zurückgegeben wurde. Für den neuen Staat in Nordamerika schloß sich an die Beendigung des Krieges die Aufgabe, sich eine Verfassung zu geben, welche die gewonnene Selbstständigkeit sicherte. Dazu war es nöthig, daß die einzelnen Glieder des Bundes zu Gunsten des Ganzen sich eine Beschränkung ihrer Selbstständigkeit gefallen ließen. Es dauerte bis zum Jahre 1787 ehe die Einrichtung begann, die aus dem zum Zwecke des Krieges geschlossenen Bunde einen Bundesstaat machen sollte. Es waren dreizehn einzelne Staaten, die den Krieg geführt hatten und sich jetzt zu einem Staate zu verschmelzen versuchten: Georgien, Süd-Carolina, Nord-Carolina, Virginien, Maryland, Delaware, Pennsilvanien, Jersey, Neu-York, Connecticut, Rhode-Island, Massachusets, Neu-Hampshire. Sie alle entsagten ihrer Selbstständigkeit in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten und der wichtigsten Gegenstände der Verwaltung. Der Congreß bildete die Bundesregierung und theilte sich in zwei Kammern, von denen die erste den Namen des Senats erhielt. Die Mitglieder des Senates sollten alle zwei Jahre um ein Drittel erneuert, die der zweiten Kammer alle zwei Jahre neu gewählt werden. An die Spitze der Regierung ward ein Präsident, der zugleich Befehlshaber der Kriegsmacht sein sollte, mit vierjähriger Amtsdauer gestellt. Sein Amt bekleidete zum ersten Male der um das Gelingen des Aufstandes verdiente Washington. England ging aus dem Kampfe in Ostindien ohne große Verluste hervor, da nach dem Rücktritte Frankreichs die ostindische Handelsgesellschaft es durch erneute Anstrengungen dahin brachte, den Sohn des im Jahre 1782 gestorbenen Hyder Ali, den Tippo Saib, von dem sie sehr bedrängt worden war, zu einem Frieden geneigt zu machen, der im

Jahre 1784 auf gegenseitige Zurückgabe aller Eroberungen geschlossen wurde. Ehe noch dieser Friede geschlossen war, hatte man schon in England den Versuch gemacht, die Herrschaft, welche die ostindische Gesellschaft gegründet hatte, in nähere Verbindung mit der Regierung zu setzen. Ein von Fox vorgeschlagenes Gesetz, wonach eine von dem Parlamente ernannte Behörde statt der von der Gesellschaft ernannten die Verwaltung führen sollte, ging zwar nicht durch, weil eine Partei des Widerstandes, zu deren Wortführern Wilhelm Pitt, der Sohn des älteren Pitt, gehörte, dasselbe als einen Eingriff in verbrieftes Eigenthum bezeichnete, der gesetzloser Willkühr der Regierung einen Weg bahnen werde. Doch als im Jahre 1784 dem Ministerium, welches durch die Zurückweisung des Vorschlages sich zum Rücktritte gezwungen sah, ein anderes gefolgt war, brachte Pitt, der an dessen Spitze stand, einen Vorschlag zu gleichem Zwecke ein, welcher zum Gesetz erhoben wurde. Diesem zufolge blieben zwar die Behörden der Gesellschaft, aber es wurde denselben eine durch den König aus dem Ministerium zu ernennende Behörde vorgesetzt, deren Gewalt sich über alle Angelegenheiten der Gesellschaft mit Ausnahme der Handelsangelegenheiten erstrecken sollte. Dieses neue Gesetz ließ der Gesellschaft innerhalb ihres eigentlichen Bereiches ihre Selbstständigkeit und unterwarf doch ihre Thätigkeit einer Aufsicht, wodurch eine bisher vielfach geübte Willkühr beschränkt wurde. Bevor die Verhältnisse zu Ostindien sich so geregelt hatten, war durch englische Schifffahrt die Inselwelt entdeckt, die zwischen Asien und Amerika ausgebreitet liegt. Auf drei Weltumsegelungen, die in die Jahre 1769—1779 fallen, hatte Cook eine Menge unbekannter Meeresgegenden befahren, eine Menge von Inseln gefunden und so nicht allein eine Lücke in der Kenntniß der Erdoberfläche ausgefüllt, sondern der Weg, auf dem dereinst die Gesittung Europa's zu den Bewohnern entlegener Inseln gelangen kann, gebahnt. Die Republik der Niederlande blieb auch nach dem Kriege dem Kampfe der Parteien preisgegeben und erwies sich nach Außen hin kraftlos. Von einem Angriffe des Kaisers Joseph rettete sie noch der Schutz Frankreichs. Joseph hatte schon vor dem Frieden mit England die Niederländer, die im Besitze der Scheldemündungen waren und im westphälischen Frieden ausdrücklich das Recht zu deren Sperrung erhalten hatten, zur Freigebung des Flusses für die Schiffahrt der östreichischen Niederlande zu zwingen versucht, damit diese einen Wetteifer des Handels mit ihren nördlichen Nachbarn beginnen könnten. In den Händeln, die er deshalb anfing, entriß er den Niederländern das Recht, in den zur Barriere gegen Frankreich erklärten Festungen seines Gebietes Besatzung zu halten. Den Krieg aber, zu dem er um der Schelde willen sich rüstete, mußte er wegen der Haltung, die Frankreich bei dieser Frage annahm, bedenklich finden, und da auch

sein Plan, seine Niederlande gegen Baiern zu vertauschen, vereitelt wurde, schloß er unter französischer Vermittlung mit der Republik einen Vertrag, in welchem er außer einer Geldsumme die beiden unterhalb Antwerpen gelegenen Festungen Lillo und Liefkenshoek zur Abfindung erhielt. Darauf setzte die patriotische Partei in der Republik ein Schutzbündniß mit Frankreich durch. Hierdurch wurde sie in den inneren Zwisten in demselben Maße stärker, als die entgegengesetzte Partei durch die persönliche Schwäche des Erbstatthalters Wilhelm V. an Macht verlor. Es kam bis zu förmlichem Bürgerkriege, und Wilhelm mußte im J. 1786 Haag verlassen und sich nach Nimwegen flüchten. Da schlug sich, nachdem Friedrich II. gestorben war, dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II., der Sohn von Friedrichs Bruder August Wilhelm, in's Mittel, für den Erbstatthalter, der seine Schwester zur Gemahlin hatte, Genugthuung zu fordern. Da die auf das Bündniß mit Frankreich gestützte siegreiche Partei der Patrioten sich zu nichts verstand, ließ der König von Preußen im Jahre 1788 ein sehr mäßiges Heer unter Herzog Ferdinand von Braunschweig in das Gebiet der Republik einrücken. Frankreich hatte eine erlassene Drohung, daß es bei Givet an der Maas ein Lager errichten werde, nicht verwirklicht, und England jeden mit Krieg bedroht, der die Preußen am Eingreifen hindern werde. So kam es, daß der erste im Geiste der französischen Aufklärung gemachte Umwälzungsversuch rasch niedergeschlagen wurde. Die Häupter der patriotischen Partei waren so wenig vorbereitet, daß in einigen Wochen alle Städte des Landes sich in preußischer Gewalt befanden und der Erbstatthalter wieder anerkannt wurde. In Frankreich näherte sich nach dem amerikanischen Kriege die Bewegung, zu welcher durch Bekämpfung der Religion die Gemüther weit und breit auch außer Frankreich vorbereitet waren, ihrem endlichen Ausbruche. Diejenigen, die aus dem amerikanischen Kriege zurückkehrten, waren aufgeregt von den blendenden und trügerischen Bildern eines ganz neuen, naturgemäßeren Staatswesens, das sie zu begründen geholfen. Dazu hatte der neue Krieg die Schuldenlast, die schon von den vorhergehenden Regierungen dem Lande aufgebürdet worden war, so sehr erhöht, daß zur Abwehr gänzlicher Zerrüttung und Auflösung die Hülfe der Nation in Anspruch genommen werden mußte, wodurch die längst auf gewaltsames Zerstören des ganzen geselligen Zustandes eingeübten Kräfte die günstige Gelegenheit erhielten, in volle Wirksamkeit zu treten.

XXIX.

Die Zeit der siegreichen Revolution.

1. Die Krankheit, zu der sich längst in fast allen Ländern Europa's der Stoff gesammelt hatte, brach zuerst in dem Lande aus, das die größte Fülle jenes Stoffes in sich schloß. Es trat, nachdem die Staatskunst schon seit geraumer Zeit sich der Achtung vor bestehenden Rechten entschlagen hatte, jetzt, da sich gegen die Form des staatlichen Lebens losgebundene Kräfte zerstörend richteten, eine Erscheinung in die Welt, wie sie in solchem Umfange und solcher Stärke noch nicht vorhanden gewesen war, die Revolution. Es war nicht bloß ein Auflehnen, eine Empörung gegen die geselligen Zustände, wie in Frankreich die Jacquerie und in Deutschland der Bauernkrieg gewesen waren. Es war auch nicht bloß die Erhebung gegen eine Regierung, die man wegen des von ihr ausgehenden Druckes ersetzen wollte. Es war der planmäßig vorbereitete, auf Grund einer ausgebildeten Lehre unternommene Versuch, dem persönlichen Belieben ein Recht, das ihm durch die aus der Vergangenheit überkommenen Formen des geselligen Bestehens angeblich verkümmert worden sei, wiederzuerobern, wobei sich bald herausstellen mußte, daß man sich bei dem Zustande, der durch Zerstörung des früheren eintrat, ebenso wenig als bei dem früheren, zu beruhigen verpflichtet sein wollte, vielmehr das Recht, der öffentlichen Ordnung nur nach Maßgabe persönlichen Beliebens sich zu fügen, als ein fortwährendes in Anspruch nahm, und daher solche Grundlagen für die staatlichen Zustände verlangte, auf welchen der Widerspruch gegen dieselben durch Angriff und Auflösung sich bethätigen könne. Die gesammte geschichtliche Errungenschaft eines jeden Volkes, wie der gesammten Menschheit, war dieser Ansicht zufolge werthlos, ja die Erinnerung daran schädlich, weil auf ihr eine den Umwälzungsbestrebungen hinderliche Anhänglichkeit an Bestehendes beruhte. Die Revolution war also die in das Gebiet der That übertragene Aufklärung. Die Geschichte stand an dem Punkte, wo sich die letzten Ergebnisse von der durch die Glaubenstrennung bewirkten Erschütterung des kirchlichen Ansehns entwickelten, wo als Wirkung einer ausschließlich dem Handel dienenden Staatskunst eine ausschließliche Hingebung der Menschen an Erwerb und Genuß hervortrat, wo eine von den Lenkern der Staaten zu Gunsten des Vortheils geübte Gewalt bei den Völkern Nachahmung fand. Daß der eingeschlagene Weg die ganze Menschheit in einen Abgrund zu reißen drohte, daß die folgerechte Durchbildung und Anwendung der neuen Grundsätze endlich alle gesellige Verbindung aufheben und einen Krieg Aller gegen Alle

herbeiführen müsse, wurde nicht erkannt oder nicht beachtet, weil die dem Beginnen der Revolution zu Grunde liegende Selbstsucht jeden ihrer Diener, wie gegen das Loos Mitlebender, so gegen das Loos der kommenden Geschlechter gleichgültig machte. Durch den gegen die Kirche geführten Kampf, der theils als solcher die Religion untergrub, theils unverhohlen als ein Kampf gegen die Religion geführt wurde, entfernte sich ein großer Theil der Menschen aus der einzigen Schule, in welcher er zu einer freien Unterwerfung unter das Gesetz angeleitet wird. Verblendet hatte ein Theil der Machthaber bei diesem Kampfe Hülfe geleistet, ohne zu erkennen, daß diejenigen, denen die Hülfe geleistet ward, nach der Kirche die staatliche Ordnung und das königliche Ansehn angreifen würden. Sie waren getäuscht durch die Arglist, womit die ungläubige Philosophie sie zu Bundesgenossen gegen die Kirche als Beschützerin aller Ordnungen wählte, um dann, wenn deren Einfluß geschwächt sei, ihnen selbst eine Feindschaft zu erklären, die sich bisher unter zweideutigem Ausdrucke versteckt hatte. Freilich hatte sich die Verführung, welche das Mittel der Revolution war, nicht über alle Menschen verbreitet, freilich weckte in einer großen Zahl schon der Trieb der Selbsterhaltung den Wunsch nach Beschwichtigung des Sturmes, aber das große Uebergewicht, das den gegen eine alte Ordnung Anstürmenden zu Gebote steht, wog auch hier die Ueberzahl derjenigen auf, die durch feste Gesinnung oder Erwägung des Vortheiles auf der entgegengesetzten Seite gehalten wurden. Die verneinenden und zerstörenden Gewalten haben für sich die Leichtigkeit der Einigung und den Drang der Leidenschaft. Ein Theil derjenigen, die nicht zu ihnen gehören, wird für sie unschädlich durch Urtheilslosigkeit und Trägheit, ein zweiter Theil fühlt sich eingeschüchtert und wagt nicht den Kampf mit einem Geiste, der als der Geist der Zeit erscheint, ein dritter sieht in dem Angriffe auf die bestehende Ordnung zugleich den Versuch zur Beseitigung wirklicher Uebelstände, was um so verzeihlicher ist, je mehr die zur Vertretung der Ordnung Berufenen solche wirklich verschuldet haben. Der Fahne der Empörung folgen sodann alle, welche der Täuschung zugänglich sind, daß für sie über Trümmer der Weg zum Glücke führe, und alle, welche einer angefachten Leidenschaft blindlings gehorchen. Während so die Zerstörer ein Heer zu ihrer Verfügung haben, zögern die Bessergesinnten in der Rathlosigkeit der Ueberraschung und verlieren die Kraft des Widerstandes in der Verschiedenheit der Meinungen über die zu wählende Art der Gegenwehr. Der Sturm der Revolution wüthete am heftigsten in dem katholischen Theile Europa's, weil dort nicht, wie in den protestantischen Ländern, die Ordnung mit dem Andringen des persönlichen Beliebens ein Abkommen getroffen hatte, weil dort allein kirchliche und staatliche Macht zu beiderseitigem Verderben getrennt an-

gegriffen werden konnten, weil dort die Kirche sich als der gefürchtetste und gehaßteste Gegner ungeregelten Denkens und ungezügelten Handelns darbot. Daß aber gerade Frankreich der Heerd ward, wo das Feuer sich entzündete, entspricht der Stellung, die dieser Staat schon seit der Glaubenstrennung eingenommen. Hier waren, ungeachtet der Protestantismus nicht zur Herrschaft gekommen, die Grundsätze der Kirche am stärksten bei Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verläugnet worden. Man hatte den Protestantismus im Lande nicht im Namen der Kirche, sondern zum Vortheile unbedingter Herrschaft bekämpft, den fremden Staaten gegenüber einen der alten Ordnung des christlichen Europa's widersprechenden Vorrang mit allen möglichen Mitteln ohne Rücksicht auf das Recht erstritten, die Kirche durch Uebergriffe der Regierungsgewalt auf ihr Gebiet und durch Beschützung der in ihr zu Tage getretenen Abirrungen beeinträchtigt, die Religion durch Lossagung von den Gesetzen der Sitte verhöhnt und diejenigen, welche deren Verhöhnung lehrten, durch Duldung und Förderung groß gezogen.

2. Eine Unheil drohende Stimmung war in Frankreich verbreitet, als Ludwig XVI., ein Fürst von reiner Sitte und edler Gesinnung, den Thron bestieg, den sein Großvater geschändet hatte. Dem Jubel, den der glückliche Wechsel hervorrief, folgte bald bei den Einen das erneuerte Gefühl des durch die vorigen Regierungen auf die Nation gelegten Druckes, bei den Andern die erneuerte Absicht, dieses Gefühl zu Verwirklichung einer von der Philosophie längst im Umrisse gezeichneten neuen Ordnung zu benutzen. Wirkliche Verbesserungen, die der König ins Werk setzte, waren nicht im Stande, das allgemeine Mißbehagen zu tilgen, und während unter dem Eindrucke, den die Verbindung mit Nordamerika hervorbrachte, die Wünsche sich lebhafter auf eine Umgestaltung der Verhältnisse richteten, zeigte sich in dem Könige nicht die Geisteskraft und die Willensstärke, welche ihn hätten befähigen können, durch eine so schwierige Zeit das Schiff des Staates hindurchzulenken. Die Geldnoth brachte den Sturm zum Ausbruche. Da die Zinsen ungeheurer Schulden und eine auch jetzt noch, zum Theil durch Schuld der Königin Maria Antonia, Schwester Kaiser Josephs II., fortdauernde Verschwendung ein Uebergewicht der Ausgaben über die Einnahmen herbeigeführt hatten, wollte man das ganze Abgabenwesen verändern, um die Einnahmen zu erhöhen. Mußte man hierdurch Widerstand zu wecken fürchten, so hoffte man mittelst einer Berathung mit erlesenen Männern zum Ziele zu kommen. Man berief deshalb im Jahre 1787 eine Versammlung von Notabeln oder hervorragenden Mitgliedern des Adels und der Geistlichkeit sowie angesehenen Beamten und Abgeordneten der Provinzen. Die Berathungen dieser Versammlung führten zu einer Prüfung der bisherigen Verwaltung, und die Mißstände, welche

dadurch aufgedeckt wurden, bewirkten die Entlassung des mit dem Einnahmewesen betrauten Ministers Calonne. Sein Nachfolger Brienne, der Erzbischof von Toulouse, entließ die Versammlung der Notabeln, die sich für nicht befugt erklärte, zu Auflegung neuer Steuern ihre Zuflucht zu nehmen. Sein Versuch, durch eine neue Anleihe zu helfen, scheiterte an dem Widerspruche der Parlamente, und die Maßregeln, die diesen unwirksam machen sollten, mußten aufgegeben werden, weil sich eine bedenkliche Unruhe im Lande zeigte. Es blieb nichts Anderes übrig, als die von den Parlamenten für erforderlich erklärte Berufung der Reichsstände, die seit dem Jahre 1614 nicht mehr versammelt gewesen waren. Diese erfolgte im Jahre 1789, nachdem Necker aus Genf, der allgemein als Freund des Volkes galt, an Brienne's Stelle getreten war. Diesem war schon unter seinem Vorgänger ein großer Theil des Einnahmewesens anvertraut gewesen, und er hatte nur nicht Minister werden können, weil er Protestant war. Er hoffte durch Aufhebung der Steuerfreiheiten zum Ziele zu kommen. Doch die Vorboten der Revolution zeigten sich schon, bevor die Versammlung in Versailles zusammentrat. Necker hatte durch die Aufforderung, über die Bildung der Versammlung ihm Vorschläge mitzutheilen, eine große Unruhe im Lande erregt, da jetzt schon die neuen philosophischen Ansichten mit dem auf dem Herkommen beruhenden Rechte in Zwiespalt geriethen. Die aufregendsten Erörterungen rief die Bezeichnung des Bürgerstandes, der dem Range nach auf Geistlichkeit und Adel folgte, als dritten Standes hervor. Es wurde, namentlich in einer Schrift von Sieyes, auf die Bedeutung hingewiesen, die dieser Stand als die große Mehrheit der Nation habe, und daraus gefolgert, daß sein Wille als der Wille der Nation gelten müsse. Es wurden daher, während die beiden ersten Stände je 300 Abgeordnete lieferten, aus dem Bürgerstande 600 gewählt, wie es auch Neckers Wünschen, die Steuerfreiheiten aufzuheben, entsprach. Es waren nun schon bei den Wahlen große Mißgriffe und Versäumnisse begangen worden, indem man die Bedingungen für Wählbarkeit und Wahlberechtigung nicht gehörig festgestellt und die Wahlen selbst nicht gehörig beaufsichtigt hatte. Hierzu kam noch, daß für die Versammlung keine Geschäftsordnung vorgezeichnet und deren Verhältniß zur Regierung nicht bestimmt war. Man hatte also eine Versammlung erhalten, die mit der Heftigkeit plötzlich entfesselter Kräfte bald alle Schranken durchbrechen mußte. Ihr Aufenthalt in dem der gährenden Hauptstadt so nahe gelegenen Versailles diente dazu, die Aufregung, die dort herrschte, in sie hinüberzuleiten und ihr durch den Zusammenhang mit den Massen des Volkes das Gefühl der Gewalt und die Lust zum Gebrauche derselben zu erhöhen, sowie ihr die leicht aufzuregenden Volksmassen zur Verfügung zu stellen. Das Verhältniß

Neckers zu derselben wurde aber ein nachtheiliges, weil der Hof, von der bald kundgegebenen neuen Richtung erschreckt, dessen Schritte hemmte und so dasjenige vereitelte, was er nach seiner eigenen Weise vielleicht erwirken konnte. In der Versammlung selbst fehlte es nicht an Männern, welche die Gesinnungen der Versammlung, die Wünsche, die sich außerhalb derselben an sie knüpften, die Fehler und die Verlegenheiten des Hofes im Sinne des Umsturzes benutzten. Unter ihnen waren der talentvolle und herrschsüchtige, vom Hofe beleidigte Graf Mirabeau und der herrschsüchtige und lasterhafte, dem Hofe feindselige Herzog von Orleans, der Urenkel jenes Orleans, der während Ludwigs XV. Minderjährigkeit regiert hatte, von besonderer Bedeutung.

3. Nachdem der König die Versammlung eröffnet hatte, erhob sich bald in derselben ein heftiger Streit über die allerdings sehr wichtige Frage, ob nach Ständen oder nach Köpfen abgestimmt werden sollte. Nach vielem fruchtlosen Verhandeln erklärten auf Sieyes' Rath die Abgeordneten des dritten Standes am 17. Juni sich zur Nationalversammlung und blieben, obgleich der König vorläufige Einstellung der Berathungen befahl, mit dem Schwure zusammen, sich nicht trennen zu wollen, bis sie dem Staate eine Constitution gegeben hätten. Nun war der Grundsatz der Revolution ausgesprochen und die Revolution selbst begonnen. Eine neue Gewalt trat im Staate auf, die sich das Recht beilegte, die Form des staatlichen Verbandes abzuändern, und die Lehre von der vom Volke ausgehenden Gewalt ging ihrer Durchführung entgegen. Zugeständnisse, die der König machte, genügten nicht, und Befehle, die er gab, sah er zurückzunehmen sich veranlaßt. Ein Theil der Abgeordneten der Geistlichkeit trat zu dem dritten Stande über, da in ihnen Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage und auf Befreiung aus der Abhängigkeit von den Bischöfen erweckt worden war. Es zeigten sich die Folgen des Grundsatzes, nach welchem man die Bischöfe des Landes der Unterordnung unter den Papst zu überheben gesucht hatte, und des Unwillens, welchen ein Theil der höheren Geistlichkeit, von dem Beispiele des Hofes verführt, durch Hingebung an das weltliche Leben bei der niederen erregt hatte. Es kam so weit, daß der König selbst den Abgeordneten der beiden Stände befahl, sich an die des dritten anzuschließen. Die von dem Hofe angeordnete Zusammenziehung einer Truppenmacht bei Versailles und die Entlassung Neckers erregten Unruhe, und die Bestechungen des Herzogs von Orleans, der die Stellung des Hofes möglichst bald unhaltbar zu machen wünschte, förderten einen gewaltsamen Ausbruch. Aufgeregt durch die zum Schutze der Ordnung getroffenen Vorkehrungen, die man ihn als ein Verbrechen anzusehen lehrte, stürmte am 14. Juli der Pöbel der Hauptstadt die als Staatsgefängniß verhaßte Bastille, wodurch er seine Kräfte kennen lernte und

sich den Leitern der staatlichen Umwälzung als Werkzeug empfahl. Der König aber ließ sich zur Entfernung der Truppen und zur Zurückberufung Neckers bewegen und mußte in die Bildung bewaffneter Bürgerabtheilungen willigen, die unter dem Namen der Nationalgarde, von Lafayette befehligt, eine Schutzmacht für das Werk der Revolution wurden. Schon hatte sich bei Erstürmung der Bastille die Unmenschlichkeit des aufgereizten Pöbels in Ermordung der Besatzung und in Verstümmelung ihrer Leichname gezeigt, und schon waren Truppen zu den Aufrührern übergegangen. In die Auftritte des Greuels aber mischte sich der Jubel über eine vermeintliche Freiheit, deren Genuß mit diesem Tage beginne. Man freute sich der von dem Volke beschlossenen und alsbald in Ausführung gebrachten Zerstörung der Bastille, ohne zu ahnen, daß bald das ganze Land eine schlimmere Stätte der Qual werden sollte, als es die Bastille gewesen. Der König ließ sich die Demüthigung gefallen, daß er sich von Versailles nach Paris begab, um seine Zusage auf dem Stadthause zu wiederholen und das Geschehene wenigstens mittelbar zu billigen. Hier zierte man ihn, wie zum Hohne, mit dem Abzeichen, das sich der Aufruhr aus Roth und Blau, den Farben der Stadt Paris, in Verbindung mit Weiß, der Farbe des königlichen Hauses, gebildet hatte. Indessen begann in Paris der Pöbel an Personen, die er für Feinde des Volkes hielt, oder die ihm als solche bezeichnet wurden, eine blutige und grausame Rache zu üben, und die Gesetzlosigkeit, für die er hierdurch das Beispiel gab, verbreitete sich bald über ganz Frankreich, so daß unter dem Vorwande des Eifers für Herbeiführung einer neuen Zeit der Haß sich grimmig sättigte, und Raub, Mord und Brand das Land erfüllten. Unter den Großen des Landes aber, die sich durch ihr Verhältniß zum Hofe, durch ihre Vorrechte, durch ihren Reichthum der aufgeweckten Wuth ausgesetzt glaubten, begann eine Auswanderung nach den benachbarten Ländern. Den König hielt weiche Gutmüthigkeit von dem Versuche ab, die noch treuen Truppen zu einem Angriffe auf Paris, den Heerd des Aufruhrs, zu sammeln, und ebenso konnte er nicht zu dem Entschlusse kommen, sich von dem Orte der Gefahr durch die Flucht zu retten.

4. Die Nationalversammlung beschäftigte sich nicht mit Abwendung der Geldverlegenheit, um derentwillen sie berufen war. Ihre Aufgabe war die selbstgewählte des Verfassungswerkes. Obgleich die Mehrzahl der Abgeordneten gemäßigte, von Gerechtigkeitsliebe nicht entblößte Männer waren, offenbarte sich in den Beschlüssen der Versammlung doch die keckste Mißachtung des Rechtes. Es kam dies daher, daß in ihr ebenso, wie in der Bevölkerung, die Leidenschaftlichen, Gewaltthätigen und Frevelnden ungeachtet ihrer geringeren Zahl das Uebergewicht hatten. Sie beherrschten die Versammlung durch die Verbindung, welche

sie mit dem Pöbel der Hauptstadt unterhielten, und durch welche sie, um ihren Willen durchzusetzen, ihre billigeren Genossen unter den Einfluß der von ihnen nach Belieben aufgeregten Menge stellten. Ihren Geist athmeten die Ergebnisse der Berathungen. Man erörterte Anfangs, indem man den Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit verläugnete und den Menschen aus den Verhältnissen, in welchen er sich nach dem ganzen Verlaufe der Geschichte fand, herausriß, die Menschenrechte oder diejenigen Rechte, welche dem Menschen an und für sich, sofern man auf sein bloß natürliches Dasein zurückgeht, angeblich zustehen. Die Erinnerung an die in Nordamerika entstandene Republik, deren Bürger auf einem ihnen ursprünglich fremden Boden das erste staatliche Gebäude angelegt hatten, bestärkte die Versammlung, in welcher auch die Gemäßigteren und Besseren von demokratischer Gesinnung waren, in diesem der flachen Philosophie des Tages huldigenden Treiben. Hierdurch wurden Freiheit und Gleichheit in einem ganz andern Sinne, als die christliche Religion sie für die Menschen verlangt, die allgemeine Losung. Die Verwirklichung der ausgegrübelten Vorstellung von einem der Natur des Menschen entsprechenden Staate begann mit Aufhebung aller dem Adel und den großen Grundbesitzern überhaupt zustehenden Rechte, der Zünfte und der Zehnten. Die gesetzgebende Gewalt legte die Versammlung sich bei, indem sie für sich eine zweijährige Dauer, nach welcher sie durch Wahl erneuert werden solle, bestimmte, den Vorschlag zur Bildung einer ersten Kammer, wodurch ihrer Beweglichkeit ein Gegengewicht gegeben werden konnte, zurückwies und dem Könige nur insofern noch einen Einfluß auf die Gesetzgebung zugestand, daß er durch Verweigerung seiner Zustimmung die Gültigkeit eines beschlossenen Gesetzes um vier Jahre hinausschieben könne.

5. Ehe die Versammlung ihr Verfassungswerk beendigt hatte, fand man eine neue Erniedrigung der königlichen Würde nöthig. Bereits hatte Ludwig den Beschlüssen der Versammlung seine Zustimmung theils sogleich ertheilt, theils die Einschränkungen, unter welchen er sie ertheilen zu wollen erklärt hatte, auf gebieterisches Verlangen nachträglich aufgehoben. Schon ließ sich voraussehen, daß Frankreich in der abschüssigen Bewegung, in der es sich befand, nicht zu hemmen sein, daß jeder neue Schritt, in demokratischer Richtung gethan, wieder neue hervorrufen, daß dem Könige und seiner Familie die Flucht als einziger Rettungsweg übrig bleiben werde. Von den beiden Brüdern des Königs hatte der jüngere, Karl, Graf von Artois, bereits das Land verlassen, während der ältere, Ludwig, Graf von Provence, sich noch zu Versailles befand. Theils die Kunde von Vorkehrungen, die der König in Versailles zu seinem Schutze getroffen, theils die Absicht, die Nationalversammlung in die Hauptstadt, wo sie gewisser unter der Herrschaft des Pöbels stand,

zu bringen, veranlaßte einen seltsamen Zug nach Versailles. Eine wahrscheinlich künstlich erregte Hungersnoth wurde zur Aufreizung der Menge gebraucht, die von dem Könige Linderung derselben fordern sollte. Eine Menge von Weibern wurde zur Theilnahme gedungen, weil man erwartete, daß in Versailles weder Truppen noch Nationalgarde gegen sie die Waffen gebrauchen würden. Die Nationalgarde zu Paris wurde zur Theilnahme aufgefordert, und da der Bürgerrath den von dem Pöbel gewollten Befehl dazu ertheilte, entschloß sich Lafayette dieselbe dorthin zu führen. Rohe, bewaffnete Horden mit Weibern, die den Vortrab des Zuges bildeten, drangen in den Sitzungssaal der Nationalversammlung, und der Vorsitzende derselben mußte dieselben in das Schloß zum Könige führen. In dem Schlosse und vor dem Schlosse entstand großer Tumult, ein Theil der zum Schutze des Königs anwesenden Truppen gab das Schloß preis, und ein anderer sah sich durch Ueberraschung und Verwirrung zum Widerstande unfähig, den auch der König untersagte. Die Nationalgarde von Versailles schaute mit Wohlgefallen oder Gleichgültigkeit dem wüsten Spiele zu. Erst am Abend stellte sich einigermaßen die Ruhe her, als Lafayette ankam und durch die Pariser Nationalgarde Sicherheit schaffte. Doch in der Nacht drang eine Rotte in das Schloß ein, hieb die innerhalb befindlichen Leute von des Königs Leibwache nieder und suchte die Zimmer der Königin zu erreichen, auf deren Leben es abgesehen war. Erst der Morgen machte den Greuelthaten ein Ende, da der König und die Königin um das Leben der noch nicht Ermordeten aus der Leibwache flehten. Nun ließ der Pöbel den Ruf, daß der König ihm nach Paris folgen solle, vernehmen, und Ludwig, der vor dem Gedanken an gewaltsamen Widerstand zurückschrack und von Niemanden treuen, den Umständen entsprechenden Rath erhielt, gab dem dringender werdenden Verlangen nach. Inmitten des abscheulichen Zuges, in welchem die Köpfe der Ermordeten auf Stangen getragen wurden, fuhr der König mit seiner Familie nach Paris. Bald verlegte auch die Nationalversammlung ihren Sitz dahin. Diese Verlegung war ein solcher Sieg der Gewaltthätigen, daß ein großer Theil der Gemäßigten, der die Sache der Ordnung übereilter Weise als verloren ansah, aus der Versammlung ausschied und so den Einfluß der Gewaltthätigen erhöhte. Dennoch trat jetzt in Paris selbst eine Hemmung der Greuelthaten ein, an deren Verübung sich das Volk schon gewöhnt hatte. Lafayette nahm sich mit Ernst der Ordnung an, und der Herzog von Orleans verließ Paris, um sich nach London zu begeben. Doch die Wendung zum Bessern war eine vorübergehende und wurde, da es dem Könige und seiner Umgebung an Kraft fehlte, nicht benutzt. Die Parteien in der Nationalversammlung suchten nach den Ansichten, für die sie kämpften, durch Vorberathungen in engeren

Kreisen den Erfolg ihrer Bemühungen zu sichern. Diese kleineren Vereinigungen, Clubs genannt, verbreiteten sich über ganz Frankreich, und da die Männer der Zerstörung in denselben eine besondere Rührigkeit entwickelten, wurde das Land fortwährend in Aufregung erhalten, wozu die zügelloseste Zeitungsschreiberei mitwirkte. Außerhalb Paris dauerte die Gesetzlosigkeit ununterbrochen fort. Es fehlte an aller obrigkeitlichen Thätigkeit. Die Gewalt war thatsächlich in den Händen der Nationalversammlung, und diese überließ sie den Behörden der Gemeinden, die theils rathlos und schwach, theils in die Bestrebungen der Revolution verstrickt waren.

6. Indessen hatte das Geschäft, dem Lande, in welchem alle geselligen Bande gelöst waren, eine Constitution zu geben, seinen Fortgang. Die Versammlung, in der an dem neuen Sitze die Gemäßigten und die Gewaltthätigen sich durch die im Saale zu beiden Seiten des Vorsitzers eingenommenen Plätze als eine rechte und eine linke Seite schieden, fuhr in ihrem Zerstörungswerke fort. Die Berathungen über die Bildung der künftigen Volksvertretung und über die neue Einrichtung der Verwaltung führten auf eine Umgestaltung der Landeseintheilung, vermöge deren an die Stelle der alten Provinzen 83 ganz willkührlich gebildete und nach Flüssen, Gebirgen und Küsten benannte Departements traten, um die Erinnerung an alle ehemaligen Rechte der einzelnen Landestheile zu verlöschen. Dabei ward auf Besitzungen, welche deutsche Fürsten in den ehemals zum deutschen Reiche gehörigen Landestheilen hatten, keine Rücksicht genommen, dieselben vielmehr ohne Weiteres den in Frankreich beliebten Veränderungen der Gesetzgebung unterworfen. Noch weiter ging man in Bezug auf das päpstliche Gebiet von Avignon und von Venaissin, das gegen alles Recht förmlich zu Frankreich geschlagen wurde. Die künftigen Wahlen wurden so geordnet, daß sogenannte Urversammlungen Wahlmänner erwählten, aus deren Wahlen die Mitglieder einer alle zwei Jahre zu erneuernden gesetzgebenden Versammlung hervorgehen sollten. Um dem Geldmangel, der sich durch Ausbleiben der regelmäßigen Abgaben steigerte, abzuhelfen, erklärte man sämmtliche Güter der Krone und der Kirche für Staatsgüter und bestimmte sowohl dem Könige als der Geistlichkeit Gehalte. Um die Verwerthung der neuen Staatsgüter zu beschleunigen, setzte man ein Papiergeld, die Assignaten, in Umlauf, welches dadurch, daß seine Masse über den Werth der Güter hinausging, in der Folge seinen Werth verlor. Dem Könige ward das Recht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, genommen. Bei seiner gänzlichen Bedeutungslosigkeit behielt .er von Allem, was an einen wirklichen König erinnerte, nur die übliche Form der Anrede, sollte auch nicht mehr den bisherigen Titel eines Königs von Frankreich und Navarra, sondern, da er nur der oberste Beamte

des Volkes sei, den eines Königs der Franzosen führen. Ebenso wurde der Adel abgeschafft und der Gebrauch aller ihm gehörigen Abzeichen verboten. Auch in die Kirche drang, da Frankreich, nach dem Ausdrucke Mirabeau's, dekatholisirt werden sollte, die Zerstörung ein. Die geistlichen Orden wurden aufgehoben und deren Mitgliedern ein karger Lebensunterhalt bewilligt. Die Zahl der Bisthümer wurde auf die Zahl der Departements beschränkt, nach welchen sie abgegrenzt wurden, und die Domkapitel aufgehoben. Die Bischöfe sollten, wie die Pfarrer, von Versammlungen der Bürger, zu denen auch Protestanten und Juden gehörten, gewählt werden und ihre Bestätigung durch den Papst aufhören. Dies nannte man die bürgerliche Constitution des Klerus. Sie erhielt nur von vier Bischöfen im Lande Zustimmung, unter welchen der Bischof Talleyrand von Autün nachmals auf der Bühne des staatlichen Lebens eine Rolle gespielt hat. Auch die Mehrheit der übrigen Geistlichen, selbst derjenigen, die in der Nationalversammlung saßen, verwarfen diese Anordnung. Es war vergebens, daß im Jahre 1791 ein Beschluß der Versammlung die Geistlichen zu einem Eide auf die bürgerliche Constitution verpflichtete. Die Mehrheit weigerte den Eid. Die Weigernden verloren meistens ihre Stellen und wurden, soweit möglich, durch die sogenannten konstitutionellen Geistlichen ersetzt, die aus dem Auswurfe des Priesterthums bestanden. Daß man nicht entmenschte Pöbelhorden gegen sie in Bewegung setzte, verdankten sie der Berechnung der Gegner, welche ihnen die Ehre des Martyrerthums nicht bereiten wollten, um nicht im Volke eine Theilnahme für sie zu erwecken. Alle diese Neuerungen, soweit sie damals gediehen waren, mußte der König im Jahre 1790 am Jahrestage der Zerstörung der Bastille, welcher feierlich begangen wurde, mittelst eines auf die neue Verfassung abgelegten Eides bestätigen. Der neue Zustand wurde Vielen unerträglich, und die Auswanderungen nahmen zu. Der Einfluß der Rohen und Heftigen unter den Abgeordneten blieb im Wachsen, und ganz besonders übte der Club, welcher von seinem Versammlungsorte, einem Kloster der Jakobiner, wie in Frankreich die Dominikaner hießen, den Namen Jakobiner-Club führte, durch seine Verzweigung eine Herrschaft über das ganze Land aus. Necker hatte sich mit der Nationalversammlung entzweit und war, da man nach Einführung der Assignaten seiner Wissenschaft entbehren konnte, entlassen worden. Eine Hoffnung, den Strom der Revolution zu dämmen, knüpfte der Hof nur noch an Mirabeau, der auf der betretenen Bahn umkehrte und seine Kräfte der Rettung des Königthums zu widmen entschlossen war. Doch sein im Jahre 1791 erfolgter Tod zerstörte diese Hoffnung. Die Anknüpfung von Verbindungen mit den Ausgewanderten und mit auswärtigen Mächten mußte die Stellung des Königs immer gefährlicher machen, da sich der Arg-

wohn gegen ihn steigerte. Die Beschlüsse wegen des Eides der Priester und der Entsetzung der Weigernden, die nach dem von ihm auf die Verfassung geleisteten Eide erfolgt waren, erregten bei ihm starke Bedenken, und da er, nachdem er sie bestätigt, seine Zweifel dem Papste mittheilte, erschien von demselben eine öffentliche Verwerfung des Geschehenen. Es kam noch Vieles hinzu, um ihm den Zwang, unter welchem er lebte, schmerzlich fühlbar zu machen. Endlich entschloß er sich im Jahre 1791, das Land zu verlassen, ward aber, nachdem seine Flucht aus Paris glücklich von Statten gegangen war, jenseits des an der Marne gelegenen Chalons zu St. Menehould an dem Flusse Aisne erkannt und von da nach Paris zurückgebracht, während sein Bruder, der seine Abreise besonders bewerkstelligt hatte, glücklich über die niederländische Grenze kam. Sein Geschick nahm nach der Rückkehr, ungeachtet sich Forderungen auf Abschaffung des Königthums, auf gerichtliches Verfahren gegen den Entflohenen hören ließen, eine günstige Wendung dadurch, daß die Gemäßigten, Lafayette an der Spitze, gegen die Jakobiner das Uebergewicht behielten. Ein Versuch, die Nationalversammlung durch Aufstand einzuschüchtern, wurde von Lafayette durch die Nationalgarde unterdrückt. Darauf begründete derselbe zu fernerer Bekämpfung der Jakobiner einen dem ihrigen nachgebildeten Club, der die Freunde der Constitution in sich schließen sollte, und nach seinem Versammlungsorte, einem Kloster der aus dem Cistercienserorden hervorgegangenen Feuillants, der Club Feuillants genannt wurde.

7. Nachdem die konstituirende Versammlung mit einer Durchsicht ihres Werkes ihre Arbeiten geschlossen und sich am 30. September 1791 aufgelöst hatte, trat auf Grund der von ihr angeordneten Wahlen an ihre Stelle die gesetzgebende Versammlung, in welche nach dem Beschlusse ihrer Vorgängerin keines von deren Mitgliedern hatte gewählt werden dürfen. In der neuen Versammlung hatten gegenüber den an der Constitution festhaltenden Feuillants diejenigen, welche Fortschritt auf dem Wege der Revolution, namentlich Abschaffung des Königthums wollten, die Republikaner, das Uebergewicht. Sie schieden sich in die Gemäßigten, die man, weil die bedeutendsten unter ihnen Abgeordnete aus den Gegenden an der Gironde waren, Girondisten nannte, und in die heftig vorwärts Drängenden, zu blutiger Gewaltthat Geneigten, die wegen einer von ihnen im Sitzungssaale eingenommenen erhöhten Stelle die Bergpartei hießen. Die letzteren hatten ihre Stütze in den außerhalb der Versammlung mächtigen Jakobinern und zählten unter sich als bewegende Kräfte die als Männer des Blutes gebrandmarkten Danton, Robespierre und Marat. Bei dem Gegensatze, in dem die Parteien in Betreff der Verfassung standen, trat die Aufgabe der Versammlung, zu der Verfassung nun auch eine Gesetzgebung hinzuzufügen, in den Hin-

tergrund. Der König blieb gleich unzugänglich für jeden Rath, zu dessen Ausführung Thatkraft erforderlich gewesen wäre. Er stieß sogar die Girondisten zurück, als sie sich ihm näherten. Seine Hoffnung beruhte auf den Ausgewanderten, die in Turin, in der Schweiz, in Constanz, in Worms, in Speier, in Koblenz lebten, die deutschen Fürsten zu bewaffneter Unterstützung des schwachen unter der Herrschaft des Pariser Pöbels schmachtenden Königs aufforderten und durch ihre Lebensweise sehr nachtheilige Vorstellungen von der durch die Revolution zertrümmerten Ordnung des alten Frankreichs erregten. Es waren auch wirklich schon Vorbereitungen im Gange, den Untergang des Königthums in Frankreich durch bewaffnetes Einschreiten zu verhindern. Kaiser Leopold II., der ehemalige Großherzog von Toscana, der bei seiner Thronbesteigung seinen zweiten Sohn Ferdinand in jenem Lande als seinen Nachfolger eingesetzt, hatte schon wegen der mehreren Reichsständen durch Frankreich widerfahrenen Beeinträchtigungen Verhandlungen mit Ludwig gepflogen. In Mantua hatte er mit dem Grafen von Artois Verabredungen über das, was für den bedrängten König zu thun sei, getroffen. Darauf war im Widerspruche mit jenen Verabredungen die unglückliche Fluchtreise gefolgt. Nun kamen im Jahre 1791 am 27. August der Kaiser Leopold und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Pillnitz bei dem Kurfürsten von Sachsen in Begleitung ihrer beiderseitigen Nachfolger zusammen und erklärten in Anwesenheit des Grafen von Artois ihre Absicht, zu Erhaltung der königlichen Gewalt in Frankreich alle zweckdienlichen Maßregeln zu treffen. Auch die Kaiserin Katharina und der König Gustav III. zeigten Theilnahme für Ludwig, indem sie nach Koblenz, wohin eine große Zahl französischer Auswanderer sich gewandt und wo die Brüder des Königs bei dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus Aufnahme gefunden hatten, Gesandte schickten. Der unternehmende, ritterliche Gustav hegte sogar den Gedanken, mit einem Heere, dem sich die Auswanderer anschließen könnten, selbst nach Paris zu ziehen. Doch es geschah nichts, da die Annahme der Constitution den auswärtigen Mächten die Gelegenheit zum Einschreiten benahm. Schon vor dem Pillnitzer Bündnisse hatten Oestreich und Preußen eine Bewegung, welche durch die französische Revolution angefacht war, auf dem Boden des deutschen Reiches zu bekämpfen gehabt, hatten aber nicht gemeinschaftlich und nicht nach gleichen Grundsätzen gehandelt. Ein Streit, in den im Jahre 1789 zu Lüttich der Bischof über Regierungsrechte mit der Bürgerschaft gerieth, führte unter dem Eindrucke der eben in Frankreich und den östreichischen Niederlanden eingetretenen Ereignisse zu heftigen Auftritten, und nachdem der Bischof der drohenden Stimmung des aufgeregten Volkes gegenüber nachgegeben hatte, verließ er sein Gebiet, und alsbald begann das Reichskammergericht zu Wetzlar

die gerichtliche Behandlung der Sache. Seinem Beschlusse zufolge sollten die Fürsten des westphälischen Kreises die Empörer bezwingen und den von dem Bischofe in Anspruch genommenen Rechten Geltung verschaffen. Preußen, dessen König als Herzog von Cleve zu jenen Fürsten gehörte, ließ zwar Truppen einrücken, zog sich aber von der Sache zurück, da ein von seinem Bevollmächtigten mit den Aufständischen verhandelter Vergleich durch das Reichskammergericht verworfen worden war. Zugleich zerfiel es mit Oestreich durch sein Bemühen, den Gang des von Rußland und Oestreich geführten Türkenkrieges zu hemmen. Da wurde der Aufruhr im Jahre 1791 auf eine von dem Reichskammergerichte an den burgundischen Kreis gerichtete Aufforderung durch eine aus den östreichischen Niederlanden eingerückte Heeresabtheilung unterdrückt, mit der sich die vorher neben den Preußen thätig gewesenen pfälzischen, mainzischen und münsterschen Truppen vereinigten. Nach dem Pillnitzer Bündnisse ergab sich bald neuer Grund zu dem Versuche, die Revolution in Frankreich zu bekämpfen. Die Stellung der königlichen Familie in Paris wurde täglich gefährlicher, da es ihr unmöglich war, in den zwängenden Formen, in denen ihr Leben sich bewegen mußte, den Abscheu gegen das, was um sie her geschah, zu unterdrücken. Dadurch steigerte sich der gegen sie gerichtete Haß, und namentlich war die Königin, die Schwester des Kaisers, das Ziel von Beleidigungen und Verwünschungen. Während daher der König von einer Berathung der auswärtigen Mächte Beschlüsse erwartete, die, durch Rüstungen unterstützt, die Ordnung in Frankreich herstellen würden, sah die Königin nur in dem Einrücken östreichischer Heere ihre Rettung. Von Seiten Frankreichs, in dessen Staatshandlungen der König nur einen ihm fremden Willen auszudrücken hatte, wurden an den kaiserlichen Hof die Forderungen gerichtet, die Entschädigung der beeinträchtigten Reichsfürsten nicht als Reichssache zu behandeln, das Treiben französischer Ausgewanderten auf deutschem Boden nicht zu dulden und über die in Betreff Frankreichs getroffenen Verabredungen Auskunft zu geben. Dies bewog den Kaiser, der in der Revolution Gefahr für alle Throne erblickte, das Bündniß mit Preußen im Jahre 1792 zu erneuern. Ehe gemäß demselben gehandelt wurde, starb Leopold, und ihm folgte sein Sohn Franz II. Dieser traf, als er von der Wahl und Krönung in Frankfurt zurückkehrte, mit Friedrich Wilhelm II. nähere Verabredung, nach welcher diesem die Leitung des Feldzuges zufiel. Der Ausbruch des Krieges rückte auch näher durch die schärfere Sprache, welche der unter Franz II. zu erneuter Geltung gekommene Kaunitz gegen Frankreich führte, und durch das Verlangen, welches in Frankreich alle Parteien nach dem Kriege hatten, indem die Anhänger des Königs die Rettung des Thrones, die Anhänger der Constitution Vereinigung der Par-

teien, die Anhänger der Revolution Steigerung der Verwirrung von demselben hofften. Unter solchen Umständen sah sich Ludwig genöthigt, nach dem Willen seines damaligen aus Girondisten gebildeten Ministeriums selbst der gesetzgebenden Versammlung Krieg gegen den Beherrscher der östreichischen Monarchie, den er den König von Ungarn und Böhmen nannte, vorzuschlagen.

8. Noch ehe das preußische Heer, geführt von dem Herzoge von Braunschweig, in Frankreich eingerückt war, mußte Ludwig sich von dem Pöbel der Hauptstadt in dem königlichen Palaste, den Tuilerien, überfallen sehen. Er versagte zwei Beschlüssen, welche die Bildung eines Lagers von Nationalgarden bei Paris und die Abführung der eidweigernden Priester nach den Colonieen forderten, seine Genehmigung. Allgemeine Aufregung verbreitete sich auf die Kunde von dem Widerstreben des die Vollziehungsgewalt darstellenden Königs gegen den in Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung ausgesprochenen Willen der Nation. Große Schaaren drangen in die Zimmer des Königs, um die versagte Zustimmung zu ertrotzen. Doch sie fanden ihn standhaft, und der gefahrdrohende Auftritt endete, nachdem seine lange Dauer schon die Hitze des Volkes gekühlt hatte, durch die Aufforderung, welche der an der Spitze der Pariser Stadtverwaltung stehende Pethion mit einer wohlberechneten Beredtsamkeit an die Massen richtete. Er hatte zu den Leitern der ganzen Bewegung gehört, und der Zweck derselben war schon mit der abermaligen Erniedrigung des Königs erreicht. Doch brachte der von Außen gegen Frankreich unternommene Angriff neue Auftritte zuwege, welche für das Schicksal des Königthums und des Königs entscheidend wurden. Die Aufregung, welche die von dem Herzoge von Braunschweig erlassene drohende Erklärung verursachte, gab den Jakobinern ein Uebergewicht, das sie zur Vernichtung des Königthums benutzten. Am 10. August, als das preußische Heer die französische Grenze noch nicht überschritten hatte, stürmten bezahlte Pöbelhaufen die Tuilerien. Arglistiger Rath bewog den König, sich in die gesetzgebende Versammlung zu begeben, und von dort aus den Truppen, die den Palast vertheidigten, das Einstellen des Feuerns befehlen zu lassen. Dies benutzte der Pöbel zum Eindringen, und die Truppen, aus Schweizern bestehend, fielen nach verzweifelter Gegenwehr bis auf den letzten Mann unter den Händen der mordgierigen Banden. Das Blutbad wurde dem Könige zur Last gelegt, und die Versammlung, bei der er Schutz gesucht, entsetzte ihn seiner Würde und ließ ihn nebst seiner Familie in dem Tempel, einem dereinst dem Templerorden gehörigen Gebäude, in Haft halten. Darauf beschloß man, über abermalige Veränderung der Verfassung eine neu gewählte Versammlung, einen Nationalkonvent, in den auch die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung wieder gewählt

werden könnten, entscheiden zu lassen. Die bisherige Versammlung hatte sich schon überlebt, da alle Gewalt in die Hände einer jakobinisch gesinnten städtischen Obrigkeit gekommen war. Sie ernannte jedoch vor ihrem Rücktritte ein neues Ministerium, in welchem Danton als Minister der Rechtspflege die leitende Macht war. Die Gefängnisse füllten sich mit solchen, welche des Widerstrebens gegen den Willen der herrschenden Partei verdächtig waren, und ein jüngst erfundenes Fallbeil, nach seinem Erfinder die Guillotine genannt, wurde zur Hinrichtung derjenigen angewandt, welche ein besonders dazu eingesetztes Blutgericht als Urheber oder Theilnehmer der Vertheidigung der Tuilerien verurtheilte. Lafayette, der mit einem Heere an den niederländischen Grenzen einem östreichischen Heere gegenüberstand, wollte auf die Kunde von dem Geschehenen zum Schutze des Königs nach Paris ziehen, aber der bei seinem Heere befindliche Theil der Nationalgarde widersetzte sich und verleitete auch die übrigen Truppen. Er selbst mußte Frankreich verlassen und gerieth in östreichische Gefangenschaft. Indessen bewegte sich das preußische Heer an der linken Seite der Mosel hinauf gegen die Champagne. Der Oberfeldherr war dadurch, daß der König sich bei dem Heere befand, in seinen Anordnungen gehemmt, sah sich gleich von Anfang einen Kriegsplan, mit dem er nicht einverstanden war, vorgeschrieben, und hatte nicht solche Streitkräfte, wie sie das Unternehmen erfordert hätte, zur Verfügung. Doch gelang die Einnahme der Festungen Longwy und Verdun. Die Nachricht davon brachte in Danton den furchtbaren Entschluß hervor, alle diejenigen, welche durch ihre Gesinnung in die Kerker geführt worden waren, ermorden zu lassen. Im Anfange des Monats September erfolgte ein allgemeines Tage lang währendes Blutbad in Paris und allen anderen größeren Städten des Landes. Während dieser Tage gingen die Wahlen für den Convent vor sich, und die gesetzgebende Versammlung löste sich auf, ohne etwas geleistet zu haben. Der Krieg gegen Frankreich hatte keinen Erfolg. Der französische Befehlshaber Dümouriez leistete dem durch Krankheit geschwächten preußischen Heere nachdrücklichen Widerstand, und nach einem vergeblichen Angriffe bei Valmy mußte dasselbe von weiterem Vordringen abstehen. Den Rückzug konnten die Preußen nach einem mit dem Feinde geschlossenen Vertrage, ohne verfolgt zu werden, bewerkstelligen, litten aber auf demselben unsägliches Ungemach durch schlechte Witterung und fortdauernde Krankheit. Ebenso wurden die Angriffe, welche die Oestreicher von den Niederlanden aus machten, zurückgeschlagen, ja Dümouriez, der nach Abwehr der Preußen an die Spitze des Nordheeres getreten war, eroberte die östreichischen Niederlande, nachdem er seine Gegner am 6. November bei Jemappes unweit Mons in einer zweitägigen Schlacht geschlagen hatte. Vorher schon hatte ein französisches

Heer unter Custine die Rheinstädte Speier, Worms und Mainz weggenommen, und der König von Sardinien, der sich im Sommer dem Kriege gegen Frankreich angeschlossen, zwei Theile seines Staates, das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza, an dasselbe verloren. Der Nationalkonvent hatte schon am 21. September Frankreich zu einer Republik erklärt, und der unglückliche König, des Einverständnisses mit den Feinden und der Anwendung von Gewalt gegen Bürger angeklagt, mußte als Ludwig Capet, wie man ihn mit absichtlicher Verläugnung seiner Würde nannte, sich vor dem Convente vertheidigen. Die Mehrheit fand ihn der ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig, und mit geringem Uebergewichte der Stimmen wurde er zum Tode verurtheilt. So ging er, der sich widerstandslos der Revolution ergeben hatte, am 21. Januar 1793 den Weg, den einst Karl I. von England nach langem Kampfe gegen dieselbe gegangen war. Das geheiligte Ansehn der Könige hatte, da zum zweiten Male ein Volk unter dem Scheine eines Gerichtsverfahrens seinen König mordete, einen zweiten und schwereren Schlag erhalten. Die neue Republik aber machte in dem Rausche der angeblichen Freiheit und Gleichheit, die das Laster entfesselten und jedes Glück zerstörten, durch eine noch im Laufe des Jahres 1793 erschienene Verordnung den 22. September 1792 als den ersten Tag ihres Bestehens zum Anfange einer neuen Jahresrechnung, und damit nichts mehr an die Vergangenheit erinnere, wurde die Zeiteintheilung verändert, indem man aus 360 Tagen des Jahrs zwölf dreißigtägige Abschnitte von je drei Dekaden bildete und die übrig bleibenden Tage des Jahres zu Nationalfeiertagen erhob. Die Religion galt als Feindin der Republik und ihre Ausübung war ein Zeichen staatsgefährlicher Gesinnung. Die Kirchen wurden entheiligt und verwüstet, und der Unglaube feierte den höchsten Triumph, indem er verworfene Frauen als Bilder der Vernunft zur Verehrung auf Wagen durch die Straßen führte, und um den teuflischen Hohn zu vollenden, auf Altäre setzte. Bei solcher Verwilderung schwanden aus dem öffentlichen Leben die Formen der Sitte, und während höhere Bildung gleichsam geächtet war, that sich in der Erscheinung der Menschen eine absichtliche Rohheit kund, wie es sich schon in dem der Nation beigelegten Namen der Sansculotten zeigte, nach welchem auch die Festtage am Schlusse des Jahres benannt wurden.

9. Die Hinrichtung des Königs war für andere Staaten eine Aufforderung zum Kampfe gegen Frankreich, da nicht allein jenes Ereigniß als ein für andere Völker gefährliches Beispiel angesehen wurde, sondern Frankreich im Ganzen mit der Weltordnung dermaßen brach, daß davon eine Ansteckung in demselben Maße zu befürchten war, wie es selbst zur Sicherung seines frevelhaften Thuns demselben möglichst viele Anhänger zu gewinnen suchen mußte. Nachdem der Nationalkonvent

der ganzen Welt Freiheit und Gleichheit bringen zu wollen erklärt hatte, kam er den Kriegserklärungen, die er von Außen erwartete, durch eigene zuvor. Zu der großen Verbindung oder Coalition, welche sich jetzt gegen Frankreich bildete, gehörte außer dessen bisherigen Gegnern, Oestreich und Preußen und dem jetzt zum Kriege entschlossenen deutschen Reiche, auch das von Pitt verwaltete England, bei dem sich zu dem Abscheu vor den dortigen Greueln auch die Hoffnung gesellte, im Welthandel die Alleinherrschaft zu gewinnen. England aber zog auch die Niederlande in den Bund. Außerdem trat Spanien unter dem seit dem Jahre 1788 regierenden Karl IV. sowie Neapel, Toscana und Sardinien bei, und selbst Rußland stellte sich, während es die ihm durch die Zerrüttung Polens gegebene Gelegenheit erst noch zu Erwerbungen in der Nähe zu benutzen gedachte, wenigstens durch Kundgebung seiner Gesinnung auf die Seite der Verbündeten. In seiner Verwirrung war Frankreich Anfangs zum Widerstande gegen so viele Feinde unfähig. Am Rheine und in den Niederlanden wichen die Franzosen den eindringenden Heeren. Die Preußen schlugen Moreau bei Pirmasens, und der östreichische Heerführer Wurmser drang in die Vogesen ein. Ein bis an die Roer vorgedrungenes Heer der Franzosen wurde bei Aldenhoven durch die Oestreicher, unter denen sich Leopolds II. dritter Sohn, der Erzherzog Karl, zum ersten Male hervorthat, geschlagen. Darauf erhielt Dumouriez, der einen Versuch zur Eroberung der Republik der Niederlande gemacht hatte, den Befehl, zurückzukehren, und mit dem geschlagenen Heere vereinigt, erlitt er eine neue Niederlage bei Neerwinden, in Folge deren die östreichischen Niederlande wieder verloren gingen, während die Preußen Mainz eroberten. Alle diese Nachtheile trugen dazu bei, im Nationalkonvent den Kampf zwischen den Gemäßigten und den Wüthenden zu entflammen. Nachdem die von Mitgliedern der Bergpartei gehegte Absicht, den Herzog von Orleans zum Protektor der Republik zu ernennen, vereitelt war, schuf der Convent sich eine Vollziehungsgewalt in dem aus neun Personen bestehenden sogenannten Ausschusse der öffentlichen Wohlfahrt, wobei die Girondisten ganz übergangen wurden. Nicht lange darauf erlag die ganze Partei der Girondisten ihren von dem Pariser Pöbel unterstützten Gegnern. Volksmassen erzwangen durch Bestürmung des Convents den Befehl zur Verhaftung einer Anzahl von Girondisten. Hiermit begann eine wahre Schreckensherrschaft, deren eigentlicher Vertreter Robespierre, das Haupt des Wohlfahrtsausschusses, war. Mit unmenschlicher Grausamkeit wurden alle, die des Verlangens nach gemäßigterem Verfahren, der Anhänglichkeit an alte Ordnung verdächtig waren, verfolgt. Nicht mindere Grausamkeit offenbarte sich in dem Kampfe gegen den offenen Widerstand, den die neue Regierung fand. Heere von Würgern durchzogen das Land und sättig-

ten auch da, wo kein Widerstand mehr zu bekämpfen war, die Lust am Morden. Der Fall der Girondisten hatte, da viele von ihnen sich in die Provinzen geflüchtet, eine Erhebung in ihrem Sinne hervorgerufen, und die Treue gegen Religion und Königthum brachte die auf der linken Seite der niedern Loire gelegene Vendée in Waffen. Von den Städten, die sich im Sinne der Girondisten erhoben, ward eine nach der andern bezwungen und überall durch Hinrichtung und Niedermetzelung von Tausenden die furchtbarste Rache geübt. Die Vendéer aber waren, begünstigt von ihrem vielfach durchschnittenen Boden, durch keine Wuth des Angriffs und keine Erfindung der Grausamkeit zu bezwingen, und ihr Kampf für eine im übrigen Frankreich vernichtete Ordnung währte über die Zeit der Schreckensherrschaft hinaus. Mit Ausnahme der Vendée aber blieb überall der Schrecken siegreich. Dümouriez hatte nach der Schlacht bei Neerwinden einen Entschluß zur Herstellung der Ordnung im Lande gefaßt, war aber dadurch den Herrschenden verdächtig geworden und hatte endlich, da er sich ohne Anhang sah, sich durch die Flucht zu den Oestreichern retten müssen. Der Despotismus des Schreckens fand, wie er sich befestigte, auch die Mittel, die äußeren Gefahren zu bestehen. Ein allgemeines Aufgebot, das alle waffenfähige Mannschaft in den Kampf rief und alle Vorräthe dem Staate zur Verfügung stellte, brachte in kurzer Zeit ungeheure Streitkräfte in Bewegung. Theils entzündet von demselben leidenschaftlichen Eifer, der das Land beherrschte, theils getrieben von der Furcht, die den gegebenen Befehl begleitete, strömten Heere zusammen, die in der zweiten Hälfte des Jahres wieder einbrachten, was in der ersten verloren worden war. Während im Innern die Wuth der Tyrannen fort und fort ihre Opfer hinraffte, während die Königin, die verhafteten Girondisten, der Herzog von Orleans, der sich den Namen Egalité beigelegt, das Blutgerüste bestiegen, wurden die Feinde überall über die Grenzen zurückgetrieben. Auch die Engländer, die jetzt, wie früher, sich den Franzosen zur See überlegen zeigten, verloren die von ihnen eroberte Stadt Toulon wieder, wobei sich von französischer Seite der künftige Beherrscher Frankreichs, Napoleon Bonaparte, zu Ajaccio auf Corsika im Jahre 1768 geboren, zum ersten Male hervorthat. Es war etwas sehr wenig Bedeutendes, daß der Convent eine neue Constitution schuf, die am 10. August von ihm, dem Pariser Bürgerrathe und den Abgeordneten der Departements feierlich beschworen wurde. Der gesetzloseste Zustand, der keinem Bürger Sicherheit gewährte, dauerte fort, indem die Guillotinen durch das Land wanderten, um Jeden, den Worte oder Mienen des Mangels an Uebereinstimmung mit der Meinung der blutigen Gewalthaber verdächtig machten, nach eilfertigem und bloß scheinbarem gerichtlichen Verfahren zu vernichten.

10. Die beiden folgenden Jahre brachten den Untergang der Schreckensherrschaft und eine abermalige Verfassungsänderung. Robespierre überbot so sehr alle bisher zur Geltung gekommenen Grundsätze der Revolution, daß nach so vielen Siegen über gemäßigte Republikaner immer wieder aus der siegreichen Partei eine gemäßigte Partei ihm entgegentrat. Selbst Danton und der blutige Pariser Bürgerrath mußten ihm unterliegen, während der Convent alle Selbstständigkeit verlor und den Anordnungen, die Robespierre für gut fand, durch seine Beschlüsse die gesetzliche Geltung verschaffte. Es war eine Diktatur, die er, von der Gunst des Pariser Pöbels getragen, über Frankreich ausübte, und mit einer hohlen Rednerei, die den ganzen Verlauf der blutigen Revolution begleitet, rühmte er sich seiner Hingebung an die Sache Frankreichs und der Menschheit. Im Laufe seines gottlosen Thuns kam er auf den Gedanken von der Nothwendigkeit einer Anerkennung Gottes und der Unsterblichkeit, und der Convent erließ ein Gesetz, welches dem französischen Volke diese Anerkennung zur Pflicht machte, worauf denn auch ein besonderes Fest zur Ehre Gottes als Fest des höchsten Wesens den übrigen gesetzlich angeordneten Festen eingereiht wurde. Den Sturz des Diktators bereitete die Furcht, in welcher seine Freunde sich vor seiner Mordsucht befanden. Er wurde am 27. Juli auf Befehl des Convents verhaftet und am folgenden Tage hingerichtet. Es trat jetzt ein Rückschlag gegen den äußersten Grimm der Revolution ein, im Convente erlangten die Gemäßigteren das Uebergewicht, der Wohlfahrtsausschuß wurde beschränkt, der Jakobinerklub geschlossen und ein im Mai des Jahres 1795 zu Gunsten der Schreckenspartei erregter Aufstand unterdrückt. Dieser Veränderung entsprach es, daß eine neue Constitution von dem Convente ausgearbeitet wurde. Damit der Verlauf der ferneren Gesetzgebung ein ruhigerer würde und reifliche Prüfung dem bisherigen Ueberstürzen wehrte, sollten zwei gesetzgebende Versammlungen sein, der Rath der Fünfhundert zum Vorschlage und der Rath der Alten, aus 250 Mitgliedern von mindestens 40 Jahren gebildet, zur Prüfung und Bestätigung der Gesetze. Aus ihrer Wahl hatte als vollziehende Gewalt ein aus fünf Männern bestehendes Direktorium hervorzugehen. Nachdem der Convent, der lange die beispielloseste Tyrannei geübt, Behufs des Ueberganges zu einem ruhigeren Staatsleben dem Lande die dritte Constitution gegeben, wandte er vor seinem Rücktritte noch einmal die Kräfte des Pöbels an, um seinen Mitgliedern den Eintritt in die neuen gesetzgebenden Körperschaften zu sichern. Nicht zufrieden, daß er zwei Drittel seiner Mitglieder den neuen Versammlungen zutheilte, wollte er bei zweifelhaften Wahlen durch Ernennungen aus seiner Mitte entscheiden. Dies brachte eine Bewegung unter den vor Wiederkehr der alten Tyrannei besorgten

Bürgern hervor, und da dieselben mit den Waffen die Wahl vertheidigen wollten, bewaffnete der Convent gegen sie den Pöbel und gab ihm zum Führer den wegen seiner Verbindung mit Robespierre nach dessen Sturz aus dem Dienste entlassenen Bonaparte, der durch kunstgerechte Anwendung des Geschützfeuers dem Convente den Sieg erfocht. Darauf versammelten sich am 28. Oktober zum ersten Male die neuen Gewalten, und zu Direktoren erwählten dieselben außer Carnot, der als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses das Kriegswesen trefflich geleitet hatte, zwei bedeutungslose und zwei durch jakobinische Greuel befleckte Menschen.

11. Bis zu dieser Zeit hatte das Glück die französischen Waffen auf den meisten Kriegsschauplätzen begleitet, und die Feinde der Republik hatten sich vermindert. Aus den Niederlanden hatte Jourdan nach einem am 26. Juni 1794 erfochtenen Siege die Oestreicher ganz vertrieben und war, nachdem er bei Düsseldorf über den Rhein gegangen und in Deutschland eingedrungen, erst bei Höchst am Main wieder zurückgedrängt und über den Rhein zurückzukehren genöthigt worden. Nach Eroberung der östreichischen Niederlande konnte die Republik der Niederlande um so leichter erobert werden, als die dortigen Patrioten den Franzosen die Hand boten. Die niederländischen und englischen Truppen wurden bis über die Waal zurückgetrieben. Unterstützt von einem strengen Winter, welcher die zum Schutze des Landes mittelst Oeffnung der Schleusen geschaffene Vertheidigung durch den Frost wirkungslos machte, eroberte Pichegrü das ganze Land mit einem zerlumpten Heere, das in dem reichen Lande neben trefflichem Unterhalte auch Bekleidung fand. Der Erbstatthalter entfloh nach England, und die Eroberer verkündeten dem Lande die Freiheit, deren Name die Unterwerfung bezeichnete. Unter dem Namen einer verschwisterten Republik, die man die batavische nannte, wurden die Niederlande eine französische Provinz. Französische Befehlshaber geboten über die Streitkräfte des Landes, und den Bewohnern wurden größere Leistungen auferlegt, als sie jemals gekannt hatten. Am Oberrheine, wo Oestreich, Preußen und das Reich den Krieg zu führen hatten, zeigte sich die von der Verschiedenheit der Ansichten und Wünsche herrührende Schwäche, und der Krieg ward zaghaft und unterbrochen geführt. Preußen war durch die Erschöpfung, welche die Unterhaltung eines für seine Verhältnisse übergroßen Heeres verursachte, sowie durch die Gestaltung der Dinge in seinem östlichen Nachbarlande Polen, der Fortsetzung des Krieges abgeneigt. Der Reichstag zu Regensburg wurde zu sehr von kleinlicher Berechnung beherrscht, um in einem Kriege, der das Bestehen des Reiches in Frage stellte, den Versuch zur Erhaltung eines so wichtigen Bundesgenossen dadurch zu machen, daß er ihm für den über seine reichsständischen Verpflichtungen

hinaus gemachten Aufwand Schadloshaltung geboten hätte. Da versprach England Hülfsgelder, und hierdurch ließ Preußen sich bewegen, ein neues beträchtliches Heer am Rheine aufzustellen. Doch entwickelte dasselbe nur sehr geringe Thätigkeit und begab sich im Oktober auf die rechte Seite des Rheines. Aehnlich ging es an den Westalpen dem östreichisch-sardinischen und an den Pyrenäen dem spanischen Heere. Unter Führern von geringer Geschicklichkeit wichen die Heere zurück, und die Franzosen hatten für ihre Führer und Truppen eine Kriegsschule, die sie nicht mit großen Opfern bezahlten. Oestreich allein kämpfte mit Nachdruck, und wenn der Erfolg auch nicht den ihm zu Gebote stehenden Streitkräften entsprach, endigte doch zum ersten Male ein Feldzug gegen das neue Frankreich glücklich für die deutschen Waffen, indem die östreichischen Heerführer Wurmser und Clairfait die Feinde überall über den Rhein zurückwarfen. Im Jahre 1795 trat ein Theil der Verbündeten von dem Kriege zurück. Zuerst schloß Toscana im Februar Frieden mit Frankreich. Ihm folgte Preußen, das im April zu Basel aus dem Kampfe schied. Dieser Friede enthielt von Preußens Seite nicht allein auf seine eigenen, sondern auch auf des Reiches Kosten große Bewilligungen, ja der Friede bildete, wie er die Kampfgenossenschaft löste, ein sehr bedeutendes Glied in der Kette von Ereignissen, durch welche das deutsche Reich seiner Auflösung entgegenging. Preußen zog sein Heer mit Einschluß seines reichsständischen Antheils am Reichsheere zurück und überließ vorläufig seine westrheinischen Besitzungen den Franzosen gegen das Versprechen, von denselben, wenn sie ihre Grenze bis an den Rhein ausdehnen sollten, eine Entschädigung zu erhalten, und als solche wurde in einer geheimen Bestimmung das zu säkularisirende Bisthum Münster bezeichnet. Auch wurde für andere Reichsstände der Rücktritt vom Kriege dadurch erleichtert, daß Frankreich das durch eine Demarkationslinie noch näher zu bezeichnende nördliche Deutschland als parteilos anzusehen verhieß, wenn die dazu gehörenden Reichsstände gleich Preußen ihre Truppen von dem Reichsheere abriefen. Ein im Mai hinzugefügter Vertrag bestimmte diese Demarkationslinie so, daß sie vom Niederrheine bis nach Schlesien reichte und den größten Theil des westphälischen und des oberrheinischen Kreises sowie die beiden sächsischen Kreise vom Kriegsschauplatze trennte, da mit Ausnahme Kursachsens die dortigen Reichsstände auch wirklich ihre Truppen zurückzogen. Der republikanischen Staatskunst war auf dem Wege zur Zerstörung des deutschen Reiches ein großes Werk gelungen, da sie nicht allein einen Theil desselben unter Preußens Vermittlung aus der Reihe ihrer Feinde gedrängt, sondern auch neue Entzweiung der beiden Hauptmächte Deutschlands gesät und den Gliedern des deutschen Reiches ihren bloß dem Namen nach noch fortbestehenden Verband werthlos und verächtlich

gemacht hatte. Im Monat Juli machte Spanien ebenfalls zu Basel Frieden mit Frankreich. Die spanischen Truppen waren von dem Heere, das Toulon wieder erobert hatte, im Jahre 1794 bei Ceret am Flusse Tech unweit des östlichen Pyrenäenüberganges geschlagen worden, und französische Heere standen in Catalonien und in dem Baskenlande. Da schloß der in Spanien gebietende Minister Godoy, Herzog von Alcudia, den Frieden, um dessentwillen ihm der Name des Friedensfürsten verliehen wurde. Durch denselben trat er den spanischen Theil von Domingo an Frankreich ab. Während die Franzosen zu Lande, wo sie mit Einschluß von zwei gegen den Aufstand im Westen kämpfenden Heeren elf Heere aufgestellt hatten, überall glücklich waren, erlitten sie zur See Nachtheile durch die Engländer. Sie verloren an dieselben größtentheils ihre und der Holländer Colonieen, erlitten im Jahre 1794 durch sie eine Niederlage bei Quessant und mußten selbst Corsika eine Zeit lang von ihnen besetzt sehen. Die Insel Domingo behielten sie zwar, aber die Verkündigung der Freiheit und Gleichheit, welche sie dort veranstaltet hatten, war die Veranlassung eines für die dortigen Europäer mörderischen Aufstandes der Negersklaven geworden. Mit englischer Hülfe landete auch eine Schaar von Ausgewanderten, die nach dem im Jahre 1795 im Tempel erfolgten Tode von Ludwigs XVI. Sohne den in Verona lebenden Grafen von Provence als Ludwig XVIII. für ihren König ansahen, an der Küste der Bretagne, wohin sich der Aufstand der Vendée verbreitet hatte, auf der Halbinsel Quiberon, um sich mit den Aufständischen, die man in der Bretagne Chouans nannte, zu vereinigen. Dem gegen die Aufständischen im Felde stehenden Hoche gelang es aber, jenes Unternehmen, bei welchem der Graf von Artois nicht die erforderliche Thatkraft zeigte, zu vereiteln, und wenn auch darauf nicht sogleich die Beendigung des Krieges in der Vendée gelang, so erfolgte dieselbe doch im folgenden Jahre, nachdem in Folge des Friedens mit Spanien die Streitkräfte des republikanischen Heerführers bedeutend verstärkt worden waren und die Heerführer der Chouans als Gefangene mit dem Muthe der Treue den Tod erlitten hatten.

12. Während der Sturm aus Westen seine Zertrümmerung des europäischen Staatswesens schon mit Erfolg begonnen hatte, wurde von einem Theile der Mächte, die ihn bekämpften oder zu bekämpfen gesonnen waren, im Osten Europa's durch Vernichtung des polnischen Reiches die Zerstörung ausgeführt, die mit dessen Beraubung begonnen worden war. Polen hatte eingesehen, daß die Mängel seiner Verfassung ihm die Abwehr des von seinen Nachbarn ihm zugefügten Unrechts unmöglich gemacht hatten. Es versuchte, die Zeit, da Rußland sich mit Türken und Schweden im Kriege befand, zur Abschüttelung der ihm von dem östlichen Nachbar auferlegten schweren Fesseln zu benutzen.

Dazu schien Preußen ihm seine Hülfe anzubieten, das durch den Fortgang des russischen Kampfes gegen die Türkei für seine eigene Sicherheit besorgt zu werden anfing. Nachdem im Jahre 1790 mit Preußen ein förmliches Bündniß geschlossen worden, erfuhr die Verfassung im Jahre 1791 dadurch eine Verbesserung, daß man das Recht der freien Einsprache, wodurch auf dem Reichstage jedes einzelne Mitglied einen Beschluß verhindern konnte, aufhob, und den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zum Nachfolger Poniatowski's als erblichen König bestimmte. In demselben Maße, als diese Veränderungen dem Staate Kräftigung versprachen, mußten sie der Kaiserin von Rußland zuwider sein, deren Hoffnung, Polen als russische Provinz behandeln zu können, nur auf der Fortdauer des früheren Zustandes beruhte. Sie überhäufte den König, der die neue Verfassung angenommen hatte, mit Vorwürfen und ermunterte diejenigen Polen, welche in ihrer Anhänglichkeit an die größere von der alten Verfassung gewährte Freiheit zur Aufrechthaltung derselben eine Conföderation zu Targowicz in Podolien schlossen. Zugleich erschienen nach Beendigung des türkischen Krieges russische Heere innerhalb des polnischen Reiches, das schon bei dem türkischen Kriege durch beständige Durchzüge heimgesucht worden war. Das Vertrauen auf die Hülfe Preußens war vergeblich. Der Ausbruch der französischen Revolution hatte nicht allein die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms nach Westen gezogen, sondern die in Polen herrschende Auflösung schien in ihrer Aehnlichkeit mit den neuen französischen Zuständen die Gefahr einer Ansteckung für Nachbarländer zu haben. Auch der Fürst, den man zum Thronfolger ausersehen, war nicht geneigt, in der ungewissen Hoffnung auf die Krone die Macht seines Hauses zum Kampfe gegen Rußland aufzubieten. Der König aber gewährte gar keinen Halt für diejenigen, welche die Unabhängigkeit des Landes zu vertheidigen gedachten. Thaddäus Kosciusko, der in dem Kriege Nordamerika's unter Washington sich hervorgethan, und des Königs Neffe, Joseph Poniatowski, stellten sich an die Spitze polnischer Heere und kämpften tapfer, aber vergeblich, und wurden zuletzt bei Dubienka am Bug geschlagen. Der König hatte zu spät sich der Sache des Reiches angenommen, und eine drohende Aufforderung der Kaiserin, sich der Conföderation von Targowicz anzuschließen, zwang ihn, zur Aufhebung der Verfassungsveränderung mitzuwirken. Bald zeigte sich, daß die Beschützung der alten Verfassung nur das Mittel zu neuer Erniedrigung Polens hatte sein sollen. Im Jahre 1793 erklärten Katharina und Friedrich Wilhelm gemeinschaftlich, daß die Zerrüttung des Staates eine Beschränkung des Gebietes fordere, um nicht den Nachbarstaaten Gefahr zu drohen. Katharina verwandelte Preußen durch den Antheil, welchen sie ihm bei nochmaliger Schmälerung Polens gestattete, vollends aus dessen Bundesgenossen in ihren

eignen und förderte dadurch zugleich dessen Entschluß, den Kampf gegen Frankreich zu beginnen. Ein nach Grodno berufener Reichstag mußte Angesichts russischer Waffen an Rußland die ihm bezeichneten Landestheile abtreten, und als der Reichstag hierdurch Katharina's Schutz gegen Preußen, das die ihm zugedachten Landestheile schon besetzt hatte, zu gewinnen hoffte, brachte verstärkte Gewalt ihn zu einem wenigstens stillschweigenden Aufgeben auch jenes Gebietes. Rußland erhielt die östliche Hälfte des gesammten von den Südgrenzen Liflands bis zum mittleren Dnjester reichenden Lithauens, Preußen aber außer den Städten Danzig und Thorn einen Theil Polens, der die Lücke zwischen Schlesien und dem Herzogthum Preußen füllte, seitdem Südpreußen genannt, dessen Ostgrenze sich der Stadt Warschau bis auf wenige Meilen näherte. So rückte Rußland dem westlichen Europa immer näher, um in seine Angelegenheiten eingreifen zu können, und Preußen, das erst im Jahre 1792 durch Gewinnung der brandenburgischen Markgrafthümer in Franken seine deutschen Besitzungen beträchtlich vermehrt hatte, sah sich durch den neuen Zuwachs an außerdeutschen Ländern in der Stellung einer nicht bloß deutschen, sondern europäischen Macht befestigt.

13. An die zweite Theilung Polens, die nur von zweien der Nachbarmächte vollzogen worden, knüpfte sich bald die dritte, mit welcher alle drei den Rest des Reiches zu ihrer Vergrößerung verwandten. Für dasjenige Polen, das dem Namen nach als Staat fortbestand, blieb die russische Oberherrschaft in Kraft, welche sich nach der ersten Theilung gebildet hatte. Je sicherer sich hiernach eine Einverleibung in das große Reich des Ostens erwarten ließ, desto mehr mußten die beiden andern Nachbarmächte, die das Wachsen der russischen Macht nur mit Besorgniß sehen konnten, beflissen sein, demselben die Beute nicht ganz zu lassen. Es trieb aber zur gänzlichen Vernichtung des ohnmächtigen Reiches auch der jetzt in Polen erwachende Drang der Wiedererhebung, der sich aus dem übrig gebliebenen polnischen Staate in die bereits an die Nachbarmächte gekommenen Theile desselben verbreitete. Im Jahre 1794 brach der Aufstand aus, und Kosciuszko ward die Seele desselben. Die russische Besatzung in Warschau erlag in einem blutigen Aufruhr. Der König, der sich der Erhebung anschließen wollte, fand bei den Häuptern derselben keine Beachtung, die vielmehr Kosciuszko zum Leiter der Bewegung machten und diesem alle Anordnungen für Regierung des Landes überließen. Der König von Preußen rückte mit einem Heere ein und drängte den polnischen Helden bis Warschau zurück, mußte aber, da er diese Stadt in Verbindung mit einem herbeigekommenen russischen Heere zu belagern begonnen hatte, sich zurückziehen, um eine in seinem Rücken, in Südpreußen, ausgebrochene Empörung zu dämpfen. Nun zeigte Oestreich sein Bemühen, bei der neuen Theilung nicht leer aus-

zugehen, indem es von Galizien her Truppen einrücken ließ. Rußland aber sandte Suwarow, der eben in dem russischen Antheil Polens den Anschluß der Bewohner an den Aufstand verhindert hatte. Dieser suchte das Heer, das mit den Preußen Warschau belagert hatte, an sich zu ziehen und bewerkstelligte diese Vereinigung auch, nachdem Kosciuszko bei dem Versuche, dieselbe zu hindern, durch jenes Heer bei Maciejowice an der Weichsel geschlagen worden war. Darauf erstürmte Suwarow, wie er einst Ismail erstürmt hatte, auch Praga mit großem Blutvergießen und zog in die Stadt Warschau ein, deren Ergebung er dadurch erzwungen hatte. Nun erfolgte die Vernichtung des Staates, die Kosciuszko in der letzten Schlacht, als er sie verloren gesehen, durch den Ausruf: Ende Polens! vorhergesagt hatte. Rußland erhielt einen Antheil, der durch den mittleren Lauf des Bug von dem östreichischen, und den mittleren Lauf des Niemen von dem preußischen Antheil getrennt wurde, während die Grenzlinie zwischen diesen beiden der Pilica abwärts bis zur Mündung, dann der Weichsel abwärts bis oberhalb Warschau, und endlich, indem sie zum untern Bug übersprang, diesem aufwärts folgte. Von den drei Städten Grodno, Krakau und Warschau hatte jeder der drei Staaten eine erhalten. Rußland besaß den bei Weitem größten Theil Lithauens mit Einschluß von Kurland, dessen Stände man ihre Unterwerfung unter russische Herrschaft hatte erklären lassen. Für Oestreich hatte sich Galizien nordwestwärts durch ein Land erweitert, welches den Namen Westgalizien erhielt. Der preußische Antheil bildete einen Zuwachs, der sich an den größten Theil der Ostgrenze von Ostpreußen und Südpreußen legte und den Namen Neu-Ostpreußen erhielt. Der König von Polen und der Herzog von Kurland lebten seitdem in Petersburg, Kosciuszko war in Gefangenschaft und erhielt nach Katharina's Tode seine Freiheit wieder, worauf er nach Amerika ging.

14. Noch zwei Jahre dauerte Frankreichs Krieg gegen die um einige Glieder verminderte Coalition, der bald in der That nur noch ein Krieg gegen Oestreich war. Der Erzherzog Karl, an dem in den vorigen Feldzügen Tapferkeit und Feldherrngaben sich gezeigt hatten, trieb zwei französische Heere, die unter Jourdan und Moreau über den Niederrhein und den Oberrhein gekommen waren, aus Deutschland zurück, indem er dem ersteren eine Reihe glücklicher Gefechte lieferte und dadurch zugleich den letztern zum Rückzuge nöthigte. Anders aber war das Ergebniß des Kampfes in Italien, wo der Krieg nicht allein eine für Oestreich ungünstige Wendung nahm, sondern auch ein Feldherrntalent großzog, das in der Folge mit französischen Heeren das ganze Staatswesen Europa's willkührlich durcheinander warf. Bonaparte, der sich durch Vermählung mit Beauharnais' Wittwe Josephine einen der fünf Direktoren, Barras mit Namen, befreundet hatte, ward an die Spitze

eines Heeres gestellt, das gleichzeitig mit denen von Moreau und Jourdan den dritten Angriff auf Oestreich machen sollte. Sein Geist ersetzte, was dem bei der Geldverlegenheit der Republik übel versorgten und daher auch übel gestimmten Heere abging. Gegen den von Oestreich unterstützten König Victor Amadeus III. von Sardinien waren seine Erfolge so rasch und entscheidend, daß er denselben von der Coalition trennte, die förmliche Abtretung der ihm früher schon entrissenen Landschaften Savoyen und Nizza erhielt, alle Kräfte und Kriegsmittel des Landes in Gebrauch nahm und den König in eine Mittelbehörde zur Verwaltung des der That nach den Franzosen gänzlich unterworfenen Landes verwandelte. Mit den ungeheuern Zahlungen und Lieferungen, die er dem französischen Heerführer zu leisten hatte, sah der König das Land, das er als Nachahmer Friedrichs des Großen schon durch Unterhaltung unverhältnißmäßiger Truppenzahl gedrückt hatte, der Erschöpfung preisgegeben. Die Franzosen aber eröffneten mit diesen Erpressungen ein langes Plünderungsverfahren, ohne welches sie, da ihr Land an allgemeiner Vermögenszerrüttung litt, weder zur Unterhaltung ihrer Heere, noch zur Bestreitung der inneren Verwaltung die Mittel gefunden hätten. Unaufhaltsam drang Bonaparte unter siegreichen Kämpfen bis in die östlichen Gegenden des nördlichen Italiens vor, so daß der Krieg zwischen ihm und Oestreich sich auf das Gebiet Venedigs versetzte, dessen Regierung zu furchtsam und schwach war, ihre Selbstständigkeit wahren zu wollen. Dabei wurde das Geschäft der ausgedehntesten Beraubung, wobei ungeachtet der Höhe der für die Republik erpreßten Summen auch noch die damit beauftragten Personen sich bereicherten, an sämmtlichen Staaten, sowohl Republiken als Fürstenthümern, des nördlichen Italiens geübt, wie strenge Parteilosigkeit sie auch beobachtet haben mochten. Das Rauben erstreckte sich, obgleich weder die in Paris Regierenden noch der Heerführer Freunde der Kunst und Wissenschaft waren, auch auf Werke der Malerei und Bildnerei, sowie auf Bücher- und Handschriftensammlungen. Dadurch wurde die Demüthigung der Beraubten verschärft und dem Volke von Paris ein Mittel, sich an den Früchten französischer Siege zu weiden, dargeboten. Gelinder wurde mit dem Könige von Neapel verfahren, dem ein Friede auf die alleinige Bedingung gewährt wurde, seine Truppen von dem östreichischen Heere und seine Schiffe von der englischen Flotte abzurufen. Die bedeutendste Verzögerung erlitt Bonaparte in seinem Siegeslaufe durch die zwischen Sümpfen und den Gewässern des Mincio gelegene Festung Mantua, in welcher sich Wurmser, nachdem vier Entsatzversuche gescheitert waren, zu Anfang des Jahres 1797 auf ehrenvolle Bedingungen ergab. Nicht lange darauf rückte der Sieger, indem er unter nichtigem Vorwande einen mit dem Papste geschlossenen Waffenstillstand aufkündigte, in den

Kirchenstaat ein und gab dem Papst Pius VI., der einen Gesandten zu ihm nach Tolentino schickte, den Frieden auf die Bedingung, daß derselbe auf Avignon und Venaissin, sowie auf die im Laufe des gegenwärtigen Krieges besetzten nördlichen Bezirke oder Legationen des Kirchenstaates, Bologna, Ferrara und Romagna, verzichte und eine große Geldsumme zahle. Jetzt war der Feldherr im Rücken gehörig gesichert, um von Süden her einen Angriff auf Oestreich machen zu können. Der Kaiser hatte den Erzherzog Karl, der den Feldzug am Rhein im vorigen Jahre mit der Eroberung von Kehl rühmlich geendigt, zum Kampfe gegen Bonaparte zurückgerufen. Dieser aber drängte ihn durch den Nordosten Italiens bis nach Kärnthen und Steiermark zurück, und es war zu erwarten, daß in der Gegend von Wien eine entscheidende Schlacht erfolgen werde. Da erging ein allgemeines Aufgebot durch die östreichischen Lande, und während der bisher unbesiegte Führer bald mächtigen Heeren gegenüber zu stehen erwarten mußte, hatten sich in seinem Rücken Bevölkerungen gegen die Franzosen erhoben. Die Tiroler standen insgesammt in Waffen gegen eine französische Heeresabtheilung, die das Etschthal heraufkommen wollte, um durch das Drauthal zu Bonaparte zu stoßen. Noch bedeutender war eine im Gebiete von Venedig ausgebrochene Bewegung. Doch als diese begann, war Bonaparte schon mit Abschluß eines Friedens beschäftigt, zu dem er bei seiner jetzigen Stellung und bei der Nachricht, daß von den Heeren Jourdans und Moreau's noch lange keine Hülfe zu erwarten sei, sehr geneigt sein mußte. Ein solcher kam vorläufig zu Leoben an der Mur zu Stande auf die Bedingung, daß Oestreich seine Niederlande und die Herzogthümer Mailand und Mantua abtreten und dafür eine Entschädigung durch venetianisches Gebiet erhalten solle. Hatte der Friede Bonaparte's Heer gerettet, so war er doch auch für Oestreich ein sehr nothwendiger, da die beiden rheinischen Heere der Franzosen den Strom bereits überschritten hatten und nur durch die Kunde von dem Frieden zur Rückkehr bewogen wurden. Oestreich, dessen Streitkräfte am Rheine jenen beiden Heeren nicht gewachsen waren, ersparte sich neue Niederlagen, und das Reich wurde mit Kriegssteuern verschont, wie es sie an Jourdan und Moreau im vorigen Jahre hatte zahlen müssen, um die kleinliche Berechnung, um derentwillen es so oft seine Vertheidigung versäumt, mit unendlich größeren dem Feinde gebrachten Opfern zu büßen. Die Republik Venedig, die in Trägheit gealtert war, hatte zur Zeit, als ihre Erhebung mittelst eines Anschlusses an Oestreich dem Kriege eine andere Wendung geben konnte, aus Furcht vor dem gewaltigen Heerführer sich ruhig gehalten. Als jetzt ohne Zuthun der Regierung das Volk sich gegen die Franzosen, deren Aussaugen es empfunden hatte, zu erheben begonnen, rüstete sie sich zwar, dem Drange des Volkes zu folgen, aber alsbald versetzte

die Kunde von dem zu Leoben geschlossenen Vertrage, nach welchem sie Bonaparte's Rache zu erwarten hatte, sie in die äußerste Furcht, und ungeachtet die reichsten Vertheidigungsmittel vorhanden waren und die gesammte Bevölkerung zur Erhebung bereit war, warf sich das einst so stolze, meerbeherrschende Venedig muthlos und wehrlos dem französischen Sieger zu Füßen. Es erhielt eine förmliche Begnadigung, die es mit den gewöhnlichen äußerst umfangreichen Opfern bezahlte. Damit verbunden war der Befehl zur Einführung einer demokratischen Verfassung, der überall dieselbe Bedeutung und Wirkung hatte, einen Staat zu einer französischen Provinz zu machen. Eine demokratische Partei hatte den Untergang des Staates schon vorbereitet. Dieselbe forderte die Wahl neuer Obrigkeiten durch das Volk. Diese Forderung reichte hin, die Regierung, den Dogen Manini an der Spitze, zur Niederlegung ihrer Geschäfte zu bestimmen. Nachdem die Verfassungsänderung vollbracht war, erschienen zum Schutze der neuen Obrigkeit die Franzosen, und es begannen die für Unterworfene üblichen Leistungen, sowie das Fortschleppen alles dessen, was der Staat Werthvolles und Kostbares besaß.

15. Dem Vertrage zu Leoben folgte noch im nämlichen Jahre ein förmlicher Friede, der zu Campoformio bei Udine geschlossen wurde. Die östreichischen Abtretungen wurden bestätigt. Dagegen erhielt Oestreich die festländischen Besitzungen Venedigs an allen drei Seiten des adriatischen Meeres mit Ausnahme eines Theiles an der westlichen Grenze mit Brescia und Bergamo, während die zu Venedig gehörigen jonischen Inseln Frankreich sich vorbehielt. Behufs eines Friedens zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche sollten Unterhandlungen in Rastadt eröffnet werden. Insgeheim jedoch willigte Oestreich in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich. Auch wurde schon jetzt festgestellt, daß die Reichsstände, welche hierdurch Einbußen erlitten, auf der rechten Rheinseite unter Mitwirkung der Republik entschädigt werden sollten. Dies konnte nur nach dem Grundsatze geschehen, den weltlichen Fürsten die Güter der geistlichen zu geben, zu welchem schon im Jahre 1796 Preußen mittelst besonderen Vertrages mit der Republik sich bekannt hatte. Noch vor dem Frieden zu Leoben hatte eine Volksbewegung den genuesischen Staat zu einer demokratischen Republik nach französischem Muster umgestaltet, die den Namen der ligurischen erhielt. Die in Italien an Frankreich gefallenen theils östreichischen, theils venetianischen, theils päpstlichen Gebiete wurden zu einer cisalpinischen Republik eingerichtet. An dieselbe schloß sich das Veltelin an, das sich nicht ohne Mitwirkung des französischen Heerführers von dem schweizerischen Graubünden losriß. Ebenso ward das Herzogthum Modena ein Bestandtheil der neuen Republik. Dem beraubten Herzoge ward der öst-

reichische Breisgau als Entschädigung gegeben. Er trat denselben aber, da er keine Söhne hatte, an seinen Schwiegersohn Ferdinand ab, den Bruder der Kaiser Joseph II. und Leopold II., den Begründer der Dynastie Oestreich-Este. Von den Staaten des nördlichen Italiens bestanden nur noch das Königreich Sardinien, wo im Jahre 1796 auf Victor Amadeus III. sein Sohn Karl Emanuel IV. gefolgt war, die Republik Lucca und das Herzogthum Parma, alle im Zustande der Abhängigkeit von Frankreich, und alle nur für so lange, als es Frankreich beliebte. Im Anfange des Jahres 1798 traf die Reihe, demokratisch umgestaltet zu werden, zwei andere Staaten, den Kirchenstaat und die Schweiz. Die überall vorhandenen Umwälzungsgelüste ließen es nicht an Kundgebung von Wünschen fehlen, die auf Zerstörung der bisherigen Ordnung gerichtet waren. Der Trieb des Auflehnens kleidete sich in das Gewand eines Verlangens nach derjenigen Freiheit, welche Frankreich der ganzen Welt bringen zu wollen laut genug erklärte, welche aber jeden Druck, der irgendwo gefühlt worden sein mochte, im Namen der französischen Republik vervielfachte und nur deren zur Umwälzung fremder Staaten gebrauchte Helfer für kurze Zeit mit dem Glanze der Herrschaft unter republikanischen Formen umgab. Jeder Aufruhr konnte, zumal wenn in seinen Frevel sich Aeußerungen der Hinneigung zu Frankreich mischten, französischen Schutzes sicher sein, und angebliche Wünsche des Volkes führten bald zu gewaffnetem Eingreifen, durch welches die innere Umwandlung theils gefördert, theils erzwungen wurde. Ein in Rom entstandener Auflauf, bei welchem ein französischer Befehlshaber umkam, gab die erwünschte Gelegenheit. Ein französisches Heer unter Berthier besetzte den Kirchenstaat, und unter einer geringen Theilnahme, ja unter Widerstand des Volkes, ging die Gründung einer römischen Republik von Statten. Der greise Papst Pius VI. sollte zwar in seinem geistlichen Amte bleiben, auch den nöthigen Lebensunterhalt beziehen, aber die Furcht, daß seine Anwesenheit die Abneigung gegen das von den Franzosen angeblich gebrachte Glück nähren werde, bestimmte die Machthaber zu Paris, den Greis, der kaum noch die Anstrengung einer Reise ertragen konnte, nach Valence führen zu lassen, wo er im Jahre 1799 starb. Recht geflissentlich zeigte die glaubenslose Regierung in seiner Behandlung kaltblütige Härte und dünkelhafte Verachtung. Vielen mochte, wie ihnen selbst, die in Frankreich entstandene Ordnung der Dinge, welche sich über die Welt zu verbreiten im Begriffe war, den höchsten Triumph in dem Siege über den apostolischen Stuhl zu Rom gefeiert zu haben scheinen, der sich schon so oft als der festeste Pfeiler der jetzt so eifrig bekämpften Ordnung erwiesen hatte. Das Einrücken der Franzosen in die Schweiz war durch einen Streit veranlaßt, welchen Bern mit dem von ihm abhängigen Waadtland hatte.

Erst wurde Bern, dann nach größerem oder geringerem Widerstande die übrigen Glieder der Eidgenossenschaft überwältigt und unter völliger Aufhebung des Bundesverhältnisses sowie des Unterschiedes zwischen Bundesgliedern, zugewandten Orten und Unterthanenlanden eine einzige demokratische Republik, die helvetische, eingerichtet. Der Name der Cantone, welchen die einzelnen Glieder der Eidgenossenschaft bisher geführt hatten, bedeutete jetzt nur Verwaltungsbezirke. Solcher sollten 22 oder, wenn Graubünden beiträte, 23 sein, indem zu den 13 alten 3 von Bern losgerissene, Leman, Waadt und Aargau, und 6 aus zugewandten Orten und Unterthanenlanden gebildete, Wallis, Bellinzona, Lugano, Sargans, St. Gallen und Thurgau, hinzukamen. Die Stadt Genf wurde auf ihren angeblichen Wunsch mit Frankreich vereinigt.

16. Zu Rastadt hatten sich schon gegen Ende des Jahres 1797 Abgeordnete der französischen Republik und sämmtlicher deutschen Reichsstände eingefunden, um den Frieden, auf welchen der Friede von Campoformio hingewiesen, zu Stande zu bringen. Das deutsche Reich wurde hier, nachdem man es von seinem Kaiser getrennt hatte, in den Vertretern seiner Stände mit schnödem Uebermuthe behandelt. Es erhielt jetzt erst Kenntniß von dem Umfange der ihm zugedachten Verluste und sah an der durch jene Verluste nothwendig gewordenen Ausgleichung den Feind, der sie ihm zugefügt, mit einer des Rechtes spottenden Willkühr arbeiten. Während dessen wurde am Ende des Jahres 1797 Mainz erobert und die mit Gewalt noch nicht bezwungene kurtrierische Festung Ehrenbreitstein eingeschlossen, was zu Anfang des Jahres 1799 den Abzug ihrer Besatzung zur Folge hatte. Das Direktorium aber bedurfte in demselben Maße neuen Krieges, als es schon durch die gegen den Kirchenstaat und gegen die Schweiz geübte Gewaltthätigkeit dazu Anlaß gegeben hatte. Nicht allein, daß von der Fortdauer des Krieges die erforderlichen Einnahmen abhingen, die Direktoren hatten auch im Jahre 1797 bei Unterdrückung einer gegen sie gerichteten Bewegung, die aus einem Verlangen nach Wiederkehr der Verfassung vom Jahre 1791 hervorging, sich der Truppen bedienen müssen und waren bei dieser Gelegenheit zu der Ueberzeugung gelangt, daß die eigentliche Gewalt, welche bisher die Pöbelhaufen den Machthabern geliehen, jetzt in den Heerführern beruhe, an die in Folge der glücklich geführten Kriege die zu Kriegern umgebildeten Bürger durch Anhänglichkeit geknüpft waren. Es erschien daher als dringende Nothwendigkeit, diejenigen, die man zu Hause zu fürchten hatte, draußen zu beschäftigen. Dazu kam noch das nicht minder dringende Bedürfniß, die Erbärmlichkeit des ganzen ungeordneten Staatswesens unter dem Glanze zu verbergen, welcher durch die Siege der Waffen verbreitet wurde, und welcher die vom Ruhm so leicht berauschte Nation über ihren Zustand zur Besinnung zu kommen hin-

derte. Ganz besonders mußte der vom Glanze der italienischen Erfolge umstrahlte Feldherr, den im Jahre 1797 bei seiner Rückkehr ein großer Siegesjubel empfing, den Mitgliedern des Direktoriums gefährlich scheinen. Die neue Beschäftigung für ihn war am natürlichsten in einem Kampfe mit England zu suchen, das allein von den Theilnehmern der Coalition noch ungebeugt dastand. Es fanden auch zu dem Ende in allen Häfen Frankreichs große Rüstungen statt, die auf die Absicht einer französischen Landung in England zu schließen nöthigten. Mitten unter diesen Rüstungen aber kam der Plan zur Ausbildung, England nicht auf seiner Insel anzugreifen, sondern seine Herrschaft auf dem mittelländischen Meere zu vernichten, durch Eroberung Aegyptens dem Welthandel eine längst versperrte Straße wieder zu öffnen und, wenn möglich, dem Feinde in Ostindien, wo Tippo Saib sich eben wieder erhoben hatte, einen Schlag zu versetzen. Je gewagter und weitaussehender dieser Plan schien, desto mehr entsprach er dem Zwecke des Direktoriums, den Gefürchteten zu entfernen, und dem Wunsche des Feldherrn, sich durch den Ruf großer Thaten eine Macht über die Gemüther zu verschaffen, welche ihn zu Hause, wenn das Direktorium zum Falle reif geworden sei, Entscheidendes beginnen lasse. Im Mai des Jahres 1798 lief Bonaparte mit dem Heere, das er in Italien von Sieg zu Sieg geführt, aus dem Hafen zu Toulon und entging der Wachsamkeit der englischen Flotten, von denen eine bei Cadiz, die andere bei Toulon selbst sich aufgehalten hatte. Sein Lauf ging nach Malta, wo die überaus feste Stadt La Valetta sich ergab. Bonaparte fand den Staat der einst so tapfern Malteser gealtert und die Ritter ihrem Berufe entfremdet. Die Insel ward für Frankreich in Besitz genommen, und die Ordensglieder erhielten Aussicht auf eine ihnen in Deutschland zu gewährende Entschädigung. Auch auf der ferneren Fahrt entging Bonaparte einer von Nelson geführten englischen Flotte. Er landete bei Alexandria, nahm die Stadt mit Sturm und bereitete sich zum Kampfe gegen die Mameluken, deren Häuptlinge oder Bey's unter türkischer Hoheit das Land beherrschten und bei Annäherung des Feindes auf die arabischen, türkischen und koptischen Bewohner nicht zu zählen hatten. Da sie ihre Truppen bei Kahira zusammenzogen, eilte Bonaparte ihnen zuvorzukommen und führte, um einen Umweg zu vermeiden, sein Heer durch eine wüste Gegend, wo es die größten Qualen zu ertragen hatte, gegen die Spitze des Delta's. In der Nähe der Pyramiden fiel eine Schlacht vor, die zum Vortheil der Franzosen endete. Die Hauptstadt des Landes und das ganze Land waren bald in den Händen der Sieger, und milde Behandlung gewann die Eingebornen so, daß die Herrschaft, zu deren Behauptung die nöthigen Maßregeln der Verwaltung getroffen wurden, auf Dauer rechnen zu können schien. Doch wurde die Lage

plötzlich dadurch geändert, daß die französische Flotte, die unvorsichtig an offner Küste liegen geblieben war, von Nelson in der Nähe des östlich von Alexandrien, in der Gegend des alten Kanopus gelegenen Abukir vernichtet wurde. Da der türkische Sultan wegen des Angriffs auf Aegypten der französischen Republik den Krieg erklärt hatte, rüstete sich der Statthalter von Syrien, gegen Bonaparte nach Aegypten zu ziehen. Dieser ging ihm im Anfange des Jahres 1799 entgegen, erstürmte Jaffa, konnte aber ungeachtet wiederholten Sturmes die Festung Acre, das alte Ptolemais, nicht nehmen und mußte sein durch die Pest geschwächtes Heer nach Aegypten zurückführen. Hier gelang es ihm, ein gelandetes türkisches Heer bei Abukir zu vernichten. Doch die Wendung, welche die Geschicke Frankreichs inzwischen genommen hatten, rief ihn nach Europa. Um nicht durch Entmuthigung des Heeres das Ergebniß des ganzen Feldzuges in Frage zu stellen, bewerkstelligte er, nachdem er Kleber zum Befehlshaber bestimmt hatte, seine Einschiffung insgeheim und erließ erst vom Bord des Schiffes eine beruhigende Bekanntmachung an das Heer. Er zwang den Admiral, durch die Syrten den Weg zu nehmen, wo er von den kreuzenden englischen Schiffen nicht gesucht zu werden erwartete. So entging er auch jetzt dem Feinde und landete in Frejus zur Zeit, da Frankreich in einer großen Gefahr schwebte.

17. Daß der beste Feldherr der Republik abwesend war, mußte für Oestreich als eine günstige Gelegenheit zur Erneuerung des Krieges erscheinen, der sich jedenfalls erneuern mußte, und der also, wenn man sich nicht von Frankreich zuvorkommen ließ, nur um so viel mehr Aussicht auf günstigen Erfolg darbot. Die übermüthige Sprache, welche die französischen Gesandten zu Rastadt führten, zeigte deutlich, daß an dauerhaften Frieden mit Frankreich nicht zu denken sei, da dasselbe gegen Deutschland wie gegen ein unterworfenes Land verfuhr. Was nach dem Frieden von Campoformio gegen den Kirchenstaat und die Schweiz geschehen war, bildete einen Beweis von kecker Verhöhnung alles Rechtes und zeigte, daß Frankreich sich ein Recht auf Verbreitung der Revolution durch ganz Europa beilegte und es nur von seinem Belieben abhängen lassen wollte, wann es in jedem beliebigen Lande dieselbe beginne. Oestreich sah sich auch durch diese neuen Veränderungen, welche einen Theil der ihm und Frankreich benachbarten Länder zur Verfügung Frankreichs stellte, unmittelbar gefährdet und verlangte eine neue Anordnung, welche durch Herstellung des gestörten Gleichgewichts ihm selbst einen hinreichenden Zuwachs an Macht gewähre, um den dem Gegner gewordenen nicht fürchten zu müssen. Darauf antwortete Frankreich mit einer Erklärung, welche Oestreich das Recht bestritt, sich um die Verhältnisse fremder Staaten zu bekümmern und Frankreich in seinen Bemühungen für die Freiheit der Völker zu stören. So bereitete sich eine

neue Coalition gegen Frankreich vor. Oestreich rüstete von Neuem, die Türkei war schon durch Frankreich angegriffen, England hatte noch nicht Frieden gemacht. Außerdem aber fanden sich Neapel und Rußland zum Kampfe gegen Frankreich bereit. In Neapel war Ferdinands Gemahlin Karolina, eine Tochter Maria Theresia's, die Leiterin der Regierung. Das unglückliche Geschick ihrer Schwester Maria Antonia hatte ihr einen tiefen Haß gegen das neue Franzosenthum eingeflößt, und in der Lage des zur Ohnmacht erniedrigten sardinischen Hofes glaubte sie zu sehen, was ihrer warte. Solche Besorgnisse waren um so gegründeter, als im Königreiche, während die niedern Volksklassen keine Empfänglichkeit für die von Vernichtung der Religion begleitete französische Freiheit zeigten, die Vornehmen und Gebildeten zum Theil von dem Geiste erfüllt waren, der die Revolution in Frankreich hervorgebracht und ihr in andern Ländern den Eintritt gestattet hatte. In Rußland regierte Katharina's Sohn Paul (1796—1801). Er hatte sein väterliches Erbe, das Herzogthum Holstein-Gottorp, im Jahre 1773 der dänischen Krone gegen die bisher mit derselben verbundene Grafschaft Oldenburg abgetreten, aber als Erbe des russischen Kaiserthums jene Grafschaft nur benutzt, um einer jüngeren Linie seines Hauses ein ansehnlicheres Dasein zu schaffen, wozu Kaiser Joseph II. in sofern beitrug, als er die abgetretene Grafschaft zu einem Herzogthume erhob. Seitdem Paul jenes gethan, war bis zu seiner Thronbesteigung noch eine lange Zeit verflossen, während welcher Katharina ihn in den Fesseln einer mißtrauischen Aufsicht gehalten hatte. Da hatte sich bei ihm wohl das Verlangen, als Herrscher in manchen Dingen anders, als er es sah, zu handeln, entzündet, aber eine ruhige Beurtheilung der Verhältnisse sich nicht entwickelt. Gleich nach seinem Regierungsantritte hatte er daher die Grundsätze der Revolution, in der er ohne Verständniß ihrer Ursachen und ihres Wesens den Feind der fürstlichen Gewalt erkannte, dadurch bekämpft, daß er Alles, was äußerlich eine Verwandtschaft mit ihr verrieth, sorgfältig aufspürte und strenge ahndete. So fanden die Verhandlungen, welche über eine zweite Coalition gegen Frankreich zwischen den Hauptmächten Europa's gepflogen wurden, ihn leicht bereit, die Feindschaft gegen die Urheber und Verbreiter der Revolution, die von seiner Mutter nur in Worten geäußert worden war, durch die That zu zeigen. Einen besondern Antrieb erhielt er bei seiner an dem Kleinen und Einzelnen hängenden Sinnesweise noch dadurch, daß die Ritter des Malteserordens ihm das Großmeisterthum übertrugen. Damit glaubte er den Beruf zur Bekämpfung Frankreichs, das ihre Insel geraubt hatte, überkommen zu haben. Auf Abneigung stießen dagegen die in Betreff der Coalition gepflogenen Verhandlungen bei König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der im Jahre 1797 seinem

Vater Friedrich Wilhelm II. gefolgt war. Der edel denkende Fürst hielt es für unrecht, zu einer Zeit, wo sich von allen Seiten Gefahren für Frankreich zusammenzogen, sich dessen Feinden zuzugesellen, ohne daß dasselbe ihm dazu eine Veranlassung gegeben hatte. Diejenigen, von welchen der König Rath zu fordern hatte, versäumten es, darauf hinzuweisen, daß Preußen sich von dem Frieden zu Basel, nachdem der dabei in Aussicht gestellte Reichsfriede durch französische Schuld nicht zu Stande gekommen, als Glied des deutschen Reiches lossagen müsse, und daß es als Glied der europäischen Staatengemeinschaft nicht minder zum Kriege aufgefordert sei durch die Gewaltthaten, welche sich das Direktorium nach Abschluß des Friedens zu Campoformio erlaubt habe. Spanien kam gar nicht in Betracht; denn der Herzog von Alcudia hatte seinen Staat so erniedrigt, im Jahre 1796 mit der französischen Republik ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, mit welchem nicht einmal der Zweck, in bequemer Unthätigkeit zugleich Sicherheit zu finden, erreicht wurde, da England jetzt reichliche Gelegenheit hatte, Spanien zur See zu beeinträchtigen. Die neue Coalition hatte also zu Gliedern Oestreich, England, Rußland, Neapel und die Türkei. Im deutschen Reiche war die Mehrzahl der Fürsten dem Anschlusse an dieselbe geneigt, da die Gesammtheit der geistlichen Fürsten einen Krieg wünschte, der sie vor den zu Rastadt gegen sie betriebenen Ungerechtigkeiten schützen werde.

18. Während die übrigen Mächte noch unterhandelten und rüsteten, eröffnete die ungeduldige Königin Carolina den Krieg, indem sie das auf möglichst hohe Anzahl gebrachte neapolitanische Heer, für welches von Oestreich der aus den niederländischen Kriegen durch künstliche Pläne bekannte Mack als Heerführer gesandt war, im November in das Gebiet der römischen Republik einrücken ließ. Der Erfolg war ein unglücklicher. Die Franzosen, im ersten Augenblicke zurückgedrängt, hatten bald sich so verstärkt, daß sie die Neapolitaner nicht allein aus dem römischen Gebiet vertrieben, sondern im Anfange des Jahres 1799 auch Neapel belagerten. Während der Belagerung Neapels entstand innerhalb der Stadt ein heftiger Kampf zwischen den dem Könige treuen Volksmassen und den wirklichen und vermeintlichen Anhängern der Franzosen unter den Vornehmen. Die Gefahr eines allgemeinen Unterganges nöthigte die wohlhabenderen Einwohner, den Franzosen die Hand zu reichen, damit doch eine geordnete Macht ihr Leben und ihre Habe schütze. So gelang die Erstürmung der Stadt, nach welcher noch Tage lang mit den Besitzlosen, den Lazzaroni, gekämpft werden mußte. Der König war mit dem Hofe schon, ehe die Franzosen vor der Hauptstadt angekommen, Angesichts der dort zu seinen Gunsten sichtbaren, aber doch gefährlichen Aufregung durch Nelson, der in der Nähe lag, nach Sicilien

gebracht worden. Die Franzosen richteten nun auch für das Königreich Neapel auf dem Festlande mit Benutzung der dort vorgefundenen Neigungen eine republikanische Verfassung ein und gaben dem Staat nach einem altgriechischen dichterischen Namen der Stadt Neapel den Namen der parthenopeischen Republik. Ehe dies geschah, hatte Karl Emanuel den letzten Schatten seiner königlichen Macht eingebüßt. Ein Ausbruch der im Lande vorhandenen Neigungen zum Umsturz rief Gegenmaßregeln des Königs hervor, und diesen that das Direktorium Einhalt, worauf es zur Sicherheit für die fernere Befolgung seines Willens die Festung von Turin sich einräumen ließ. Es war vergebens, daß der König in seiner Erniedrigung durch die gewissenhafteste Erfüllung der ihm auferlegten Verbindlichkeiten den Frieden zu erhalten suchte. Neue Forderungen preßten ihm Beschwerden ab, und diese wurden ihm als Verbrechen angerechnet. Einer Gefangennehmung zu entgehen, begab sich der fromme König, der sein Geschick mit Ergebung trug, im December des Jahres 1798 über Livorno nach Sardinien, nachdem er eine Entsagungsurkunde unterzeichnet und aus Gewissenhaftigkeit den Schatz zurückgelassen hatte. Das Direktorium setzte nun in Turin eine einstweilige Regierung ein, ließ die Einrichtungen und Gesetze des Staates vorläufig noch bestehen und reihte die Truppen unter die französischen. Aehnliches geschah bald auch in Toscana, dessen Großherzog, schon als Bruder des Kaisers den französischen Machthabern verhaßt, bei dem Ausbruche des Krieges eine Abtheilung des neapolitanischen Heeres in Livorno aufgenommen hatte. Für jetzt kaufte er noch mit einer Geldsumme sein Großherzogthum los, bald aber machte der Fortgang des Krieges sein Loos dem der Könige von Neapel und Sardinien gleich.

19. Der Kriegsplan der Coalition war der Art, daß Oestreich in Deutschland, Oestreich mit Rußland in Italien, und Rußland mit England in den Niederlanden den Kampf führen sollten. Der russisch-englische Angriff auf die Niederlande mißlang. Zwar ging, als der Erbstatthalter im August des Jahres 1799 mit einer englischen Flotte am Helder erschien, die dort liegende niederländische oder batavische Flotte zu ihm über, aber als Georgs III. zweiter Sohn, der Herzog von York, mit einer englisch-russischen Flotte nachkam, mißlang die ganze Unternehmung. Dagegen war in Deutschland und Italien der Krieg eine Zeitlang den Verbündeten günstig. Früher, als in den Niederlanden, begann in beiden Ländern das Spiel der Waffen, da Frankreich, das während des Friedens nicht einmal die vertragsmäßige Ruhe des rechten Rheinufers geachtet, sondern selbst dort Lieferungen erzwungen hatte, durch die Kunde von der Verbindung der beiden Kaiser so gereizt war, daß es den Kaiser von Oestreich zur Hemmung der russischen Truppenmärsche aufforderte, und da keine Antwort erfolgte, im März des

Jahres 1799 eine Kriegserklärung gegen ihn und seinen Bruder, den Großherzog von Toscana, richtete. Jetzt war es, wo der Großherzog, der sich bisher gutwillig vor dem übermüthigen Feinde gebeugt hatte, sein Land als Flüchtling verlassen mußte. In Italien, wo der Krieg an der Etsch begann, standen erst die Oestreicher unter Kray, dann die Oestreicher unter Kray mit den Russen unter Suwarow den Franzosen gegenüber, die Anfangs von Scherer, dann von dem fähigeren Moreau geführt wurden. Der Feldzug dieses Jahres war für die Verbündeten so glücklich, daß die cisalpinische Republik vernichtet wurde, und am Ende des Jahres die Franzosen nichts mehr als Genua und Nizza besaßen. Eine Reihe unglücklicher Schlachten bezeichnete den Weg der Franzosen von Osten nach Westen, wie sie wenige Jahre zuvor durch dieselben Gegenden unter beständigen Siegen von Westen nach Osten gedrungen waren. Kray siegte im März und im April dreimal über Scherer, der den Uebergang über die Etsch erzwingen wollte, und Suwarow, an der Spitze der vereinigten Russen und Oestreicher, vollbrachte die Eroberung des nördlichen Italiens, die auch der zur Unterstützung der geschlagenen Heere aus Neapel herbeieilende Macdonald nicht aufhalten konnte. Suwarow wendete sich nach der Schweiz, während die Oestreicher unter Kray und Melas die Vertreibung der Franzosen aus Italien beendigten. Die Festungen, von denen ein Theil durch die Unredlichkeit der zum französischen Heere gehörigen Verwaltungsbeamten nicht gehörig mit Vorräthen versehen war, mußten sich bald ergeben. Eine Folge dieses glücklichen Feldzuges war die Rückkehr des Großherzogs von Toscana in sein Land und das Erlöschen der Republiken von Rom und Parthenope. In Neapel, wo Macdonalds Abzug im Mai die republikanischen Behörden sich selbst überlassen hatte, entschied sich die Gegenumwälzung durch die Fortschritte, welche der mit Engländern, Russen und Türken schon im Februar in Calabrien gelandete Cardinal Ruffo machte. Er erweckte in dem Volke den nicht erloschenen Geist der Anhänglichkeit an den König, und zu ihm schlugen sich alle diejenigen, welche ihre Abneigung gegen die neue Ordnung zu dem Räuberleben geführt hatte. Die Aufhebung der Republik ging nicht ohne große Gewaltthaten vor sich, da die Lazzaroni in Neapel ihr Wüthen gegen die vornehmen Anhänger der Revolution wieder begannen und ein Vertrag, der mit den Republikanern zu deren Schonung geschlossen worden, durch den mit einer Flotte zu Neapel angekommenen Nelson verworfen wurde. Nach diesen Ereignissen konnten sich auch die Franzosen in Rom nicht mehr halten, und die Städte Rom und Civita Vecchia wurden an Neapolitaner und Engländer übergeben, Ancona aber durch Oestreicher, Russen und Türken erobert. Nicht so getreu, wie in Italien, blieb das Glück den Verbündeten auf der Nordseite der Alpen. Zwei

unter Jourdan und Bernadotte in Schwaben eingedrungene französische Heere wurden von dem Erzherzog Karl durch mehrere siegreiche Gefechte zurückgeworfen. Auch der neue französische Feldherr Massena, der mit einem aus den Trümmern der beiden Heere gebildeten neuen nach Graubünden vordrang, mußte vor dem Erzherzog bis Zürich zurückweichen. Doch es kam eine Stockung in die Bewegungen des großen Feldherrn, wahrscheinlich durch seine Abhängigkeit von den aus Wien ergehenden Weisungen. Auch wurde es unterlassen, die Schweizer, die zu einer Gesammterhebung gegen die nun in ihrem Lande erschütterte französische Herrschaft geneigt waren, dabei zu unterstützen und zu leiten. Selbst als ein zweites russisches Heer unter Korsakow in der Schweiz erschien, kehrte das Glück nicht zu den Verbündeten zurück, zumal zwischen den Heerführern nicht das nöthige Einverständniß herrschte. Der Erzherzog sollte nach einem zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und London vereinbarten Plane sich gegen die Mosel hinziehen, um den bevorstehenden russisch-englischen Angriff auf die Niederlande zu unterstützen, während die Fortsetzung des Krieges in der Schweiz den Russen zufiele und Italien den Oestreichern überlassen bliebe. Er ließ daher nur ein kleines Hülfsheer zu Korsakow stoßen, so daß für die Zeit, die noch bis zu Suwarows Ankunft verfließen mußte, die Schweiz nicht gehörig geschützt war. Als nun Suwarow sich den Weg über den Gotthard gebahnt hatte, stieß er, statt auf Korsakow, auf Massena, der jenen geschlagen hatte. Unter den ungeheuersten Schwierigkeiten mußte er sich, um sich zu retten, einen Weg nach Graubünden bahnen, um von da nach Schwaben zu gelangen. Hier stieß der Erzherzog, der auf Kunde von dem Geschehenen zurückgekehrt war, zu ihm, doch zu gemeinschaftlicher Fortsetzung des Krieges kam es nicht wegen Mangels an Uebereinstimmung, und der russische Feldherr bezog jenseits des Lech Winterrastungen. Der Kaiser Paul fühlte sich in seiner launenhaften Weise vielfach durch seine Verbündeten verletzt. Die Unfälle in den Niederlanden und in der Schweiz gaben ihm zu Beschwerden gegen England und Oestreich Anlaß, deren Heerführern er das Mißlingen zur Last legte. Mit Oestreich war er auch außerdem noch entzweit durch die Frage über Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien, den er gleich nach Säuberung Piemonts zur Rückkehr eingeladen hatte, dem aber wegen der von ihm bewiesenen Schwäche Oestreich die Hut jenes Grenzlandes nicht übergeben wollte. Da alle Mittel, ihn zu begütigen, vergeblich blieben, traten seine Truppen zu Anfang des Jahres 1800 den Rückweg nach Rußland an. Der Feldzug des Jahres 1799 hatte auch den Berathungen, die in Rastadt immer noch fortgedauert, ein Ende gemacht. Die französischen Gesandten mußten in Folge der zu Anfange des Jahres durch den Erzherzog erkämpften Vortheile, nachdem

sie einen Theil der deutschen Abgeordneten der Sache des Reiches abwendig zu machen gesucht hatten, den deutschen Boden verlassen, weil ihnen die zunächst stehenden Befehlshaber östreichischer Truppen keine Sicherheit gestatten wollten. Auf dem Wege nach Straßburg wurden sie aber aus Gründen, die unentdeckt geblieben sind, von östreichischen Soldaten erschlagen. Der Vorfall erregte als Verletzung des unter allen Völkern geachteten Rechtes der Unverletzlichkeit der Gesandten einen allgemeinen Abscheu, und während die von dem Kaiser angeordnete Untersuchung nur einen von gemeinen Soldaten im Uebermuth begangenen Frevel an den Tag zu bringen schien, suchte in Frankreich die Regierung das heißeste Verlangen nach Rache für unerhörte Verletzung des Völkerrechtes zu erwecken.

20. So war am Schlusse des Jahres 1799 die Losreißung Italiens von Frankreich das Ergebniß der von der Coalition gemachten Anstrengungen, während die Schweiz, die Niederlande und der westrheinische Theil des Reiches unter seiner Herrschaft geblieben waren. Der Verlust Italiens war aber nicht der einzige Grund von Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten. Noch größere Gefahr drohte der Republik durch eine in Paris entstandene Parteiung. Die Unordnung der von dem Direktorium geführten Verwaltung hatte die durch die Revolution herbeigeführte Gebrechlichkeit des Staatswesens immer zunehmen lassen. Daher hatte sich ein Bestreben gebildet, die Urheber der jetzigen Uebelstände zur Rechenschaft zu ziehen und durch einen Wechsel der Personen, und wenn es sein müßte, der Verfassung, den Staat zu heben. Die zu Anfange des Jahres im Felde erlittenen Unfälle waren Siege für die nach Verbesserung strebende Partei, weil dadurch die Folgen innerer Unordnung an den Tag kamen. Der Zwiespalt erstreckte sich bis in die gesetzgebenden Körperschaften, und die der gegenwärtigen Regierung feindliche Partei brachte in Sieyes, der bisher als Gesandter zu Berlin den dortigen Hof in der für Frankreich erwünschten Parteilosigkeit zu erhalten die Aufgabe gehabt hatte, vermöge der Einrichtung, daß jedes Jahr einer der Direktoren ausscheiden mußte, einen ihrer tüchtigsten Vertreter in das Direktorium. Die Spaltung in den höchsten Gewalten ermuthigte die noch nicht ganz entschlafenen Triebe zielloser Zerstörung, wie sie sich bei den Jakobinern kund gegeben hatten, zu neuer Regsamkeit. Es fehlte jedoch der dritten Partei, welche sich auf die Bühne des öffentlichen Lebens drängte, die Stütze, welche sie einst an den bethörten Bürgern der niederen Stände gehabt hatte. Der Verlauf der Revolution hatte Vielen, die in der Hoffnung auf Verbesserung ihrer Zustände ihr Hülfe geleistet, ein tiefes Grauen vor ihren Ergebnissen eingeflößt, und nur die Verworfensten waren jetzt noch bereit, die greuelhaften Auftritte der ersten Jahre zu erneuern. Doch trug das

Auftreten der dritten Partei dazu bei, die Stellung des Direktoriums zu erschweren, die Verbesserungspartei zu hemmen und das allgemeine Gefühl von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände zu verstärken. Diese Lage des Staates war die günstige für den wiedergekehrten Bonaparte; denn sie gab der Theilnahme, womit man den ruhmgekrönten Feldherrn anblickte, die Bedeutung einer fragenden Erwartung. Er schloß sich der Partei von Sieyes an, und gehörig vorbereitet, vollbrachte er am 9. November mit Hülfe der ihm ergebenen Truppen und unter einer bloß neugierigen Theilnahme der Bevölkerung eine Umwälzung, welche ihn an die Spitze des Staates stellte. Die unmittelbare Einleitung bildete der von dem Rathe der Alten gefaßte Beschluß, die Sitzungen der beiden Räthe nach St. Cloud zu verlegen und Bonaparte zum Befehlshaber der in Paris und Umgegend stehenden Truppen zu ernennen, damit er den ersteren Beschluß vollziehe. Die Direktoren wichen der von Ferne drohenden Gewalt, und nur der Rath der Fünfhundert, wo eben der dem Plane zugethane Bruder des Feldherrn, Lucian Bonaparte, den Vorsitz hatte, mußte gewaltsam aufgelöst werden. Die Herrschaft war, nachdem sie Gegenstand der blutigsten Parteienkämpfe gewesen, nachdem eine aus diesen Kämpfen hervorgegangene Regierungsgewalt untauglich befunden worden, in die Hand eines glücklichen, ehrgeizigen und scharfblickenden Kriegers gefallen. Das seelenlose Geschäft des Eroberungskrieges hatte zur Zeit, da im Lande nur Auflösung und Verwirrung war, wenigstens einen Geist äußerer Ordnung erzogen, der dasjenige, was den naturgemäßen auf innerer Lebenskraft beruhenden Zusammenhang verloren, mit äußeren Mitteln zu ordnen und zu binden wußte. Die Kriegerherrschaft mußte die erste Stufe in der Erhebung des Staates aus seiner Zertrümmerung bilden. Bonaparte und Sieyes nebst einem anderen ihnen verbündeten Mitgliede des abgetretenen Direktoriums ließen sich von denjenigen, die in den beiden Räthen mit ihnen einverstanden waren, als einstweilige Regierung einsetzen, und eine unter ihrer Leitung ausgearbeitete Constitution, die vierte im Verlaufe der Revolution, wurde schon am 15. Dezember verkündet. Ihr zufolge bildete ein erster Consul, dem zwei andere Consuln berathend zur Seite standen, die oberste Gewalt mit einer zehnjährigen Amtsdauer. Das Amt des ersten Consuls, das fast monarchische Befugnisse hatte, war Bonaparte übertragen. Die Gesetzentwürfe gelangten von den Consuln an eine aus hundert Gliedern bestehende Behörde, das Tribunat, zur Berathung und wurden einem gesetzgebenden Körper von dreihundert Gliedern zur Bestätigung vorgeschlagen. Ein Senat, der Erhaltungssenat genannt, dessen Mitglieder auf Lebenszeit ernannt wurden, hatte gemäß der Aufgabe, die Verfassung zu erhalten, die Aufsicht über die Verzeichnisse, welche hinsichtlich der Wählbarkeit

aufgestellt wurden, und traf selbst auf Grund dieser Verzeichnisse die Wahlen so, daß die Volksvertretung sich auf das Vorschlagen beschränkte. Die Krone Frankreichs war jetzt das Ziel Bonaparte's. Dadurch wurde er das Werkzeug für die Wiederherstellung dessen, was dem Staatswesen durch Zertrümmerung der Monarchie verloren gegangen war. Sein eigenes Bedürfniß rief ihn auf zum Kampfe gegen Irrthümer, welche das Werk der Revolution geleitet hatten, und lehrte ihn in Wiedereinführung einer Menge von Formen des öffentlichen Lebens, welche man als Ergebnisse des monarchischen Staatsthums beseitigt hatte, das Mittel zur Begründung und Befestigung der neuen Monarchie erkennen. Doch trug auch seine Herrschaft die Zeichen ihres Ursprungs aus der Revolution. Ihm selbst fehlte jede Berechtigung zu der französischen Krone, da die Angehörigen desjenigen lebten, der sie zuletzt getragen. Wie die Gewalt der alleinige Grund seiner Herrschaft war, so stempelte sie seine Handlungen. Wohl hat sich in ihm der Trieb der Menschheit wirksam erwiesen, der eines geordneten Staatslebens nicht entbehren kann, und der im Rausche der Revolution nicht untergegangen war. Aber die Bedingungen seines Waltens waren durch die zerstörende Kraft der Revolution gegeben, und er setzte insofern ihr Werk fort, als seine Schritte zur Verwirklichung des als zweckmäßig Befundenen durch keine Erwägung entgegenstehenden Rechtes gehemmt wurden. Bei allem Bemühen, ein lebendiges und geordnetes Staatswesen herzustellen, war er besorgt, kein Ansehn so weit zur Geltung kommen zu lassen, daß das seinige dadurch beschränkt würde. Wenn er daher, weil der großen Masse der Franzosen der jakobinische Religionshaß fremd war und Volksmassen ohne Religion sich unlenkbar zeigen, die Kirche in Frankreich herstellte, so behandelte er sie doch nur als einen der verschiedenen seinem Einflusse unterworfenen Kreise des Staatslebens und gönnte ihr nicht, völlig nach der ihrem Wesen und ihrer Aufgabe nothwendig entsprechenden Verfassung innerhalb ihres Wirkungskreises selbstständig zu leben. Wie die Heeresmacht die Stütze seiner Regierung blieb, diente auch das Heer mit seiner durchgreifenden Gliederung, strengen Unterordnung, pünktlichen Bewegung zum Vorbilde für seine Staatsverwaltung. Konnte im Hinblick auf ein solches Muster der das Staatswesen Frankreichs mit Auflösung bedrohenden Unordnung gesteuert werden, so verleitete dasselbe doch auch zu derjenigen Behandlungsweise der öffentlichen Angelegenheiten, die mehr einem mechanischen Kunstwerke als einem beseelten Körper entspricht. Der Bahn der Revolution folgte der neue Machthaber auch hinsichtlich der Stellung, die er dem Staate nach Außen gab. Er mußte die Nation, damit sie sich an ihn gefesselt fühle, mit dem Ruhme und der Beute kriegerischer Unternehmungen sättigen, die ihn zugleich in der für seine Zwecke unentbehrlichen engen Verbin-

dung mit dem Heere hielten. Führte nun der Weg der Kriegsthaten von selbst zu einer stufenweise fortschreitenden Erweiterung der französischen Macht, zu Einverleibung näherer, zu Abhängigkeit entfernterer Länder, so war diese Erweiterung dem konsularischen Frankreich zu seiner Sicherheit nothwendig. Hatte die Revolution, als ihre Wogen am höchsten gingen, an der in benachbarten Ländern fortdauernden Ordnung Dämme gefunden, die sie einreißen mußte, um nicht von den vor ihrem Wüthen besorgten Nachbarn in das Bette alter Ordnung zurückgezwängt zu werden, so war auch die neue Herrschaft in Frankreich im Verhältnisse zu denen der übrigen Länder etwas so Fremdartiges, daß sie sich nur dann befestigt glauben konnte, wenn rings umher eine Ordnung sich gestaltete, die von ihr ganz abhinge, deren Vertreter überzeugt wären, daß sie mit dem jetzigen Frankreich stehen und fallen müßten.

21. Nachdem Bonaparte im Innern das Land vor Erneuerung blutiger Parteikämpfe bewahrt hatte, eilte er, auch durch Wiedereroberung des im Auslande Verlorenen die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu rechtfertigen. Während die Oestreicher im Jahre 1800 Genua belagerten, führte er unerwartet schnell über den großen Bernhard ein Heer, welchem er seiner jetzigen Stellung wegen dem Namen nach Berthier zum Oberbefehlshaber gegeben hatte. Dadurch kam er den von Melas befehligten Oestreichern, welche das Anrücken eines neuen französischen Heeres über den Cenis erwartet hatten, in den Rücken. Er wendete sich sofort nach Mailand, stellte durch sein zuversichtliches Auftreten und seine entscheidenden Maßregeln ohne Verzug die cisalpinische Republik wieder her und sah sich bald im Besitz der Lombardei. Die Oestreicher hatten unterdessen Nizza genommen, auch Massena, der in Genua lag und dort zugleich von der Seeseite durch die Engländer abgesperrt war, zum Abzuge gezwungen, und sich so der Ausführung eines Planes, nach welchem in die Provence eingerückt werden sollte, genähert. Als sich aber der östreichische Heerführer zwischen Bonaparte und einem andern über den Var vorgedrungenen und durch Massena's Truppen verstärkten Heere sah, beschloß er sich durch eine Schlacht aus dieser Lage zu befreien. Diese ward am 14. Juni zwischen Alessandria und Tortona bei Marengo geliefert, und nachdem die Oestreicher schon in vollem Siege gewesen, durch einen französischen Heerestheil, der vorher vom Hauptheere entsendet und dann zurückgerufen worden war, nachträglich gegen sie entschieden. Mit ihr waren die Früchte von Suwarows Siegen verloren, denn Melas mußte Italien bis an den Mincio räumen. Gleich unglücklich war der Verlauf des Krieges für die Oestreicher in Deutschland. Während sie ihre Hauptkräfte in Italien verwenden zu müssen geglaubt hatten, bestand ein großer Theil ihres Heeres in Deutschland aus Truppen von Reichsfürsten, die nicht um der Ver-

theidigung des Reiches willen das kaiserliche Heer verstärkten, sondern ihm für die von England gezahlten Hülfsgelder ihre Truppen liehen. Ein zweiter Nachtheil war, daß Erzherzog Karl sich vom Oberbefehle zurückgezogen hatte. Das französische Heer, von Moreau geführt, drängte das von Kray befehligte kaiserliche mittelst einer Reihe siegreicher Gefechte durch Schwaben nach Baiern. Der Lauf des Krieges wurde durch Friedensunterhandlungen unterbrochen. Diese jedoch führten nicht zum Ziele, weil Oestreich nicht ohne das verbündete England abschließen wollte, dieses aber auf die von französischer Seite gestellte Bedingung, daß der Waffenstillstand auch auf die Meere ausgedehnt werden solle, sich nicht einließ. Eine letzte entscheidende Schlacht, die der an Kray's Stelle getretene Erzherzog Johann, der fünfte von des Kaisers Brüdern, bei Hohenlinden, zwischen Isar und Inn, verlor, nöthigte Oestreich, auch ohne England zu unterhandeln. Der Friede, den der Kaiser zu Lüneville im Jahre 1801 mit Frankreich schloß, stellte die gegenseitigen Verhältnisse auf die Grundlage des Friedens von Campoformio, schob aber in Italien die östreichische Grenze bis an die Etsch zurück und übergab Toscana, dessen Großherzog durch Suwarows Siege zurückgerufen, durch Bonaparte's Siege wieder vertrieben worden war, in Frankreichs Hände, welches dasselbe nach einem mit Spanien geschlossenen Vertrage an den Sohn des Herzogs von Parma als ein Königreich Hetrurien gab, während der Großherzog das Versprechen erhielt, bei dem großen noch unerledigten Entschädigungsgeschäfte in Deutschland bedacht zu werden. Parma dagegen wurde gleich Piemont für Frankreich in Besitz genommen, um bald darauf gleich jenem Lande förmlich mit demselben vereinigt zu werden.

22. Für Deutschland war nun, da der Rhein als Grenze Frankreichs anerkannt worden, die Zeit gekommen, wo mittelst der schon längst besprochenen Entschädigungen die Zerstörung der Reichsverfassung vor sich gehen sollte. Das Geschäft nahm eine solche Wendung, daß die Entschädigung für die meisten der Entschädigten einen großen Zuwachs an Besitz und Macht enthielt. Zwar ließ nach einem von dem Reichstage mit einer für ihn ungewöhnlichen Schnelligkeit erstatteten Gutachten und einer ihm entsprechenden kaiserlichen Erklärung sich erwarten, daß die Entschädigung nicht die geistlichen Fürstenthümer verschlingen, sondern daß unter möglichster Erhaltung der Reichsverfassung der Verlust an Reichsgebiet als ein gemeinschaftlicher getragen werden würde. Doch ward der kaiserliche Hof bestimmt, eine Mitwirkung Frankreichs, wie der Friede von Lüneville sie nicht vorgesehen hatte, aus dem Grunde herbeizuführen, weil er fürchtete, daß eine solche von den an unmittelbaren Verkehr mit demselben schon gewöhnten Reichsständen, namentlich von den beiden mächtigsten der bei der Sache be-

theiligten, Preußen und Baiern, zu desto größerem Schaden des kaiserlichen Ansehns werde bewirkt werden. So zog sich die Verhandlung der Angelegenheit, für welche der Reichstag eine sogenannte Reichsdeputation, aus acht Reichsständen bestehend, niedergesetzt hatte, größtentheils nach Paris, und hier wurde von deutschen Fürsten mit entehrender Wegwerfung um Antheil an dem Raube der geistlichen Fürstenthümer gebettelt, ja bei untergeordneten Beamten, die durch ihre Verwendung nützlich sein konnten, um deutsche Landschaften gefeilscht. Auch der Kaiser von Rußland, Alexander, der im Jahre 1800 seinem zufolge einer Verschwörung ermordeten Vater Paul gefolgt war, ersah seinen Vortheil, auf das Entschädigungsgeschäft einzuwirken, weil ihm, dessen Mutter dem würtembergischen, dessen Gemahlin dem badischen Hause angehörte, viel an Begünstigung seiner Verwandten lag, und weil er aus der von Katharina bei Vermittlung des Teschener Friedens eingenommenen Stellung ein Recht auf Theilnahme an der Anordnung der Reichsverhältnisse ableiten zu können glaubte. So kam es, daß Frankreich unter stetem Verhandeln mit Rußland die ganze Entschädigungssache ordnete. Der Andrang deutscher Gesuche, die bei dem ersten Consul und seinem die auswärtigen Verhältnisse bearbeitenden Minister, dem abtrünnigen Priester Talleyrand, angebracht wurden, bildete allmälig den Gedanken aus, die Gesammtheit geistlichen Landbesitzes nebst einem Theile der freien Reichsstädte zu der Entschädigung zu verwenden. Für Bonaparte war der Gedanke sehr lockend, sich die Stärkeren auf Kosten Schwächerer so zu verbinden, daß dadurch der Reichsverband thatsächlich gelöst würde. Der Reichsdeputation blieb unter diesen Umständen nichts als das Geschäft, den Theilungsplan, den der französische und der russische Botschafter in Regensburg ihr übergaben, in Ausführung zu bringen. Zu diesem Ende gedieh die Sache mittelst des Reichsdeputationshauptschlusses im Anfange des Jahres 1803. Es erhielt dabei Preußen die Stiftslande von Paderborn und Hildesheim, einen Theil der Münsterschen Stiftslande, den in Thüringen gelegenen Theil des Kurfürstenthums Mainz, die Abteien Herford, Quedlinburg, Essen und Werden, und die Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar; Baiern die Stiftslande der Bisthümer Bamberg, Würzburg, Freisingen und Augsburg; Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel Theile der in der Nähe des Rheins gelegenen Mainzer Stiftslande, das erstere auch das bisher zu Köln gehörige Herzogthum Westphalen; Nassau einen Theil der Mainzer nebst den Trierer Stiftslanden; Baden den ostrheinischen Theil des pfälzischen Gebietes; Würtemberg eine Menge schwäbischer Abteien und Reichsstädte; Oestreich die Stiftslande von Trient und Brixen; Hannover, das wegen der inzwischen erfolgten Aussöhnung Frankreichs mit England auch berücksichtigt war, die Stiftslande von

Osnabrück; der Großherzog von Toscana die Stiftslande von Salzburg nebst Theilen der Stiftslande von Passau und Eichstädt; der Erbstatthalter, der über die ursprünglich angenommenen Grundsätze hinaus wegen seiner in den Niederlanden verlorenen Besitzungen auch berücksichtigt wurde, die Lande des Bisthums Fulda und der Abtei Corvei. Auch Reichsstände, die gar nichts eingebüßt hatten, wie Hannover, Braunschweig und Oldenburg, erhielten Antheile an der Beute des geistlichen Gebietes. Von allen geistlichen Fürsten behielt das Reich nur den Kurfürsten von Mainz, der mit Aschaffenburg, Wetzlar und Regensburg entschädigt wurde und in Regensburg unter dem Namen eines Kurerzkanzlers seinen Sitz nahm, und den Hochmeister des deutschen Ordens, Hoch- und Deutschmeister genannt, der die schwäbische Stadt Mergentheim besaß. Durch das Erlöschen der geistlichen Fürstenthümer waren zwei Kurfürstenthümer, die von Trier und von Köln, eingegangen. Dafür wurden vier neue Kurwürden, Baden, Würtemberg, Salzburg und Hessen-Kassel, errichtet, wodurch die Zahl der Mitglieder des Kurfürstenkollegiums auf zehn stieg. Von den reichsunmittelbaren Städten blieben nur Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg übrig.

23. Ehe der Reichsdeputationshauptschluß Deutschland aufs Tiefste erniedrigte und seine kleineren Fürsten in Diener Frankreichs verwandelte, hatte England, ohne besiegt zu sein, einen Frieden mit Frankreich geschlossen, der den Krieg der zweiten Coalition beendete. Nachdem Kaiser Paul sich von der Coalition zurückgezogen, hatte er sich mit der ihm eigenen launischen und grillenhaften Weise ebenso schnell zu dem Consul Frankreichs hingewendet, dessen Thaten ihn blendeten, und der ihn durch wohlberechnete Aufmerksamkeiten zu gewinnen wußte. Nach Bonaparte's Plan sollte zwischen Frankreich und Rußland sich ein Bündniß gegen England bilden. Eine gegen England feindselige Stellung nahm Paul auch dadurch an, daß er jenen Bund erneuerte, den während des amerikanischen Krieges die nordischen Staaten geschlossen hatten, um gegen England das Recht zu freiem Handel mit den kriegführenden Mächten aufrecht zu erhalten. Es waren Rußland, Schweden, Dänemark und Preußen, die diesen Bund bildeten. England nahm mit diesem Bunde, von dem es eine den Vortheil Frankreichs begünstigende Thätigkeit zu erwarten hatte, den Kampf auf. Dänemark, das dem Angriffe zunächst ausgesetzt war, vertheidigte im Jahre 1801 Kopenhagen muthig gegen eine unter Nelson durch den Sund in die Ostsee eingelaufene Flotte, ohne von den übrigen Gliedern des Bundes unterstützt zu werden. Doch mußte es, um Kopenhagen zu retten, einen Waffenstillstand annehmen, worauf die englische Flotte sich gegen Schweden und Rußland in Bewegung setzte, ohne gegen Preußen, das sich leicht durch Besetzung

Hannovers rächen konnte, eine feindselige Absicht zu zeigen. Der Tod Pauls gab der Sache eine andere Wendung. Kaiser Alexander suchte den Frieden mit England herzustellen und ließ sich daher die Forderung Englands gefallen, Schiffe parteiloser Staaten mittelst Durchsuchung an mittelbarer Unterstützung seines Gegners zu hindern. Daß Preußen kurz vorher Hannover besetzt hatte, rührte weniger von der Absicht her, gegen England feindlich zu verfahren, als dadurch eine französische Besetzung des Landes während der Zeit, wo die zwischen Frankreich und England angeknüpften Friedensunterhandlungen noch nicht zum Ziele gediehen wären, verhindert werden sollte. Bald darauf schloß aber Rußland auch mit Frankreich Frieden, wobei eine Verständigung über den gemeinschaftlich auf die deutsche Entschädigungsangelegenheit zu übenden Einfluß stattfand. So allein stehend fühlte sich England, wo Pitts Verwaltung endigte, um so mehr zu einem Frieden mit Frankreich geneigt, als es in dessen Häfen große Vorkehrungen zu einem Angriffe vor sich gehen sah, die es nicht hindern konnte. Vorgearbeitet war dem Frieden schon durch das, was sich in dem für England überaus wichtigen Aegypten begeben hatte. Kleber hatte, da man ihm den Abzug nicht ohne kränkende Bedingungen bewilligen wollte, den türkischen Großvezier bei dem alten Heliopolis geschlagen und sich Aegypten von Neuem unterworfen. Als er zu Kahira von einem Mohammedaner ermordet worden war, erhielt sein Nachfolger, ein zum Islam übergetretener Franzose, der die Fähigkeiten eines Heerführers nicht besaß, die früher von den Engländern verweigerten ehrenvollen Bedingungen des Abzuges. England war der Sorge um Ostindien entledigt, und die abenteuerliche Unternehmung war vorüber, ohne andere Wirkungen zu hinterlassen, als die genauere Kenntniß, welche die dem Heere beigegebenen Gelehrten von den Denkmälern des alten Aegyptens nach Europa brachten. So kam noch vor dem Frieden Frankreichs mit Rußland ein vorläufiger Friede mit England zu Stande, und alsbald folgte ein Friede mit der Türkei. Noch dauerte es aber bis in das Jahr 1802, ehe eine vollständige Regelung der gegenseitigen Verhältnisse durch den Frieden von Amiens erreicht ward. England gab alle im Laufe des Krieges gemachten Eroberungen mit Ausnahme der spanischen Insel Trinidad und des niederländischen Antheils von Ceylon zurück. Auch der Orden der Malteser sollte das von England den Franzosen entrissene Malta wieder erhalten, was jedoch nicht ausgeführt wurde. Frankreich erhielt aber die bei Vernichtung der Republik Venedig erworbenen jonischen Inseln Corfu, Zante, Cephalonia, Santa Maura, Paxo, Theaki und Cerigo nicht zurück. Dieselben waren von einer russisch-türkischen Flotte erobert und nach dem Willen des Kaisers Paul in eine Republik, die unter türkischem Schutze stehen sollte, verwandelt worden. Portugal,

das in dem Kriege der alten Bundesgenossenschaft mit England treu geblieben war, gab beim Aufhören desselben die an der linken Seite der Guadiana gelegene Grenzfestung Olivenza an Spanien. Das hergestellte Königreich Neapel erhielt die Anerkennung Frankreichs und mußte nur die von ihm besessenen toscanischen Küstengegenden und Inseln an das Königreich Hetrurien abtreten. Ein Ergebniß des zweiten Coalitionskrieges war auch die Herstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes mit der durch Stiftung der cisalpinischen Republik herbeigeführten Beschränkung. Pius VII., den im Jahre 1800 die unter dem Schutze des Kaisers von Oestreich in Venedig zusammengetretenen Cardinäle gewählt hatten, war noch im nämlichen Jahre in Rom eingezogen. Freilich war das Bestehen der weltlichen Herrschaft des Papstes von dem guten Willen des Consuls abhängig. Es erhielt sich aber um so mehr für einige Zeit ein friedliches Verhältniß, als Bonaparte die Kirche in Frankreich wieder aufzurichten Willens war und im Jahre 1801 mit Pius VII. ein Concordat über die Erneuerung der kirchlichen Verfassung, sowie über seine Stellung zu der Kirche, abschloß. Dasjenige Fürstenhaus, dem seine verlorenen Länder verloren blieben, war das sardinische. So sehr sich auch Rußland für die Rückgabe Piemonts an Karl Emanuel verwandte, ließ doch Bonaparte dort eine einstweilige französische Regierung fortbestehen, deren Verwaltungsweise so willkührlich und drückend war, daß die Bevölkerung es nur als eine Verbesserung ihrer Lage ansehen konnte, als das Land im Jahre 1802 der französischen Republik einverleibt wurde und dadurch wenigstens eine regelmäßige Regierung erhielt. Das Königreich Sardinien blieb also auf die gleichnamige Insel beschränkt, wo kurz vorher Karl Emanuel zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel die Krone niedergelegt hatte. Parma, das um diese Zeit durch den Tod seines Herzogs, da dessen Sohn König von Hetrurien war, nach der Absicht des mit Spanien im Jahre 1801 geschlossenen Vertrages an Frankreich fiel, ließ Bonaparte durch eine einstweilige Regierung verwalten, um dem Drängen Rußlands auf Entschädigung des Königs von Sardinien mit Hinweisung auf dieses Land antworten zu können. So war Frankreich, während sein unmittelbares Gebiet sich um Piemont, die östreichischen Niederlande und alle westrheinisch-deutschen Gebiete erweitert hatte, von einer Anzahl von Ländern umgeben, die ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Verhältnisse thatsächlich in gleicher Weise seine Provinzen waren. Parma wurde von französischen Statthaltern willkührlich regiert, für Hetrurien erhielt der dortige König die Befehle des ersten Consuls, die verschiedenen Republiken empfingen selbst ihre Verfassungen aus der Hand des Beherrschers von Frankreich. In ein ganz besonders enges Verhältniß zu Frankreich trat die cisalpinische Republik, deren Abgeordnete im

Jahre 1802 zu Lyon, wo sie über die Verfassung ihres Landes zu berathen hatten, den Consul zum Präsidenten der Republik erwählten und derselben mit dessen Genehmigung den Namen der italienischen beilegten. Eine verhältnißmäßig große Selbstständigkeit erhielt die Schweiz. Sie sollte nach einer Bestimmung des Friedens von Lüneville sich selbst eine neue Verfassung geben. Aber ein scharfer Gegensatz zwischen einer demokratischen und einer aristokratischen Partei, von welcher die erstere gegen, die andere für Selbstständigkeit der einzelnen Kantone war, stürzte das Land in Unruhe. Dieser ein Ende zu machen, berief Bonaparte im Jahre 1803 eine Abordnung der Schweiz nach Paris und übergab derselben nach den mit ihr gepflogenen Berathungen die Vermittlungsurkunde, welche die künftige Verfassung enthielt. Es war darin der Eigenthümlichkeit der einzelnen Kantone möglichst viel nachgegeben. Neunzehn Kantone sollten bestehen, indem zu den dreizehn alten Waadt, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Tessin und Graubünden hinzukamen. Diese schlossen sich hinsichtlich ihrer besonderen Verfassung mehr an die sieben städtischen unter den alten Kantonen, Luzern, Bern, Zürich, Solothurn, Basel, Freiburg und Schaffhausen, als an die sechs demokratischen, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell. Denn, wenn in den städtischen auch die Herrschaft der Städte über die Landschaften aufhörte und den Landleuten Antheil an der Regierung gegeben ward, behielten die Bewohner der Städte doch ein Uebergewicht durch die Einrichtung des Wahlwesens. Außerhalb des Verbandes blieb Wallis, das wegen der Straßen über den großen Bernhard und den Simplon zur Vereinigung mit Frankreich ausersehen, aber vorläufig zu einer besonderen Republik erklärt wurde. Als Bundesbehörde hatte sich die Tagsatzung jährlich wechselsweise in den Hauptstädten der Kantone Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern zu versammeln, welche der Reihe nach leitende Kantone werden sollten. Die ganze helvetische Republik war als eine unabhängige Macht anerkannt, die freilich vermöge der von dem Consul für die Verfassung des Bundes wie der Kantone übernommenen Gewährleistung mindestens unter Vormundschaft stand. Nach Einführung der Kantonverfassungen wurden die französischen Truppen zurückgezogen. Dann trat die Tagsatzung in Freiburg zusammen und schloß mit Frankreich auf dessen Begehren ein Bündniß, das der helvetischen Republik im Sinne des dereinst zwischen Frankreich und der Schweiz geschlossenen ewigen Friedens Sicherung ihrer Rechte nach Außen und im Falle eines Angriffs, sofern sie es verlange, kriegerischen Schutz verhieß. Dem Bündnisse folgte ein Militärvertrag, wonach Frankreich aus der helvetischen Republik eine bestimmte Truppenzahl, die immer vollständig erhalten werden sollte, durch Werbung zusammenzubringen das Recht erhielt.

24. Indem Frankreich von Neuem eine Stellung, wie es sie für einige Zeit durch Ludwig XIV. erhalten hatte, gegen die europäischen Staaten einnahm, fuhr es fort, die aus der Revolution hervorgegangene Verfassung zur Monarchie umzubilden. Die Ueberzeugung, daß nur unter einer monarchischen Regierung Sicherheit der durch die Revolution gefährdeten Güter zu finden sei, und Bonaparte's Bewußtsein, daß er die als Bedürfniß erkannte Umwandlung zu vollbringen vermöge, wirkten zusammen, der jüngst noch von republikanischer Freiheit trunkenen Nation diese Freiheit gänzlich zu entziehen. Freilich konnte eine Herrschaft, deren Träger der von der Revolution emporgehobene Bonaparte war, nicht als die wiedergekehrte alte Ordnung, welche von der Revolution vernichtet worden war, anerkannt werden. Doch diente Bonaparte's Thun als Uebergang, indem er eine Entwicklung einleitete und förderte, die nur an einem gewissen Punkte anzulangen brauchte, um für Leitung ihres ferneren Verlaufes ihn selbst als unzulänglich erkennen zu lassen. Der erste Schritt zur Gründung der neuen und einstweiligen Monarchie war die im Jahre 1802 getroffene Bestimmung, daß der erste Consul sein Amt auf Lebenszeit bekleiden solle. Zwar wollte der Senat, in welchem diese Veränderung beantragt wurde, den Beschluß nicht fassen, aber daß auf Veranstaltung der beiden Mitkonsuln das französische Volk über die Frage abstimmte, war ein Gaukelspiel, das die republikanische Verfassung lächerlich machte. Bald folgten Schritte gleicher Art. Ein neuer Senatsbeschluß machte der Verfassung der Republik, indem er sie zu sichern vorgab, ein Ende. Unter einer Anzahl von Veränderungen, die den Gang des öffentlichen Lebens von dem Einflusse der Wandelbarkeit der Meinungen zu befreien bestimmt waren, enthielt er auch die, daß der Consul sich einen Nachfolger ernennen, Verträge bestätigen, die Senatorstellen besetzen, Senatsbeschlüsse ausschließlich vorschlagen, auch zur Vertheidigung der Republik und zu ihrem Ruhme Krieg führen dürfe. Nach solchen Ereignissen wurden die gesetzgebenden Körperschaften bloße Schatten und der Senat ein Werkzeug für den Willen des Machthabers. Verkannte man auch nicht, welcher Willkühr auf diese Weise Eingang verschafft werde, so kam die Stimme der Besorgniß doch nicht zur Geltung bei der Gelassenheit, mit welcher die Masse der Bevölkerung eine, wie es schien, der öffentlichen Sicherheit dienliche Veränderung aufnahm. Man hatte auch ganz recht, sich vor der Willkühr des mit monarchischer Gewalt ausgestatteten Consuls nicht zu fürchten. Denn diese Willkühr war ein nothwendiges Ergebniß, nicht seiner Erhebung, sondern der Revolution, deren Grundsätze der neue Machthaber nur geschickter und folgerichtiger als die früheren in Anwendung brachte. Man versöhnte sich mit dem gegenwärtigen Zustande um so leichter, als er in Vergleich mit einem noch nicht

lange verflossenen doch die Herrschaft bestimmter Formen zeigte. Wie sehr es darauf abgesehen sei, durch feste Formen Sicherheit und Gewähr für bürgerliches Bestehen zu geben, zeigte sich an der Sorge des Consuls für Abfassung eines neuen Gesetzbuches. Auch ließ sich das Bestreben, die neue Ordnung mit der alten zu versöhnen, in der den Ausgewanderten ertheilten Erlaubniß zur Rückkehr erkennen. Alles dieses ließ aber den inneren Widerspruch, der in der Herstellung der monarchischen Gewalt und in dem Beharren auf den Grundlagen der Revolution lag, nur um so deutlicher hervortreten. Auch der Gewaltige, der den Stoff für die Uebung seiner Kräfte in Regelung der Revolution und Anwendung ihrer Lehren gefunden, konnte durch die Meinung, daß er Alles zum Vortheile Frankreichs thue, sich nicht über die Unrechtmäßigkeit seiner Herrschaft täuschen. Darum knüpfte er, ehe er Schritte zur Erlangung der Krone that, im Jahre 1803 mit demjenigen, dem dieselbe gebührte, Unterhandlungen an, um ihn zur Verzichtleistung zu bewegen. Doch Ludwig XVIII., der sich damals in Warschau aufhielt, erklärte, daß er seinem Rechte nichts vergeben werde. Für Bonaparte war also, wenn er die Herrschaft nicht ihrem rechtmäßigen Erben übergeben wollte, nichts übrig, als dieselbe für sich gleich einem Vermächtnisse der Revolution in Anspruch zu nehmen. Daß gewaltsame Versuche, ihn an Fortsetzung seiner Laufbahn zu hindern, gemacht wurden, erleichterte seine ferneren Schritte, weil die Furcht, in die Schrecken der Anarchie zurückzustürzen, die Bevölkerung für jede auf Befestigung der jetzigen Herrschaft zielende Maßregel stimmte. Ein solcher Versuch wurde im Jahre 1804 gemacht. Noch waren diejenigen Parteien, die sich mit der neuen Ordnung nicht versöhnen konnten, nicht ausgestorben, und England, das mit dem Frieden von Amiens den Kampf gegen den mächtigen Sohn der Revolution nicht aufgegeben hatte, nährte diejenige Stimmung, welche demselben den Untergang bringen zu können schien. Die Parteien, auf welche England bauen konnte, waren die Anhänger des Königthums, Royalisten genannt, und diejenigen Republikaner, welche die Republik nicht um allgemeiner Auflösung willen verlangten, sondern wirklich an die Möglichkeit glaubten, ein dauerhaftes, der Wohlfahrt der Nation ersprießliches Staatswesen mit republikanischen Formen zu gründen. Im Sinne der Royalisten kamen, um für Bonaparte's Untergang thätig zu sein, aus England nach Frankreich Georg Cadoudal, einer der Chouans, der nach Unterwerfung der Vendée eine Zuflucht in England gefunden hatte, und Pichegrü, der nach der im Schooße des Direktoriums vorgegangenen Umwälzung als Royalist aus Rochefort in das französische Guyana geführt worden, von da aber nach Surinam entflohen und endlich nach England gekommen war. An der Spitze der aufrichtigen Republikaner stand Moreau, den der Unmuth über die

Kälte des ihm einst gleichen, jetzt vom Glücke über ihn erhobenen Bonaparte wenigstens für Aufreizungen zugänglich machte. Bald wurde eine Menge von Männern, unter welchen sich außer Cadoudal und Pichegrü, ungeachtet sich die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Absicht ergeben hatte, auch Moreau befand, als Theilnehmer einer gegen das Leben des ersten Consuls gerichteten Verschwörung verhaftet. Ein Theil derselben, worunter Cadoudal, wurde hingerichtet, Pichegru war vor Beginn der gerichtlichen Verhandlungen in seinem Gefängnisse todt gefunden worden, und Moreau, dem sich eine allgemeine Theilnahme zuwandte, den man auch nur der Kenntniß des Planes schuldig fand, ward zu zweijähriger Haft verurtheilt und erhielt die Erlaubniß, sich über Spanien nach Amerika zu begeben. Vorher aber, als eben die gerichtlichen Verhandlungen begonnen hatten, entledigte sich Bonaparte in einer alles Recht höhnenden Weise eines Gegners, dem Niemand eine feindliche Stellung gegen seine Herrschaft verargen, dem aber auch Niemand die Betheiligung an jenem oder einem ähnlichen Plane nachweisen konnte. Der letzte Sprößling des Hauses Condé, der Herzog von Enghien, der sich in dem ehemals dem Bisthume Straßburg gehörigen, damals badischen Städtchen Ettenheim, zwischen Freiburg und Straßburg, aufhielt, wurde durch bewaffnete Macht, die gegen alles Völkerrecht plötzlich in einer Nacht auf das badische Gebiet rückte, nebst anderen französischen Ausgewanderten gefangen genommen, um in Vincennes bei Paris vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, nach dessen Spruch er in größter Eile erschossen wurde. Diese That war ein unheilvoller Vorläufer der Vorkehrungen, durch welche Bonaparte sich einen Platz unter den gekrönten Häuptern Europa's schuf, wie auch das Schweigen, welches nicht allein der Kurfürst von Baden, sondern auch Kaiser und Reich ungeachtet der Mahnungen Rußlands und Schwedens über die Verletzung des Gebietes beobachteten, eine Vorbedeutung dessen war, was die rechtmäßigen Herrscher von dem unrechtmäßigen noch zu ertragen hätten.

25. Nachdem Frankreich im Jahre 1802 seit Beginn der Revolution die fünfte Verfassung erhalten hatte, brachten der Wunsch des Consuls nach Befestigung seiner Macht, der Wunsch seiner Umgebung, ihm zu gefallen, und der in einem großen Theile der Nation herrschende Wunsch nach Fortdauer der durch eine geregelte Regierung gegebenen allgemeinen Sicherheit, eine sechste zuwege, durch welche die höchste Obrigkeit eine erbliche wurde. Doch indem man diese Veränderung beliebte, entfernte man sich auch zugleich wieder von jener dem Geiste der Revolution entsprechenden Anschauung, welche den Herrscher bloß als höchste Obrigkeit bezeichnete, und bekleidete ihn mit einer Würde, welche durch die Ehrwürdigkeit der an sie geknüpften Erinnerungen und

durch die Heiligkeit der ihr gegenüber zu beobachtenden Pflichten den Unterschied zwischen ihm und den Häuptern alter mit der Geschichte ihrer Länder verwachsenen Dynastieen in Vergessenheit zu bringen bestimmt schien. Der Stellung, welche Frankreich dem übrigen Europa gegenüber eingenommen hatte, fand man aber den Namen eines Königs nicht mehr angemessen, glaubte vielmehr des kaiserlichen Namens zu bedürfen, an welchen sich die Vorstellung eines Vorranges vor den übrigen gekrönten Häuptern, ja einer Hoheit über einen Theil derselben knüpfte. Indem man Bonaparte, wie er selber gern that, mit Karl dem Großen, dem Beherrscher des von Gallien ausgegangenen Frankenreiches, gern zusammenstellte, glaubte man durch ihn das Reich des ersten abendländischen Kaisers erneuert zu sehen. Zugleich gewährte die Kaiserwürde, auf Bonaparte übertragen, den Vortheil, daß die Pracht, in welcher man sie mit der alten von den deutschen Königen bekleideten Kaiserwürde konnte wetteifern lassen, desto schneller den neuen Herrscher in der Vorstellung der Menschen auf eine Höhe versetzte, auf welcher er den Ursprung seiner Macht aus dem Willen eines durch die Revolution gegen die alte Ordnung empörten Volkes verläugnen konnte. Ein Kaiserthum in solchem Sinne zu gründen, gab die einseitige Vorstellung Anlaß, die sich von dem alten Kaiserthume gebildet hatte, seit mit den Verhältnissen, die ihm zur Voraussetzung dienten, die Wirklichkeit in einen schroffen Widerspruch getreten war. Den kaiserlichen Beruf, als einen auf die Kirche bezüglichen, hatte zum letzten Male Karl V., der letzte der vom Papste gekrönten Kaiser, geübt. Maximilian II. war der päpstlichen Krönung ausgewichen, um nicht durch dieselbe Pflichten zu übernehmen, die er nach den Verhältnissen und nach seiner Stimmung unerfüllbar fand. Joseph II. hatte ungeachtet der Kaiserwürde, die ihn zum Schirmer der Kirche machen sollte, sich mit den in der Zeit herrschenden kirchenfeindlichen Gewalten zum Kampfe gegen dieselbe verbündet, ja sich zum Vollstrecker der von einer gottlosen Philosophie gefällten Urtheile gemacht. So übernahm denn auch Bonaparte, der als Kaiser seinen Vornamen Napoleon führte, mit der neuen Würde keine Verpflichtung gegen die Kirche, der er vielmehr, nachdem er ihr Wiedererstehen in Frankreich bewirkt, doch während der ganzen Dauer seiner Regierung ein Zwingherr blieb, weil er ihr nicht die volle zu Erfüllung ihrer Sendung nothwendige Freiheit gewähren wollte. Nichtsdestoweniger ließ er durch Talleyrand lange Unterhandlungen mit Papst Pius VII. führen, um dessen Mitwirkung zur Gründung des neuen Kaiserthums, dessen erster Träger er sein sollte, zu gewinnen. Das Kaiserthum sollte mit der größtmöglichen Feierlichkeit eingeweiht werden, und hierzu glaubte man, wie sich selbst den der Kirche Entfremdeten empfahl, die Pracht einer kirchlichen Feierlichkeit, welche von dem

Oberhaupte der Kirche geleitet würde, als Mittel borgen zu müssen. Zudem hoffte man von der Mitwirkung des Papstes eine günstige Wirkung auf die der Kirche nicht Entfremdeten, deren Gemüther man dadurch am leichtesten dem Herrscher unterwerfen würde. Nachdem das Kaiserthum verkündet, nachdem eine Anzahl von Veränderungen, durch welche die monarchische Gewalt Verstärkung erhielt, mittelst eines Senatsbeschlusses angeordnet worden, sollte eine Kaiserkrönung das neue Werk beschließen. Doch wollte der neue Kaiser nicht so weit gehen, durch Empfang der Krone eine Sendung von dem Papste anzunehmen, auch nicht dadurch, daß er nach Rom reiste, sich vor dem Oberhaupte der Kirche beugen. Die Unterhandlungen zielten darauf, daß Papst Pius VII. nach Paris kommen und nicht die Krönung, sondern Salbung und Segnung verrichten möge. Viele Bedenken stellten sich in Rom dem Eingehen auf Napoleons Wünsche in den Weg. War schon die Art, wie der Papst sich bei der Feier betheiligen sollte, eine dem Verhältnisse zwischen Papst und Kaiser nicht entsprechende, so war die Macht Napoleons, welche nach Entstehung und Wirksamkeit mehr von der Macht der römischen Imperatoren als von der Macht der römischen Kaiser hatte, welche durch den Gegensatz zu einem Berechtigten, selbst mit Cäsars und Augustus' Macht verglichen, im Nachtheile stand, nicht der Art, daß der Papst ihr die geforderte kirchliche Weihe zu ertheilen geneigt sein konnte. Dazu kam die Frage, wie der Papst der vertriebenen Familie der Bourbonen gegenüber den Kaiser salben könne, der sich Kaiser der Franzosen nannte, und ungeachtet dieser Benennung war die Stellung zweifelhaft, die der neue von Plänen der Weltherrschaft erfüllte Kaiser dem wirklichen Kaiser gegenüber einnehmen würde. Alle diese Gegengründe wurden in der Seele des sanften Pius VII. von den Vorstellungen erschüttert, durch welche seine Räthe unter dem Eindrucke der bereits in Napoleons Händen ruhenden Gewalt, der an seine Freundschaft geknüpften Hoffnungen und der von seinem Unwillen befürchteten Gefahren ihn zum Nachgeben zu stimmen suchten. Auch wurden von Paris aus die lockenden Worte, durch welche dem Papste das, was man begehrte, als der größte Gewinn für die Kirche dargestellt wurde, nicht gespart, und die Entscheidung im Sinne des Kaisers wurde dadurch herbeigeführt, daß gegen den Sinn des Kaisers der Erzbischof von Lyon, Cardinal Fesch, der Stiefbruder von Napoleons Mutter Lätitia, in Rom die Erklärung abgab, der Papst solle dem Kaiser auch die Krönung ertheilen. Der Papst kam, und Napoleon setzte am 2. December sich und seiner Gemahlin selbst die Krone auf. Der Papst hatte sich erniedrigt, und die für die Kirche gehofften Vortheile blieben aus, weil die zur Ausführung des Concordats erlassenen Verordnungen, die organischen Artikel genannt, dem Sinne des Concordats entgegen die

Kirche in Fesseln schlugen. Auch den Staaten Europa's gegenüber war das neue Kaiserthum, dessen Träger bald aus dem Namen seiner Würde auch Herrschaftsrechte des alten Kaiserthums ableitete, weit entfernt, den Schlußstein eines großen staatlichen Gebäudes zu bilden. Vielmehr erwies sich auch hier der neue Kaiser als den Erben der Revolution, indem er dieselbe, nachdem er durch das Heerwesen und das Beamtenthum ihre Kräfte gezügelt, in voller Gewalt gegen das Ausland lenkte. Auf den Kaiser Franz II. hatte dieses Ereigniß den Einfluß, daß er sich den Namen eines Kaisers von Oestreich beilegte, wodurch er den Rang, welchen die Würde eines deutschen Kaisers bisher verliehen, auch für die nahe bevorstehende Zeit, wo jenes Kaiserthum den letzten Rest seiner Bedeutung verloren haben würde, als Beherrscher der östreichischen Lande in Anspruch nahm, aber sich auch zu der Verpflichtung bekannte, der Kirche den Schutz, den sie von dem deutschen Kaiser zu fordern gehabt, auch als Kaiser von Oestreich zu leisten. Hinsichtlich Italiens, wo die Kaiserwürde schon längst wirkungslos geworden war, trat nun Napoleon im Jahre 1805 auch förmlich in seine Stelle, indem er als Herr der bisherigen italienischen Republik sich in Mailand am 26. Mai 1805 die eiserne Krone als König von Italien aufsetzte. Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais wurde zum Vicekönig von Italien ernannt. Das neue Kaiserthum mit dem daran geknüpften italienischen Königthum war frei von allen durch die Verfassung bestimmten oder konstitutionellen Schranken, ja seine Gewalt war eine unbedingtere, als die der Könige von Frankreich jemals gewesen war. Der Herrscher brauchte sie zunächst, um durch Erhöhung aller derjenigen, die ihm nahe standen, sich selbst zu einer desto größeren Höhe zu erheben. Die Formen, mit denen der schon seit Beginn des Consulats in den Tuilerien eingerichtete Hof umgeben wurde, sollte die Gewalt recht anschaulich machen, um in den Gemüthern die vollste Unterwürfigkeit zu bereiten. Die Geschwister des Kaisers wurden gleich den nicht regierenden Gliedern anderer Dynastieen Prinzen und Prinzessinnen genannt. Eine Schaar hoher Beamten umgab den Thron. Darunter hatten auch die bisherigen Mitkonsuln ihre Stelle und nicht minder zwei von des Kaisers Brüdern, Joseph und Ludwig, während die beiden andern, Lucian und Hieronymus, die wegen zu niedriger Heirathen den Unwillen des Kaisers erregt hatten, dem Hofe fern blieben. Eine Anzahl der Kriegsbefehlshaber wurde zu Marschällen des Reiches erhoben. Für das ganze Leben am Hofe wurden die ausgesuchtesten Formen und Regeln festgestellt, um das Gefühl der Unterordnung in Allen, die sich dem Herrscher nahten, lebendig zu erhalten. Dem neuen Geist entsprach eine Abstufung unter den Menschen, die von der Revolution verworfen worden war. Hatte schon das Consulat in der Ehrenlegion, deren Mit-

gliedschaft Belohnung für Verdienste um den Staat sein sollte, einen hervorragenden Stand geschaffen, so erneuerte in der Folge das Kaiserthum den Adel, indem es dessen Titel und Rechte, um Personen an den Thron zu knüpfen, von Neuem verlieh und so einen neuen, auf Nichts als der persönlichen Gunst beruhenden Adel schuf, während diejenigen, deren Adel auf einer langen Vergangenheit beruhte, deren Namen in die Geschichte der Nation verwebt waren, sofern sie sich nicht dem neuen Hofe genähert hatten, zwar ungekränkt, aber auch unbeachtet blieben.

26. Der Krieg mit dem Auslande, den der Friede zu Amiens geendet, hatte schon vor Errichtung des Kaiserthums wieder begonnen. Die Schritte, die Bonaparte der unbeschränkten Herrschaft entgegen that, fanden in den Tagblättern Englands eine scharfe Beurtheilung, und da er, ohne der verfassungsmäßigen Beschränkung der englischen Regierung zu gedenken, hierin eben die Stimme der Regierung zu vernehmen glaubte, veranlaßte und verfaßte er Entgegnungen, welche jenseits große Besorgnisse vor seinen Absichten erregten. Die Thätigkeit, mit welcher auf allen Küsten Frankreichs an Herstellung einer großen Seemacht gearbeitet wurde, glaubte man nur als Vorbereitungen eines Angriffs auf England ansehen zu dürfen. Man hatte zu befürchten, daß die unruhige Stimmung Irlands, das durch eine im Jahre 1801 eingeführte Union sein eigenes Parlament verloren hatte, von Frankreich benützt werden würde. Man sah auch durch die Maßregeln, die in der nächsten Zeit nach dem Frieden in Betreff Bataviens, Helvetiens, der italienischen Republik, Parma's und Piemonts getroffen wurden, die Macht Frankreichs in einer Weise anwachsen, die zunächst für England, den alten gefürchteten und gehaßten Nebenbuhler, gefährlich sein mußte. Um dieser Umstände willen hatte England mit der Herausgabe Malta's und des Kaplandes gezögert und dadurch zu Beschwerden wegen Untreue gegen den in Amiens geschlossenen Frieden veranlaßt. Unter solchen Verhältnissen sah sich England, da auch seit dem eilfertig geschlossenen Frieden von Amiens die öffentliche Stimmung Angesichts der dem Handel des Landes von Frankreichs Uebermacht drohenden Nachtheile wieder viel kriegerischer geworden war, im Jahre 1803 zu einer neuen Kriegserklärung gedrängt. Bonaparte antwortete darauf mit ausgedehnten Anstalten, die er in Boulogne zu einer Landung in England machen ließ, wodurch er in England einen großen Eifer weckte, die Regierung durch Opfer zur Vertheidigung des Landes in Stand zu setzen. Das erste Ereigniß des Krieges war, daß Domingo für Frankreich verloren ging. Während des kurzen Friedens war eine französische Flotte, welche Leclerc, der Gemahl von Bonaparte's Schwester Pauline, führte, dahin abgegangen, um die aus der Empörung hervorgegangene

Herrschaft des Negers Toussaint zu vernichten. Zwar ward Toussaint als Gefangener nach Europa geschickt, aber die Neger blieben gleich furchtbar durch List und Grausamkeit, und da die Engländer nach Wiederausbruch des Krieges den Franzosen auch hier entgegenwirkten, mußte Rochambeau, der Nachfolger des inzwischen gestorbenen Leclerc, sich noch im Jahre 1803 mit den Resten des Heeres den Engländern ergeben. Der Krieg in Europa kam aber noch nicht zum Ausbruche. Bonaparte bot unter den Staaten, die unter dem Namen der Bundesgenossenschaft von Frankreich abhängig waren, allein die batavische Republik auf. Von Spanien verlangte er einstweilen nur einen regelmäßigen Beitrag zu den Kriegskosten, wodurch dieses Land auch gegen einen Angriff Englands geschützt blieb, das schon um des ihm befreundeten Portugal willen nicht zur Feindseligkeit gegen dasselbe geneigt sein konnte. Dagegen wünschte Bonaparte ein Bündniß mit dem Könige von Neapel, und ließ, als dieser parteilos bleiben zu dürfen bat, sein Land durch Truppen besetzen, was er auch mit zwei Städten des Kirchenstaates, Ancona und Civita Vecchia, that. Nicht lange darauf ließ er auch, um den Angriff auf England zu beginnen, in Hannover französische Truppen unter Mortier einrücken, und es war vergebens, daß der König Georg III. als Kurfürst von Hannover die Hülfe des Reiches in Anspruch nahm, dessen Glieder damit beschäftigt waren, ihre eben erst durch den Reichsdeputationshauptschluß erhaltenen neuen Gebiete einzurichten. Hatte doch der König durch Beitritt zu der im Baseler Frieden verabredeten Parteilosigkeit des nördlichen Deutschlands selbst den Grundsatz, daß das Reich seinen einzelnen Gliedern zu helfen verpflichtet sei, thatsächlich bestritten. Jetzt gewährte ihm nicht einmal die Vereinigung, in die er damals eingetreten, einen Schutz, da sie nach dem Frieden von Amiens sich aufgelöst hatte. Während nun in Frankreich das neue Kaiserthum gegründet wurde, regte sich in England eine Unzufriedenheit mit dem auf Pitts Verwaltung gefolgten Ministerium, in Folge deren Pitt wieder an die Spitze der Geschäfte trat. Seine Bemühungen richteten sich alsbald auch auf die Bildung einer neuen Coalition. Dabei kam ihm die Spannung zu Statten, welche zwischen Rußland und Frankreich durch die Beschwerden des erstern über Unterbleiben der Entschädigung des Königs von Sardinien, über die Besetzung Neapels und Hannovers und über die durch Gefangennehmung des Herzogs von Enghien geschehene Gebietsverletzung entstanden war. Die Neigung Rußlands zu einer Coalition gegen Frankreich überwand auch die Bedenklichkeit des durch den unglücklichen Ausgang des vorigen Feldzugs eingeschüchterten Oestreich. Es kam unter Mitwirkung Englands am 4. November 1804 ein Bündniß zwischen den beiden Staaten zum Abschlusse, und am 11. April 1805 folgte ein Bundesvertrag zwischen England und Ruß-

land, welchem am 9. August Oestreich und am 3. Oktober noch der König Gustav IV. von Schweden beitrat. Die Bemühungen der verbündeten Mächte, auch Preußen zum Beitritte zu bewegen, waren dem von Napoleon in Berlin geübten Einflusse gegenüber ohne alle Frucht. Während der Zeit, wo die Coalition sich gebildet, hatte Napoleon durch neue Proben seiner Willkühr die eigentlichen Geheimnisse seiner Staatskunst in einer Weise enthüllt, daß dadurch der Eifer, ihn zu bekämpfen, nur erhöht werden konnte. Er hatte im März 1805 seiner Schwester Elise, der Gemahlin Bacciochi's, das von Neapel abgerissene Fürstenthum Piombino geschenkt, dann nach seiner Krönung in Mailand am 23. Juni dem Fürsten Bacciochi die Republik Lucca übergeben, und um dieselbe Zeit, etwas vorher die ligurische Republik, etwas nachher Parma, Piacenza und Guastalla dem französischen Kaiserthume einverleibt.

27. Inzwischen hatte der Krieg auf der See begonnen. Napoleon war von dem Plane eines unmittelbaren Angriffes auf England abgewichen, um dasselbe durch Zerstörung seines Handels zu vernichten, was er dadurch bewirken zu können glaubte, daß er durch drei Flotten die Insel Sanct Helena als den wichtigen Ruheplatz für die Fahrt nach dem Kaplande, die Besitzungen in Südamerika und die Antillen wegnehmen ließe. Doch hatte er auch diesen neuen Plan in der Art verändert, daß er durch einen Angriff auf die Antillen einen Theil der englischen Seemacht aus Europa entfernen wollte, um eine Landung in England bewerkstelligen zu können. Diesen neuen Plan vereitelte aber eine Niederlage, welche der mit der Unternehmung gegen die Antillen beauftragte Admiral Villeneuve bei dem Vorgebirge Finisterre erlitt. Die Entscheidung mußte nun doch auf dem Festlande erfolgen. Oestreich ließ, obgleich es noch nicht mit allen vorläufigen Vereinbarungen, nicht einmal mit den die englische Geldunterstützung betreffenden, zu Stande gekommen war, auch die Verbesserung, die es in seinem Heerwesen betrieb, noch nicht vollendet hatte, den Erzherzog Karl in Italien mit einem stärkeren, den Feldherrn Mack in das zur Theilnahme am Kampfe nicht geneigte Baiern mit einem minder starken Heere einrücken. Napoleon stellte dem Erzherzoge den bewährten Massena entgegen und wählte für sich den deutschen Kriegsschauplatz, auf den er eiligst die Truppen führte, die an den Nordseeküsten gegen England gerüstet standen. Während Mack gegen den Schwarzwald vorgedrungen war, erschien Napoleon, den derselbe von Westen her erwartete, plötzlich im Nordosten. Er hatte durch sein Erscheinen Baden und Würtemberg zum Anschlusse genöthigt, auch das Schwanken des baierischen Kurfürsten Maximilian Joseph, der als Sprößling der von der Pfalz-Zweibrücken'schen Linie abgezweigten Linie Birkenfeld-Bischweiler im Jahre 1799 auf Karl Theodor gefolgt war,

durch gebieterisches Auftreten zu seinen Gunsten beendigt. Außer den dadurch erhaltenen Verstärkungen zog er Truppen an sich, welche ohne Rücksicht auf ein Zerwürfniß mit Preußen Bernadotte ihm aus Hannover durch das preußische Fürstenthum Ansbach zuführte. Mack verlor, da er seinen ganzen wohlberechneten Plan vereitelt sah, so sehr die Besinnung, daß er den von Baiern her gegen ihn anrückenden Franzosen mit der Festung Ulm auch einen großen Theil seines Heeres übergeben mußte. Dem unglücklichen Anfange entsprach der Verlauf des Krieges. Der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers ältester Bruder, der ehemalige Großherzog von Toscana, der sich bei dem Heere befand, schlug sich, um nicht den Folgen von Macks Untüchtigkeit ruhmlos zu erliegen, mit einem Theile des Heeres nach Böhmen durch, andere Heerestheile waren zersprengt, und die Straße nach Wien lag dem Sieger offen. Es zeigte sich jetzt, wie übereilt Oestreich den Krieg begonnen hatte, ohne auf die Ankunft der Russen zu warten. Napoleon konnte fast ohne Widerstand in Oestreich eindringen, durch Mürat Wien besetzen lassen und sich nach Mähren wenden, wo die Entscheidung des Krieges sich vorbereitete. Ein russisches Heer unter Kutusow war schon bis Braunau vorgerückt, hatte aber, da die östreichischen Streitkräfte, mit denen es sich vereinigte, nicht stark genug waren, sich nach Mähren zurückgezogen, wo ein zweites russisches Heer eintraf, bei dem sich Kaiser Alexander befand. Hier vereinigten sich die russischen Truppen mit den von Kaiser Franz begleiteten östreichischen, und ostwärts von Brünn bei Austerlitz besiegte Napoleon am Jahrestage seiner Krönung in der sogenannten Dreikaiserschlacht seine beiden Gegner. Noch schien nicht Alles verloren, da Erzherzog Ferdinand in Böhmen beträchtliche Truppenmassen gesammelt hatte, und Erzherzog Karl, der in einer bei Caldiero ostwärts von Verona gelieferten Schlacht Sieger über Massena geblieben war, durch Ungarn heranrückte, auch für die Russen sich ein neues Heer im Anzuge befand. Ja es zeigte sich jetzt sogar eine Aussicht auf preußische Hülfe, da der König, der die Parteilosigkeit gegen Rußland unerschütterlich behauptet hatte, dieselbe von Frankreich mittelst des Durchmarsches durch das Ansbachische Gebiet so frech verletzt sah. Doch der Kaiser Franz begab sich selbst zu Napoleon und schloß mit demselben einen Waffenstillstand, der ihn zur Entlassung der russischen Hülfsheere verpflichtete. Bevor die Friedensunterhandlungen begannen, erhielt bei Napoleon ein preußischer Gesandter Gehör, der schon vor der Schlacht bei Austerlitz angekommen war, um anzukündigen, sein Herr sei der Coalition für den Fall beigetreten, daß Frankreich nicht auf seine Vermittlungsvorschläge hören wolle. Des neuen Feindes, der ihm jetzt drohte, entledigte sich Napoleon mit solchem Glücke, daß die von ihm beabsichtigte Entmuthigung Oestreichs, die ihm die Friedensbedingungen vorzu-

schreiben erlauben sollte, wirklich erfolgte. Ohne dazu bevollmächtigt zu sein, schloß der preußische Gesandte, dem Napoleon ohne Gestattung einer Frist nur die Wahl zwischen Bündniß oder Krieg mit Frankreich ließ, einen Vertrag, den er vor dem Könige mit dem Drange der Umstände entschuldigen zu können hoffte. Dieser Vertrag, auf dem Schlosse Schönbrunn bei Wien an dem zum Einmarsche preußischer Truppen in Mähren bestimmten Tage geschlossen, gab dem Könige von Preußen das von Napoleon dem Könige von England entrissene Hannover, wogegen er dem französischen Herrscher das Fürstenthum Ansbach zur Verleihung an Baiern und das Fürstenthum Neufchatel und den ostrheinischen Theil des Herzogthums Cleve zur Verleihung an noch zu wählende Personen überließ. Dieser Vertrag bildete den Uebergang zu dem am Ende des Jahres 1805 mit Oestreich in Preßburg geschlossenen Frieden. Die dritte Coalition hatte ihren Kampf mit Napoleon, ohne auf seine ganze Stellung ihr Augenmerk zu richten, mit einem Rechten über einzelne verhältnißmäßig unbedeutende Fragen begonnen, die sie glücklichen Falles in ihrem Sinne hätte entscheiden können, ohne die Weltlage zu ändern. Da nun aber der in Napoleon verkörperten Revolution der Sieg zugefallen war, säumte dieser nicht, einen für die besiegten Gegner recht fühlbaren Gebrauch davon zu machen und durch die auffallendsten Thatsachen es dem erstaunten Europa zu verkünden, daß er es sei, der dessen Verhältnisse zu ordnen habe, und daß ihm nur das persönliche und augenblickliche Belieben, nicht eine durch den Verlauf der vergangenen Zeit herbeigeführte Nothwendigkeit gelte. Der ganze Nachtheil des Krieges traf aber Oestreich, das, von England und Rußland zum Kampfe aufgefordert, nun allein dem Gewaltigen das Unternommene entgelten mußte. Es verlor an das Königreich Italien seine venetianischen Besitzungen, an Baiern Tirol mit den ehemaligen Stiftslanden von Brixen und Trient, an Baiern, Würtemberg und Baden alle die vorderöstreichischen Lande. Es erhielt dagegen Salzburg, und dessen bisheriger Inhaber, der Erzherzog Ferdinand, wurde durch das ehemalige Gebiet des Bisthums Würzburg, welches Baiern an ihn abtrat, entschädigt. An Baiern ging auch die Reichsstadt Augsburg über. Baden aber ward auch der Breisgau zu Theil, für dessen bisherigen Regenten, den ehemaligen Herzog von Modena, eine Entschädigung in Deutschland erst ausgemittelt werden sollte. Dabei erhielten die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den Königstitel, für welchen Kaiser Franz, jetzt zum ersten Male nicht römischer Kaiser, sondern Kaiser Deutschlands genannt, die Anerkennung aussprach. Beiden, sowie dem Kurfürsten von Baden, wurde die volle Landeshoheit, wie sie Oestreich und Preußen in ihren deutschen Landen ausübten, für ihre alten und neuen Besitzungen zugesichert. Daß man das Reich, dem man hierdurch, falls es nöthig wäre,

einen neuen Schlag versetzen wollte, schon als nicht mehr bestehend betrachtete, gab sich darin kund, daß dasselbe, indem man die drei Staaten als nicht aus seinem Verbande ausgeschieden bezeichnen wollte, nur der deutsche Bund genannt wurde. England allein hatte in dem Kriege der Coalition gegen Frankreich einen großen Sieg erkämpft, den Seesieg bei Trafalgar über die französisch-spanische von Villeneuve und Gravina geführte Flotte, bei dem es indessen seinen Admiral Nelson verlor. Bald darauf, im Jahre 1806, starb Pitt voll Trauer über das Mißlingen seiner gegen Napoleon gerichteten Pläne. Mit seinem Tode änderte sich die Richtung der englischen Staatskunst, da an seine Stelle sein Gegner Fox trat, der sich mit der Revolution und ihren Ergebnissen abzufinden bemüht war. Dieser ließ in Paris Unterhandlungen beginnen und suchte auch den Kaiser Alexander zu einem Ausgleichungsversuche zu bestimmen. Dagegen wurde Preußen, dessen König den durch seinen Gesandten geschlossenen Vertrag aus Rechtsgefühl rückgängig zu machen suchte, aber nach schon eingetretener Entwaffnung und nach Entlassung eines von Alexander ihm angebotenen Hülfsheeres, sich zur Bestätigung desselben gezwungen sah, wegen der Besitznahme Hannovers Gegenstand des englischen Hasses. Der Gewinn, den es durch Eintausch Hannovers für die in ihrer Gesammtheit kleineren abgetretenen Gebiete hatte, war ein arglistiges Geschenk, da es durch den Besitz, den es sich von der Ungerechtigkeit hatte aufdringen lassen, von Rußland entfernt und mit England verfeindet war, auch an Achtung verloren hatte. Jene Wirkung seines Geschenkes zu verstärken, fügte Napoleon noch die Forderung hinzu, daß Preußen seine Häfen für England sperre, und dieses begann gegen Preußen, als dasselbe dem Mächtigen nachgab, einen Krieg, in welchem es durch Blokade der Häfen und Wegnahme der Handelsschiffe dessen Wohlstand vernichtete. Zugleich wendete sich Englands bisheriger Verbündeter, der König Gustav IV. von Schweden, der während des Krieges der Coalition mit einem schwedisch-russischen Heere in Hannover eingedrungen war, jetzt gegen Preußen. Er fing mit Preußen Händel an, indem er gegen dasselbe das zu Hannover gehörige Lauenburg zu behaupten versuchte und an den Feindseligkeiten der Engländer Theil nahm.

28. So hatte Napoleon unmittelbar, nachdem er Oestreich einen schweren Schlag versetzt, auch die einzige Macht im Norden, mit der er noch nicht im Kampfe gewesen, in eine Lage gebracht, daß sie bald seine Beute werden mußte. Ehe dieses geschah, benutzte er die durch die letzten Siege und den Frieden von Preßburg gewonnene Stellung zur Erhebung seiner Verwandten und seiner bewährtesten Heerführer. Hatte er schon durch die gegen die Kirche eingenommene Stellung bewiesen, daß er seine unerhörte Macht nicht im wahren Vortheile der Menschheit

zu verwenden gedenke, so bewies er jetzt, daß Selbstsucht seine Schritte lenkte. Das nächste Opfer dieser Selbstsucht wurde der König von Neapel. Mit ihm hatte er kurz vor Ausbruch des Krieges gegen Oestreich einen Vertrag geschlossen, nach welchem er seine dortigen, auf dem Kriegsschauplatze nicht zu entbehrenden Truppen unter dem Scheine der Großmuth zurückzog, während seinen Feinden die Häfen des Königreichs gesperrt bleiben sollten. Als aber nicht lange vor der Schlacht bei Austerlitz ein russisch-englisches Heer von Corfu her landete, zähmte die Königin Karolina nicht länger ihren Haß gegen die Franzosen. Darauf erklärte Napoleon am Tage nach dem Preßburger Frieden von Schönbrunn aus, daß das Haus Bourbon zu Neapel zu regieren aufgehört habe. Es fehlte nach Beendigung des östreichischen Krieges nicht an Mitteln zur Vollstreckung dieses dem Geiste der Revolution entstammenden Urtheils, und der Hof entfloh von Neapel nach Palermo, wo er die Herrschaft über Sicilien behauptete, während die Franzosen den festländischen Theil des Reiches in Besitz nahmen und nur in Calabrien einen Aufstand der gesammten Bevölkerung unter großen Verlusten zu dämpfen hatten. Als König setzte Napoleon im März 1806 seinen Bruder Joseph in Neapel ein, der das französische Heer in das Land geführt hatte. Mit gleicher Willkühr nahm er die zum Kirchenstaate gehörigen von neapolitanischem Gebiete umgebenen Bezirke von Benevent und Pontecorvo weg, die er als Fürstenthümer, obwohl ohne eigentliche Landeshoheit, das eine an Talleyrand, das andere an Bernadotte verlieh. Zwei andere seiner Heerführer, Berthier und Mürat, fanden um dieselbe Zeit gleiche Ausstattung. Berthier wurde Fürst von Neufchatel, Mürat erhielt das Großherzogthum Berg, aus dem ostrheinischen Theil des Herzogthums Cleve und dem von Baiern zu diesem Zwecke abgetretenen Herzogthume Berg gebildet, so daß der französische Heerführer ohne alle Rücksicht auf den deutschen Kaiser unter die deutschen Reichsfürsten versetzt war. Im Laufe desselben Jahres wurde Napoleons Bruder Ludwig der bisherigen batavischen Republik als König von Holland zum Beherrscher gegeben. Der Gewaltige, der so mit den Rechten Anderer spielte, konnte auch das deutsche Reich, an dem längst keine Zeichen des Lebens mehr zu bemerken gewesen, für aufgelöst erklären. Er that dies, indem er am 12. Juli 1806 in Paris den Abgeordneten von sechszehn Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands, die beiden neuen Könige und den Großherzog von Berg mit eingeschlossen, die Urkunde eines Bundes, des Rheinbundes, zur Vollziehung übergeben ließ, kraft deren jene Fürsten sich von aller Verbindung mit dem Reiche lossagten und sich in den Genuß unbedingter Landeshoheit unter dem Protektorate Napoleons setzten, zugleich aber die Verpflichtung einer bestimmten Kriegshülfe gegen denselben übernahmen. Es war eine Un-

terthänigkeit, die sie unter dem Namen einer beständigen Bundesgenossenschaft mit Frankreich sich auferlegen ließen, aber für diese Unterthänigkeit entschädigte sie die unbedingte fürstliche Gewalt, die sie innerhalb ihrer Gebiete erhielten. Ihre Macht wuchs noch mehr dadurch, daß mittelst des sogenannten Mediatisirens eine Menge bisher reichsunmittelbarer Stände, namentlich die gesammte Reichsritterschaft, sich in Unterthanen der Rheinbundsfürsten verwandelten. Auch zwei der noch übrigen Reichsstädte traf das Loos, unter fürstliche Herrschaft treten zu müssen, Nürnberg, das an Baiern, Frankfurt, das an den Kurerzkanzler kam. Es hörten nun alle diejenigen Titel auf, die nur in Beziehung auf das Reich eiuen Sinn haben konnten. So erhielt der Kurerzkanzler, der auf einem zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern in Frankfurt zu haltenden Bundestage den Vorsitz führen sollte, den Namen eines Fürsten Primas, und der Kurfürst von Baden nahm den großherzoglichen Titel an, während der Landgraf von Hessen-Darmstadt und die Fürsten der nassauischen Linien Usingen und Weilburg um der größern Macht und Würde willen, jener zu einem Großherzoge, diese zu Herzogen erhoben wurden. Von dieser neuen Schöpfung der Revolution wurde alsbald dem Reichstage zu Regensburg Anzeige gemacht. Darauf beeilte sich Kaiser Franz zu erklären, daß er die deutsche Kaiserkrone, an welche sich eine Menge jetzt unerfüllbar gewordener Verpflichtungen knüpften, niederlege, alle Stände des Reiches des ihm geleisteten Eides entbinde, und seine deutschen Lande von dem Reiche trenne, um sie in Vereinigung mit seinen außerdeutschen Landen als Kaiser Franz I. von Oestreich zu beherrschen. Der Reichstag und die beiden Reichsgerichte zu Wien und Wetzlar löſten sich auf. Das von Karl dem Großen gegründete Kaiserthum, das man schon längst ersterben gesehen, war nach einer tausendjährigen Dauer erloschen. Mit ihm war auch die letzte Erinnerung dahin an jene Ordnung, vermöge deren die christlichen Völker ein Ganzes ausgemacht, vermöge deren die Kirche als eine die christliche Welt erhaltende und zusammenhaltende Macht den Schutz der staatlichen Gewalt genossen und deren Thätigkeit geregelt hatte. Es waren auch die Bürgschaften dahin, welche der Kirche in Deutschland, nachdem die Glaubenstrennung die Einheit des Reiches zerrissen, in blutigen Kämpfen gegen die Anhänger der neuen Lehre erkämpft worden waren. Das Reich hatte, so morsch es auch geworden war, doch noch die Verträge, die über das der Kirche gelassene Gebiet bestanden, in Geltung und Wirksamkeit erhalten. Jetzt verschlang die Landeshoheit jedes Recht, das neben dem des Regenten bestand, und die Beschränkung, in welcher die Kirche in Frankreich lebte, gab den Maßstab für ihr Verhältniß in den Staaten des Rheinbundes, wo nicht gar der Protestantismus, durch die Fürsten vertreten,

die Lage der Dinge benutzte, um ihr alle und jede Bewegung zu verkümmern.

29. Unmittelbar nach Auflösung des Reiches kam die Reihe, zu Boden geworfen zu werden, an den Staat, der sich am frühesten vom Reiche abgesondert und durch parteilose Stellung sein Bestehen in den Weltkämpfen zu sichern gesucht hatte. Napoleon zeigte gegen Preußen, nachdem dasselbe durch die äußerste Fügsamkeit sich von ihm in Verlegenheiten hatte drängen lassen, eine geflissentliche Verachtung. Er ließ Mürat die Besitzungen der westphälischen Abteien Werden, Essen und Elten, die nicht zum Herzogthume Cleve und nicht zum Herzogthume Berg gehört hatten, an sich reißen, ließ in den Verhandlungen mit Rußland Gedanken über eine Gebietsvergrößerung Schwedens, die man sich nur als eine Schmälerung Preußens denken konnte, äußern und wirkte, da er nach Stiftung des Rheinbundes den König von Preußen zu Stiftung eines norddeutschen Bundes aufgemuntert, bei den betheiligten Staaten dahin, daß ein solcher Bund unmöglich wurde. Preußen gelangte indessen dazu, sich mit England und Schweden zu versöhnen, aber Frankreichs Unterhandlungen mit Rußland und England führten nicht zum Ziele. Als in den Unterhandlungen mit England der Besitz Hannovers zur Sprache kam, zeigte Napoleon sich bereit, dieses Land, obgleich er für dasselbe von Preußen ein anderes eingetauscht hatte, an England zurückzugeben. Die Kunde hiervon steigerte einen Unmuth, der schon gegen Napoleon im Lande herrschte, bis auf den höchsten Gipfel. Die Ergebnisse der Revolution konnten Niemanden mehr mit Vorspiegelung eines Glückes täuschen, das dem französischen Uebergewichte zu verdanken sein würde. In dem Heere aber herrschte das heftigste Verlangen, eine kriegerische Unwiderstehlichkeit, die man in der Erinnerung an Friedrich den Großen und im Hinblicke auf die von demselben geschaffene Kriegsverfassung sich zutraute, an dem Uebermüthigen zu bewähren, den das Glück seiner Siege verzogen zu haben schien. Der allgemeinen Aufregung gegenüber blieb der König, obgleich auch der Königin Luise, Tochter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, gewaffnete Erhebung von der Ehre gefordert schien, dem Bestreben treu, den Frieden, wo möglich, zu erhalten. Auch war Zeitgewinn wünschenswerth, damit man das mit Rußland geknüpfte freundschaftliche Verhältniß befestigen und den Gang der englischen Staatskunst beobachten könne. In beiderlei Hinsicht erwies sich auch der Aufschub nützlich, da man noch im Laufe des Jahres 1806 den Abbruch sowohl der französisch-russischen, als auch nach Fox' Tode der französisch-englischen Unterhandlungen erlebte. Indessen hatte der König in Paris unterhandeln lassen und für den äußersten Fall kriegerische Vorkehrungen begonnen. Darauf gründete Napoleon, der doch selbst nach dem Frieden in vielen Gegenden

Deutschlands Truppen hatte stehen lassen, den Vorwurf der Arglist. Der Krieg begann, da Napoleon bestimmte Erklärungen vermieden hatte, und der König, während sein Heer schon gebildet war, immer noch die Antwort auf seine letzten Forderungen erwartete, für Preußen unter ungünstigen Umständen. Nicht allein, daß man sich den Vortheil des Angriffs zu verschaffen gesäumt hatte, es herrschte auch in den Maßregeln eine große Unentschiedenheit. Das unentschlossene Benehmen des jetzt alt gewordenen Herzogs von Braunschweig, der wieder an der Spitze des preußischen Heeres stand, vermehrte die Nachtheile der Lage. Auch die übrigen höheren Befehlshaber, sämmtlich aus der Schule Friedrichs des Großen, waren meistens durch ihr Alter nicht geeignet zum Kampfe gegen ein Heer, dem der Geist seines Führers und der unter ihm Wirkenden die größte Beweglichkeit verlieh. Dazu kam, daß Preußen selbst mit der halb erzwungenen Hülfe des Kurfürsten von Sachsen und der zweideutigen Bundesgenossenschaft des Kurfürsten von Hessen-Kassel an Umfang der Streitkräfte gegen Napoleon sehr zurückstand. Im Herbste des Jahres 1806 erschien Napoleon in Deutschland und sah auf sein Gebot die Rheinbundsglieder sich ihm anschließen, während sein Auftreten selbst ein Glied des östreichischen Kaiserhauses, den Großherzog Ferdinand von Würzburg, in deren Kreis führte. Das Zusammentreffen der Heere fand in den Saalegegenden statt, und am 14. Oktober gaben zwei Schlachten die Entscheidung. Nachdem schon vorher eine vorgeschobene Heeresabtheilung von Ludwig, dem Sohne von Friedrichs II. Bruder Ferdinand, befehligt, bei Saalfeld mit ihrem Führer vernichtet worden war, schlug Napoleon bei Jena eine von dem Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen geführte Heeresabtheilung, und sein Marschall Davoust das Hauptheer der Preußen bei dem nicht weit entfernten Auerstädt, wo der Oberbefehlshaber, Herzog Ferdinand, tödtlich verwundet wurde. Das Schicksal des Staates war entschieden. Die zerstreuten Heeresabtheilungen wurden in verschiedenen Gegenden entwaffnet, und die meisten Festungen des Landes ergaben sich den rasch vorrückenden Franzosen fast ohne Widerstand, zum Theil in schimpflicher Eile. Die Heereseinrichtungen Friedrichs des Großen hatten der von der Revolution geschaffenen Kriegskunst nicht widerstanden, die kunstgerechte und strenge Einübung der Truppen den Geist, der in dem allmälig ausgebildeten Formelwesen sich abgelebt hatte, nicht ersetzt, und die Ordnung der Verwaltung nicht die Besetzung wichtiger Stellen mit Untüchtigen verhindert. Das Bedürfniß einer Umbildung der Kriegsverfassung war schon gefühlt worden, aber es war noch nicht Hand an's Werk gelegt, als der Sturm den König überraschte. Napoleon zog in Berlin ein und traf hier Verfügungen, durch welche dem nördlichen Deutschland eine Herrschaft verkündet wurde, wie sie dem südlichen schon aufgelegt war. Er gab das

preußische Ostfriesland dem Könige von Holland, erklärte das Herzogthum Braunschweig, weil Ferdinand gegen ihn gekämpft, für ein an Frankreich verfallenes Land, entzog aus gleichem Grunde dem niederländischen Erbstatthalter sein Fürstenthum Fulda, strafte den Kurfürsten von Hessen, der mit seinem Heere sich theilnahmlos gehalten hatte, gleichfalls mit Verlust seines Landes, bezeigte aber dem Kurfürsten von Sachsen Achtung und nahm ihn unter Verleihung des Königstitels unter die Genossen des Rheinbundes auf, dem auch die übrigen Fürsten des sächsischen Hauses beitraten.

30. Ein Versprechen des Friedens, das Napoleon bald nach dem Siege gegeben, verlor seine Kraft durch die Erwägung, daß er mittelst vollständigster Ausbeutung des Sieges jeder Gefahr einer Wiedererhebung des Besiegten vorbeugen und selbst dessen Bundesgenossen, den Kaiser Alexander, zum Frieden bewegen könne. Nachdem er Anfangs als Bedingung des Friedens nur Abtretung der links von der Elbe gelegenen preußischen Länder mit Ausnahme des Magdeburgischen und der Altmark gefordert, gab er die ganz andere dem schnödesten Hohne ähnliche Erklärung, daß das fernere Schicksal Preußens von dem Verhalten abhängen solle, welches England bei den Friedensverhandlungen beobachten werde. Bis zu dem Abschlusse eines Friedens mit Preußen verlangte Napoleon, von dessen Gebiete solche Strecken besetzt zu halten, daß im Falle eines Abbruches der Unterhandlungen für ihn eine neue Anstrengung zur Unterwerfung des Landes gar nicht nöthig sei. Einen diesfälligen Vertrag unterzeichneten die preußischen Bevollmächtigten auch wirklich. Darauf erst erfuhr man, daß auch das Schicksal der Türkei maßgebend für Napoleons Verfahren gegen Preußen sein werde. Denn da französischer Einfluß dieselbe, nachdem sie an der zweiten Coalition gegen Frankreich Theil genommen, in feindliche Haltung gegen Rußland versetzt hatte, dieses aber, ohne ihren Angriff abzuwarten, in die Moldau und die Walachei eingedrungen war, hoffte jetzt Napoleon an Kaiser Alexander, den er mittelst der Türken hatte einengen wollen, seinen Zweck noch nachträglich mittelst des demselben verbündeten Preußens zu erreichen. Es war für Preußen eine seltsame Vergeltung der Mühe, die es sich einst gegeben, Russen und Oestreicher von Verfolgung der gegen die Türken erfochtenen Vortheile abzuhalten. Um aber den Engländern, dieser für ihn so unerreichbaren Macht, einen Schlag zu versetzen, erließ Napoleon von Berlin aus eine Verordnung, wonach in allen unter seiner unmittelbaren oder mittelbaren Herrschaft stehenden Ländern der Handelsverkehr mit England verboten, alle englischen Unterthanen, deren man habhaft werde, kriegsgefangen, alle englischen Handelsgüter und alle aus England und seinen Colonieen herrührenden Waaren verfallen sein sollten. Wie rücksichtslos er die Mittel zur Bekämpfung der

ihm feindlichen Mächte wählte, zeigte sich daran, daß er zur Vermehrung des aus dem preußischen Staate gebildeten Pfandes auch noch die mecklenburgischen Herzogthümer wegnahm, von denen Mecklenburg-Schwerin seit dem Jahre 1803 durch Kauf auch die Stadt Wismar besaß. Solchem Verfahren gegenüber glaubte der König von Preußen den von seinen Bevollmächtigten unterzeichneten Vertrag verwerfen zu müssen. Der Krieg wälzte sich daher über die Oder der Weichsel zu. Zur fortgesetzten Bekämpfung Preußens, für welches gerade beim Fortschreiten des Kampfes nach Osten die Hülfe Rußlands in Aussicht stand, zog Napoleon die Mittel aus dem bereits eroberten Theile Preußens, dessen Festungen reichliche Kriegsvorräthe lieferten, und dessen Bewohner bis zur äußersten Erschöpfung in Anspruch genommen wurden. Zugleich suchte er die Polen gegen Preußen zu bewaffnen, indem er, der vor keiner ihm dienlichen Ungerechtigkeit zurückschrack, sich ihnen als Befreier aus der Knechtschaft ankündigte, die man vor zwölf Jahren über sie verhängt habe. Während die Polen, die für Napoleons hohle Worte sehr empfänglich waren, sich mit seinem gegen die Weichsel rückenden Heere vereinigten, stießen die neu gesammelten preußischen Truppen zu einem russischen Heere. In einer am Ende des Jahres 1806 bei Pultusk, am rechten Ufer der Narew nicht weit oberhalb ihrer Einmündung in den Bug, gelieferten Schlacht behaupteten die Preußen und Russen das Schlachtfeld, aber beide Heere zogen sich, ohne daß der Krieg entschieden gewesen wäre, in die Winterrastungen zurück. Die Ruhe des Winters wurde dadurch unterbrochen, daß der russische Befehlshaber Benningsen von Königsberg her gegen die noch nicht gefallenen Festungen Danzig, Kolberg und Graudenz vorzudringen suchte, während die ihm gegenüber stehenden französischen Heerführer Ney und Bernadotte Königsberg zu erreichen suchten. Napoleon eilte aus Warschau herbei, und es erfolgte die blutige Schlacht bei Eilau, die sechs Tage hindurch fortgesetzt wurde, am 7. und am 8. Febr. 1807 am furchtbarsten wüthete und endlich den russischen Feldherrn zum Rückzuge nach Königsberg bewog. Im Laufe dieses Winters wurde auch Schlesien, das Napoleon bei seinem Vorrücken im Rücken gelassen hatte, von Rheinbundstruppen erobert. Dasselbe Schlesien, zu dessen Sicherung Friedrich der Große Baiern als einen mächtigen Feind an Oestreichs Seite erhalten zu müssen geglaubt hatte, wurde jetzt vorzugsweise durch baierische Truppen seinem Nachfolger entrissen. Es war ganz versäumt worden, die Kräfte des Landes zur Unterstützung des Kampfes, den der König im äußersten Nordosten führte, zu benutzen. Geführt von Napoleons Bruder Hieronymus, der seit Trennung von seiner Gemahlin die Gnade des Gebieters besaß und an Vendamme den wirklichen Leiter der Unternehmung zur Seite hatte, brachten die feindlichen Truppen die äußersten Qualen

der Erpressung über das Land. Die Festungen wurden aus Ungeschicklichkeit oder Feigheit übergeben. Nur Glatz, Silberberg, Kosel und Schweidnitz behaupteten sich hier, wie Danzig, Kolberg und Graudenz im Norden. Der König, der sich in Memel, der nordöstlichsten Grenzstadt seines Reiches, aufhielt, wies alle Versuche zurück, durch welche Napoleon ihn von Alexander trennen wollte. Im Gegentheile schlossen die beiden Herrscher, nachdem Alexander in Memel erschienen war und sich mit dem Könige in das an der Alle, einem Nebenflusse des Pregel, gelegene Bartenstein begeben hatte, einen Vertrag, durch welchen sie sich verbindlich machten, mit vereinten Kräften Wiederherstellung Preußens, Aufhebung des Rheinbundes und eine Ueberweisung der Leitung der deutschen Angelegenheiten an Preußen und Oestreich zu erstreben, wozu mitzuwirken sie auch alle noch selbstständig dastehenden Staaten, Oestreich, England, Schweden und Dänemark, einladen wollten. Schon war eine preußische Truppenabtheilung nach Stralsund gesandt worden, um mit schwedischen Truppen von Gustav zum Kampfe gegen Napoleon geführt zu werden. Oestreich schien hinsichtlich des Entschlusses, den es zu fassen habe, schwankend. Ehe es sich entschieden, hatte der Krieg eine solche Wendung genommen, daß alle zu Bartenstein getroffenen Verabredungen in Vergessenheit geriethen. Nachdem der Krieg einige Monate hindurch bloß in Belagerung und Vertheidigung von Festungen bestanden hatte und Danzig und Schweidnitz übergegangen waren, brach der russische Oberbefehlshaber aus seinen Stellungen zwischen Alle und Pregel auf, wurde aber von dem durch neue Zuzüge sehr verstärkten Napoleon erst bei Heilsberg zurückgeworfen und dann bei Friedland geschlagen. Dieses Ereigniß veränderte die ganze Stimmung des Kaisers von Rußland, der es auf ein Vordringen des Feindes gegen seine Grenzen nicht ankommen lassen wollte. Einem Waffenstillstande, den mit Napoleon erst die Russen, dann die Preußen schlossen, folgte eine Zusammenkunft der drei Herrscher zu Tilsit, wo Napoleon am 7. und am 9. Juli mit Rußland und Preußen Frieden machte. Hier schien der Stolze bemüht, die Freundschaft Alexanders zu gewinnen, und den König von Preußen, den er geflissentlich durch Beweise von Mißachtung kränkte, ließ er wissen, wie er nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland ihm einen Theil seines Staates zurückgebe. Preußen verlor alle westlich der Elbe gelegenen und alle vor der zweiten Theilung Polens diesem Reiche gehörigen Besitzungen nebst einem südlichen Theile von Westpreußen und dem Gebiete von Danzig, endlich das von den sächsischen Landen eingeschlossene Gebiet von Cottbus. Die westwärts der Elbe gelegenen Besitzungen, Hannover mitgerechnet, wurden mit Ausnahme des Fürstenthums Baireuth und Ostfrieslands dazu bestimmt, in Verbindung mit den eingezogenen Ländern Braunschweig und Hessen-Kassel ein Kö-

nigreich Westphalen mit der Hauptstadt Kassel für Napoleons Bruder Hieronymus zu bilden. Von Neu-Ostpreußen ward der östlichste Theil, dessen Hauptstadt Bialystok war, dem Kaiser Alexander, dem bisherigen Bundesgenossen des nunmehr zerstückelten Staates, abgetreten. Die übrigen ehemaligen polnischen Gebiete erhielt als ein Herzogthum Warschau der König von Sachsen, dem auch Cottbus zufiel, mit Ausnahme des Danziger Gebietes, das eine dem Namen nach unter preußischem und sächsischem Schutze, der That nach unter französischer Herrschaft stehende Republik bilden sollte. Die Herzoge von Mecklenburg wurden wieder hergestellt. Rußland aber versprach, seinen Krieg mit den Türken, wo jüngst Selim III. (1798—1807) wegen der von ihm versuchten Einführung europäischen Heerwesens durch die Janitscharen gestürzt und sein Vetter Mustapha IV. auf den Thron erhoben worden war, unter französischer Vermittlung zu beenden, die Moldau und die Walachei zurückzugeben, auch mit Napoleon gegen England, wenn dieses den ihm gemeinschaftlich anzutragenden Frieden nicht annähme, gemeinschaftliche Sache zu machen. Außerdem überließ Alexander die Republik der sieben jonischen Inseln dem Schutze Napoleons. Preußen hatte die Hälfte seines Gebietes und seiner Bevölkerung verloren und die andere Hälfte nur in Folge der Erwägung Napoleons behalten, daß es, zum Aeußersten getrieben, den Krieg hinreichend verlängern könne, um an dem schon in Bewegung gerathenen Oestreich eine neue Hülfe zu gewinnen. Es zeigte sich, daß Preußen durch sein früheres Anschließen an Frankreich sich nur seine eigenen Ketten hatte schmieden helfen, indem es dem Eroberer die Bekämpfung der übrigen Mächte erleichtert hatte, bis nach deren Schwächung es selbst seine Beute wurde. An Kaiser Alexander scheint sich aber mit der seit Katharina's II. Zeit am Hofe zu Petersburg herrschenden Neigung zur Anerkennung französischer Geistesüberlegenheit zugleich die Gewalt, mit welcher ein Glück ohne Gleichen die Menschen zur Bewunderung hinreißt und zu allem Widerstande unfähig macht, in einem hohen Grade bewährt zu haben.

31. Für Preußen hörte mit dem Frieden der Druck nicht auf, den der Feind auf dasselbe gelegt hatte. Die Verpflichtung, eine große Kriegssteuer zu zahlen, war eine Quelle beständiger Quälereien, denen man den Franzosen gegenüber unterworfen war. Je mehr aber hierdurch das Gefühl des erlittenen Verlustes wach erhalten wurde, je mehr der unmittelbare Anblick der französischen Willkühr und der einreißenden Armuth den Abscheu gegen den Eroberer in Uebung erhielt, desto mehr Schnellkraft entwickelte sich im Lande, da man sah, wie man mit dem verlustvollen Frieden nicht die Ruhe, sondern das Hinsiechen erkauft hatte. In der Ueberzeugung von der Unerträglichkeit des gegenwärtigen Zustandes richteten die Staatsmänner ihr Augenmerk auf alle die

Mittel, durch welche die Bevölkerung zu lebendiger Theilnahme an ihren eigenen Angelegenheiten angeleitet werden konnte, um im rechten Augenblicke zu einer Gesammterhebung fähig und bereit zu sein. Dem Späherblicke der Franzosen entgingen diejenigen Vorkehrungen, welche mittelbarer Weise auf Steigerung der Volkskraft hinzielten. Sie verstanden, wie ihr eigenes Staatswesen ein mechanisches, auf geregelter Verwaltung und starken Heeren ruhendes war, auch im fremden Lande nicht die Macht, welche eine absichtlich und planmäßig genährte und unterhaltene Gesinnung zu entwickeln vermag. Die sittliche Kraft, deren ein Volk gerade in Zeiten des Druckes noch fähig ist, kam bei ihren Berechnungen nicht in Anschlag. Das Bestreben einer inneren durch veränderte Verwaltung zu bewirkenden Erneuerung des Staates war begleitet von den emsigsten Arbeiten für Erhaltung und Steigerung der Wehrhaftigkeit des Landes. Hatte der Eroberer, um den niedergeworfenen Staat schwach zu erhalten, demselben nur eine bestimmte Truppenzahl unter den Waffen zu haben gestattet, so wurde durch weise Einrichtungen, mittelst deren man von dem Söldnerwesen Friedrichs des Großen zu der Entwicklung einer allgemeinen Wehrfähigkeit überging, auch unter Beobachtung jenes Zwanges die kriegerische Ausbildung, die sich zu einer Sache der Ehre erhob, der Bevölkerung im größten Umfange mitgetheilt.

32. Während Preußen sich so im Stillen für gelegene Zeit zu neuer und erfolgreicherer Thätigkeit vorbereitete, wurden die beiden nordischen Staaten, von denen der eine nach dem Vertrage von Bartenstein für die Coalition hatte gewonnen werden sollen, der andere ein thätiges, wenn auch wenig wirksames Mitglied derselben gewesen war, für die Folgezeit von der Bühne der großen Begebenheiten weggedrängt. Für Dänemark waren schon die Drohungen, welche Napoleon wegen der von Friedrich, dem Sohne und Mitregenten des geistesschwachen Christian VII., eingenommenen parteilosen Stellung ausgestoßen hatte, ein Zeichen, daß jene Stellung nicht haltbar sein würde. Da aber der Staat bisher eine über das Maß seiner sonstigen Verhältnisse hinausgehende Seemacht unterhalten hatte, fürchtete England, das Unterliegen desselben möge der französischen Seemacht eine erhebliche Verstärkung zuführen. Daher stellte es an Dänemark die Forderung, ihm seine Flotte zur Verwahrung zu übergeben, und ließ, als nicht gewillfahrt wurde, die Auslieferung derselben durch eine furchtbare Beschießung von Kopenhagen, die am 2. September erfolgte, erzwingen. Darauf warf sich Dänemark ganz in die Arme Frankreichs, und der mit Frankreich befreundete Kaiser Alexander trat England, dessen Gewaltherrschaft auf der See ihm drohend erschien, jetzt mit förmlicher Kriegserklärung entgegen, nachdem es noch in demselben Jahre während des Krieges gegen die Türkei an ihm

einen Bundesgenossen gegen diesen von französischem Einflusse geleiteten Gegner gehabt hatte. Der König Gustav von Schweden zeigte sich, als der König von Preußen dem Tilsiter Frieden gemäß seine Truppen von ihm wegrief, in seinem leidenschaftlichen Ungestüme jedem Frieden mit Napoleon abgeneigt und mußte in Folge davon Pommern und Rügen räumen. Als nun Rußland in Folge seiner veränderten Stellung verlangte, daß sich Schweden gleich Dänemark mit ihm zum Kampfe gegen das die Ostseestaaten mit Willkühr bedrohende England verbinde, ließ er im Jahre 1808, ohne gehörig gerüstet zu sein, von Finnland aus einen Angriff auf Rußland machen und sah sich alsbald, während die Russen Finnland eroberten, auch von Dänemark angegriffen. Wie sich so der König immer mehr in Unternehmungen, die ohne Aussicht auf Erfolg die Kräfte des Landes erschöpften, zu verwickeln fortfuhr, bildete sich gegen ihn eine Verschwörung, mittelst deren er genöthigt wurde, zu Gunsten seines Oheims Karl, des Bruders Gustavs III., die Krone niederzulegen. Nach einer kurzen Gefangenschaft erhielt er die Erlaubniß, das Land zu verlassen. Sein Nachfolger, Karl XIII., schloß noch im Jahre 1809 zu Friedrichshamm in Karelien mit Rußland einen Frieden, durch welchen er demselben Finnland und das nördlich davon gelegene Land bis an die Flüsse Tornea und Muonio nebst den Alandsinseln abtrat, und erhielt dagegen, als er nach Aussöhnung mit Dänemark auch mit Frankreich in freundliches Verhältniß trat, seinen Antheil an Pommern nebst der Insel Rügen zurück. Karl XIII. war der letzte König des Holstein'schen Hauses in Schweden. Denn da ein ihm zum Nachfolger bestimmter Prinz dieses Hauses vor ihm starb, wurde im Jahre 1810 Bernadotte, der ein französisches Heer zur Unterstützung des dänischen Angriffes auf Schweden herbeigeführt hatte, mit Rücksicht auf die dadurch zu gewinnende Gunst seines Gebieters zum schwedischen Thronfolger gewählt.

33. Es gab seit dem Frieden von Tilsit außer Dänemark und Schweden, die sich bald vor dem Eroberer beugten, keine Macht mehr auf dem Festlande von Europa, die nicht in härterer oder milderer Form von Frankreich abhängig gewesen wäre. Es konnte also jetzt der Krieg, durch welchen Napoleon England zu vernichten dachte, der Krieg gegen dessen Handel, in großer Ausdehnung beginnen, und durch eine Reihe von Verordnungen suchte er das ganze Festland Europa's dem Verkehre mit England zu verschließen. Während die Ausführung dieses Planes einen Hauptgegenstand seiner Sorge bildete, war er nicht minder zu größter Wachsamkeit genöthigt, um das Abhängigkeitsverhältniß da, wo es ein milderes war, nach Gelegenheit in ein strengeres zu verwandeln und jedem Versuche, der zu dessen Lösung gemacht werden sollte, zuvorzukommen. Dadurch wurde seine Thätigkeit eine sehr unruhige und sein

Verfahren erhielt immer mehr Härte, weil er auf der Höhe seiner Macht jeden zur Erleichterung der Last gemachten Versuch wie einen Angriff auf wohlbegründete Ordnung strafte und durch die Gewalt des Schreckens der Fortpflanzung solcher Versuche entgegenwirkte. Am deutlichsten aber bezeichnete sich seine aus der Revolution herstammende Herrschaft als eine im Geiste der Revolution geführte dadurch, daß er, während er mit wohlklingenden Worten seine Beute zu bezaubern suchte, in grausamer Arglist das Netz um sie zusammenzog. Als er diese Kunst nach den im Nordosten errungenen Erfolgen im Südwesten in Uebung zu setzen begann, stieß er auf ein Hinderniß, das er nicht erwartet hatte. Seine Berechnungen erstreckten sich nach der Ansicht, die den Staat für eine von dem Herrscher in Bewegung gesetzte Maschine hielt, nur auf den Widerstand, den die Herrscher selbst durch die ihnen zu Gebote stehende Kriegsmacht zu leisten vermochten. Die Kraft der gerechten Entrüstung, womit ein Volk die Gesammtheit seines geistigen und sittlichen Besitzes gegen die räuberischen Angriffe eines aus der Fremde gekommenen Eroberers vertheidigt, setzte ihm unerwartet eine Schranke, als er Spanien, das so lange schon seinem Willen gehorchte, noch unmittelbarer seiner Herrschaft zu unterwerfen unternahm. Diesem Unternehmen ging ein Angriff auf Portugal vorher, das sich in Erinnerung an sein altes Verhältniß zu England schon mehrmals von den Franzosen das Recht der Parteilosigkeit hatte erkaufen müssen, aber nach dem Tilsiter Frieden von dem in seinen Forderungen strenger und herrischer gewordenen Eroberer den Befehl zum Anschlusse an die allgemeine Verbindung gegen England erhielt. Ein Heer unter Junot stand bereit, die Folgsamkeit zu erzwingen, und die Mitwirkung des immer noch von dem fügsamen Friedensfürsten beherrschten Spaniens wurde durch einen zu Fontainebleau geschlossenen Vertrag gewonnen, der demselben einen Antheil an dem zur Zerstückelung bestimmten Nachbarreiche verhieß. Der Hof von Portugal, an dessen Spitze seit 1792 der für seine geisteskranke Mutter Maria, die Tochter Joseph Emanuels, regierende Johann VI. stand, gab einem Rathschlage Englands Gehör, seinen Aufenthalt in Brasilien zu nehmen, wohin er auch noch im Jahre 1807 unmittelbar vor der Besetzung Lissabons durch die Franzosen absegelte. Napoleon, der eben das von ihm geschaffene Königreich Hetrurien eingezogen und der verwittweten Königin Aussicht auf eine Entschädigung in Portugal gemacht hatte, erklärte jetzt auch die Herrschaft des Hauses Braganza für erloschen. An die Vollziehung der dem Könige von Spanien und der Königin von Hetrurien gegebenen Versprechungen wurde nicht gedacht. Spanien jetzt unter seine unmittelbare Herrschaft zu stellen, gaben Zwistigkeiten in der königlichen Familie ihm die Veranlassung. Der Friedensfürst, der ohne geistige und sittliche Vorzüge für den allen Geschäften

abgeneigten König Karl IV. die Regierung führte und in einem ärgerlichen Verhältnisse zur Königin seine Hauptstütze hatte, schien zu der Zeit, da sich Preußen gegen Napoleon erhob, an Abschüttelung des Joches zu denken, das durch seine Vermittlung Frankreich den Spaniern auferlegt hatte. Die Unterhandlungen über die Theilung Portugals dienten für Napoleon als Mittel, fernere Bewegungen in Spanien zu hemmen. Es war aber jetzt seine schärfste Aufmerksamkeit dahin gerichtet. Vorläufig entzog er dem spanischen Staate einen Theil seiner Streitkräfte, indem er auf Grund der bestehenden Bundesgenossenschaft zur Besetzung des eingezogenen Königreichs Hetrurien ein spanisches Heer unter Romana verwendete, das in der Folge mit Bernadotte nach Dänemark ging. Nun wurde die Herrschaft des gebietenden Günstlings durch den Thronerben Ferdinand angegriffen, der sich unter dessen Herrschaft nicht allein unwürdig beengt fühlte, sondern von ihm für seine Thronfolge fürchtete. Seine Versuche, denselben zu verdrängen, brachten ihn in ein Zerwürfniß mit seinen Aeltern. Er kam wegen angeblicher Absicht, seinen Vater zu entthronen, in's Gefängniß, erhielt aber seine Freiheit wieder, weil zu seinen Gunsten eine allgemeine Aufregung fühlbar wurde, die den Friedensfürsten selbst zur Vermittlung bewog. Die Aufregung gegen den unwürdigen Lenker des Staates kam aber doch zum Ausbruche. Das Land war schon zum Theil in französischer Gewalt, da unter dem Vorwande des portugiesischen Krieges französische Truppen sich darin ausbreiteten und Festungen besetzten. Einen Schritt näher zum Ziele that Napoleon im Anfange des Jahres 1808, indem er Abtretung des nördlich vom Ebro gelegenen Gebietes forderte. Da ihm knechtisch gewillfahrt wurde, entging ihm die gewünschte Gelegenheit, den Krieg, für den er ungeachtet seiner rücksichtslosen Tyrannei doch eines Vorwandes zu bedürfen glaubte, sogleich zu beginnen. Indessen näherte sich aber Mürat, der Oberbefehlshaber der in Spanien stehenden Truppen, der Hauptstadt, und die beiden Personen, welche die Entschlüsse des Königs bestimmten, die Königin und der Friedensfürst, beschlossen, wie der Regent von Portugal gethan, den Hof nach Amerika zu versetzen. Die Kunde von allen diesen Dingen steigerte den Unwillen des Volkes gegen den Friedensfürsten. Obgleich der König, der diesmal sich nicht unbedingt leiten ließ, den Plan verwarf, brachten die schon dazu getroffenen Vorkehrungen in Aranjuez, dem Aufenthaltsorte des Hofes, einen Aufstand hervor, der das Leben des Friedensfürsten bedrohte und dem Könige die Hoffnung raubte, denselben ferner für sich regieren zu lassen. Unter dem Eindrucke dieser Vorgänge gelangte Karl IV. zu dem Entschlusse, die Herrschaft seinem Sohne Ferdinand VII. zu übergeben. Doch die Königin bewirkte eine Sinnesänderung ihres Gemahls, der nun seine Entsagung zurücknahm und den Schutz Napoleons suchte. Dadurch

erhielt derselbe Veranlassung, mit Ferdinand in Verbindung zu treten, und dieser ließ sich in unbegreiflichem Vertrauen in eine Falle locken, indem er ungeachtet vielfacher Warnungen sich nach Bayonne zu Napoleon begab. Hier sah er sich bald als Gefangenen und wurde, nachdem auch seine Aeltern und der Friedensfürst auf Veranstaltung Napoleons erschienen waren, zur Entsagung veranlaßt. Der alte König aber, den man, nachdem Mürat in Madrid eingerückt war und seine Truppen gegen die Bewohner der Stadt gekämpft hatten, mit den Schreckbildern einer von ihm nicht zu bezwingenden spanischen Revolution ängstigte, legte die Herrschaft, die er durch Ferdinands Abdankung wieder hatte erhalten sollen, in die Hände des Gebieters von Europa nieder, worauf Ferdinand, um sich seiner Ansprüche auch für die Folge zu begeben, diesem Verzichte beitreten mußte. Dem alten Könige ward Compiegne, dem jungen das südlich vom Flusse Cher gelegene Valençay zum Aufenthalte angewiesen. Zum Könige Spaniens setzte Napoleon seinen Bruder Joseph, den bisherigen König von Neapel, ein, dessen Reich er an Mürat verlieh, so daß das erledigte Herzogthum Berg für Ausstattung eines ferneren Familiengliedes, des Sohnes des Königs von Holland, in Aussicht genommen werden konnte.

34. Der neue König von Spanien fand im Lande gar keine Neigung, sich ihm zu unterwerfen. Weniger als in andern Ländern Europa's war die Aufklärerei in Spanien in die Massen des Volkes gedrungen, und aus dem völligen Frieden eines in den gegebenen Verhältnissen sich bewegenden Lebens sah sich der Spanier plötzlich aufgeschreckt durch die Kunde, daß der Feind, dem schon Godoy's verhaßte Regierung zu viel Einfluß gegeben, ihm seine Königsfamilie entrissen habe und nun ihn auszusaugen, seine Kräfte für fremde Zwecke zu verwenden, seine durch ihr Alter geheiligten Einrichtungen zu zerstören komme. In allen Theilen des Landes bildeten sich Vereinigungen oder Junten zur Leitung der Landesvertheidigung. Rasch verständigte man sich über den Plan, mit Vermeidung des Schlachtenkrieges den kleinen Krieg oder die Guerillas über das Land zu verbreiten, indem kleine Schaaren von großer Beweglichkeit allenthalben dem Feinde Abbruch thun sollten. Zwar zeigte sich bei Ausführung des Planes sehr bald der Mangel an einheitlicher Leitung, da jede Junta nach Maßgabe der in ihrer Nähe sich ergebenden Gelegenheit ihre besonderen Anordnungen traf, auch die Junta von Sevilla mit dem Bemühen, die oberste Leitung zu gewinnen, wenig Erfolg hatte, und eine nachher aus Abgeordneten der einzelnen Junten in Aranjuez zusammengetretene Centraljunta in Ueberwindung der landschaftlichen Gegensätze nur sehr langsame Fortschritte machte. Doch entwickelte sich gegen Napoleon, der gerade in Behandlung der spanischen Angelegenheiten sich der Welt in der ganzen

Häßlichkeit eines Werkzeuges der Revolution gezeigt hatte, ein Widerstand, wie er ihn noch nicht erfahren hatte. Ganz Europa staunte über die Kühnheit, womit in dem bei den Staatshändeln seit lange so wenig beachteten Spanien dem Unüberwindlichen, als seine Truppen das Land schon bedeckten, die Sprache des Abscheu's entgegenscholl und überall, wohin seine Waffen nicht reichten, das Volk sich drohend zum Kampfe erhob. Es entwickelte sich ein Kampf, der durch die ganze Zeit von Napoleons Walten sich hinzog. Die Art, wie er geführt wurde, versetzte beide Theile in eine Erbitterung, die sich bei jeder Gelegenheit in unmenschlicher Grausamkeit Luft machte. Auf Antrieb der Junta von Sevilla erhoben sich auch die Portugiesen gegen die Franzosen, und die Engländer fanden auf der Halbinsel, wo die gesammte Bevölkerung sie unterstützte, den erwünschten Schauplatz für einen Landkrieg gegen den an ihrem Verderben arbeitenden Beherrscher des Festlandes. Joseph war Anfangs in Madrid nicht sicher. Sein Versuch, die Bevölkerung durch eine ihre Verhältnisse und Grundsätze möglichst berücksichtigende Verfassung zu gewinnen, schlug fehl. Der Aufstand hatte gleich im ersten Jahre erhebliche Erfolge. Ein französisches Heer mußte sich bei Baylen in der Sierra Morena dem spanischen Heerführer Castanos ergeben. Die Engländer, an deren Spitze Wellesley, der nachherige Herzog Wellington, eine ruhmvolle Laufbahn begann, vertrieben die Franzosen aus Portugal und erschienen auf spanischem Boden. Romana, der auf der Insel Fünen von den Vorgängen in der Heimath Kunde erhalten hatte, bemächtigte sich mit dem größten Theile seines Heeres der dortigen Festung Nyborg und gelangte aus derselben auf englischen Schiffen nach Spanien. Castanos, Romana, der aragonische Statthalter Palafox, die an Wellesley's Stelle getretenen englischen Heerführer Moore und Blake, drängten die Franzosen in den Ebrogegenden zusammen. Da sah Napoleon, daß er, um in Spanien mit Kraft aufzutreten, vor Allem der Freundschaft Rußlands sicher sein müsse, zumal er in demselben Jahre gegen das weltliche Gebiet des Papstes Gewaltschritte gethan hatte, die in Verbindung mit seinem Verfahren gegen Spanien die Absicht, alle selbstständigen Staaten zu vernichten, unzweideutig bewiesen. Es entging ihm nicht, daß Oestreich, auf welches die Vorgänge in Spanien und Italien mächtig wirken mußten, eine große Thätigkeit entwickelte, um dem augenscheinlich ihm zunächst bestimmten Schicksale der Unterjochung zu begegnen. Daher widmete er dem Zwecke, das russische Bündniß zu befestigen, im September und Oktober 1808 einen Aufenthalt in der seiner unmittelbaren Herrschaft vorbehaltenen Stadt Erfurt, wo Kaiser Alexander sich einfand, und wo Könige und Fürsten der mehr oder minder abhängigen Staaten seinen Hofstaat bildeten. Hier wurden Verabredungen getroffen, durch welche Napoleon

für die Angelegenheiten des Südens ebenso freie Hand behielt, wie er dem Kaiser Alexander in Bezug auf Schweden und die Türkei ließ. Baiern und Würtemberg aber erhielten Verhaltungsbefehle in Bezug auf die Bewegungen Oestreichs. Darauf erschien Napoleon selbst mit ungeheuren Streitkräften in Spanien und bahnte sich durch eine Reihe von Siegen den Weg nach Madrid, den Thron seines Bruders zu befestigen. Von Madrid eilte er, nachdem er der Nation von der Unterwerfung unter den aufgedrungenen Herrscher eine goldne Zeit versprochen hatte, die Engländer zu verfolgen. Diese hatten, nachdem die spanischen Streitkräfte zerstreut waren, den Rückzug gegen Coruna begonnen. Bei dieser Stadt erreichte sie, nachdem Napoleon von Astorga nach Madrid zurückgekehrt war, der Marschall Soult; doch in der Schlacht, die hier im Anfange des Jahres 1809 geliefert ward, behaupteten sie, obgleich sie ihren Führer Moore verloren, das Schlachtfeld und konnten ungehindert ihre Einschiffung bewerkstelligen. Von Madrid wurde Napoleon durch die immer deutlicher hervortretenden Zeichen eines Krieges mit Oestreich abgerufen. Auch nach seiner Entfernung behielten die französischen Waffen die Oberhand, doch die Glut des Eifers wurde in den Massen des Volkes nicht erstickt, und die Engländer, die in Portugal festen Fuß behielten, förderten unter dem wieder zum Oberbefehl berufenen Wellesley den Aufstand durch immer erneutes Vordringen. Der Krieg bestand aus einer unzähligen Menge kleiner Unternehmungen, aus welcher im Jahre 1809 nur die unter den ungeheuersten Anstrengungen bewirkte Eroberung des von Palafox mit verzweifeltem Muthe vertheidigten Saragoza und der rühmliche, aber nicht entscheidende Sieg Wellesley's bei Talavera de la Reyna hervortreten. Obgleich die Franzosen noch eine Zeitlang im Vortheil blieben und eine Menge fester Plätze in ihre Gewalt fiel, kam es nicht zu einer Einrichtung des Landes nach den Grundsätzen der Napoleonischen Regierung. Die neue Herrschaft ließ sich nur da ausüben, wo französische Truppen standen. Die Centraljunta, die noch im Jahre 1809 bis nach Cadiz gedrängt wurde, regierte immer noch im Namen des Königs Ferdinand VII.

35. Aber auch in demjenigen Spanien, das sich, von französischen Heereszügen durchschnitten und von den Standorten französischer Truppen unterbrochen, als das alte von der neuen Herrschaft nicht vertilgte betrachten konnte, ging mitten in dem Eifer, welcher der Abwehr fremder und neuer Grundsätze galt, eine Veränderung vor, welche als die Wirkung der Revolution auf Spanien zu betrachten ist. Fanden in den durch französische Gewalt behaupteten Gegenden die schon vor Napoleons Zeit nach Spanien gedrungenen, der Revolution verwandten Meinungen vom Staatswesen eine stärkere Geltung, so verpflanzte sich

eine den Spaniern ursprünglich fremde Anschauungsweise auch in die Kreise des in äußerer Unabhängigkeit erhaltenen nationalen Lebens um so leichter, als die Art, wie dieses eigentliche Spanien regiert wurde, mit der alten Staatsordnung im Widerspruche stand. Eine Folge der mitten unter dem Kampfe gegen die Franzosen vorgegangenen inneren Veränderung war das Verlangen nach einer Berufung der Cortes, noch mehr aber die neue Gestalt, welche dieselben erhielten. Die Leiter der Regierung wollten wegen der Größe ihrer Verantwortung eine Vertretung des Volkes berufen sehen, und in die Ausführung dieses Planes drängte sich die neue französische Ansicht vom Staatswesen, welche, indem sie die Menschen ohne Beachtung ihrer gegebenen Verhältnisse nur der Zahl nach in Betracht zog, an die Stelle der alten nach Ständen gegliederten Cortes eine ganz nach Art der französischen Volksvertretung gebildete Versammlung setzte. Die Art der Wahl gab den leicht und oberflächlich Redenden einen Einfluß, der ihrer eine Menge in die neuen, nur den alten Namen tragenden Cortes brachte und so der aus Frankreich herübergekommenen Aufklärung eine Stelle in denselben sicherte. Die Partei, welche in den Cortes jene Aufklärung vertrat, gab sich den Namen der liberalen und suchte ihre Gegner, die an der alten Verfassung Festhaltenden, durch den Namen der Servilen herabzusetzen. Ihre Hauptwaffe war die Hinweisung auf die Mängel, an welchen die Verwaltung in den Zeiten der letzten einheimischen Könige gelitten hatte, und zu deren Beseitigung nun die Verfassung selbst geändert werden sollte. So geschah es, daß die im Jahre 1810 in Cadiz zusammengetretenen Cortes, obgleich Ferdinand VII. als König und die Religion als maßgebend für die Formen des Staatslebens anerkannt blieb, die eigentlichen Hoheitsrechte dem Volke übertragen wurden und die Trennung der gesetzgebenden richterlichen und ausführenden Gewalt eingeführt ward. Die auf diesen Grundsätzen beruhende Verfassung, welche im Jahre 1812 ins Leben trat, trug aber zu Aufhebung des Zusammenhanges Spaniens mit seinen amerikanischen Besitzungen bei, dessen Lockerung durch das Eindringen des fremden Herrschers angefangen hatte. Dort war durch das Beispiel des nördlichen Amerika's der Gedanke an die Bildung eines selbstständigen Staatswesens schon geläufig geworden. Die Weigerung, den Bruder Napoleons, dem man dort leicht trotzen konnte, als König anzuerkennen, verbunden mit der Verwirrung im Mutterlande, unterbrach die von Europa ausgehende Regierung. Als nun aber die von den Cortes gegebene Verfassung, um nicht nach dem Grundsatz der Stimmenmehrheit in die Hände der amerikanischen Spanier ein Uebergewicht zu legen, allen dortigen Spaniern von theilweise europäischer Herkunft das Recht, zu vertreten und vertreten zu werden, vorenthielt, erweiterte der daraus entstehende Un-

wille die Kluft zwischen dem Mutterlande und den amerikanischen Ansiedelungen.

36. So mächtig war Napoleons Bewußtsein von seiner Macht, so groß die Unruhe, die ihn vorwärts drängte, daß er auch den Papst, dessen Mitwirkung er noch bei seiner Krönung für unentbehrlich gehalten, ohne alle Rücksicht auf die Bedeutung, welche dessen Würde für die gesammte katholische Welt hatte, bei Seite schieben zu können glaubte. Ein Herrscherthum, wie das seinige war, vertrug sich nicht damit, daß in seinem Reiche ein anderes Ansehn als das seinige etwas gelten, eine andere Person als die seinige Gegenstand der Verehrung sein sollte. Als Oberhaupt der Kirche schien der Papst ihm schon durch die kirchlichen Anordnungen, die er zu treffen hatte, eine Schranke für die kaiserliche Gewalt zu ziehen, und als Fürst des Kirchenstaates erschien derselbe ihm ungeachtet der Rücksichtslosigkeit, womit der kriegerische Verkehr zwischen dem nördlichen und südlichen Italien durch den kleinen Staat ging, als die unbequeme Ursache einer in Wirklichkeit nicht vorhandenen Hinderung. Die Ueberzeugung von dem Gefühle der Unterdrückung, welches er bei dem Papste und den Cardinälen erweckte, steigerte seine Gereiztheit, und es kam ihm als eine nothwendige Bedingung seiner Herrschaft vor, den Papst nach Frankreich zu versetzen, damit das den Zusammenhang seiner Reiche unterbrechende Fürstenthum verschwinde und zugleich der aller weltlichen Macht beraubte Papst auch in geistlichen Angelegenheiten zu größerer Fügsamkeit gezwungen werden könne. Den Weg dazu bahnte er sich durch Streitigkeiten, die er erregte, um in der Verweigerung unerfüllbarer Forderungen scheinbaren Grund zu gewaltsamem Vorschreiten zu erhalten. Ein Verhältniß des Papstes zu ihm, wie das des Patriarchen von Constantinopel zu dem oströmischen Kaiser gewesen, war sein Ziel. Nachdem der Papst zu derselben Zeit, wo Napoleon zu der italienischen Krönung reiste, in den Kirchenstaat zurückgekehrt war, begann bald der Streit durch eigenmächtige Abweichungen des Kaisers von dem geschlossenen Concordate. Der Verlauf des Streites wurde durch den Krieg gegen Preußen und Rußland gehemmt. Nach demselben forderte er den Papst zu einem Schutz- und Trutzbündnisse auf, das dieser, weil es ihn in Krieg mit England gestürzt haben würde, ablehnte. Dafür behandelte schon im Anfange des Jahres 1808 ein nach Neapel durchziehendes französisches Heer den Kirchenstaat wie erobertes Land. Nicht lange darauf, noch vor der Einziehung Hetruriens, verfügte Napoleon, als ob ihm der Kirchenstaat schon gehöre, die Vereinigung der an das adriatische Meer anstoßenden Theile desselben mit dem Königreiche Italien und brachte sogleich ein der Revolution angehöriges Gesetz, wonach die einem eroberten Lande durch Geburt Angehörigen den Dienst ihres bisherigen Landesherrn zu verlassen hatten,

gegen die in den geraubten Provinzen gebürtigen Cardinäle in Anwendung. Napoleons Willkühr schaltete aber nicht minder roh auch in dem übrigen Theile des Kirchenstaates, und in Rom wurden diejenigen, welche des Papstes Vortheil am eifrigsten wahrnahmen, wie Verbrecher gestraft. Dieser regellose Zustand dauerte das ganze Jahr 1808 hindurch, während die ganze Aufmerksamkeit Napoleons durch Spanien in Anspruch genommen war. Die endliche Entscheidung wurde herbeigeführt durch die neuen kriegerischen Erfolge, welche ihm die östreichische Monarchie zu Füßen legten.

37. In dem Verfahren Napoleons gegen die spanische Königsfamilie und den Papst verrieth sich die roheste Gewalt. In Oestreich konnte man sich es nicht verhehlen, daß man nur in möglichst gesteigerter Wehrhaftigkeit Schutz gegen Unbilden finden könne. Schon hatte Napoleon von Spanien aus die Rheinbundsfürsten ihre Truppen bereit zu halten aufgefordert, da verkündete Erzherzog Karl durch eine offene Erklärung den Anfang des Krieges. Nachdem Oestreich dreimal in Gemeinschaft mit andern Mächten gegen den vom Glücke Begünstigten gestritten, der vierten Coalition sich anzuschließen gezaudert hatte, betrat es noch einmal den Kampfplatz mit Heeren neuer Verfassung, aber auch diesmal vergebens, auch diesmal nur, um neue Opfer zu bringen. Napoleon ging aus dem Kriege, der ihm für jetzt bei der Lage der spanischen Angelegenheiten unwillkommen sein mußte, durch die Ueberlegenheit seiner Feldherrngaben und die Masse der ihm zu Gebote stehenden Kräfte nach kurzer Anstrengung siegreich hervor und ließ es den Besiegten schwer entgelten, ihn zu einer Theilung seiner Kräfte gezwungen zu haben. Die Spanier halfen Oestreich nur soviel, daß die dort gemachten Erfahrungen den Sieger von dem Versuche, die erschütterte Monarchie zu vernichten, abhielten, indem er wohl einsah, daß er einen Kampf, wie den spanischen, nicht an zwei Orten zugleich entzünden dürfe. Der in Baiern eingedrungene Erzherzog Karl wurde in einer Reihe von Gefechten so gedrängt, daß er sich durch die Oberpfalz nach Böhmen zurückzog. Der Sieger konnte den Weg nach Wien zum zweiten Male einschlagen, und an der Spitze eines aus Deutschen gebildeten Heeres rückte er wenige Wochen nach Eröffnung des Feldzuges in dasselbe ein. Noch machte der Erzherzog Karl, der aus Böhmen verstärkt zur Befreiung Wiens heranrückte, ihm den Sieg streitig, und von demselben erlitt der Unbesiegte, der ihm entgegenging, unfern Wien bei Aspern auf dem nördlichen Ufer der Donau seine erste Niederlage. Doch diese Wendung rettete den östreichischen Staat nicht, da der gewonnene Vortheil nicht verfolgt und benutzt werden konnte und das geschlagene Heer aus gefahrvoller Lage durch rasche und glückliche Anordnungen befreit ward. Dadurch gingen zugleich die anderweitig erhaltenen Vortheile verloren.

Der Erzherzog Johann hatte in Friaul bei Sacile an der Livenza über den Vicekönig von Italien, und Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Kaisers, bei Warschau über die Polen gesiegt. Dazu hatten sich die Tiroler, welche die bei Abtretung ihres Landes ihnen gewährleistete Verfassung doch eingebüßt, unter östreichischer Leitung in Masse gegen die ihnen verhaßte, von französischem Geiste erfüllte bairische Regierung erhoben. Der Erzherzog Johann mußte nach Deutschland berufen werden, der Erzherzog Ferdinand ward durch ein in Galizien eingerücktes russisches Heer zurückgedrängt, und gegen die Tiroler wütheten die Baiern mit einer Grausamkeit, welche die Greuel des spanischen Krieges übertraf. Der Hauptschlag, der den Krieg beendete, erfolgte durch die Schlacht, die Napoleon mehrere Wochen nach der Schlacht bei Aspern bei Wagram auf dem Marchfelde dem Erzherzoge Karl lieferte. Nach beharrlichem Widerstande wichen die Oestreicher, da Erzherzog Johann, der inzwischen gegen den ihm nachrückenden Vicekönig ein Treffen bei Raab verloren hatte, nicht der Erwartung gemäß erscheinen konnte. Der Rückzug des geschlagenen Heeres ging nach Mähren, und bei Znaym wurde, als es eben zu einer neuen Schlacht kommen zu sollen schien, im Auftrage des Kaisers Franz ein Waffenstillstand mit Napoleon geschlossen. Oestreich mußte den Krieg endigen, ehe es durch gänzliche Erschöpfung die Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung verlor. Für Napoleon mag aber außer der Furcht vor einer Volkserhebung, von der er in Spanien und Tirol Beispiele gesehen, die Rücksicht auf Rußland eine schonende Behandlung empfohlen haben, da dieses bei dem Angriffe auf Galizien sich als ein nicht eifriger Bundesgenosse zeigte und aus einer zu weit gehenden Schwächung der östreichischen Monarchie Besorgnisse für sich selbst schöpfen konnte. Der im Herbste des Jahres 1809 zu Schönbrunn geschlossene Friede entzog dem östreichischen Staate Salzburg und das Innviertel nebst einem ostwärts daran stoßenden Bezirke zu Gunsten des ohnehin auf seine Kosten vergrößerten und neben ihm zum feindlichen Wächter aufgestellten Baierns. Westgalizien mit Krakau wurde zur Vergrößerung des Herzogthums Warschau abgerissen, und selbst Rußland erhielt einen Theil, den östlichsten Bezirk von Ostgalizien, in welchem Tarnopol liegt. Außerdem aber legte der Sieger dem Besiegten ein Opfer auf, durch welches er selbst im Südosten Europa's festen Fuß faßte. Er ließ sich die Gegenden an der oberen Drau, Oberkärnthen mit seiner Hauptstadt Villach und alles am rechten Ufer der Sau bis zur Mündung der Unna gelegene Land, Krain und einen Theil Kroatiens, abtreten, womit er auf Kosten des Königreichs Italien den östlich vom Isonzo gelegenen Theil der ehemals venetianischen Besitzungen nebst dem Gebiete der Republik Ragusa verband, so daß sich die ionischen Inseln als Fortsetzung daran anschlossen. Dieses Ganze, das

wahrscheinlich zum Ausgangspunkte fernerer Eroberungen dienen sollte, behandelte er als einen von Frankreich abgesonderten Staat seines unmittelbaren Besitzes und ließ es als den Staat der sieben illyrischen Provinzen, worunter Kärnthen, Krain, Civilkroatien, Militärkroatien, Istrien, Dalmatien und Ragusa verstanden waren, durch den Marschall Marmont verwalten, indem er die bisherige Verfassung aufrecht erhielt und die landesherrlichen Güter an seine Günstlinge vergab. Schon vor der Schlacht bei Aspern hatte er bei seinem ersten Aufenthalte in Schönbrunn die Einziehung des Restes des Kirchenstaates verordnet, als ob er das Gewicht seiner Macht, während er sie in neuem Kampfe zu vertheidigen hatte, durch Unterdrückung alles in seinem Bereiche noch einigermaßen selbstständigen Lebens hätte fühlbar machen wollen. Der Papst antwortete darauf mit dem Banne gegen alle Urheber und Beförderer der verübten Gewaltthat, dem er jedoch das Verbot an die christlichen Völker beifügte, den davon Betroffenen auf Grund desselben Schaden an Gütern und Rechten zuzufügen. Napoleon spottete des Bannes, bemühte sich jedoch, die Bekanntmachung desselben zu hindern. Der Papst selbst wurde, da er sich zu einer Verzichtleistung auf seine weltliche Herrschaft nicht bewegen ließ, in Rom gefangen genommen, über Florenz und Turin nach Grenoble geführt und von da zurück nach Savona gebracht, wo er in Haft blieb und wegen fortgesetzten Widerstandes gegen des Kaisers Zumuthungen eine harte Behandlung erfuhr. Während Napoleon den Greis nicht nach seinem Willen beugen konnte, wollte sich auch der gewaffnete Widerstand der Tiroler lange Zeit nicht brechen lassen. Doch nach dem Frieden von Schönbrunn, als das unglückliche Land, das schon so stark für die Treue gegen den angestammten Herrn geblutet, dem Sieger überlassen ward, sah es sich durch den Abzug der östreichischen Truppen eines Theiles der Widerstandskraft und aller Leitung beraubt. Noch dauerte der Kampf fort unter dem Oberbefehl des Sandwirths Hofer von Passeyer, der zugleich die Verwaltung des Landes nach dem Vorgange der früheren östreichischen Behörden leitete. Doch da der Scharnitzer Paß genommen war und Innsbruck hatte geräumt werden müssen, forderte er selbst zu Niederlegung der Waffen auf. Nur der Einfluß seiner Umgebung verleitete den geistig unbedeutenden Mann, den man auch durch Nachrichten vom Herannahen östreichischer Hülfe getäuscht hatte, noch einmal die Bewohner des Oberinnthales und des Vintschgaues zu den Waffen zu rufen. Es folgte neues fruchtloses Blutvergießen, und die Dränger des Landes erhielten dadurch Veranlassung, die Amnestie, welche Oestreich im Frieden für die Tiroler bewilligt worden war, zu brechen. Hofer blieb eine Zeitlang in einer Höhle in der Nähe seines Heimathsortes verborgen, bis er verrathen und gefangen genommen wurde. Er

wurde in Mantua, obgleich das zu seiner Verurtheilung niedergesetzte Kriegsgericht nicht auf Todesstrafe erkannte, nach einem aus Mailand angelangten Befehl des Vicekönigs erschossen. Das bezwungene Tirol kam aber nicht ganz an Baiern zurück, da der im Süden des Brenner gelegene Theil zu dem Königreiche Italien, der von der oberen Drau durchflossene Theil zu den illyrischen Provinzen geschlagen wurde. Baiern erhielt dagegen Baireuth und Regensburg, während der Fürst Primas durch das Land Fulda vergrößert ward und den Namen eines Großherzogs von Frankfurt annehmen mußte.

38. Die rasche Beendigung des letzten Krieges gegen Oestreich diente dazu, den Glauben an Napoleons Unbezwinglichkeit zu befestigen und ihm selbst eine Zuversicht zu geben, in der er sich als den Gebieter des Festlandes von Europa ansah. Da seine Ehe mit Josephine kinderlos war, verlangte er durch Schließung einer neuen Ehe eine Dynastie, in welcher seine Macht sich vererbte, begründen zu können. Die Gemahlin mußte daher den vielen Opfern seiner Selbstsucht angereiht werden, und damit der Trennung der ersten Ehe der Schein des Rechtes nicht fehle, erinnerte man sich, daß bei der nachträglichen kirchlichen Trauung, welche der in republikanischer Weise eingegangenen Ehe unmittelbar vor der Kaiserkrönung gefolgt war, nicht ganz das von der Kirche vorgeschriebene Verfahren beobachtet worden sei. Darauf warb er um des Kaisers von Oestreich Tochter Maria Luise, durch deren Hand er, der vom Strudel der Revolution Emporgeworfene, sich der ältesten und angesehensten der europäischen Herrscherfamilien verknüpfte. Die Sicherung des Friedens war für Oestreich, die Einreihung in die berechtigten Dynastieen für Napoleon die Wirkung, die man von der im Jahre 1810 geschlossenen Heirath erwartete. Auf der Höhe seiner Macht, nur mit Spanien noch im Kampfe, gegen England weit und breit die Continentalsperre übend, fuhr Napoleon fort, mit Staaten seiner Schöpfung zu spielen, wie ein augenblicklicher Vortheil es ihm rieth. Im Jahre 1810 wurden das Königreich Holland, die kleine Republik Wallis und ein großer Theil des nördlichen Deutschlands der unmittelbaren Herrschaft Frankreichs unterworfen. Dem König Ludwig wurde es zum Verbrechen gemacht, daß er in der Fürsorge für das Wohl seines Landes die Continentalsperre gegen England nicht gehörig beobachte, und daß er eine Landung, welche während des letzten östreichischen Krieges die Engländer auf der Insel Walchern unternommen, nicht verhindert habe. Die Abtretung von Seeland und Geldern und die Aufnahme französischer Truppen zur Verhinderung des Handels mit England schienen den Unwillen des Kaisers beschwichtigen zu können. Doch die Forderung, die Rücksicht auf des Kaisers Person jeder andern vorzuziehen, machte dem Könige von Holland seine Lage so unerträglich,

daß er seine Krone niederlegte und seinen Aufenthalt in Graz, der Hauptstadt von Steiermark, nahm. Nachdem Holland mit Frankreich vereinigt war, wurde dem Sohne des Königs das Großherzogthum Berg mit der Weisung verliehen, daß seine Pflichten gegen den Kaiser allen andern vorgingen. Für die Republik Wallis wurden die Alpenübergänge, die schon der Grund ihrer Absonderung von der Schweiz gewesen waren, auch der Grund der Aufhebung ihres selbstständigen Gemeinwesens, und namentlich wurden die Kosten, welche auf den Bau einer Straße über den Simplon verwandt worden, zur Begründung französischen Anspruchs auf den unmittelbaren Besitz des Landes angeführt. Nach der Einverleibung Hollands glaubte der Kaiser die unmittelbare Herrschaft Frankreichs zur Beförderung von dessen Handel über die gesammten Nordseeküsten ausdehnen und selbst bis an die Ostseeküsten erstrecken zu müssen. Zu dem Ende mußte der König von Westphalen einen großen Theil seines Landes abgeben, und die drei Rheinbundstaaten Oldenburg, Arenberg und Salm sowie die drei Städte Hamburg, Bremen und Lübeck verloren ihre Selbstständigkeit, so daß die französische Grenze oberhalb der Stadt Wesel den Rhein überschritt und sich nordostwärts über Ems, Weser, Aller und Elbe nach Lübeck zog. Die Herrschaft, welche so Staaten schuf und vernichtete, legte auch, so weit sie reichte, auf das Thun der Menschen einen geistigen Druck, indem sie allen Regungen zuvorzukommen strebte, welche die stumme Unterwürfigkeit unter die gewaltsam gegründete Ordnung stören zu können schienen. Es gelang auch nicht bloß in Frankreich, sondern in fast eben so hohem Grade in Deutschland, namentlich dem Rheinbundsgebiete, Stimmen der unbedingten Bewunderung für den Helden des Jahrhunderts zu erwecken und das Gefühl der Schande, welches der Knechtschaft folgen mußte, allmälig zu vertilgen. Dessenungeachtet entfaltete sich in dem entwürdigten Deutschland eine geistige Thätigkeit, welche in demselben Maße, wie sie die Aufmerksamkeit von dem Geräusche der Weltbegebenheiten in die Stille des Forschens und Sinnens zog, den eigenthümlichen Geist der Nation im Verborgenen pflegte und für dereinstiges Erheben gegen den Druck vorbereitete. Auch gaben einzelne Ereignisse Kunde von dem Dasein einer Stimmung, welche auf die Möglichkeit einer Nachahmung des verunglückten Kampfes der Tiroler und des noch fortdauernden Kampfes der Spanier hindeutete. War die Erschlaffung auch unter dem Einflusse der Gewaltherrschaft so groß, daß man sich allmälig in die Knechtschaft fügte, so erhielt Napoleons Verfahren in kirchlichen Dingen den Gedanken wach, daß er sich im Zustande der Auflehnung gegen eine geheiligte Ordnung befinde, und unzweideutige Thatsachen der Geschichte enthielten die Lehre, daß dem von dem Gewaltigen bewirkten Zustande keine Dauer beschieden sein könne. Der

Papst verweigerte die Bestätigung der von Napoleon ernannten Bischöfe. Da ließ derselbe, um für die von ihm in Verwirrung gestürzte Kirche eine neue Ordnung zu finden, im Jahre 1811 ein Concil in Paris zusammentreten. Dieses aber erklärte, wie es nicht befugt sei, für die ernannten Bischöfe die päpstliche Bestätigung zu ergänzen. Napoleon löste es auf, da es in seiner Mehrheit so wenig Willfährigkeit zeigte. Die Lösung der kirchlichen Wirren, die in ihrem Verlaufe den Papst aus Savona zu persönlichen Unterhandlungen nach Fontainebleau führten, erfolgte erst durch die Vernichtung der großen europäischen Zwingherrschaft.

39. Zur Erschütterung des großen mit List und Gewalt errichteten Gebäudes war bloß eine Begebenheit nöthig, welche die Meinung von der Unbezwinglichkeit seines Gründers zerstörte. Sobald eine solche eintrat, mußte bei vielen Staaten das Gefühl der unnatürlichen Lage, in der sie sich befanden, lebendig werden und der Grimm der Völker sich entfesselt fühlen. Konnte die Schöpfung der Revolution mit den Kräften, denen sie ihr Dasein verdankte, noch einige Zeit dem Andrange der Zerstörung Widerstand leisten, so mußte doch bei ihrer Vertheidigung die Zuversicht mehr und mehr erlöschen, zu dem Angriffe auf dieselbe sich mehr und mehr Kraft sammeln. Die schrittweisen Erfolge, die den Angriffen zu Theil wurden, trieben nicht allein die Furchtsamen und Schwankenden zu Entschlüssen, sondern derselbe Eigennutz, der den Eroberer groß machen geholfen, wurde sein Feind, um bei der bevorstehenden Begründung einer neuen Ordnung sich den erlangten Gewinn zu sichern. Da Napoleon für den Gedanken, in einem freiwillig begrenzten Theile Europa's der Beglückung der Völker, der Förderung menschlicher Aufgaben zu leben, nicht empfänglich war, sondern ohne Hinblick auf einen über seinen Vortheil, seinen Ruhm, seine Größe hinausliegenden Zweck nur in der Uebung seines kriegerischen Talentes und einer mechanischen Herrschaft den Inhalt seines Lebens zu finden vermochte, konnte der Lauf seiner Eroberung nie geschlossen sein. Rußland wurde, da es auf dem Festlande sich allein in Unabhängigkeit erhalten hatte, das neue Ziel seiner Angriffe, es wurde durch das Mißlingen dieser Angriffe die Veranlassung seines Sturzes. Seitdem die Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander sich geschlossen, hatte es das Ansehn, als ob Europa hinsichtlich der Leitung seiner Angelegenheiten zwischen beiden getheilt sei. Die Art indessen, wie Napoleon in seinem Kreise waltete, mußte bald für den andern Kreis große Besorgnisse vor Schmälerung und Beeinträchtigung erregen, ja Napoleon ward auf einem Wege fortgetrieben, der zu dem Bestreben führte, auch in jenem Kreise dem Kaiser Alexander nicht freie Hand zu lassen. Hinsichtlich der Continentalsperre mußten Napoleons Forderungen und Alexanders

Vortheil in Widerspruch gerathen. Es kam dazu, daß Alexander durch die Vergrößerung des Herzogthums Warschau in dem Napoleonischen Staatensystem gerade die seinem Reiche feindseligsten Bestandtheile verstärkt sah. Nicht minder mußte bei Alexander Empfindlichkeit durch das Verfahren gegen den Herzog von Oldenburg, der ihm verwandt war, geweckt werden. Als daher Napoleon in Betreff der Continentalsperre dringendere Forderungen stellte, sah sich Alexander veranlaßt, mit Gegenforderungen zu antworten. Da er, um denselben Nachdruck zu geben, ohne die Absicht eines Krieges Truppen an seinen westlichen Grenzen sammelte, ward Napoleon, der durch seine Stellung, besonders durch die fortwährend gegen Preußen geübte Gewalt, Besorgniß genug erregte, immer gereizter und fühlte sich zu einem Kriege gegen Rußland getrieben, durch welchen er England den entscheidenden Schlag zu versetzen hoffte. Es wurden durch Frankreich, Deutschland und Italien die umfassendsten Rüstungen gemacht, Oestreich und Preußen gaben vermöge besonderer Bündnisse, die sie zu diesem Zwecke im Jahre 1812 geschlossen, Hülfsheere, und Preußen, das, von Napoleons Haß und Argwohn verfolgt, durch das Bündniß nur einen vernichtenden Schlag abwandte, mußte ihm für die Zwecke des Krieges sein ganzes Gebiet zur Verfügung stellen. Als Angesichts so drohender Bewegungen Rußland die Räumung Preußens durch die französischen Truppen forderte, betrachtete Napoleon dies als eine Kriegserklärung und begab sich, während die Heere des ganzen südwestlichen Europa's sich gegen die Weichsel bewegten, nach Dresden, um den dort erschienenen Fürsten, unter denen sich auch der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen befanden, ihre Abhängigkeit recht zum Bewußtsein zu bringen und sich selbst auf dem Gipfel irdischer Hoheit zu fühlen. Ehe der Krieg begann, hatte sich für Rußland das Verhältniß zu seinen Nachbarn im Norden und im Süden günstig gestaltet. Schweden, das durch Bernadotte's Erwählung zum Thronfolger an Frankreich geknüpft schien, hatte sich durch gebieterische Sprache, die Napoleon in Betreff der Continentalsperre zu ihm geredet, beleidigt gefühlt und durch Aeußerung seiner Empfindlichkeit Napoleon so gereizt, daß er ohne Kriegserklärung das schwedische Pommern besetzen ließ. Darauf hatte es sich, da es sich dem Gebote der Continentalsperre ohne Vernichtung seines Handels nicht fügen konnte, mit England verbündet, worauf noch im nämlichen Jahre auch ein Bündniß mit Rußland folgte. Die Türkei, wo im Jahre 1808 eine zu Gunsten des gefangenen Selim III. unternommene Empörung Selims und Mustapha's Tod herbeigeführt und Mustapha's Bruder, Mahmud II., auf den Thron gehoben, hatte sich seit der Befreundung Alexanders mit Napoleon an England angeschlossen, und Rußland, mit England im Kriege, war durch den von diesem auf die Türkei geübten Einfluß, mit der-

selben im Jahre 1809 von Neuem in Krieg gerathen. Der Krieg hatte für die Russen, die zuletzt von Kutusow geführt worden, ungeachtet der Hülfe, die sie an den streitbaren Serviern hatten, keinen entschiedenen Fortgang. Als das Zerwürfniß zwischen Napoleon und Alexander entstand, näherten sich England und Rußland einander, und England vermittelte, um Rußland den Krieg gegen Napoleon zu erleichtern, einen Frieden, der im Jahre 1812 in Bukarest abgeschlossen wurde. Durch denselben gewann Rußland den ostwärts vom Pruth gelegenen Theil der Moldau und die südlich daran stoßende Landschaft Bessarabien, so daß seitdem die Südwestgrenze Rußlands durch den Pruth von seinem Eintritte in die Moldau bis zu seiner Mündung und durch die Donau bis zu der Kiliamündung gebildet wurde. Die Servier erhielten Verzeihung wegen ihres Aufstandes und das Versprechen, gegen Tributzahlung ihre Angelegenheiten selbst ordnen zu dürfen, ein Versprechen, das ihnen ungeachtet ihrer Verwerfung des Friedens nach ihrer gewaltsamen Bezwingung doch gehalten ward. Rußland hatte also außer der Napoleonischen Macht keinen Feind zu bekämpfen, aber es blieb auch für die Bekämpfung dieses Feindes an seine eigenen Kräfte gewiesen.

40. Napoleon begab sich von Dresden nach Lithauen und machte in Wilkowiszki, unfern der Grenze Ostpreußens, den Beginn des Krieges durch einen Heeresbefehl bekannt. Sein Plan war, durch eine Heeresabtheilung, die von Macdonald befehligt wurde und bei welcher sich die preußischen Hülfstruppen befanden, Kurland und Lifland erobern zu lassen, durch eine andere, zu welcher die östreichischen Hülfstruppen gehörten, und welche auch deren Befehlshaber, der Fürst Schwarzenberg, anführte, die russischen Streitkräfte im Süden zu beschäftigen, selbst aber mit dem Hauptheere auf Moskau, die alte Hauptstadt Rußlands, loszugehen, in deren Besitz er den Gegner zu Annahme jeder beliebigen Friedensbedingung zwingen zu können glaubte. Als in Wilna, der Hauptstadt Lithauens, vornehme Polen vor ihm erschienen und die Erklärung der Herstellung des alten polnischen Reiches von ihm erwarteten, unterließ er es, die Erhebung aller ehemaligen Angehörigen des polnischen Reiches zu bewirken, die ihm gegen Rußland eine große Hülfe gewährt, aber ihn auch eine Entschädigung Oestreichs für dessen polnische Landestheile gekostet hätte. Das Heer fand bei seinem Vordringen keinen Widerstand, da der russische Befehlshaber Barclay de Tolly zurückwich, um mehr und mehr Verstärkungen an sich zu ziehen. Doch kämpfte Napoleon mit zwei andern Hindernissen, den für die Bewegung seiner Heeresmassen bei eingetretenem Regenwetter unbrauchbaren Wegen und den Verlegenheiten, in welche er sich hinsichtlich der Verpflegung seines Heeres durch die Flucht aller russischen Beamten versetzt sah. Die Vertheidigung der am oberen Dnjepr gelegenen Stadt

Smolensk hielt zuerst die Franzosen auf. Auch sie mußte jedoch der russische Feldherr dem Feinde überlassen, worauf er demselben auf dem ferneren Zuge noch ein Treffen lieferte, um sich die Fortsetzung des Rückzugs auf Moskau zu erleichtern. Indessen zeigten sich die Russen über das ungehinderte Vordringen des Feindes so unwillig, daß der Kaiser das Amt des Oberbefehlshabers dem bei der Nation beliebteren Kutusow übertrug, der denn auch, der öffentlichen Meinung zu gefallen, nachdem er Verstärkungen erhalten hatte, 27 Stunden vor Moskau, bei Borodino, nicht weit von dem Flusse Moskwa, eine Schlacht lieferte. Die Schlacht ließ den Sieg in Napoleons Händen, und Kutusow beschloß, von Moskau, ohne daß er noch eine Schlacht zu dessen Vertheidigung wagte, südwärts nach dem an der Oka gelegenen Kaluga zu ziehen, nachdem er mit dem Befehlshaber der Stadt, Rostopschin, die Räumung derselben verabredet hatte, damit dem feindlichen Heere die gehoffte Ruhe und Erquickung entginge. Als Napoleon in Moskau eingezogen war und in der alten Burg der Zaren, dem Kreml, seine Wohnung genommen hatte, wurde die Stadt, in der bloß die Unbemittelten zurückgeblieben waren, von einer Feuersbrunst fast ganz vernichtet. In einer Reihe von Ereignissen hatten sich die Wirkungen der Revolution bis in den äußersten Osten Europa's fortgepflanzt, aber hier verkündete sich auch in dem Brande Moskau's, daß der Erbe der Revolution auf seiner Laufbahn an dem Wendepunkte angelangt war. Nachdem Napoleon vergebens auf eine Friedensgesandtschaft Alexanders gewartet hatte, mußte er sich selbst zum Beginne von Unterhandlungen entschließen. Der Gang dieser Unterhandlungen wurde von den Russen so verzögert, daß er aus Moskau, wo er sich den Winter über nicht halten konnte, in sehr vorgerückter Jahreszeit den Rückzug, ohne ein Ergebniß erzielt zu haben, antreten mußte. Das ungeheure Heer, das er mitgebracht, war schon sehr zusammengeschmolzen, und das russische hatte sich fortwährend durch Zuzüge verstärkt. So drohte also außer den Schrecken des in diesen Gegenden strengen Winters eine fortgesetzte Beunruhigung durch die Feinde. Der Plan, auf einem anderen Wege, als dem beim Vordringen gewählten, den Rückzug zu bewerkstelligen, mußte wegen der Hindernisse, welche die Russen in den Weg legten, aufgegeben werden, und so ging es durch die bereits verheerten Gegenden. Die Wege von Moskau aus bedeckten sich mit Haufen von Leichen, da Hunger und Kälte mörderisch wütheten. Ohne von den Russen ernstlich angegriffen zu sein, langte nur ein kleiner Rest an der Beresina, einem rechten Nebenflusse des Dnjepr an. Hier mußte gegen zwei russische Heere, die von Norden und Süden herangerückt waren, der Uebergang mit fürchterlichem Verluste erstritten werden. Auf dem ferneren Wege bis Wilna erreichte das Elend einen so hohen Grad, daß das Heer, das

bei dem Ueberschreiten des Niemen nach Hunderttausenden gezählt worden war, nur nach Hunderten gezählt an denselben zurückkehrte. Napoleon verließ jetzt das Heer und eilte auf einem Schlitten nach Warschau, um seine Rückkehr nach Paris zu beschleunigen, von wo die Kunde einer Verschwörung zu ihm gelangt war. Die Urheber der Verschwörung hatten zwar ihr Beginnen schon mit dem Tode gebüßt, das Ereigniß war aber hinreichend, um daran zu erinnern, wie sehr die Gegenwart des Kaisers zu Erhaltung der von ihm begründeten Ordnung erforderlich sei. Hatte die Kunde von den Unfällen in Rußland in seiner Hauptstadt seine Herrschaft gefährdet, so war es natürlich, daß bei einem Theile der außerhalb Frankreichs seinem Gebote unwillig Gehorchenden der Gedanke entstand, die Verluste des Gebieters zur Wiedererlangung der Freiheit zu benutzen. Als überaus schwierig mußte das Werk auch jetzt noch erscheinen, da Frankreich, Italien und Deutschland den Mächtigen zur Aufstellung neuer Heere in Stand setzten, die in Polen und Preußen während des russischen Feldzuges zurückgebliebenen Truppen mit den beiden von Macdonald und Schwarzenberg geführten Flügeln des großen Heeres noch immer eine ansehnliche Kriegsmacht bildeten und der Zauber der durch eine schneidende Schärfe des Befehlens und eine niederschmetternde Gewalt des Strafens begründeten Furcht noch nicht gelöst war. Dennoch erfolgte das Wagniß, und gegen die Berechnung zaghafter Klugheit weckte der kühne Versuch für die gerechte Sache so viel Theilnahme, daß Deutschland, das sich am bereitwilligsten der Knechtschaft gefügt und am leichtesten den Anspruch auf staatliche Selbstständigkeit aufgegeben hatte, die unwürdigen Bande zerriß und das Bemühen, sie ihm wieder anzulegen, unter Mitwirkung der übrigen gegen Napoleon in die Waffen getretenen Völker, siegreich zurückwies. Die Befreiung von aufgedrungener Dienstbarkeit führte aber zu einem Angriffe auf die Stellung des dereinstigen Gebietes in seinem eigenen Lande, und wie die französische Herrschaft im Auslande als das spätere Ergebniß der Revolution vernichtet wurde, kehrte man sich auch gegen das frühere Ergebniß, die Herrschaft Napoleons über Frankreich.

41. Es war natürlich, daß der Gedanke einer Abschüttelung des Joches da am mächtigsten wurde, wo das Joch am härtesten gefühlt worden war. Für den preußischen Staat hatte der Friede das von dem Kriege begonnene Elend ins Ungeheure gesteigert. Die Festsetzungen des Tilsiter Vertrages wurden willkührlich überschritten, und die Zumuthungen und Quälereien, die König und Volk zu erdulden hatten, fanden keine Grenzen. Beständig schwebte über dem Staate das Schicksal gänzlicher Vernichtung, zu welcher der Dränger um so mehr geneigt war, als ihm nicht entging, wie tief der Haß gegen ihn in den Herzen des Volkes wurzelte. In der That waren auch die Gemüther vorbe-

reitet, um bei der ersten Gelegenheit ihren Grimm in blutiger Rache zu entladen. Die Mäßigung des Königs, der durch Gewissenhaftigkeit in Erfüllung alles Bedungenen den Uebermuth und die Treulosigkeit zu entwaffnen und sein Volk zu erleichtern hoffte, erregte in den Leidenschaftlichen die Besorgniß, daß nicht im rechten Augenblicke werde gehandelt werden, und die Neigung, auch ohne des Königs Befehl loszubrechen, war sehr verbreitet. Unter solchen Umständen war es ganz natürlich, daß das preußische Hülfsheer sich von den Franzosen absonderte. Macdonald hatte auf die Kunde von den Unfällen des Hauptheeres ebenso, wie Schwarzenberg, den Rückzug angetreten. Von den Russen verfolgt, bewegte er sich von Riga gegen Ostpreußen. Als er nicht weit von der ostpreußischen Grenze durch ein überlegenes russisches Heer immer stärker gedrängt ward, faßte York, der Führer der preußischen Truppen, der den Rückzug decken sollte, den kühnen Entschluß, auf eigene Gefahr sich von den Franzosen zu trennen und von dem russischen Heerführer sich Neutralität auszuwirken. Seine zu Tauroggen am Schlusse des Jahres 1812 mit den Russen getroffene Vereinbarung begann die preußische Erhebung, als Napoleon eben in Paris angekommen war. Der Heerführer meldete seine Handlung dem Könige mit Besorgniß vor einer ungünstigen Aufnahme, aber mit der Hindeutung auf die jetzt für Preußen gekommene Zeit der Befreiung. Bei dem Könige siegte, obgleich er Anfangs den Befehlshaber richten zu lassen beabsichtigte, bald dieselbe Ansicht, in welcher jener gehandelt hatte. Sein erster Schritt war, daß er im Anfange des Jahres 1813 seinen Aufenthalt aus dem von französischen Truppen besetzten und durchzogenen Berlin nach Breslau verlegte. Hier erneuerte sich, da Kaiser Alexander mit seinem Heere inzwischen bis Kalicz gekommen war, der Bund, den beide Monarchen einst zu Bartenstein fruchtlos geschlossen hatten. Der König erließ am 17. März einen Aufruf an sein Volk und an sein Heer, der den lautesten Widerhall fand. Man wußte, daß ein müßiges Verharren nicht Verschonung, sondern nur Hohn gebracht haben würde. Das Ende des Kampfes konnte also nur Sieg oder Untergang sein. In Folge der früher getroffenen Vorkehrungen war alsbald ein großes Heer gebildet, und ein zweites, das erst während des Krieges seine kunstgerechte Ausbildung empfangen und zu Verstärkung des ersten dienen sollte, erstand unter dem Namen der Landwehr aus dem waffenfähigen Theile der übrigen Bevölkerung. Alsbald verkündigte Kutusow, welcher zum Oberanführer der russischen und preußischen Heere bestellt war, von Kalicz aus, daß der Rheinbund aufgelöst und Deutschland von der fremden Herrschaft befreit werden solle, wozu er alle Deutschen, Fürsten und Unterthanen, mitzuwirken aufforderte. Inzwischen hatte die Erhebung schon die Franzosen über die Elbe zu gehen genöthigt. Berlin war von

ihnen geräumt, und aus Hamburg waren sie bei Annäherung einer russischen Heeresabtheilung durch einen Volksaufstand vertrieben worden. Der Aufforderung Kutusows kamen nur wenige Fürsten nach, zuerst der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, das jüngste Mitglied des Rheinbundes. Der König von Sachsen, der durch Anschluß an die deutsche Sache sehr heilsam wirken konnte, entzog sich der Entscheidung, indem er sich nach Böhmen begab, um Oestreichs Entschlüsse abzuwarten. Ueber Oestreichs Absichten schwebte Dunkel, da es die Rolle bewaffneter Vermittlung wählen zu wollen erklärt hatte. So wirkte die Ungewißheit der nächsten Zukunft nachtheilig auf die russisch-preußische Unternehmung, während die Einschließung der in Preußen und Polen noch von Franzosen besetzten Festungen die Streitkräfte minderte. Indessen erschien im April Napoleon wieder in Deutschland und konnte durch die Thätigkeit, die er in Frankreich ins Leben gerufen hatte und durch den Eifer, den die Rheinbundsfürsten für ihn entwickelten, bald den Verbündeten ein überlegenes Heer gegenüberstellen. Nichtsdestoweniger wagten diese, um den Kampfesmuth nicht erkalten zu lassen, einen Angriff auf ihn, als er sich gegen Leipzig bewegte. Die Schlacht, zu der sie am 2. Mai in der Nähe von Großgörschen und Lützen ihn zwangen, gab ihnen nicht den Sieg, obgleich auch der Gegner große Verluste erlitt. Napoleon rückte jetzt nach Dresden vor und nöthigte durch eine strenge von da aus erlassene Aufforderung den König von Sachsen zur Rückkehr, so daß er über dessen ganzes Land zu Gunsten seiner Kriegführung verfügen konnte. Die Verbündeten waren jedoch nicht entmuthigt. Davon zeugte, daß sie bald nach der Schlacht von Lützen, in welcher auch Scharnhorst, der Begründer der neuen preußischen Kriegsverfassung, tödtlich verwundet worden war, in der Lausitz, nach der sie sich zurückgezogen hatten, bei Bautzen am 20. Mai eine zweite Schlacht annehmen konnten, die gleich jener verloren ging, aber einen geordneten Rückzug nach Schlesien gestattete. Der Weg der Verbündeten ging nach Schweidnitz, und Napoleon, der in Liegnitz diese ihm unerwartete Richtung ihres Zuges erfuhr, ließ Breslau durch eine große Heeresabtheilung besetzen. Darauf kam es zu einem Waffenstillstande, über den schon vorher unterhandelt worden war. Oestreich, das sich über seine künftige Stellung noch nicht ausgesprochen, hatte der Vermittlung halber einen solchen in Vorschlag gebracht. Napoleon war bereitwillig darauf eingegangen, weil er durch Unterhandlungen einem Anschlusse Oestreichs an die Verbündeten vorzubeugen hoffte. Durch Ueberlassung von Schlesien, das so lange Gegenstand des Zwistes zwischen Oestreich und Preußen gewesen, hoffte er Oestreich von den Verbündeten fern zu halten. Auch war es ihm erwünscht, eine Zwischenzeit zur Verstärkung seines Heeres zu gewinnen, da er das Heer seiner Gegner nach zwei verlorenen

Schlachten noch in bester Haltung sah. Für die Dauer des Waffenstillstandes wurde alles zwischen beiden Heeren liegende Gebiet für neutral erklärt, und Napoleon zog seine Truppen aus Breslau zurück. Ehe dieses geschah, ging Hamburg wieder an eine von Davoust geführte französische Heeresabtheilung verloren und büßte sein Losreißen durch eine ungeheure Geldsumme. Bernadotte, der mit einem schwedischen Heere in der Nähe stand, hätte es retten können. Ihn beschäftigte aber mehr der Plan, Norwegen von Dänemark zu gewinnen, als nach dem zwischen Schweden und Rußland bestehenden und einem jüngst auch zwischen Schweden und Preußen geschlossenen Bündnisse an dem Kampfe gegen Frankreich thätigen Antheil zu nehmen. Eben jener Plan nöthigte die Dänen zum Festhalten an Napoleon, und während Bernadotte den Fall Hamburgs nicht hinderte, waren sie es, die ihn förderten.

42. Der Waffenstillstand brachte ein entscheidendes Ereigniß, den Beitritt Oestreichs zu dem gegen Napoleon geschlossenen Bunde. Seit dem Feldzuge nach Rußland hatte am Hofe zu Wien eine den Franzosen feindliche Stimmung Kraft gewonnen, aber noch waren die Rüstungen nicht soweit vorgerückt, daß man sich hätte erklären dürfen. Alle, die auf Befreiung Deutschlands hofften, warteten mit ängstlicher Spannung auf den Entschluß des Kaisers, der jetzt mit Napoleon durch Familienbande nahe verknüpft war. Erst während des Waffenstillstandes erhielt Napoleon in Dresden, wohin er aus Schlesien zurückgekehrt war, durch den Grafen Metternich Andeutungen über die Forderungen, die Oestreich um des allgemeinen Friedens willen stellen müsse. Das Ergebniß der Verhandlungen zwischen ihm und dem östreichischen Botschafter war, daß in Prag eine Friedensunterhandlung stattfinden sollte, um derentwillen der Waffenstillstand verlängert wurde. Oestreich, das für die Dauer der Verhandlungen, damit es wirklich das Geschäft der Vermittlung treiben könne, seinem Bündnisse mit Frankreich entsagt hatte, stellte durch Metternich, der französischen Ränken Ruhe und Festigkeit entgegensetzte, Forderungen auf, welche gegen Napoleons Absichten, Europa zu beherrschen, gerichtet waren. Da Napoleon darauf nicht einging, trat es dem russisch-preußischen Bündnisse bei und erklärte den Krieg an Frankreich. So hatte sich derjenige, der zuletzt die deutsche Kaiserkrone getragen, für Vertheidigung der deutschen Sache entschieden. Feuerzeichen trugen die Nachricht aus Böhmen nach Schlesien hinüber. Vorher schon hatten sowohl Rußland als Preußen mit England Verträge über Zahlung von Hülfsgeldern geschlossen. Der Beitritt Oestreichs zu dem Bündnisse brachte Napoleon in Dresden in die Lage, einen Vertheidigungskrieg führen zu müssen. Es standen ihm drei Heere gegenüber. In Schlesien befehligte der preußische Heerführer Blücher, nachdem Kutusow gestorben war, ein preußisch-russisches Heer. In

Böhmen sammelte sich das Hauptheer, durch Truppen der drei Mächte gebildet, unter dem Befehle des Fürsten Schwarzenberg. Bei diesem Heere beschlossen die drei Monarchen anwesend zu bleiben, um alle die Hemmungen zu beseitigen, welche aus Mangel an Einverständniß zwischen ihren Heerführern entstehen könnten. Bei dem Heere befand sich auch der republikanische Heerführer Moreau, der auf die Kunde von der Wendung der Dinge aus Amerika gekommen war, um der Bekämpfung seines Feindes seinen Rath zu leihen. Ein drittes Heer im Norden Deutschlands, dessen Hauptbestandtheil neben schwedischen und russischen preußische Truppen waren, befehligte der schwedische Thronfolger. Der Führer blieb jedoch, da er, der ehemalige französische Marschall, über die für ihn aus Napoleons Sturz sich ergebenden Folgen zweifelhaft war und von beständigen Rücksichten auf seine Stellung in Schweden geleitet wurde, hinter den von ihm gehegten Erwartungen zurück. Das Hauptheer brach aus Böhmen hervor, um einen Schlag gegen Napoleon selbst zu führen. Doch eine zweitägige Schlacht bei Dresden am 26. und am 27. August, in welcher Moreau tödtlich verwundet wurde, ging verloren, und der Rückzug brachte die Verbündeten in eine Lage, wo ihre Geduld und Ausdauer eine harte Probe zu bestehen hatten. Doch wenige Tage vor diesem Unfalle waren an zwei verschiedenen andern Orten den Waffen der Verbündeten Erfolge zu Theil geworden. Napoleon hatte Oudinot gegen Berlin gesandt, der sich mit dem von Hamburg herkommenden Davoust vereinigen sollte. Ihn hatten auf seinem Wege die zum Nordheere gehörigen preußischen Truppen unter Bülow bei Großbeeren am 23. August geschlagen, und es hätte in der Macht des Oberbefehlshabers gestanden, den Sieg bis zur Vernichtung des Feindes zu benutzen. Gleiches Schicksal hatte am 26. August das Heer, mit welchem Macdonald das schlesische Heer anzugreifen beauftragt war. Blücher, der wegen seines heftigen Drängens von seinen Truppen der Marschall Vorwärts genannt wurde, erfocht bei Wahlstatt an der Katzbach einen Sieg, um dessentwillen ihm der König den Namen eines Fürsten von Wahlstatt beilegte. Durch die Kunde von diesen Ereignissen ward Napoleon bestimmt, in Dresden als dem Mittelpunkte seiner Unternehmungen zu bleiben und nicht mit allen Kräften dem geschlagenen böhmischen Heere nachzudringen, in welchem außer anhaltendem Regen auch Mißverständnisse zwischen den Führern große Verwirrung angerichtet hatten. Die Aufgabe, diese Verwirrung zu benutzen, erhielt Vandamme, der schon während der Schlacht bei Dresden von Napoleon gegen Pirna gesandt worden war. Durch ihn wurde am 29. August auf einen Theil des Heeres der Verbündeten bei Kulm, unweit Teplitz, ein Angriff gemacht, und nachdem den Angegriffenen Vernichtung gedroht hatte, wurden dadurch, daß andere Theile des Heeres inzwischen auf

dem Schlachtfelde erschienen, am 30. August die Franzosen theils vernichtet, theils mit ihrem Anführer gefangen. Diese Schlacht, von den Verbündeten auf dem Rückzuge im Augenblicke der höchsten Gefahr erfochten, brachte Napoleon um die Früchte des Sieges von Dresden. Nach jenem Siege hatte er die Absicht gehabt, den Unfall von Großbeeren persönlich wieder gut zu machen, indem er gegen die Hauptstadt des ihm verhaßten preußischen Staates einen Schlag führte. In Folge der Ereignisse, welche ihn darauf überrascht hatten, änderte er seinen Plan in der Art, daß er den Marschall Ney, den er nach dem Siege an der Moskwa zum Fürsten von der Moskwa ernannt hatte, mit dem sehr verstärkten Oudinotschen Heere gegen Berlin sandte und seinerseits auf das schlesische Heer losging. Blücher täuschte seine Erwartung, indem er sich vor ihm zurückzog und ihn, der sich nicht zu lange von Dresden entfernen zu dürfen glaubte, dadurch zur Umkehr nöthigte. Das Ney'sche Heer wurde unterdessen, nachdem das Nordheer sich seit der Schlacht von Großbeeren weiter nach Süden bewegt hatte, von den Preußen unter Bülow am 6. September bei Dennewitz, unweit Jüterbogk, geschlagen, wobei abermals der Thronfolger von Schweden einen auffallenden Mangel an Eifer zeigte. Der Krieg nahm noch eine Zeitlang keinen entscheidenderen Gang. Napoleon blieb in Dresden festgebannt, weil ihm, wenn er sich gegen eines der drei Heere bewegte, ein anderes in die Seite fallen konnte. Das böhmische Heer beschäftigte ihn dadurch, daß es sich ihm näherte und, wenn er in der Hoffnung auf eine Schlacht heranrückte, sich wieder zurückzog. Während dessen fanden am Laufe der Elbe bis hinab nach Hamburg eine Menge kleiner Unternehmungen statt, die Belagerung der noch von den Franzosen besetzten Festungen in Preußen und Polen dauerte fort, und einzelne Führer trugen bis weit in den Rücken Napoleons einen kleinen Krieg, der zwar für jetzt keinen großen Gewinn brachte, aber die Gemüther der Bevölkerung in Aufregung versetzte und zur Theilnahme an Größerem vorbereitete. Endlich bewirkten das schlesische und das nördliche Heer ihren Uebergang über die Elbe, das erstere bei Wartenburg, das letztere bei Acken. Da man Napoleon zum Rückzuge von Dresden zu zwingen wünschte, war der Plan gemacht worden, ihm in den Rücken zu kommen. Zu diesem Ende setzte auch das böhmische Heer sich in Bewegung, als die Bewegungen der beiden andern schon den Feind in der Art zu beschäftigen angefangen, daß es sich mit minderer Gefahr entwickeln konnte. Napoleon begab sich, nachdem er vergeblich durch eine Bewegung nach Norden das schlesische Heer abzulenken gesucht hatte, in Begleitung des Königs von Sachsen, der ihm als Pfand seiner Treue folgte, nach Leipzig. Hier zogen sich die beiderseitigen Heeresmassen zusammen, und es begann am 16. Oktober ein Kampf, der am fol-

genden Tage wenigstens von den Hauptmassen der Heere nicht fortgesetzt, am dritten aber, nachdem die am zweiten von Napoleon gemachten Friedensvorschläge verworfen waren, erneuert und zu Gunsten der Verbündeten entschieden wurde.

43. Die Schlacht von Leipzig, wegen der Größe und Mannigfaltigkeit der Heere, die sie schlugen, die Völkerschlacht von Leipzig genannt, entschied die Befreiung Deutschlands und zertrümmerte die von Napoleon in demselben geschaffenen Staatengebilde. Eine späte Einigkeit hatte dasjenige dem Eroberer entrissen, dessen Verlust früher durch Mangel an Einigkeit nicht abgewendet worden war. Der König von Sachsen ward nach der Schlacht der Kriegsgefangene der Verbündeten und mußte seinen Aufenthalt in Berlin nehmen, während sein Heer, soweit nicht schon einzelne Führer desselben im Laufe der Schlacht sich der deutschen Sache zugewandt, sich den gegen Napoleon kämpfenden Heeren anschloß. Einen andern Genossen hatte der Rheinbund schon vor der Schlacht verloren. Baiern hatte ein Heer an der östreichischen Grenze aufgestellt, um den Ausgang des Krieges abzuwarten, welchen Oestreich, nachdem es die illyrischen Provinzen wieder erobert, gegen den Vicekönig von Italien führte. Da nun das von Hiller geführte östreichische Heer in Italien siegreich vordrang und in Deutschland die ersten Siege über Napoleon erfochten wurden, gewann eine der deutschen Sache geneigte Partei, zu welcher der Kronprinz gehörte, die Oberhand, und man wollte den Zeitpunkt nicht versäumen, sich durch Mitwirkung bei der Gestaltung der neuen Ordnung die Fortdauer der Vortheile zu sichern, die man der früheren verdankte. Daher konnte Oestreich, das ein Heer dem baierischen gegenübergestellt hatte, am 8. Oktober auf dem im Innviertel gelegenen Schlosse Ried mit dem Nachbar einen Vertrag schließen, in welchem dieser gegen Zusicherung der durch Napoleon erhaltenen Landeshoheit für die Auflösung des Rheinbundes kämpfen zu helfen versprach. Die beiden Heere, welche an der östreichisch-baierischen Grenze einander gegenüber gestanden hatten, setzten sich nun, als die Kunde von der Leipziger Schlacht für Baiern einen neuen Antrieb zur Verfolgung der eben eingeschlagenen Richtung gebracht hatte, unter dem Befehle des baierischen Heerführers Wrede in Bewegung, um dem über Erfurt sich zurückziehenden Napoleon in den Weg zu treten. Dieser hatte mit dem neuen Feinde bei Hanau am 30. Oktober ein blutiges Gefecht zu bestehen und ging am 2. November mit den Trümmern seines Heeres bei Mainz über den Rhein zurück. Nun eilten auch die übrigen deutschen Mitglieder des Rheinbundes, dem Beispiele Baierns zu folgen. Der Großherzog von Frankfurt verließ die Laufbahn eines weltlichen Fürsten, um auf die eines Kirchenfürsten zurückzukehren. Das Königreich Westphalen, dessen Beherrscher nach der Schlacht bei Leipzig

entflohen war, zerstückte sich, indem Preußen, Hannover, Oldenburg, Hessen und Braunschweig ihre Gebiete wieder in Besitz nahmen. Im Großherzogthum Berg und in dem rechtsrheinischen Theile des französischen Kaiserthums erlosch die französische Herrschaft, soweit nicht, wie in Hamburg unter Davoust geschah, französische Truppen in Festungen sie aufrecht hielten. Ein Gleiches geschah im ehemaligen Königreiche Holland. Während den Thronfolger von Schweden ein Nebenkrieg gegen Dänemark festhielt, eilte Bülow mit den Preußen und einem Theile der Russen über den Niederrhein, um die alten westrheinischen Gebiete Preußens und Holland zu erobern. In Holland erhob die lange unterdrückte Oranische Partei das Haupt, und der Erbstatthalter, der auf die Kunde von dem Geschehenen aus England zurückkehrte, ward jetzt, da die Fremdherrschaft das Volk der republikanischen Verfassung entwöhnt hatte, zum Fürsten des Landes ausgerufen, das er nach einer demselben zusagenden Verfassung zu regieren versprach. Der Umschwung der Dinge war so mächtig, die Meinung von Napoleons Allgewalt und Unbezwinglichkeit so sehr erschüttert, daß selbst von den französischen Königen, die er geschaffen, sich einer zur Rettung der durch ihn erhaltenen Herrschaft auf die Seite seiner Feinde schlug. Im Anfange des Jahres 1814 übergab Mürat den Engländern seine Flotte und versprach den Oestreichern, die ihm den Besitz des auf unrechtmäßiger Grundlage ruhenden Thrones gewährleisteten, an der Vernichtung der französischen Herrschaft im mittleren und nördlichen Italien zu helfen. Auch hatte zur Zeit, da in Deutschland und Italien Napoleons Macht zusammenbrach, das Gebäude seiner Herrschaft in Spanien seine letzten Stützen verloren. Die Bedrängniß, in die er seit der Rückkehr aus Rußland gerathen, hatte ihn einen Theil seiner Truppen aus Spanien zu ziehen gezwungen, und Wellington hatte den König Joseph und den Marschall Jourdan im Juni bei Vittoria geschlagen und war im Oktober über die Bidassoa in Frankreich eingedrungen. Napoleon fand jetzt das, was er jenseits der Pyrenäen erstrebt, so unausführbar, daß er durch einen Vertrag den in Valençay wohnenden König Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien anerkannte, der jedoch in Folge der von Spanien aus erhobenen Bedenken erst im März des Jahres 1814 in sein Reich zurückkehrte. Während so überall außerhalb Frankreichs die Macht Napoleons vernichtet wurde, entwickelte ein Bundesgenosse, dem seine Hülfe sehr ferne war, eine besondere Kühnheit gegen die sich vorbereitende neue Ordnung, die ihn mit einem großen Verluste bedrohte. In Folge des neuerdings erfolgten Anschlusses an Napoleon versäumte Dänemark die Gelegenheit, den gefürchteten Verlust Norwegens durch Dienste, die es der Sache des neu erstehenden Europa's leistete, abzuwenden, erklärte vielmehr an Schweden und nach der Schlacht bei

Leipzig, aber vor der Kunde von derselben, an Rußland und Preußen den Krieg. Eine Folge davon war, daß der schwedische Thronfolger sich nach der Niederelbe wendete, wo Davoust, in dem festen Hamburg eingeschlossen, die Dänen nicht unterstützte. Während Bülow Holland eroberte, drang Bernadotte mit dem Reste des Nordheeres in Holstein ein, schlug die Dänen bei Sehestedt, unweit Rendsburg, und schloß mit ihnen im Anfange des Jahres 1814 einen Frieden zu Kiel, in welchem sie in die Abtretung von Norwegen willigten und dafür das schwedische Pommern nebst Rügen erhielten.

44. Während die Zerstörung einer der Welt gewaltsam aufgedrungenen Ordnung solche Fortschritte machte, drängten sich bei denjenigen, welche diese Zerstörung leiteten, nicht minder als bei denjenigen, welche erwartungsvoll dem Gange der Ereignisse zuschauten, die Fragen nach der neuen Ordnung, welche an die Stelle der jetzt zerfallenden treten sollte. Ganz besonders war in Deutschland schwer zu erkennen, wie weit man in Wiederherstellung des durch die Fremdherrschaft Vernichteten gehen könne. Vieles von dem Vernichteten hatte sich, ehe noch Napoleon seine Hand daran gelegt, als abgestorben erwiesen, und Vieles von dem neu Geschaffenen hatte an den dadurch in Vortheil Gesetzten Vertheidiger erhalten, war auch zum Theil von Seiten Oestreichs bei der Erhebung als Preis des Anschlusses an dieselbe verbürgt worden. Stellte sich doch der Wiederherstellung des Reiches schon die Abneigung des Kaisers entgegen, die Krone desselben sich noch einmal aufsetzen zu lassen. So entwickelte sich im Geiste der Fürsten und Staatsmänner ein Bundesverhältniß als diejenige Form, mittelst deren dem befreiten Deutschland eine Einheit erhalten werden solle. Glücklicher Weise schwebte über der Unruhe, welche dergleichen Betrachtungen zu erregen geeignet waren, für jetzt siegreich der Gedanke, daß man, ohne sich durch Fragen nach der Zukunft trennen zu lassen, vor Allem den Kampf fortsetzen müsse, um über jene Fragen selbst entscheiden zu können. Denn wenn man den über den Rhein zurückgetriebenen Napoleon nach neuen Rüstungen wieder hervorbrechen ließ, war das Ergebniß der bisherigen Anstrengungen in Frage gestellt. Es waren nun im Rathe der Monarchen auch die Ansichten solcher zu überwinden, welche sich von dem Gedanken an eine Ueberlegenheit Frankreichs, die doch nur durch Deutschlands Uneinigkeit und Selbsterniedrigung entstanden war, gar nicht losreißen konnten. Von dem Dasein solcher Stimmung unterrichtet, war Napoleon beflissen, sie während seiner neuen Rüstungen wenigstens soweit zu benutzen, daß ihm ein Zeitgewinn dadurch würde. Daß sein Bemühen nicht vergebens sein würde, ließ sich befürchten, als die Monarchen im December von Frankfurt aus ihm Friedensvorschläge machen ließen, nach welchen Frankreich mehr als sein altes vor Beginn der Revolution be-

sessenes Gebiet bleiben sollte. Endlich siegte, nachdem schon eine kostbare Zeit verloren gegangen war, die Ansicht von der Nothwendigkeit ununterbrochener Fortsetzung des Krieges, die insbesondere von den Heerführern Blücher und Schwarzenberg verfochten worden war. Man beschloß daher, auch ohne über das letzte Ziel des Feldzuges klar, und ohne zu der von England aus angeregten Herstellung der alten französischen Königsfamilie entschlossen zu sein, die Ueberschreitung des Rheines. Hunderttausende von russischen, preußischen, deutschen, schwedischen, niederländischen und englischen Truppen zogen von Osten und Norden, zugleich ein aus Engländern, Spaniern und Portugiesen gebildetes Heer von Süden gegen Frankreich heran. Namentlich erhob sich das außerhalb Oestreichs und Preußens gelegene Deutschland, für dessen durch Auflösung des Rheinbundes herrenlos gewordene Länder die Bewaffnung von einer für sie eingesetzten Behörde betrieben wurde, zu einer Anstrengung, wie sie in Zeiten des Reiches nie gesehen worden war. Es bedurfte aber auch großer Anstrengungen, da Napoleon, der durch seinen Feldherrngeist und die einheitliche Leitung schon den Heeren der Verbündeten gegenüber im Vortheile war, wenn er in Frankreich angegriffen wurde, die gesammte leicht zu erregende Kraft der Nation zu seiner Verfügung hatte.

45. Am Ende des Jahres 1813 erfolgte der Rheinübergang Schwarzenbergs und Blüchers. Schwarzenberg bewerkstelligte den seinigen, da die Verbündeten die von der Schweiz in Anspruch genommene und von Napoleon anerkannte Neutralität nicht zu achten beschlossen hatten, bei Schaffhausen, Laufenburg und Basel und rückte über den Jura vor. Blücher dagegen, der über Mosel und Maas vordringen sollte, setzte bei Mannheim, Kaub und Koblenz über. Der Vortheil der Ueberzahl ging für die Verbündeten großentheils dadurch verloren, daß ihre Streitkräfte sich über das Land vertheilen mußten, während Napoleon die seinigen immer näher aneinander ziehen konnte. Das nächste Ziel der beiden Heerführer war die Champagne, und als sie hier mit so viel Truppen, als jeder bei sich hatte behalten können, zusammengetroffen waren, wurde nach Blüchers Rath bei Brienne und La Rothière an der Aube am 31. Januar eine Schlacht geliefert, deren Leitung Schwarzenberg ihm überließ. Es war das erste Mal, daß Blücher und Napoleon sich maßen. Dem preußischen Heerführer, der hier meistens andere als preußische Truppen befehligte, blieb der Sieg. Dieser aber wurde nicht mit Schnelligkeit benutzt. Die Schwierigkeit, so große Truppenmassen während des Winters in feindlichem Lande zu verpflegen, nöthigte die Heere, sich zu trennen. Blücher sollte längs der Marne, Schwarzenberg längs der Seine gegen Paris vordringen. Zugleich kam eine Zögerung in die Bewegungen durch den abermals laut werdenden Rath, dem Feinde

zur Versöhnung die Hand zu bieten. Es fehlte nicht an solchen, welche von einem gänzlichen Sturze des französischen Gewalthabers Schmälerung ihrer eigenen Vortheile fürchteten. Unter den Rheinbundsfürsten erwachten neue Besorgnisse vor gänzlicher Vernichtung der zu ihren Gunsten durch Napoleon geschaffenen Ordnung, russische Staatsmänner gedachten des in der Zeit Napoleonischer Herrschaft ihrem Staate durch Eroberung Finnlands und türkischer Gebiete zugefallenen Gewinnes, und selbst am östreichischen Hofe fehlte es Napoleon nicht an Verbindungen. Schon kurz nach der von Blücher gewonnenen Schlacht kamen in Chatillon an der Seine Bevollmächtigte der Verbündeten, England eingeschlossen, und Napoleons zu Friedensunterhandlungen zusammen, durch welche indeß den kriegerischen Unternehmungen kein Einhalt gethan wurde. Blücher, der überall durch seinen Rath die unausgesetzte Bedrängung des Feindes zu fördern suchte, war auch in dessen Bekämpfung unermüdlich. Doch erlitt er im Laufe des Februars eine Reihe von Unfällen, in Folge deren er sich nordwärts gedrängt sah. Auch das Schwarzenberg'sche Heer wich vor Napoleon, nachdem er von Verfolgung des Blücher'schen abgelassen, bis nach Troyes zurück. Um dieselbe Zeit erholte sich die französische Sache im Südosten, da Augereau mit einem neu gebildeten Heere die von Schwarzenberg nach Lyon gesandte Abtheilung bis nach Genf zurückgetrieben hatte. In Folge dieser Ereignisse veränderte sich die Sprache des französischen Unterhändlers zu Chatillon, dem Napoleon Auftrag gegeben hatte, sich ganz nach dem Gange der Kriegsereignisse zu richten. Nur ein kühner Plan Blüchers, dem Schwarzenberg, obgleich nicht einverstanden, doch seine Mitwirkung ungeschmälert lieh, rettete die Sache der Verbündeten. Verstärkt durch die von dem ehemaligen Nordheere herbeigezogenen Truppen, unternahm er ein abermaliges Vordringen gegen Paris, um Napoleon von ferneren Angriffen auf Schwarzenberg abzuziehen, wogegen dieser, sobald jener Zweck erreicht sei, auch seinerseits sogleich wieder vorrücken müsse. Blüchers erneutes Drängen zog Napoleon ab, und Schwarzenberg schlug die gegen ihn aufgestellten Marschälle Oudinot und Macdonald bei Bar an der Aube am 27. Februar, worauf Blücher nach einer Reihe für Napoleon ermüdender Züge und Gefechte am 7. März bei Laon über denselben siegte. Ein nochmaliger Angriff auf Schwarzenberg bei Arcis an der Aube am 20. März konnte auch diesen nicht vom Vordringen gegen Paris abhalten. Das Spiel Napoleons war verloren. Schon am 1. März hatten die drei verbündeten Monarchen und England zu Chaumont an der obern Marne ihren Bund erneuert, die Zusammenkunft zu Chatillon am 19. März sich aufgelöst, im Südosten war gegen die Oestreicher nicht allein Genf nicht gewonnen, sondern Lyon ging eben wieder verloren, und aus dem Südwesten ließ, seit Wellington über

Soult bei Orthez am Gave de Pau gesiegt hatte, Bordeaux, die dritte Stadt Frankreichs, den Ruf für Wiederherstellung der bourbonischen Königsfamilie erschallen. Welche Ueberzeugung von dem Wechsel seiner Stellung die Ereignisse dem einst Unwiderstehlichen aufgenöthigt, war schon an dessen veränderter Haltung gegen den Papst klar geworden. Im Jahre 1813, wo ihm das von Außen erschütterte Gebäude einer Befestigung von Innen zu bedürfen scheinen mochte, hatte er den Greis aus Savona nach Fontainebleau kommen lassen und demselben über eine Anzahl von Punkten in der kirchlichen Frage Zugeständnisse abgedrungen, die er eilfertig als ein Concordat bekannt machen ließ. Der Papst hatte in Uebereinstimmung mit den allmälig bei ihm eingetroffenen Cardinälen jenen Schritt widerrufen. Als sich mit Ablauf des Jahres 1813 das Bedürfniß zur Ausgleichung für Napoleon erhöht hatte, bot er dem Papste Rückgabe eines Theiles des Kirchenstaates an, und da dieser denselben anders als unverkürzt anzunehmen sich weigerte, erhielt er Befehl, ohne Begleitung der Cardinäle, deren jeder in eine andere Stadt zu reisen gezwungen ward, nach Savona zurückzukehren. Jetzt aber, als fast Alles verloren war, wurde die Freilassung des Gefangenen angeordnet. Indessen versuchte Napoleon das Aeußerste, die Feinde von seiner Hauptstadt abzuziehen. Er wollte über die an der Marne gelegenen Städte Vitry und St. Dizier zwischen den beiden Heeren durchbrechen, um sie zur Umkehr zu nöthigen und den Krieg nach Deutschland zu versetzen. Das Heer Augereau's im Südosten und ein von Maison im Norden des Kriegsschauplatzes zusammengebrachtes Heer konnten den Plan unterstützen, und die Gefahr für die Verbündeten mehrte sich durch die in ihrem Rücken ausgebrochenen Aufstände des von der Kriegsnoth gereizten und von Napoleon wiederholt in die Waffen gerufenen Volkes, die einem im Rückzuge begriffenen Feinde äußerst verderblich werden mußten. Doch die Heerführer, durch einen aufgefangenen Brief, den Napoleon nach Paris an seine Gemahlin geschrieben, von dessen Absicht unterrichtet, drangen um so rascher jetzt gegen Paris vor, um das verwegene Beginnen des Gegners wirkungslos zu machen. Um ihn glauben zu lassen, daß er seinen Zweck erreicht habe, schickten sie ihm eine kleine Heeresabtheilung nach, warfen die ihnen unter Marmont und Mortier entgegentretenden Truppen bei Fere Champenoise zurück und erstürmten am 30. März die Höhe des Montmartre im Norden von Paris, da Napoleons Bruder Joseph und die beiden zuletzt geschlagenen Heerführer noch einen Versuch zur Vertheidigung der Hauptstadt machten. Am 31. März zogen die verbündeten Monarchen in Folge eines geschlossenen Vertrages in Paris ein, an demselben Tage, als Papst Pius VII., von östreichischen Truppen geleitet, in Bologna anlangte. Napoleon aber, der nach erlangter Kunde von dem Plane seiner Gegner

sogleich umgekehrt war, kam zu spät in die Nähe von Paris, um den Abschluß des Vertrages aufzuhalten, und begab sich nach Fontainebleau, wo auch sein Heer, dem er vorausgeeilt war, sich sammelte. Seine Gemahlin und sein im Jahre 1811 geborner Sohn, dem bei seiner Geburt der Name eines römischen Königs beigelegt worden, hatten sich nach seinem für diesen Fall gegebenen Auftrage bei Annäherung der Feinde nach Blois entfernt.

46. Bei der Erschütterung, die Napoleons Herrschaft erfuhr, zeigte sich, daß sie nicht tief in den Gemüthern der Nation gewurzelt war. Schon am Ende des Jahres 1813 hatte die gesetzgebende Körperschaft unter dem Einflusse der von Außen herannahenden Ereignisse eine Sprache zu reden gewagt, die der Mächtige nimmer hören zu müssen gedacht. Sie hatte gegen das Versprechen, zum Bestehen des Staates zu kämpfen, Bürgschaften für die Freiheit der Nation gefordert. Die Folge war, daß der Kaiser unter strafenden Zurechtweisungen sie auflöste, indem er sich als den wahren Stellvertreter der Nation bezeichnete. Im Laufe der ferneren Ereignisse ward es klar, daß nur der Siegesruhm die Stütze seiner Herrschaft sei und Verluste im Felde auf das Bestehen seiner Regierung zurückwirkten. Die verbündeten Monarchen hatten vor dem Einzuge in Paris sich über eine Veränderung, die sie in der französischen Verfassung bewirken wollten, nicht geäußert. Erst in Paris hörten sie durch den alten Künstler der Unterhandlung, durch Talleyrand, erörtern, wie nur die Rückkehr zu dem Königthume und den Bourbonen dem Lande fromme. Sehr mäßig war zwar die Bewegung, die sich in weiteren Kreisen in jenem Sinne wahrnehmen ließ, doch stand keine andere bestimmt ausgesprochene Forderung gegenüber, und der Anschluß der Monarchen an die Forderung jener Herstellung übte bald eine große Herrschaft über die öffentliche Meinung aus, während die durch Napoleon Emporgehobenen, die Führer des Heeres und die Leiter der Verwaltung, durch zeitigen Uebertritt ihr unter dem Kaiserthume erworbenes Glück auch für die Zeit des wiederkehrenden Königthums zu sichern beflissen waren. Der Senat, der so lange für Napoleon als Werkzeug der Despotie gedient hatte, sprach dessen Absetzung aus, und Napoleon selbst, abwechselnd von Grimm und Zagen befallen, unterzeichnete eine Entsagungsurkunde. Ein Vertrag mit den Mächten gab ihm unter Belassung des kaiserlichen Namens die Insel Elba als Fürstenthum, seiner Gemahlin und seinem Sohne das Herzogthum Parma, und sicherte allen seinen Verwandten den Genuß der ihnen gehörigen Güter. Noch schwankte der Gestürzte, nachdem er schon seine Zustimmung erklärt, aus der Hand der Sieger die, wenn auch reichliche, doch für ihn demüthigende Gabe anzunehmen. Da vereitelte ein Sieg, den Wellington am 10. April bei Toulouse über Soult erfocht, die letzte Hoffnung, die sich

auf erneuerten Kampf hätte bauen lassen, und am 4. Mai stieg er in Elba an das Land, um in bisheriger Weise, nur im Kleinen, zu herrschen. Den Thron von Frankreich aber bestieg der wohlwollende und einsichtige Ludwig XVIII. Ungeachtet er den alten Namen eines Königs von Frankreich und Navarra wieder annahm, ließ er eine Regierungsform zur Ausbildung kommen, die ihren Ursprung aus der Revolution nicht verläugnen konnte. Selbst der Verfassung Englands zugethan und dem in Frankreich erstandenen neuen Geiste nachgebend, führte er eine aus zwei Kammern bestehende Volksvertretung ein und verbürgte der Nation gewisse Rechte, durch welche er seine Regierungsgewalt beschränkte. Nachdem die Verbündeten das kaiserliche Frankreich besiegt, schlossen sie mit dem konstitutionellen ihren Frieden. Dieser in Paris von Rußland, Oestreich, Preußen und England mit Frankreich geschlossene, in der Folge von Spanien, Portugal und Schweden angenommene Friede ließ demselben von seinen Eroberungen die ehemals päpstlichen Gebiete Avignon und Venaissin, Savoyen, einige Bezirke an der niederländischen Grenze und die im Elsaß gelegenen Besitzungen deutscher Fürsten. Es ging also aus seiner Revolutionszeit noch bereichert hervor, während viele deutsche Stimmen sich dahin hatten vernehmen lassen, daß gegen das bezwungene Frankreich, von dem seit so langer Zeit Deutschland gemißhandelt worden sei, eine weit über die Revolutionszeit zurückgreifende Gerechtigkeit geübt werden müsse. Rußland und England, von denen das letztere, da es Trennung der Niederlande von Frankreich in eigenem Vortheile wünschen mußte, das Festhalten der französischen Rheingrenze verworfen hatte, ließen es zu einer Wiedererstattung des von Deutschland früher Abgerissenen nicht kommen. Auch von England erhielt Frankreich die verlorenen Colonieen mit Ausnahme der Inseln Tabago, St. Lucie und Isle de France zurück. Nur von den Kunstwerken, deren die französischen Heerführer auf ihren Siegeszügen von allen Seiten nach Paris gesandt hatten, nahm jeder der Staaten das, was ihm gehörte.

47. Das übrige Staatswesen Europa's, das während der Zeit der Revolution durcheinander geworfen worden war, neu zu ordnen, versammelte sich noch im Jahre 1814 ein Congreß von Fürsten und Staatsmännern zu Wien, der theils das in Paris schon Verabredete befestigte, theils das unerledigt Gelassene regelte. In Italien blieb das Königreich Italien, dem schon der gleichzeitig mit dem Kriege in Frankreich geführte Krieg ein Ende gemacht hatte, vernichtet. Oestreich, das seine illyrischen Provinzen und das gesammte ehemals venetianische Gebiet zurückerhielt, dehnte sich durch Besitznahme seines früheren Herzogthums Mailand bis an den Tessino aus. Der König von Sardinien wurde durch das Gebiet der Republik Genua, das von Engländern in Besitz

genommen und vorläufig republikanisch verwaltet worden war, zu deren großer Ueberraschung für Savoyen entschädigt. Toscana wurde unter seinem Fürstenhause wieder hergestellt. Modena erhielt dem Rechte gemäß der Herzog Franz IV. von Oestreich-Este, der Sohn des im Jahre 1806 als Beherrscher des Breisgau's gestorbenen Erzherzogs Ferdinand. Lucca diente zur Entschädigung für die bourbonische Linie von Parma, welche kurze Zeit das Königreich Hetrurien besessen hatte und nach dem Tode von Napoleons Gemahlin Parma wieder erhalten sollte, während Napoleons Sohn unter dem Titel eines Herzogs von Reichstadt durch Privatgüter in Böhmen abgefunden wurde und Lucca für die Zeit jener Veränderung die Bestimmung erhielt, an Toscana zu fallen. Der Kirchenstaat wurde in dem Umfange, welchen er vor dem Frieden von Tolentino gehabt hatte, hergestellt und nur den Oestreichern ein Recht der Besatzung in den festen Städten Ferrara und Comacchio eingeräumt. Im südlichen Italien blieben Neapel unter Mürat und Sicilien unter Ferdinand neben einander bestehen. Zwischen Rußland, Oestreich und Preußen wurden die Gebietsverhältnisse so geordnet, daß Rußland an Oestreich den einstens von Ostgalizien abgerissenen Bezirk zurückgab, dagegen den größten Theil des Herzogthums Warschau als ein mit besonderer Verfassung auszustattendes Königreich Polen erhielt, während an Preußen die ehemals von Westpreußen abgetrennten Gegenden mit Einschluß Danzigs und ein die Verbindung zwischen Westpreußen und Schlesien herstellender Theil bis zur Prosna zurückfielen, zwischen den drei Staaten aber die Stadt Krakau mit einem ansehnlichen Gebiete als eine Republik übrig blieb. England behielt außer den eroberten französischen Colonieen die Insel Malta, die den Dänen abgenommene Insel Helgoland und das Kapland und ward zum Schutzherrn über die Republik der sieben jonischen Inseln gemacht, wozu von der Türkei die Einwilligung durch Ueberlassung von vier Städten des ehemals venetianischen Gebietes in der Nähe von Corfu und dem Meerbusen von Ambracia erwirkt wurde. Die ehemalige Republik der Niederlande wurde, nachdem Ostfriesland davon getrennt worden, in Verbindung mit den ehemaligen östreichischen Niederlanden und dem Gebiete des Bisthums Lüttich zu einem Königreiche der Niederlande. Die Schweiz, die für immer neutral erklärt wurde, und deren einzelne Cantone in ihren inneren Angelegenheiten selbstständig blieben, vermehrte sich durch Wallis, Genf und Neufchatel auf 22 Cantone. Oestreich erhielt in Deutschland Tirol, Salzburg und die östlich vom Inn an Baiern abgetretenen Bezirke zurück. Dem Königreiche Preußen, das bei seinen außerordentlichen Anstrengungen ein um so unzweifelhafteres Recht auf Wiedererlangung des vor dem Jahre 1806 besessenen Länderbestandes hatte, wurde das im Westen und im Osten Verlorene aufgewogen durch die nördliche Hälfte

des wegen seines Königs Anhänglichkeit an Napoleon zur Theilung verurtheilten Königreichs Sachsen und durch eine am Niederrheine und Westphalen aus älterem, neuerem und neuestem Besitze zusammengesetzte Länderstrecke, in welcher das Großherzogthum Berg, das vormals Hessen-Darmstädtische Herzogthum Westphalen und ein kleiner nördlicher Theil des Herzogthums Nassau, auf der linken Rheinseite aber der größte Theil alles dort wiedergewonnenen deutschen Gebietes enthalten war. Dagegen trat es Ostfriesland und Hildesheim an Hannover gegen Lauenburg ab, an dessen Stelle jedoch vermittelst eines zwischen Hannover und Dänemark eingegangenen Tausches das schwedische Pommern mit Rügen kam. Baiern erhielt noch die Gebiete von Würzburg und Aschaffenburg, sowie einen großen Theil der ehemaligen pfälzischen Lande auf dem linken Rheinufer. Das Großherzogthum Hessen wurde durch einen linksrheinischen Theil des Mainzer Gebietes entschädigt, das Kurfürstenthum Hessen durch das Land Fulda vergrößert. Hannover wurde zu einem Königreiche erhoben, und Oldenburg, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz erhielten den großherzoglichen Titel. Die freien Städte Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt wurden hergestellt. Die Hoffnung mediatisirter Fürsten auf Wiedererlangung der Landeshoheit scheiterte an der Macht des Besitzes. Selbst die bei der letzten französischen Gebietserweiterung verschlungenen Fürsten blieben mit Ausnahme von Oldenburg mediatisirt. Hinsichtlich des Verhältnisses der einzelnen Staaten Deutschlands zu einander wurde bestimmt, daß dieselben, unbeschadet der Landeshoheit der einzelnen, einen Bund bilden und als Glieder desselben ihre Vertreter zu Frankfurt haben sollten. Oestreich und Preußen sollten nur in Rücksicht ihrer zum vormaligen Reichsgebiete gehörigen Länder, das Königreich der Niederlande wegen Luxemburgs und das Königreich Dänemark wegen Lauenburgs und Holsteins zum Bunde gehören.

48. Das Werk des am 3. November 1814 eröffneten Wiener Congresses, das mit der am 8. Juni 1815 errichteten Akte des deutschen Bundes und der Tags darauf errichteten Schlußakte sein Ende erreichte, war in Deutschland eine Quelle von Bedenklichkeiten und Besorgnissen, da man hier von den rechtmäßigen Regierungen ein Geschäft des Ländertausches geübt sah, wie man es unter dem Einflusse von Grundsätzen der Revolution erlebt hatte. Nicht allein, daß durch die neue Abtheilung der Gebiete mannigfache tief in dem Leben von Jahrhunderten wurzelnde Beziehungen gelöst wurden; auch das alte Reich, so erstorben es gewesen, nicht wieder aufleben zu sehen, weckte in Vielen einen tiefen Schmerz. Die Hände, welche die von der Revolution verursachten Schäden beseitigen sollten, hatten Angesichts einer zwingenden Nothwendigkeit einem Werke der Revolution das Siegel aufgedrückt. Die Klage

darüber hatte außer ihrer staatlich-nationalen auch eine kirchlich-nationale, ja eine europäische Bedeutung. Solche höhere Bedeutung sprach sich am deutlichsten in der Verwahrung aus, welche der päpstliche Nuntius beim Congresse, der Cardinal Consalvi, gegen die der Kirche nachtheiligen Verfügungen einlegte. Diese bestanden darin, daß die weltlichen Fürstenthümer, deren man die Kirche beraubt habe, nicht hergestellt worden, daß Güter und Einkünfte des Klerus ohne Zustimmung der rechtmäßigen Behörde dem Gebrauche, zu welchem sie bestimmt gewesen, entzogen geblieben, und daß das heilige römische Reich, in welchem die Kirche ihre Schutzmacht, der Verein der christlichen Staaten seinen Schlußstein gehabt, nicht wieder aufgerichtet worden. Freilich war es auch ein Werk unendlicher Schwierigkeit, unter Aufhebung des von der Revolution begangenen Unrechts und unter Anerkennung der in ihrem Laufe begründeten Rechte die Ansprüche so vieler deutschen Fürsten unter Mitwirkung der fremden Mächte auszugleichen, und von dem Geiste, welcher die nun zu heilenden Wunden geschlagen hatte, waren nach der ganzen Entwicklung der umwälzenden Ansichten und Verfahrungsweisen auch diejenigen nicht ganz unberührt geblieben, welche die Wunden heilen sollten. Die Schwierigkeiten der Arbeit häuften sich für den Congreß in der Art, daß eine friedliche Lösung entgegenstehender Ansprüche zuweilen unmöglich schien. Die Besorgniß, daß nach Besiegung Frankreichs zwischen dessen Ueberwindern das Schwert noch zu entscheiden haben könne, hatte auch in der That die Staaten an Entwaffnung gehindert. Am nächsten rückte die Gefahr eines solchen Krieges bei dem Uebergange aus dem Jahre 1814 in das Jahr 1815, als die Frage der Entschädigung Preußens sich durch die russische Forderung, ganz Polen zu erhalten, woran sich dann eine preußische Forderung auf ganz Sachsen knüpfte, unentwirrbar zu verwickeln schien, da den wohlbegründeten preußischen Ansprüchen von anderer Seite eine entschiedene Abneigung, Sachsen zu vernichten, entgegentrat, ja das neue Vorschieben der russischen Grenze nach Westen Bedenken erregte. Es kam so weit, daß Oestreich, England und Frankreich ein Bündniß miteinander schlossen, das nur gegen Rußland und Preußen gerichtet sein konnte. Noch ehe diese Frage ihre friedliche Lösung gefunden, hatte die Nachricht von der durch sie erregten Spannung, verbunden mit der Nachricht von einer in Frankreich entstandenen Gährung der Parteien, den Kaiser auf der Insel Elba zu dem Versuch ermuthigt, Frankreich wiederzugewinnen. Glücklich entging er den englischen Schiffen, welche das Meer umher durchkreuzten, landete am 1. März 1815 zu Cannes, östlich von Frejus, und kündigte sich den Franzosen an als den Wiederbringer geraubten Glücks. Das Heer, das ihn vermißte und sich in der eingetretenen Ruhe unbequem fand, war

leicht für ihn gewonnen. Der Marschall Ney, der auf Versicherung seiner Treue gegen ihn zum Kampfe ausgesendet war, ging bei Melün zu ihm über, der König entfloh nach Gent, und Napoleon, der schon in Chalons an der Saone allen Mitgliedern des Hauses Bourbon, die sich auf französischem Boden würden betreffen lassen, das Leben abgesprochen hatte, war am Abend des 20. März in Paris.

49. Die Kunde von Napoleons Landung brachte von Neuem Eintracht in die Arbeiten des Congresses. Am 13. März erließen die acht Mächte, welche am Pariser Frieden Theil genommen, eine Erklärung, nach welcher Napoleon von allen öffentlichen Verhältnissen ausgeschlossen sein solle, und am 25. März schlossen die vier Mächte, die ihn gestürzt, zu seinem zweiten Sturze einen Bund zu Wien auf der Grundlage des zu Chaumont geschlossenen. Der Feind, den sie bekämpfen wollten, hatte indessen nach seiner Wiederkehr eine ganz andere Stellung, als seine frühere gewesen war, eingenommen. Den in der neuen Volksvertretung entfesselten Kämpfen konnte er nicht Einhalt gebieten, und so mußte er die beiden Kammern bestehen lassen, an denen seine Regierung jetzt ihre Schranke fand. Er war ungeachtet des kaiserlichen Namens ein konstitutioneller Regent, der seine Macht als eine aus der Macht des Volkes abgeleitete ansehen mußte. Auch gegen das Ausland nahm er eine veränderte Stellung ein, indem er eine friedfertige Gesinnung darlegte, als ob es ihm nur um die Herrschaft über das gegenwärtige Frankreich zu thun sei. Doch da alle seine Anerbietungen zurückgewiesen wurden, trat er noch einmal als Feldherr auf. Im Monat Juni wurde in den südlichen Niederlanden der Kampf begonnen und beendet. Der gegenseitige Argwohn, in welchem die Mächte ihre Heere unter den Waffen gelassen hatten, trug ihnen jetzt die unerwartete Frucht, dieselben zum neuen Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind bereit zu haben. Ehe die Hauptmassen der östreichischen und russischen Heere die Grenzen Frankreichs erreicht, ja ehe die preußischen Truppen, die unter Blücher, und die englischen, nord- und südniederländischen, hannoverschen, braunschweigischen und nassauischen Truppen, die unter Wellington noch in den Niederlanden standen, sich gesammelt hatten, eröffnete Napoleon den Kampf mit einem raschen Angriffe. Der erste Stoß traf die Preußen, und Blücher wurde am 16. Juni bei Ligny geschlagen. Blücher, der selbst kaum der Todesgefahr entging, leitete den Rückzug mit Ordnung und Festigkeit. Indessen war ein Heerestheil unter Ney abgesandt worden, um das Heranziehen Wellingtons zu verhindern, und in dem Kampfe, welchen ein Theil von Wellingtons Heer am nämlichen Tage gegen denselben bei Quatrebras bestand, fiel der Herzog Wilhelm von Braunschweig. Als sich am 18. Juni Napoleon mit seiner Hauptmacht auf

Wellington warf, erhielt dieser, nachdem die Schlacht bis zum Abend gedauert hatte, im Augenblicke der höchsten Gefahr die Hülfe Blüchers, der sich nicht, wie Napoleon geglaubt, gegen Namur zurückgezogen, sondern über Wavre die Vereinigung mit Wellington gesucht hatte, ohne von dem ihm zu spät nachgesandten Grouchy daran gehindert werden zu können. Diese Schlacht, die von den drei betheiligten Nationen, Franzosen, Engländern und Deutschen, nach drei verschiedenen Oertlichkeiten, die von Mont St. Jean, von Waterloo, von Belle Alliance genannt wird, entschied gegen Napoleon, und flüchtig kam er am folgenden Tage nach Paris. Die Verfolgung des Sieges führte die Preußen und Engländer, mit ihnen die drei Monarchen, ebendahin. Napoleon hatte zu Gunsten seines Sohnes nochmals der Krone entsagt, aber die Sieger richteten den Thron Ludwigs XVIII. wieder auf. Der Besiegte, der nach Amerika zu segeln gedachte, mußte sich am 29. Juni, hundert Tage nach der Rückkehr in die Hauptstadt, in Rochefort einem englischen Schiffe ergeben und nahm schriftlich seine Zuflucht zu dem für seinen schwachsinnigen Vater Georg III. regierenden Prinzen Georg. Doch nach einer Uebereinkunft mit seinen Verbündeten ließ England ihn auf St. Helena in Verwahrung bringen, wo er in würdiger Fassung bis zum 5. Mai 1821 lebte. Mit dem Könige Frankreichs schlossen die verbündeten Mächte jetzt einen zweiten Pariser Frieden, der dem Lande eine Kriegssteuer und die Last, auf mehrere Jahre ein Besatzungsheer in den nördlichen und östlichen Grenzlanden unter Wellingtons Oberbefehl zu unterhalten, auflegte, ihm auch von den im ersten Pariser Frieden gelassenen Besitzungen die Festungen Philippeville und Marienburg, sowie das Herzogthum Bouillon für das Königreich der Niederlande, Saarlouis für Preußen, Landau, das zugleich neben Mainz und Luxemburg dritte Festung des deutschen Bundes werden sollte, für Baiern, Savoyen für das schon entschädigte Sardinien entzog. Alle Mitglieder der Familie Napoleons wurden aus Frankreich verbannt. Sein Versuch zur Wiedererrichtung des Kaiserthrones hatte indessen auch demjenigen seines Hauses, der seinen Thron behalten, seinem Schwager Mürat, dem Gemahl seiner Schwester Karolina, den Verlust desselben zugezogen. Als Napoleon in Frankreich gelandet war, wollte er sich an dessen Sache anschließen, rückte nach dem oberen Italien und erließ am 30. März von Rimini aus einen Aufruf an die Bewohner Italiens, die Unabhängigkeit der Halbinsel zu erkämpfen. Schon entflohen der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena. Doch die Oestreicher sammelten nordwärts des Po ihre Streitkräfte, drängten ihn nach Süden, besiegten ihn bei Tolentino und rückten am 22. Mai in Neapel ein, nachdem der König und seine Gemahlin sich geflüchtet hatten. Jetzt erschien

König Ferdinand, der in Sicilien unter einer für ihn lästigen und drückenden englischen Vormundschaft regiert hatte und sich im Jahre 1812 eine Constitution hatte aufdrängen lassen müssen, auf dem Festlande, um den ihm entzogenen Theil seines Reiches wieder in Besitz zu nehmen, worauf auch die sicilische Constitution aufgehoben wurde. Mürat ging nach Frankreich, begab sich von da, als Napoleon gestürzt war, nach Corsika und machte darauf einen abenteuerlichen Versuch zur Wiedereroberung des verlorenen Thrones, der ihm, als er in Calabrien gefangen worden, durch kriegsrechtlichen Spruch den Tod brachte. Der Anblick der langen Reihe von Stürmen, welche die Welt durchtobt hatten, das Gefühl des Dankes für die Beseitigung der Gefahren lenkte die Blicke der drei Monarchen, welche die Ungunst der Ereignisse reichlich empfunden und ihre Völker zum Kampfe für die Wiederkehr einer bessern Zeit in den Kampf geführt hatten, empor zu dem Herrn der menschlichen Geschicke, der Fürsten und Völker durch den Gewaltigen gezüchtigt und dann über ihn selbst ein erschütterndes Gericht gehalten hatte. Das Getriebe einer nach dem Vortheil lüsternen Staatskunst zeigte sich ihnen so klein und unwürdig, daß sie in dem sogenannten heiligen Bunde, den sie nach Alexanders Plane am 26. September 1815 schlossen, die Absicht beurkundeten, fortan in der Regierung ihrer Völker und in den Verhältnissen zu fremden Staaten die Lehren der christlichen Religion zur Richtschnur zu nehmen, die das wahre Mittel zur Verbesserung menschlicher Einrichtungen enthielten.

XXX.

Die Zeit des noch lebenden Geschlechtes.

1. An den Sturz Napoleons hatten sich Hoffnungen auf eine allgemeine Erneuerung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Europa geknüpft. Vielen Fürsten war die Regierung ihrer Länder wiedergegeben, die Völker brauchten nicht mehr ihr Blut für eine ihnen fremde Sache zu vergießen und die Staaten konnten sich wieder nach den eigenen Bedürfnissen ordnen. Mit der Befestigung dessen, was so lange nach dem Worte eines Einzigen gewechselt hatte und von seinen Streichen stets mit Untergang bedroht gewesen war, ließ sich Heilung von lange blutenden Wunden erwarten, und froh konnte man den Segnungen entgegensehen, die der endlich wiedergekehrte Friede entfalten würde. So mächtig das Verlangen nach ruhigem Genuß der in geordnetem Staatswesen von den rechtmäßigen Herrschern geschützten Güter des Lebens war, so gährte in Europa doch noch mancherlei, was mit dem

ersehnten Zustande in Widerspruch stand. Der Geist der Revolution hatte eine zu große Menge von Anhängern gewonnen und in ihren Geist eine zu große Menge theils thörichter, theils verbrecherischer Wünsche gelegt, als daß eine Zurückführung der öffentlichen Verhältnisse auf die der allgemeinen Störung vorausgegangene Zeit allgemeine Befriedigung hätte erwecken können. War der Geist der Revolution durch den Herrscher, den er großgezogen, zum großen Theil um die Früchte seines Eifers betrogen worden, so schien durch seinen Sturz die Zeit gekommen, wo man sich derselben bemächtigen konnte, wie es in Frankreich schon ihm selbst gegenüber unternommen worden war, als er den Thron zum zweiten Male bestiegen hatte. Die langen Kriege hatten Kräfte aufgeregt, mit deren Hülfe man neue gewaltsame Bewegungen auszuführen hoffen konnte. Die Kirche, deren Wirksamkeit durch die Gewalt mannigfach beschränkt gewesen war, konnte nur sehr allmälig den Einfluß wiedergewinnen, durch den sie die Menschen mit Ordnung und Gehorsam von Neuem vertraut machen sollte. Aus diesen Gründen war die Zeit der Revolution mit dem Sturze Napoleons nicht geschlossen. Wenn man auch die neu beginnende Zeit als eine Zeit der Wiederherstellung bezeichnete, so erwies sich doch bald die Wiederherstellung als eine unvollständige, da sie vielen eine unwillkommene war. Sie war aber eine unvollständige auch aus dem andern Grunde, daß die Besieger der Revolution nicht eine Heilung bewirken konnten, wie sie nach so herben Wehen Bedürfniß der Menschheit gewesen wäre. Einerseits wurde, wie manches von der Revolution Zerstörte nicht hergestellt worden, auch von den durch sie zur Geltung gelangten Grundsätzen Manches beibehalten, und anderseits wäre selbst mit gänzlichem Zurückgehen auf die dem Ausbruche der französischen Revolution vorhergegangene Zeit die Wurzel des Uebels nicht vertilgt gewesen, da dasselbe schon im Verlaufe einer früheren Zeit bis zu der in der Revolution sichtbar gewordenen Stärke gereift war. Freilich wäre es auch über menschliches Vermögen hinausgegangen, den Zeitpunkt aufzufinden, auf welchen man mit der Wiederherstellung zurückgehen müsse, die Gegenstände, in Betreff deren das Zurückgehen stattzufinden und nicht stattzufinden habe, zu bestimmen und alle diejenigen, welche von den als nothwendig erkannten Veränderungen betroffen werden würden, zur Durchführung derselben zu vereinigen. Nichtsdestoweniger kam zu der Unzufriedenheit derjenigen, welche eine zu weit gehende Herstellung des durch die Revolution Zerstörten ungern ertrugen, die Unzufriedenheit derjenigen, welche das Werk der Herstellung nicht ernstlich und umfassend genug begonnen glaubten. Auch an denjenigen, welche nicht als Freunde der Revolution der neuen Ordnung widerstrebten, bewährte es sich, daß lange Zeit vergeht, ehe die zu einem großen Kampfe

aufgeregten Völker zur Ruhe zurückkehren. Die ganze Macht, welche das erregte Gemüth zu geben vermag, war bei den Völkern zum Kampfe gegen Napoleon in Anspruch genommen worden, und das Bewußtsein, die Freiheit zu neuer Gestaltung der Verhältnisse erstritten zu haben, weckte in ihnen ein Begehren, an dieser Gestaltung nach dem Maße des Bedürfnisses Theil zu nehmen. Je mehr aber dieses Begehren die nothwendigen Grenzen überschritt, desto eher mußte es als ein der Revolution verwandter Trieb den Lenkern der Staaten Besorgnisse einflößen und sie zu Maßregeln des Widerstandes treiben, wobei auch die Erfüllung gerechter Wünsche und die Einführung nothwendiger Verbesserungen nicht selten versäumt wurde. Unter solchen Umständen ward der heilige Bund, der nach dem Sturze Napoleons die Sorge für Aufrechthaltung der Ordnung übernommen hatte, in die Lage versetzt, mit Mitteln, die den bei seiner Stiftung ausgesprochenen Grundsätzen nicht gleichartig waren, zu wirken. Durch diesen inneren Widerspruch büßte er in den Augen der Menschen an Bedeutung ein, indem er Bestrebungen, denen von vielen Seiten Zuneigung entgegen kam, mit Maßregeln, denen man Härte vorwarf, unterdrückte. Es bestätigte sich, was Papst Pius VII. bei Ablehnung des Eintrittes in den heiligen Bund angedeutet hatte, daß zu einer Wirksamkeit, wie sie derselbe sich zum Ziele setze, die Kirche berufen und hinreichend sei. Die Kirche übte denn auch, nachdem sie in den Stürmen der Revolution die aus dem öffentlichen Leben vielfach zurückgedrängte Religion in den engeren Kreisen der Familien überwintert hatte, jene wahrhaft rettende, erhaltende und erneuernde Kraft, durch welche ein allgemeiner Sieg des Bösen in der Welt verhindert wird. Viele Herzen wandten sich ihr, da die unheilvolle Zeit wie ein Traum vorübergegangen war, von Neuem zu in dem mehr oder minder deutlichen Bewußtsein, daß auf ihr das Bestehen der menschlichen Gesellschaft, wie die Sicherung des Heiles eines jeden Einzelnen beruht. Papst Pius VII. hatte, noch ehe Napoleon von Elba zurückgekehrt war, den Jesuitenorden wieder eingeführt, dessen Aufhebung einer von den Vorboten allgemeiner Zerstörung gewesen war, und der jetzt nach derselben ein nicht minder reiches Feld der Arbeit vor sich sah, als einst in Folge der durch die Glaubenstrennung bewirkten Zerstörung. Die Thätigkeit der Kirche aber überall neu zu beleben, begann der römische Stuhl ihre Verhältnisse in den einzelnen Ländern durch Concordate mit den Fürsten neu zu regeln. Dies Geschäft gewann einen langsamen Fortgang und führte zum Theil selbst da, wo es zu einem Abschlusse gedieh, zu unvollständigen Ergebnissen, weil vielfach für die in der Zeit der Revolution festgestellten Hoheitsrechte von einem freien Walten der Kirche große Gefahren befürchtet wurden und die Erkenntniß, daß die Kirche in unbehinderter Wirksamkeit

allein die Grundlagen des Staatslebens zu sichern vermöge, nicht gehörigen Eingang fand.

2. In Frankreich, von dem die Revolution ausgegangen, wurde der eingetretene Rückschlag am lebhaftesten gefühlt, und die eingeführte Constitution gab Veranlassung zu lebhaftem Kampfe der Parteien auf der Rednerbühne. Ludwig XVIII., der während seines Aufenthaltes in England sich dem konstitutionellen Staatsleben befreundet, hatte schon vor seiner zweiten Rückkehr nach Paris den Urhebern der neuen Napoleonischen Schilderhebung Verzeihung versprochen und würde sich in die dem Königthume gewordene Beschränkung gefunden haben, hätte nicht eine Partei, an deren Spitze sein Bruder, der Graf von Artois, stand, ihn zu immer weiter greifendem Kampfe gegen alles von der Revolution Geschaffene, zu einer Herstellung der unbedingten königlichen Gewalt und der Standesvorrechte zu treiben gesucht. Die im Sinne dieser Partei gewählten Kammern bewirkten eine Beschränkung jener Verzeihung, nach welcher Ney erschossen wurde und die ehemaligen Conventsmitglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt hatten, auf immer verbannt wurden. Die konstitutionelle Partei machte aber allmälig Fortschritte, indem neue Ministerien in ihrem Sinne verfuhren und die Stimmung des Landes sich dermaßen zu ihren Gunsten veränderte, daß sie durch neue Wahlen reichlichere Vertretung in den Kammern fand. Solche Fortschritte dienten auch der Partei der Revolution zur Ermuthigung, und es konnte nur als ein Ausdruck des in ihr neu belebten Eifers angesehen werden, als im Jahre 1820 von den Söhnen des Grafen von Artois der jüngere, der Herzog von Berry, auf dem bei der Kinderlosigkeit seines älteren Bruders, des Herzogs von Angoulême, sowie des Königs, die Fortdauer der Familie beruhte, durch Meuchelmord fiel, worauf ihm jedoch noch ein Sohn in Heinrich, Herzog von Bordeaux, geboren wurde. Der Mord, der die Dynastie der Bourbonen hatte vernichten sollen, schreckte die Freunde des Königthums in der Art, daß die Regierung unter dem aus ihrer Partei gewählten ersten Minister Villèle eine festere und strenge Haltung gegen die Freunde des konstitutionellen Staatswesens annahm, hinter welchen als einstweilige Bundesgenossen auch die Anhänger der Revolution standen. Während dieser inneren Kämpfe war der Friede mit dem Auslande ungestört geblieben, und nachdem im Jahre 1817 das ausländische Besatzungsheer um ein Fünftel vermindert worden, war im Jahre 1818 auf dem Congreß zu Aachen, den die Mitglieder des heiligen Bundes persönlich besucht hatten, von den vier Mächten der Abzug des noch übrigen Kriegsvolkes zugestanden worden, worauf der König Ludwig sich dem heiligen Bunde angeschlossen hatte.

3. Der heilige Bund fand nun bald eine Gelegenheit, sich wirksam

zu erweisen, durch die Ereignisse, mittelst deren die Revolution in den romanischen Ländern Europa's nachzuckte. Ehe Besorgnisse, die man für den Bestand der französischen Verhältnisse hegen mochte, sich verwirklichten, war auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien das Königthum von Neuem bedroht. König Ferdinand VII. von Spanien hatte schon im Jahre 1814 die Verfassung der Cortes, unter welcher er aller Macht beraubt gewesen sein würde, für aufgehoben erklärt. Eine in diesem Sinne geführte Regierung hatte mehrere Aufstandsversuche hervorgerufen, die alle unterdrückt worden waren. Da brach im Jahre 1820 in dem Heere, das zur Wiedereroberung der amerikanischen Besitzungen eingeschifft werden sollte, eine Empörung aus, in Folge deren der König zur Annahme der von ihm verworfenen Verfassung gezwungen wurde. Das Beispiel Spaniens wirkte auf Portugal, Neapel und Sardinien, indem die der Revolution dienstbaren Kräfte dieser Länder durch jenes Gelingen entfesselt wurden. Portugal hatte seinen Regenten Johann, der im Jahre 1816 nach dem Tode seiner Mutter als König den Namen Johann VI. führte, noch nicht zurückerhalten, und sein Heerführer, der Engländer Beresford, übte in Verbindung mit dem Patriarchen von Lissabon die höchste Gewalt. Da brach nach der Revolution Spaniens unter den Truppen in Oporto eine Empörung aus, die sich bald über das ganze Land verbreitete, und in Folge deren dasselbe eine noch demokratischere Constitution erhielt, als die spanische war. Dies veranlaßte im Jahre 1821 die Rückkehr des Königs und in größter Abhängigkeit von den Cortes des Landes mußte er im Jahre 1822 die neue Verfassung beschwören. Indessen hatte sich der Geist der Revolution auch nach Brasilien verpflanzt und Johanns ältester Sohn Dom Pedro, der als Regent in Brasilien zurückgeblieben war, konnte die Herrschaft seines Hauses in diesem Lande nur dadurch retten, daß er einer Erklärung, wodurch es sich von Portugal trennte, seine Zustimmung gab und dessen Krone als konstitutioneller Kaiser annahm. In den größeren Staaten Italiens wurde eine Partei, welche die Vereinigung Italiens zu einer Macht erstrebte, jetzt zu erhöhter Thätigkeit geweckt. Längst im Stillen verbreitet, hatte diese Partei, die sich nach ihrer dem Köhlergewerbe entlehnten Geheimsprache die der Carbonari nannte, die Gemüther auf eine Empörung, durch welche zum Zwecke jener Einheit eine freie Verfassung geschaffen werden sollte, vorbereitet. König Ferdinand, der sich, obgleich der vierte von den neapolitanischen Königen dieses Namens, seit der Wiedervereinigung Neapels mit Sicilien Ferdinand I. nannte, mußte im Jahre 1820 in Folge eines zu Nola unter den Truppen ausgebrochenen Aufstandes sich zu der spanischen Constitution bequemen. Dieselbe Verfassung wurde in Sardinien an verschiedenen Orten durch die empörten Truppen im Jahre 1821

ausgerufen, worauf Victor Emanuel die Krone seinem Bruder Karl Felix übergab. Solchen Bewegungen zu begegnen, eröffneten die Beherrscher von Rußland, Preußen und Oestreich im Jahre 1820 eine Berathung zu Troppau, welche im Jahre 1821, ohne daß der König von Preußen dahin folgte, nach Laibach verlegt wurde. Es ward beschlossen, in den Staaten, deren Ordnung erschüttert war, den alten Zustand mit Waffengewalt herzustellen. Die Glieder des Bundes hatten indessen nicht nöthig, eine große Truppenmacht zu entfalten, da die Dazwischenkunft Oestreichs schon ausreichte, den Beschluß im Jahre 1821 in Neapel und Sardinien in Vollzug zu bringen. Neue Berathungen, die im Jahre 1822 in Verona stattfanden, befestigten die Mächte des heiligen Bundes in ihren gegen das Revolutionswesen gerichteten Entschlüssen. Frankreich erhielt den Auftrag, die Revolution in Spanien, wo sie begonnen hatte, zu unterdrücken. Es entledigte sich dieses Auftrages ohne große Schwierigkeit. Das Heer, das unter lebhaftem Widerspruche der dem Königthume in Frankreich entgegenstehenden Parteien der Herzog von Angoulême im Jahre 1823 über die Bidassoa nach Spanien führte, bahnte sich leicht den Weg nach Cadiz, wohin sich die Cortes mit dem Könige zurückgezogen hatten. Das Glück der französischen Waffen versetzte die Cortes in die Nothwendigkeit sich aufzulösen und gab dem Könige die volle Regierungsgewalt zurück. Einzelne von den Liberalen ausgehende Aufstandsversuche wurden unterdrückt. Gleiches Schicksal traf ähnliches Beginnen, das von der die alte Ordnung Spaniens vertretenden Partei, der apostolischen, ausging, als dieselbe sich einem im neueren Sinne, ohne Rücksicht auf die kirchlichen Ansprüche mit unbedingter Herrschergewalt auftretenden Königthume widersetzte. Das französische Heer griff in diesen Verlauf nicht ein, da in der Absicht des heiligen Bundes nur Bekämpfung der demokratischen Bestrebungen lag, von denen man befürchtete, daß sie sich ansteckungsweise über Europa verbreiten und durch Erschütterung der Throne allen staatlichen Bestand in Frage stellen möchten. Die französischen Siege in Spanien hoben aber zugleich auch die Sache des Königthums in Frankreich, dessen Gegner ein Mißlingen des Heereszuges gehofft hatten, um der Sache, die man jenseits der Pyrenäen vergeblich angreife, auch diesseits derselben zum Siege zu verhelfen. In Portugal trat unter dem Eindrucke der spanischen Vorgänge ohne fremde Mitwirkung ein Rückschlag ein. Des Königs zweiter Sohn Dom Miguel vernichtete im Jahre 1823 die im Aufstande erschaffene Constitution mit Hülfe einer ihm ergebenen Heeresabtheilung. Die Verfolgung des eingeschlagenen Weges führte ihn zu dem Bestreben, sich an die Spitze der Regierung zu stellen, damit er die der Krone und der Religion feindliche Partei, von der er seinen Vater beherrscht glaubte, gänzlich

vernichten könne. Der Plan mißlang, und der Sohn mußte den zürnenden Vater, der sich auf ein englisches Schiff geflüchtet und ihn von dort aus des Heeresbefehles entsetzt hatte, durch Abbitte versöhnen, worauf er seiner ferneren Ausbildung wegen sich nach Wien begab. Nach Johanns VI. Tode gab Dom Pedro dem Lande eine neue Verfassung und überließ die Krone seiner ältesten Tochter Maria, welche mit Dom Miguel vermählt werden sollte. Ein Versuch, den Johanns Wittwe, die Tochter Karls IV. von Spanien, zum Sturze der neuen Verfassung machte, wurde zwar durch Dazwischenkunft einer englischen Flotte vereitelt, aber Dom Miguel, der im Jahre 1827 nach seines Bruders Bestimmung die Regentschaft übernahm, bewirkte dennoch diesen Sturz und bemächtigte sich im Jahre 1828 der Krone unter Zustimmung einer die drei alten Stände vertretenden und die kirchlichen Rechte wahrenden Versammlung, die er die Cortes von Lamego nannte.

4. Wie sich die Verbindung Portugals mit Brasilien gelöst hatte, waren jetzt auch alle spanischen Länder in Amerika, mit Ausnahme der beiden Inseln Cuba und Portorico, von dem Mutterlande gänzlich getrennt. Dieselben bestanden aus den vier von Vicekönigen regierten Ländern Peru, Rio de la Plata, Neu-Granada und Mexico, sowie den fünf Generalkapitanaten Chile, Venezuela, Guatemala, Cuba und Portorico. Nachdem die Gebiete des Festlandes sich zur Zeit des Königs Joseph von dem Mutterlande getrennt hatten, trat alsbald Parteiung ein zwischen den Freunden der Unabhängigkeit, die eine republikanische Verfassung verlangten, und den Freunden des alten Königthums, die unter die Herrschaft Ferdinands VII. zurückkehren wollten. In Neu-Granada stand Bolivar an der Spitze der Republikaner, und ein spanisches Heer, das den Anhängern des Königthums zu Hülfe gesandt worden, unterwarf zwar erst Venezuela und dann Neu-Granada, konnte aber aus Mangel an europäischer Unterstützung nicht hindern, daß der Gegner den Aufstand in Venezuela neu entflammte und dann auch in Neu-Granada die spanische Herrschaft wieder brach. Ein Congreß von Abgeordneten der beiden Staaten erklärte im Jahre 1819 beide Länder zu einer vereinigten Republik Columbia. Diese erhielt nun an Bolivar einen Präsidenten, unter dessen Leitung sie die spanischen Truppen ganz vertrieb und nach dessen Tode im Jahre 1830 sie sich in drei von einander unabhängige Republiken, Neu-Granada, Venezuela und Ecuador auflöste. Von den Ländern am La Plata gewann gleich zu Anfang der Bewegung das zwischen Paraguay und Parana liegende Land unter dem Namen Paraguay eine unabhängige Stellung durch die Klugheit und Festigkeit des zum Diktator erwählten Francia. Die übrigen von den Grenzen Brasiliens bis zu den Grenzen Chile's sich erstreckenden Länder gestalteten sich zu den vereinigten Staaten von Rio de la Plata. Zwischen

ihnen und Brasilien bildete sich aber nach einem zwischen beiden geführten Kriege die Republik Uruguay, indem der im Jahre 1828 geschlossene Friede das streitige Gebiet für unabhängig erklärte. Chile und Peru wurden nach der anfänglichen Erhebung wieder bezwungen, aber das erstere im Jahre 1818 von La Plata, das letztere im Jahre 1824 von Columbia aus befreit. Noch behaupteten sich die Spanier in dem südlichen oder oberen Peru und als sie im Jahre 1825 durch Bolivar auch von hier vertrieben waren, erklärte sich die dortige Bevölkerung zu einem besonderen republikanischen Staate, dem sie den Namen Bolivia beilegte. In den spanischen Ländern des mittleren Amerika's, in Guatemala und Mexico, geschah die Trennung vom Mutterlande erst zehn Jahre nachdem sie im Süden begonnen hatte, im Jahre 1821. Aus dem ersteren wurden vereinigte Staaten von Mittelamerika. Das letztere erhielt zuerst in Iturbide, der mittelst eines Truppenaufstandes den Abfall von Spanien bewirkt hatte, einen Kaiser unter dem Namen Augustin und wurde im Jahre 1823 durch eine neue Umwälzung ein Bund mehrerer republikanischen Staaten. Alle die Staaten aber, welche sich durch Losreißung von Spanien gebildet hatten, gingen einer Zeit der gewaltsamsten Veränderungen entgegen, indem das in den engsten Kreisen erwachende Bestreben nach Selbstständigkeit und das entgegengesetzte Bemühen, die kleineren Kreise in den Rahmen einer gemeinschaftlichen Verfassung zu fügen und durch eine Gesammtregierung zu verschmelzen, zu einer Reihe von Kämpfen führten und die Führer der jedesmaligen siegenden Partei in raschem Wechsel mit der Gewalt bekleideten.

5. Während in sämmtlichen romanischen Ländern Europa's das monarchische Ansehn sich gegen den von der Revolution ausgebildeten Grundsatz einer im Volke wurzelnden Regierungsgewalt behauptete und in Süd- und Mittelamerika die Nachkommen der ausgewanderten Spanier jenem Grundsatze durch Stiftung von Republiken in ähnlicher Weise, wie es im Norden Amerika's schon geschehen war, zum Siege verhalfen, regten sich in Deutschland Bestrebungen, die ungeachtet der Verschiedenheit des Ausgangspunktes doch die wesentlichen Gedanken der Revolution in sich aufnahmen. Die Unzufriedenheit mit der geringen Genugthuung, die man von dem besiegten Frankreich gefordert, und die Unzufriedenheit mit den durch den Wiener Congreß über die Vernichtung des deutschen Reiches ausgesprochenen Bestätigung führten zu der Betrachtung, daß die Fürsten und ihre Räthe, nachdem sie die Kraft der Völker gegen den Feind Deutschlands aufgeboten, deren Wünsche bei Regelung seiner Verhältnisse zu wenig beachtet hätten. Diese Betrachtung gewann eine um so größere Bedeutung, als sich daraus in der Jugend, die an dem Befreiungskampfe Theil genommen hatte und sich um die Frucht ihrer Anstrengung betrogen glaubte, ein schwärmerischer Eifer entwickelte, für

nachträgliche Gewinnung des Vermißten zu wirken. In der Hingebung an diesen Eifer mußte man in den Regierungen Gegner berechtigter Forderungen sehen und verlor sich in Untersuchung über die Pflicht, denselben zu gehorchen. So kam man an der Stelle an, von welcher die Revolution ihren Kampf gegen die Throne unternommen hatte. Wenngleich in der Jugend diese Auffassung heimisch war, so wurde die Gefahr doch für nicht gering gehalten, da ihr Bestreben auch bei Männern Anklang fand, und da man fürchtete, daß dasselbe von seinen Trägern mit in das männliche Alter hinübergenommen würde. Als ein Zeichen der Gefahr, welche sich aus der Jugend zu entwickeln drohte, galten die keck gegen bestehende Zustände ankämpfenden Reden, welche im Jahre 1817, als der protestantische Theil Deutschlands die Erinnerung an den Beginn der Glaubenstrennung feierte, bei einem dadurch veranlaßten, zugleich auch dem Andenken an die Leipziger Schlacht gewidmeten Feste auf der Wartburg gehalten wurden. Wohin die dort an den Tag gekommene Stimmung aber führen könne, zeigte der Mord, welchen ein von derselben ergriffener Jüngling im Jahre 1819 zu Mannheim an dem Dichter Kotzebue ausübte, weil dieser, in russischem Auftrage in Deutschland verweilend, durch eine Zeitschrift das Treiben der Aufgeregten bekämpfte. Ein zu Karlsbad im Jahre 1819 gehaltener Ministerkongreß faßte, um demagogische Umtriebe, denen man auf die Spur gekommen war, zu unterdrücken, Beschlüsse zur Ueberwachung der deutschen Universitäten, auf welchen durch geheime Verbindungen in jene Pläne Zusammenhang hatte gebracht werden sollen. In Verbindung mit den gegen jene Schwärmerei gerichteten Maßregeln standen andere, mit welchen man den in den meisten deutschen Staaten eingeführten landständischen Verfassungen gewisse Grenzen für ihre Wirksamkeit zu ziehen hoffte. Nachdem in allen deutschen Staaten mit Ausnahme der östreichischen Länder, Sachsens und Mecklenburgs, die alten Landstände, die einen vor, die andern unter Napoleon der alles körperschaftliche Leben erdrückenden mechanischen Regierungsweise erlegen waren, hatten selbst die Besonnenen in die Hoffnungen auf die Wiedergeburt Deutschlands das Verlangen nach einer Einrichtung gemischt, welche dem mächtig angeregten Gemeingeiste ein Feld der Wirksamkeit eröffnete und bei Aufstellung neuer Gesetze die im Volke vorhandene Einsicht zur Geltung kommen ließe. Diesem Wunsche gemäß hatte die Bundesakte die Einführung landständischer Verfassungen zugesagt. Da aber über die Art, wie hierbei verfahren werden sollte, keine Grundsätze festgestellt waren, ergab sich bei der Durchführung die größte Verschiedenheit hinsichtlich der Bildung der neuen Volksvertretung und des Umfanges ihrer Befugnisse. Daraus entwickelte sich auf der einen Seite ein Verlangen nach Erleichterung und Erweiterung der Theilnahme an dem staatlichen Leben

und auf der andern Seite eine große Geschäftigkeit in Benutzung des durch Wahlen und Rednerbühne für jene Theilnahme gegebenen Spielraumes. Bei der Mannigfaltigkeit der neuen Landstände, mit welchen, Preußen ausgenommen, bis zum Jahre 1820 alle Staaten versehen waren, kamen die badischen Kammern, für die man schon bei mäßigem Einkommen wählbar war, durch die Art ihrer Thätigkeit den französischen am nächsten. Die Besorgniß, daß die Kammern Schauplätze von Angriffen auf die fürstliche Gewalt werden würden, gab Veranlassung zu ferneren Festsetzungen, mit welchen ein neuer auf Betreiben des östreichischen Ministers Fürsten Metternich im Jahre 1819 in Wien zusammengetretener Ministerkongreß im Jahre 1820 das Werk der Bundesverfassung in der Wiener Schlußakte ergänzte. Durch dieselben wurden den Ständen Schranken gesetzt, und ihnen namentlich die Befugniß abgesprochen, die Regierungen der Länder an Erfüllung bundesmäßiger Verpflichtungen zu hindern. Der Entwicklung eines französischen Kammerwesens suchte Preußen dadurch auszuweichen, daß es, obgleich ein auf Veranlassung des Ministers Hardenberg erlassenes Gesetz die Vermehrung der Staatsschuld von Bewilligung der künftigen Reichsstände abhängig gemacht hatte, doch im Jahre 1823 nur Stände für die einzelnen Provinzen einführte, die das Grundeigenthum zur Grundlage hatten und an der Gesetzgebung nur durch Begutachtung Theil nahmen. In noch engeren Grenzen wurde in Oestreich die gleichfalls für jedes Land besonders bestehende Vertretung gehalten. Es war daher einem ungeduldigen Vordringen des Triebes nach staatlicher Thätigkeit in den beiden größten deutschen Staaten ein Damm gesetzt, und die Stärke, welche dadurch deren Regierungen behielten, schien in Verbindung mit den zur Befestigung des Bundesverhältnisses getroffenen Vorkehrungen Deutschland vor der mit dem konstitutionellen Staatsleben verbundenen Unsicherheit bewahren zu sollen.

6. Die Unsicherheit fern zu halten, wäre nöthig gewesen, daß die Völker durch die Kirche, der hierzu in ihrem Bereiche volle Freiheit nöthig war, zu freiwilligem Gehorsam neu erzogen worden wären. Wie jedoch in Spanien die Revolution die Kirche eines großen Theiles ihres Einflusses beraubt hatte und die von der Krone neu gewonnene Stärke nicht die Zeit eines ungestörten Waltens der Kirche über Fürsten und Völker, sondern nur die Zeit eines über alle Lebensregungen seine Aufsicht erstreckenden Regierungsgewalt zurückführte, sah auch in Deutschland die Kirche weder da, wo die Regierungen selbstgewählte Wege gingen, noch da, wo sie sich von Kammern ihre Schritte mußten vorzeichnen lassen, sich in diejenige Freiheit versetzt, die sie gerade damals besonders bedurft hätte, um die von der Revolution ihr entzogene Macht über die Gemüther herzustellen und so die Herstellung der Welt, die

mit den Waffen äußerlich begonnen worden war, innerlich fortzusetzen. Es zeigte sich jetzt der große Verlust, den die Kirche in Deutschland durch die Auflösung des Reiches erlitten hatte. Hinsichtlich der neu zu gründenden Ordnung war sie jetzt von dem Willen der Fürsten abhängig. Da die Mehrzahl derselben dem protestantischen Bekenntnisse angehörte, waren es meist auch protestantische Diener, denen die Arbeiten für Feststellung der kirchlichen Verhältnisse übergeben wurden, und auf dem eigenen religiösen Standpunkte konnten diese nur einer den Lebensbedingungen der Kirche höchst ungünstigen Ansicht von dem Verhältnisse der landesherrlichen Gewalt zu der Kirche folgen. Am fühlbarsten wurden die hieraus sich ergebenden Uebelstände bei den Verhandlungen, welche die Kirchenordnung für den katholischen Theil des südwestlichen Deutschlands feststellen sollten, und bei den Bestimmungen, welche nach der im Jahre 1827 erfolgten Einrichtung der oberrheinischen Kirchenprovinz mit dem Erzbisthum Freiburg und den Bisthümern Rottenburg, Mainz, Fulda und Limburg im Jahre 1830 von den betheiligten Regierungen Badens, Würtembergs, Hessen-Darmstadts, Hessen-Cassels und Nassau's hinsichtlich ihres oberhoheitlichen Schutz- und Aufsichtsrechtes beliebt wurden. Hatten schon die Päpste Pius VII. und Leo XII. (1823—1829) die Hindernisse, auf welche die vorgängigen Verhandlungen stießen, zu beklagen gehabt, so machte jetzt Leo's Nachfolger Pius VIII. den Bischöfen, die schon vor Erlaß jener staatlichen Anordnungen eingesetzt waren, den Vorwurf, daß sie sich nicht gegen dieselben, äußersten Falles selbst mit der Erklärung, man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen, erhoben hätten.

7. Zur Zeit, als in den romanischen Ländern Empörung gegen die rechtmäßigen Herrscher die Aufmerksamkeit des heiligen Bundes auf sich zog, wurde die Erwartung von ganz Europa durch die Erhebung gespannt, mittelst deren die Griechen das schwer auf ihnen lastende Joch der Türken, ihrer barbarischen Beherrscher, abzuwerfen suchten. Der Eifer, mit welchem das westliche Europa die Ketten Napoleons gebrochen, hatte auch unter den Griechen das Verlangen nach Freiheit geweckt, und die Stiftung der ihnen benachbarten jonischen Republik hatte das Bild des von ihnen ersehnten Zustandes bestimmter ausmalen helfen. Noch hatten die Griechen unter der türkischen Herrschaft ihre nationale Eigenthümlichkeit nicht eingebüßt, und eine große Handelsthätigkeit nährte bei ihnen einen gewissen Wohlstand. Wenn daher gesellschaftliche Verbindungen, Hetärieen genannt, Gedanken an gewaltsame Befreiung nährten, so fand sich dafür auch in weiteren Kreisen Empfänglichkeit. Der große Einfluß, den Kaiser Alexander an der Spitze des heiligen Bundes bethätigte, schien eine Bürgschaft russischer Hülfe, da man erwarten mußte, Rußland, der seit lange im Vordringen begriffene Feind der Türken,

werde das ihm durch seine Religion verwandte Volk gerne gegen den Barbaren unterstützen, dessen Hauptstadt längst sein Ziel zu sein schien. Auch war die damalige Lage des türkischen Reiches eine durchaus günstige, da einzelne Pascha's, wie Ali zu Janina im alten Epirus und Mehemed Ali, der Vernichter der Mamelukenherrschaft, in Aegypten, mit einer Selbstständigkeit herrschten, in der man ein Vorzeichen baldigen Zerfallens des Reiches sah. Der Kampf begann im Jahre 1821 in der Moldau, indem Alexander Ypsilanti, Sohn eines früheren dortigen Fürsten, nachdem er russischen Kriegsdienst willkührlich verlassen, von Jassy aus alle Griechen zur Abschüttelung des türkischen Joches aufrief. Zu gleicher Zeit war auch schon in Morea Mauromichalis, Häuptling der im alten Lacedämon wohnenden Mainotten, aufgestanden, und rasch verbreitete sich die Empörung über die Halbinsel. Solchem Unternehmen wandte sich, da es gegen die nur zu lange durch Eifersucht der christlichen Mächte geschützten Barbaren gerichtet war und den Nachkommen der um die Cultur der Menschheit so verdienten Hellenen eine späte Gerechtigkeit verhieß, eine allgemeine Gunst der Völker zu, und dieser Aufstand galt als wesentlich verschieden von den gleichzeitigen Empörungen im übrigen Süden Europa's. Doch bei den Fürsten Europa's wurden die Forderungen, welche Griechenland mit Recht an sie machen zu können schien, von anderen Berechnungen überwogen. Eine Einmischung Rußlands zu Gunsten der Griechen hätte diesem durch die Nachtheile, welche man für die Türken voraussah, ein Uebergewicht im Osten gegeben, von welchem das durch die Nachbarschaft betheiligte Oestreich und das wegen seiner asiatischen Besitzungen und seines türkischen Handels vor weiteren russischen Fortschritten besorgte England große Beeinträchtigung fürchteten. Während daher schon die Erhaltung des heiligen Bundes und des europäischen Friedens Preisgebung der Griechen erheischte, fiel auch die Betrachtung in die Wagschale, daß die Begünstigung eines Aufstandes nicht bloß mit der Sorge um Unterdrückung der andern Aufstände im Widerspruche stehen, sondern auch den so eifrig bekämpften Geist der Revolution ermuthigen werde. Daher erfolgte, während die ihrer Bildung wegen in Europa zerstreuten Griechen zur Theilnahme an dem Befreiungskampfe nach der Heimath eilten, von Laybach aus eine Mißbilligung von Ypsilanti's Unternehmen. Gegen dasselbe waren auch die türkischen Waffen siegreich, und noch im Jahre 1821 mußte der Urheber desselben nach einer verlorenen Schlacht sich auf östreichisches Gebiet flüchten, wo langjährige Gefangenschaft in der ungarischen Festung Munkacz sein Loos ward. Nicht lange darauf, zu Anfange des Jahres 1822, mußte sich auch Ali Pascha zu Janina beugen. Durch den doppelten Sieg gestärkt verübten jetzt die Türken an den Griechen allent-

halben die größten Grausamkeiten, und es erregte ein schmerzliches Gefühl in Europa, daß der Congreß von Verona auf Grund einer engherzigen Berechnung denselben jede Aussicht auf Hülfe abschnitt und nur die Vertreter der Mächte sich erfolglos der Unglücklichen gegen die wuthentbrannten Dränger mit Bitten annahmen. Indessen hielten die Griechen in Morea den Türken Stand, und die Bewegung verbreitete sich über das mittlere Griechenland, Thessalien und den größten Theil der Inseln. Ein in Epidaurus zusammengetretener Congreß hatte schon die Freiheit Griechenlands ausgesprochen und eine Verfassungsurkunde aufgestellt. Unterstützt durch Geld und Streiter, welche das westliche Europa in Folge seiner Zuneigung ohne staatliche Betheiligung sandte, entwickelten die Griechen in dem fortgesetzten Kampfe eine Staunen erregende Heldenkraft, welche sie ungeachtet unaufhörlicher Zwiste dem Ziele der Unabhängigkeit nahe brachte. Da schienen aber plötzlich alle Hoffnungen vereitelt zu werden, als im Jahre 1825 der in Aegypten selbstständig schaltende Pascha dem Sultan einen überraschenden Beweis von Treue gab, indem er seinen Sohn Ibrahim mit einem Heere von Arabern und Negern nach Morea sandte. Die Halbinsel wurde verödet und die Festung Missolunghi im alten Aetolien, nachdem sie sich unter Bozzaris heldenmüthig vertheidigt hatte, erobert, ohne daß das Unglück dem im Jahre 1827 zum Präsidenten des Staates gewählten Capodistrias die zu nachdrücklicher Vertheidigung so nothwendige Eintracht herstellen half. Erst eine Wendung, welche die hinsichtlich der Griechen befolgte Staatskunst nahm, entfernte von denselben die Gefahr, sich wieder unterwerfen zu müssen.

8. Der heilige Bund, der ein Werk Alexanders gewesen und zumeist durch denselben in Thätigkeit erhalten worden war, langte, wenn auch seine Grundsätze nicht ausdrücklich aufgegeben wurden, mit dem Tode seines Gründers und Leiters an dem Ende seiner Wirksamkeit an. Alexander starb zu Ende des Jahres 1825 zu Taganrog am Asowschen Meere. Befürchtungen, die er in den letzten Jahren in Betreff einer in Rußland selbst vorbereiteten Revolution gehegt, zeigten sich nur zu gegründet, als der Regierungswechsel eine Gelegenheit zur Ausführung verbrecherischer Pläne darbot. Die Gewohnheit der vornehmen Russen, ihre Söhne durch Franzosen erziehen zu lassen, hatte den in Frankreich heimischen, der Revolution angehörigen Ansichten einen solchen Zutritt in Rußland geöffnet, daß schon Alexander das Reich gegen die ausländische Literatur, die in dieser Richtung wirkte, zu sperren versucht hatte. Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln war von dem Verlangen nach einem Zustande, der dem nordamerikanischen nachgebildet werden sollte, eine Menge einflußreicher Männer ergriffen worden, und während Rußland sich mit Unterdrückung des im Süden Europa's regen Geistes der Em-

pörung beschäftigte, wurden in seinem Innern Pläne des Umsturzes durch zwei Verbindungen, eine nördliche von Petersburg, und eine südliche von Kiew aus geleitete, unter dem ermuthigenden Einflusse der aus der Ferne vernommenen Truppenaufstände mehr und mehr zur Reife gebracht. Da Alexander keine Kinder hatte, mußte die Krone auf einen seiner Brüder übergehen. Der älteste von ihnen, Constantin, der im Jahre 1815 dem neuerdings erworbenen und mit einer besonderen Verfassung ausgestatteten Polen zum Vicekönig gegeben worden war, hatte schon im Jahre 1822 zu Gunsten des dritten Bruders, Nikolaus, Verzicht geleistet. Als nun diesem die Truppen in Petersburg huldigen sollten, gedachten die Genossen der nördlichen Verbindung das kaiserliche Haus zu vernichten, indem sie die Truppen gegen Nikolaus unter dem Vorgeben, daß er seinem Bruder die Krone entreißen wolle, aufwiegelten. Der Plan mißlang größtentheils durch die Kühnheit und Entschlossenheit des neuen Kaisers, der im Jahre 1826, nachdem die Genossen des nördlichen und des zu gleicher Zeit entdeckten südlichen Bundes bestraft waren, in Moskau die Krönung erhielt. Dem neuen Kaiser wurden nun von England aus Anträge wegen gemeinsamer Vermittlung in der griechischen Sache gemacht. Nachdem in der ersten auf Napoleons Sturz folgenden Zeit England, ohne dem heiligen Bunde beizutreten, sich doch an dessen Bestrebungen angeschlossen hatte, zeigte sich unter König Georg IV. (1820—1830) eine veränderte Richtung, als im Jahre 1822 Canning die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte. Jetzt fing man an, die Begünstigung der Bestrebungen, wodurch fremde Länder ihre Verfassungen der englischen ähnlicher machen wollten, als das beste Mittel zur Förderung des englischen Handels anzusehen. In Betracht Griechenlands war nun immer von großem Belang die Erwägung, daß jede Schwächung der türkischen Macht zugleich ein Fortschritt der gefürchteten russischen sein werde. Damit aber nicht doch endlich der fortdauernde Kampf der Griechen Rußland zu kriegerischem Auftreten gegen die Türken veranlasse und deren Reich seinem Untergange näher bringe, wollte Canning, der auch eine persönliche Vorliebe für die Griechen hatte, Rußland zur Theilnahme an einer friedlichen Lösung des türkisch-griechischen Streites gewinnen, um die Gelegenheit zu der Veränderung, welche man fern halten wollte, für immer zu beseitigen. Diesen Zweck hoffte man zu erreichen, wenn man die Türken vermöchte, für Griechenland ein Verhältniß, wie es Moldau, Walachei und Servien hatten, zuzugestehen. England verfolgte den neuen Weg noch entschiedener, seit im Jahre 1827 Canning das Haupt des Ministeriums geworden war. Auf sein Betreiben trat der im vorigen Jahre mit Rußland geschlossenen Uebereinkunft auch Frankreich bei, wo im Jahre 1824 dem Könige

Ludwig XVIII. der Graf von Artois als Karl X. gefolgt war. Die Türkei befand sich in einer Lage, in welcher Nachgeben gegen die Forderung der drei Mächte unvermeidlich schien. Sultan Mahmud hatte im Jahre 1826 die durch Trotz ihm lästigen und gefährlichen Janitscharen, die sich längst nicht mehr durch gefangene Christenkinder, sondern durch ihre eigenen Kinder ergänzten und daher erbliche Prätorianer bildeten, in furchtbarem Blutbade vernichtet, und eine von ihm nach europäischer Art gebildete neue Kriegsmacht war ihm selbst noch so wenig brauchbar erschienen, daß er einige russische Forderungen, die sich auf nähere Bestimmung des Bukarester Friedens bezogen, ohne Widerstand bewilligt hatte. Doch die ägyptische Macht zeigte nicht gleiche Bereitwilligkeit, nach dem Wunsche der Mächte Morea zu räumen. Als daher die Befehlshaber der den drei Mächten angehörigen Flotten, welche zur Unterstützung jener Forderung sich der Halbinsel genähert hatten, gegen die in der Bucht von Navarino, in der Nähe des alten Sphakteria, liegende türkisch-ägyptische Flotte eine drohende Stellung einnahmen, entspann sich ein Kampf, in welchem sie dieselbe zerstörten. Ungleich, wie die Beweggründe, welche die Mächte zum Schutze Griechenlands veranlaßt hatten, war ihr Verhalten nach dem Siege. England, dem die Zerstörung einer großen fremden Flotte willkommen war, mußte doch um seines östlichen Handels willen allem ferneren Verfahren gegen die Türkei seine Mitwirkung versagen, und während der Ruhm den Namen seines Admirals Codrington durch die Welt trug, nannte sein König im Jahre 1828, als der Herzog Wellington an die Spitze des Ministeriums getreten war, bei Eröffnung des Parlamentes die Schlacht bei Navarino ein unglückliches Ereigniß. Auch stellte ein Vertrag, den Codrington im Jahre 1828 mit Mehemed Ali in Alexandrien schloß, die Unabhängigkeit Griechenlands nicht sicher und befreite dasselbe nicht einmal von fremden Truppen. König Karl X., der in Frankreich der Religion einen Einfluß auf das staatliche Leben zu verschaffen suchte, war der einzige, dem der Kampf der Griechen gegen die Ungläubigen am Herzen lag. Noch im Jahre 1828 landete ein französisches Heer unter Maison bei Koron, und die ägyptischen Truppen wurden aus Morea vertrieben. Darauf erklärte ein Vertrag der drei Mächte Griechenland, das aus Morea und den Cykladen bestehen sollte, für einen Staat mit selbstständiger Verfassung, aber zugleich für einen Schutzstaat der Türkei. Der fernere Verlauf der Unterhandlungen gab nach mehrfachen Schwankungen erst im Jahre 1832 dem neuen Staate eine feste Grenze durch eine mit Zustimmung des Sultans vom Meerbusen von Volo bis zum Meerbusen von Arta gezogene Linie, vermöge deren auch Euböa mit Scyrus und den nordwärts benachbarten Inseln griechisch blieben. Ehe dies geschah, war im Jahre 1830 die Unabhängigkeit

förmlich ausgesprochen worden. Auch hatten die drei Mächte, welche den Staat gegründet, demselben eine monarchische Verfassung gegeben. Nachdem im Jahre 1831 der durch Willkühr verhaßte Capodistrias durch Meuchelmord in Nauplia, dem Sitze der Regierung, der Rache der von ihm gekränkten Mainottischen Familie Mauromichalis zum Opfer gefallen, hatte man dem Herzoge Leopold von Sachsen-Coburg, der mit König Georgs IV. Tochter vermählt gewesen war, die Krone Griechenlands angetragen. Er hatte aber die schon gegebene Zusage zurückgenommen, als er sah, daß eine damals getroffene ungünstige Grenzbestimmung ihm bei den Griechen, die ihm eine Mitwirkung dabei zuschrieben, Abneigung erweckt habe. Darauf erhielt die Krone kurz vor der letzten Grenzbestimmung Otto, der zweite Sohn des im Jahre 1825 auf seinen Vater Maximilian Joseph gefolgten Königs Ludwig von Baiern. Für die Zeit bis zu seiner Großjährigkeit bildete sich eine Regentschaft. Diese verlegte den Sitz der Regierung von Nauplia nach Athen und setzte für das Reich, um es durch Trennung von dem Patriarchen zu Constantinopel auch in kirchlicher Hinsicht unabhängig zu machen, eine Synode als oberste Kirchenbehörde ein. Mühsam war der Geist der Widerspenstigkeit, welcher der Befestigung der neuen Ordnung in den Weg trat, zu bekämpfen. Zu dem Gegensatze einer nationalen und einer ausländischen Partei kam als fernerer Grund unaufhörlicher Störungen das Bemühen hinzu, durch welche jede der Schutzmächte sich einen entscheidenden Einfluß im Lande zu sichern suchte. Unter solchen Umständen war das Land, da es eine konstitutionelle Einrichtung erhielt, um so mehr den Kämpfen zwischen der zur Geltung kommenden öffentlichen Meinung und den Grundsätzen seiner Leiter preisgegeben und mußte einen häufigen Wechsel der Minister erfahren.

9. Die beiden Mächte, welche sich in selbstsüchtiger Absicht Griechenlands angenommen hatten, befanden sich seit der Schlacht bei Navarino in der seltsamen Lage, ungeachtet des zwischen ihnen bestehenden Bündnisses entgegengesetzte Gesinnungen gegen diejenige Macht zu bethätigen, gegen welche sie sich verbündet hatten. Diese Sachlage wurde dem Sultan Mahmud so deutlich, daß er im Vertrauen auf Englands Freundschaft sich gegen Rußland mit herausfordernder Kühnheit benahm, als dieses über türkische Bedrückungen in Moldau und Walachei, über die nach der Schlacht von Navarino erfolgte Beschlagnahme russischer Schiffe und Ausweisung russischer Unterthanen Beschwerde führte. Rußland antwortete ihm, obgleich es sich seit dem Jahre 1826 in der Nähe des kaspischen Meeres mit Persien im Kriege befand, mit einer Kriegserklärung, die jedoch von der Versicherung begleitet war, daß es keine Eroberungen machen wolle. Ein von Wittgenstein geführtes Heer, bei dem sich Kaiser Nikolaus selbst befand, nahm im Jahre 1828 leicht

Moldau und Walachei in Besitz und eroberte nach dem Uebergange über die Donau, während die am Strome gelegenen Festungen Rustschuk und Silistria, sowie die den Uebergang über den Balkan beherrschende Festung Schumla, vergeblich belagert wurden, die heldenmüthig vertheidigte Küstenstadt Varna. Da zu gleicher Zeit Paskewitsch den Krieg mit Persien siegreich beendigte und dadurch Armenien bis an den Araxes gewann, konnte im Jahre 1829 die Türkei in Europa und Asien zugleich angegriffen werden. Während Paskewitsch gegen Kleinasien vordrang und Erzerum eroberte, machte das europäische Heer, an dessen Spitze Diebitsch getreten war, einen Feldzug, der es über den Balkan bis nach Adrianopel führte und diese zweite Stadt des Reiches durch Uebergabe in seine Hände brachte. Constantinopel zitterte vor dem Anmarsche des russischen Heeres, und der Sultan, auf dessen auch über Lebensweise sich erstreckende Neuerungen man die Schuld des erlittenen Unglücks schob, sah sich zu dem Frieden von Adrianopel genöthigt, durch welchen er dem Sieger Ersatz der Kriegskosten, Entschädigung der im Kriege beeinträchtigten russischen Unterthanen, Durchfahrt russischer Handelsschiffe durch den Bosporus und die Straße der Dardanellen, Bestätigung des russischen Schutzrechtes für die Verhältnisse Serviens und der beiden Donaufürstenthümer zugestand, auch die Unabhängigkeit Griechenlands anerkannte. Große Vortheile, die der glückliche Kampf gewährt hatte, wurden aufgegeben und eine Verstärkung russischen Einflusses erschien als der einzige Gewinn des großen Feldzuges. Diese Mäßigung war dem Kaiser auch vorgeschrieben durch die Wünsche, welche England für die Erhaltung des türkischen Reiches hegte, und in welchen Frankreich mit ihm übereinstimmte. Konnte man es im Namen der Menschheit beklagen, daß das Reich der östlichen Barbaren nicht unter den Waffen eines christlichen Reiches zusammengebrochen war, so ließ sich doch auch hierin eine günstige Fügung erkennen, wenn man die Maßregeln sah, durch welche in Rußland an der Vernichtung der katholischen Kirche zu Gunsten der griechischen gearbeitet wurde, und welche, wenn das türkische Reich durch die Russen vernichtet worden wäre, sich ohne Zweifel auch auf die in demselben lebenden Katholiken erstreckt hätten.

10. Der Einfluß Englands hatte sich auch anderwärts gegen die von den Mächten des Festlandes verfolgten Bestrebungen geltend gemacht. Durch Anerkennung der in Amerika gebildeten Republiken beraubte es Spanien aller Hoffnung, die verlorenen Gebiete wiederzugewinnen. In Europa selbst hatte es sich schon denjenigen Bestrebungen günstig gezeigt, um deren Unterdrückung der heilige Bund bemüht gewesen war. So hatte Canning, der als Staatsmann ein Zögling Pitts, des eifrigen Bestreiters der französischen Revolution war, im Jahre 1826, als das

in Spanien neu erstarkte Königthum zu Gunsten seiner Grundsätze in Portugal einschreiten wollen, dagegen Rüstungen zur Besetzung Portugals angeordnet und dieselben mit Erklärungen begleitet, durch welche England bei Verwirrungen in einem Staate anderen Staaten das Recht der Dazwischenkunft bestreiten zu wollen schien. Der so von ihm beschützten Ordnung in Portugal versagte aber England seinen Schutz, als dieselbe von Dom Miguel gestürzt wurde. Ohne diesen Fürsten, dessen Grundsätze und Verfahren es laut mißbilligte, als König anzuerkennen, hinderte es doch die Versuche, welche von Portugiesen gegen seine Herrschaft gemacht wurden, und trat so mit Frankreich, mit dem es durch gemeinschaftliche Besorgniß vor Rußland verknüpft war, auch hinsichtlich des Verhaltens gegen Portugal in Uebereinstimmung, obgleich es mit dem Könige Karl die Hinneigung zu einem auf kirchlichen Grundlagen ruhenden Königthum nicht theilte. Indeß England draußen in kluger Berechnung seines Vortheils so mächtig in den Gang der Ereignisse eingriff, sah es sich zu Hause genöthigt, zu Gunsten des Rechtes einem mit seinem Staatsleben verwachsenen Grundsatze zu entsagen. Die Ungerechtigkeit, mit der es die katholischen Irländer behandelte, deren Verzweiflung, die eine Folge davon war, brachte die Gefahr eines Bürgerkrieges hervor. Der Druck von Steuern, welche die Katholiken jener Insel in ihrer durch englische Maßregeln seit lange geschaffenen Armuth zur Unterhaltung des protestantischen Kirchenwesens zahlen mußten, verursachte eine allgemeine Bewegung zu Gunsten der Forderung, durch eine Emancipation den Katholiken den Genuß des vollen englischen Bürgerrechts zu gewähren. Ein angesehener katholischer Irländer, O'Connell, trat an die Spitze dieser Bewegung und ließ, obgleich den Katholiken durch den in der Testakte vorgeschriebenen Eid der Eintritt in das Parlament versperrt war, sich doch zum Parlamentsgliede wählen, um die Erörterung jener die fortgeschrittene Bildung höhnenden Akte herbeizuführen. Da begegnete der Herzog Wellington im Jahre 1829 dem drohenden Sturme durch Vorschlag eines Gesetzes für Emancipation der Katholiken in den drei Reichen, das ungeachtet des von einem Bruder des Königes, Ernst August, Herzog von Cumberland, geleiteten Widerstandes durchging. Es wurde ein neuer Eid, der mit dem Gewissen der Katholiken sich vertrug, für den Eintritt in das Parlament und den Antritt von Staatsämtern aufgestellt. So war in dem Lande, das als die festeste Burg des Protestantismus der Ausgangspunkt für die gefährlichsten Angriffe auf die Kirche war, ein verhältnißmäßig großer Schritt geschehen, derselben gerecht zu werden. Zwar war das Geschehene nur die erste der in einer langen Reihe noch zu wünschenden Maßregeln, zwar glich die den Katholiken Irlands gewährte Erleichterung nur der Versetzung aus einem unterirdischen in

einen auf der Erde gelegenen Kerker, doch war für das gesammte Reich den Katholiken nun die Gelegenheit geboten, durch Bewegung auf der Bühne des öffentlichen Lebens die Nachtheile zu beseitigen, welche bisher Unkenntniß und Geringschätzung ihnen bereitet hatten. Die ihnen gewährte Ermuthigung führte sie auch zu eifrigem Bemühen, die ihnen entgegenstehenden Vorurtheile zu zerstreuen und in öffentlicher Besprechung ihrer Religion sich durch Geist und Wissen in Ansehen zu setzen.

11. Der heilige Bund als Macht, die zur Erhaltung der auf den Verträgen von Paris und Wien beruhenden Ordnung gestiftet war, schien seit dem Tode des Kaisers Alexander erloschen. Die Befreiung Griechenlands, durch deren Verhinderung er den Völkern die Unumstößlichkeit der bestehenden Regierungsgewalten recht anschaulich zu machen gesucht, war nach seinem Tode erfolgt, und England hatte Bestrebungen, die den Grundsätzen des heiligen Bundes zuwiderliefen, Schutz gewährt. Es kam jetzt eine Zeit, welche zeigte, daß auch die Verträge des Jahres 1815 nicht die Kraft besaßen, Europa in der durch sie geschaffenen Form für immer zu erhalten. Der Geist der Revolution sprengte noch einmal in Frankreich die Bande der Ordnung, ward zwar durch eine in Schnelligkeit neu gegründete Ordnung, die ihn durch Zugeständnisse entwaffnete, wieder für eine Zeitlang zur Ruhe gebracht, lockte aber durch die Macht des gegebenen Beispiels weit und breit zur Erschütterung der für die Völker noch jungen Ordnung, und blieb in den ihm angelegten Banden mächtig genug, in lebhaftem Kampf gegen dieselbe fortzufahren und dem Kampfe durch Gewinnung neuer Streiter eine größere Ausdehnung zu geben. Alle die Ereignisse, in denen dieses geschah, bewiesen das Dasein eines weitverbreiteten Mißbehagens, und mußten diejenigen, welchen die Leitung der Staatsgeschäfte in die Hand gegeben ist, zu gründlichem Nachforschen nach deren Gründen, aus denen sich dann die Mittel der Heilung ergeben würden, antreiben. Aber sei es, daß der Drang der Ereignisse zur Auffindung eines nicht bloß auf die Aeußerung, sondern auf die Wurzel der Krankheit gerichteten Heilverfahrens nicht Zeit ließ, sei es, daß man in Ueberschätzung des in den mechanischen Kräften des Staates gegebenen Schutzes sich jener tieferen Untersuchung überhob, die Revolution hat noch nicht aufgehört, das Spiel fortzuspielen, daß sie bei gegebener Gelegenheit an den ihr angelegten Ketten reißt, und wo sie dieselben zu brechen vermag, gegen ihre Wächter wüthet, bis sie, vom Uebermaß des Wüthens erschöpft, neue Bändigung erfährt, um knirschend auf Gelegenheit zu neuem Losbrechen zu warten. So drängt sie immer mehr zu der Frage hin, ob nicht der Staat, als er, eifersüchtig auf die Macht der Kirche, sich nicht bloß dem Gehorsam gegen sie entzog, sondern sie auch auf ihrem eignen Gange zu bewachen und zu hemmen angefangen, der Erziehung der Menschheit

zu freiwilligem Gehorsam Eintrag gethan habe, und Geister, die er herbeigerufen, nun nicht mehr zu beschwören vermöge. Daß die Antwort auf diese Frage eine bejahende sein müsse, wird um so wahrscheinlicher, je mehr sich die Erscheinung wiederholt, daß die Revolution da am wenigsten Eingang findet, wo die Kirche ihre Macht über die Gemüther ungestört zu üben vermag, und daß die Revolution überall, wo sie auftritt, zugleich die Grundlagen des Staates unterwühlt und der Kirche den Krieg erklärt. Doch es ist allerdings schwer abzusehen, wie die Regierungen in einer Zeit, wo ihnen durch den Geist der Revolution fortwährend ihr Gebiet streitig gemacht wird, sich sollten entschließen können, zu Gunsten der Kirche einen Theil dessen, was sie für ihr Gebiet halten, abzutreten. Erinnerungen aus der Zeit, wo die Kirche bei der Unbestimmtheit des Staatswesens als Richterin zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Fürsten und Fürsten, aufzutreten gezwungen war, oder in Abwehr fürstlicher Uebergriffe wider Willen das fürstliche Ansehn schwächte, stiegen auf als schreckende Bilder der Beeinträchtigung, welche auch die fürstliche Gewalt durch die Kirche zu erleiden haben würde. Während daher die Kirche von allen gegen die fürstliche Gewalt andrängenden Gewalten als deren Bundesgenossin behandelt wird, wird sie bloß von der fürstlichen Gewalt nicht leicht als solche behandelt. Freilich müssen sich in den christlichen Ländern getheilten Bekenntnisses die Regierungen, wenn sie selbst außerhalb der Kirche stehen, noch um so mehr dazu außer Stande fühlen, als es für sie, in deren Bereich die Angelegenheiten ihres eignen Kirchenwesens hineinfallen, unendliche Schwierigkeiten hat, kirchliche Angelegenheiten aus ihrem Wirkungskreise auszuscheiden. Dazu kommt noch die Befürchtung, durch völlige Freigebung der katholischen Kirche das eigne Kirchenwesen der Gefahr einer Erschütterung auszusetzen, eine Befürchtung, die in dem Hinblick auf die nicht lange nach der Kirchentrennung von der Kirche vollbrachten Wiedereroberung verlorenen Gebietes eine Begründung findet.

12. König Karl X. hatte mit seinem Bruder und Vorgänger die Neigung, den seit der Revolution auch bei den Gemäßigten gangbar gewordenen Forderungen Genüge zu thun, nicht gemein. Die Ungunst, welche sich gegen das in seinem Sinne verfahrende Ministerium Villèle richtete, brachte Wahlen von Abgeordneten zuwege, die den König bewogen, mittelst des Ministeriums Martignac ein Einlenken zu versuchen. Dieses neue Ministerium, unter welchem die Befreiung Morea's geschah, fand durch die vermittelnde Stellung, die es einnahm, gleich wenig Billigung bei dem Hofe und bei dessen Gegnern. Der König gelangte zu der Ansicht, daß alle Zugeständnisse ihn seinem Ziele, Frankreichs Glück zu gründen, nicht näher führten. Er berief daher, als er sich durch das von Rußlands Fortschritten in der Türkei bewirkte engere

Anschließen Englands um so sicherer glaubte, im Jahre 1829 zu einem neuen Ministerium Männer, welche der von den äußersten Rechten der Kammern vertretenen Meinung angehörten, und sein bisheriger Gesandter in London, Fürst Polignac, ward der Leiter desselben. Die dem Königthume mehr oder weniger feindlichen Parteien erkannten aus der Wahl der Personen die Richtung, welche eingeschlagen werden sollte. Die zweite Kammer beantwortete daher im Jahre 1830 die Eröffnungsrede des Königs mit einer Beschwerde über den Mangel an Uebereinstimmung zwischen der Regierung und den Vertretern des Volkes. Der König nahm den Kampf an, indem er die Kammer auflöste und die Wahl einer neuen anordnete, zu welcher er Männer von anderer Gesinnung zu wählen aufforderte. Zugleich suchte er die Aufmerksamkeit des Landes nach Außen zu richten und durch Sorge für französischen Kriegsruhm die Gemüther zu gewinnen, indem er einen Angriff auf den Raubstaat Algier, der französische Schiffe mißhandelt hatte, durch Bourmont unternehmen ließ. Im Juli des Jahres 1830 kam die Nachricht von der Eroberung Algiers, und dadurch ermuthigt, faßte der König, da die neu gewählte Kammer noch mehr entschiedene Gegner der Regierung, als die frühere, enthielt, nach Polignacs Rathe den Entschluß, auch sie aufzulösen, die Wahl einer neuen nach einem neuen Wahlgesetze anzuordnen und die Preßfreiheit, vermöge deren die Feinde der Regierung die Stimmung des Volkes bearbeiteten, einstweilen aufzuheben. Die Folge dieser dreifachen Anordnung war ein Aufstand in Paris, auf den man sich nicht gefaßt gemacht hatte, und den man daher nicht genügend bekämpfen konnte. Während desselben traten angesehene Männer der liberalen Partei zu einer einstweiligen Regierung zusammen. Die Regierung des Königs, der sich in St. Cloud befand, und zu dessen Schutz sich Marmont als Befehlshaber der in Paris befindlichen Truppen ebenfalls dahin zog, wurde als erloschen betrachtet. Die Frage nach der dem Staate zu gebenden Verfassung erfolgte, nachdem der Kampf drei Tage gedauert hatte, am vierten Tage, dem 30. Juli, gegen die Republikaner, und der Herzog Ludwig Philipp von Orleans, Sohn des in der Revolution untergegangenen Orleans, wurde zum Statthalter des Reiches ernannt. Zu spät hatte sich Karl X. zur Zurücknahme der Verordnungen erboten, zu spät erbot er sich jetzt auch, nebst dem Dauphin zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux auf die Krone zu verzichten. Geschreckt von Gefahren eines Angriffs zog er sich, während sein Heer sich verminderte, nach Cherbourg zurück und schiffte sich hier mit seiner Familie nach Portsmouth ein. Von der englischen Regierung kalt behandelt, bezog er das Schloß Holyrood bei Edinburg, begab sich im Jahre 1832 nach Prag und starb im Jahre 1836 in Görz, wohin er eben seinen Wohnsitz verlegt hatte. Der Herzog von Orleans aber

wurde als König anerkannt, nahm nach dem Grundsatze, daß die königliche Gewalt ihre Wurzel im Volke habe, statt des Namens eines Königs von Frankreich und Navarra den eines Königs der Franzosen an, und beschwor die Verfassungsurkunde, nachdem man darin einige wesentliche Veränderungen zur Beschränkung der königlichen Gewalt vorgenommen hatte. Die Aufgabe, die er übernahm, war eine äußerst schwierige, da er, wenn er Ordnung erhalten wollte, nicht den vielfachen an seinen Regierungsantritt geknüpften Wünschen und Hoffnungen entsprechen konnte. Schwierig wurde seine Stellung auch den Mächten gegenüber, welche mit Frankreich den Frieden von Paris geschlossen hatten. In Frankreich hatten sich längst die Gegner der Regierung darin gefallen, die Niederlage Napoleons, obgleich derselbe doch nicht ein Vertreter der von ihnen verfolgten Richtung gewesen war, als ein der Nation widerfahrenes Unglück zu beklagen, und jetzt fehlte es nicht an einer Stimmung, welche ein Zerreißen der damals für Frankreich geschmiedeten Fesseln und eine kriegerische Verbreitung der jetzt neuerdings in Frankreich zur Geltung gekommenen Grundsätze forderte. Wirklich hatte auch die neue Revolution, die Julirevolution genannt, im Auslande solche Wirkungen, daß der Anlaß zu dem, was in Frankreich begehrt wurde, nicht fehlte. Ja man glaubte den fremden Mächten, von denen man ein bewaffnetes Auftreten zu Gunsten der vertriebenen Königsfamilie erwartete, durch ein kriegerisches Hervorbrechen zuvorkommen zu müssen. Doch König Ludwig Philipp, der sich den übrigen Mächten als den gesetzlichen Nachfolger der von dem Willen des Volkes vertriebenen Dynastie darstellte, erhielt deren Anerkennung, indem sie den erfolgten Regierungswechsel als eine innere Angelegenheit Frankreichs anzusehen sich entschlossen. Er war nach Beseitigung dieser äußeren Gefahr nicht gesonnen, durch Beginnen eines bloß von der Leidenschaft geforderten Krieges einerseits die auswärtigen Mächte herauszufordern, anderseits ein Feuer des Parteigeistes im Innern anzufachen, das ihn leicht verzehren konnte.

13. Schienen die Grundsätze des heiligen Bundes jetzt schon thatsächlich aufgegeben, so erwiesen sie sich bald noch deutlicher als erloschen, da ein an die französische Revolution sich anknüpfendes Ereigniß auch den staatlichen Besitzstand, dessen Erhaltung Rußland bei seiner Anerkennung des Königs Ludwig Philipp zur Bedingung gemacht hatte, wesentlich veränderte. Das Königreich der Niederlande, das zwei ungleichartige Bestandtheile umschloß, ward in Folge des lockenden Beispieles, das die französische Revolution dem in seinen Ansprüchen verletzten Theile gab, zerrissen und blieb auch zerrissen, da England, wo unter Georgs IV. Bruder und Nachfolger Wilhelm IV. (1830—1837) auf das der Torypartei angehörige Ministerium Wellington noch im

Jahre 1830 ein aus den Whigs hervorgegangenes unter Grey gefolgt war, sich den in Frankreich herrschenden Grundsätzen günstig zeigte und die Aufmerksamkeit der drei östlichen unter den fünf Großmächten von einer ebenfalls durch die Julirevolution hervorgerufenen Erhebung Polens in Anspruch genommen war. Zwischen den nördlichen und den südlichen Niederländern, oder den Holländern, wie die ersteren nach ihrer Hauptprovinz genannt werden, und den Belgiern, wie die letzteren nach dem römischen Namen des Landes heißen, hatte sich seit der Zeit, da man beide zu einer Schutzwache gegen Frankreich verbunden, ein großer Zwiespalt entwickelt. Die Holländer, eine Minderzahl, betrugen sich, da ihnen der König des neuen Reiches angehörte, wie das herrschende Volk. Die Belgier, unter denen die höheren Klassen auch außerhalb der eigentlich französischen Landestheile die französische Sprache redeten, mußten sich die holländische Sprache als Sprache der öffentlichen Geschäfte aufnöthigen lassen, hatten an Tilgung der großen holländischen Staatsschuld Theil zu nehmen und sahen in Bezug auf Gesetzgebung die Eigenthümlichkeiten ihres Landes nicht berücksichtigt. Es hatten also liberale Wortführer, an denen es bei der Nähe und dem Einflusse Frankreichs nicht fehlen konnte, reichlichen Stoff, eine Abneigung gegen die Regierung zu erhalten. Sehr verstärkt wurde diese Abneigung dadurch, daß die Regierung sich auch Eingriffe in die Angelegenheiten der katholischen Kirche erlaubte. Die belgischen Provinzen hatten dem katholischen Glauben das große Opfer ihrer Unabhängigkeit gebracht, da sie lieber unter die Herrschaft Spaniens zurückkehren, als in der Unabhängigkeit durch die Verbindung mit den nördlichen Nachbarn den katholischen Glauben einbüßen wollten. An ihrer Festigkeit waren auch die Neuerungspläne des Kaisers Joseph gescheitert. Trotz der unausbleiblichen Ansteckung, der sie von Seiten des aufgeklärten Frankreichs ausgesetzt waren, hatte sich ein großer Theil der Bevölkerung streng kirchliche Gesinnung bewahrt. Daß sie sich jetzt von dieser Seite verletzt sahen, empfahl leicht, als die Revolution ausgebrochen war, auch den Besseren die von derselben zu gewinnende Frucht, die Trennung von dem verhaßten Holland, dessen König durch die Rücksicht auf seine näheren Landsleute den Ansprüchen Belgiens nicht gerecht werden konnte. Im September des Jahres 1830 brach der Aufstand in Brüssel aus und war, nachdem des Königs ältester Sohn, der Prinz von Oranien, die Wiedereroberung vergeblich versucht hatte, bald über ganz Belgien verbreitet, Antwerpen ausgenommen, das der Befehlshaber Chassé durch das Feuer der Citadelle in Gehorsam hielt. Ein Congreß in Brüssel erklärte Belgien für einen unabhängigen Staat und sprach die Ausschließung des Hauses Nassau vom Throne desselben aus. Indessen beschäftigte sich eine in London zusammengetretene Conferenz von Be-

vollmächtigten der fünf Großmächte mit Regelung der Angelegenheit. Frankreich und England verlangten die Anerkennung der belgischen Unabhängigkeit als vollendeter Thatsache, und die übrigen Mächte fanden, da der polnische Aufstand bereits ausgebrochen war, nicht rathsam, ihnen entgegenzutreten. Die Festsetzung der Grenze beider Reiche, welche vorbehaltlich noch vorzunehmender Vertauschungen mit der früheren Grenze der freien und der spanischen Niederlande übereinstimmen sollte, würde von beiden Theilen angenommen worden sein, hätte man nicht das zum deutschen Bundesgebiet gehörige Luxemburg, das die Belgier für sich verlangten, und das sich auch mit Ausschluß der von preußischen Truppen besetzten deutschen Bundesfestung Luxemburg dem Abfalle angeschlossen hatte, dem Könige der Niederlande zugetheilt. Während die Verhandlungen hierüber noch schwebten, boten die Belgier im Jahre 1831 dem zweiten Sohne des Königs Ludwig Philipp, dem Herzoge von Nemours, die Krone an, wählten aber, als der Vater für den Sohn ablehnte, auf englische Empfehlung den Herzog Leopold von Sachsen-Coburg, der die griechische Krone ausgeschlagen hatte. Da die von dem Congreß aufgestellte Constitution, welche der König beschwor, der Staatsgewalt jede Einmischung in kirchliche Angelegenheiten wehrte, konnte das katholische Belgien ohne Gefahr für die Kirche den protestantischen König an seine Spitze treten sehen, und die Folgezeit hat hier die oft ausgesprochene Besorgniß widerlegt, als ob Ordnung und Festigkeit des Staatswesens gefährdet würden, wenn die Kirche in ihren eigenen Angelegenheiten ohne Dazwischenkunft der Regierung handle. Die Besetzung des belgischen Thrones und die vorher schon von der Conferenz beliebte Festsetzung, daß der thatsächliche Zustand im Großherzogthum Luxemburg einstweilen Geltung haben solle, bewogen den König der Niederlande zu dem Versuche, seine Ansprüche mit Waffengewalt zu unterstützen. Mit einem starken Heere schlug der Prinz von Oranien die wenig gerüsteten Belgier bei Hasselt und bei Löwen, mußte aber auf die Forderung der Gesandten von Frankreich und England, die durch Annäherung eines französischen Heeres und einer englischen Flotte unterstützt wurden, alsbald umkehren. Die Conferenz forderte jetzt Theilung der Provinzen Luxemburg und Limburg zwischen Holland und Belgien, und legte Belgien einen Antheil an der holländischen Staatsschuld auf. Da inzwischen der polnische Aufstand niedergeschlagen war und von den Mächten, die man als Vertreter der Verträge des Jahres 1815 dachte, ein entschiedeneres Auftreten erwartet werden konnte, ging Belgien auf die neue Anordnung ein und Holland verwarf sie. Doch war bei den östlichen Mächten die Sorge für Erhaltung des europäischen Friedens überwiegend, und so fand ein Verfahren zur Durchführung der Conferenzbeschlüsse statt, indem ein französisch-englisches Geschwader den Texel, wo

die holländische Flotte lag, in Belagerungszustand versetzte, und ein französisches Heer die von Chassé vertheidigte Citadelle von Antwerpen zur Uebergabe zwang. Erst nach einer Reihe von Jahren im Jahre 1838 nahm der König Wilhelm die Beschlüsse der Conferenz an, und daß er mit Aufgeben seiner Ansprüche so lange gezögert, befreite nun Belgien von der Theilnahme an Tilgung der niederländischen Staatsschuld. Dem deutschen Bunde wurde aber das Gebiet, das er an dem größeren, westlichen Theile von Luxemburg verloren, im Jahre 1839 dadurch ersetzt, daß der holländische Antheil von Limburg, jedoch ohne das ehemals zu den Generalitätslanden gehörige Mastricht und das ehemals zu Gelderland gehörige Venlo, für Gebiet des deutschen Bundes erklärt wurden.

14. Die Julirevolution warf in eine Menge in Europa aufgehäuften Brennstoffes den zündenden Funken, und eine Anzahl von Revolutionen wurden versucht oder ausgeführt, ohne daß da, wo der Versuch vereitelt worden, zugleich die Gefahr verschwunden wäre, oder daß da, wo er gelungen, der neu begründete Zustand die Hoffnung der Dauer für sich gehabt hätte. In Polen, wo der von Kaiser Nikolaus in seiner früheren Stellung belassene Großfürst Constantin ungeachtet seiner Neigung zu den Polen wegen seiner Strenge und Härte verhaßt war, begann der Aufstand gegen die Russen nicht lange vor dem Ende des Jahres 1830 in Warschau und verbreitete sich schnell über das ganze Land, dessen Bevölkerung durch den Gedanken an eine Wiederherstellung nationaler Unabhängigkeit mächtig erregt wurde. Dieser neue Aufstand war die Hoffnung aller Freunde der Revolution, weil er im Falle des Gelingens die Mächte zu schwächen versprach, von welchen man Widerstand gegen die im westlichen Europa mehr und mehr zur Herrschaft gelangenden Grundsätze zu erwarten hatte. Rußland, von dem die Stiftung des heiligen Bundes ausgegangen war, hoffte man zunächst empfindlich von dem Stoße getroffen zu sehen, da die Befreiung des jetzigen russischen Königreichs Polen unfehlbar die Empörung auch zu den übrigen ehemals polnischen Landschaften Rußlands fortleiten mußte. Wahrscheinlich war es auch, daß dann die unter östreichischer und preußischer Herrschaft stehenden Polen sich ihren einer nationalen Wiedergeburt entgegeneilenden Landsleuten anschließen würden. Die Verwirklichung dieser Aussichten hätte zwischen den drei erhaltenden Mächten ein Reich entstehen lassen, das durch die Art seiner Entstehung und um seines Bestandes willen auf den Anschluß an die Westmächte angewiesen war, und das im Osten der Heerd für Verbreitung der im Westen geltenden staatlichen Ansichten und Bestrebungen wurde. In Erinnerung an die allmälige staatliche Vernichtung, die man durch eine dreimalige Theilung über die Nation verhängt hatte, stellte man die Wünsche, welche man für das Gelingen ihres jetzigen Wagnisses hatte, als die nothwendigen

Ausflüsse des Gefühls für Menschlichkeit und Gerechtigkeit dar. Die Wünsche gingen jedoch nicht in Erfüllung. Die Westmächte bewaffneten sich, so laut es gefordert wurde, nicht zur Unterstützung der Polen. Rußland aber vollbrachte, während Oestreich und Preußen sorgsam ihre Grenzen hüteten, in Jahresfrist die Unterwerfung der Empörten. Die von dem Ausbruche der Empörung unzertrennliche Verwirrung wurde durch den zum Diktator erhobenen Chlopicki einigermaßen beseitigt. Ihn entfernte es aber von seinem Amte, daß er Rußland gegenüber zu gemäßigten Forderungen rieth. Nachdem ein polnischer Reichstag den Thron für erledigt erklärt hatte, rückte Diebitsch mit einem Heere ein. Der Verlauf des Krieges brachte den polnischen Waffen manchen Gewinn, und der Aufstand verbreitete sich in die östlicheren Länder des ehemaligen Polens, so daß das russische Heer, wenn derselbe dort gelang, abgeschnitten worden wäre. Die blutige Schlacht bei Ostrolenka war zwar für die Polen ungünstig, entschied jedoch so wenig, daß der polnische Heerführer Skrzynecki sich unverfolgt nach Praga zurückziehen konnte, während Diebitsch, der auch eine Heeresabtheilung nach Litthauen entsenden mußte, bei Pultusk stehen blieb. Die Geringfügigkeit des Erfolges machte dem russischen Oberbefehlshaber seine Stellung bei dem Heere so schwierig, daß er bei dem Kaiser um Erweiterung seiner Vollmacht und Beseitigung der ihm entgegenwirkenden Umstände bat. Ehe die Abhülfe erfolgte, raffte ihn die seit Jahren tief aus Asien vorgedrungene Seuche der Cholera weg, der kurz darauf auch der Großfürst Constantin zu Minsk erlag. Dem neuen Oberbefehlshaber Paskewitsch gelang die Unterwerfung. Warschau mußte sich nach heftigem Sturme zur Uebergabe bequemen, und die polnischen Heerhaufen, die in den übrigen Provinzen gegen die Russen gekämpft, flüchteten sich größtentheils auf östreichisches und preußisches Gebiet, wo sie entwaffnet wurden. Die Verfassung des Königreichs Polen wurde aufgehoben und dasselbe erhielt in einer engeren Verbindung mit dem russischen Reiche seinen Ueberwinder Paskewitsch, dem jetzt der Titel eines Fürsten von Warschau beigelegt ward, zum Statthalter.

15. Einzelne Ausbrüche des Revolutionsgeistes fanden auch in Italien, in Deutschland und in der Schweiz statt. Sie haben das gemeinschaftlich, daß bald die äußere Ruhe hergestellt wurde, daß aber durch sie die Richtung des Revolutionsbestrebens sich näher bestimmte und die Gemüther sich mit den Gedanken vertrauter machten, deren Verwirklichung diesmal mißlungen war. Vergeblich, wie der polnische Aufstand, war derjenige, der sich im Jahre 1831 in Modena, Parma und einem Theile des Kirchenstaates erhob. Die Urheber desselben hatten darauf gerechnet, daß Frankreich die Dazwischenkunft Oestreichs verhindern werde, und in Frankreich erscholl der Ruf zu ihren Gunsten

von Seiten der liberalen Partei und aller denjenigen Parteien, die mit ihren Wünschen über die liberale hinausgingen. Doch unbekümmert darum schritt Oestreich zur Wiederherstellung der Ruhe ein, und da dieses Geschäft schnell beendigt war, konnte Ludwig Philipp die kriegerisch Gesinnten damit beruhigen, daß die östreichischen Truppen bereits abgezogen seien. Im Kirchenstaate erhob der niedergeschlagene Aufruhr noch einmal sein Haupt, und während Oestreich von Neuem seine Truppen einrücken ließ, sandte der König der Franzosen, um der Stimmung in Frankreich nicht gänzlich Trotz zu bieten, ein Geschwader von Toulon nach Ancona und ließ diese Stadt besetzen, ohne daß Oestreich, das seinerseits der französischen Kriegspartei keinen Anlaß zu heftigerem Drängen geben wollte, die Besatzung zu vertreiben suchte. Die von Oestreich vertretene Sache der alten Ordnung behauptete sich auch in den beiden Königreichen Italiens, obgleich gerade um diese Zeit in beiden Ländern Regierungswechsel vorgingen, die bei Vielen die Hoffnung erregten, in denselben den Geist der neuen Zeit zur Herrschaft gelangen zu sehen. Ferdinand II., der in Neapel seinem Vater Franz (1825—1830), dem Sohne Ferdinands I., folgte, leistete dem Streben nach Neuerung Widerstand durch Milde in Behandlung von früher gegen den Staat verübten Vergehen und durch Sorge für Verbesserung der Einrichtungen. In Sardinien, wo im Jahre 1831 durch Karl Felix' Tod die von Karl Emanuels I. jüngstem Sohne abstammende Seitenlinie Savoyen-Carignan mit Karl Albert auf den Thron gelangte, verhinderte oder vereitelte eine strenge Aufsicht jeden Umwälzungsversuch. Auch in Deutschland wurden alle Beschwerden, zu welchen man Anlaß hatte, jetzt lebhafter, und die allgemein verbreitete Stimmung erleichterte denen, welche die deutschen Zustände den französischen genähert wünschten, die Verfolgung ihrer Zwecke durch Volksaufstände, zu deren Erregung sich die Anlässe, wenn sie gesucht wurden, leicht fanden. Herzog Karl von Braunschweig, der älteste Sohn des bei Quatrebras gefallenen Herzogs Wilhelm, wurde von seinen Unterthanen, die er durch Willkühr erbittert hatte, im September 1830 durch einen Aufstand zur Flucht genöthigt, und ein Beschluß des deutschen Bundes bewirkte die Uebertragung seiner Rechte auf seinen jüngeren Bruder Wilhelm, der die Regierung schon vorläufig übernommen hatte. Im nämlichen Jahre fanden Unruhen in den Hauptstädten des Königreichs Sachsen und des Kurfürstenthums Hessen, im folgenden Jahre auch in der des Königreichs Hannover statt, die, in andern Städten dieser Länder nachgeahmt, Aenderungen der Verfassung und Wechsel in der Regierung nach sich zogen. Alle drei Länder erhielten, die beiden ersten im Jahre 1831, das dritte im Jahre 1833, Verfassungen, mittelst deren das neue konstitutionelle Wesen sich an die Stelle der älteren landständischen Vertretung setzte. In Sachsen ernannte

der seit 1827 regierende König Anton, Bruder Friedrich Augusts III., nachdem der dritte der Brüder, Maximilian, auf die Krone verzichtet hatte, dessen ältesten Sohn Friedrich August zum Mitregenten. In Kurhessen nahm der Kurfürst Wilhelm II. seinen Sohn Wilhelm zum Mitregenten an und übertrug ihm die Regierung gänzlich, da er selbst das Land verließ. In Hannover ward von König Wilhelm IV. der jüngste von Georgs IV. Söhnen, der Herzog von Cambridge, als Vicekönig an die Spitze der Regierung gestellt. Es fehlte im Laufe des Jahrzehntes nicht an mancherlei Ereignissen in Deutschland, welche bewiesen, daß die Neigung, die Entwicklung staatlicher Zustände in liberaler, ja in demokratischer Richtung zu fördern, auch in Deutschland zahlreiche Vertreter hatte. Insbesondere wurde die zweite Kammer des Großherzogthums Baden der Tummelplatz von Ansichten, durch deren Kundgebung ein theils liberales, theils demokratisches Streben angefacht, unterhalten und geleitet werden konnte. In den beiden großen deutschen Staaten, Oestreich und Preußen, fanden sich für ein solches Streben keine Anhaltspunkte, durch deren Benutzung eine Vereinigung von regierungsfeindlichen Neigungen und Kräften zu planmäßiger Annäherung an das Ziel eines Umsturzes möglich geworden wäre. Doch schlich, wie die Folge ergab, der Unzufriedenheit soviel umher, daß die überall vorhandenen und im gesunden Zustande des Staatslebens nur gefesselten aufrührerischen Triebe einst gegen die staatliche Ordnung in Thätigkeit gesetzt werden konnten. Außerdem hatte Oestreich in zweien seiner Länder, in Ungarn und der Lombardei, eine Neigung zur Absonderung zu bekämpfen, die dort mit einem Streben nach Selbstständigkeit und Herrschaft der madscharischen Nationalität, hier mit einem Streben nach Anschluß an die Versuche zur Vereinigung Italiens in Verbindung standen. Von besonderer Bedeutung waren die Kämpfe, die sich in der Schweiz entwickelten und die demokratische Verfassung in mehreren Cantonen an die Stelle der aristokratischen setzten, auch von dem Canton Basel einen Bezirk mit der Hauptstadt Liestal unter dem Namen Baselland als neuen Canton abrissen. In den Cantonen Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Zürich und Luzern wurde die demokratische Verfassung, die den Urkantonen von jeher eigen gewesen, eingeführt. Doch während die Urkantone bei ihrer demokratischen Verfassung ruhig und glücklich gewesen waren, entwickelte sich in der neuschweizerischen Demokratie ein heftiges und gewaltsames Streben, ohne Rücksicht auf hergebrachtes Recht und geschichtliche Ueberlieferung die Gleichheit der Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten zum Aeußersten zu treiben. Dieses Streben, das als ein fortgesetzter Versuch, Altes mit der Wurzel auszureißen, passend den Namen des Radikalismus erhielt, erwies sich auch überaus feindselig gegen Religion und Kirche. Mit

dem größten Eifer verbreitete man Lehren, welche die Menschen alles Gehorsams gegen ein höheres Ansehn entwöhnen und den Glauben an Gott und Unsterblichkeit aus ihrer Brust reißen sollten. So wurde die Schweiz, dem Wesen der Urkantone ganz entgegen, eine Werkstätte, in welcher Waffen zu einem Umsturze für die Nachbarländer, insbesondere für Deutschland, geschmiedet wurden. Um dem neuen Zustande die erwünschte Dauer und Ausdehnung zu geben und das Geschäft der Zerstörung ungehindert betreiben zu können, machten die Männer des Radikalismus fortgesetzte Versuche zur Schmälerung der den einzelnen Cantonen gegenüber der Gesammtheit der Eidgenossenschaft zustehenden Hoheit. Eine Verbindung, welche sechs Cantone, Basel, Wallis, Schwyz, Uri, Unterwalden und Neuenburg, zur Aufrechthaltung der Cantonalhoheit zu Sarnen schlossen, gelangte nicht zum Ziele, da die Glieder der Verbindung im Hinblick auf die Unzulänglichkeit ihrer Widerstandskraft sich nach den ersten Feindseligkeiten bald der Tagsatzung fügten, wozu der Canton Neuenburg sogar von dem Könige von Preußen als seinem Fürsten angewiesen wurde.

16. Eine reiche Saat der Revolution ging in Folge der französischen Ereignisse des Jahres 1830 für die Reiche der pyrenäischen Halbinsel auf. Dom Miguel verlor sofort die ihm von Frankreich und England bewiesene Gunst. Eine Niederlassung, welche die mit ihm Unzufriedenen auf Terceira gegründet hatten, gewann jetzt an Bedeutung, da von dort aus Versuche zum Sturze der verhaßten Herrschaft gemacht werden konnten. Bald darauf, im Jahre 1832, kam auch Dom Pedro, der sein Reich Brasilien in Folge demokratischer Bewegung seinem gleichnamigen Sohne abgetreten hatte, nach Europa und unternahm unter dem Namen eines Herzogs von Braganza die Herstellung der Herrschaft seiner Tochter. Er machte, während Dom Miguel sich in Lissabon zur Abwehr seines Angriffes rüstete, die zweite Stadt des Reiches, Oporto, zum Stützpunkte seiner Bewegungen, ließ von dort aus durch eingeschiffte Truppen Algarbien besetzen, erhielt ein noch größeres Uebergewicht durch den von einer englischen Flotte unter Napier bei St. Vincente über seinen Gegner erfochtenen Seesieg, konnte in Lissabon, wo die Truppen seine Tochter als Königin ausgerufen hatten, einziehen und behauptete durch Saldanha die Stadt Oporto gegen den von Dom Miguel in Dienst genommenen Bourmont, der nach der Eroberung Algiers nicht nach Frankreich zurückgekehrt war. Im Jahre 1834 war die Unterwerfung Portugals vollendet, und Dom Miguel leistete gegen ein Jahrgeld und Belassung seines persönlichen Eigenthums auf die Krone Verzicht, worauf er sich nach Italien begab und gegen seine Verdrängung Verwahrung einlegte. Im nämlichen Jahre starb Dom Pedro, und seine Tochter Maria, von den Cortes für großjährig erklärt,

vermählte sich mit Eugen Beauharnais' Sohne, dem Herzoge August von Leuchtenberg, dessen Schwester die zweite Gemahlin Dom Pedro's gewesen war, nahm aber, da derselbe bald starb, im Jahre 1836 zum zweiten Gemahle den Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg, der nach der Geburt eines Thronfolgers den Königstitel erhielt. Der Streit zwischen Dom Pedro und Dom Miguel war zugleich ein Streit der liberal-unkirchlichen und der monarchisch-kirchlichen Regierungsweise gewesen, und der Sieg Dom Pedro's verkündigte sich alsbald in einer Reihe von Maßregeln, welche den kirchlichen Bestand des Königreichs angriffen. Es zeigte sich bald auch, daß die Regierung, die sich auf ein dem Volke zugeschriebenes Regierungsrecht stützen mußte, nicht die zu ruhiger Ausübung ihres Berufes erforderliche Stärke gewinnen konnte. Das Land blieb einem fortwährenden Spiele von Revolution und Gegenrevolution ausgesetzt, indem der Kampf um das Mehr und Minder von Königs- und Volksrechten, so oft er durch ein Abkommen beigelegt war, sich immer wieder erneuerte. Erst im Jahre 1842 trat ein Stillstand ein durch Wiedereinführung der von Dom Pedro im Jahre 1826 gegebenen Verfassung. Dazu, daß Spanien in neue Verwirrung gestürzt wurde, gab König Ferdinand VII. die Veranlassung, indem er nach seiner zweiten Vermählung mit Christina, der Tochter seiner Schwester und des Königs Franz von Neapel, das von Philipp V. im Jahre 1713 für die spanische Erbfolge angenommene salische Gesetz aufhob, um seiner Tochter auf Kosten seines Bruders Don Karlos den Thron zu verschaffen. Als er im Jahre 1833 starb, gelangte zwar seine Tochter Isabella II. unter Christina's Vormundschaft zur Regierung, aber Don Karlos, der schon vor Ferdinands Tode vom Hofe Dom Miguels aus für sein Erbrecht Verwahrung eingelegt hatte, erklärte sich unter dem Namen Karl V. zum Könige von Spanien. Er war die Hoffnung der sogenannten apostolischen Partei gewesen, fand aber dauernde Unterstützung nur in Biscaya und Navarra, welche ihre eigenthümliche Verfassung gegen das von der liberalen Regierung ausgehende Bestreben einer aller Theile Spaniens ausgleichenden Einrichtung vertheidigen wollten. Siege, welche von den Heerführern der Königin im Felde erfochten wurden, führten, obgleich die Hauptstädte Biscaya's, Vittoria und Bilbao, gewonnen wurden, nicht zur Herrschaft über die im Aufstand begriffenen Länder, die einen ihre Gegner ermüdenden kleinen Krieg mit großer Erbitterung führten. Im Jahre 1834 wurden Streitkräfte unter Rodil, die in Portugal zur Besiegung Dom Miguels mitgewirkt, gegen die Karlisten verwendet und der Krieg erreichte einen hohen Grad von Grausamkeit. Karl, der nach Dom Miguels Unterliegen sich nach England gerettet hatte, entkam jetzt von dort und belebte den Muth seiner Anhänger durch sein Erscheinen auf

dem Kriegsschauplatze. Noch eine Reihe von Jahren zog sich der Krieg mit wechselndem Erfolge hin, bis Karl, der im Jahre 1835 an seinem Feldherrn Zumalacarreguy seine Hauptstütze verloren, und von dessen späterem Feldherrn Maroto die Königin in einem mit deren Feldherrn Espartero geschlossenen Vergleiche anerkannt worden war, endlich im Jahre 1840 mit seinem damaligen Feldherrn Cabrera sich nach Frankreich flüchten mußte. Während der ganzen Zeit des Krieges hatte Christina mit der wachsenden Unruhe der nach dem Maße ihrer Forderungen wieder vielfach getheilten liberalen Partei, auf der ihre Herrschaft ruhte, zu kämpfen, und eine anhaltende Revolution, in welcher schnell die höchsten Diener der Regierungsgewalt wechselten, suchte Spanien mit Greueln heim, die eine Wiederholung der ersten französischen Revolution auf spanischem Boden befürchten ließen. Schon im Jahre 1835 hatte ein Soldatenaufstand Annahme der Constitution von 1812 erzwungen. Im Verlaufe der Bewegungen, welche darauf folgten, sah sich auch die Regentin, deren Leben den Hof verächtlich gemacht hatte, im Jahre 1840 zur Abdankung gezwungen. Darauf führte Espartero die Regentschaft, bis im Jahre 1843 eine Verbindung von Christina's Anhängern mit den Republikanern ihn stürzte und die Königin von den Cortes für großjährig erklärt wurde. Es lag in der Natur der Sache, daß diejenigen Kräfte, die den Thron feindlich umlagerten und um immer weitere Anerkennung eines im Volke liegenden Herrschaftsrechtes stritten, sich auch der Kirche feindlich erwiesen und daß die Regierung in dem Maße, als sie auf die unter Drohung und Aufruhr an sie gerichteten Forderungen eingehen mußte, zugleich in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten denselben Grundsätzen folgte, die überall ein Ergebniß der Revolution sind. Kam es bei der Macht, welche die Religion über die Gemüther der Massen hatte, auch nicht zu einem offenen Kriege gegen die Kirche, so begannen doch Versuche einer angeblichen Verbesserung der Kirchenverfassung, wodurch die Geistlichen zu Beamten des Staates gemacht und die Gewalt der Bischöfe, damit sie auf ein geringeres Maß der Wirksamkeit herabgesetzt würde, auf Kosten der päpstlichen scheinbar gehoben wurde.

17. In dem bei monarchischen Formen der Thatsache nach republikanischen England bezogen sich die Kämpfe, da Maß und Vertheilung der Gewalt durch die Verfassung bestimmt waren, nur auf bestimmte Maßregeln. Der wichtigste dieser Kämpfe war der um die Parlamentsreform, die im Jahre 1832 auch durchgesetzt wurde, so daß die Wahlberechtigung erweitert wurde und das Wahlrecht verfallener Flecken, das nur in Folge der ehemaligen Bedeutung derselben noch bestanden hatte, auf die inzwischen emporgekommenen großen Städte überging. Nicht lange darauf brachte die englische Regierung die Herrschaft über

die ausgedehnten ostindischen Besitzungen in ihre Hand, indem ein Gesetz, das im Jahre 1833 durchging, die ostindische Gesellschaft als Handelsgesellschaft auflöste, den Handel nach Indien allen Britten freigab und die Beschränkungen, welchen bisher Uebersiedelung nach Indien, sowie dortiger Aufenthalt und Erwerb, unterworfen gewesen waren, aufhob, der Gesellschaft aber für einen Zeitraum von zwanzig Jahren, der zu Abwickelung ihrer Geschäfte gestattet wurde, noch eine beschränkte Verwaltung ihrer Angelegenheiten ließ. Indem jedoch auf diese Weise Erneuerung und Verstärkung des englischen Staatswesens erzielt wurde, blieb das mit zahllosen Denkmälern englischer Ungerechtigkeit angefüllte Irland der Punkt, auf den sich eine emsige Vertheidigung zu richten hatte. O'Connell, der als Abgeordneter seinen Sitz im Parlamente genommen hatte, leitete mit unermüdlicher Thätigkeit Bestrebungen, durch welche die Regierung den im Namen des englischen Kirchenwesens geübten Druck zu erleichtern gezwungen und ein Repeal oder Widerruf der englisch-irländischen Union bewirkt werden sollte. Bei aller Lebhaftigkeit des Widerstandes war doch nicht zu hindern, daß ein Theil derjenigen Einrichtungen, durch welche die katholischen Iren die Kosten eines auf ihrer Insel weit über das Maß des Bedürfnisses ausgedehnten protestantischen Kirchenwesens zu bestreiten hatten, abgeschafft wurde. Die Repealbewegung dauerte aber fort, bis im Jahre 1844 der Leiter derselben von einem Geschwornengericht, aus welchem man alle Katholiken entfernt hatte, wegen angeblicher Aufreizung zur Empörung eine Verurtheilung erlitt. Das Urtheil wurde zwar aufgehoben, es brachte aber Stillstand in die Angelegenheit, und O'Connell starb im Jahre 1847, ohne seinem Lande ersetzt zu werden. Während England sich der von Irland gewünschten Trennung erwehrte, kam eine andere Trennung, die Trennung Hannovers von England, zur Ausführung, weil im Jahre 1837 der Tod Wilhelms IV. nach Verschiedenheit der in beiden Ländern für die Erbfolge geltenden Grundsätze in England die Tochter des nächsten Bruders, in Hannover den nächsten noch lebenden Bruder des Königs, den Herzog von Cumberland, zum Throne berief. Während in England bei der Stellung, welche der Verfassung gemäß der Träger der Krone hatte, der Regierungswechsel keinen Wendepunkt in der Geschichte des Landes bezeichnete, hob der neue König von Hannover die bestehende Verfassung sofort auf und ließ durch eine nach der früheren berufene Kammer eine neue an deren Stelle setzen.

18. In dem Jahrzehent, welches der Julirevolution folgte, schien die Türkei, die dem letzten russischen Angriffe gegenüber sich so schwach gezeigt hatte und durch Mahmuds Einführung abendländischer Einrichtungen und Lebensformen nur noch mehr erschüttert wurde, dem Zeitpunkte entgegenzugehen, wo sie sich aus eignen Kräften nicht mehr gegen

einen feindlichen Angriff würde behaupten können. Hatte schon längst die Türkei als ein zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes nothwendiger Staat gegolten und jeder gegen sie gemachte Versuch ihr vermittelnde Freunde erworben, so entwickelte sich jetzt bei zunehmender Besorgniß vor dem Streite, der bei ihrem Tode über ihre Erbschaft ausbrechen könnte, ein lebhaftes Spiel der Staatskunst, vermöge dessen die christlichen Mächte um Gewinnung überwiegenden Einflusses in Constantinopel wetteiferten und der Wechsel der Minister weniger einen Wechsel der Regierungsgrundsätze als der die Entschlüsse des Sultans bestimmenden Staaten bezeichnete. Der Verfall des Reiches schien unaufhaltsam heranzunahen, als Mehemed Ali seine Provinz Aegypten nicht bloß zu einem selbstständigen Reiche zu erheben, sondern von ihr aus ein neues ägyptisch-türkisches Reich zu begründen drohte. Sein Sohn Ibrahim drang im Jahre 1832 unter einer Reihe von Siegen durch Syrien bis in das Herz Kleinasiens vor, und der erschreckte Sultan suchte Schutz bei seinem früheren Gegner, dem Kaiser Nikolaus. Dieser schickte im Jahre 1833 eine Flotte in den Bosporus und ließ Truppen bei Skutari landen, wodurch er Ibrahim auf seinem Marsche gegen Constantinopel aufhielt. Es kam ein Vertrag zwischen dem Sultan und Mehemed Ali zu Stande, wodurch der letztere, während ihm der Besitz Aegyptens und des damit verbundenen Kandia bestätigt wurde, auch ganz Syrien und die südöstlichste Provinz Kleinasiens, das Paschalik von Adana, unter denjenigen Bedingungen erhielt, unter welchen die übrigen Pascha's regierten. Die Aegyptier verließen Kleinasien und die Russen den Bosporus. Der Einfluß Rußlands auf die Türkei befestigte sich noch durch das noch im Jahre 1833 zu Hunkiar Skelessi am Bosporus geschlossene Schutz- und Trutzbündniß, wobei die Sperrung der Dardanellenstraße für alle fremden Kriegsschiffe festgesetzt wurde. Die Stellung, in welche Mahmud und Mehemed Ali zu einander getreten waren, brachte aber eine Erneuerung der Feindseligkeiten fast nothwendig mit sich, da Mahmud den Pascha von Aegypten zu beschränken, dieser sich seinem Gebieter gegenüber in der errungenen Macht zu behaupten suchen mußte. Zugleich hatte Mehemed Ali eine Waffe gegen den Sultan in der Unzufriedenheit, von welcher ein großer Theil der Türken durch Mahmuds Neuerungen, namentlich auch durch ein gewisses Maß einer den Christen gewährten Duldung, erfüllt war. Ein Versuch, welchen Mahmud im Jahre 1839 gegen Mehemed Ali machte, führte zu der Schlacht bei Nisib, in welcher das türkische Heer von dem ägyptischen gänzlich geschlagen wurde. Bald darauf starb der Sultan, und sein Sohn Abdul-Medschid behauptete sich gegen die Aegyptier nur durch die Hülfe christlicher Mächte. Fast wäre unter denselben ein Krieg ausgebrochen, da Frankreich Zwangsmaßregeln gegen den Pascha von Aegypten nicht sei-

nem Vortheil angemessen fand, und die vier übrigen Mächte gemeinsam die Aufrechthaltung des türkischen Reiches beschlossen. Der Minister Thiers, der als Wortführer der Liberalen in Folge der gegen die Behandlung der türkischen Frage laut gewordenen Unzufriedenheit an die Spitze der Geschäfte gekommen war, drohte Frankreich in Krieg wegen Aegyptens zu verwickeln, es wurde aber noch zu rechter Zeit ein neues Ministerium gebildet, das den Frieden in Europa bewahrte. Dadurch bekamen die übrigen Mächte freie Hand, dem Sultan sein Reich unversehrt zu erhalten. Eine englische Flotte bedrohte Alexandrien, und englische und östreichische Streitkräfte eroberten in Verbindung mit türkischen die syrischen Küstenländer. Mehemed Ali wurde auf Aegypten beschränkt, erhielt aber, was auch zu Frankreichs Beschwichtigung diente, für die Herrschaft über dasselbe die Erblichkeit. Durch die Art, wie das innere Zerwürfniß in der Türkei geschlichtet worden, hatte Rußland sich gezwungen gesehen, die durch den Vertrag von Hunkiar-Skelessi gewonnene Stellung eines alleinigen Beschützers der Türkei aufzugeben, konnte auch die Dardanellenstraße nicht mehr für fremde Kriegsschiffe geschlossen halten. Dagegen fuhr es fort, in den nördlichen Schutzstaaten der Türkei einen überwiegenden Einfluß zu üben, der einer mittelbaren Beherrschung derselben gleichkam.

19. Die Julirevolution in Frankreich mit allen Nachwirkungen, die sie weit und breit hatte, war das Ergebniß einer emsigen Thätigkeit, durch welche die Partei der Revolution die Gemüther so bearbeitet hatte, daß ein äußerer Anlaß eine für die Zwecke der Revolution geeignete Stimmung vorfand. Mit den durch die Julirevolution vorgangenen Veränderungen waren aber nur Wenige befriedigt. Wie in dem religiösen, so gibt es auf dem staatlichen Gebiete eine vielfache Abstufung unter denjenigen, welche sich von dem Richtigen entfernen. Es ist daher der natürliche Verlauf, daß bei dem Angriff, der gegen die Ordnung von ihren auf höherer Stufe stehenden Feinden gerichtet wird, die Angehörigen aller tieferen Stufen sich eifrig betheiligen, daß aber diese vermöge ihrer viel weiter gehenden Feindschaft noch nicht bei ihrem Ziele angekommen sind, wenn jene das ihrige erreicht haben. Daher folgte auch der Julirevolution, als die neue Ordnung geschaffen oder die alte vertheidigt war, nur eine um so eifrigere Thätigkeit, für eine neue Umwälzung Kräfte zu sammeln und auszubilden. Die Bearbeitung, welche für die Zwecke einer ferneren und stärker aufräumenden Zerstörung den Massen des Volkes gewidmet wurde, mußte diesen, um sie zu gewinnen und für den nächsten Anlaß recht entzündbar zu machen, lockende Bilder eines Zustandes malen, wie er für sie nie eintreten kann. Man verstrickte sie in den Wahn einer Freiheit und einer Gleichheit, wie die erste französische Revolution sie verheißen, aber nicht gewährt

habe. Auf diesem Wege kam man so weit, die Armen zu Todfeinden der Besitzenden zu machen, so daß für den Fall einer neuen Revolution ein allgemeiner Raubkrieg vorbereitet wurde. Diejenigen, welche an diesem gottlosen Werke arbeiteten, mögen zum Theil in tiefer Verblendung das, was sie in der Ferne zeigten, wirklich mit dem Bestehen des menschlichen Geschlechtes vereinbar geglaubt, theils für die Zeit, da das von Trugbildern erhitzte Volk seine Dienste gethan haben würde, Mittel zu dessen Beschwichtigung und Zügelung zu finden gehofft haben. Als Hauptmittel aber, Werkzeuge ihrer verbrecherischen Pläne in großer Zahl zu gewinnen, diente den Leitern jenes Werkes das Zerreißen der Bande, womit der Mensch an Gott geknüpft ist. Nur durch Vernichtung der Religiosität durfte man hoffen, die von der Noth des Lebens Gequälten zu einer Selbstwehr und Rache anzuspornen, gegen welche alle der Staatsgewalt zur Verfügung stehenden Mittel machtlos sein würden. Dies erforderte denn auch einen Vernichtungskrieg gegen den Glauben. Der Hinblick auf die jenseitige Welt, auf ihre Belohnung und ihre Strafe, mußte aufhören, der Mensch mußte auf Erden sein letztes Ziel zu haben wähnen, wenn er auf dem Gipfel der Selbstsucht anlangen sollte, wo er für die neuere, größere, nicht bloß Throne umstürzende, sondern alle Unterschiede und alle Beschränkungen aufhebende Revolution brauchbar sein konnte. Eine verzerrte Philosophie that auch hier wieder ihre Dienste. Unter fortwährendem Kampfe gegen die Religion strömte sie, nach der Fassungskraft der verschiedenen Stände bearbeitet, verderbliche Lehren unter das Volk, welche bald offener, bald versteckter auf die rücksichtsloseste Zertrümmerung des gesammten geselligen Gebäudes hinwiesen. Unter den wissenschaftlich Gebildeten gewährten auch viele, die sich nicht so weit verirrten, durch ihre irreligiöse Haltung jenen Bestrebungen Unterstützung, und selbst eine in der Staatsverwaltung merkbare Feindschaft gegen die Kirche half den Boden für Aufnahme einer Saat der gemeinschädlichen Lehre bereiten. Zu ihren letzten Ergebnissen gelangte die Lehre in dem Communismus und dem Socialismus, von denen der erstere, um jede Ungleichheit des Besitzes zu beseitigen, für die Gesammtheit ein Recht zur Vertheilung alles Erwerbes forderte, und der letztere, damit nicht das Leben der Familie eine jenen Gleichheitsträumen hinderliche Eigenthümlichkeit auszubilden vermögend bleibe, die väterliche Gewalt aufheben, ja in folgerechtem Fortschreiten durch Vernichtung der Ehe alles Familienleben zerstören wollte. In den Kreisen des Lebens, wo die so zum Aeußersten vordringenden Begierden den Menschen unlenkbar machten, blieb, wie bei dem gefesselten Gefangenen, der Anblick der dem Staate zu Gebote stehenden Gewalt das einzige Hinderniß des Ausbruches. Die Lockerung der Ordnung, die einen solchen gestattete, mußte man von Ereignissen erwarten, die in den

höheren Klassen der menschlichen Gesellschaft Kundgebungen der Unzufriedenheit hervorriefen. Daher waren für die Anhänger des äußersten Umsturzes die Bemühungen von Wichtigkeit, wodurch konstitutionelle Verfassung oder Erweiterung konstitutioneller Befugnisse erstritten werden sollte, sowie diejenigen, durch welche Nationen die ihrer Nationalität entspringenden Forderungen zur Geltung zu bringen suchten. Man sah es gern, wenn Mißgriffe der Regierungen, wenn Widerstand gegen gegründete Forderungen, zu dem sie einer fühlbaren Unruhe gegenüber sich zuweilen bestimmen ließen, auch unter den Einsichtigeren Tadler erweckten, wenn die in den Kammern sich kundgebende Unzufriedenheit, die Opposition, Aufregung verbreitete. Dadurch wurde die Stimmung im Sinne des Umsturzes genährt, und wenn diejenigen, die nur erhöhten Einfluß der Gebildeten im Volke auf die Regierung wollten, die Liberalen, den Kampf einst begännen, dachte man denselben in einer Weise fortzusetzen, daß er auch jene gemäßigten Gegner der bisherigen Regierungsweise verschlänge.

20. Die gespannteste Aufmerksamkeit aller, die sich mit Plänen der Revolution trugen, und aller, die vor solchen besorgt waren, richtete sich nach Frankreich, wo die Lebhaftigkeit der auf der Rednerbühne wiederhallenden Unzufriedenheit und der Erfolg der geheimen Umtriebe für den Fall eines den Gang der Regierung störenden Ereignisses einen Ausbruch erwarten ließen. Als ein solches Ereigniß dachte man sich den Tod des Königs Ludwig Philipp, von dessen klugem Verfahren gegen den Geist der Revolution man nicht wußte, ob es sich auf seinen Nachfolger vererben, ob es selbst im Falle der Vererbung noch lange ausreichen würde. Außerhalb Frankreichs aber war viel der Unruhe, welche erkennen ließ, daß eine Erschütterung, welche viele vulkanische Erscheinungen auf französischem Boden vorauszuverkünden schienen, sich weithin verbreiten werde. In Deutschland waren die Kammern kleiner Staaten Pflegestätten eines Geistes, der viel mehr die Bewegung fortzuleiten, als einen Damm gegen sie zu bilden geeignet war. Der Tod des Kaisers Franz im Jahre 1835 ging für Oestreich und Deutschland vorüber, ohne daß eine große Veränderung in dem Verhalten der Regierung oder dem Verhalten gegen sie zu bemerken gewesen wäre. Kränklichkeit seines Nachfolgers, des Kaisers Ferdinand I., hinderte eine Umgestaltung der Verwaltung, und die alte Weise derselben behielt in den bewährten Händen Metternichs ihre Kraft. Doch zeigte sich in vielen Landestheilen in dem fünften Jahrzehnt des Jahrhunderts eine große Neigung zur Opposition, welche sich mit dem Bestreben nationaler Absonderung verband. Von größerer Bedeutung war der Tod König Friedrich Wilhelms III. von Preußen und die Thronbesteigung seines Sohnes, König Friedrich Wilhelms IV., im Jahre 1840. Von dem

Geiste des neuen Herrschers erwartete man ein bereitwilliges Eingehn auf Wünsche, die durch allmälig veränderte Zeitverhältnisse hervorgerufen seien. Solchen Wünschen reihte sich aber eine lebhafte, auch außerhalb Preußens hervortretende Erwartung an, in Preußen das Banner einer Regierungsweise erhoben zu sehen, durch welche die Bevölkerung in ihren Vertretern zu erhöhter Mitwirkung bei Pflege ihrer Angelegenheiten berufen würde. Die keck vorwärts eilenden Wünsche wurden durch die aus den einzelnen Provinciallandtagen zusammengesetzte Vertretung nicht befriedigt, welche im Jahre 1847 unter dem Namen des vereinigten Landtags in's Leben trat. Dafür aber wurde der Landtag selbst ein Schauplatz für Kundgebung eines dringenden Verlangens, daß das Staatswesen Preußens völlig in die Bahn der Constitution gelenkt werden möge. Hierdurch trug er bei, eine Stimmung zu verbreiten, in welcher man das Staatswesen eine Verwandlung erleben zu sehen hoffte. Daß für eine solche Verwandlung Menschen von unlauterer Gesinnung und weitgreifenden Absichten mitzuwirken bereit standen, hatte sich schon seit einigen Jahren verrathen, da an ein kirchliches Aergerniß, das im Jahre 1844 ein abtrünniger Priester in Schlesien gegeben, unter dem heuchlerischen Namen einer Reform der katholischen Kirche sich eine staatlich so gut wie kirchlich zerstörungslustige Bewegung gehaltloser und irreligiöser Menschen anschloß, die nur vorläufig, um die Aufmerksamkeit der Regierungen zu täuschen, ihr Wühlen auf das Feld des religiösen Lebens beschränkten.

21. Fühlbare Zuckungen in dem Leben mehrerer Staaten brachte während des fünften Jahrzehnts des Jahrhunderts ein Kampf der Nationalitäten hervor. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein, von denen das erstere zum größeren Theile, das zweite ganz deutsch ist, stritten seit dem Jahre 1844 mit dem seit dem Jahre 1839 regierenden König Christian VIII. von Dänemark, dem Sohn von Christians VII. Bruder, für ihre Selbstständigkeit und Unzertrennlichkeit, sowie für das Recht, bei Aussterben des Mannsstammes der königlichen Linie ihre Beherrscher aus den noch blühenden männlichen Nebenlinien zu erhalten. In Polen erfolgte im Jahre 1846 eine neue Erhebung. Ausgewanderte Polen, in Frankreich und England lebend, hatten seit dem Mißlingen des im russischen Polen gewagten Aufstandes eine fortwährende Thätigkeit geübt, in der Heimath die Neigung zu einem neuen Aufstande zu unterhalten. Dieser sollte in der Republik Krakau seinen Mittelpunkt haben und sich zunächst über die preußischen und östreichischen Antheile des ehemaligen Polenreiches verbreiten. Doch in dem preußischen Antheile wurde der Ausbruch der Empörung vereitelt, und in dem östreichischen fanden die Empörer, dem Adel angehörig, durch die Landbevölkerung, die ihren Verlockungsversuchen mit blutigen Ueberfällen antwortete, ein jammer-

volles Ende. Die Republik Krakau aber, die eine Zeitlang von den Leitern der Verschwörung beherrscht worden war, hatte, nachdem sie von den Truppen der drei Nachbarmächte besetzt worden, das Loos, dem östreichischen Staate einverleibt zu werden. In Böhmen bildete sich aus der Eifersucht auf nationale Rechte eine lebhafte Opposition, die nicht allein fortwährende Versuche zur Erschwerung der Regierung hervorbrachte, sondern die Bevölkerung des Landes nach ihrer doppelten Nationalität und Sprache auf's Schärfste spaltete. Von ähnlicher Art war die Stellung, welche in einer solchen Erscheinungen so günstigen Zeit das Volk der Madscharen sich gab, indem es im ganzen Umfang des ungarischen Reiches sich als das herrschende Volk zur Geltung bringen und, wenn auch unter dem Kaiser stehend, einer völligen Selbstständigkeit der Verwaltung genießen wollte. Bis zum Jahre 1847 hatte die Klugheit, mit welcher Erzherzog Joseph, der zweite Bruder des Kaisers Franz, unter dem Namen eines Palatinus das Land regierte, die schlimmsten Angriffe auf die Regierung immer verhindert. Wäre er aber auch nicht gerade in diesem Jahre gestorben, vielleicht wäre auch ihm die Beschwichtigung des Landes unmöglich geworden, das von Mißstimmung erfüllt war und dadurch dem mit seltenen Gaben zur Verführung und Aufwiegelung ausgestatteten Kossuth die Vorbereitung einer Revolution erleichterte. Ueber Italien zog sich ein Netz von Bestrebungen, welche auf eine Vereinigung seiner Staaten zu einem Gesammtstaate gerichtet waren und zu diesem Zwecke die Throne erschüttern und den Oestreichern, die man mit dem Namen Barbaren belegte, ein längeres Verbleiben unmöglich machen sollten. Diesen Bestrebungen schlossen sich, wie sehr sie sich mit dem Namen nationaler Einheit und Unabhängigkeit schmückten, die unlautersten Absichten an, indem mit ihnen Versuche zu gänzlicher Vernichtung der Religion Hand in Hand gingen. Der verworfene Genuese Mazzini entwickelte unermüdliche Thätigkeit, alle Kräfte, die sich zur Herbeiführung des völligsten Umsturzes gewinnen ließen, in Verbindung zu setzen und nach umfassender Berechnung zu leiten. Unter mannigfachen Versuchen, welche einen Ausbruch des Kampfes bewirken sollten, gelang im Kirchenstaate im Jahre 1845 ein Anschlag auf Rimini. Um die Bevölkerung des Landes leichter zu gewinnen und dem Papste die Unterstützung zu entziehen, welche ihm, als dem Oberhaupte der Kirche, durch die Verehrung der Gläubigen verbürgt schien, verbreitete man die Meinung, daß nur der weltlichen Regierung des Landes, nicht dem Papste als dem Oberhaupte der Kirche, der beginnende Krieg gelte. Doch Papst Gregor XVI., seit dem Jahre 1836 Pius' VIII. Nachfolger, unterdrückte, wie er in der Regierung der Kirche von unerschütterlicher Festigkeit war, auch diese Bewegung mit rücksichtsloser Strenge, deren Leiter um so leichter entmuthigt wurden, als die östreichische Macht

alle Aussicht auf ein Gelingen vereitelte. Nachdem auf Gregor im J. 1846 Pius IX. gefolgt war, hofften die Gutgesinnten, daß Verbesserungen der Verwaltung, die derselbe einführte, die Unzufriedenheit mindern würden. Doch gerade die Zuneigung, welche der Papst sich durch die Verbesserungen erwarb, wurde benutzt, um die Bevölkerung mittelst des Jubels, zu dem man sie anleitete, in Aufregung zu versetzen und sie an laute, tobende Kundgebung fernerer Erwartungen und Wünsche zu gewöhnen. Gerade diejenigen, die als Theilnehmer der früheren Umtriebe in Haft gekommen waren, machten jetzt, nachdem Pius sie begnadigt hatte, die Hauptstadt der christlichen Welt, in die sie nach einem ihnen vorgezeichneten Plane zusammenströmten, zu einem Heerde der Revolution. Zugleich wurde im nördlichen Italien der Haß der Italiener gegen die Deutschen so geschürt, daß die öffentlichen Beweise desselben zu zahlreich wurden, um durch Bestrafung gehemmt zu werden.

22. Während überall die Vorzeichen eines allgemeinen Brandes sich mehrten, diente die Schweiz für alle diejenigen, die aus der Ferne zündende Stoffe zur Erregung desselben schleudern wollten, als Zufluchtsort. Längst war es für Europa kein Geheimniß gewesen, daß die Schweiz die Schule sei, in welcher die Gemüther mit Verachtung der Gesetze und mit Haß gegen die Ordnung erfüllt würden. Der Unterricht, durch welchen dies geschah, war um so wirksamer, als er mit planmäßiger Gründlichkeit den Glauben der Menschen vernichtete, um sie für verbrecherische Absichten empfänglich zu machen. Es war die Betreibung des gottlosen Geschäftes hier so leicht, weil viele der Cantone das bis dahin unerhörte Beispiel von Staaten gaben, in welchen die Regierungen jene zur Revolution führenden Grundsätze, weil ihre Mitglieder sich selbst zu denselben bekannten, ungestört wirken ließen, ja ihre Verbreitung beförderten, weil sie davon ihre eigene Befestigung erwarteten. In Verbindung damit stand eine Belästigung, Bedrängung, Behinderung und Mißhandlung der katholischen Kirche, an welcher das Schlimmste war, daß nicht allein viele Katholiken, die mit der Kirche gebrochen hatten, sich daran betheiligten, sondern auch unter dem Klerus sich unwürdige Glieder fanden, die sich als Werkzeuge dafür gebrauchen ließen. Solches Gebahren zeigte sich zunächst in den überwiegend protestantischen Cantonen. Doch auch in den stark gemischten, wie in St. Gallen, fand es Eingang, zum Theil mittelst einer künstlichen Bezirkseintheilung, welche der protestantischen Minderheit bei staatlichen Handlungen ein Uebergewicht sicherte. Ja in die innere, einst so glaubenstreue Schweiz fing das Uebel einzudringen an, indem der katholische Canton Luzern ganz im Sinne des Unglaubens und der Kirchenfeindschaft regiert wurde. Doch war in der Schweiz noch Religiosität genug, um den Versuch eines Widerstandes gegen die fortschreitende Entchrist-

lichung zu wecken. Die Gefahr schwoll mit jedem Tage höher an, da man alten vertragsmäßigen Festsetzungen zuwider nicht die Katholiken und die Protestanten ihre Kirchen- und Schulangelegenheiten besonders verwalten ließ, sondern das katholische Kirchen- und Schulwesen unter das Joch der vom Geiste des Radikalismus erfüllten Regierungen zwang, um für die Zukunft immer freier von dem Widerstande einer der Kirche anhängenden Partei zu werden. Der Kampf entbrannte da, als man im Laufe der Klosteraufhebungen, die überall ein wesentliches Geschäft der Revolution bilden, im Jahre 1841 bei den Klöstern des Aargaus angekommen war. Der Raub, den die aargauische Regierung an dem großen Vermögen derselben beging, war eine so schreiende Frevelthat, daß die katholische Bevölkerung der Schweiz, wie durch einen heftigen Stoß, zur Erkenntniß des vor ihr sich öffnenden Abgrundes geweckt wurde. Die Einsprache des päpstlichen Stuhles und der östreichischen Regierung blieb unbeachtet. Die Gesuche der Katholiken an die Tagsatzung hatten ebenfalls keine Wirkung, da hier im Jahre 1842 der größtentheils katholische Canton St. Gallen durch seine als die zwölfte Stimme für einen die Ungerechtigkeit gutheißenden Beschluß den Ausschlag gab. Die nächste Frucht des Unwillens, welcher die katholische Bevölkerung ergriff, war eine Umwandlung der Cantone Luzern und Freiburg, wodurch an die Stelle der radikalen Regierungen eifrig katholisch gesinnte traten. Wallis hatte sich im Jahre 1840 in Folge des Gegensatzes zwischen der katholischen und der radikalen Partei in Oberwallis und Unterwallis, deren Regierungen in Siders und Sitten saßen, getrennt. Doch brachte das Verfahren der im Jahre 1842 in Unterwallis aus der Regierung verdrängten Radikalen einen Kampf hervor, der im Jahre 1844 mit einem entscheidenden Siege der Oberwalliser endigte und so zur Wiedervereinigung des Cantons führte. Nun waren es, da Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug noch keine Umwälzung erlitten hatten, sieben Cantone, welche an der Kirche festhielten und der Revolution gegenüberstanden. Je entschlossener sie sich zur Wahrung der von ihnen heilig gehaltenen Sache zeigten, desto stärkere Feindschaft hegten gegen sie diejenigen Cantone, welche sich die Aussicht benommen sahen, in Kurzem den bei ihnen heimischen Radikalismus über die ganze Schweiz zu verbreiten. Die Unruhe steigerte sich, als die Regierung in Luzern, um für katholische Erziehung der Jugend und richtige Ausbildung künftiger Priester eine Bürgschaft zu gewinnen, im Jahre 1844 Glieder des Jesuitenordens berief. Wie der Name der Jesuiten überall eine kirchenfeindliche Gesinnung zu loderndem Zorne entflammt, regte sich jetzt mit einem Male die äußerste Geschäftigkeit zu dem Zwecke, in dem Cantone Luzern, der gerade damals auch der Vorort der Eidgenossenschaft war, eine Umwälzung zu bewirken, welche der katholischen

Sache dessen Unterstützung entziehen sollte. Der Eifer war so groß, daß unter den ohnehin schon radikalen Cantonen diejenigen noch Umwälzungen zur Steigerung des Radikalismus erleiden mußten, deren Regierungen sich nicht gegen Luzern, weil es durch Berufung der Jesuiten ein den Cantonen für innere Angelegenheiten verfassungsmäßig zustehendes Recht geübt hatte, zu Gewaltmaßregeln bestimmen lassen wollten. Die Folge war, daß unter Zulassung und Förderung der radikalen Regierungen aus der Schweiz sich zu einem Kampfe gegen Luzern bewaffnete Schaaren sammelten, die man, weil der Kampf kein von einer öffentlichen Gewalt beschlossener, sondern ein freiwillig unternommener war, Freischaaren nannte. Zwei Versuche, die in dieser Weise gegen Luzern gemacht wurden, scheiterten an dem Widerstande, welchen die Regierung von Luzern gleichmäßig den Verschworenen in der Stadt und den von Außen Anrückenden leistete. Der Eifer aber war im Wachsen und einen dritten Versuch sah man vorher. Da schlossen die sieben Cantone zu ihrer Vertheidigung ein Bündniß, das der Sonderbund hieß. Dieses Bündniß, das nur seine Glieder im Genusse verfassungsmäßiger Rechte schützen sollte, reizte die Feinde zur höchsten Wuth. Auf die Gefahr, die dem in der Schweiz herrschenden Geiste von einer in kirchlichem Sinne geschlossenen Verbindung drohe, wiesen sie die protestantische und die unkirchlich gewordene katholische Bevölkerung mit dem zauberisch wirkenden Worte Ultramontanismus hin, mit welchem die kirchliche Gesinnung von den Feinden der Kirche als ein Inbegriff der für die nationale Ehre und das vernünftige Denken gefährlichsten Grundsätze bezeichnet werden soll. Das Ergebniß dieser Bemühungen war, daß mit einer wieder durch St. Gallen entschiedenen Stimmenmehrheit die Tagsatzung im Jahre 1847 den Beschluß zu gewaltsamer Auflösung des Sonderbundes faßte. An den Höfen der großen Mächte von Europa wurde nicht verkannt, daß die Ausführung dieses Beschlusses, die nach der Vertheilung der Machtmittel wahrscheinlich war, einen großen Sieg für die Sache der Revolution in sich schließen werde. Doch England zeigte sich den Bestrebungen der Revolution auf dem Festlande abermals günstig, und die vier übrigen Mächte fanden Grund genug, von Vertheidigung der Sache, die sie als die rechte erkannten, abzustehen. Der Sonderbund unterlag noch im nämlichen Jahre. Seinen Cantonen wurden radikale Regierungen gegeben. Den Sieg des Radikalismus zu sichern, ward dann im Jahre 1848, als schon die in Paris ausgebrochene Revolution für die Besiegten jede Aussicht auf Hülfe vereitelt hatte und von den Siegern als eine Gewährleistung ihres Sieges gefeiert worden war, eine längst gewünschte Verfassungsänderung bewerkstelligt, die der unter dem Namen eines Bundesrathes in Bern eingesetzten höchsten Behörde eine die Selbstständigkeit der ein-

zelnen Cantone stark beschränkende Machtvollkommenheit verlieh. Der Geist, in welchem der Bundesrath gebildet wurde, gestattete für kirchenfeindliches Verfahren ungestörten Fortgang und sicherte der inzwischen in den Nachbarländern sich ausbildenden Revolution die fördernde Theilnahme der Eidgenossenschaft.

23. Die Niederlage, welche in der Schweiz das Recht erlitt, war das unmittelbare Vorspiel eines Sturmes, in welchem sich durch einen großen Theil Europa's hin alle der Menschheit feindlichen Kräfte entfesselten. Unter Kämpfen um Verfassungsformen und um nationale Unabhängigkeit erzeugte sich ein Zustand, welcher den Menschen den Genuß der von der schlechtesten Verfassung zu gewährenden Vortheile nicht gönnte und die nationalen Bestrebungen als eine Quelle des Unheils erscheinen ließ. Eine Zeit, in welcher die Wogen der Revolution jede Sicherheit des Lebens zu zerstören drohten, hat sich mit unermeßlicher Zahl denkwürdiger Ereignisse tief in das Gedächtniß der Zeitgenossen eingeschrieben, unermeßliche Warnung und Belehrung bergend, auf welche zu hören Pflicht für Alle und Jede ist, weil Niemand sich von der Pflicht ausschließen kann, an dem Bau einer besseren Zukunft zu arbeiten. Zwar hat das geschwungene Schwert, da kein anderes Mittel mehr half, der Welt die Ruhe wiedergegeben. Aber der einstweiligen Rettung hat, wenn die Menschheit nicht von neuen und stärkeren Anfällen der Krankheit heimgesucht werden soll, gründliche Heilung zu folgen, für deren Art im Verlaufe der Schrecken erregenden Ereignisse die deutlichsten Andeutungen sich ergeben haben. Rasch war der Verlauf dieser Revolution, aber schwer sind die Fragen, die sie hinterlassen hat und lang die Reihe der Arbeiten, welche zu deren Lösung unternommen werden müssen. Im Jahre 1848 begannen die mit Zertrümmerung drohenden Erschütterungen, und im folgenden Jahre war, was sich gewaltsam zu trennen versucht, durch die Gewalt wieder vereinigt. Der Thron von Frankreich wurde am 24. Februar 1848 durch einen Aufruhr umgestürzt, den die Versuche der Regierung, die Kundgebungen des Verlangens nach Abänderung der Abgeordnetenwahlen zu hindern, veranlaßt hatten. Der König floh nach England und die Republik erneuerte sich. Bei dem vielfach vorhandeuen Zündstoff loderte bald, als ob die Ereignisse des 24. Februar 1848 das verabredete Zeichen gewesen wären, die Flamme des Aufruhrs durch Italien, Deutschland, Ungarn, den preußischen Antheil von Polen und die deutschen Lande von Dänemark. Frankreich aber erwehrte sich mühsam derjenigen, die von der jetzigen Revolution Ausgleichung des Besitzes forderten. Nachdem im Juni der Präsident der Republik, der jetzt mit diktatorischer Gewalt ausgestattete Cavaignac einen furchtbaren Aufstand von Arbeitern gegen die besitzende Bevölkerung besiegt hatte, erhielt Frankreich am 20. December desselben

Jahres durch allgemeine Wahl einen neuen Präsidenten in Ludwig Napoleon, dem Sohne des ehemaligen Königs von Holland, welcher nach der inzwischen aufgestellten Verfassung mit sehr beschränkten Befugnissen vier Jahre lang sein Amt bekleiden sollte. Während er gegen die Bestrebungen, welche alles Regieren unmöglich machen sollten, mühsam kämpfte, mußte man der Zeit, da er sein Amt niederlegen würde, mit Angst entgegensehen als der Zeit neuer Verwirrung. Doch ohne sie abzuwarten, setzte er sich, indem er am 2. December 1851, dem Jahrestage der Schlacht von Austerlitz, das ganze Volk über einen von ihm gemachten Vorschlag zu einer veränderten Verfassung abstimmen ließ, unter Anwendung der Truppenmacht in Besitz einer stärkeren Regierungsgewalt, für welche eine zehnjährige Dauer bestimmt war. Vorwärts getrieben durch die Befriedigung, welche er nun als Hersteller der Ordnung erweckte, erhob er sich ein Jahr später zu der Würde eines erblichen Kaisers der Franzosen und begann die Herrschaft, für welche er den Namen von seinem Oheim entlehnt hatte, mit einem Nachdrucke, wie jener, zu führen, während seine Staatskunst der Bahn der Eroberung fern blieb und durch eine gegen die Kirche freundliche Haltung die Hoffnung der Guten belebte.

24. Unter den Staaten Italiens war das Königreich Neapel schon vor dem Ausbruche zu Paris von dem Geiste der Revolution ergriffen worden. Im Januar 1848 hatte die Insel Sicilien bis auf das feste Messina sich von dem Reiche losgerissen, und der festländische Theil des Reiches erhielt in Folge der von der Insel her geübten Rückwirkung eine die Regierungsgewalt beschränkende Verfassung, welche durch Erfüllung laut gewordener Forderungen dem Ausbruche einer Revolution vorbeugen sollte, aber auch den Freunden der Revolution die Gelegenheit darbot, zu immer höheren, immer stürmischeren Forderungen fortzuschreiten, bis der Regierung nur zwischen gänzlichem Untergang und Herstellung ihrer Macht die Wahl bleiben würde. An diesem Punkte war man im Mai des Jahres 1848 bereits angekommen. Ein blutiger Sieg, den die Truppen am 15. dieses Monats in der Hauptstadt erfochten, gab die Zügel der Regierung wieder in die Hand des Königs und hemmte das Werk der Auflösung. An dem nämlichen Tage des folgenden Jahres war auch die Unterwerfung Siciliens durch den Einzug der Truppen in die Hauptstadt Palermo entschieden. Rasch, wie im Süden, wurde auch im Norden Italiens der Revolution Halt geboten, und diese Raschheit ist um so merkwürdiger, als der Revolution hier große Kräfte zu Gebote standen. Die kleinen Staaten des Nordens, sowie das Königreich Sardinien, nahmen Theil an dem Jubel, den im Kirchenstaate die bewirkten Verbesserungen erregten. An den Jubel schlossen sich weitgreifende Hoffnungen. Der Name des Papstes Pius IX.

wurde in die Kundgebungen verflochten, durch welche man der jetzigen Ordnung Italiens den Krieg erklärte. Mit dem Verlangen nach einer Vereinigung Italiens wuchs der Haß gegen Oestreich. Die Aussicht, Oestreich zum Trotze jenen Traum italienischer Einheit zu verwirklichen, gewährte der König Karl Albert von Sardinien, nachdem derselbe der Neuerungspartei, der er vor seiner Thronbesteigung angehört, sich jüngst wieder zugewandt hatte. Im Sommer und Herbst des Jahres 1847 gewann die Revolution im nördlichen Italien ihre ersten Siege. Zuerst kam es in Lucca so weit, daß der Herzog sein Land verließ, um es sogleich an Toscana, dem es für die Zeit des Todes der Maria Luise bestimmt war, gegen ein Jahrgeld abzutreten. Vor Ablauf des Jahres starb Maria Luise und der Herzog von Lucca ward Herzog von Parma. Der Geist der Revolution setzte eine Menge von Neuerungen im Königreiche Sardinien durch. Es wuchs für ihn die Hoffnung, die Kräfte dieses Landes in seinen Dienst nehmen zu können. Den Fortschritt der Revolution bezeichnete neben den Aeußerungen des Hasses gegen Oestreich auch eine für die Jesuiten bedrohliche Stimmung, wie dieselben sie auch bei dem Siege der Revolution im Königreiche Neapel hatten erfahren müssen. Als die Zeichen des Sturmes sich mehrten, schlossen die Herzoge von Modena und Parma Bündnisse mit Oestreich zu ihrem Schutze. Die Oestreicher aber wurden unter die Waffen gerufen, als am 18. März, nachdem die Nachricht von einer in Wien begonnenen Revolution eingetroffen war, in Mailand der lange vorhergesehene Ausbruch erfolgte. Die Empörung war von ungeheurer Heftigkeit, und der östreichische Kriegsbefehlshaber, Graf Radetzky, besaß nicht Streitkräfte von dem Umfange, wie er sie Angesichts der drohenden Gefahr schon längst zu haben gewünscht hatte. Als er drei Tage in Mailand gekämpft, kam die Nachricht, daß Karl Albert, der noch jüngst auf eine wegen seiner Rüstungen an ihn ergangene Anfrage Friedensversicherungen gegeben hatte, mit einem Heere den Tessino überschritten habe, um die Sache der Revolution zu unterstützen. Radetzky's Kräfte minderten sich noch durch den Abfall der italienischen Truppentheile, und bei der Verwirrung, die in andern Theilen der Monarchie herrschte, wären Verstärkungen selbst dann nicht zu erwarten gewesen, wenn nicht in Wien Rathlosigkeit geherrscht hätte. Zugleich brach der Aufruhr in seinem Rücken aus, indem Venedig und eine Menge von Städten des ehemaligen venetianischen Gebietes sich empörten. Radetzky verließ Mailand und zog sich nach dem Gebiete, das durch die vier Festungen Verona, Peschiera, Mantua und Legnano beherrscht wird. Dieser Entschluß und die Größe, die der Feldherr in der Bedrängniß bewährt hat, haben Italien und die östreichische Monarchie gerettet. Karl Albert zog aus Parma und Modena, die sich empört hatten, aus Toscana, dessen

Regierung sich der Bewegung hingab, aus dem Kirchenstaat, dessen Bevölkerung gegen den Willen des Papstes zum Kampfe gegen Oestreich strömte, große Verstärkungen an sich. Trotzdem gewann Radetzky mit Hülfe eines in seinem Rücken gebildeten Verstärkungsheeres den größten Theil des Gebietes von Venedig wieder, und im August war Karl Albert, nachdem er bei Custozza geschlagen worden, über den Tessino zurückzugehen genöthigt. Im Frühling des folgenden Jahres erneuerte der König, der sich zum Diener der Revolution gemacht, den Krieg mit einem überlegenen Heere. Aber Radetzky beendete denselben mit bewundernswürdiger Schnelligkeit durch den Sieg bei Novara, nach welchem der geschlagene König sofort zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel die Krone niederlegte. Bis zum Monat August war auch Venedig wieder gewonnen. Der Herstellung der östreichischen Herrschaft folgten auch die Niederlagen der Revolution in den kleinen Staaten von Norditalien. Im Kirchenstaate war der Rausch der Begeisterung für den Papst und für die von ihm für die Sache Italiens erwartete Wirksamkeit in eigentliche Empörung umgeschlagen, als man da angelangt war, wo der Papst Widerstand leisten mußte. War die nationale Begeisterung schon entwürdigt durch Aeußerungen grimmigen Hasses gegen Oestreich, so verrieth bald die Feindseligkeit, die sich allenthalben gegen die Jesuiten richtete, das kirchenfeindliche Wesen der Bewegung. Der Fortgang derselben brachte den Papst in die Lage eines Gefangenen, der er sich im November 1848 durch die Flucht nach Gaeta entzog. Die Revolution feierte einen Triumph durch Stiftung einer römischen Republik, welcher im Anfange des folgenden Jahres in Toscana nach Vertreibung des Großherzogs Leopold II., des Sohnes Ferdinands, ein ähnliches Schauspiel folgte. Der Papst richtete für die Wiederherstellung seiner weltlichen Macht einen Aufruf an die katholischen Mächte Neapel, Spanien, Oestreich und Frankreich. Nach kurzer Thätigkeit neapolitanischer und spanischer Truppen fiel die Lösung jener Aufgabe den beiden mächtigeren Staaten zu. Oestreich führte der Lauf seiner Siege naturgemäß zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung im Norden des Kirchenstaates. Frankreich aber, das schon unter Cavaignac seinen eigenen Radikalen zum Trotz ein Einschreiten für den Papst als Pflicht erkannt hatte, kam unter Napoleon nach einigen Beweisen von Unentschiedenheit auf denselben Weg zurück und, wie die frühere französische Republik die weltliche Herrschaft des Papstes vernichtet hatte, richtete die jetzige französische Republik, ohne sich durch eine Verwandtschaft des dortigen republikanischen Geistes beirren zu lassen, dieselbe wieder auf. Am 3. Juli 1849 zogen die Franzosen in das erstürmte Rom ein, am 31. desselben Monats begann die Regierung, die der Papst von Gaeta aus eingesetzt, ihre Wirksamkeit, und am 12. April 1850 betrat Pius IX. die

Hauptstadt der christlichen Welt wieder, in welcher eine französische Besatzung seinem Wunsche gemäß verblieb, bis die eigene Truppenmacht erneuert und die hergestellte Ordnung befestigt sein würde.

25. In die seltsamste Lage ward durch die Revolution Deutschland versetzt. Nach vorausgegangenen Zeichen begann die Erschütterung mit den im März zu Wien und zu Berlin erfolgten Aufständen, wodurch in den beiden Hauptstaaten für eine geraume Zeit den Regierungen Stärke und Sicherheit entzogen wurde. Die nächsten Ergebnisse waren, daß in beiden Städten Versammlungen zusammentraten, den beiden Staaten neue Verfassungen zu geben. Wie überall, drängte sich hinter den Forderungen auf Mitwirkung einer Volksvertretung bei der Regierung das Gelüste hervor, in stufenweisem Fortschritt die Regierung zu schwächen und jedem Erstarken derselben dadurch vorzubeugen, daß die Bewegung dauernd erhalten würde. Die Versammlungen traten mit den Bevölkerungen der Hauptstädte in eine Verbindung, wodurch die Aussicht auf Begründung von Verfassungen und auf Wiederkehr des Friedens in weiteste Ferne gerückt wurde. Dabei schien die östreichische Monarchie auseinanderfallen zu wollen, da zu derselben Zeit, wo ihre italienischen Länder verloren zu gehen drohten, Böhmen und Ungarn das Ziel der Absonderung immer deutlicher verfolgten. In gleicher Weise hatte Preußen den Aufstand der polnischen Bevölkerung der Provinz Posen zu bekämpfen. Während dieses Alles vorging, machten sich aber auch Forderungen geltend, welche auf Beseitigung der in Leitung der Gesammtangelegenheiten Deutschlands hervorgetretenen Uebelstände gerichtet waren. Eine Versammlung von Abgeordneten, die in allen deutschen Staaten gewählt waren, sollte in Frankfurt eine Verfassung für das gesammte Deutschland schaffen. Es war vor Allem eine größere Einheit, welche herbeigeführt werden sollte. Mit den Einheitsbestrebungen verbanden sich aber theils innerhalb, theils außerhalb jener Versammlung Bestrebungen zu Vernichtung der fürstlichen Gewalt. Bald trat auch das Bedürfniß hervor, schon vor Begründung einer neuen Bundesgewalt eine vorläufige Behörde einzusetzen, damit auch während der Verfassungsarbeit Deutschland als Ganzes der Leitung und Vertretung nicht entbehre. Hierzu ward am 29. Juni 1848 der Erzherzog Johann von Oestreich ausersehen, der sein Amt unter dem Namen eines Reichsverwesers antrat, und dessen Anerkennung die letzte Handlung des Bundestages war. Unsicher und unbestimmt, wie das Verhältniß der Frankfurter Versammlung zu denen von Wien und Berlin, mußte auch das Verhältniß der für Deutschland neu geschaffenen Behörde zu den Fürsten Deutschlands sein, zumal jene Behörde auch der Frankfurter Versammlung gegenüber ihre Stellung erst zu finden hatte. Während so Deutschlands Verhältnisse in ärgster Verwirrung lagen, war

einem allgemeinen Wunsche zufolge den bald nach dem Berliner Aufruhr gegen Dänemark aufgestandenen und alsbald von den Dänen kriegerisch überzogenen Herzogthümern, die in der Versammlung zu Frankfurt Vertreter hatten, deutsche Hülfe geworden. Dieser Krieg aber brachte eine neue Verwicklung, da das Verhältniß Preußens, welches ihn vorzugsweise führte, und Deutschlands, in dessen Namen er geführt wurde, in Bezug auf denselben nur zweifelhaft sein konnte. Der Verlauf der deutschen Angelegenheiten war der Art, daß nach Herstellung der Regierungsgewalt in den Hauptstaaten die Frankfurter Versammlung, die sich im Gefühle ihrer Macht berauscht hatte, in ihrem Werke sich gestört sah, und der Reichsverweser, dessen Würde die Gewalt jener Versammlung zur Grundlage hatte, an Bedeutung verlor, daß dann, als die vielfachen auf die Frankfurter Versammlung gerichteten Hoffnungen getäuscht wurden, ein neuer Sturm der Revolution zu bezwingen war, daß endlich Deutschland eine Gefahr überwand, die ihm aus dem gegenseitigen Verhalten der beiden Hauptstaaten erwuchs, als diese zu dem Geschehenen eine verschiedene Stellung einnahmen.

26. In Wien begann die Umkehr, durch welche die östreichische Monarchie vor Zertrümmerung gerettet wurde, zur Zeit, als die Revolution ihre volle Bösartigkeit an den Tag gelegt und die Unsicherheit den höchsten Grad erreicht hatte. Schon im Mai hatte der Kaiser, um nach vielfachen stürmisch begehrten Bewilligungen nicht neuen Forderungen gegenüber zwischen abermaligem Nachgeben und bewaffnetem Widerstande wählen zu müssen, seinen Wohnsitz nach Innsbruck verlegt. In seiner Abwesenheit war Erzherzog Johann, der auch im Juli den Reichstag eröffnete, sein Stellvertreter, bis er noch am Schlusse des Monats zur Uebernahme der Würde eines Reichsverwesers nach Frankfurt ging. Während der Zeit hatten sich die Angelegenheiten Ungarns so verwirrt, daß keine andere Lösung, als durch das Schwert übrig blieb. Die Leiter der dortigen Bewegung arbeiteten auf völlige Losreißung. Der Erzherzog Stephan hatte seine Würde als Palatinus niedergelegt, und ein ungarisches Ministerium und ein ungarischer Landtag verfuhren und verhandelten ohne Rücksicht auf Oestreich. Da die Bewegung der Madscharen zugleich auf Unterjochung der übrigen Nationen des Landes zielte, wurde ein Theil derselben, die Kroaten und die Serben, sowie die in Siebenbürgen wohnenden Walachen und Sachsen, auf die Seite des Kaiserhauses geführt. Der Leiter der von Süden aus die Madscharen bedrohenden Gegenbewegung ward Jellachich, der Statthalter oder Banus von Kroatien. Der Kaiser war auf dringendes Bitten im August nach Wien zurückgekehrt. Bald darauf stießen schon Madscharen und Kroaten blutig zusammen. Ein kaiserlicher Bevollmächtigter, Graf Lamberg, der nach Ungarn abgeschickt war, fand

auf der Brücke zwischen Ofen und Pesth grausenhaften Tod durch Mörderhände. Da ernannte der Kaiser den Banus zum Oberbefehlshaber für Ungarn und sprach die Auflösung des dortigen Landtages aus. Der Versuch, diesen Befehlen durch Anwendung von Waffengewalt Nachdruck zu geben, brachte während des Monats October in Wien die Revolution auf ihre Höhe. Wie man hier ungern von den Siegen Radetzky's gehört, wollte man jetzt das Einschreiten gegen Ungarn verhindern, da man in dem dortigen Aufruhr die Gewähr für die Möglichkeit jedes frevelhaften Beginnens zu haben glaubte. Durch das Bemühen, den Abmarsch der nach Ungarn bestimmten Truppen zu hindern, brach der wildeste Aufruhr aus, in welchem der Kriegsminister Latour mit thierischer Wuth ermordet wurde. Der Kaiser floh nach Olmütz. Die empörerische Hauptstadt aber wurde bald von der Rache ereilt. Der Fürst Windischgrätz kam aus Prag, wo er durch Niederschlagen des Aufruhrs einen großen Sieg für die Ordnung erkämpft hatte, mit Truppen herangezogen und vereinigte sich mit der Besatzung Wiens, die während des Aufruhrs eine Stellung außerhalb der Stadt genommen hatte. Zu ihm stieß auch Jellachich, der mit einem Heere durch das südwestliche Ungarn angerückt war. Aussicht auf Hülfe der Madscharen hielt den Muth der Empörer aufrecht. Ein Heer der Madscharen wurde aber, nachdem es die Leitha überschritten, geschlagen. Darauf fiel Wien am Schlusse des Octobers und ward unter kriegerischen Befehl gestellt. Rasch folgten sich jetzt die Schritte zur Wiederherstellung. Ein Ministerium, an dessen Spitze Fürst Schwarzenberg stand, zeigte Umsicht, Ernst und Nachdruck. Der Reichstag wurde, um dem Einflusse der meuterischen Umgebung entzogen zu sein, nach Kremsier bei Olmütz verlegt. Kaiser Ferdinand legte am 2. December 1848 die Krone nieder, und da auch sein Bruder Franz Karl auf dieselbe verzichtete, ging sie auf dessen achtzehnjährigen Sohn Franz Joseph über. Im März des Jahres 1849 wurde nun auch der Reichstag, dessen Thun der Würde und der Wohlfahrt der Monarchie nicht entsprach, geschlossen und durch den Kaiser eine auf seinen Befehl ausgearbeitete Verfassung verliehen. Gegen Ende des Jahres 1848 war auch die Eroberung Ungarns begonnen worden, und im Januar 1849 zog Windischgrätz in Ofen ein. Die Waffen des Kaisers waren Anfangs glücklich, aber unter dem zum Diktator erhobenen Kossuth entwickelte das Land eine überraschende Widerstandskraft, so daß die östreichischen Heere überall wieder zurückweichen mußten. Erst als der Kaiser von Rußland ein Hülfsheer unter Paskewitsch sandte, gelang im August des Jahres 1849 die Unterwerfung. Preußen hatte bald in dem verhältnißmäßig kleinen Theile seines polnischen Gebietes den Aufstand, der sich auch dort an das Verlangen nach Berücksichtigung nationaler Bedürfnisse geknüpft hatte, mit den

Waffen niedergeschlagen. Schon im Mai 1848 war die Provinz Posen beruhigt. Unruhe und Unsicherheit wurde nur durch die in Berlin tagende Versammlung erhalten, die das Werk der Verfassung nicht förderte, sondern durch beständigen Versuch, in die Regierungsgeschäfte einzugreifen, die Regierung einzuschüchtern und zu lähmen bemüht war. Nachdem mehrfacher Wechsel der Minister dem Uebel nicht abgeholfen, faßte der König den Entschluß, das Einlenken in eine andere Bahn nöthigen Falles zu erzwingen. Die Ernennung des Ministeriums, an dessen Spitze der Graf von Brandenburg stand, war der erste Schritt Preußens, sich von der ihm durch die Partei des Umsturzes zugefügten Schmach zu befreien. Die Hauptstadt, aus welcher seit Beginn der Unruhen alle Truppen fern gewesen waren, ward unter kriegerischen Befehl gestellt, welchen der aus dem dänischen Feldzuge siegreich zurückgekehrte Wrangel, zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannt, handhabte. Es folgte die Verlegung der Versammlung nach Brandenburg, die Auflösung derselben und die Verleihung der Verfassung vom 5. December 1848. Im folgenden Jahre traten neu gewählte Kammern zusammen. Da aber in der zweiten Kammer eine Partei den Weg der aufgelösten Versammlung zu betreten versuchte, wurde auch ihrer Thätigkeit durch Auflösung ein Ende gemacht und Behufs der Bildung einer neuen zweiten Kammer ein neues Wahlgesetz erlassen, welches den von der Umsturzpartei leicht zu verführenden Theilen der Bevölkerung nur ein sehr beschränktes Maß der Theilnahme an der Bildung der Volksvertretung gestattete. Das Jahr 1849, das die Wiedererhebung Oestreichs und Preußens gesehen, brachte auch das Ende der in Frankfurt tagenden Versammlung und die Rückkehr Deutschlands zu den alten Verhältnissen. Je mehr die Arbeiten der Frankfurter Versammlung fortschritten, desto unlösbarer wurde die Frage nach der Stellung, welche die einzelnen Staaten, namentlich die beiden Hauptstaaten, zu dem gesammten durch jene Versammlung mit einer Verfassung versehenen Deutschland einnehmen sollten. Die in Frankfurt vollendete Reichsverfassung begann die Unruhe zu vermehren, indem ein Theil der kleineren Staaten dieselbe zu großem Nachtheil ihrer eigenen Regierungen annahmen. Als aber, damit das Werk der Verfassung mit Errichtung einer ständigen Reichsgewalt Dauer gewinne, ein neues deutsches Kaiserthum dem Könige von Preußen angetragen ward, wies dieser dasselbe zurück. Die Vereitelung dessen, was für die nähere Einigung Deutschlands gehofft worden war, diente weit und breit zum Vorwande für Erregung neuer Unruhen. Am höchsten schlug die Flamme in Sachsen, sowie in der Rheinpfalz und in Baden auf. Den Aufruhr in Sachsen halfen preußische Truppen rasch dämpfen. Zur Bändigung der Empörung in der Rheinpfalz und in Baden führte der Prinz von

Preußen ein Heer in die Gegenden des Mittel- und Oberrheins, und da hier die einheimischen Truppen von den Aufwieglern verführt waren, kostete es einen förmlichen Feldzug, der mit der Bezwingung der jüngst erst erbauten neuen Bundesfestung Rastadt endete. Vorher schon war die Versammlung zu Frankfurt eine Beute der äußersten Zerrissenheit geworden und die Gewalt des Reichsverwesers erloschen. Viele Abgeordnete verließen Frankfurt, theils aus freiem Antriebe, theils von ihren Regierungen abberufen. Ein Rest, aus Männern der Linken bestehend, verlegte seine Sitzungen nach Stuttgart, ward aber von dort durch die würtembergische Regierung weggewiesen. Dagegen hatte Preußen einen Versuch gemacht, dem Bedürfniß nach größerer Einigung Deutschlands eine theilweise Befriedigung zu schaffen, indem es mit den Königreichen Sachsen und Hannover, sowie einigen kleineren Staaten Norddeutschlands, eine Union schloß, deren Leitung es übernahm. Daraus drohte ein neues Zerwürfniß für Deutschland zu entstehen, da Oestreich in Besorgniß vor einem Verhältnisse, das auf jenem Wege von Preußen begründet werden würde, beharrlich das Ziel der Herstellung des früheren Bundesverhältnisses verfolgte, die Königreiche Baiern und Würtemberg sich ihm anschlossen und in der Union bald eine Neigung zum Rücktritte merkbar wurde. Im Jahre 1850 steigerte sich die Spannung zwischen den beiden Hauptmächten in bedenklicher Weise, da im Kurfürstenthum Hessen, das ein Mitglied der Union gewesen war und sich nachher davon getrennt hatte, in Folge einer von dem Kurfürsten bewirkten Verfassungsänderung ein allgemeiner Widerstand gegen die Regierung sich bildete. Der inzwischen in Frankfurt wieder ins Leben getretene Bundestag sagte dem Kurfürsten seine Hülfe zu, während Preußen die Verwirklichung dieser Zusage zu hindern suchte. Vermittelnde Bemühungen des Kaisers von Rußland lösten die Spannung, und die beiden deutschen Hauptstaaten ließen durch beiderseitige Bevollmächtigte die Angelegenheiten Kurhessens so ordnen, daß den Absichten des Kurfürsten der Sieg blieb. Auf gleiche Weise ließen beide in den Herzogthümern Dänemarks, wo Preußen mit Hülfe anderer deutschen Staaten im Jahre 1849 den Krieg erneuert hatte, wo aber nach dessen bald erfolgtem Rücktritte jetzt nur ein einheimisches Heer noch unter den Waffen stand, den Zustand, der vor Beginn der Revolution bestanden hatte, wieder einführen. Deutschland war aus einer großen Gefahr gerettet, da die beiden Staaten, deren Eintracht eine Hauptbedingung seiner Wohlfahrt ist, in ein freundliches Verhältniß zu einander traten.

Namen- und Sachregister.

A.

D.

E.

F.

J.

K.

L.

M.

Q.

R.

T.

U.

X.

Y.

Z.

Corrigenda.

S. 20. Z. 5 von unten: Statt „Christus“ lies: „Chrestus.“
„ 21. „ 7 Statt „25 Jahre lang an“ lies: „an 25 Jahre lang.“
„ 50. „ 2 von unten: Statt „Constantius’“ lies: „Constantinus’.“
„ 68. „ 1 von unten: Statt „hatte“ lies: „hatten.“
„ 88. „ 4 Statt: „gestaltete“ lies: „gestalteten.“
„ 119. „ 14 von unten: Statt „dem“ lies: „dessen.“
„ 151. „ 17 von unten: Statt „Conon“ lies: „Sergius.“
„ 165. „ 18 von unten: Statt „Stephan III.“ lies: „Stephan IV.“
„ — „ 16 von unten: Statt „Constantius“ lies: „Constantinus.“
„ 174. „ 20 von unten: nach dem Worte „Worms“ lies: „im Jahre 839.“
„ — „ 16 von unten: nach dem Worte „Quelle“ lies: „dann dem ganzen Laufe der Saucona und von deren Mündung an dem Laufe der Rhone u. s. w.“
„ 183. „ 1 von unten: Statt „von“ lies: „bei.“
„ 191. „ 1 Statt „Konrad“ lies: „Rudolph.“
„ 289. „ 6 von unten: Statt „seinem Sohne“ lies: „seinen Söhnen.“
„ 299. „ 5 von unten: Statt „den“ lies: „der.“
„ 507. „ 1 von unten: Statt „derselben“ lies: „desselben.“
„ 525. „ 19 Statt „Wilhelm IV.“ lies: „Wilhelm VI.“
„ 541. „ 6 von unten: Statt „Peter IV.“ lies: „Peter.“
„ 577. „ 21 von unten: Statt „Ludwig II.“ lies: „Ludwig III.“
„ 578. „ 4 und 5 Statt „Ladislaus“ lies: „Wladislaw.“
„ 595. „ 6 von unten: Statt „zweitem“ lies: „drittem.“
„ — „ 5 von unten: Statt „älteren“ lies: „ältesten.“
„ 597. „ 13 von unten: Statt „Suleiman I.“ lies: „Suleiman II.“
„ 598. „ 2 Statt „Ladislaus“ lies: „Wladislaws.“
„ 735. „ 13 von unten: Statt „Alphons IV.“ lies: „Alphons VI.“
„ 779. „ 3 Statt „Friedrich“ lies: „Friedrich II.“
„ 798. „ 1 von unten: Statt Stahremberg“ lies: „Starhemberg.“
„ 805. „ 18 Statt „Travendahl“ lies: „Travendal.“
„ 906. „ 8 Statt „er“ lies: „man.“
„ 1029. „ 14 von unten: Statt „die Frage“ lies: „die Entscheidung der Frage.“